







STÖRUNGEN

DES

TRIEB- UND AFFEKTLEBENS.

VI.

STÖRUNGEN

DES

TRIEB- UND AFFEKTLEBENS

(DIE PARAPATHISCHEN ERKRANKUNGEN).

VON

DR. WILHELM STEKEL,
NERVENARZT IN WIEN.

VI.

IMPULSHANDLUNGEN.

URBAN & SCHWARZENBERG
BERLIN WIEN
N., FRIEDRICHSTRASSE 105b I., MAHLERSTRASSE 4
1922.

IMPULS-HANDLUNGEN

(WANDERTRIEB, DIPSOMANIE, KLEPTOMANIE, PYROMANIE UND VERWANDTE ZUSTÄNDE.)

VON

DR. WILHELM STEKEL

NERVENARZT IN WIEN.

MIT 4 TEXTABBILDUNGEN.

MOTTO:

Wonderful little when all is said
Wonderful little our fathers knew
Half of their remedies cured you dead
Most of their teaching was quite untrue.

KIPLING.

URBAN & SCHWARZENBERG

BERLIN N., FRIEDRICHSTRASSE 105b

WIEN I., MAHLERSTRASSE 4

1922.

Vorwort.

Die beiden jetzt in rascher Folge erscheinenden Bände der „Störungen des Trieb- und Affektlebens“ sind eigentlich schon seit 1914 fertig. Im Jahre 1908 erschien in der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“ mein Aufsatz „Die sexuelle Wurzel der Kleptomanie“, 1914 im „Zentralblatt für Psychoanalyse“ „Die Psychologie des Fetischismus“. Ursprünglich hätten die Impulshandlungen mit dem Fetischismus gemeinsam als *ein* Band erscheinen sollen. Der Fetischismus gehört eigentlich zu den Impulshandlungen. Aber je länger ich mit der Publikation zögerte, desto reicher wurde das Material. Auch war es notwendig, die ältere Literatur ausgiebig zu berücksichtigen. Ich war daher genötigt, die beiden Themen zu trennen, so daß der Fetischismus als siebenter Band selbständig in Kürze erscheinen wird.

Meine aufmerksamen Leser werden bemerkt haben, daß sich die einzelnen Bände ergänzen und der eine sozusagen organisch aus dem anderen hervorgeht. Schon dieser Umstand hat mich bewogen, mit der Veröffentlichung des vorliegenden Buches zu warten. Die beiden Bände VI und VII sind also nicht im letzten Jahre entstanden, sondern zum Teil vor einem Jahrzehnt geschrieben.

Ich bin jetzt in der glücklichen Lage, meine Schüler mitarbeiten zu lassen. Das reiche Material, das mir seit vielen Jahren zur Verfügung steht, kann besser ausgenützt werden. Nichtsdestoweniger ist es schwer, ein bestimmtes Gebiet in der Weise zu bearbeiten, wie ich es tue. Die interessanten Fälle sind verhältnismäßig selten. Die Franzosen haben ein viel interessanteres Material, das leider analytisch noch nicht ausgenützt wurde. Trotzdem kann ich mit meinen Fällen zufrieden sein. Ich danke allen Kollegen, die mich durch Überweisung interessanter Fälle tatkräftig unterstützt haben.

In diesem Werke ist der nichtssagende, falsche Ausdruck „*Neurose*“ durch den von mir vorgeschlagenen „*Parapathie*“ ersetzt. Die Geisteskrankheiten werden als „*Paralogien*“ be-

zeichnet. In den neuen Auflagen der vorhergehenden Bände, die in kurzer Zeit zu erwarten sind, wird diese Nomenklatur einheitlich durchgeführt werden.

Es erübrigt mir noch, allen Freunden für die Mitarbeit bei der Korrektur meinen Dank abzustatten. Besonders danke ich meinem Kollegen *Anton Missriegler* für Korrektur und viele wertvolle Anregungen, auch für die mühevolle Abfassung des Sach- und Autorenregisters.

Der achte Band wird das Thema „Sadismus und Masochismus" behandeln. Für Überweisung einschlägiger Fälle würde ich den Kollegen sehr verbunden sein. Ebenso erwünscht sind mir schwere Fälle von Zwangsneurose, deren Schilderung (Band IX und Band X) das Werk beschließen wird.

Wien im Juni 1922.

Dr. Wilhem Stekel.[1]

[1]) Adresse: Wien, I. Gonzagagasse 21.

Inhaltsangabe.



I.

Trieb, Affekt und Impuls.

> Der unfreie Sohn der Wildnis empfindet noch nichts von all' den Schranken, die einen gebildeten Menschen bedrängen: er dünkt sich freier als dieser. In dem Maße, als ich mir Freiheit erringe, schaffe ich mir neue Grenzen und neue Aufgaben. *Max Stirner.*

Dieses Werk behandelt wie alle vorherigen Bände Störungen des „Trieb- und Affektlebens". Ich habe bisher nie über das Wesen des Triebes und des Affektes gesprochen. Ich bin kein Freund von Definitionen. Jedermann weiß, was er unter einem Trieb versteht und keiner kann einen Trieb definieren. Auch die Definition des Affektes begegnet ungeahnten Schwierigkeiten. Aus diesem Grunde herrscht in dem Gebrauche der Ausdrücke „Trieb" und „Affekt" eine große Verwirrung. *Möbius* nennt einen Trieb die Kraft, die treibt. Auch *Freud*[1]) legt Wert auf die Aktivität des Triebes:

„Unter dem Drange eines Triebes versteht man dessen motorisches Moment, die Summe von Kraft oder das Maß von Arbeitsanforderung, das er repräsentiert. Der Charakter des Drängenden ist eine allgemeine Eigenschaft der Triebe, ja das Wesen derselben. Jeder Trieb ist ein Stück Aktivität; wenn man lässigerweise von passiven Trieben spricht, kann man nichts anderes meinen, als Triebe mit passivem Ziel."

Also auch *Freud* betont das Treibende (Drängende) als Charakteristikum des Triebes. Trotzdem wissen wir, daß der Trieb nicht immer treibt. Nehmen wir ein Beispiel: den Nahrungstrieb. Der Hunger treibt dazu, Nahrung zuzuführen, unter Umständen drängt er zu einem Verbrechen. Aber in dem Momente, in dem der Hunger gestillt ist, hört das Drängen auf. Im Gegenteil! Es besteht eine andere Aktivität negativer Art: Ein Widerwille gegen neue Nahrungsaufnahme. Der Trieb als solcher ist vorhanden: er äußert sich nur in verschiedener Form. Aber

---

[1]) Triebe und Triebschicksale. Vierte Sammlung der Beiträge zur Neurosenlehre. Hugo Heller. Wien, 1918.

Hunger ist kein Trieb, ebenso wie Liebe kein Trieb ist. *Freud* z. B. spricht von Sadismus und Masochismus, von Hunger und Liebe als von Trieben; oft zitiert man die berühmten Verse von Schiller, in denen Hunger und Liebe das Weltgetriebe erhalten. Aber was einem Poeten erlaubt ist, der Metaphern und Symbole gebrauchen darf, das hat keinen Platz in dem nüchternen Lichte der Wissenschaft. Der Hunger ist nur der Ausdruck eines Bedürfnisses, wie *Freud* sagt, eines Triebreizes. Der Trieb wirkt nach *Freud* nicht wie eine momentane Stoßkraft, sondern immer wie eine konstante Kraft. Der Triebreiz, das Bedürfnis führe auf dem Wege des Triebes zu einer Befriedigung.

Wenn der Hunger kein Trieb ist, was ist er denn? Er ist der Ausdruck eines Bedürfnisses. Das Hungergefühl wird biologisch-organisch ausgelöst durch Chemismen im Magen. Diese Chemismen wirken als leichter Anreiz (Appetit), steigern sich zu Hunger und können mit heftigen Unlustgefühlen verknüpft sein. Es ist bekannt, daß Menschen ohne Appetit zu bestimmten Stunden essen, um der Unlust des starken Hungers zu entgehen. Andere suchen diese Unlust, weil die Aufhebung der Unlust, die Nahrungsaufnahme, dann mit besonderer Lust verbunden ist. Aber diese Vorgänge sind nicht mehr reine Triebvorgänge, sie sind schon psychisch kompliziert.

Das ist das Entscheidende der ganzen Frage. Um den Trieb zu verstehen, müssen wir biologisch auf die niederste Stufe des Lebens, auf das Protozoon zurückgehen. Ein „Lebewesen" unterscheidet sich von toter Materie dadurch, daß es auf Reize der Außenwelt reagiert. Jede Zelle reagiert auf einen Reiz mit Erregung; steigert sich der Reiz, so kommt es zur Lähmung. *(Max Verworrn.)* Erregung und Lähmung sind die primitiven Ausdrucksformen des Lebens. Können wir der Infusorie einen Trieb zuschreiben? Selbstverständlich. Was sie treibt, Fortsätze auszustrecken und einzuziehen, sich ein Körnchen Nahrung einzuverleiben, ist ein Trieb. Aber der Trieb ist an das Stückchen Materie gebunden, er ist ihr immanent.

Der Trieb ist das Zeichen des Lebens, ja er ist das Leben selbst.

Der Trieb ist die uns unbekannte Energie des Lebens, die latent und konstant ist und sich äußert, sobald das Leben in Gefahr ist. Die größte Gefahr ist der Hunger, das Sterben an Mangel neuer Aufbaustoffe, welche den Zerfall ersetzen sollen. Denn Leben ist ein fortwährender Wechsel von Zerfall und Aufbau des Protoplasmas.

Der Trieb ist eine Eigenschaft des Protoplasmas, ist eine organische Eigentümlichkeit des Körpers. Das Protozoon fühlt den Hunger nicht. Das Protoplasma arbeitet im vitalen Interesse ohne die Interferenz einer dirigierenden Instanz. Erst mit dem Ausbau der Empfin-

dungsbahnen (Nerven) und einem Zentralapparat zur Lenkung und Übertragung der Außen- und Innenreize (Rückenmark, Gehirn) kompliziert sich das Problem der Aktion, die vorher reine Triebäußerung war. Die Handlung baut sich allmählich aus und kommt im Phänomen der Überlegung, Erfahrung, schließlich zur Vererbung der Erfahrung (Instinkt) usw. Ich will mich nicht in biologische Fragen verlieren. Ich komme zu der wichtigen Schlußfolgerung:

Der Trieb ist eine rein organische Funktion! Er ist der biologische Wächter des Lebens der Materie.

Hunger ist daher kein Trieb. Hunger ist der Ausdruck eines Triebbedürfnisses. Es kann einen Ernährungstrieb geben, der sich als Hunger äußert: so wie die Liebe der Ausdruck eines Geschlechtstriebes ist, aber nicht der Geschlechtstrieb als solcher, den *Freud* immer als Libido bezeichnet, was falsch ist, denn die Libido ist der Ausdruck des Geschlechtstriebes, das Begehren, das entsteht, wenn der Geschlechtstrieb nicht gestillt ist.

Aus diesem Grunde wird die Psychologie das Wesen eines Triebes nie erforschen können. Er ist psychologisch ganz unangreifbar, er ist organisch mit dem Körper verwachsen, er ist der Ausdruck des Körpers. Der Trieb ist die latente Lebensenergie des Individuums.

Ein Trieb kann sich daher nicht verwandeln, er kann sich nicht verkehren. *Freud* spricht von Triebschicksalen. Der Trieb könne sich in das Gegenteil verkehren, er könne eine Wendung gegen die eigene Person nehmen, er könne verdrängt werden, er könne schließlich sublimiert werden. Das ist im gewissen Sinne richtig, wenn wir die intellektuelle Verarbeitung des Triebes in Betracht ziehen. Aber in Wirklichkeit hat sich an dem Triebe an und für sich nichts geändert. Ob ich den Sexualtrieb in Ekel (Sexualablehnung) verwandle, oder ob ich ihn so verdränge, daß ich mir einbilde, asexuell zu sein, ob ich ihn sublimiere und in Wissensdrang austobe, das eine steht fest: An dem Trieb als solchem habe ich nichts geändert. Der Trieb ist der gleiche geblieben. Ich habe nur die Relation des Individuums zu seinem Triebe verändert. Wir können daher nicht von Triebschicksalen sprechen, nur einerseits von Reaktionen, die der Trieb im Innern des Organismus hervorruft und andrerseits von Einstellungen des Individuums zur Umwelt, in bezug auf seine (und die fremden) Antriebe.

Der Trieb ist also eine unveränderliche Größe, die konstant Energie abgibt oder aufspeichert, so daß es den Anschein hat, als ob der Trieb bald stärker, bald schwächer wäre. Trotzdem haben wir wiederholt von stärkerem und schwächerem Sexualtrieb gesprochen, was eigentlich falsch ist, sich aber in der Terminologie eingeführt hat. Wir haben leider

keinen besseren Ausdruck, um uns verständlich zu machen und anzuzeigen, daß die Triebäußerungen sich bald stärker, bald schwächer manifestieren. Der Trieb an und für sich kann bei verschiedenen Individuen verschieden sein.

Wie verhalten sich nun die Affekte zu den Trieben? Wir haben gesehen, daß die höher organisierten Lebewesen zwischen Trieb und Handlung eine Zwischenstation einschalten. Bei nieder organisierten Lebewesen übernimmt diese Funktion das Rückenmark und stellt sich ganz in den Dienst des Triebes. Je höher das Lebewesen organisiert ist, desto entwickelter ist sein Gehirn als Kontrollstation, welche das Verhältnis des Lebewesens zur Umwelt zu kontrollieren und die Regelung des Triebes zu übernehmen hat. Ich habe die Parapathien einmal den Kampf zwischen Gehirn und Rückenmark genannt. Mit diesem Satze habe ich ausgedrückt, daß sich in dem Zustande, den wir landläufig Nervosität genannt haben, ein innerer Konflikt ausdrückt, der aber durch fremde Einflüsse aufgezwungen wurde. Das Gehirn hat nicht nur die Überwachung des Triebes und seiner Abspaltungen (so daß wir von „Trieben" reden können) übernommen, sondern auch die intellektuelle Verarbeitung des Triebes. Das Gehirn stellt sich entweder in den Dienst des Triebes oder es kämpft gegen den Trieb. Das gibt eine Reihe von Erregungszuständen, welche wir Affekte nennen.

Der Affekt ist sozusagen die intellektuelle Verarbeitung des Triebes. Wir können uns den Vorgang folgendermaßen vorstellen. Vom Trieb aus teilt sich ein Erregungszustand dem Gehirne mit. Die Reaktion des Gehirnes auf den Triebreiz, die intellektuelle Umgestaltung zu einem Wunsch, einem Begehren, einer Abwehr usw., nennen wir Affekt. Es gibt also keinen Affekt, der nicht von einem Triebe gespeist würde. Affekte sind dann wie die Triebe der Ausdruck des Lebens. Ein Leben ohne Affekte macht das Dasein eintönig, es fehlt das Lebensgefühl. Der Trieb muß sich bemerkbar machen, das Spiel zwischen Drang und Befriedigung, das Aufstauen und Abfluten der Energien macht das Leben lebenswert, ist überhaupt das Leben. Das Fehlen der natürlichen, das heißt der durch den Trieb ausgelösten Affekte kann auch zu einem Affekthunger führen, zu einer künstlichen Abfuhr der Energie, welcher aber gewöhnlich der befreiende, erlösende Charakter der normalen Affektabfuhr fehlt. Wie die einzelne Zelle zwischen Reiz und Lähmung alle Stadien von der gesteigerten Vitalität bis zu dem Schein des Todes durchmacht, so hat auch der Organismus das Bedürfnis nach Reizen, um nach Überladung mit Reizen in das Stadium der Lähmung zu verfallen.

Die intellektuelle (zerebrale) Verarbeitung der Triebreize schafft unsere Gefühle. So können wir die Liebe verstehen als den intellektuellen

Überbau des Sexualtriebes, als einen Affekt, der wohl zu unterscheiden ist von dem Stadium des Verliebtseins, das wir als einen Affektrausch bezeichnen möchten. Der Liebende ist sich seiner Liebe nur in gewissen Momenten bewußt. Er kann auch Interesse, d. h. gesteigerte Affektivität (*Bleuler*) für andere Vorgänge aufbringen. Der Verliebte steht unter der Herrschaft seiner Begehrungsvorstellungen, er hat keinen Raum für andere Interessen, er stellt alle seine Affekte in den Dienst des Sexualtriebes. Er disponiert zur Eifersucht, wenn er mißtrauisch ist. Er leidet an der Angst sein Sexualobjekt an einen anderen zu verlieren. Aber die Eifersucht an und für sich ist noch kein Affekt, sie ist eine Eigenschaft, sie drückt eine Affektbereitschaft aus.

Es wird der Fehler gemacht, Eigenschaften, d. h. Affektbereitschaften, mit dem Affekt selbst zu verwechseln. Geiz z. B. ist kein Affekt, es ist eine Eigenschaft, die eine Affektbereitschaft ausdrückt. Kommt der Geizige in die Lage, Geld auszugeben, so empfindet er ein mehr oder minder starkes Unlustgefühl. Das Motiv kann verschieden sein. Im Momente des Geldausgebens oder Geldeinnehmens gerät er in Affekt. Er empfindet Unlust beim Ausgeben, Lust beim Einnehmen, er kann Neid, Zorn, Angst, Zweifel mitmachen. Daher müssen wir immer zwischen dem Affekt und der Affektbereitschaft unterscheiden. Die Angst ist ein Affekt, die Furchtsamkeit eine Affektbereitschaft. Sadismus und Masochismus sind weder Triebe noch Affekte, sie sind Eigenschaften, d. h. Affektbereitschaften. Der Sadist wird bei Ausübung seiner Grausamkeit Lust empfinden, er wird also diese Eigenschaft der Grausamkeit als Bereitschaft immer wieder bereit haben, um sich Lustgefühle zu verschaffen.

Es ist nicht viel, was ich hier gegeben habe, aber es ist ein Anfang. Wir sehen, *Möbius*[1]) hat mit Recht die Lehre vom Triebleben als den dunkelsten Punkt der modernen Psychologie bezeichnet. Die Vorstellung, daß die Triebe wie kleine Männchen im Organismus handeln, sei lächerlich.

Wie viele Triebe gibt es? Wie verhalten sich Triebe zu einander?

Wir müssen, um zur Klarheit zu kommen, von einem fixen Punkte ausgehen, von einem einzigen Grundtriebe, von dem alle anderen Triebe ausstrahlen. Dieser Grundtrieb ist der Lebenstrieb, von manchen Forschern auch Selbsterhaltungstrieb genannt. Aber der Selbsterhaltungstrieb ist nur eine Komponente des Lebenstriebes. Er dient der Sicherung des Individuums, er enthält die Abwehr der drohenden Lebensgefahr, er dient als Schutz des Lebens, während der Lebenstrieb ursprünglich ein Lust-Trieb ist. Auch die Sprache des Volkes versteht unter Leben so viel als genießen. Ein Lebemann ist ein Mann,

[1]) Die Hoffnungslosigkeit aller Psychologie. Verlag Marhold. Halle a. S., 1907.

der das Leben zu genießen versteht, und wenn einer von sich sagt, er habe nicht gelebt, so kann er mit Hilfe seines Selbsterhaltungstriebes hundert Jahre alt geworden sein, ohne das Leben als wirkliches Leben empfunden zu haben.

Der Lebenstrieb ist der Trieb nach Lust, der sich in dem jedem Menschen immanenten Drang nach Glück ausdrückt. Glück ist ein in Folge von Lustempfindungen (oder ein durch Aufhebung von Unlustempfindungen) gesteigertes Lebensgefühl.

Das Gesetz der Bipolarität, wohl das wichtigste Gesetz der Psychologie, verlangt, daß dem positiven Trieb ein negativer entspricht, der mit ihm unlöslich zu einer Einheit verbunden ist. (*Adlers* Triebverschränkung). Den Lebenstrieb begleitet der Todestrieb. Erst Lebenstrieb und Todestrieb vereint machen die psychische Einheit des Lebens aus. Diese Annahme erscheint auf den ersten Blick widersinnig. Sie entspricht aber den Tatsachen. Die Angst ist das Manometer des Lebenstriebes. Aber die Angst ist Furcht vor dem Tode, ist ein Wehren gegen den Todestrieb. Auch *Freud* ist in einem seiner letzten Bücher „Jenseits des Lustprinzips" zur Annahme eines Todestriebes gekommen. Der Zweck des Lebens sei der Tod. Damit ist er zu der Anschauung gelangt, die ich schon 1908 in der ersten Auflage meiner „Angstzustände" ausgesprochen habe. Daselbst heißt es: „Je kräftiger der Lebenstrieb entwickelt ist, desto mehr wird das Individuum den Gefühlen der Furcht unterworfen sein. Erst die Unterdrückung dieses mit dem Geschlechtstrieb verbundenen Lebenstriebes führt zur Angst. Die Angst ist also die Reaktion gegen das Vordrängen des Todestriebes, entstanden durch Unterdrückung des Geschlechtstriebes."

Der Geschlechtstrieb steht in dieser Formel schlechtweg für den Lebenstrieb. Er ist der Ausdruck des Willens zum Leben, des Willens zur Lust und dient der ewigen Erhaltung des Lebens.

Die zwei wichtigsten Äußerungen des Lebenstriebes sind: Hunger und Liebe. Der Hunger dient der Erneuerung des gegenwärtigen täglichen Lebens, die Liebe sorgt für das zukünftige Leben. Geschlechtstrieb und Ernährungstrieb stellen die zwei wichtigsten Komponenten des Lebenstriebes dar. [Der Ernährungstrieb sorgt für das Individuum, der Geschlechtstrieb für die Gattung.[1])]

Alle anderen Triebe lassen sich von diesen Trieben ableiten.[2]) Nehmen wir den so lebenswichtigen Trieb, den *Nietzsche* den „Willen

---

[1]) Von *Schopenhauer* zuerst in seiner „Metaphysik der Geschlechtsliebe" formuliert.

[2]) Ich kann den Standpunkt von *Freud* nicht teilen, der einen Ichtrieb im Gegensatz zum Sexualtrieb annimmt und damit der Anregung von *Groos* folgt, der Triebe erster und zweiter Ordnung annimmt. Für mich ist jeder Trieb ein Ichtrieb

zur Macht" genannt hat, den Beherrschungstrieb. Er scheint oft so isoliert zu sein von dem Geschlechtstrieb, daß wir ihn fast als selbständigen Trieb bezeichnen möchten. Und doch! Forscht man tiefer, so sieht man, daß er dem Lusttrieb untertan ist, den wir als Lebenstrieb bezeichnet haben. Wer Macht hat, kann sich jede Lust verschaffen (um glücklich zu sein). Er kann die beste Nahrung haben, er kann sich das schönste Weib kaufen oder erobern.

Vielleicht ließe sich noch ein Bewegungstrieb feststellen. Jeder Ausdruck des Lebens war dem Urmenschen lustbetont, ebenso wie er es heute dem Kinde noch immer ist. Cogito ergo sum. Ich denke, ich lebe! Ich bewege mich, ich lebe! Der Bewegungstrieb wird erst unangenehm, wenn er als Arbeit für fremde Lust geleistet werden muß. Der Wille zur Macht bürdet diese Arbeit fremden Muskeln und fremden Gehirnen auf. Er führt zur Lust durch Umgehen der Unlust, die sich an jede Leistung knüpft, die nicht im Dienste des Lustprinzipes steht.

Wir sehen also im Leben einen permanenten Drang nach Lust. Diesem Drang setzt sich die Wirklichkeit entgegen. (*Freud*s wichtigste Entdeckung: Das Lustprinzip und das Realitätsprinzip.)

Jeder Trieb ist ursprünglich ein Trieb nach Lust, weil wir uns einen Zustand denken müssen, in dem das Leben eine permanente Lust war. Dieser Zustand wird uns in dem Mythos des Paradieses geschildert, er dient aber auch als zukünftige Lustprämie wichtigen Kulturzwecken. Die ewige Lust wird auf ein Jenseits verschoben, wo sie nur erhältlich ist durch Anpassung an die strengsten Forderungen der Zivilisation durch eine Unmenge von Unlustgefühlen, als deren Überkompensation dann die ewige Seligkeit im Himmel erwartet wird. Darum kommen die Reichen nicht in den Himmel. Sie haben zu viel Lust genossen auf dieser Welt. Nur die Entbehrenden sollen dann entsprechend für das Entgelt an Lust entlohnt werden.

Das Bewußtsein der Urmenschen war nur auf den individuellen Lusterwerb gerichtet. Erst die Kultur hat es verstanden, den Lebenstrieb zu sozialisieren, d. h. ihn teilweise oder ganz in den Dienst einer Gesamtheit zu stellen. Der Imperativ der Gesamtheit wird Moral genannt. So kommt es, daß man moralische und unmoralische Handlungen unterscheidet, die man ebenso gut soziale und asoziale nennen könnte. Denn an und für sich ist keine Handlung unmoralisch. Sie wird es erst durch die Relation zu Zeit, Sitte, Gegend, Umgebung.

Die sogenannten unmoralischen Handlungen sind sehr häufig impulsive. Der Verbrecher handelt mit Vorbedacht, er stellt sich jenseits

---

und der Gegensatz der Ichtriebe zu den Sexualtrieben erscheint mir ein künstlich konstruierter. Jeder Trieb ist selbstverständlich ein Ichtrieb.

der landläufigen Moral. Der Parapathiker entschuldigt sich mit dem Impuls. „Es" hat ihn überwältigt. „Es" war stärker als sein Wille. Was ist eigentlich eine Impulshandlung? Was ist das geheimnisvolle „Es", das den Kulturmenschen in einigen Sekunden in eine Bestie verwandeln kann?

Um das zu erklären, muß ich etwas weiter ausholen. Unsere Handlungen gehen gewöhnlich unter Kontrolle des Bewußtseins vor sich. Ich fühle das Bedürfnis auszugehen und mich zu bewegen. Das Bewußtsein kann dieses Verlangen unterdrücken. Die Vernunft spricht ihr Machtwort: „Du mußt zu Hause bleiben, weil du eine Arbeit vollenden sollst!" Wir haben dem Intellekte nachgegeben. Ein anderes Mal unterliegt der Intellekt. Wir erwarten einen Patienten. Wir haben einen dringenden Brief zu erledigen. Aber ein unerklärlicher Drang treibt uns fort und zwingt uns, ruhelos herumzulaufen.

Wir nennen eine Handlung, die dadurch zustande kommt, daß unser Bewußtsein von einem Affekte überwältigt wurde, eine impulsive. Hinter jedem Affekte steckt der Trieb. Impulse sind Handlungen, die durch plötzliche Überwältigung des Bewußtseins (der Vernunft) zustande kommen. Allein diese Definition erschöpft nicht das Wesen des Impulses. Ein Betrunkener schlägt seine Frau, was er im nüchternen Zustande nie tut. Er hat seinem Impulse nachgegeben, weil die Hemmungen durch Intoxikation ausgeschaltet wurden. Ein Mann steht des Nachts im Traume auf und erschlägt seine Frau und vier Kinder mit einer Hacke. Erwacht, stellt er sich reuig dem Gerichte und beteuert, er wisse nicht, wie und warum er die Handlung begangen habe. In beiden Fällen war es der Affekt des Hasses, der die Handlung auslöste. In beiden Fällen waren die Hemmungen des Bewußtseins ausgeschaltet.

Wir kommen also zu einer Ergänzung der Definition: Impulshandlungen kommen zustande durch Ausschaltung der bewußten Hemmungen.

Es ist sehr interessant, daß es eine Menge von Impulshandlungen gibt, die in einem Dämmerzustand, also in einer Art Traumzustand vor sich gehen.[1]) Wir werden das bald bei Besprechung der kleptomanischen Handlungen sehen.

Die Parapathie (Neurose) ist ein Zustand, in dem die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Phantasie zeitweise verschwinmen. Der Kranke schwankt zwischen Traum und Realität. Es gibt nun zahlreiche neurotische Zustände, die in einer Art Trance, also in einem Traumzustande vor sich gehen. Der bekannteste hyponoische Impuls ist das Nachtwandeln, das uns später noch ausführlich beschäftigen wird. Solche

[1]) Von *Kretschmer* trefflich als hyponoischer Zustand bezeichnet.

Impulshandlungen in einem Dämmerzustande kennzeichnen den Parapathiker, der nicht den Mut hat, sich zu sich selbst zu bekennen.

Ganz anders handelt der bewußte Affektmensch. Er läßt sich von seinen Affekten überwältigen. Er gibt ihnen gerne nach, ja er steigert sie oft durch bewußte Erhöhung (Montierung, Affektpumpen).

Die einfachen Impulshandlungen des Zornes, der Eifersucht, der Habsucht, der Rachsucht usw. sind ohne weiteres verständlich. Sie sind psychologisch meist oberflächlich motiviert.

Viel schwerer ist das Verständnis der Dauerimpulse. Es gibt Impulse, die wie ein Motor wirken und das Individuum rastlos zu einer Handlung drängen.

Die Impulshandlungen gehören zu den interessantesten Erscheinungen der medizinischen Psychopathologie. Lange standen wir den meisten Impulshandlungen verständnislos gegenuber. Wir sahen Triebhandlungen, ohne ihre psychologischen Wurzeln klargelegt zu haben. Menschen wurden plötzlich von dem Drange ergriffen, zu wandern, einen Gegenstand zu stehlen, ein Feuer anzuzünden, in der Nacht herumzuwandeln, irgend einem Fetisch nachzulaufen, sich zu entblößen, sich in einen anderen Menschen zu verwandeln usw. Nun hat die Kenntnis der unbewußten Vorgänge, wie sie uns *Freud* und *Janet* vermittelt haben, ein helles Licht auf die Impulshandlungen geworfen. Es handelt sich um Kranke mit einer gespaltenen Seele. Gemeinsam ist allen diesen Kranken der Drang, ihre Lage zu verändern und zu laufen. Die einfachste Form des Impulses sehen wir bei Parapathikern, die einfach eine Veränderung der Situation herbeiführen müssen, weil sie eine innere Unruhe dazu treibt. Bewegung ist der symbolische Ausdruck der Ruhelosigkeit.

Psychopathische Minderwertigkeiten zeigen diesen unstillbaren Bewegungsdrang. Wir finden unter ihnen die schönsten Beispiele von Fugues, von Landstreicherei, von pathologischem Wandertrieb. Aber auch in den schweren Psychosen kann der Bewegungsdrang das Krankheitsbild beherrschen und das dominierende Symptom werden. Es ist das gemeinsame Zeichen aller parapathischen Impulshandlungen, daß sie eigentlich ein „Wiederholungszwang“ sind. Die Menschen laufen einem infantilen Eindruck, einer infantilen Lust nach, sie rennen scheinbar nach vorwärts, in Wahrheit nach rückwärts. Der treibende Motor liegt in der Vergangenheit und heißt: Kinderlust.

Die Menschen rennen ihrem ersten Glück nach. Glück ist Lust. Jedermann sucht ewige Lust. Der Säugling empfindet sein Dasein als ununterbrochene Lust, bis er durch Hunger oder durch andere Reize

Unlustempfindungen durch Schreien kundgibt. Saugen, Schlafen, Bewegung, Urinieren, die Defäkation — alles ist ihm Lust.

In einem ähnlichen Zustande muß sich der Urmensch befunden haben. Die Realität war für ihn Streben nach Lust. Es gab für ihn nur ein Gesetz: Die Lust. Es gab damals noch kein soziales Hindernis der Lust, kein aus der Gemeinschaft kommendes Recht, d. h. keine Beschränkung der individuellen Lust durch die Gemeinschaft und zugunsten der Gemeinschaft.

Sozial sein heißt, auf Lust verzichten, welche der Gemeinschaft Unlust bereitet.

Dem Urmenschen aber war die Unlust des Nachbarn ganz gleichgültig. Es gab nur ein individuelles Recht, das Recht des Einzelnen. Das Lustprinzip deckte sich mit dem Realitätsprinzip. Die Realität war Lust oder mußte zur Lust umgestaltet werden. Der Urmensch war ein Eigener. Alle Erziehung beruht darauf, daß wir das Fremde annehmen müssen gegen die eigene Neigung (*Otto Groß*). Wohl adaptiert sich der Kulturmensch das Fremde, indem er die Gesetze verstehen lernt und sie zu seinen eigenen macht. Moral ist ursprünglich das Fremde. Sie wird erst zum Eigenen, wenn wir sie nicht scheinheilig, zähneknirschend, widerwillig, gezwungen, sondern überzeugt und freudig annehmen. Das fremde Gesetz muß das Gesetz unseres Herzens werden.

Wir können aber den Kulturmenschen nur verstehen, wenn wir uns bestreben, seine Handlung auf die Urreaktionen des Urmenschen zurückzuführen. Mit diesen Urreaktionen müssen wir uns etwas eingehender beschäftigen.

Die wichtigste Urreaktion ist der Bemächtigungstrieb. Die ganze Welt gehört dem Menschen. Das Kind zeigt diesen Bemächtigungstrieb sehr deutlich. Es kennt noch nicht den Unterschied zwischen mein und dein. Ihm gehört alles. Auch der Urmensch war ein Kind. Die Welt gehörte nur ihm und er wollte alles allein haben. Wir finden bei Parapathikern diese Einstellung sehr häufig. Viele träumen von einem Weltuntergang, bei dem sie allein übrig bleiben. (Der Noah-Komplex *Tannenbaums*.) Alles gehört ihnen. Sie möchten alle Frauen, alle Schätze besitzen usw. Auch in der Ekstase des Verliebten finden wir den Eigentumswahn der ganzen Welt. („Küß mich und die Welt ist mein!" — singt ein Lied.) Er könnte die ganze Welt umarmen und die Welt gehört ihm. Auch viele Paralogiker halten sich für die Herren der Welt.

Wir verstehen also, daß der Urmensch den Eigentumsbegriff nicht kannte. Das fremde Eigentum war das seine, wenn er der stärkere war. Er konnte sich nehmen, was er anstrebte, wonach es ihm gelüstete.

Der Wille zur Macht ist der Wille, das fremde Eigentum zum eigenen zu machen. Der Alleinige zu sein oder, was noch mehr war, der Herrscher über fremdes Leben und Eigentum.

Dieser Eigentumswahn drückt sich im Bemächtigungstriebe aus: sich zu nehmen, was man haben will. Der Dieb handelt wie ein Urmensch. Er holt sich sein Eigentum. Sein Wille und seine Lust sind ihm das oberste Gesetz.

Die Urreaktion des Menschen ist immer egoistisch. In allen Lebenslagen stellt er sich die Frage: Was habe ich davon? Diese Urreaktion ist die verborgenste, aber bei jedem Kulturmenschen am leichtesten nachzuweisen, wenn man die Ausdrucksformen unbewußter Regungen deuten gelernt hat. Die erste Reaktion beim Unglück eines Fremden ist Schadenfreude. (Das hat *Dostojewsky* besonders scharf formuliert.) Ungefähr in milderer Form ein Gefühl: „Gott sei Dank, daß das Unglück nicht mich betroffen hat." Diese Urreaktion nenne ich den „egoistischen Reflex". Er tritt in den Beziehungen zur Umwelt zutage.

In den Beziehungen zum Nachbarn offenbarte sich zuerst die Urnatur des primitivsten Menschen. Trat ihm ein anderer hindernd entgegen, so schlug er ihn nieder, wenn er der stärkere war. (Vernichtungstrieb bei Hemmung der Lust.)

Es ist interessant, daß diese Urreaktionen sich beim Kulturmenschen nur rudimentär, und zwar als eine Art Instinkt beim ersten Blick äußern. Unwillkürlich messen wir einen Menschen, wenn wir ihm vorgestellt werden oder ihm begegnen, und legen uns die Frage vor: „Wer ist der Stärkere? Wer würde in einem Kampfe siegen?"

Noch wichtiger ist die sexuelle Urreaktion. Der Urmensch prüfte das ihm begegnende Wesen auf seine sexuelle Wertigkeit. Welche sexuelle Lust kann ich von dir haben? So ungefähr, wie wenn Hunde einander beschnuppern, wenn sie sich das erste Mal begegnen. (Ein griechischer Autor teilt den Ausspruch eines griechischen Bauern mit, der wohl ein uraltes Herrenrecht darstellt: „Wenn ein fremdes Weib meinen Acker betritt, so werde ich sie begatten, ein fremder Knabe muß mir seinen Anus darbieten, der fremde Mann mir auf andere Weise Lust bereiten." Ich zitiere nach dem Gedächtnis.)

Der Urmensch betrachtete und untersuchte das fremde Wesen, besonders das weibliche, und nahm sich die Lust, wenn es ihn reizte. Wahrscheinlich entkleidete er den Partner und prüfte ihn auf Schönheit der Genitalien und Geruch.

Auch der erste Blick des Kulturmenschen zeigt diese Urreaktion. Wir entkleiden bewußt oder unbewußt jeden Menschen, den wir kennen

lernen und stellen uns seine Genitalien vor. In den meisten Fällen erwägen wir die Lust, die ein Geschlechtsverkehr bringen könnte. [Frauen verraten diese Urreaktion oft in negativer Form mit dem Ausspruch: „Diesem Manne könnte ich keinen Kuß geben.“ Selten wird ein weibliches Wesen — sie muß schon sehr schamlos sein — gestehen: „Diesen Mann möchte ich gerne küssen.“ Sie verrät sich aber unbewußt, daß sie daran denkt, denn ihre Zunge fährt über die Lippen, um die Kußorgane entsprechend zu befeuchten.[1])] Der Blick auf die Genitalien und auf die sekundären Geschlechtsmerkmale ist ein die Qualitäten des Partners prüfender Blick. Männer sind in dieser Hinsicht viel ehrlicher und denken daran oft ohne alle Hemmungen. Mancher findet ein Mädchen zum Anbeißen. Im Volke findet man die Urreaktionen viel deutlicher und unverfälschter. Busen und Nates werden wohlgefällig betrachtet und auf die Lustmöglichkeiten geprüft. (Der Wiener pflegt beim Anblick starker Nates auszurufen: „Bei der kann man sich anhalten!“)

Diese sexuelle Urreaktion fällt unter Umständen mit dem Bemächtigungstrieb und dem Berührungstrieb zusammen, welch letzterer eine Ausdrucksform des Bemächtigungstriebes darstellt.

Zu den Urreaktionen gehört auch das Phänomen einer Triebäußerung, der sogenannte Nachahmungstrieb. Das Fremde wird zum Eigenen gemacht. Das Kind lernt alles durch den Nachahmungstrieb. In psychischen Massenepidemien zeigt sich die überwältigende Wirkung des Nachahmungstriebes, der den bipolaren Gegensatz zum sogenannten „Selbständigkeitstrieb“ bildet, dem Bestreben, das Eigene gegen das Fremde zu behaupten.

Alle Urreaktionen zeigen sich in Gegensatzpaaren. Sie sind bipolar in der Seele angeordnet. Der Wille zur Macht paart sich dem Willen zur Unterwerfung, der Entkleidungstrieb dem Verhüllungstrieb, der Bemächtigungstrieb dem Triebe Eigenes fortzuschleudern (Verschwendungstrieb), der Schaffenstrieb dem Zerstörungstriebe usw.[2])

(Deshalb ist es kein Gegensatz, wenn der Nachahmungstrieb die Mode schafft, während der Differenzierungstrieb den Menschen dazu treibt, anders sein zu wollen als die anderen sind.)

Die Kultur nützt alle diese Urreaktionen zu ihren Gunsten aus. Wirkliche Kultur ist nur möglich, wenn der Mensch das Fremde zu seinem Eigenen macht. Das Fremde ist oft stärker als der Trieb und unterjocht den Trieb. Die Moral setzt sich gegen den Willen des Individuums durch. Dann kommt es zur Parapathie. Jedes parapathische

[1]) Der unbewußte Kußreflex!

[2]) Selbstverständlich meine ich Triebäußerungen, wenn ich in herkömmlicher Weise den Ausdruck Trieb gebrauche.

Symptom ist eine moralische Reaktion gegen den egoistischen Reflex, der alle Urtriebe und Urreaktionen in sich faßt. Der egoistische Reflex begleitet jede unserer Regungen und leitet sie ein, um in den meisten Fällen von sozialen Regungen (denn der egoistische Reflex ist immer asozial) abgelöst zu werden. Das Fremde und der Fremde sind immer feindlich. Erst der Staat macht aus einer gewissen Gruppe von Fremden Eigene. Das Nationalgefühl ist der egoistische Reflex einer zusammengehörigen Gruppe von Menschen, die etwas Gemeinsames haben (Sprache, Gegend, Sitte usw.). Im Staate tritt eine Identifizierung des Einzelnen mit der Gruppe ein, d. h. sie sollte eintreten; es wird vom Einzelnen vorausgesetzt, was eine ideelle Forderung bleibt, da es in Wahrheit nie zur vollkommenen Identifizierung kommt. (Ideal des sozialistischen Staates.) Der Kommunismus macht das Eigentum zu einem Gemeinsamen, der Anarchismus will es ausschalten, der Sozialismus für die Gesamtheit nutzbar machen.

Nach diesen Voraussetzungen werden wir das Wesen eines Impulses besser verstehen.

Der Impuls ist der Durchbruch des Eigenen gegen das Fremde, er ist der Sieg des egoistischen Reflexes. Denn der Impuls geht wie jede Urreaktion immer auf Lusterwerb aus. Ob ich den Gegner niederschlage, etwas stehle oder impulsiv eine Wohltat erweise (z. B. einem Bettler eine größere Summe schenke), immer wird der geheime Sinn der Handlung sein: Ich verschaffe mir ein Lustgefühl. Der Impuls sucht diese Lust auf dem kürzesten Wege — mit Umgehung der kulturellen oder eigenen Hemmungen. Zwischen Handlung und Lust gibt es dann keine fremden Imperative. Es herrscht nur der Imperativ der Lust.

Jedermann begeht Impulshandlungen. Der Impuls des Normalen und der Impuls des Parapathikers unterscheiden sich aber wesentlich. Der Impuls des Normalen geht nach vorwärts. Der Impuls des Parapathikers, wie ihn dies Werk beschreibt, geht nach rückwärts. Im Impuls des Normalen decken sich Realität und Phantasie; für die Zeit des Impulses vereinigen sich bewußte und unbewußte Tendenzen. Der Impuls des Parapathikers zeigt immer die Tendenz zur Symbolisierung und Schauspielerei, er wird im Dienste einer Fiktion verwendet, er kontrastiert mit der Wirklichkeit. Es ist eigentlich die „Wiederkehr des Gleichen“ *(Nietzsche)*, die man erstrebt. Parapathische Impulse sind Rückstöße in die Vergangenheit, sind symbolische Lösungsversuche eines unmöglichen Problems.

Die wichtigste Form parapathischer Impulse, d. h. die am häufigsten zu beobachtende Art des Durchbruches der Urreaktionen in die Gesamtpersönlichkeit ist der Anfall.

Alle Anfälle sind gehemmte Impulshandlungen. Die häufigste Form ist der Angstanfall. (Vgl. Bd. I, Kapitel V: Der Angstanfall.) Der Parapathiker schützt sich durch Angst vor seinen asozialen Tendenzen. Statt einer Aktion zeigt sich ein affektreiches Krankheitsbild. Aber mitunter wird der Durchbruch der Impulse und verdrängten Gedanken zu sehr gefürchtet. Die Gesamtpersönlichkeit flieht vor der Erkenntnis ihrer triebhaften Tendenzen. Dann kommt es zu Anfällen, in denen das Bewußtsein mehr oder minder narkotisiert ist. Dämmerzustand, hysterischer Anfall, epileptischer Anfall. (Siehe Bd. I, Kapitel XXIII: Die psychische Behandlung der Epilepsie.)

Wodurch kommt diese Narkose zustande? Was bewirkt den Traumzustand? Wir müssen uns vorstellen, daß im Anfalle eine ungeheure Affektentladung stattfindet, eine Explosion angehäuften Zündstoffes. Es kommt zu einer Art Ekstase. Die Ekstase bedeutet Einengung des Bewußtseins durch einen starken Affekt. Der Affekt kann den Schlaf oder einen schlafähnlichen Zustand erzwingen.

Die Impulshandlungen, die wir behandeln werden, gehen auch in Anfällen vor sich. Sie machen in den meisten Fällen den Eindruck periodischer Krankheiten.

Den Typus des Anfalles zeigen besonders die Exhibitionisten, die ich im Band V (Kapitel XIX: Der Exhibitionismus) ausführlich beschrieben habe. Der Exhibitionismus ist eigentlich ein offener sexueller Impuls, während die von uns zu besprechenden Triebhandlungen der Kleptomanie und Pyromanie, der Dromomanie und Dipsomanie den sexuellen Charakter verstecken. Die häufigsten aller sexuellen Impulshandlungen, die sadistischen Impulse, werden erst in Band VIII: „Sadismus und Masochismus“ zusammenfassend dargestellt werden.

Dieses Buch handelt also von sexuellen Impulsen, die unter der Maske einer anderen verbotenen Handlung stecken.

Dabei wird es sich zeigen, daß diese scheinbar verschiedenen Krankheitsbilder eines gemeinsam haben: sie sind wie der Exhibitionismus Ausdrucksformen eines psychosexuellen Infantilismus.

Daher schließt sich dieses Werk an das vorhergehende sehr enge an. Es bildet nicht nur eine Fortsetzung des V. Bandes, es bildet eine notwendige Ergänzung.

II.

Der Wandertrieb.

> Ach, daß wir doch dem reinen, stillen Wink
> Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen.
> Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
> Ganz leise, ganz vernehmlich zeigts uns an,
> Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.
>
> *Goethe.*

Zwei Kräfte beherrschen bipolar das menschliche Seelenleben: Der Wunsch nach Abwechslung (Reizhunger, Neophilie, Variationsbedürfnis) und der Wunsch, das Alte zu erhalten und zu wiederholen (Konservatismus, Neophobie, Beharrungstendenz).[1]) Der Wandertrieb stellt sich in den Dienst beider Tendenzen. Er ist nicht Lust an der Bewegung allein, er ist ein Suchen nach neuer Lust. Der Wandertrieb tritt immer auf, wenn uns der Alltag nicht mehr befriedigt. Unerfüllte Wünsche, ungestilltes Sehnen, unverstandene Regungen, unterdrückte Impulse drängen zu einer Erfüllung. Jeder Impuls hat die Tendenz, sich motorisch auszudrücken. Die Bewegung der Muskeln ist die primitivste aller Impulshandlungen. Jede innere Erregung hat die Tendenz, sich in Bewegung, d. h. in irgend eine Muskelaktion umzusetzen. Der vom Impuls ausgehende Affekt verlangt nach einer motorischen Abfuhr.

Wer Parapathiker behandelt, weiß, daß sie über eine quälende Unruhe klagen, deren Ursache sie nicht kennen. Viele haben das Bedürfnis, im Zimmer rastlos auf und ab zu gehen, auf die Straße zu laufen, als ob sie etwas suchen würden, dann wieder eilends nach Hause zu gehen. Oft sind sie genötigt, stundenlange herumzulaufen. Der Impuls drängt nach Betätigung. Es ist dann oft eine Frage der momentanen Bedingungen, wie der Kranke sich beruhigt. Er kann trinken, Opium oder Brom einnehmen, er kann einen Diebstahl begehen, Feuer legen oder er kann einfach fortlaufen und sinnlos herumrennen. Die einfachste Form der Reaktion ist das zwangsmäßige Reden und

---

[1]) Sie sind ihrem Wesen nach die beiden Äste des Lebenstriebes an sich, des Dranges nach Lust: das Streben nach immer neuer, höherer Lust und das Festhalten an der alten Lust (*Nietzsches* Gesetz von der Wiederkehr des Gleichen, vom Konservatismus der Lust. „Denn jede Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit.“)

Schimpfen, ein unstillbares und unbezwingliches Bedürfnis, sich sprachlich auszutoben.

Fall Nr. 1. Frau W. C., eine 49jährige Mutter von 5 Kindern, wird jeden Morgen von einer quälenden Unruhe ergriffen, die sie zwingt, ein oder zwei Stunden lang zu sprechen. Der Redestrom ist unaufhaltsam. Da ihr Mann sie nicht anhören wollte, sie sich fürchtete, sich vor ihren Dienstboten lächerlich zu machen, wurde eine Stütze der Hausfrau engagiert, die nur die Aufgabe hat, der vormittägliche Blitzableiter zu sein. Sie stürzt sich um ½9 Uhr vormittags in das Zimmer des „Fräuleins" und beginnt über ihre häuslichen Sorgen, über ihren Kummer mit den Kindern, über ihren Mann, über die schlechten Zeiten zu reden, bis sie nach ungefähr zwei Stunden sich müde geredet hat. Als sie einmal an einer Laryngitis erkrankte, verbat ihr der Arzt für eine Zeit das Sprechen. Sie war gezwungen, aus dem Hause zu laufen und zwei Stunden lang herumzurennen. Dann kam sie beruhigt nach Hause. Nachdem sich im Kriege ihre materiellen Verhältnisse verschlimmert hatten, setzte der Mann es durch, daß das Fräulein entlassen werden sollte. Die Kranke war unglücklich, weil ihr drohte, keinen Menschen für die Vormittage zu haben. Sie erreichte es schließlich doch, daß das Fräulein behalten wurde. Interessant ist, daß die Tochter diese böse Gewohnheit annahm und die Mutter zwingen wollte, sie anzuhören. Das Motiv dieser Parapathie der Tochter war Eifersucht auf das Fräulein.

Die Kranke litt auch an einer Zwangsvorstellung, die eigentlich eine Zwangshandlung war und einen Impuls ersetzen sollte. Sie hatte den Zwang, jedem Manne auf die Genitalgegend zu sehen[1]) und glaubte, daß die Männer diesen Blick auffangen und sich darüber lustig machen. Deshalb mied sie jede Gesellschaft und wurde „männerscheu". Wie die Analyse zeigte, war der Zwangsblick der Vorläufer eines anderen Impulses, den man bei manchen Frauen findet: dem Manne an die Hose zu greifen. (Agressive Tendenz von Frauen mit stark homosexueller unbewußter Komponente.) Des Morgens hatte sie die Gewohnheit, im Bette zu bleiben und ein bißchen zu „dösen", d. h. ihren Phantasien nachzuhängen. Sie war immer unbefriedigt, die Phantasien drehten sich um die Befriedigung durch einen ihr entsprechenden (potenten) Phallus. Sie wertete diesen Impuls in einen Redeimpuls um, der ein Geständnis sein sollte, sich aber scheinbar um gleichgültige Dinge drehte. Dazwischen schlichen sich kleine Geständnisse ein. Aber der Impuls trieb sie und sie redete, ununterbrochen, unaufhaltsam, ohne zu denken, wie ein Mensch, der an Gedankenflucht leidet, zu denken pflegt. Auf meinen Rat verwandelt sie das Reden in Schreiben und füllt viele Seiten mit Gedanken, Zweifeln, Geständnissen — oder sie läuft aus dem Hause und läuft ihre Phantasien aus.

Jeder Arzt kennt die Kranken, die in die Ordination kommen und eine nie endenwollende Rede vom Stapel lassen. Der Analytiker weiß, daß die vielen Worte dazu dienen, ein bestimmtes Geheimnis zu verbergen. Der eigentliche Impuls bleibt den Kranken verborgen. Das Bedürfnis sich mitzuteilen, irgend einen Wunsch, irgend ein bedrückendes Erlebnis, irgend einen peinvollen Gedanken auszusprechen, überträgt sich auf die Rede. Es handelt sich um ein Phänomen der Affekt-

[1]) Eine deutliche Urreaktion!

verschiebung. (Diese Kranken sind nie zufrieden, beklagen sich, der Arzt habe keine Zeit gehabt und sie hätten ihm nur ganz wenig erzählen können.)

Eine solche Triebumwandlung sehen wir sehr häufig. Sexuelles Verlangen meldet sich als Hunger oder unstillbarer Durst oder drückt sich in einem Drange nach Bewegung aus. Bulimie und Dipsomanie sind umgewandelte sexuelle Impulse, die sich sehr oft mit dem Bedürfnis nach Wanderung kombinieren.

Fall Nr. 2. Ms., 35 Jahre alt, leidet an Krisen von Heißhunger (Bulimie), die plötzlich aufhören und sich in den Impuls der Dromomanie (*Regis* Ausdruck für den Wandertrieb) verwandeln. Er läuft und läuft ohne Unterlaß. „Ich weiß sehr gut, daß ich 46 Kilometer auf der Landstraße benötige, um mich verwandelt zu fühlen, dann fühle ich mich wohl und werde wieder ein lebendiges Wesen." (*Janet*, Obsessions et Psychasthenie, Bd. I.)

Fall Nr. 3. He., 51 Jahre alt, macht sehr große Märsche, einmal sogar von Paris nach Lille. „Diese Märsche", erzählt er, „entwickeln sich immer in gleicher Weise. Ich fühle irgend einen geheimen Ärger, eine tödliche Langweile, einen unbekannten Kummer . . . alles drückt mich, alles beunruhigt mich, alles ist tot, die ganze Welt ist nichts wert, ich bin noch weniger wert . . . (Gefühle der Minderwertigkeit und der Niedergeschlagenheit.) Ich fühle dann das Bedürfnis, mich zu bewegen, mich anzuregen. Ich fühle den törichten unwiderstehlichen Drang, irgend etwas zu machen, das mich rasch heilen und von dieser unerträglichen Schwüle befreien wird . . . Ich schütze mich gegen mich selbst, um mich zu hindern davonzulaufen, ich sperre die Türe von innen ab und werfe den Zimmerschlüssel zum Fenster hinaus. Alles vergebens! . . . Ich breche die Türe auf, ich komme heraus, ich weiß nicht wie, denn ich habe keine Erinnerung an die ersten Tage meiner Krisen. Aber ich weiß, daß ich in den ersten Tagen irgendwo auf der Landstraße erwache. Ich schwimme in Begeisterung, die Nacht ist schön, die Landschaft herrlich, alles ist vortrefflich in dieser besten aller Welten und ich sehne mich nach einer Arbeit, die sicherlich ausgezeichnet ausfallen würde. Ich habe nicht den Mut, eine so genußreiche Wanderung abzubrechen und ich marschiere noch einige Tage, aber mit der Gewißheit und dem Hochgefühl, täglich mehr und mehr zu genesen." (*Janet*, Médications psychologiques, Bd. III.)

Mitunter kombinieren sich die Wanderimpulse mit einem offenen sexuellen Impuls und mit dem Verlangen zu trinken. Wir werden eine Reihe solcher Beispiele kennen lernen. Zuerst setzt eine nagende Unruhe ein. Der Patient hat das Bedürfnis herumzulaufen. Er geht von Café zu Café, von Weinstube zu Weinstube und trinkt, zahlt und läuft davon. Endlich, nach stundenlangem Herumrennen, beginnt er Frauen anzusprechen und sie genau zu betrachten, sie auf seinen Geschmack hin zu prüfen. Das dauert wieder viele Stunden. Bei jeder findet er einen Mangel und fühlt eine Enttäuschung. Es ist nicht das, was er sucht. Endlich gegen Morgen, wenn er ganz erschöpft ist, wird er das Opfer der erstbesten Dirne, die er gar nicht ansieht und von

der er sich mitnehmen läßt. Nach einem Koitus (meistens ohne Orgasmus) kommt er angewidert und totmüde nach Hause, schläft einen bleiernen Schlaf bis zum nächsten Morgen, um dann für einige Zeit beruhigt zu sein, bis das Spiel wieder von neuem beginnt.

Sehr interessant sind die Fälle von Dromomanie, die sich mit einem Kauf- und Besichtigungszwang kombinieren (Oniomanie). Es gibt Kranke, welche dann von Geschäft zu Geschäft laufen, allerlei Kleinigkeiten einkaufen, sinnlose Fragen stellen, oft sich in Schulden stürzen, um der Einkaufswut zu genügen, wieder verkaufen, die gekauften Sachen ins Versatzamt tragen, sie auslösen und dann wieder losschlagen. Oft verbündet sich dieser Zustand mit dem Berührungszwang (Folie de toucher). Sie rühren in solchen Zuständen jeden Gegenstand an, wägen ihn in der Hand, fahren darüber hin, können sich nicht entschließen, kaufen dann schließlich irgend etwas Überflüssiges. Oder die häufige Variation, daß sie von Geschäft zu Geschäft laufen, um etwas „Passendes" zu finden, oder das Geschäft suchen, wo man den betreffenden Gegenstand am billigsten erstehen kann. Sie rationalisieren ihren Impuls und merken nicht, daß ihnen das Herumlaufen und Suchen das Wichtigste ist.

In der voranalytischen Zeit waren alle diese Impulshandlungen dunkle Rätsel. Seit wir wissen, daß viele dieser Menschen entweder ihrer Vergangenheit oder einem unerreichbaren Ziele nachrennen, seit wir gelernt haben, die Motive herauszufinden, die hinter den Kulissen des Bewußtseins tätig sind, haben diese Fälle das Rätselhafte und Unmotivierte verloren.

Der Normalmensch zeigt ganz ähnliche Zustände. Es gibt keinen pathologischen Zustand, der nicht aus dem Normalen geboren wäre und der nicht sein Vorbild im Normalen hätte. Jedermann kennt an sich selbst diese innere Unruhe, die ihn zum Wandern drängt, jedermann kennt das Fieber, das schließlich den mehr oder minder plötzlichen Entschluß einer Reise durchsetzt. Es ist auch interessant, wie sich das Wesen der Menschen auf einer Reise verändert. Ich habe das einmal in einem kleinen Aufsatz „Weshalb wir reisen"[1]) ausgedrückt: „Jede Reise ist eine Reise ins Jugendland und ins Unbekannte."

Aus Dichterbiographien kennen wir diesen plötzlichen Entschluß zur Ortsveränderung, zu einer Reise, die gleichfalls eine erneute Pubertät bringen kann. Ich verweise nur auf *Goethes* erste Italienreise. Der Entschluß kam ihm plötzlich wie ein übermächtiger Impuls. *Thomas Mann* erzählt in seiner herrlichen Novelle „Der Tod in Venedig", wie ein unverstandener homosexueller Trieb zu einer Reise drängt und schließlich in ein bemerkenswertes Erlebnis ausmündet. Es wäre auch

[1]) Was im Grunde der Seele ruht. IV. Aufl., Paul Knepler, Wien.

auf *Lenaus* Amerikareise, auf *Tolstois* letzte Flucht und auf *Gerhard Hauptmanns* Drama „Gabriel Schillings Flucht" hinzuweisen.

Der Wunsch, vor seinem eigenen Ich zu fliehen, kann sich in einen Wandertrieb umsetzen. Dann aber fliehen wir z u einem zweiten Ich, welches das infantile ist, oder wir fliehen v o r dem infantilen Ich zu einem anderen Ich, welches das ergänzende, erwachsene Ich darstellen soll. Mancher Mann hat sich selbst erst auf einer Reise gefunden.

Die analytische Erfahrung zeigt, daß der krankhafte Reisetrieb auftritt, wenn das Ich gespalten ist und der bewußte Mensch nicht imstande ist, den Forderungen seines Trieb-Ich zu entsprechen. Wer nicht an einem Orte seßhaft haften kann, der hat einen Drang in der Brust, der nach Lust sucht, die er an der betreffenden Stelle nicht finden kann. Oder er kann sich nicht den Forderungen der Gesellschaft fügen, er ist ein seelischer Anarchist, der seine Urreaktionen ausleben möchte. Die stärkste Spaltung finden wir bei gewissen Paralogien, besonders bei der Schizophrenie. Wir werden daher unter den Paralogikern die deutlichsten Fälle von Landstreicherei finden. *Wilmanns*[1]) hat in einer mustergültigen Arbeit 52 Fälle von wiederholt abgestraften Landstreichern klinisch untersucht und in allen Fällen Dementia praecox konstatieren können. Die erste Gruppe umfaßt 14 Kranke mit Ausgang in hochgradigen Blödsinn mit katatonischen Symptomen, die zweite 25 Erkrankungen mit Ausgang in schwere verschiedenartige Endzustände, die dritte 12 mit Ausgang in leichtere Defektstörungen. Ich bringe nur ein kleines Beispiel aus der Fülle seiner Erfahrungen.

Fall Nr. 4. Es handelt sich um den 46jährigen Vagabunden J. M., der schon mit 19 Jahren seinen Eltern davonlief. Mit 20 Jahren bestahl er seinen V a t e r, wurde von diesem angezeigt, kam ins Gefängnis und in das Arbeitshaus. Von da gab es Diebstahl nach Diebstahl. Er wanderte bis nach Frankreich und Algier, wurde in verschiedenen Irrenanstalten interniert. Er zeigt deutliche Spuren der Identifizierung mit Christus („Jésus Christ c'est moi"), ist Mohammed, stammt aus den höchsten Familien (seine Mutter ist aus Anjou). Nach einer Periode von Stupor (mit katatonischer Erregung wechselnd) allmähliche Beruhigung.

Das Verständnis solcher Fälle werden wir nach dem Studium ähnlicher Parapathien gewinnen. Ich führe den Fall nur an, weil der Wandertrieb als Symptom einer Paralogie von größter Bedeutung ist. Im Kriege wurde den Deserteuren oft Unrecht getan. Es gab sehr viele Geisteskranke darunter, wie mehrere klinische Arbeiten bewiesen haben.

Auch bei der Parapathie finden wir einen ausgesprochenen Wandertrieb als Impulshandlung. Der Impuls tritt plötzlich auf und kann zu den merkwürdigsten Krankheitsbildern führen, die unter dem Namen

[1]) Zur Psychopathologie des Landstreichers. Eine klinische Studie. Joh. Ambrosius Barth, Leipzig 1906.

„Dromomanie", „Poriomanie" und „Fugues" wiederholt beschrieben wurden.

Janet, der sich mit der Dromomanie eingehend beschäftigt hat, unterscheidet drei wichtige Formen: 1. Die Dromomanie im epileptischen Dämmerzustand mit nachfolgender Amnesie; 2. die Dromomanie der Hysterischen, gleichfalls von Amnesie begleitet, und 3. die Dromomanie der Psychastheniker, die ohne Bewußtseinsstörung vor sich geht.[1])

Über die Epilepsie als Impulskrankheit und die Bedeutung der Umwandlung des kriminellen Impulses in einen Anfall habe ich schon in Band I einige wichtige Tatsachen mitgeteilt.[2]) Ich gedenke sie in Band X ausführlich zu behandeln. Wir werden uns hier hauptsächlich mit den Wanderungen der Parapathiker beschäftigen und die zwei Formen: 1. Wandertrieb bei vollem Bewußtsein und mit vollständiger Erinnerung an die Vorfälle der Wanderung, 2. Wanderungen im hyponoischen Zustand (Schlaf, Traum, Dämmerzustand, Affektrausch usw.) oft ineinander fließen sehen.

Ich finde, daß *Janet* zwei wichtige Tatsachen nicht erkannt hat. Es gibt eine Flucht aus dem Hause und eine Flucht nach dem Hause. Schließlich können sich beide Zustände kombinieren. Man flieht die Heimat und sucht sie in symbolischer Form. Wir haben also zu unterscheiden:

1. Einen zentrifugalen Wandertrieb, den möchte ich „Fugue" oder „Flucht aus dem Hause" benennen (Flucht aus dem Elternhause, aus der Ehe, aus der Heimat, aus der Vergangenheit).

2. Einen zentripetalen Wandertrieb, die „Dromomanie" oder „Flucht nach Hause" (Heimweh, Zug nach den Eltern, Flucht vor dem Brautstande, Desertion, Flucht in die Vergangenheit).

3. Einen zirkulären Wandertrieb, „Poriomanie", der dazu drängt, scheinbar das Haus zu verlassen, aber in symbolischer Form das Land der Jugend sucht, also eigentlich wieder der Heimat zustrebt.

Die dritte Form ist die am schwersten verständliche und wurde erst durch die Analyse und durch die Kenntnis des psychosexuellen Infantilismus vollkommen geklärt. Die Wanderer suchen das Paradies

---

[1]) *Heilbronner* teilt seine Erfahrungen „Über Fugue und Fugueszustände" im „Jahrbuch für Psychiatrie" (Bd. 23, 1903) mit. An Hand reicher eigener und fremder Erfahrung kommt er zu folgenden Schlüssen: 1. Von den an Fuguezuständen leidenden Individuen zeigt nach Ausscheidung der Paralogien nur ein Fünftel sichere epileptische Störungen. 2. Der Wandertrieb der Epileptiker und Nichtepileptiker zeigt keine wesentlichen Unterschiede. 3. Es gibt mehr Hysteriker unter diesen Kranken als Epileptiker. 4 Die Fugues dürfen daher nicht als Epilepsie-Äquivalente aufgefaßt werden. 5. Die Fugues sind Reaktionen Degenerierter auf dysphorische Zustände. Er weist auch auf die Verwandtschaft dieser Zustände mit Dipsomanie hin. In dieser Arbeit erschöpfende Literaturangaben.

[2]) Im Kapitel XX, „Die psychische Behandlung der Epilepsie".

ihrer Kindheit. Diese Wanderungen gehen meist in Dämmerzuständen vor sich. Sie machen uns aber die Psychologie der ersterwähnten Zustände verständlich. Wir werden in diesem Buche einen ganzen Reigen solcher Sucher und Wanderer kennen lernen. Sie laufen alle einem infantilen Eindruck nach. Sie verlangen das Unmögliche: Die eigene Wiedergeburt und die Wiederkehr des alten Lebens.

Ich beginne also mit der Mitteilung eines Falles der dritten Art, der eine Art von Impuls zeigt, den ich „Dauerimpuls" bezeichne. Ich werde den Dauerimpuls an dem wunderschönen Beispiele von *Ferdinand Morel*[1]) illustrieren:

Fall Nr. 5. Ein 44jähriger Amerikaner, seit dem 24. Jahre verheiratet. Vater eines Sohnes, in guten Verhältnissen, verläßt seine Familie, seine Stellung, reist mit der Bahn durch ganz Amerika zu der Küste, wandert zu Fuß durch einen großen Teil Europas und wird in Genf als Landstreicher aufgegriffen. Er gibt das Ziel seiner Wanderung selbst an: Er sucht das Paradies, einen Garten, in dem ewiger Frühling herrscht, wo die Menschen unsterblich sind, jeder Mann ein Weib hat, das er wirklich liebt, ohne Kinder zu erzeugen. Er wandert barfuß, oft wirft er die Kleider ab, um die Erde zu berühren und von der Sonne gewärmt zu werden. Er erzählt, daß er eine Mutter hatte, die ihm mehr Liebe und Aufmerksamkeit schenkte, als es notwendig war. (Beide Eltern leben!) Seine Sexualität ist jetzt sichtlich gehemmt. Er liebte seine Frau wie eine Schwester, hatte zwar anfangs sexuellen Verkehr mit ihr, später aber fühlte er Abneigung und Ekel vor sexuellen Akten. Mit 30 Jahren wandte er seine Liebe einer sechsjährigen Waise zu, die er wie eine kleine Schwester liebte. Sie starb mit 12 Jahren. Er verlor mit ihr seine beste Freundin.

Er haßt jetzt die Arbeit wie alle Menschen, welche ihren Tagträumen obliegen wollen. Gott sagte zu Adam: „Die Arbeit ist ein Übel." Seine Wandlung ging erst nach dem Tode seiner kleinen Freundin vor sich. Er kehrte sich immer mehr nach innen, zeigte deutliche Zeichen einer Christusneurose. Er wurde abstinent, hörte Stimmen, die ihm zuriefen: „Du bist Christus!" Vor 5 Jahren mahnte ihn eine Stimme: „Halt ein und komm!"

Er wandert nun unentwegt nach dem Osten, um heimzukommen, d. h. in das Paradies. Amerika ist das Land der wilden Tiere. „Die Erde gleicht einem Fische: eine Seite ist der Sonne zugekehrt, diese ist für die Menschen bestimmt. Die andere, die für die Tiere bestimmt ist, richtet sich dem Dunkel zu." Das dem Dunkel zugekehrte Land ist Amerika. Das Paradies liegt in Europa. Er kam mit dem Schiff nach Spanien und zu Fuß über Frankreich in die Schweiz. Nun wandert er schon an die 2 Jahre, ohne alle Mittel, ruhelos seinem Ziele zu. Weder der Krieg noch der Mangel an Legitimationspapieren, weder die Grenzwächter noch die Stadtpolizisten konnten seinen Marsch aufhalten. *Morel* sagt sehr treffend: „Diese lange Wanderung von einem Erdteil zu dem anderen repräsentiert uns den Übergang von der Extravertierung zur Intraversion. Er läßt die reale Welt, um eine imaginäre Welt zu suchen, die in seiner Brust lebt." Er wandert aber nicht nur bei Tage. Er marschiert auch in seinen Träumen, nur viel schneller.

[1]) A Case of Compulsive Migration. Psyche and Eros, 1921. Vol. II. Nr. 5.

ohne alle Hindernisse und Hemmungen. Erwacht, setzt er seine Füße in Bewegung. Er fühlt, daß er seine Wünsche eher mit den Füßen als mit seinem Kopf durchsetzen kann, am ehesten nackt. „Wie ein Ballon ohne Ballast die Höhen erreicht, so werfe ich meine Kleider weg, um rascher zu laufen und durch nichts an die Welt gebunden zu sein.“ Er rennt seinen Träumen nach. Aber im Paradiese wird er Ruhe haben. Da wird sein Traum erfüllt. Dunkel ahnt er die große Enttäuschung am Ende seiner Wanderung. „Im Paradies wird jeder sein eigenes Paradies haben, du das deine, ich das meine.“ „Auch im Paradies will ich gemächlich nach Osten wandern; man muß dann vorwärts gehen, niemals rückwärts. Vorwärts ist immer schöner!“ Erst mit 65 Jahren, nachdem er 10.000 *km* durchwandert haben wird, will er sein Ziel erreichen. Er wandert nicht allein. Er ist nicht alt. Er ist in seiner Phantasie 20 Jahre alt und seine kleine Schwester zieht mit ihm. Im Paradies wird er erst zu der Venus gezogen werden, dann immer näher zu der Sonne, seinem eigentlichen Ziele und er wird nimmer zur Erde zurückkehren. Mit beiden Füßen will er im Paradiese von der Venus angezogen werden, so daß er sie mit seinen nackten Füßen berührt, „von ihr angezogen wie ein Magnet“.

Wir sehen ein grandioses Beispiel von Bewegungsdrang, ein Wandern durch das ganze Leben. Geht dieser Mann nach vorwärts? Nein. Das Merkwürdige in diesem Falle ist, daß er nach rückwärts geht, zurück in das Paradies seiner Kindheit, zu seiner Mutter (Venus), in ihren Leib (das Paradies), vielleicht in den Leib des Vaters (die Sonne). Er wandert scheinbar nach vorwärts, in Wirklichkeit rennt er seiner Vergangenheit nach. Er will wieder in das Paradies seiner Kindheit. Er will das Leben neu beginnen. Er verläßt die „neue Welt“, um zur „alten Welt“ zurückzukehren. Er wandert gegen Orient, dem Sonnenaufgange zu, der Stätte der Geburt zu. Ex oriente lux!

Er verläßt seine Eltern und seine Familie und wandert durch halb Europa, um das Paradies zu finden. Er steht unter der Herrschaft eines Dauerimpulses[1]) wie ein Manischer, er befindet sich in dem Stadium eines permanenten Affektrausches, aus dem es vielleicht kein Erwachen geben wird.

Die medizinische Literatur kennt eine Menge von Beispielen, daß Menschen in einem solchen Rausche gewandert sind, weite Reisen gemacht haben und dann verwundert in der Ferne erwacht sind. Ich habe solche Fälle nicht beobachtet, aber sie füllen die Bücher der Mystiker und Spiritisten, die ein zweites Ich annehmen. Die Tagesblätter bringen derartige Sensationen sehr gerne. Ich führe zur Illustrierung einen Fall an, den ich in einer englischen Zeitung gefunden habe:

Fall Nr. 6. Gestern war vor dem Richter in St. Paul, Minnesota, ein in Lumpen gehüllter junger Mann wegen Vagabundieren angeklagt. Er konnte

[1]) Wir haben uns den Dauerimpuls als eine Summe von Impulsentladungen vorzustellen, wie ungefähr ein Motor durch die kleinen Benzinexplosionen nach vorwärts getrieben wird.

nichts über sich sagen. Er schien verwirrt und beantwortete sehr einsilbig und unklar die Fragen, die man ihm stellte.

Es konnte ihm nicht nachgewiesen werden, daß er sich gewalttätig benommen oder um Almosen gebettelt hätte. Sein einziges Vergehen schien darin zu bestehen, daß er keinen Heller besaß und auch keine befreundete Seele hatte.

Der Richter sprach ihn frei. Ein Polizist faßte ihn beim Arm. Der Gefangene drehte sich um und schlürfte zur Türe, die in den Hof führte.

In dem Moment öffnete sich die Türe und Mr. Oliver R. Durwarde, ein reicher Farmer aus Montana, eilte in das Zimmer. Er hatte einen Viehtransport begleitet. Bei dieser Gelegenheit kam er auf das Polizeigericht, die Strafe eines seiner Knechte zu bezahlen, der in den Strudel der verführerischen Großstadtfreuden geraten war.

Mr. Durwarde stieß direkt in den Verbannten hinein und hätte ihn fast umgerannt. Er langte aus, um ihn zu stützen. Plötzlich brach er seine halb ausgesprochene Entschuldigung ab und umarmte ihn. „Frank", stammelte er, „wo bist Du gewesen?"

Der zerlumpte Mann war ganz verwirrt. Als aber sein Bruder ihn so herzlich umarmte, änderte sich seine Haltung.

„Ich weiß es absolut nicht, Oliver", antwortete er.

Der Richter erfuhr nun, daß der Vagabund Frank Durwarde hieß und einer angesehenen Familie in Boston angehörte. Er war aus dem Krieg mit einem Nervenshock als Folge einer Granatverschüttung zurückgekommen und war vor 4 Jahren eines Tages plötzlich verschwunden.

Seit damals war er durch das Land gewandert, der Amnesie verfallen. Er wußte nicht, wer er sei, noch von wo er hergekommen war. Seine Eltern und sein Bruder hatten für Nachforschungen Hunderte von Pfund ausgegeben, um seine Spur zu entdecken.

Frank Durwarde ist jetzt in einem der besten Sanatorien von St. Paul unter der Obhut eines Arztes. Er wird bald zu seinen Eltern nach Boston fahren. Sie sind durch ein Telegramm von dem seltsamen Zusammentreffen der beiden Brüder benachrichtigt worden.

Einen interessanten Fall einer paralogischen Flucht (zentrifugaler Tendenz) bringt *Alphons Maeder*[1]:

Fall Nr. 7. „Ein junges Mädchen, Martha . . ., läuft in furchtbarer Bedrängnis von zu Hause fort; sie hat die Wahnidee bekommen, ihr Vater wolle sie ermorden. Schon längere Zeit war sie unruhig, geplagt; hielt es zu Hause nicht mehr aus; sie fühlte sich dort so vereinsamt, so stark im Gegensatz zu ihrem Milieu. Der eigentliche Verfolgungswahn bricht plötzlich aus, ohne daß der Vater irgend etwas Verdächtiges gegen sie unternommen hätte. Die bewußte Situation lautet folgendermaßen: Martha interessiert sich für einen jungen Herrn, mit dem sie einen regen geistigen Austausch unterhält. Eine bewußte erotische Beziehung besteht nicht. Martha war kurze Zeit vor der Erkrankung zu Besuch in einer fremden Stadt und hatte den befreundeten Herrn aufgefordert herüberzukommen, um mit ihr dort ein schönes Konzert zu besuchen. Auf ihren Brief war seinerseits keine Antwort erfolgt. Martha war unruhig geworden, fürchtete, sich dem Herrn gegenüber zu weit engagiert zu haben; sie kehrte wieder heim. Dort bekommt sie

[1]) Psychoanalyse und Medizin. M. Kl., 1922, Nr. 11 und 12.

plötzlich den Einfall, ihr Vater werde wohl eingegriffen und dem Herrn verboten haben, mit ihr zu verkehren. Die Unruhe steigert sich, alles konzentriert sich scheinbar um die Figur des Vaters. Plötzlich bricht zuerst in Träumen, dann im Wachen die Idee aus, der Vater wolle sie vergiften (sie paßt in der Küche auf, um den Vater zu erwischen und ihn an seinem Vorhaben zu hindern). Die Panik wird so groß, daß sie verzweifelt wegläuft, sie flüchtet auswärts zu Verwandten, die sie in meine Behandlung bringen."

„Der Konflikt ist während der Entwicklung des Liebesgefühles ausgebrochen. Bewußt war ihr in der Beziehung zum jungen Manne nur die Freundschaft, speziell das Geistige. Nachdem sie die Aufforderung zum Konzert (ein leises Befragen nach persönlicherer Beziehung) gewagt und keine Antwort erhalten hatte, wurde sie sich ihrer erotischen Sehnsucht bewußt: sie schämte sich ihres Schrittes maßlos, reagierte darauf mit Stolz und verneinte die Gesamtbeziehung. Mit dieser Haltung wurde ihre bewußte Beziehung zu ihm abgeschnitten, das Einzige, was sie im Leben stark interessierte, verschwand; ihr Bewußtsein wurde leer. Die Folge davon war eine automatische Belebung der Inhalte des Unbewußten. Ihr Einfall, der Vater könne dem jungen Mann den Verkehr mit ihr verboten haben, war rein erfunden. Der verborgene Sinn des Einfalls lautet, daß der Beziehung zum jungen Freund eine Gefahr seitens des Vaterkomplexes oder, genauer gesagt, seitens ihres inneren Vaterbildes drohe; wir werden bald sehen, was es heißt. Martha schildert ihren Vater als einen gewalttätigen Tyrann und Zyniker, der im reinsten Materialismus stecke. Sie ist selbst ein aufgewecktes, ein sehr bewußtidealistisch orientiertes Mädchen, das in sozialen, künstlerischen und religiösen Interessen aufgeht, unter schroffer Ablehnung alles Sinnlichen, Weltlichen, Realen. Trotz starker Sehnsucht nach hilfreicher, edler Tätigkeit ist es ihr bei wiederholten Versuchen bis jetzt nicht geglückt, ihre Bahn zu finden, ein Werk zu Ende zu führen. Sie kann nichts verwirklichen. Es ist, wie wenn ihr etwas dazu fehlen würde. Sie lebt tatsächlich in einem großen Zwiespalt, indem sie vom Leben nur seine ideale, helle Seite bejaht, alles Reale dafür verdrängt und von ihrer bewußten Persönlichkeit fernhält. Schon die Ahnung des erotischen Untergrundes ihrer Freundschaft genügt, um die Beziehung aufzugeben und alles Dazugehörige mit Macht zu verdrängen. Der Vater ist ihr der eigentliche Träger, das S y m b o l dieser d u n k l e n, v e r h a ß t e n H ä l f t e des Lebens, respektive das Symbol ihrer eigenen verneinten Instinktnatur, Macht und Sinnlichkeit. Sie befindet sich in einer maximalen Zerrissenheit in die Gegensätze. Mit dem plötzlichen Einfall des Eingriffes des Vaters in ihre Beziehungen springt ein erster Funken zwischen den beiden potentiell geladenen Polen ihrer Psyche. Das reaktivierte Unbewußte steigt auf und bedrängt und bedroht die bisherige bewußte einseitige Einstellung. Die Spannung ist so groß, daß sie sich symbolisch durch die Verfolgungsidee seitens des Vaters, durch die Mordidee ausdrückt. Mein therapeutisches Bemühen war sofort darauf gerichtet, Martha auf analytischem Wege zum Verständnis der symbolischen Bedeutung der Vaterfigur zu bringen, d. h. sie für die Vorgänge ihres Unbewußten zu interessieren, um ihr zu helfen, eine neue Einstellung zu der bekämpften mißverstandenen Seite ihrer selbst zu gewinnen. Es gelang ihr auch durch mühsame Arbeit zu erkennen, daß das, was sie so leidenschaftlich bei ihren Leuten, speziell beim Vater, bekämpft hatte, auch in ihr vorhanden war, und sie lernte es als ein eigenes inneres Problem behandeln. Während dieser Arbeit brach der Verfolgungswahn zusammen, die Wirklichkeit bekam allmählich ihr wahres Ge-

sicht; in concreto ausgedrückt, erschien ihr der Vater wieder als das, was er eigentlich ist, ein Mensch mit guten und weniger guten Seiten, ein Mensch in Fleisch und Blut, wie wir alle sind."

Maeder gibt selbst in einer Fußnote das Fragmentarische seiner Ausführungen zu und meint, der Vater hätte noch andere Bedeutungen. Ich glaube, er hätte die sexuelle Bedeutung des Vaterkomplexes nicht auslassen dürfen. Denn die supponierte Eifersucht des Vaters erhält erst dann einen Sinn, wenn man eine Liebe des Vaters voraussetzt. Der Erfolg der Therapie beweist nicht die Richtigkeit der Auffassung. Denn es war dem Mädchen möglich, alle ihre Affekte abzureagieren. „Sie machte", sagt *Maeder*, „gewaltige Erregungen durch, in denen Härte, Grausamkeit, Herrschsucht, Sinnlichkeit, Haß, glühende Eifersucht um die Wette kämpften". Sie lernte den unterwühlten Boden ihrer idealistischen Seele kennen. Ihre Energie wurde kanalisiert und in die richtigen Bahnen geleitet.

Wer nur einigermaßen mit den Grundzügen der Analyse vertraut ist, der wird unschwer die Bedeutung des „Elektrakomplexes" erkennen und wird verstehen, warum das Mädchen aus dem Vaterhause flüchten mußte. Diese Flucht war wie alle zentrifugalen „Fugues" eine Flucht vor sich selbst.

Diese Impulshandlungen sind bisher eigentlich wenig beachtet und psychologisch nicht bis auf die Wurzel erforscht worden. Der Fall *Maeder* stellt den Versuch einer Analyse dar. Ich glaube nicht an die Einfachheit der Motive. Die späteren Analysen werden uns zeigen, wie kompliziert aufgebaut eine jede Impulshandlung ist, wie sich die Motive vermengen, durchkreuzen, wie ein kompliziertes Kräftespiel arbeitet, bis schließlich eine Resultante eine Handlung auslöst.[1])

[1]) Auffallend ist in manchen Fällen die Kombination einer Christus-Identifikation mit Wandertrieb, wie wir im Falle *Morel* so schön gesehen haben. Unter den Wanderern gibt es viele Propheten, welche das Wort Gottes künden, Religionsstifter, Reformatoren usw. Mitunter kombiniert sich der Zustand mit sadistischen Handlungen, die natürlich im religiösen Interesse vollzogen werden. Als ein Beispiel führe ich die Sekte der „Wanderer" an, über die *August Löwenstimm* (*Groß'* Archiv, Bd. I, S 228 ff.) berichtet: Um 1840 entstand im Gouvernement Jaroslaf, Rußland, die Sekte der W a n d e r e r. Die Wanderer sind priesterlos und lehren, daß der Antichrist auf Erden herrsche. Daher ist das Wohnen in Städten und Dörfern Sünde. Die Regierungs- und kirchlichen Organe sind Diener des Antichrist. Aus praktischen Gründen unterscheiden sie zwei Grade: 1. Die w a h r e n Christen, die dauernd herumwandern. Diese erkennen keinerlei Obrigkeit an und unter ihnen ist eine Menge unlauteren Gesindels: 2. die w o h n e n d e n Christen haben ihr Verhältnis zum Staat nicht abgebrochen, sind aber verpflichtet, den w a h r e n Christen Obdach und Schutz zu gewähren. Eigenartige Gerüchte laufen über die Totenbestattung um. Der Verstorbene verschwindet spurlos, „er ist auf der Wallfahrt" Folgender Vorgang ist mindestens für den Fall des Bauern Sorin 1895 bestätigt. Die Wanderer ermorden ihre sterbenden Mitglieder, und zwar

Die medizinische (psychanalytische) Literatur ist verhältnismäßig arm an einschlägigen Beobachtungen.

Viel besser bekannt sind die Impulshandlungen im Schlafe. *Krafft-Ebing* führt in seiner gerichtlichen Psychopathologie eine ganze Reihe solcher zum Teil älterer Beobachtungen an. Es existieren aber auch gut beobachtete Fälle jüngeren Datums, die uns beweisen, daß im Schlafe Hemmungen überwunden werden können, so daß es zu kriminellen Handlungen kommen kann, wobei das Traumbild sogar zur Verübung des Verbrechens die notwendigen Illusionen liefert. Seit wir die unterdrückten Regungen des Traumes kennen, darf es uns nicht wundern. *Freud* hat auf die unterdrückten sexuellen Regungen, ich habe auf die kriminellen aufmerksam gemacht. Allerdings ist zu bemerken, daß kriminelle Handlungen verhältnismäßig selten sind, wenn man die Häufigkeit der kriminellen Träume in Betracht zieht. Die Funktion des Traumes ist es, solche Handlungen dadurch zu verhindern, daß man sie im Traume auslebt. Der Impuls muß schon eine besondere Stärke aufweisen, um sich in dem Traume zu einer Handlung zu verstärken. Es kann in solchen Fällen in der Tat von einer „Schlaftrunkenheit“, von einer Art verstärkten Schlafes gesprochen werden.

Fall Nr. 8. Eine Frau träumt, ihre kleinen Jungen riefen ihr zu, das Haus stehe in Flammen, und in der erfolgten schlaftrunkenen Sinnesverwirrung hatte sie ihr Kind aus dem Fenster geworfen, um es vor dem Flammentode zu retten. Ein Konstabler hörte ihren Angstschrei: „Rettet meine Kinder!“, drang in ihr Zimmer und fand sie ganz verwirrt im Nachtkleide. Alles im Zimmer war in größter Unordnung. Zwei kleine Kinder waren zitternd in einer Ecke zusammengekauert. Die Frau rief beständig: „Wo ist mein Säugling? Ich muß ihn zum Fenster hinausgeworfen haben!“

Wer die feindseligen Regungen der Mütter gegen ihre Kinder kennt[1]), wird wissen, daß ihr der Traum den Vorwand gegeben hat, sich eines ihr lästigen Kindes zu entledigen. Der Impuls, das Kind zu töten, war zu schwach, um sich am Tage durchzusetzen. Aber er schlich sich auf einem Umweg in ihr Hirn und löste schließlich die verhängnisvolle Tat aus. Erfahrene Traumdeuter werden noch eine tiefere Motivierung für ihr Handeln finden können.

---

besonders die wohnenden Christen, weil diese es im Leben besser gehabt haben. Der Kranke reinigt seinen Körper und wird in weiße Kleider gehüllt. Darauf legt man den Sterbenden in die Ecke des Zimmers, wo die Heiligenbilder an den Wänden hängen, und dann wird er umgebracht, indem ihm eines von den Mitgliedern der Gemeinde ein Kissen auf das Gesicht legt und sich auf dasselbe setzt. Diese Art von Mord heißt beim Volk der rote Tod, weil das Kissen und das Hemd des Henkers rot sind. Diese Sektierer sind in der Literatur zuerst 1883 beschrieben, besonders der Fall des Bauern Kowaloff. Diese Familie, zu den Wanderern gehörig, ließ sich, um der Volkszählung zu entgehen, von dem Familienoberhaupt lebendig einmauern bzw. begraben.

[1]) Band III, S. 477—482.

In einem analogen Falle träumte eine Frau, ein böser Hund verfolge sie und sie versuche, ihn durch Steinwürfe abzuwehren. Aus diesem schweren Traum aufgeschreckt, ergriff sie ihr neben ihr schlafendes Töchterchen und schleuderte es als vermeintlichen Stein zur Verscheuchung des vermeintlichen Hundes mit aller Kraft an die Wand. Auch hier dürfen wir unbewußte Motive des Hasses gegen das Kind annehmen. Der Impuls benützt die Schlaftrunkenheit, um eine verbrecherische Handlung als strafloses Unglück darzustellen. Noch tragischer ist der nächste Fall:

Fall Nr. 9. Gutsbesitzer B., ein junger, „vollsaftiger", zu Blutwallungen geneigter, reizbarer Mann, der immer lebhaft träumte, galt in der Familie als zur Schlaftrunkenheit geneigt. Da er isoliert wohnt und mit Recht einen Einbruch befürchtet, hatte er immer Gewehr und Säbel bei seinem Bette. Eines Morgens kommt der Bruder, um ihn zur Jagd abzuholen. B. liegt noch im Halbschlaf und springt mit gezücktem Säbel auf seinen Bruder los, der ihn packt, beim Namen anruft, worauf der Schlaftrunkene sofort zur Besinnung kommt. Einige Zeit darauf tritt sein Vater unter ähnlichen Umständen in die Stube und wird von dem schlaftrunkenen Sohne erschossen.

Dieser Fall wird dem Analytiker auch verständlich, wenn man die bipolare Einstellung des Sohnes zu Vater und Bruder kennt. Auch Ermordung der ganzen Familie im Schlafe kommt vor. Vor einigen Jahren las ich in der Münchner medizinischen Wochenschrift über einen Mann, der seine Frau und vier Kinder in Schlaftrunkenheit getötet hatte. Der Fall steht mir leider nicht zur Verfügung.[1]) Ich führe hier nur eine ältere Beobachtung an.

Fall Nr. 10. Schlafkrankheit. Tötung der Ehefrau. B. Sch., 32 Jahre, Taglöhner, lebte mit seinem Weib und 2 Kindern von 7 und 8 Jahren unter einem offenen Schuppen. In der Aussicht, bald eine Gärtnerstelle zu erhalten, hatte Sch. mit den Seinigen vergnügt am Abend des 30. Juni das Abendbrot verzehrt. Um 8 Uhr hatte sich die Familie zu Bett begeben. Um Mitternacht erwachte Sch. plötzlich aus festem Schlaf. Da sah er eine gespenstische Gestalt auf ihn zuschreiten. Entsetzt rief er zweimal: „Wer da?" Die fürchterliche Figur gab keine Antwort. Es war ihm, als wenn sie nahe komme, nach ihm greife, schnappe. Außer sich vor Angst ergriff er die neben ihm liegende Holzaxt und schlug auf das Phantasma los. Schon beim ersten Schlag stürzte das Gespenst mit krächzendem Laut. Da kam ihm der schreckliche Gedanke, er könne seine Frau getroffen haben. Alsbald kniete er nieder, hielt der Gesunkenen den Kopf, an welchem er die tiefe, ungeheure Spalte und das hervorschießende Blut bemerkte. Er schrie voll Angst: „Susanne, besinne

[1]) Mitunter können die Aufforderungen des Traumes, einen Mord zu begehen, viele Jahre zurückdatieren. *Näcke* (*Groß'* Archiv, Bd. XIV, S. 363) berichtet den Fall eines Armeniers, der seinen 7monatlichen Sohn auf der Schwelle der Kirche tötet. Begründet durch ein Gelübde, das er 2 Jahre vorher im Traum während einer schweren Krankheit Gott gegeben hatte. Er genas, bekam einen Sohn, als derselbe 7 Monate alt war, erinnerte ihn Gott im Traum an das Versprechen. Seine Bitte, ihn davon zu entbinden, wurde abgelehnt, darauf tötete er das Kind.

dich!", rief seiner Tochter zu, nachzusehen, ob ihre Mutter neben ihr liege. Dann ließ er die Großmutter holen und ihr sagen, er habe seine Frau erschlagen. Dann kam eine qualvolle Angst und Verwirrung über ihn. Er lief in ein benachbartes Dorf, brachte den Rest der Nacht auf einem Heuboden zu und kam erst morgens zitternd, blaß, verstört herunter, bittend, ihn dem Richter zu übergeben. Sch. war tief erschüttert. Sein Leumund, seine Ehe waren gut gewesen. An schweren Krankheiten hatte er nie gelitten. Auch pflegte er nicht von schweren Träumen heimgesucht zu sein. In jener Unglücksnacht wollte er seines Wissens nicht geträumt haben. Einige Tage vor der Tat hatte Sch. Verdrießlichkeiten mit dem Schwager und dem Gerichte gehabt, die jedoch beigelegt waren. Freilich galt er als eine reizbare Natur. Offenbar hatte er seine aufgestandene Frau für das Gespenst gehalten. (*Meister*, Urteile und Gutachten. Frankfurt a. O., 1808; *Kleins* Annalen, VIII; *Pysls* Repertor., III; *Möllers* gerichtliche Arzneiwissenschaft, II; *Krügelstein*, Promtuar med. forens, II.)

Solche Fälle gehören nicht zu den Ausnahmen und zeigen, wie der versteckte Impuls trotz aller moralischer Hemmungen sich schließlich durchsetzen kann, wenn er noch so bewußtseinsfremd erscheint.

Noch häufiger als Verbrechen kommen sexuelle Impulshandlungen im Traume vor. Wiederholt hat mir die Erfahrung der letzten Jahre gezeigt, wie hemmungslos der Mensch im Schlafe und Traume sich seinen sexuellen Impulsen hingeben kann. Ich habe eine Reihe von Beobachtungen gesammelt, daß Mütter mit den Genitalien ihrer Kinder, mit denen sie zusammengeschlafen haben, gespielt und dann am nächsten Morgen keine Ahnung hatten, was sie in der Nacht getan haben. Auch Väter kenne ich, die sich im Schlafe an ihren Töchtern und Söhnen vergangen haben. Mitunter kommt es auch vor, daß die Objekte im Schlafzustande aufgesucht werden. Dann haben wir das Recht, von einem Noktambulismus zu sprechen. Die Frage, ob im somnambulen Zustande Inzesthandlungen ausgeführt werden können, muß ich leider bejahend beantworten. Ich werde noch auf einen interessanten Fall zurückkommen. Oft ist es sehr schwer zu entscheiden, ob in der Tat ein somnambuler Zustand bestanden hat oder nur gespielt wurde, weil gerne Schlaftrunkenheit als Vorwand vorgegeben wird. Oft ist nur der eine Teil im somnambulen Zustande, der andere bemerkt es und läßt es sich gefallen oder er weiß es gar nicht, daß der Partner im Schlafe handelt.

Wir kommen somit zu dem interessanten Thema der „Mondsucht", des „Nachtwandelns", das die Phantasie der Menschen und Dichter immer lebhaft beschäftigt hat.

Wie mächtig regte es meine Phantasie an, als ich in der Kindheit von „Mondsüchtigen" hörte, welche im Mondschein ihr Gemach verlassen und ohne Angst und mit unglaublicher Sicherheit über Dächer an den furchtbarsten Tiefen vorbeiwandeln! Ich stellte mir vor, daß der Mond eine besondere Kraft haben müsse, welche nicht nur die Gewässer,

sondern auch die Menschen mächtig anzieht und sie zu sich emporlockt. Deshalb hatte der sanfte Vollmondschein für mich immer die Beimischung des Übersinnlichen und Grauenhaften. Es hat lange gedauert, bis die eigene Beobachtung von Nachtwandlern mich belehrt hat, daß die eigenartige Erscheinung des nächtlichen Wandelns in einem Traumzustande mit dem Mond eigentlich nichts zu tun hat. Der Mondschein gestattet bei Nacht eine leichtere Orientierung; die Nachtwandler können besser sehen und werden öfter gesehen. Denn wenn auch die Nachtwandler nur Träumer mit offenen Augen sind, so benötigen sie doch das Licht, um die Wege zu durchschreiten, die sie einem dem Bewußtsein fremden Ziele näherbringen.

Mit diesen Worten habe ich das ganze Rätsel des Nachtwandelns schon erklärt. Es handelt sich um Menschen, die mit Regungen kämpfen, welche von dem Bewußtsein verpönt werden. Bei Tage wirken die verschiedenen moralischen und religiösen Hemmungen. Im Schlafe fällt ein Teil dieser Hemmungen aus, das Unbewußte drängt zu einer Handlung, die sich schließlich in einer motorischen Bewegung ausdrückt. So kann es, wie wir gesehen haben, auch im Schlafe zu gefährlichen Handlungen kommen. In den meisten Fällen bleibt es nur beim Impuls und kommt zu keiner Handlung. Ich behandelte einen Mann, der jede Nacht zu dem Bette einer älteren Verwandten wandelte, dort gefunden und im Traumzustande zurückgeführt wurde. Am Morgen wußte er nichts von dem ganzen Vorfall. Ich konnte erforschen, daß er die Tante im Schlafe erschlagen wollte, weil er ungeduldig auf ihr Erbe wartete. Bei Tage war er der liebenswürdigste und besorgteste Neffe. Erst in der Nacht fanden die finsteren Mordgedanken die Kraft, um ihn zu einer Art Symbolhandlung zu drängen. Er wandelte immer bis zu dem Bette und blieb dort stehen, nachdem er eine Luftbewegung ausgeführt hatte, welche offenbar das Erdolchen darstellen sollte.

Ich habe so ausführlich über die kriminellen Impulse im Traume gesprochen, weil die *Freud*schule immer nur von den sexuellen Impulsen spricht und die kriminellen vollkommen vernachlässigt. Wir kennen aber die Zusammenhänge zwischen Verbrechen und Noktambulismus aus vielen Beispielen. *Shakespeare* hat uns ein wunderbares Beispiel in Lady Macbeth gegeben, auf das ich noch später zurückkommen werde. Es zeigt uns die Macht des Gewissens. In verschiedenen somnambulen Zuständen kann man einfach die Wiederholung eines Impulses (Wiederholungszwang) beobachten, in anderen somnambulen Zuständen kommt es bloß zu einer symbolischen Handlung. Menschen stehen des Nachts auf und gehen zur Wasserleitung, trinken einige Glas Wasser. Das scheint gewiß harmlos. Wenn es sich aber jede Nacht wiederholt und von einem entsprechenden Traume begleitet ist, wenn die Träumer am

nächsten Tage nicht wissen, daß sie getrunken haben, so hat man es mit einer symbolischen Ersatzhandlung zu tun. Bekannt sind die parapathischen Asketen, die des Nachts essen müssen, wobei das Essen ein Ersatz für sexuelle Begierden sein kann. Ich kenne ein Mädchen, das des Nachts im somnambulen Zustande zu der Speisekammer wandelt und allerlei Kleinigkeiten nascht. Am nächsten Tag ist sie vollkommen amnestisch für diese Vorfälle.

Wir werden noktambule Zustände nur verstehen, wenn wir wissen, daß es sich in den meisten Fällen um steckengebliebene und symbolisch erledigte Impulse handelt. Manche Träumer zerreissen die Bettdecken, knirschen mit den Zähnen, sie stehen auf und zerbrechen ein Glas, sie schleudern die in erreichbarer Nähe liegenden Gegenstände zu Boden. Immer kann man durch die Traumdeutung nachweisen, daß es sich um symbolisch erledigte Impulse handelt.

Das ist der von mir wiederholt an dieser Stelle betonte Unterschied zwischen dem Urmenschen und dem Kulturmenschen.[1]) Im Schlaf erwacht in uns der Urmensch, der die Hemmungen der Erziehung leichter überwindet als der wache Kulturmensch. Besonders die verbrecherischen Regungen sind es, welche die Ursache des Schlafwandelns werden.

Fall Nr. 11. So berichtet *Krafft-Ebing* den bemerkenswerten Fall eines Mönches von düsterem Wesen, der als Schlafwandler bekannt war. Eines Nachts saß sein Prior am Schreibtisch in Gedanken versunken, die Kerze erhellte das kleine Gemach, als der traumwandelnde Mönch ins Zimmer trat, die Augen weit geöffnet, ein Messer in der Hand. Er merkte den Prior am Schreibtisch und die brennende Kerze nicht, schritt langsam auf das Bett zu, stach dreimal in das Bett hinein und kehrte dann befriedigt in seine Zelle zurück. Am Morgen erzählte er dem entsetzten Prior, daß er geträumt habe, dieser habe seine Mutter getötet und deren blutiger Schatten sei ihm erschienen, um ihn zur Rache aufzufordern. Er habe sich aufgerafft und den Prior erdolcht. Bald darauf sei er, in Schweiß gebadet, in seinem Bett erwacht und habe Gott gedankt, daß es nur ein schrecklicher Traum gewesen sei. Der Mönch war entsetzt, als ihm der Prior erzählte, was vorgefallen war.

Auch dieser Fall würde eine analytische Deutung erfordern. Der Prior ist wie jeder Vorgesetzte ein Bild des Vaters. Die Mutter fordert ihn auf, seinen Vater zu ermorden. Wir hätten eine grausige Ballade wie die berühmte Edwardballade aus *Herders* „Stimmen der Völker in Liedern", die *Loewe* so kongenial vertont hat. Aber wir müssen uns in der Analyse vor Einseitigkeiten und starren Formeln hüten, wir müssen uns davor bewahren, etwas in die Ereignisse hineinzudeuten. Mit etwas Grütze und Rabulistik läßt sich schließlich alles deuten. So

---

[1]) Vgl. meine Broschüre „Der Wille zum Schlaf". Verlag J. F. Bergmann, Wiesbaden.

kann *Sadger* in seinem Buche über „Nachtwandeln"[1]) zum Schlusse kommen, daß Lady Macbeth mit der offenen Kerze (natürlich ein Symbol des erigierten Penis) zum Bette ihres Vaters wandelte. Und der Beweis? *Shakespeare* selbst liefert ihn. Lady Macbeth spricht die verräterischen Worte, während sie horcht, wie ihr Gemahl den Mord vollbringt:

„Hätt' er nicht geglichen meinem Vater, wie er schlief, so hätt' ichs selbst getan . . ."

Die weitere Beweisführung muß bei *Sadger* nachgelesen werden. Ich sehe aber in dem Nachtwandeln der Lady Macbeth nichts anderes als die Macht des bösen Gewissens.

Wir kommen hier auf das Phänomen des Wiederholungszwanges, den *Freud* sehr richtig als einen Versuch aufgefaßt hat, Geschehenes noch einmal zu vollziehen und anders (besser) zu vollziehen. Der Wiederholungszwang hat aber oft den Sinn, die Vergangenheit zu annullieren und Geschehenes ungeschehen zu machen. Oft vollzieht sich die Wiederholung nach dem Gesetze der Talion als Strafe des Gewissens und bedeutet ein ewiges Memento. Ahasver muß wandern, ewig wandern, weil er dem Herrn die Rast verweigert hat. Der Sinn dieser Legende meint, daß der Wandertrieb entstehen kann, weil man die Gebote des Herrn überschritten hat. Deshalb wanderten die frommen Pilger oft ziellos, oft zum Papst oder zum heiligen Grabe. Als Buße wurden große Wanderungen vollzogen. Die Ruhelosigkeit des Herzens drückt sich in der Rastlosigkeit der Bewegung aus.

Der Noktambulismus drückt also auch nur die durch einen Impuls verursachte Ruhelosigkeit aus. *Sadger*[2]) kommt zu ganz bestimmten Schlüssen und stützt sich auf einige genaue Analysen und auf verschiedene Stellen aus Dichterwerken. Er meint in seinem Resumé:

1. Das Nachtwandeln unter oder ohne Einfluß des Mondes stellt einen motorischen Durchbruch des Unbewußten dar und dient wie der Traum der Erfüllung heimlicher, verpönter Wünsche, zunächst der Gegenwart, hinter denen sich aber ganz regelmäßig kindliche bergen. Beide erwiesen sich in allen mehr oder weniger analysierten Fällen als sexuell-erotischer Natur.

2. Auch unverhüllt sich präsentierende Wünsche sind meist von der nämlichen Natur. Als Hauptwunsch dürfte anzusprechen sein, daß der Nachtwandler männlichen oder weiblichen Geschlechtes zur geliebten Person ins Bett steigen will wie in der Kindheit, was zumal das Volk und die Dichter gut wissen. Doch muß das Liebesobjekt nicht unbedingt der Gegenwart angehören, es kann vielmehr auch ein solches der ersten Kindheit sein.

3. Nicht selten kommt es beim Nachtwandeln zur Identifikation mit einer geliebten Person, ja bisweilen zieht man deren Wäsche oder Kleider an oder imitiert ihr Gebaren täuschend.

---

[1]) Über Nachtwandeln und Mondsucht. Eine medizinisch-literarische Studie. Schriften zur angewandten Seelenkunde. H. 16. Leipzig und Wien. F. Deuticke. 1914.

[2]) l. c. S. 169—179.

4. Das Nachtwandeln kann auch ein infantiles Vorbild haben, indem sich die Kinder schlafend stellen, um die Möglichkeit zu haben, allerlei Verpöntes, namentlich sexueller Art, ganz straflos zu begehen, weil sie für das, was sie „bewußtlos, im Schlafe" tun, nicht zur Verantwortung gezogen werden können. Das gleiche Motiv der Straflosigkeit regiert auch den erwachsenen Nachtwandler, der sein Geschlechtsverlangen befriedigen will, doch ohne darum schuldig zu werden. Der nämliche Grund wirkt psychisch auch mit, wenn das Nachtwandeln meist im allertiefsten Schlaf erfolgt, ob dafür auch freilich organische Ursachen entscheidend sein werden.

5. Der motorische Durchbruch des Schlafes und der Bettruhe in Nachtwandeln und Mondsucht geht darauf zurück, daß sämtliche Nachtwandler eine erhöhte Muskelerregbarkeit und Muskelerotik aufzuweisen haben, deren endogene Reizung das Aufgeben der Bettruhe wettmachen kann. Dementsprechend finden sich jene Phänomene besonders häufig in der Nachkommenschaft von Trinkern, Epileptikern, Sadisten und Hysterischen mit vorwiegender Beteiligung des motorischen Apparates.

6. Nachtwandeln und Mondsucht sind an sich so wenig ein Symptom der Hysterie als die Epilepsie. Doch finden sie sich häufig mit ersterer vereint.

7. Der Einfluß des Mondes auf den Lunatismus ist nur zum geringsten Teile bekannt, vornehmlich in seiner psychischen Überdeterminierung. So ist es wohl zweifellos, daß das himmlische Licht an das Licht in der Hand eines geliebten Elternteiles erinnert, der nächtlich in besorgter Liebe den Schlaf des Kindes kontrollierte. Mit dem Angerufenwerden durch diesen hängt wohl auch zusammen, daß nichts so prompt den Wandelnden weckt, als die Nennung seines Namens. Auch das Fixieren des Nachtgestirnes hat möglicherweise erotische Färbung sowie das Anstarren des Hypnotiseurs zur Erzielung der Hypnose. Andere psychische Überdeterminierungen scheinen nur individuell zu gelten. Eine besondere Anziehungskraft des Mondes endlich, die den Mondsüchtigen förmlich aus dem Bette zwingen und zu größeren Spaziergängen verlocken sollen, kann möglicherweise tatsächlich bestehen, doch haben wir über diesen Punkt nicht einmal wissenschaftliche Hypothesen.

8. Hingegen scheint die Möglichkeit vorhanden, durch die psychoanalytische Methode nach *Freud* Schlafwandeln und Mondsucht dauernd zu heilen.

Jede dieser Schlußfolgerungen enthält irgend eine Wahrheit, bis auf den Punkt mit dem Mond.

Sadger sieht den Einfluß des Lichtes als ein Relikt aus der Zeit an, da die geliebte Erziehungsperson mit einem Lichte nahte und bei Nacht das Bett des Kindes kontrollierte. Seine „Mondhypothese" entbehrt nicht einer gewissen Komik. Seine Patientin erzählt, daß der Mond ihre Phantasie sehr angeregt habe. Sie erwartete auf dem Monde andere Menschen zu sehen. Sie fühlte sich auch anders als die anderen. Diese Auskunft befriedigt *Sadger* nicht und nun gelangt er zu einer sexualsymbolischen Deutung:

Als ich sie zum Schlusse noch scharf befragte, ob ihre Erklärung für das Anstarren des Mondes, daß sie Mond- und Lampenlicht identifiziere, erschöpfend sei, erklärte sie sofort, ihr habe sich schon früher eine andere Lösung aufgedrängt, die sie nur als „zu dumm" verworfen hätte. „Die

leuchtende Mondscheibe erinnert mich nämlich an den leuchtenden Frauenleib, an den Bauch und vor allem an den Popo. Wenn ich ein Frauenzimmer von rückwärts sehe, regt mich das ungemein auf. Sobald ich mich an jemand begeile und die Hand an seinem Popo habe — dabei denke ich immer an ein Frauenzimmer — fällt mir stets der Mond ein, aber in Erinnerung an einen Frauenkörper."

„Nach dieser Erklärung würde also der Mondsüchtige das Nachtgestirn anstarren, weil die runde Scheibe sexuelle Kindheitserinnerungen weckt an den Frauenleib oder, was ich von anderer Seite erfuhr, an die Frauenbrust, am häufigsten aber an das Gesäß. Und es ist bezeichnend, daß derart anziehend nur die Vollmondscheibe wirkt, nicht etwa der Halbmond oder gar die Sichel. Zu dieser Erklärung stimmt noch eine Alltagserfahrung gut. Wenn Kinder die Vollmondscheibe erblicken oder ihre Aufmerksamkeit dorthin gelenkt wird, heben sie regelmäßig zu kichern an. Ein jeder Kenner der Kinderseele weiß, daß solches Kichern sexuellen Untergrund besitzt, weil die Kleinen gewöhnlich an die Nates denken. Nicht selten wird Kindern, die man auf den Topf setzt, auch das Hemdchen mit den Worten weggezogen: „Nun geht der Vollmond auf", desgleichen wenn ein Kind sich zufällig oder geflissentlich dort entblößt." (l. c., S. 27—28.)

„Du Mond mit deinem weißen Gesicht, du weißt, ich schwärme nur für dich. Komm doch herab, ich vergehe vor Qualen, laß mich an deinem Gesicht nur laben. Du anziehender, schöner, lieblicher Geist, du quälst mich zu Tod, die Geduld mir reißt, du schöner Mond, du süßer, mein, ich flehe dich an, erlös mich aus dieser Pein, ich kanns doch nicht mehr ertragen. Ach, was nützt das Reden und Klagen! Sei du mein Glück, nimm mich mit dir, nur Sinnlichkeit verlang' ich mir. Du Mond, mein schönster, bester, erlöse mich, nimm meine Jungfräulichkeit, ich bin Dir nicht böse. Und zieh mich nur mächtig zu dir heran, laß nicht ab, das Küssen hat so gut getan." (*Sadger*, l. c.)

Sadger sucht auch an zahlreichen Dichterstellen[1]) nachzuweisen, daß es sich beim Nachtwandeln regelmäßig um verdrängte Inzestwünsche handelt. Diese Auffassung ist sehr einseitig und leicht zu widerlegen.

Ich will nicht leugnen, daß auch Inzestwünsche im Nachtwandeln eine große Rolle spielen. Jede verbotene Regung kann zu einem Traumwandeln führen. So kannte ich einen schon erwachsenen Mann, der des Nachts so lange herumwandelte, bis er vor dem Bett der Mutter stehen blieb; einen Bruder, dessen Wanderungen nur ein Ziel hatten: seine Schwester. Eine Patientin erzählte mir, daß ihre 15jährige Schwester Nacht für Nacht ihr Kopfkissen unter den Arm nahm und zum Zimmer ihres älteren Bruders wandelte. Bei der Tür machte sie kehrt und ging

[1]) *Sadger* gibt eine gute Übersicht über die Phänomene des Nachtwandelns, wie sie Dichter geschildert haben, mit genauen Inhaltsangaben. Er erwähnt: Die Autobiographie des berühmten Anatomen und Physiologen *Friedrich Burdach*, *Ganghofers* „Lebenslauf eines Optimisten", *Tiecks* Novelle „Der Mondsüchtige", „Abelö" von *Sophus Michaelis*, „Jörn Uhl" von *Frenssen*, „Maria" von *Otto Ludwig*, „Buschnovelle" des gleichen Autors, *Kleists* „Prinz von Homburg", „Das Sühnkind" von *Anzengruber* und „Macbeth" von *Shakespeare*, welches Drama einer eingehenden Analyse unterzogen wird

wieder in ihr Zimmer zurück. Noch häufiger aber drücken sich homosexuelle Regungen, die dem Bewußtsein vollkommen verborgen sind, als Nachtwandeln aus. Ich habe einen Soldaten behandelt, der jede Nacht im Traume wandelte und schließlich vor dem Bett eines Kameraden stehen blieb. In der Hypnose über die Ursache des Traumwandelns befragt, gab er zur Antwort: „Weil er mir so gut gefällt und ich ihn liebe." Aufgeweckt konnte er die Frage nicht beantworten: „Ich weiß es nicht!" Auf die Frage, ob ihm der Kamerad besonders gefalle, wußte er im wachen Zustand zu erwidern: „Nein! Er ist mir unsympathisch! Es ist ein Zufall, daß ich zu seinem Bett gekommen bin."

Fall Nr. 12. Ähnliche Umkehrungen der unbewußten Liebe in bewußte Abneigung zeigt auch der nächste Fall von Nachtwandeln, den ich beobachten konnte. In einem größeren Meierhofe wohnte ein junger Förster, der öfters des Nachts im Hemd vor dem Gitter des abgefriedeten Häuschens gefunden wurde, wo die Familie des Pächters wohnte. Die Hunde kannten ihn so gut, daß sie nicht anschlugen. Er holte sich aber einmal einen bösen Bronchialkatarrh, weil er trotz eines heftigen Regens den Weg unternahm und längere Zeit vor dem Gitter stehen blieb. Wie ich später konstatieren konnte, war es eine mächtige Liebe zur Tochter des Pächters, die ihn zum Nachtwandeln trieb. Bei Tage schien er sich um sie nicht zu kümmern. Er mied ihre Gesellschaft und meinte Freunden gegenüber: „Sie sei ihm unsympathisch, sie sei hochnasig, eingebildet, habe plumpe Füße, er begreife nicht, wie sie ein Mann lieben könne." Diese Dinge hatte er sich eingeredet, weil er selbst zu stolz war, um die Liebe des Mädchens zu werben. Aber des Nachts erwachte seine Sehnsucht nach der Heißgeliebten und ließ ihn jene nächtlichen Wanderungen unternehmen, die ihm fast das Leben gekostet hätten. Die Geschichte endete mit einer Vermählung. Der ganze Spuk hatte dann ein Ende . . .

Das Rätsel des Schlafwandelns wäre also auf diese Weise sehr einfach gelöst. Es handelte sich meistens um „symbolische Wanderungen" einem unbekannten Ziele zu. Es sind vom Leben Enttäuschte, in deren Brust der Motor der Unzufriedenheit, der Sehnsucht, des Verlangens, der Rachsucht oder des Ehrgeizes unentwegt arbeitet. Bei Nacht wird irgend eine Schraube gelockert, welche den Motor kleingestellt hat. Nun beginnt er zu schnurren, die Räder bewegen sich und die Maschine Mensch wandelt ohne den Maschinisten Bewußtsein in schwindelnde Höhen oder grauenvolle Tiefen.

Und der liebe Mond? Hat er einen magischen Einfluß, den wir weder chemisch noch physikalisch nachweisen können? Ach, ich glaube, der Mond lockt uns als der lieblichste Vertreter der Himmelshöhe. Wer wollte nicht über alle Erdenschwere hinaus, diese Welt verlassend, in selige Gefilde fliegen? Im Traume erwacht auch die Sehnsucht nach den lichten Höhen, wo die guten Geister wohnen, nach den Gipfeln der Menschheit, nach dem Göttlichen. Dann aber drängt es den Träumer hinauf, immer höher, immer weiter, immer entfernter von den Menschen.

Dann verliert er die Angst vor der grauenvollen Tiefe. Er hat nur den Blick für die Höhe. Es gibt für ihn keine Gefahren, keinen Sturz, keine Erdenschwere, keine Angst, keine Hemmung. Was trennt ihn vom Mond? Nur eine kleine, kleine Ferne, deren erste Stufen er bereits überwunden hat. Denn im Traume gibt es keine Ferne, die nicht überwunden, keine Tiefe, die man nicht ermessen kann. Ins Göttliche und in das Tierische reichen die Kräfte des Schlafenden und tragen ihn über alle Schranken des Alltags in die Welt seiner Sehnsucht. Die Sehnsucht ist es, die dem Träumer die Beine bewegt und die blinden Augen öffnet. In einzelnen Fällen mag die „anale" Deutung *Sadgers* zu recht bestehen. Ich habe sie noch niemals analytisch bestätigen können. Das Problem darf nicht einseitig behandelt werden.

Die Psychologie des Noktambulismus kann sehr durchsichtig sein. Wenn Kinder des Nachts zum Bett der Eltern wandern, wenn das Sexualziel ganz deutlich ist, so wird die einfache Kenntnis der Tatsachen genügen, um die Quelle des Impulses ausfindig zu machen. In den meisten Fällen wird es sich dann zeigen, daß die Nachtwandler bei Tage von diesen Regungen nichts wissen. Ja, wie das letzte Beispiel gezeigt hat, kann der Haß und die Abneigung stärker im Bewußtsein sein, was wir Analytiker ja nur als negativ betontes Sexualgefühl ansprechen.[1])

Es ist für den Analytiker sehr wichtig zu wissen, daß die schwersten Traumen im Schlafe stattfinden können, ohne daß dann bei Tage eine Erinnerung besteht. Mütter wissen oft gar nicht, daß sie mit ihren Kindern gespielt haben. Zufällig erfährt man diese Tatsachen, wenn einer der Beteiligten sich nur schlafend gestellt hat. Oft kommt es vor, daß beide Teile sich schlafend stellen, um so die unangenehme Situation zu umgehen und sprechen bei Tage nie über die Vorfälle der Nacht. Solche „Nachtverhältnisse" somnambuler Art oder gespielten Somnambulismus kommen häufiger vor, als es die Ärzte annehmen würden. Besonders zwischen Geschwistern spielen sich derartige Szenen ab. Sie können sogar bei Bewußtsein eine feindselige Stellung markieren, sich heftig befehden und sich dann während der Nacht finden, ohne daß sie jemals von ihren Beziehungen gegenseitig etwas erwähnen. Es ist oft sehr schwer festzustellen, wie weit es sich um Somnambulismus oder um ein Spiel handelt.

---

[1]) In dem Romane Abelö von *Sophus Michaelis* haßt die Heldin den Ritter und verweigert ihm jede Gunst. Trotzdem findet sie des Nachts den Weg zu seinem Lager. Nach schon vollzogenem Beischlafe, nachdem sie viele Nächte in somnambulem Zustande in seinen Armen verbracht hat, schlägt sie seine Werbung aus und läßt ihn in die Ferne ziehen. Im Traume wird eben der Haß in das positive Gefühl der Zuneigung rückgewandelt, da der Kampf der Geschlechter ausgeschaltet wird und sie wieder ganz Weib sein kann.

Der nachfolgende merkwürdige Fall von Impotenz fand eine leichte Auflösung, nachdem einmal die Tatsachen eines Verkehres im Schlafe festgestellt waren.

Fall Nr. 13. Herr H. L., ein 34jähriger Advokat, leidet seit ½ Jahr an einer seltenen Form von Impotenz. Er ist seit 3 Jahren verheiratet und konnte den Beischlaf mit seiner Gattin ohne jede Störung ausführen. Sie war im Beginne der Ehe vollkommen anästhetisch und rührte sich nicht während der Begattung. Sie wurde gravid und gebar ihm ein Kind. Nach der Geburt des Kindes änderte sich ihre sexuelle Einstellung. Sie wurde leidenschaftlich und begann während des Koitus die bekannten Reflexbewegungen auszuführen. In diesem Momente verschwand seine Erektion und er war nicht fähig, den Koitus zu beenden. Die nächsten Male wiederholte sich die gleiche Szene. Er hatte heftiges Verlangen und eine starke Erektion. Kaum hatte er das Glied eingeführt, so begann sie sich zu bewegen. Sofort war die Erektion verschwunden. Er ersuchte seine Frau, ruhig zu bleiben, allein es wollte ihr nicht gelingen. Schließlich gab er jeden Versuch auf, da er immer unglücklich endete. Er kam in meine Behandlung. Nach einer vierwöchentlichen Analyse trat ein überraschendes Moment zutage, das er mir bisher verschwiegen hatte. Er wanderte zwischen seinem 16. und 18. Jahre fast jede Nacht ins Bett seiner Schwester. Er legte sich immer mit dem Vorsatz nieder, es nicht mehr zu tun, aber er fand sich plötzlich im Bette seiner Schwester. So war es auch das erste Mal. Er hatte etwas getrunken, ohne volltrunken zu sein, kam nach Hause, legte sich schlafen und wachte im Bette seiner Schwester auf. Sie schlief anscheinend ganz fest. Er konnte nicht widerstehen und führte an der *Schlafenden* den Beischlaf aus. So kam er wieder. Wenn sie sich rührte, wurde er ganz stille und unterbrach den Koitus oder verließ ihr Bett, weil er nicht wollte, daß sie erwache und von seinem Verbrechen Kenntnis habe.

Von diesem Erlebnis her blieb ihm die Einstellung, nur mit Schlafenden oder mit Personen, welche so ruhig wie Schlafende waren, verkehren zu können. Im Geiste war es immer die schlafende Schwester, die er begattete. Daher die merkwürdige Form der relativen Impotenz. Er stellte sich seine Schwester vor, wenn er seiner Frau beiwohnte. Wenn die Frau sich rührte, so war es, als ob die Schwester erwachen würde.

Vollständige Heilung nach Aufklärung der Motive.

Es war mir nicht möglich zu eruieren, ob die Schwester geschlafen oder sich schlafend gestellt hatte. Oft wird Schlaf und Noktambulismus simuliert, um nach dem Prinzip Lust ohne Schuld handeln zu können. Daß aber tatsächlich vollständige Amnesie für solche Vorfälle bestehen kann, beweist der nächste Fall, der in psychologischer Hinsicht viele neue Gesichtspunkte bringt.

Er enthält auch eine ausgezeichnete Schilderung von verschiedenen Impulshandlungen, welche die Patientin mit großer psychologischer Meisterschaft und wunderbarer Beobachtungsgabe fixiert hat. Man wird selten eine so erschöpfende Wiedergabe eines unverstandenen Impulses und seiner verschiedenen Metamorphosen in der medizinischen Literatur finden können.

Fall Nr. 14. Frau Berta H., 28 Jahre alt, kommt in Behandlung, weil sie an Depressionen leidet und eine merkwürdige Schlafstörung hat. Sie steht immer des Nachts um 3 Uhr auf und geht auf den Abort hinaus. Ihr Gatte bemerkte, daß sie diese Wanderung im somnambulen Zustande vollzieht. Sie geht oft hinaus, ohne etwas zu machen, sperrt die Türe auf, die immer geschlossen ist und läßt dann gewöhnlich die Türe offen. Am nächsten Morgen hat sie keine Ahnung, daß sie draußen war und wundert sich, daß die Türe nicht versperrt ist. Seit sie diesen Noktambulismus zeigt, ist die vorher leidenschaftliche Frau für den Koitus fast anästhetisch geworden. Sie kommt nahe an den Orgasmus, dann aber fallen ihr zwangsmäßig verschiedene andere Männer ein, gegen die sie kämpft und deren Bild sie verscheuchen will. Dieser Kampf lenkt sie natürlich vom Koitus ab. Ihr Gatte ist nicht zu täuschen, da die sehr leidenschaftliche Frau vorher sehr lebhafte Bewegungen der Vaginalmuskeln hatte, die nun mehr oder minder verschwunden sind. Überdies ist sie deprimiert. Sie hat Selbstmordgedanken, ein Schuldbewußtsein, dessen Quelle sie nicht kennt. Das Leiden trat nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit des Gatten auf, so daß er eine Untreue vermutete und seine Frau sehr quälte. Er gestand mir auch, daß er in der Brautnacht seine Frau nicht als Virgo gefunden hatte. Er hatte ihr damals keine Vorwürfe gemacht, da er sie sehr liebte und sich dachte: „Was geht dich die Vergangenheit an! Wenn sie dir nur jetzt treu ist. Du bist auch nicht als keuscher Josef in die Ehe getreten.“ Aber später begann er doch über ihre Vergangenheit zu reden, wollte ihre Erlebnisse wissen und gab ihr zu verstehen, daß er ihr alles verzeihen würde. Sie war sehr offenherzig und hatte vor ihm keine Geheimnisse. Sie schwor ihm, daß sie nichts zu verheimlichen hatte. Sie gestand ihm die Zwangsgedanken. Es fielen ihr immer Männer aus der Vergangenheit ein, mit denen sie getanzt hatte oder die ihr den Hof gemacht hatten. Es war höchstens zu einem Kusse gekommen. Sie konnte auch keinen Grund für die Veränderung ihres Temperamentes angeben. Nichts habe sich geändert! Ja, sie liebe ihren Mann jetzt viel mehr als vorher.

Ich lasse hier der Patientin selbst das Wort, die mir eine eingehende Schilderung ihrer Zustände am Anfange der Analyse übergeben hat:

— —

„Ich weiß erst jetzt, was es heißt, ruhig zu sein, seit mich eine ewige Unruhe quält. Jetzt erst kann ich das schätzen, was ich als selbstverständlich hinnahm. Ich kenne das Gefühl der Ruhe seit Monaten nicht mehr. Ich fühle ständig eine treibende Kraft in mir, wie einen Motor, der Tag und Nacht arbeitet.

Während der Abwesenheit meines Mannes war ich verhältnismäßig ruhig, ich spürte nichts Treibendes. Ich war wohl ungeheuer nervös und ungeduldig. Ich merkte, daß ich nicht mehr so recht geistig arbeiten konnte. Ich war sehr oft schläfrig und mußte mich zur Arbeit aufraffen. Ich schob das alles auf die lähmende Hitze, die damals herrschte. Vor allem glaubte ich, daß die Abstinenz einen solchen Zustand bei mir zeitigte. Ich war sexuell von meinem Manne ungeheuer verwöhnt und vermißte die gewohnte Befriedigung sehr. Ich verlegte mich aufs Phantasieren, stellte mir im Geiste die kommenden Liebesgenüsse vor, erlebte nochmals unsere Liebesstunden. Bewußt phantasierte ich nur mit meinem Manne. Es schoben sich aber auch Phantasien mit anderen Männern unter, was mir erst viel später klar wurde. Es fiel mir auf, daß ich auf der Gasse immer einen ganz eingenommenen Kopf

hatte. Dabei war ich sehr viel unterwegs, hatte immer Besorgungen zu machen, zu Schneiderinnen zu gehen u. dgl. Ich suchte mir wahrscheinlich immer Gänge, nur um nicht zu arbeiten. Ich wäre eigentlich viel lieber zu Hause geblieben, da ich instinktiv fühlte, daß ich auf der Straße phantasierte. Zu meinem Schrecken hatte ich einmal, als ich beruflich mit einem Advokaten zu tun hatte, ein Gefühl, das mich an einen Orgasmus erinnerte. Ich fühlte zuerst nur eine momentane Aufregung, dann spürte ich es plötzlich „kommen", aber ohne jedes Lustgefühl. Ich bemerkte dann erst, daß ich auf der Straße beim Gehen manchmal ein ähnliches Gefühl hatte. Ich wußte nie, woher es kam, verspürte auch da kein Lustgefühl. Ich hätte nichts gewußt, wenn mir nicht ein Gefühl der wohligen Entspannung verdächtig geworden wäre. Ich redete mir die längste Zeit ein, daß ich einen Scheidenkatarrh hätte und daß die Nässe die Folge dieses Leidens wäre. Es war mir so rätselhaft, warum ich plötzlich unruhig wurde, eine Erregung in der Vagina fühlte und eine furchtbare Hilflosigkeit über mich kommen fühlte. Ich wollte schnell laufen, dann wieder ganz langsam gehen oder mich geschwind irgendwo hinsetzen. Die Elektrische, die ich dann, wenn möglich, benützte, schien mir wie ein rettender Hafen. Es dünkte mir, als ob mir besser wäre, wenn ich nicht gehen würde.

Aus Langeweile suchte ich mir auf der Straße Menschen aus, denen ich nachlief, d. h. ich trachtete, sie so lange als möglich im Auge zu behalten, ging hinter ihnen, so lange wir denselben Weg hatten. Meine Objekte waren Kinder, Frauen und Männer. Ich glaube, mich zog meistens der Gang der betreffenden Person an.

Als die Rückkehr meines Mannes in den nächsten Tagen bevorstand, wurde ich namenlos aufgeregt. Das Alleinsein sollte ein Ende haben, unser schönes Leben zu zweit wieder beginnen. Nein, es sollte doch noch viel schöner werden. Mein Mann hatte sich ein kleines Vermögen erworben und endlich sollten wir ein Heim unser nennen. Bis jetzt war es nicht möglich gewesen, sich eines zu schaffen, da wir nicht die Mittel hatten, eine Wohnung in dieser schweren Zeit aufzutreiben. Es erschien mir manchmal ganz unglaublich, daß sich unsere Verhältnisse geändert hatten. Ich sollte reich sein und nicht mich sorgen müssen, mit dem Gelde, das mir mein Mann gab, mein Auslangen zu finden. Alle Hindernisse sollten auf einmal aus dem Weg geräumt sein. Geld macht doch frei und unabhängig. Ja, im Anfang, als ich von meinem Manne erfuhr, daß unsere materiellen Verhältnisse einen solchen Umschwung erfahren hätten, mischte sich in meine Freude auch etwas wie Bedauern. Ich fürchtete mich fast vor unserem Reichtum. Es dünkte mir, ich würde keine Freude haben, wenn ich Geld ausgeben werde können, ohne auch nur im geringsten sparen zu müssen. Bis zu einer gewissen Grenze war das Sparen für mich reizvoll. Ich wollte nicht in der Lage sein, mir alles kaufen zu können. Es war mir, als ob dann alle meine Wünsche erfüllt werden würden und ich dann keine mehr hätte.

Mein ganzes Leben bis dahin war ein Hindernisrennen gewesen. Das sollte nun ein Ende haben!

Ich zitterte, daß ich das große Glück des Wiedersehens nicht erleben würde, daß ich einem Unfall zum Opfer fallen oder an einer tödlichen Krankheit sterben könnte.

Ich habe einen jüngeren Bruder, mit dem ich seit meiner Heirat nicht mehr verkehre. Wir hatten uns nie vertragen, als er sich nun gegen meinen Mann unschön benahm; mein Erwählter war ihm angeblich nicht sympathisch.

daher zog ich also die Konsequenzen und brach mit ihm. Nachher mußte ich wohl öfters an ihn denken. Besonders als mein Mann nicht hier war, vermeinte ich, ihn oft auf der Straße zu sehen; natürlich war es nur eine Täuschung. Ein einziges Mal sah ich ihn ganz flüchtig von der Ferne. Ich ärgerte mich über diese meine Gedanken, da ich doch auf ihn böse war und nichts von ihm wissen wollte. Ich faßte sie als Treulosigkeit gegen meinen Mann auf.

Es gab Tage, wo ich ein Schuldgefühl meinem Manne gegenüber empfand. Ich hänge sehr an meiner Mutter und leider ist unser Verhältnis ein getrübtes. Meine Mutter lebt auf ihrem kleinen Gut eine Stunde weit von Wien. Nach dem frühen Tod meines Vaters schlossen wir uns sehr an einander an. Ich war ihr alles, um so mehr, da ich ihre einzige Tochter war. Obwohl wir uns sehr liebten, machten wir uns gegenseitig sehr nervös. Woran das lag, weiß ich nicht. Trotzdem wir uns doch scheinbar so gut verstanden und ein Herz und eine Seele zu sein schienen, gab es Momente, wo mir ihre Denkensart völlig fremd erschien. Ich mußte mich auch bemühen, einer kolossalen Gereiztheit Herr zu werden. Sie ging mir, wie man sagt, auf die Nerven.

Sie fand mich immer sehr hübsch und außerordentlich begehrenswert. Sie schmiedete allerlei Heiratspläne. Es wäre ihr nie in den Sinn gekommen, daß ich selbständig meinen Mann wählen könnte. Ich tat doch für gewöhnlich nur, was sie wollte. Vor allem war es auch selbstverständlich, daß ich meinen zukünftigen Gatten aus unserer Umgebung wählen sollte. Trennen wollte sie sich auf keinen Fall von mir. Nun gab es einen fürchterlichen Krach, als ich mich mit meinem Mann verlobte. Sie war mit meiner Heirat absolut nicht einverstanden. Hauptsächlich, weil ich aus ihrer Nähe mußte. Aber sie harmonierte auch mit meinem Manne nicht. Trotz seiner Bemühungen, ihre Gunst zu gewinnen, fand sie bald dies, bald jenes an ihm auszusetzen. Ich glaube, es war einfach Eifersucht, weil sie nicht vertrug, daß ich ihn so lieb hatte. Es wurde auch nach meiner Heirat nicht viel besser. Ich kam nun mit der Mutter sehr wenig zusammen und grollte ihr wegen ihres Verhaltens. Als ich nun nach der Abreise meines Mannes so allein war, fuhr ich öfters zu ihr. Sie war viel lieber zu mir als während der ganzen Jahre meiner Ehe. Ich fühlte wieder die alte Liebe zu ihr erwachen. Die alte Umgebung heimelte mich an. Manchmal kamen mir Gedanken, ob es recht war, daß ich ihr mit meiner Heirat weh getan, sie verlassen hatte. Ich war zwar sehr glücklich, aber ich hätte sie auch so gerne glücklich gewußt. Sie tat mir leid, wenn ich sie so alt und vereinsamt sah. Warum konnte ich nicht Mutter und Mann in Liebe vereint besitzen wie viele meiner Freundinnen? Warum mußten die beiden liebsten Menschen, die ich besaß, in Fehde leben?

Mein Mann kam endlich zurück. Der Moment des Wiedersehens war wundervoll, das Glück, sich endlich wieder zu haben, war unbeschreiblich. In mir war aber eine merkwürdige Unruhe. Ich konnte mich nicht ruhig der Freude hingeben. Ich wußte nicht, was ich zuerst erzählen sollte, was ich nur alles tun sollte, da ich nun endlich meinen Mann hatte. Ich konnte ihm nicht zuhören, wenn er mir von seinen Erlebnissen erzählte. Alles dauerte mir zu lang. Am liebsten hätte ich sofort unser Wiedersehen durch eine körperliche Vereinigung gefeiert. Es erschien mir endlos, noch bis zum Abend damit warten zu müssen, da ich schon so viele Monate darauf gewartet hatte. Ich wollte in wenigen Stunden alles konzentriert genießen, so, als ob mich etwas daran hindern könnte. Ich fühlte ein Unbehagen wie jemand,

der bedroht wird. Unser erstes Zusammensein brachte mir eine Enttäuschung. Ich war dermaßen aufgeregt, daß ich zu keinem rechten Genuß kommen konnte. In mir brannte es, ich tobte innerlich vor Leidenschaft, aber das gewohnte süße beseligende Gefühl blieb aus. Wir waren beide leidenschaftlich und heiß und doch fühlte ich eine Veränderung. Ich hatte zu viel vorphantasiert, das Wiedersehen doch hunderte Male in Gedanken so schön erlebt und hatte mir die Realität durch die Phantasie entwertet.

Wir fuhren den nächsten Tag in die Berge, wo wir noch ein paar Tage ungestört für uns verbringen wollten, bevor mein Mann wieder seinen Beruf aufnahm. Mein Mann war lieb und zärtlich mit mir, ganz der alte, vielleicht noch lieber, weil er auf der Reise so recht gefühlt hatte, wie lieb er mich hatte. Und ich? Ich fand mich zu ruhig für das Glück, wieder mit ihm vereint zu sein. Ich vermißte das große Glücksgefühl, das einen ganz vollauf erfüllt. Ich war glücklich, aber ich wartete eigentlich auf das Gefühl meiner Phantasien, das Überschwengliche, das ich mir erträumt hatte. Die Tage unseres Alleinseins verliefen ganz anders, als wir sie uns beide erhofft hatten. Ich war die erste Zeit sehr leidenschaftlich und verlangte eigentlich immer nach einem Verkehr. Ich genoß dabei abwechselnd, einmal mehr und einmal weniger. Aber es war nicht mehr das alte herrliche Gefühl der Hingabe. Ich konnte nicht schmelzen. Ich hoffte, es wäre nur eine vorübergehende Störung und ich würde wieder so fühlen wie früher. In meinem ganzen Wesen drückte sich die Veränderung aus. Ich konnte nicht mehr jubeln vor Glück, wie ich es noch vor wenigen Monaten konnte. Etwas war zerstört in mir. Ich kam mir vor wie ein Vogel, dem die Schwingen gebrochen sind. Ich war früher so gerne mit meinem Manne auf die Berge gegangen und trieb auch jetzt immer, daß wir eine Bergpartie machen sollten. Mich litt es nicht im Tale. Ich schaute sehnsüchtig zu den Bergen hinauf. Machten wir aber wirklich dann die Partie, so ging ich schwer, ich konnte nicht verstehen, warum ich so dazu gedrängt hatte. Am Gipfel angelangt, erwartete ich vergeblich das überwältigende Gefühl, das mich sonst angesichts einer herrlichen Natur gepackt hatte. Ich wollte die Berge besteigen so wie ein anderer wallfahrten geht. Ich hoffte immer, mich auf den Bergen zu finden.

Mein Mann war unbeschreiblich lieb und zärtlich zu mir. Wir hätten die herrlichsten Flitterwochen haben können. Ich kränkte mich unendlich, weil ich nicht so zärtlich sein konnte, wie ich es wollte. Früher war es mein größter Genuß gewesen, mit meinem Manne zu schlafen, nun schliefen wir wohl gemeinsam ein, am Morgen war ich aber sicher in meinem Bett oder zumindest war der Kopf nicht mehr neben seinem. Wie herrlich war es früher, auf einer Wiese zu liegen! Den Kopf an seine Brust gedrückt, dünkte ich mir im Himmel zu sein. Nun konnte ich auch das nicht. Wie ich auch immer liegen mochte, immer drückte mich etwas, ja mich störte sogar sein Herzschlag.

Ich bin eine solche Naturfreundin und trotzdem konnte ich mich der uns umgebenden prachtvollen Natur gar nicht so recht freuen.

Mein Mann machte wohl Bemerkungen, daß ich mich verändert hätte, was denn mit mir los wäre, aber zu weiteren Auseinandersetzungen kam es nicht.

Wir kehrten heim. Ich hatte gehofft, mit meiner gewohnten Tätigkeit auch wieder ins alte Geleise zu kommen. Aber meine Hoffnung erwies sich als trügerisch. Mein Zustand wurde immer ärger. Ich war gegen mein

kleines Töchterchen auch ganz verändert. Ich war ungeduldig und hart gegen sie. Allmählich fühlte ich, wie ganz anders ich zu allen Menschen stand als früher. Mir schien jeder Zusammenhang mit der Umwelt zu fehlen.

Unsere sexuellen Beziehungen erlitten eine empfindliche Störung. Ich hatte oft tagelang kein Verlangen, wich eigentlich jeder Gelegenheit zu einem Koitus aus. Meistens war ich abends so schläfrig, daß ich keine Lust dazu verspürte. Zu meinem Entsetzen waren mir beim Koitus Namen von jungen Männern, die mich als junges Mädchen geküßt hatten, eingefallen. Ich wollte die Gedanken verscheuchen, aber dadurch wurde es nur noch ärger. Sie kamen nun als Zwangsgedanken immer wieder. Ich war in meinem Genuß gestört und fürchtete mich wegen dieser Zwangsgedanken vor dem Koitus. Meinem Manne blieb die Störung nicht verborgen, da er sehr sensitiv ist und die geringsten Schwingungen mit mir mitmacht. Er hatte vorher unendlich bei mir genossen, nun war auch er in seinem Genuß durch mich gestört. Er war aber geduldig mit mir und hoffte, durch seine Liebe die Störung zu beseitigen.

Meine innerliche Unruhe wuchs von Tag zu Tag. Ich war nicht fähig, irgend eine geistige Arbeit zu machen, da ich meine Gedanken nicht konzentrieren konnte. Ich schaute kein Buch an, weil keine Lektüre mein Interesse fesseln konnte. Ich, die ich sonst über ein glänzendes Gedächtnis verfügte, vergaß alles, was nicht zu meinen täglichen Obliegenheiten gehörte.

Ich konnte mich nicht freuen und wußte eigentlich nicht, warum ich kein Gefühl der Freude aufbringen konnte.

Ich hatte auf der Straße sehr gegen Phantasien anzukämpfen. Ich konnte nie herausbringen, woran ich dachte. Ich fühlte mich wie in einem Dämmerzustand. Dabei hatte ich unzählige Orgasmen. Ein dunkles Gefühl sagte mir, daß ich mir dadurch den Genuß bei meinem Manne störe. Ich wollte keinen Orgasmus durch Phantasien haben. Ich wußte aber nicht, wie ich das verhindern konnte. Jeder meiner Ausgänge wurde für mich zur Qual. Ich trat beim Haustor hinaus und schon fühlte ich, daß sich ein Orgasmus durchsetzen wollte. Ich fürchtete mich weiter zu gehen, da ich bei jedem Schritte die Erregung sich steigern fühlte. Ich weinte vor Verzweiflung und suchte meine Gedanken zu konzentrieren. Es nützte nichts, nach einiger Zeit kam doch der Orgasmus. Der Zustand war qualvoll, wenn ich den Orgasmus unterdrücken wollte. Ich war hochgradig erregt, zitterte am ganzen Körper und war von einer peinigenden Unruhe erfaßt. Ich hatte gewöhnlich Besorgungen zu machen, kaum war ich nun in ein Geschäft eingetreten, um einzukaufen, trieb mich meine Unruhe auch schon wieder hinaus. Das Nahen des Orgasmus, den ich ja verhindern wollte, machte mir ein Verharren in derselben Lage ganz unmöglich. Ich durfte folglich nicht ruhig stehen oder sitzen. Ich mußte mich immer hin und her bewegen. Ich konnte nicht abwarten, bis ich bedient werde. Gereizt fuhr ich die Verkäufer an, wenn ich nicht gleich das vorgelegt bekam, was ich wollte. Ich war darauf gekommen: wenn ich in mehrere Geschäfte ging und hin und her lief, konnte ich einige Zeit den Orgasmus aufhalten. Kam er mir dann doch, so wurde ich momentan ruhiger, aber sehr deprimiert.

Es wurde immer ärger, ich wurde schon sexuell erregt, wenn ich mich zum Ausgehen rüstete, ja bald kam es dazu, daß ich ein Lustgefühl hatte, wenn ich vom Sessel aufstand. Schließlich war ich so weit, daß ich bei jeder Veränderung der Lage einen Reiz in der Vagina verspürte, traute mich folglich nicht einmal mehr, mich im Zimmer vom Sessel zu erheben und

herumzugehen. In der Früh fürchtete ich mich aufzustehen, da ich, kaum den Fuß aus dem Bett gesetzt, das Nahen eines Orgasmus fühlte. Das Leben war mir dadurch zur Qual geworden. Ich hatte ununterbrochen zu kämpfen und war zu schwach, meiner Triebe Herr zu werden. Daß mir dadurch jedes Fortgehen vom Hause verleidet wurde, ist selbstverständlich. Ich wollte aber vor allem nicht in die innere Stadt gehen, hatte davor eine unerklärliche Scheu. Ich machte eine schreckliche Zeit durch, bis ich so weit kam, daß ich den Orgasmus unterdrücken konnte.

Ich hatte dann fortwährend das Gefühl, daß ich etwas in der Scheide stecken hatte, das herauswollte. Ich hätte es herauspressen mögen, nur um Ruhe zu haben, da es mich direkt körperlich störte. Ich hatte fortwährend Urindrang, glaubte auch, mich durch Urinieren zu erleichtern, aber nach ein paar Minuten kehrte das unangenehme Gefühl wieder. Oft hielt es mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Tag an. Ich befand mich dabei schrecklich, sehr häufig fühlte ich das Bedürfnis, ununterbrochen zu urinieren, so als ob große Flüssigkeitsmengen etwas hätten wegschwemmen können. Ich hatte solche Zustände auch, wenn ich mit meinem Mann ging. In solchen Momenten hätte ich von ihm fliehen mögen. Ich fühlte mich ihm gegenüber so schuldbewußt. Dann wieder trieb es mich schutzsuchend zu ihm. Ich kam mir so erbärmlich allein und verlassen vor. In meiner Vorstellung sah ich mich wie auf einer kleinen Insel und Meere trennten mich von ihm und den anderen Menschen. Niemand konnte zu mir kommen, um mir zu helfen. Ich fühlte mich fremd und fern meinem Manne in diesen Augenblicken, weil er keine Ahnung hatte von den Qualen, die ich mitmachte, sie auch gar nicht begreifen hätte können. Mein Zustand läßt sich wohl schildern, aber nicht nachfühlen.

Zu alledem kam noch, daß ich unglaublich viel verlor. Ich ging eben so verträumt auf der Straße, daß ich entweder Pakete liegen ließ oder sie mir einfach herunterfielen und ich achtlos weiterging. Ich hatte deshalb schon Verdrießlichkeiten mit meinem Manne, da ich auch Geld verstreute. Die Folge davon ist, daß ich schon so nervös bin, wenn ich etwas bei mir trage, daß ich ununterbrochen nachsehen muß, ob ich nichts verloren habe. Kaum beruhige ich mich etwas und verliere eine Zeitlang nichts, setzt sicher eine Periode des Verlierens ein.

Momentan ist es mit den Orgasmen auf der Straße besser, ich bin aber nie sicher, daß nicht plötzlich eines Tages wieder ein Rückfall kommt.

Meine Ehe hat natürlich durch meine Zustände sehr gelitten. Mein Mann merkt doch, daß es mich von ihm forttreibt. Erklären kann er es ebenso wenig wie ich. Wir haben bis jetzt die glücklichste Ehe geführt. Der einzige Mißton war das Verhalten meiner Mutter, das mich immer sehr kränkte. Nun fühle ich aber Sehnsucht nach der Mutter. Ich fürchte mich, daß sie sterben könnte. Sie ist eine alte Frau und hat ein Herzleiden. Zuerst kam mir der Gedanke nur ganz flüchtig, ob ich nicht wieder zu ihr sollte. Ich fürchte mich nämlich unsagbar, daß ich mir Vorwürfe machen werde, wenn die Mutter stirbt. Ich möchte sie noch glücklich sehen. Ich weiß aber nicht, ob es denn wirklich mich zur Mutter zieht. Mein Mann, der schließlich daraufgekommen ist, daß ich mich nach ihr sehne, wollte mich für einige Zeit zu ihr schicken. Er hoffte, vielleicht auf diese Weise eine Besserung bei mir zu erzielen. Es kam aber nicht dazu, da ich im geeigneten Augenblicke eigentlich nicht hin wollte. Ja, ich konnte nicht einmal eine Handtasche mit meinen Sachen packen, so entschlußunfähig war ich. Ich kenne mich selbst

in meinen Gefühlen absolut nicht mehr aus. Ich sehne mich zum Beispiel nach ihr, fahre hin, ich will mich mit ihr aussprechen, vielleicht kann sie mir irgendwie helfen. Ich komme voller Erwartung hin. Schon wie ich sie sehe, regt sich ein gegenteiliges Gefühl in mir. Ich sehe sie mit den Augen meines Mannes, es gefällt mir nicht bei ihr und ich möchte nur schon wieder zu Hause sein. Ich bin so erregt, so lange ich bei ihr bin, daß ich nie von dem sprechen kann, was mir eigentlich am Herzen liegt. Im Augenblick des Weggehens fühle ich, daß ich schwer von ihr gehe. Aber kaum ist die Tür hinter mir zu, habe ich scheinbar etwas von mir abgeschüttelt und eile nach Hause. Kaum bin ich also da angelangt, bin ich wieder enttäuscht, jetzt gefällt es mir bei mir nicht. Ich möchte zu ihr zurück. Jetzt auf einmal wüßte ich wie und was zu reden. Ich finde, daß ich gar nicht lieb war und möchte es nachholen. In meiner Phantasie ist eben alles ganz anders. Ich kann mich mit der Realität nicht abfinden. Meine Mutter ist gar nicht lieb zu mir. Ich stelle mir aber eine liebe zärtliche Mutter vor, ich möchte ein ganz kleines Kind sein und mich bei ihr geborgen fühlen. Alles vergessen, von allen Konflikten befreit sein, keine Verantwortung zu tragen haben, darnach geht meine Sehnsucht. Ich male mir aus, wie schön es sein müßte, wieder in meinem Mädchenbett sorglos schlafen zu können, nicht das Anbrechen eines jeden neuen Tages fürchten zu müssen. Manchmal habe ich das Verlangen, das Leben ganz frisch zu beginnen, und möchte ein Säugling sein. Sehe ich auf der Gasse so ein kleines Kind schlafend in seinem Wagen, möchte ich wohl am liebsten an seiner Stelle sein. Dann gibt es Tage, wo ich davon träume, wieder ein junges Mädchen zu sein, das erwartungsvoll in das Leben eintritt. Wahrscheinlich möchte ich eine schönere Mädchenzeit erleben, als ich sie hatte. Ich neide den jungen Mädchen das harmlose Kokettieren und Flirten.

Ich kränke mich unsagbar über die Wandlung, die unsere Ehe erfahren. Mein Mann, der mich unendlich liebt, ist zu der Erkenntnis gekommen, daß unsere Ehe unter diesen Umständen eine unhaltbare ist. Ich kann ihn nicht glücklich machen und er mich nicht. Wir haben den Gedanken einer Scheidung erwogen. Noch bis vor wenigen Monaten hätte ich einen solchen Gedanken für unmöglich gehalten. Ich kann aber keinen Entschluß fassen. Wenn ich von Unruhe gepeinigt werde und sehe, wie ich meinen Mann durch meine Krankheit unglücklich mache, dann habe ich das Gefühl, daß wir uns trennen müssen, um eine Katastrophe zu verhindern. Dann hoffe ich eben durch eine Trennung zu gesunden. Ich werde aber von meinen Gefühlen hin und her gerissen. Ich liebe ja meinen Mann unsagbar, aber es gibt Tage, wo scheinbar mein Gefühl erstorben ist. An solchen Tagen fühle ich weniger Unruhe, aber darum ist der Zustand nicht minder qualvoll. Ich vertrage diese scheinbare Gleichgültigkeit nicht, ich muß die warme Liebe zu meinem Manne fühlen, spüren, wie der Strom der Liebe zu ihm strömt. Da aber will ich von einer Trennung nichts wissen. Lieber will ich leiden und leiden und hoffe, doch durch ihn gesund zu werden. Mich von ihm trennen, hieße lebend dem Leben entsagen. Ich kann nicht ohne ihn leben, schreit eine Stimme in mir. Ich kann aber auch nicht mit ihm leben, sagt meine Krankheit. Das ist eben das Furchtbare, daß so häufig der Strom der Liebe zu ihm unterbrochen wird. Er ist für mich die Sonne und trotzdem ist seit Monaten keine Sonne in mir. Die wenigen Momente, wo ich hoffen kann, daß alles wieder gut wird, leuchtet mir die Sonne, alles erscheint mir in ganz anderem Licht. Wenn ich Zerwürfnisse mit ihm habe, sehe ich alles

grau in grau. Ich sehe mich schon für mein ganzes Leben unglücklich, sehe mich zugrunde gehen, verarmt an Liebe und aller Mittel entblößt. Ja, ich identifiziere mich mit einem armen zerlumpten Weibe, das mir auf der Straße begegnet, in meiner Phantasie werde ich ebenso elend wie sie, ich fühle mich weiter gleiten auf der Bahn des Verderbens.

Seit einiger Zeit habe ich die Besuche bei meiner Mutter eingestellt. Ich habe kein anderes Mittel, den schrecklichen Szenen, die sich bei ihr abspielten, vorzubeugen. Ihre Haltung meinem Mann gegenüber erbitterte mich immer mehr. Dazu mußte ich einsehen lernen, daß sie eine brutale Egoistin ist. Die Liebe zu ihr läßt sich aber so schwer töten. Ich werde nun von den widerstreitendsten Gefühlen für sie hin und her gerissen. Ja, einmal machte mich ihre Härte und ihr Unverstand so rasend, daß ich vor Schmerz und Wut alles vergaß und mich auf sie stürzen wollte. Der zufällige Eintritt des Dienstmädchens bewahrte mich vielleicht vor einer schrecklichen Tat. Hatte ich mich bei ihr bezwungen, dann kam gewöhnlich der Sturm der Empörung bei mir zu Hause zum Ausbruch. Ich mußte an mich halten, um nicht in meiner ohnmächtigen Wut etwas zu zerreißen oder zu zerbrechen. Es hätte mir in solchen Momenten einen Hochgenuß bereitet, recht viel Glas oder Porzellan zu zerbrechen. Ich glaube, ich war am meisten über mich empört, daß ich von ihr abhängig bin, und hätte mich am liebsten in Stücke gerissen, den zweiten schrecklichen Menschen in mir totgeschlagen.

Ich kämpfe auch in der Nacht mit meiner Mutter. Sehr häufig erwürge ich sie im Traume, nachdem ich ihr alles vorgeworfen, was sie mir durch ihre egoistische Liebe angetan. Meine Träume sind in jüngster Zeit sehr gequälte. Früher hatte ich wenigstens im Schlaf Ruhe, aber auch das hat jetzt aufgehört. Ich habe Nacht für Nacht einen ähnlichen Traum, der mir leider beim Aufwachen nicht mehr in Erinnerung ist. Es ist immer so, als ob ich nach einem schrecklichen Kampfe überwältigt werden würde, ich vergieße bittere Tränen, weil mir etwas Entsetzliches geschieht.

Außerdem wache ich gewöhnlich zwischen ¼ und ½5 Uhr morgens mit einem sehr unangenehmen Gefühl auf, oft kann ich vor Herzklopfen gar nicht wieder einschlafen. Das Merkwürdige ist aber, daß mein Mann, der leider sehr telepathisch ist, auch um dieselbe Zeit mit einem Angstgefühl erwacht. Es kommt auch vor, daß ich schon um 3 Uhr erwache. Die zwei Zeiten wechseln ab. Mir ist nun äußerst unangenehm, daß ich dann immer hinaus auf das Klosett gehen muß. Wie soll ich mir aber das erklären, daß ich seit einigen Tagen um dieselben Nachmittagsstunden sehr unruhig werde? Zuerst habe ich gegen eine starke Müdigkeit anzukämpfen, fast übermannt mich der Schlaf. Ich reiße mich gewaltsam heraus, kann aber nicht sitzen bleiben, fange an, im Zimmer herumzugehen, dabei habe ich Herzklopfen. Mir ist zum Weinen zu Mute. Ich will mich beschäftigen, ablenken, nehme bald dies, bald jenes in die Hand, kann aber nichts machen. Ich verspüre alle möglichen Gelüste und werde auch wirklich ruhiger, wenn ich irgend etwas gegessen habe.

Das kränkt mich auch sehr, daß ich seit meiner Krankheit gefräßig geworden bin. Ich möchte immer essen und fühle mich entschieden ruhiger, wenn ich esse. Es wechselt natürlich auch, es gab eine Zeit, wo ich absolut nicht essen konnte, mich vor allem ekelte. Das Essen hängt mit meiner Stimmung zusammen; wenn ich deprimiert bin, keine Lebensfreude habe, dann schmeckt mir nichts. Andrerseits esse ich häufig, wie auch jetzt aus Verzweiflung. Ich könnte einfach das Leben nicht mehr ertragen, wenn mir

nicht einmal das Essen Freude machen würde. Traurig, daß es so weit mit mir gekommen ist und mir nichts anderes an Genuß mehr geblieben ist. Dabei habe ich gar keinen eigentlichen Genuß und sehne mich gar nicht nach feinen Gerichten. Nein, einfach die Eßtätigkeit als solche bereitet mir ein Vergnügen. Während des Essens ist meine einzige Zeit, wo ich verhältnismäßig ruhig bin, ich esse daher häufig während des Tages, oft nehme ich nur eine Kleinigkeit zu mir. Zu dem Heißhungergefühl gesellt sich oft ein unmäßiges Durstgefühl. Ich möchte dann trinken und trinken. Obwohl ich sonst äußerst mäßig im Trinken bin, habe ich in solchen Momenten ein intensives Verlangen nach Alkohol, dem ich in nur sehr bescheidenem Maße nachgebe. Allein häufig verabscheue ich alle Getränke und möchte nur viel Milch trinken.

Nach Tisch treibt es mich in die Küche (ich teile sie mit meiner Hausfrau, da wir doch keine eigene Wohnung haben), muß in den Töpfen nachschauen, ob sie nicht von den Speisen angelegt sind, die Krusten kratze ich heraus. Schäme mich meines kindischen Tuns und kann doch nicht widerstehen. Ich hatte diese Gewohnheit auch als kleines Mädchen.

Ich könnte den Tag mit rein animalischen Bedürfnissen ausfüllen.

Trotzdem ich keine freundlichen Träume habe, kann ich den Abend nicht erwarten, wo ich endlich ins Bett gehen kann. Der Schlaf erlöst mich doch teilweise von meinen Kämpfen und Qualen, die ich tagsüber mitmache. Zu meinen Übelständen gehören auch Schlafzustände, gegen die ich oft kaum ankämpfen kann. Ich versinke für einige Minuten in eine andere Welt. Manchmal gelingt es mir, einen Gedanken zu erhaschen, dann wundere ich mich, wie weit ich mich von der Wirklichkeit entfernt habe. Irgend eine nichtige Begebenheit aus meiner frühesten Kindheit war mir eingefallen. Dieser Zustand ist fast mit einer Selbsthypnose zu vergleichen. Ich fühle, wie ich willenlos werde, in den Schlaf versinke. Es kommt wie eine Lähmung über mich. Wenn ich mich mit Gewalt aus dem Schlaf herausreiße, ist es gewöhnlich unzusammenhängendes Zeug, dem ich nachgehangen habe.

Mein liebstes Vergnügen, Theater und Konzert, sind mir dadurch vollständig verleidet worden. Nachdem ich dort ruhig sitzen muß und meine Aufmerksamkeit selten gefesselt werden kann, habe ich permanent mit Schlafzuständen zu kämpfen.

Es ist qualvoll, weil ich auch immer fürchten muß, daß es meinem Manne auffällt, der sich darüber kränkt. Dazwischen habe ich verrückte Gedanken. Ich möchte z. B. plötzlich aufs Podium und dem Künstler das Instrument aus der Hand reißen oder dem andächtig lauschenden Publikum entsetzliche Worte (Ich bin verrückt, ich habe das oder jenes getan) ins Gesicht schleudern, will Entsetzen hervorrufen. In meiner Phantasie bin ich oft in der Kirche, wo mich gleiches ankommt, zum Altar zu stürzen und der Menge etwas zuzurufen. („Ich bin Jüdin.") Ich kann Ihnen, Herr Doktor, fast gar nicht schildern, an was allem ich leide. In jüngster Zeit muß ich sofort nachschauen, wenn ich in ein fremdes Klosett oder in eine Telephonzelle eintrete, ob ich wieder heraus kann. Ich drücke direkt mit Herzklopfen die Türklinke nieder, wenn ich mich überzeugen will, ob die Türe aufgeht.

Ich kann neben keinem Menschen in der Elektrischen sitzen, alles macht mich nervös. Seit ich in meinem Gefühle so schwanke, nicht weiß, soll ich zur Mutter gehen, soll ich beim Mann bleiben, habe ich eine Scheu vor dem ganzen männlichen Geschlechte. Ich kann ohne Liebe nicht leben, wenn ich meinen Mann verliere, der mir Halt ist, fühle ich mich etwas Entsetzlichem

ausgeliefert. Jeder Mann dünkt mir dann sozusagen eine Gefahr. Jeder kann meine Situation ausnützen.

In dieser qualvollen Unruhe, in der ich nach Betäubung lechze, fühle ich mich zu allem fähig.

Alles Schlechte, das in mir nur geschlummert, wird nun lebendig. Die Büchse der Pandora ist geöffnet.

Ich bin ein überaus ehrlicher Mensch und doch könnte ich jetzt unter Umständen stehlen. Es überkommt mich ein unwiderstehliches Verlangen, wenn ich in einem Geschäft Obst ausgestellt sehe, etwas davon zu nehmen, zumindest zu berühren, Eßwaren womöglich zu kosten. Unlängst verlor ich ein schönes Armband, ein Geschenk meines Mannes. Dieser Verlust war uns beiden sehr leid. Im Fundbureau, als man mir die gefundenen Schmuckstücke zeigte und ich vergeblich nach meinem Armband suchte, konnte ich mich nicht entschließen, wegzugehen. Ich stand vor dem Glaskasten, wo sie ausgestellt waren, und dachte, wie könnte ich nur etwas nehmen, obwohl mir nichts von den Sachen gefiel. Ich wollte aber nicht mit leeren Händen heimgehen.

Vor einigen Tagen trete ich am Morgen in das Zimmer meiner Kleinen, die ich mit entblößter Brust noch schlafend finde. Sofort drängt sich mir der entsetzliche Gedanke auf, sie mit einem Messer in die Brust zu stechen. Meine Verzweiflung über diesen Gedanken läßt sich kaum schildern.

Die Kleine ist mir im Wege. Ich habe zu viel mit mir zu tun. Ich empfinde sie auch als Fessel. Vertrage die Verantwortung und die Verpflichtung, die ich ihr gegenüber habe, nicht.

Ich will überhaupt immer etwas tun. Oft, wenn ich allein mit einer Frau im Zimmer bin, die mir gefällt, treibt es mich, auf sie zu stürzen. Was ich eigentlich machen will, ist mir nicht recht klar. Ein Mann möchte ich sein und sie sexuell in Raserei bringen können. Auch wenn ich auf der Straße eine Frau sehe, die mich anzieht, überkommt mich ein solcher Wunsch. Seit ich nicht mehr empfinden kann und doch nach sexueller Lust lechze, will ich ein Weib entzünden können, um auf diese Weise zu genießen. Ja, häufig stelle ich mir vor, wie mein Mann dieses oder jenes Weib in Ekstase durch seine Liebeskunst versetzen könnte. Ich beneide dann die Glückliche.

Ist es nicht Wahnsinn, daß ich andere in der Phantasie genießen mache, bei anderen ein Feuer zünden will, wo ich nicht brennen kann?

Ich bin neidisch geworden und gönne den anderen Menschen nicht, daß sie zufrieden und glücklich sind. Jedes Mädchen und jede Frau, die ich sehe, beneide ich, ohne zu wissen, ob sie auch zu beneiden sind. Bilde mir ein, daß sie alle lebensfähiger sind als ich und genießen, was ihnen das Leben bietet. Ja, ich beneide die Proletarierfrau, wenn ich sie freudig ihre Pflichten erfüllen sehe. Jeder physisch arbeitende Mensch weckt ein Neidgefühl in mir. Ich sehne mich schon gar nicht mehr nach Glück, nur Ruhe will ich haben, denn ich kann diese Unruhe, dieses Jagen in meinem Innern nicht mehr ertragen. Es hält mich nicht zu Hause, gehe ich fort, will ich bald wieder zu Hause sein. Es gab Tage, wo ich zu meiner Mutter ging, hoffte dort ruhig zu werden, von ihr trieb es mich aber weg, ich fuhr zu meinem Mann ins Bureau, auch dort fand ich nicht, was ich suchte. Mir ist, als ob ich immer laufen müßte. Aber wohin? Ich will weg, weit weg, vor mir selbst möchte ich entfliehen. Das ist eben das, was mich so entsetzlich traurig macht, daß, wohin ich auch immer ginge, ich würde alle meine Qualen mitnehmen. Dieses treibende Etwas ist in mir, macht mich

rasend. Ich fühle mich machtlos, dagegen zu kämpfen. Ich bin wie ein schwankes Brett, das von einem reißenden Strome fortgeschwemmt wird. Dieser Gedanke, daß es für mich nirgends einen Ort gibt, wo ich Ruhe finden kann, ist unerträglich und verwirrt mich vollends.

Ich fühle immer, wie mich ein Impuls treibt, und fürchte mich nur, wohin er mich noch treiben wird. Alles ist in mir los, wie bei einer Maschine, wo eine Schraube fehlt. Ich bin schlecht und egoistisch geworden, denke nur an mich. Das Leid meines Mannes kann ich oft kaum nachfühlen. Kommt es mir aber zum Bewußtsein, wie unglücklich er durch mich ist, dann bin ich verzweifelt. Ich habe ununterbrochen Selbstmordideen, weil ich keinen Ausweg aus diesem Elend finde. Wenn es so entsetzlich in meinem Kopfe arbeitet, ein Gedanke den anderen jagt, dann möchte ich ein Ende machen. Mich treibt es, zum Fenster zu gehen und mich hinabzustürzen. Ja, es beherrscht mich fast wie eine Zwangsvorstellung, auch daß ich mich ins Wasser stürzen werde. Immer sehe ich diese Bilder vor mir und fühle den Impuls, es zu tun. Ich wache in der Nacht auf und sehe mich ins Wasser stürzen. Dabei graut mir vor dem Wasser. Es ist der Tod, den ich am meisten verabscheue.

Ich friere wahnsinnig, auch mein Mund ist oft kalt wie Eis, so daß ich es als Schmerz empfinde. Dabei gehe ich fortwährend mit Selbstmordgedanken herum, wenn ich dieses Erstarren in mir fühle. Küßt mich mein Mann in solchen Momenten und ist über den Kuß entsetzt, dann kommt schon der Gedanke: „Stürze Dich vom Fenster.“ Bin ich gerade im Freien, schwebt mir das Wasser vor.

Ich weiche auf der Straße erst im letzten Moment den Elektrischen oder Autos und Wagen aus. Ich will mich überfahren lassen. Dann wird wenigstens Ruhe in mir sein.

Ist das nicht schrecklich? Immer, immer tobt irgend ein Impuls in mir! Gerade nun meinem Mann gegenüber fühle ich mich gebunden, ich kann nicht aus mir heraus. Ich möchte mich oft ihm zu Füßen stürzen, ihn um Verzeihung für alle Kränkungen bitten, ihn mit Zärtlichkeiten überschwemmen. Ich kann nicht, ich bin innerlich wie zugesperrt, bewege mich nur wie ein Automat ohne innerliches Leben.

Ich suche mir immer Wege, weil ich zu Hause ruhelos bin. Wenn ich sehr deprimiert bin, kommt es oft vor, daß ich plötzlich einem Impuls nachgebe und etwas einkaufe, wo ich gerade noch vorher Bedenken trug, es zu kaufen. Ich gebe mehr Geld aus als je in meinem Leben, kann mir schöne Kleider kaufen. Ich habe aber nur eine Freude in dem Moment, da ich etwas kaufe, nachher ist mir alles gleichgültig.

Ich möchte irgendwo in die Ferne und Ruhe finden. Ich habe schon die verrücktesten Ideen gehabt. Ich wollte nach Amerika gehen und dort als Lehrerin arbeiten. Ich wollte in ein Sanatorium nach Deutschland. Ich wollte als Kontoristin nach Frankreich gehen. Dann aber fühle ich, wie tausend Ketten mich an meinen Mann binden. Ich könnte ihn nicht verlassen und fühle mich wie unwürdig, sein Glück zu teilen. Ein böser Dämon jagt mich rastlos von Ort zu Ort und hetzt mich auch in meinen Träumen.

Ich wünsche mir viel, viel Arbeit, so daß ich gar nicht zum Nachdenken komme. Die Arbeit soll keinen anderen Gedanken aufkommen lassen. Wie schaut es aber in Wirklichkeit mit meiner Arbeitsfreudigkeit aus? Ich schiebe jede geistige Arbeit von mir, mache viel lieber jede Hausarbeit, weil

ich dabei nicht ruhig sitzen muß, obwohl ich auch dazu manchmal zu faul bin.

Es gibt kein Projekt, wenn es auch noch so unwahrscheinlich dünkt, das ich nicht sofort aufgreife und meine Pläne darauf baue. Jeder halbwegs befreundete Mensch, egal ob Mann oder Frau, soll mein Retter sein, vielleicht kann er mir irgendwie behilflich sein. Ach, wie viele solcher unsinniger Luftschlösser habe ich schon gebaut, die sich alle in nichts zerschlagen haben. Ich suche und irre herum und habe doch an meiner Seite den einzigen Menschen, der mich wirklich liebt und nur mein Bestes will. Wenn ich mir vorstelle, daß ich ihn verlieren soll, überkommt mich ein Grauen. Ich fürchte dann erst recht, nie mehr im Leben Ruhe zu finden, ein ewiger Ahasver zu sein, der den verlorenen Geliebten sucht. Könnte ich nur wieder so fühlen wie noch vor wenigen Monaten! Ich möchte diesem alten herrlichen Gefühl nachlaufen! Ich kann ohne das Hochgefühl der Liebe nicht leben. Werden Sie mir helfen, Herr Doktor, können Sie mich dem Leben und meinem Manne wiedergeben? Meine Kräfte sind zu Ende, ich bin kampfesmüde und setze meine letzte Hoffnung auf Sie."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hier schließt das erschütternde Dokument, das uns einen klaren Einblick in das Wesen der Impulshandlungen gewährt. Wir haben den Wandertrieb, das nächtliche Wandern, die Ruhelosigkeit, das Einkaufen, Eß- und Trinkbedürfnis, Impulse, die unstillbar scheinen und sich immer wiederholen. Am meisten verzweifelt war sie über den Orgasmus, der bei jeder Bewegung, besonders beim Gehen auf der Straße auftrat.

Dieser Orgasmus kam, wenn sie hinter jungen Burschen ging, mit denen sie phantasierte, ohne sich Rechenschaft über ihre Phantasien zu geben. Diese Tagespollutionen gingen in einer Art Traumzustand vor sich. Sie hatte bei jedem Schritte sexuelle Erregungen. Schon das Aufstehen vom Sessel konnte sie erregen. Dabei trieb es sie zu gehen. Je mehr sie gegen den Zustand kämpfte, desto schlimmer wurde er. Sie erkannte, daß die Erregungen während des Gehens ihre Befriedigung beim Koitus verhinderten. Deshalb beschloß sie, nicht mehr nachzugeben. Im Beginne der Analyse lernte sie, daß es sich um Phantasien handelte. Sie beobachtete sich, es gab keine Phantasien mehr, sie betrachtete die Burschen nicht mehr, aber sie wurde trotz aller Vorsätze auf der Gasse leidenschaftlich erregt, so daß sie ganz verzweifelt war. Versuchte sie sich durch Onanie zu erlösen, so kam es ebenso wenig zu Orgasmus wie bei den Begattungen ihres hochpotenten Mannes, dessen raffinierte Liebkosungen sie vorher ersehnt und leidenschaftlich genossen hatte. Sie wußte auch gar keinen Grund für ihre nächtlichen Wanderungen anzugeben.

In der Analyse trat eine starke Fixierung an einen jüngeren Bruder zutage, den sie nicht leiden konnte, mit dem sie nicht verkehrte, weil er ihren Mann nicht schätzte. Der Bruder war längere Zeit nicht in Wien gewesen und kam in der Zeit zurück, als ihr Mann nicht in Wien war. Sie hatte ihn einmal auf der Gasse gesehen und einige kühle Worte mit ihm gewechselt.

Ich vermutete, daß zwischen ihnen Beziehungen bestanden hatten, konnte aber für diese Annahme keine Bestätigungen finden. Nun ist es eine für Analytiker sehr interessante Tatsache, daß es selten gelingt, die Amnesie für somnambule Zustände in der Analyse zu beheben. An Somnambulismus

leidende Patienten haben die Eigenschaft, während der Analyse in eine Art Schlafzustand zu verfallen. So sagte auch diese Patientin eines Tages:

„Ich weiß nicht, was ich habe. Ich könnte heute sofort einschlafen."

Ich nützte die Situation aus und versetzte sie in hypnotischen Schlaf. Sie kam nicht in einen tiefen kataleptischen Zustand, aber sie befand sich in einem Dämmerzustand, wie ihn die Franzosen als engourdissement bezeichnen. In diesem Dämmerzustande befahl ich ihr, die Bilder mitzuteilen, die sie sehe, wenn sie des Nachts um drei Uhr schlafwandle. Sie erzählte nun, daß sie als Mädchen um diese Zeit einmal zu ihrem Bruder gegangen war. Sie gab die Schilderung eines leidenschaftlichen Verkehres. Später sei sie oft auf den Abort gegangen und habe die Türe offen gelassen, immer in der Absicht, der Bruder möge zu ihr kommen. Das Gehen auf den Abort war für den Bruder die stumme Aufforderung, zu ihr zu kommen. Am Morgen war sie als Mädchen oft erstaunt, daß die Türe ihres Zimmers nicht geschlossen war. Mit dem Bruder hatte sie sich am Tage sehr schlecht vertragen. Sie sprachen oft wochenlang kein Wort miteinander. Gegen ihren Bräutigam war er sehr unhöflich, so daß es oft zu Zänkereien kam. Nach der Hochzeit, der er nicht beiwohnte, wurde er leichtsinnig und begann zu trinken, kam für einige Zeit in eine Nervenheilanstalt für Alkoholiker, wo ihm das Trinken abgewöhnt wurde. Er ist seit jener Zeit vollkommen impotent.

Nun waren das Nachtwandeln und der Orgasmus auf der Straße erklärt. Sie spielte die Szene mit dem Bruder immer wieder, um sie auf diese Weise ihrem Manne zu gestehen. Die Burschen auf der Gasse, bei denen sie Orgasmus hatte, glichen der Gestalt ihres Bruders. Der Anblick des Bruders auf der Gasse in der Zeit ihrer Abstinenz — sie hatte vorher täglich mit ihrem Gatten verkehrt und oft mehrere Male in der Nacht — führte zu einer Art Regression. Zugleich meldete sich ihr böses Gewissen. Während des Koitus kam ihr eine Stimme: „Du darfst nicht genießen!" — und es fielen ihr statt des Bruders Ersatzmänner ein, die sie einmal geküßt hatten. Sie gestand mir auch, daß sie die ersten Nächte nach der Rückkehr ihres Mannes ihren Bruder vor dem Bette stehend gesehen habe, wie er ihr, mit erhobener Hand drohend, den Genuß verbot. Bald verschwand sein halluzinatorisches Bild, um den anderen Burschen Platz zu machen. Interessant ist, daß sie nie den erwachsenen Bruder sah. Er ist heute ein starker Mann mit einem großen Vollbarte. Sie erregten auf der Gasse nur glattrasierte Burschen, die seinem Jugendbilde entsprachen. Die nächtlichen Wanderungen waren erklärt. Sie hatte damals nur den Vorwand gehabt, auf den Abort zu gehen, ging auch auf den Abort und dann auf dem Rückwege zu ihrem Bruder. Jetzt wiederholte sie jede Nacht die Szene, um sie ungeschehen zu machen. Sie ging hinaus, ohne etwas zu machen. Sie wurde nicht allein von ihrem Verlangen getrieben. Das böse Gewissen machte sie ruhelos.

In ihrer Schilderung hatte die Patientin den Mutterkomplex in den Vordergrund geschoben, während sie über den Bruderkomplex leicht hinwegging. Es zeigte sich, daß der Bruder ihr die Mutter repräsentierte. Er war ihr ein Stück der Frau, die sie mehr liebte als alles in der Welt, ehe sie den Mann liebte. Ihre Parapathie war bisexuell aufgebaut. Die Mutter repräsentierte ihr alle homosexuellen Wünsche, während der Bruder Vertreter ihrer eigenen Jugend, ihrer Familie und das heterosexuelle Ziel wurde. Aber in der Analyse trat der Mutterkomplex immer mehr zurück, während

die Bedeutung des Bruders und ihre Beziehungen immer mehr in den Vordergrund traten.

Nun war es auch aufgeklärt, weshalb sie keine Virgo gewesen war. Sie wollte nach der Aufklärung unter gar keinen Umständen das lange gehütete Geheimnis für sich bewahren. Sie bestand darauf, es ihrem Gatten mitzuteilen. Er war verständig genug, ihr zu verzeihen und sie zu beruhigen. Sie wollte nach dem Geständnis Selbstmord begehen. Glücklicherweise führte sie den Vorsatz nicht aus. Die Störung verschwand, wie sie gekommen war, die nächtlichen Wanderungen hörten auf.

Wir sehen in diesem Falle, wie ein Erlebnis nachwirkt und nach Wiederholung verlangt. Der nächste Fall zeigt uns ein deutliches Bild eines Wiederholungszwanges im somnambulen Zustande.

Fall Nr. 15. Lec., eine hysterische Frau von 25 Jahren, die schon einmal an hysterischer Chorea gelitten hatte, entdeckt eines Tages, daß ihr Geliebter sie mit einem jungen Mädchen aus ihrem Bekanntenkreis betrügt. Sie leidet nun unter Eifersucht und denkt an Rache. Sie überlegt nun Tag und Nacht wie sie sich rächen werde und stellt sich alle Szenen dieses Dramas vor. Sie will ihre Rivalin in den Armen ihres Geliebten töten und dann der Strafe durch Selbstmord entgehen. Der Gedanke verfolgt sie, er wird immer deutlicher, er drängt zur Tat. Eines Tages verbirgt sie sich hinter einem Fenster. Der Geliebte fährt mit ihrer Rivalin vorüber. Sie gibt zwei Schüsse aus dem Revolver ab, flieht und stürzt sich ins Wasser. Glücklicherweise hatte sie niemanden verletzt. Sie selbst wurde ohnmächtig aus dem Flusse gezogen. Man brachte sie auf die Salpètriere, wo sie von *Raymond* beobachtet wurde. Dort bietet sie folgendes Bild: Bei geringen Anlässen, sobald eine andere Kranke mit einem Manne spricht, sobald sie durch das Fenster in den Hof sieht oder oft, wenn man zu ihr spricht, wird sie verwirrt, hört zu sprechen auf und blickt starr in die Ferne. Sie geht zu irgend einem Schrank, scheint einen Gegenstand herauszunehmen, den sie in der rechten Hand hält; sie nähert sich dem Fenster, blickt zornbebend in den Hof, streckt den rechten Arm aus, scheint einen Revolver loszudrücken. Dann schreit sie auf, läuft durch den ganzen Saal, wirft sich endlich zu Boden und bleibt ohnmächtig liegen. Mit einem Worte: Sie spielt von neuem die Szene, aber diesmal ohne äußere Realität, nur in der Phantasie, die Szene des Attentates und des Selbstmordes. (*Janet*, Obsessions et Psychasthenie, Bd. I, S. 107.)

Wir sehen, wie kompliziert das Bild des Somnambulismus sein kann. Immer werden wir konstatieren können, daß die Motive mehrfach sind und sich die Impulse vermengen. In dem letzterwähnten Falle war es offenbar der Wunsch, die Rivalin besser zu treffen und selbst zu sterben. Wir haben aber auch in jedem Fall von Noktambulismus an den Wiederholungszwang zu denken und auch zu berücksichtigen, daß die stärksten Impulse von unerfüllten Wünschen ausgehen. Unerfüllte Wünsche sind häufig die Ursache der stärksten Dauerimpulse. Sie ruhen scheinbar, sammeln nur ihre Energien, um plötzlich das Individuum zu überfallen und zu irgend einer symbolischen Impulshandlung zu treiben.

Wir haben schon von den Wanderungen in Dämmerzuständen gesprochen. Wir haben jetzt die beiden anderen Formen des Wandertriebes, die zentrifugale (Fugues) und die zentripetale (Dromomanie) zu besprechen. Die Fugues („Flucht aus dem Hause") zeigen eine interessante psychologische Motivierung. Man flüchtet vor sich selbst, man flüchtet vor einer Gefahr, man flüchtet, um nicht zum Verbrecher zu werden. Man flüchtet vor seinen Impulsen und wandelt die Impulse in Wanderimpulse um. Die Umwertung der Impulse gibt uns den Schlüssel zum Verständnis der Fugues. Außer Dipsomanie und Bulimie oder anderen Ersatzimpulsen, die ich, wie schon erwähnt, sehr oft während der Fugues hinzutreten sah, meldet sich auch häufig der Drang zu wüsten geschlechtlichen Ausschweifungen.

Fall Nr. 16. Robert G., Ingenieur, 40 Jahre alt, kommt in Behandlung, weil er schon seit 2 Jahren bei seiner Frau impotent ist. Er hat in einem Rausche von Liebe geheiratet und fühlt nun, daß er schlecht gewählt und nicht die richtige Lebensgefährtin hat. Er hat keine geistigen Berührungspunkte mit seiner Frau. Er weiß nichts, worüber er mit ihr reden soll. Bleibt er mit ihr allein zu Hause, so wird er unruhig. Er muß plötzlich weglaufen, rennt dann gewöhnlich eine Stunde herum, macht sich müde, dann geht er in eine „Bar" und trinkt, trinkt, trinkt, bis er volltrunken ist. Am nächsten Morgen kommt er betrunken nach Hause.

Die Analyse ergibt, daß er Pädophile ist und seine Frau geheiratet hat, weil sie sehr infantil aussieht. Seit der Geburt des ersten Kindes hat er die Liebe zu seiner Frau verloren und auf das Kind übertragen. Je älter die Kinder sind (derzeit 9 und 7 Jahre), desto mächtiger wird der sexuelle Drang zu seinen Kindern. Er sieht in seiner Frau den Störefried. Wenn die Frau nicht da wäre, würde er seinen Impulsen nicht widerstehen können. Seine Frau macht ihn aufmerksam, die Kinder nicht so sehr zu verzärteln. Er traut sich nicht, sie zu liebkosen. Er haßt seine Frau. Die Träume verraten, daß er Phantasien hat, sie umzubringen. Todeswünsche sind ihm bewußt. Er flieht dann immer aus dem Haus, um nicht zum Verbrecher zu werden und ersäuft seinen Impuls in Alkohol.

Ganz ähnlich ist der nächste Fall:

Fall Nr. 17. Hans D., Arzt, 38 Jahre alt, verheiratet, verläßt eines Tages das Haus und macht eine größere Fußtour. Am Tage vorher wußte er noch nichts von seinem Vorhaben, er hatte kaum Zeit, einen Vertreter zu finden. Seiner Frau teilte er nur kurz mit, daß er sich sehr nervös fühle und fort müsse, sonst könnte er wahnsinnig werden. Er läuft den ganzen Tag und ermüdet sich so, daß er halbtot ins Bett fällt. Er hat keinen eigentlichen Genuß, weil er nirgends stehen bleibt und nicht zur Ruhe kommt. Kaum hat er einen Berg bestiegen, so denkt er schon an die nächste Partie und an den nächsten Ort, immer von der Angst gejagt, er könnte sein Programm nicht erfüllen, er könnte nicht fertig werden. Zeitweise tritt pathologischer Heißhunger auf, der sich kaum stillen läßt, dann mehrere Tage Ekel vor jeder Nahrung, pappiger Geschmack im Munde. Allmählich tritt Schlaflosigkeit hinzu. Er kommt zurück, ist arbeitsunfähig, allerlei Angstzustände bringen ihn zu mir. Die Analyse ergibt Fixierung an seine

Schwägerin, die seit einiger Zeit seine Hausgenossin ist. Sie waren allmählich intim geworden. Eines Abends küßte er sie stürmisch, hatte eine Erektion. Sie griff ihm an die Gegend des Penis. Am nächsten Tage erfolgte die Flucht zur Rettung seines moralischen Ich. (Er ist ein frommer Katholik.)

Oft verbirgt sich der Inzestwunsch hinter einem Hasse. Scheinbar ist es der Haß, der zur Flucht drängt, in Wahrheit aber die Gegenkraft, die hinter dem Hasse steckt.

Janet kennt die Motivierung der Fugues sehr genau, wenn er folgende Details mitteilt:

„Manchmal kann der Neuropath nicht neben seinem Feind leben, er jagt ihn aus dem Hause wie Ew . . ., der die Gegenwart seiner Tochter nicht verträgt und sie für einige Monate aus dem Hause verbannt. Wenn es ihm nicht gelingt, das Objekt seines Hasses zu entfernen, so flieht er das Haus. Das ist eine Art von Fugues, die selten richtig verstanden wird. Oy . . ., eine Frau von 50 Jahren, wollte mit ihrem Sohne in gemeinsamem Haushalte leben und versucht es, ihn zu beherrschen; sie fühlt, daß sie nicht reüssiert und flüchtet plötzlich, ohne jemanden zu verständigen. „Ich kann nicht länger ihren Anblick ertragen, ich verabscheue sie zu sehr, ich müßte sie schließlich beide umbringen.[1]) Ich halte es nicht länger bei meiner Frau aus", sagt identisch Neb . . ., „das regt mich zu sehr auf", — und er rettet sich in die Flucht. Ya . . . flieht aus dem Haus und wird erst nach drei Tagen von ihrem besorgten Gatten gefunden. Sie verabscheute zu sehr den Gatten, die Kinder und die ganze Umgebung. Typisch ist der Fall Px . . .: Die 37jährige Dame wohnte mit ihrer Mutter und Schwester zusammen und kommandierte das ganze Haus despotisch. Sie ist von Liebe zu ihrer Schwester besessen, liebt sie leidenschaftlich und verlangt Gegenliebe, ist aber auch maßlos eifersüchtig. Die Schwester widerstrebt einmal, um einen Schein von Unabhängigkeit zu wahren. Sie gerät in hochgradige Erregungszustände und zeigt Verfolgungsdelirien, welche in Wirklichkeit nichts anderes waren als zwangsmäßiger Haß gegen die Schwester. Sie fühlt selbst, daß sie das Haus verlassen muß. „Ich fühlte, daß ich nicht mehr die Herrschaft im Hause hatte, ich war gezwungen, Dienste zu verrichten, die mir zuwider waren, ich begann rot vor den Augen zu sehen und verstand, daß ich vor mir selbst fliehen mußte."

Janet kennt zirka 20 Fälle, in welchen der Verfolgungswahn aus pathologischer Liebe und Herrschsucht entstand. Wir sehen in dem letzten Falle, daß es offenbar die homosexuelle Einstellung zur Schwester war, welche die Motive für die paranoide Paralogie lieferte.

[1]) In beiden Fällen durchsichtige Inzesteinstellung. (Anmerkung des Autors.)

Das Phänomen der Umwandlung von Liebe in Haß infolge der Eifersucht und der kriminellen Einstellung als nächste Konsequenz habe ich in Band II im Kapitel Eifersucht genau analysiert. Ich möchte nur auf die interessante Beobachtung von *Janet* verweisen, daß Eltern, welche ihre Kinder leidenschaftlich lieben, so lange sie klein sind, diese Liebe nach dem 15. Jahre in Haß verwandeln, so daß die vorher verzärtelten Kinder zuweilen aus dem Hause müssen. Das Motiv ist Eifersucht. Die Kinder werden selbständig, zeigen eigenen Willen, haben Freunde und andere Ideale, das ertragen diese verliebten Eltern nicht und werden eifersüchtig, sie verbergen aber ihre Eifersucht hinter allerlei Rationalisierungen, sie beginnen Fehler zu finden, zu tadeln usw. . . .

Eifersucht ist eines der wichtigsten Motive der zentrifugalen Fugues, besonders wenn sie so stark wird, daß sie zu einer kriminellen Tat drängt. Oft verlassen die Psychopathen das Haus, weil sie es nicht länger aushalten oder weil sie fühlen, daß es sie zu einer furchtbaren Tat drängt.

Fall Nr. 18. Emil R., ein 19jähriger Bildhauer aus Frankfurt, verläßt eines Tages sein Elternhaus und fährt nach Wien, ohne aber zu wissen, weshalb er so plötzlich geflohen ist. Hier wohnt er bei einer Tante, der sein verstörtes Wesen und seine Schlaflosigkeit auffallen, so daß sie ihn zu mir bringt. In der kurzen Analyse des Zustandes erfahre ich, daß seine Schwester, an der er leidenschaftlich hängt, sich verlobt hat und daß er seinen zukünftigen Schwager nicht ausstehen kann. Beim letzten Scheibenschießen hatte er den Gedanken gehabt, auf ihn zu schießen. Das Motiv seiner Flucht war ihm aber, wie schon erwähnt, absolut unbewußt.

Immer werden Rationalisierungen für den Reiseimpuls gesucht und leicht gefunden. Man ist müde, man hat wichtige Geschäfte, man muß im Ausland studieren usw. . . . Oft sind die Motivierungen sehr fadenscheinig. Man sieht solche Reisen bei Vätern und Brüdern oft einige Tage vor der Hochzeit des geliebten Familienmitgliedes auftreten, so daß sie dann bei der Hochzeit fehlen. Das Benehmen der Flüchtigen auf der Reise läßt manchen Schluß auf die Motive zu.

Fall Nr. 19. Georg F., 56 Jahre alt, gibt niemals die Zustimmung zur Verlobung seiner Tochter. Kein Mann entspricht seinen hochgespannten Anforderungen. Nachdem er eine Reihe sehr guter Partien unter allerlei Vorwänden ausgeschlagen hatte, greift seine Tochter zur Selbsthilfe und verlobt sich, ohne ihn zu fragen, verlangt seine nachträgliche Zustimmung. Die Weigerung des Vaters wird mit dem Hinweis hinfällig gemacht, daß sie bereits die Geliebte ihres künftigen Gatten ist. Große Auseinandersetzung zwischen Vater und Schwiegersohn. Die Hochzeit wird für die nächsten Wochen festgesetzt, da Eile nottut. Übrigens kann der Vater mit der Wahl seiner Tochter sehr zufrieden sein. Es handelt sich um einen reichen und sehr charaktervollen Mann, der das Mädchen liebt und zu diesem Mittel gegriffen hat, weil er sah, daß kein anderes zum Ziele führen würde. Der Vater setzt den Tag der Hochzeit fest, spricht während dieser Zeit kein ein-

ziges Wort mit seiner Tochter, die er als entartetes Geschöpf betrachtet, obwohl er sonst sehr freien Ansichten huldigt. Aber trotz dieser freien Ansichten, die wie in vielen Fällen bei ihm nur Theoreme waren, hatte er seiner Frau nie die Treue gebrochen. Einige Tage vor der Hochzeit muß er eine wichtige Geschäftsreise machen, die sich nicht aufschieben läßt, und verläßt Hals über Kopf das Haus.

Auf der Reise geht mit ihm eine große Wandlung vor. Er beginnt sich zu verjüngen, er läßt sich den schönen grauen Bart ganz rasieren, er wird unternehmend, trinkt ein wenig über den Durst, fängt mit allen Stubenmädchen und Kellnerinnen an. Nachdem der geschäftliche Teil erledigt ist, fährt er gleich weiter und fühlt sich angeblich glücklich, einmal ausspannen zu können. Endlich kommt das Unvermeidliche. Er bricht seiner Frau die Treue, und zwar am Hochzeitstage seiner Tochter. Er spricht ein Mädel auf der Gasse an und bringt sie in sein Hotel, wo er gleichfalls eine Art Brautnacht feiert, die ihm teuer zu stehen kommen sollte, weil er an Lues erkrankt und in der Folge der Lues an Tabophobie, welches Leiden ihn in meine Sprechstunde bringt.

Hilda Milko teilt aus einer unter meiner Leitung durchgeführten Analyse folgende für den zentrifugalen Wandertrieb typischen Erlebnisse mit:

Fall Nr. 20. Die 15jährige Anna H. wird von ihren Eltern zu Dr. *Stekel* gebracht, um dessen Rat sie ersuchen. Das Mädchen war vor 14 Tagen vom Hause mit einer Schulkollegin durchgegangen. Sie kehrte nach 8tägiger Abwesenheit heim, da ihr das Geld ausgegangen war. Die Eltern fürchten nun eine Wiederholung und möchten wissen, was sie tun können, um einer nochmaligen Flucht vorzubeugen.

Anna, ein auffallend hübsches, kräftig entwickeltes Mädchen mit sehr verträumten Zügen, wird mir zur Beobachtung übergeben. Sie spricht unter starken Widerständen, zeigt einen trotzigen Charakter. Sie klagt über häufige anhaltende Kopfschmerzen und Schwindel. Über die Motive ihrer Flucht befragt, meint sie, sie wisse selbst nicht genau, was sie dazu getrieben. Sie ist sehr unglücklich zu Hause, verträgt sich mit der Mutter nicht, die immer unzufrieden mit ihr ist. Sie leidet unter dem Mißverhältnis, das zwischen ihren Ansprüchen, ihrem Streben und dem Milieu besteht, in dem sie lebt. Ihr Vater ist ein kleiner Handwerker, der aber wenigstens im Gegensatz zur Mutter Sinn für etwas Besseres hat.

Der Gedanke zur Flucht sei ganz plötzlich in ihr gereift. Sie besprach sich mit einer Schulfreundin, die auch vom Hause fortwollte. Sie verkaufte einige ihr gehörende Schmuckstücke. Mit dem Erlös dieses Geldes kamen sie bis nach Berlin. Da sie keinen Paß besaßen, überschritten sie nun zu Fuß die Grenze. Sie mußten aus diesem Grund auch in B. in verschiedenen Hotels übernachten. Sie hatten die Absicht, eine Stelle zu suchen, inzwischen aber standen sie plötzlich ohne Mittel da. Sie telegraphierten nun an die besorgten Eltern, die ihnen Geld zur Heimreise sandten. Merkwürdig war wohl, daß die Polizei, die von den besorgten Eltern von der Flucht verständigt worden war, ihre Spur nicht entdeckt hatte.

Seit ihrer Rückkehr kann sie sich schon gar nicht mehr in die häuslichen Verhältnisse schicken. Sie wird auf Schritt und Tritt von den Eltern bewacht, die ja eine abermalige Eskapade befürchten. Sie neigt zu leichten

Depressionen. Sie hat ein unendliches Liebesbedürfnis und sehnt sich, die Liebe kennen zu lernen.

Sie bittet mich um einige sexuelle Aufklärungen, da ihr Verschiedenes nicht klar ist.

Die Analyse geht unter großen Widerständen vor sich. Das Traummaterial macht ihre starke Fixierung an den Vater ersichtlich. Hier haben wir wohl das Motiv zu ihrer Flucht zu suchen. Sie floh vor dem Vater, vor der gefährlichen Einstellung zu ihm. Sie bestreitet diese allerdings, will nichts davon bemerkt haben. Sie wäre nur unzufrieden, wie die Mutter den Vater behandle, sie würde viel besser mit ihm umgehen können.

Nach der Bewußtmachung der Inzestgedanken brach die Patientin die Analyse ab, so daß ich leider nicht in der Lage bin, eine tiefere Erforschung dieses Falles zu geben.

Wir kommen nun zu der interessanten Form der zentripetalen Wanderungen, der „Flucht nach dem Hause“ (Dromomanie). Diese sind von altersher am besten bekannt, weil man als Motiv dieses Wandertriebes „Heimweh“ angeben konnte. Man kennt die rührenden Geschichten vom Heimweh der Schweizer Soldaten, wenn sie in der Ferne waren. Sobald sie den Kuhreigen hörten, ergriff sie eine unwiderstehliche Sehnsucht, sie desertierten und eilten nach Hause. Die Dromomanie als Heimweh ist vielleicht die bekannteste aller Impulswanderungen, weil die psychiatrische Untersuchung der Deserteure wiederholt die Gerichte zu beschäftigen hatte. Die Frage, ob Heimweh die Ursache eines Verbrechens sein könne, wurde von vielen Ärzten aufgeworfen und verschieden beantwortet. *Jaspers* hat in einer mustergültigen Studie „Heimweh und Verbrechen“ (*H. Groß*' Archiv, Bd. 35, 1909) die ganze Literatur einer Durchsicht unterzogen und interessante, eigene Beobachtungen hinzugefügt. Es war schon älteren Beobachtern aufgefallen, daß viele Mädchen aus Heimweh zu Brandstiftern wurden oder die ihnen anvertrauten Kinder ermordeten. Das Motiv scheint kindisch und nicht logisch, da sie ja die Tat nicht ans Ziel ihrer Sehnsucht, das Elternhaus, sondern in das Zuchthaus bringt. Trotzdem gaben so viele jugendliche Brandstifterinnen und Kindesmörderinnen immer wieder als Motiv Sehnsucht nach der Heimat oder nach der Familie an.

Jaspers gibt nun eine gute Beschreibung des pathologischen Heimwehs und verweist auf die hochgradigen Affektstörungen der Verbrecherinnen vor und nach der Tat. Das Heimweh begleiten Angstzustände, die so heftig werden können, daß sie die klare Besinnung trüben. Viele Autoren glauben, die Angst sei die Ursache des Feueranlegens, die Ängstlichen wollten die innere Angst durch eine große Flamme bekämpfen. Diese Ansicht ist falsch. (Wir werden später die geheimen, sexuellen Motive der Brandstifterei eingehend behandeln.) *Groß* meint, daß die Heimwehkranken die innere Niedergeschlagenheit durch einen sinnlichen, kräftigen Reiz bekämpfen wollen. „Sie zünden das

Haus an oder bringen jemanden um, kurz einer explosionsartigen Ladung bedarf es.“ *Jaspers* weist darauf hin, daß der unwiderstehliche Drang zu den Eltern und der Gedanke, die Heimkehr auf diese Weise zu erzwingen, wie eine überwertige Idee alle anderen Motive einengt und alle Vorstellungen allein von dem e i n e n Zwecke abhängig macht. Er anerkennt also die Herrschaft einer überwertigen (fixen) Idee.

Welches aber ist diese fixe Idee? Ist es tatsächlich die Liebe zur Natur, wie es bei den Bergbewohnern angenommen wird, oder ist es die Liebe zur Familie? Gibt es hier auch einen Zusammenhang mit dem Sexus? Man muß bedenken, daß die meisten dieser Brandstiftungen und Kindesmorde bei weiblichen Verbrechern um die Zeit der Pubertät auftreten. Es handelt sich meist um Individuen mit deutlichem organischen und psychosexuellen Infantilismus, zwischen 12 und 15 Jahren.

Schlegel[1]) erkennt die wahre Ursache ziemlich genau: die Fixierung an die Familie und an infantile Eindrücke. Er sagt: „D i e H e i m a t s l i e b e h a t i h r e e r s t e n K e i m e i n d e n e r s t e n E m p f i n d u n g e n u n d V o r s t e l l u n g e n d e s j u g e n d l i c h e n A l t e r s. D a h e r b l e i b t d e m M e n s c h e n a u c h i n s p ä t e r e n J a h r e n, o f t o h n e e s z u w i s s e n, V o r l i e b e z u d e m, w a s i h m a m f r ü h e s t e n z u g e s a g t h a t.“

Wir Analytiker haben gelernt, daß die erste Fixierung an die Eltern und die Familie eine sexuelle ist und daß diese Erinnerungsbilder an die glückliche unvergessene Zeit der ersten Kinderjahre das treibende Motiv für das ganze Leben bleiben können.

Ich erinnere an die Krebshypothese *Cohnheims* von der Mobilisierung der embryonalen Zellen, wodurch er das pathologische Wachstum der Neugebilde erklären will. E s g i b t a u c h e m b r y o n a l e I m p u l s z e l l e n. Sie bleiben eingekapselt liegen, bis sie eines Tages aus äußeren und inneren Motiven reaktiviert und mobilisiert werden. Solche Impulse werden — wie wir gesehen — transformiert und metamorphisiert, so daß man ihren Ursprung kaum erkennen kann. Das Heimweh ist das Verlangen nach der infantilen Kinderlust, die man in der Familie empfangen hat, und das Verbrechen ist ein uralter, embryonaler Impuls, der plötzlich wieder lebendig wird und zu einer Tat drängt. Wir können oft das Phänomen der nachträglichen Reaktion feststellen, ein Phänomen, das in der Parapathie und Paralogie eine so gewichtige Rolle spielt.

Leonhard Frank hat in einer psychologischen Meisternovelle „Die Ursache“ (Georg Müller, München, 1916) die infantilen Motive eines Mordes klargelegt. Der Dichter, der Held dieser Novelle, träumte in der Nacht vor

[1]) Heimweh und Selbstmord. Hildeshausen, 1835. Zitiert bei *Jaspers*.

seinem Lehrer Mager und von einem Schulausflug, bei dem er vom Lehrer gedemütigt wurde. (Er hatte bei diesem Schulausflug keine 10 Pfennige für ein Glas Milch und mußte draußen stehen bleiben, während die ganze Klasse in das Wirtshaus ging.) Am nächsten Tag hat er den Impuls, nach Hause zu fahren und den Lehrer aufzusuchen. („Ist es möglich, daß ein Mensch als Kind qualvolle Erlebnisse hatte . . ., von denen er nichts mehr weiß, die aber in seinem Gefühlsleben ein dunkles Dasein weiterführen und plötzlich einen Haßausbruch verursachen?") Er fährt nach Hause, sieht das Kindische seiner Reise ein und fährt wieder nach Berlin zurück. Hier erlebt er einige neue Demütigungen, borgt bei einer Dirne 20 Mark und fährt wieder in die Heimat. Er sucht den Lehrer Mager auf und ist zufällig Zeuge, wie er einen Knaben schlägt. Dann macht er ihm Vorwürfe wegen der alten Demütigung, die wie ein Mal in seiner Seele brennt. Plötzlich stürzt er sich auf den Lehrer und erwürgt ihn . . .

Beziehungen zur Familiengeschichte sind auch ziemlich durchsichtig. Der Vater hatte ihn oft geschlagen. Einmal schlug er ihn mörderisch auf das entblößte Gesäß. Diese Züchtigung vollzog er vor der ganzen Familie. Der Junge lief aus dem Hause. Scham, Schmerz und Wut raubten ihm fast die Besinnung. Er irrte stundenlange verzweifelt auf leeren Feldern umher. Da kam er plötzlich zu einer Scheune, die er in Brand setzte. Auch sonst hat er Grund, mit dem Leben unzufrieden zu sein. Er kommt trotz seines Talentes nicht recht vorwärts.

Das ist der entscheidende Punkt. Viele Menschen überwinden die Demütigungen des Lebens und infantilen Einstellungen, wenn sie im Erfolg Ersatz finden, wenn ihr Weg aufwärts geht und sie schließlich sich in eine Liebe gerettet haben, welche sie die Vergangenheit überwinden macht.

Für das Verständnis des Heimwehs ist es wichtig zu wissen, daß nicht allein das sexuelle Verlangen maßgebend und die treibende Kraft ist. Oft ist es die Erkenntnis, daß die Demütigungen der Jugend nicht überwunden werden können. Besonders oft richten sich die Racheimpulse der Söhne gegen ihren Vater, wenn er zu strenge mit ihnen gewesen, wenn er sie wiederholt geschlagen hat und sie ihn trotzdem lieben und sozusagen immer um seine Liebe werben. Der Vatermord ist eines der häufigsten Phantasieverbrechen. (Der Ödipuskomplex *Freuds*.) Viele wandern nach Hause, um sich zu rächen. Glücklicherweise kommt es in den seltensten Fällen zur grauenhaften Tat. Der Impuls tobt sich auf einem Umweg aus. Sie trinken oder spielen Karten, sie wandern oder erschöpfen ihre Kraft in einer Sportmanie, auf deren pathologische Wurzeln und Verwandtschaft mit der Dromomanie *Tissié*[1]) hingewiesen hat.

Einen tiefen Einblick in die Psychogenese der Sportmanie gibt uns eine unter meiner Leitung von meinem Assistenten *Emil Gutheil* ausgeführte Analyse:

---

[1]) Un cas d'impulsion sportive ou ludomanie. Journ. de méd. de Bordeaux, 1896

Fall Nr. 21. Der 24jährige Handelsangestellte F. P. leidet seit 6 Monaten an einer paroxysmalen Tachykardie, verbunden mit Atemnot und Todesangst. Nebenerscheinungen: Hochgradige Aerophagie, Rastlosigkeit, Zerstreutheit. eine Reihe nervöser Angstzustände.

Zwei privatärztliche und eine zirka viermonatliche Sanatoriumsbehandlung blieben ohne Erfolg. Die Aerophagie stört den Patienten beim Sprechen und bewirkt, daß die Worte der Exspiration gemäß in grotesken Kaskaden hervorgestoßen kommen.

Ich habe einen Anfall beobachtet; er gehörte zu den leichteren und umfaßte 3 Phasen: a) Dyspnoe; krampfhaftes, mit Erstickungsangst verbundenes Luftschnappen, Gesichtsausdruck wie beim Erstickenden; b) intensives Herzklopfen, Schweiß- und Speichelaustritt; c) allmähliches Abklingen des Zustandes mit Ermattung und anhaltenden Druckempfindungen in der Herzgegend, welche topisch variabel sein sollen. Dauer des Anfalles zirka 2 Minuten. Puls über 200.

Laut Angaben des Patienten schließt sich manchen Anfällen auch Erbrechen von Schleim an. In diesen Fällen glaubt er, sein Ende sei nahe.

Röntgenbefund negativ.

Schon die ersten Fragen eröffneten mir den Zugang zur Parapathie.

„Wie steht es mit Ihrem Geschlechtsverkehr?"

„Ich verkehre mit meiner Braut."

„Haben Sie sie auch defloriert?"

„Ja, am 27. März 1919."

„Haben Sie die Absicht, sie zu heiraten?"

„Ja, wissen Sie, es kam alles so überraschend. wir haben uns ganz plötzlich gefunden, es ist übrigens meine erste Geliebte. Aber je länger ich mit ihr zusammen bin, desto klarer sehe ich, daß nur sie mich glücklich machen kann. Die Tage, an denen wir uns nicht sehen, bringen mich in höchste sexuelle Not und direkte Verzweiflung, ja sogar auf Selbstmordgedanken. Ich kann dann keine Ruhe finden und rase im Geschäfte, auf der Straße und zu Hause wie besessen herum."

„Wann wollen Sie heiraten?"

„B i s i c h g e s u n d w e r d e. Sie werden begreifen, daß ich es in diesem Zustande nicht kann."

„Seit wann treten bei Ihnen die nervösen Erscheinungen auf?"

„Im April 1919 h a t e s m i t d e r U n r u h e u n d R a s t l o s i g k e i t a n g e f a n g e n. In dieselbe Zeit fällt auch meine onanistische Periode. Bis dahin hielt mich der Ekel vor dieser Betätigung zurück, doch konnte ich damals meiner übersprudelnden Begierde nicht anders beikommen. Ich habe bis ungefähr Juni 1921 die Onanie fortgesetzt."

„Seit wann leiden Sie an Herzklopfen?"

„Der erste Anfall ereignete sich im Jahre 1921. Im Februar abortierte meine Braut. I m A p r i l h a b e i c h m i t H o c h g e b i r g s w a n d e r u n g e n b e g o n n e n. ich bin nämlich ein passionierter Alleingeher. Ich glaubte, dies sei für mich eine Ablenkung von den sexuellen Gelüsten und auch der Arzt riet mir es an. Im April arbeitete aber mein Herz bereits ganz unregelmäßig und Ende Juni erlebte ich, der ich bis dahin die größten Touren ohne Beschwerden bewältigte, auf offener Straße einen starken Anfall von Herzstechen und Atemnot. Ich habe heute nur einen Wunsch, der mich glücklich machen könnte: Noch einmal in den Bergen zu wandern."

„Hoffentlich wird Ihr Wunsch in Erfüllung gehen; doch warum wandern Sie stets allein und nicht mit der Braut?" (Bei diesen Worten erfolgt der eingangs beschriebene Anfall!)

„Ich will das Mädchen nicht Gefahren aussetzen."

Die Aufgabe, die ich mir auf Grund dieser Erkundigungen stellte, umfaßt das scharf umgrenzte Gebiet zweier Fragen:

1. Aus welchem Grunde flieht der Kranke vor der Realität in die Parapathie?

2. Welche Rolle spielt dabei der Anfall?

Die Analyse führte vor allem zur Aufdeckung des Ödipuskomplexes, welcher dann durch die Mutterleibsphantasie seine nähere Determinierung erfuhr, ferner kam eine starke Fixierung an die Schwestern zum Vorschein. Folgende drei Träume bringen diese Konstellationen zum Ausdruck:

> 1. Bin in einer ruinenhaften Ortschaft, liege auf dem Rücken am Dachboden eines Hauses und schaue durch ein Loch ins Freie. Ich sehe Flieger, Bomben und Schrapnells fallen krachend herum. Ich habe eine entsetzliche Angst und erwache mit Herzklopfen und Atemnot.
>
> 2. (Stereotyp.) Gehe einen engen, schmierigen Gang und begegne unheimlichen, vermummten Gestalten. Komme durch ein kleines Fenster mit Hilfe einer Leiter auf einen lichten Hof (ähnlich wie in unserem Hause in Graz). Der Hof ist von allen Seiten von hohen Mauern umgeben, über denen Baumwipfeln emporragen. In der Mitte des Hofes ist ein Bassin und eine Art Springbrunnen. (Manchmal gehe ich im Traume bei derselben Szenerie in umgekehrter Richtung.) Der Austritt ins Freie ist immer mit dem Gefühl einer erlösenden Befreiung verbunden.
>
> 3. Es ist Nacht und ein starkes Gewitter steht am Himmel. Es donnert und blitzt. Ich befinde mich im Freien vor einer großen, weißen Bergwand, die durch Blitze unheimlich beleuchtet wird. Ich bin in Decken eingehüllt wie wenn ich im Bette läge. Ich liege knapp an der Wand des Berges angelehnt, dabei erfüllt mich ein eigentümliches Wohlgefühl, wie ein Gefühl der Sicherheit, des Geborgenseins. Um mich herum drängen sich viele Leute, darunter mehrere Bekannte, aber ich erinnere mich nicht wer. Sie drängen sich an die Wand und bewegen sich längs dieser vorwärts, so daß ich in liegender Stellung weitergeschoben werde. Hier ist eine Lücke in meiner Erinnerung. Jetzt befinde ich mich im Garten mit Tischen und Stühlen, wie in einem Restaurationsgarten. Sitze mit einigen Leuten am Tische, sie essen, eine alte Frau serviert. Nur ich sitze vor dem leeren Teller und sehe den anderen hungrig zu. Wie die anderen fertig sind, stürze ich mich auf die Überreste und schlinge sie gierig hinunter. Darob entsteht ein Streit, der mit einer Schlägerei endet.

Der erste Traum ist ein typischer Mutterleibstraum und bedarf keiner näheren Deutung. Im Traum 2 und 3 sehen wir vor allem die polare Einstellung des Patienten zur Geburtsphantasie; aus dem ersteren spricht der Affekt der Angst, aus dem letzteren der der Lust. Die vielen Leute, darunter die Bekannten, sind die ungeborenen Geschwister (Schemen, Spermatozoen).

Der zweite Abschnitt des Traumes 3 bringt ein Bild aus der Familieneinstellung des Patienten. Beim Restaurationsgarten handelt es sich wohl um die erste Restauration des Menschen: Das Elternhaus. Die alte Frau ist

die Mutter. Patient wird beim Essen benachteiligt und auf Überreste angewiesen. Die sexuelle Wertung des Eßvorganges tritt hier zutage, indem der geträumte Vorgang die Konkurrenz in der Liebe symbolisiert. Der Streit ist von besonderer Bedeutung; hier liegt der Ödipuskomplex, hier liegen die noch zu besprechenden sexuell-kriminellen Einstellungen des Patienten. Auch sind Hinweise auf eine Ammenphantasie in den Worten „Restauration" und „die alte Frau serviert" vorhanden. Patient hat das Stillen zweier Geschwister beobachtet. Die Worte „wie sie f e r t i g sind" enthalten die Todesklausel, die für Patienten den Zutritt zu den Überlebenden = Überresten (Mutter) verbürgt. Die Überreste deuten aber auch auf mysophile Regungen hin, welche im Zusammenhange besprochen werden.

Die Einstellung der Parapathiker zur Phantasie ist stets bipolar. In der Einstellung meines Falles zum Mutterleibskomplex ist i n p u n c t o S y m p t o m die Lust-Angstrelation nach der p h o b i s c h e n Richtung verschoben, somit: Angst vor engen und kleinen Räumen. Atemnot beim Passieren von Schluchten und Tunnels, stete Beklemmungsgefühle etc. Als polare Erscheinungen gelten für uns manche C h a r a k t e r e i g e n s c h a f t e n, wie: das Einsamkeitsbedürfnis während der Wanderungen und die merkwürdige Beziehung des Patienten zu den Bergen.

Er beschreibt mit Brechreiz verbundene Ekelgefühle beim Anblick von Würsteln, schleimigen Speisen, Fleischfett u. ä. und führt uns allmählich auf eine ausgeprägte F e l l a t i o p h a n t a s i e. Hierher gehört auch eine starke P h o b i e v o r S p i t z e n und K a n t e n, vor Tisch- und Ofenecken, die Angst, sich beim Essen mit der Gabel ins Auge zu stechen u. ä., was mitunter so heftig wird, daß sich das Bild der Spitze auch bei krampfhaft zugedrückten Augenlidern dem geistigen Auge aufdrängt.

Die A m m e n p h a n t a s i e und die M y s o p h i l i e sind diesem Komplexe gegenübergestellt.

Patient pflegt z. B. beim Koitus mit Vorliebe an den Mamillen zu saugen (Fellatio und Ammenphantasie), wobei er — hier wie auch bei den abstehenden Gesichtsteilen — häufig das Beißen markiert (Kastration). Dann ißt er (im Gegensatz zu seinem Gehaben schleimigen Speisen gegenüber) s e i n e s ä m t l i c h e n E x k r e t e vom Nasenschleim bis zu dem Sekrete aus dem nasalen Augenwinkel, indem er die härteren Stoffe gründlich zerkaut. Auch der Geschmack seiner Exkremente ist ihm geläufig.

Jetzt wird uns klar, warum die dyspnoisch-tachykardischen Zustände mit Erbrechen beschlossen werden. Aus der Analogie der in den Mutterleibsträumen geschilderten und der übrigen nervösen Angstzustände mit den im Anfalle produzierten folgt klar, daß sich hinter dem Anfall eine m i t F e l l a t i o k o m b i n i e r t e M u t t e r l e i b s p h a n t a s i e abspielt.

Wir wollen nun das Verhältnis zur Braut kritisch beleuchten. Es war „Liebe auf den ersten Blick". Wie wir aus den Ausführungen in Band II wissen, ist diesen blitzartigen Affekten gegenüber große Vorsicht geboten: so nahm es mich auch nicht wunder, als ich in dem Betragen des Patienten einen Rettungsversuch aus den Banden der Familie und den durch den Krieg manifest gewordenen Infantilismen konstatieren konnte. Diese hatten ihn zur stärkeren, womöglich unlösbaren und für ewig sichernden Verbindung gedrängt; da geschah in einer schwachen Stunde das Unvermeidliche.

Die Hoffnungen, die Patient in dieses Ereignis setzte, blieben jedoch aus. Nach mehrwöchentlichem Widerstand wird zugegeben, daß die De-

floration eigentlich eine gewisse Enttäuschung mit sich brachte. Dann setzte aber auch die Parapathie ein.

Wie erklären wir uns diese Enttäuschung angesichts seiner evidenten Zuneigung zum Mädchen? Es handelt sich um eine unterbewußte Reaktion, welche durch das Übermaß an Erwartungen erklärt wird, die der Kranke in das Ereignis gesetzt hatte. In Wirklichkeit wird durch diese sexuelle Verbindung die infantile Phantasie nicht abgelöst, sondern es kommt lediglich zu einer Komplizierung der bereits bestehenden psychischen Krise.

So wird uns das tardive Auftreten der Onanie verständlich. Erst in der Mobilmachung seiner unterbewußten Phantasie findet der Kranke die Befriedigung, die ihm in der Realität versagt bleiben mußte. Seine Treue erscheint bei näherer Betrachtung zweifelhaft; auf der Straße folgt er jedem Mädchen mit den Blicken und stellt ununterbrochen Vergleiche an in bezug auf dessen sexuelle Leistungsfähigkeit; deshalb verträgt er auch die Abwesenheit der Braut so schlecht; der Trieb wird übermächtig, die Versuchung wächst, es bleibt ihm nichts anderes übrig, als zu dem altbewährten Tröstungsmittel zu greifen: zur Onanie.

Für die Beurteilung des Falles ist der Umstand von Bedeutung, daß die Eltern des Patienten entschieden gegen diese Verbindung waren und also in der Parapathie auch das Kräftepaar: Elternliebe — Weibesliebe antagonistisch wirksam war. In den Anfällen ruft Patient nach der Mutter oder den Schwestern. Er kann nicht einschlafen, wenn die Türe zum Schwesternzimmer nicht offen ist. Auch führen ihn somnambule Wanderungen öfters durch zwei Zimmer zum Bette der Mutter, wobei er das Bett des Vaters umgehen muß. Der Grad der Fixationen muß hier auffallen.

Ein Traum:

> 4. Langer Zug von Gestalten in phantastischen, wallenden Gewändern, vorne reitet ein ungeheurer geharnischter Ritter auf einem schwarzen Rosse. Ich habe eine dreizinkige Gabel in der Hand wie Neptun und habe drei von diesen Gestalten erstochen. Habe mich dabei heimlich herangeschlichen. Man hat mich entdeckt; nach verzweifeltem Kampfe entreißt man mir die Gabel aus der Hand und stößt sie mir von rückwärts durch das Herz. Ich sehe noch die drei Zinken vorne hervorstehen. Mit Todesangst und intensiven Schmerzempfindungen erwache ich.
>
> Nachtrag: Ich erinnere mich, die anderen Leute genau so gestochen zu haben.

Die Assoziationen des Patienten in bezug auf den Ritter gehen über „Ritter, Tod und Teufel" von Dürer über Renaissance und Condottieri Coleoni zur Mutter, die Kunstgeschichte studiert. Zur Gabel fällt ihm seine Gabelphobie ein.

Deutung: 1. Determination: Mutterleib. Tod und Leichenbegängnis heißen in der Umkehr: Zeugung und Geburt. Nach der Gleichung Gabel = Penis bedeutet der Mord im Traume einen Geschlechtsakt mit den Geschwistern im Mutterleibe. (Eine nicht gerade seltene Phantasie!) Dabei eine pluralistische Szene: er wird „von rückwärts gestochen" = koitiert. (Die homosexuelle Traumkomponente.)

2. Determination: Ritter = Tod. Die Zahl 3 deutet auf das männliche Genitale hin, somit: Tötung = Kastration. Die Kastrationsphantasie ist der Fellatiophantasie angegliedert.

3. Determination: Die Geschwister werden im Mutterleibe ermordet (krimineller Impuls). Der Vater meuchlings (von rückwärts) erstochen (*Freuds* Urhorde).

Die Erschließung des kriminellen und des Kastrationskomplexes bringt uns um einen großen Schritt weiter. Ich lasse mir vom Patienten diesbezüglich Näheres mitteilen.

Es enthüllt sich vor mir ein zügelloses Triebleben. Patient war von Kindheit an ein ausgesprochener Wüterich; er marterte Tiere und Insekten und vernichtete alles, was ihm in die Griffweite kam. Im Kriege verwendete er, obwohl kein Mangel an Brennmaterial herrschte, mit Vorliebe kostbare Möbelstücke aus den verlassenen Häusern zum Heizen, indem er sie schonungslos zerhackte. Er meldete sich auch öfters freiwillig zum Sturmangriff. Unausgesetzt verfolgen ihn Ahnungen, den Vater, die Schwestern, häufig auch die Braut hätte ein Unglück getroffen, sie seien gestorben. Die Angst verfolgt ihn bis in die Träume, verursacht Unruhe, Depressionen und Selbstmordgedanken (Talion).

Hinter diesen Erscheinungen, die in Angst konvertierte Wünsche enthalten, verbirgt sich seine infantilistische Kriminalität. Welche Tendenz hat aber diese Triebrichtung?

Die Beantwortung dieser hochwichtigen Frage sei uns vorläufig vorbehalten, denn eine eigenartige, mächtige Impulshandlung fesselt eben unsere Aufmerksamkeit: Der Wandertrieb.

Die Schilderung des Kranken bringt einige wertvolle Aufschlüsse über die Genese dieser nervösen Erscheinung.

Der Anfang seiner Rastlosigkeit liegt unmittelbar nach der Defloration. Die ersten, allerdings kurzen Spaziergänge wurden in Gesellschaft der Braut oder der Schwestern unternommen, doch bald wird ihre Begleitung abgelehnt mit der Begründung, sie seien dafür zu schwach und es beginnt der anwachsenden inneren Unruhe gemäß nach und nach eine tolle Hetzjagd, wie sie selten beobachtet wird, die im Frühjahr 1921 in den Hochgebirgstouren ihren größten Umfang erreicht. Patient entwirft für die Wanderung ein ungemein reichhaltiges Tagesprogramm und bemüht sich, um jeden Preis das Pensum zu absolvieren. Es gibt dann ein wahres Rasen; ist der Gipfel erreicht, so wird ins Tal ein flüchtiger Blick geworfen; der Sonnenaufgang kaum eines Blickes gewürdigt; Tag und Nacht rastlos bergauf, bergab, über steile Wände, meterhohen Schnee. Keine Spur von Erschöpfung. Und bevor er noch zur Würdigung der genossenen Eindrücke gekommen, ist alles vorbei, er ist wieder am Bahnhof und es geht wieder heimwärts . . .

Die Frage des Tagesprogramms erfordert eine nähere Untersuchung. Wir haben es hier mit 3 Arten von Programmen zu tun: Einem Bücher-, einem Bergspitzen- und einem großen Lebensprogramm.

Patient notiert die Namen hunderter von Büchern, die er bis zu einer gewissen Frist durchgelesen haben will. Er liest stets 3—4 Bücher auf einmal, da ihn der Gedanke plagt, er werde mit seinem Lesestoffe nicht fertig werden. Doch in demselben Maße, als die Lektüre verschlungen wird, wird das Verzeichnis vermehrt; so wird die nervöse Spannung kontinuierlich erhalten. Ähnliches spielt sich bei den Wanderungen ab, ähnliches wiederholt sich unzählige Male des Tages bei allen seinen Unternehmungen. So finden wir hier auch ein groß angelegtes Zukunftsprogramm. „Wenn ich mein Vor-

haben nicht ausführen kann", schildert er, „gerate ich in ungeheure Mißstimmung und habe das Gefühl der Leere und der Unbefriedigtheit".

Es ist folgendes festzuhalten: Die Defloration erfolgte am 27. März 1919, die Hochgebirgswanderungen begannen Anfang April 1921, also genau 2 Jahre darauf; der erste Anfall Ende Juni 1921. Nicht uninteressant ist es, daß die zwei Schwestern des Patienten am 27. (November resp. Dezember) geboren wurden. Auch stellte sich während der Behandlung am 27. März ein leichter Anfall ein.

In der Vermutung, daß es sich bei den Anfällen um eine Art geheimes Kalendarium handelt, ersuche ich Patienten nach einer bewährten Methode meines Lehrers bei einer der späteren Sitzungen, mir eine beliebige zweistellige Zahl zu nennen. Es war für mich beinahe nicht wunderlich, als mir Patient mit 2 gleichzeitig assoziierten Zahlen, 15 und 27, die Lösung seiner unterbewußten onanistischen Phantasie förmlich in die Hand drückte.

15 ist ein altes Onaniesymbol (1 = Penis, 5 = Hand); 27 ist der springende Punkt seiner Parapathie: Geburtstag der Schwestern und die Defloration der Braut. Ob nicht auch diese beiden Ereignisse ein ideeller Faden verbindet? Ein starker Verdacht ist vorhanden.

Die Frage nach dem geheimen Kalender wird vom Patienten bestätigt; stets ist er bestrebt, in Evidenz zu halten, was sich vor einem Monat, einem Jahr, zehn Jahren in seinem Leben ereignet hatte. Er besitzt einige Jahrgänge von Kalendern und streicht die wichtigen Ereignisse an; er zehrt unausgesetzt an seiner Vergangenheit . . .

Der Wandertrieb erscheint hier als ein Fluchtreflex und zugleich eine mächtige Affektverschiebung. Dafür spricht das auf Ermüdung hinzielende Programm, das Tempo und die Beharrlichkeit, mit der die Touren zurückgelegt werden, die Ignoranz für die Schönheiten der Natur und anderes mehr. Die Ursache dieser Flucht ist in den manifest gewordenen Infantilismen zu finden; der Kranke flieht vor dem Inzest, dem Mutterleibe und vor seiner sadistischen Kriminalität (*Stekel*s zentrifugaler Fluchtreflex). Gleichzeitig finden wir hier als polare Erscheinung auch den zentripetalen Fluchtreflex, der die Affektverschiebung enthält. In diesem zweiten Sinne handelt es sich hier um eine Flucht vor der Braut und der Männlichkeit in die Einsamkeit, in die infantilistische Phantasie, in den Schoß der Mutter Natur (vgl. Ammenphantasie, ferner die somnambulen Wanderungen zum Bette der Mutter).

Doch wie in dem zentrifugalen Fluchtreflexe gewisse euphorische Züge zu bemerken sind, bleibt der zentripetale ein ausgesprochen parapathisches Symptom. Bezeichnend ist, daß bei Suizidgedanken nur der Absturz in eine Schlucht, der einen Unfall vortäuschen soll, in Frage kommt.

Ein Traum:

> 5. Ich träume, daß ich schlafe. In diesem Schlafe geht es mir im Kopfe herum, daß ich einen Ausflug machen muß. Ich denke: Bergsteigen kann ich nicht, weil es mir schädlich zu sein scheint. Da sitze ich auf einmal in der Bahn und neben mir sitzt meine Mutter, im Schlafrock mit aufgelöstem Haar, wie sie es im Bette zu haben pflegt. Ich bin sehr erstaunt und frage sie, was sie in diesem Aufzuge mache. Sie sagt: Hier sieht uns so wie so niemand, ich fahre ja gleich wieder zurück.

Die Beziehung zwischen Mutterfixierung und Wanderung tritt hier klar zutage. Da es nach *Freud* im Traume keine Negation gibt, heißt es in unserer Deutung: Ich pflege das einsame Bergsteigen, doch (in der Phantasie) ist meine Mutter stets bei mir. Die Fahrt ist im Traume eine verbotene, was auch der Ausgang des Traumes bestätigt. In den Worten: Ich fahre gleich wieder zurück — spiegeln sich die schon beim Tourenantritt auf die Rückkehr hindrängenden Gedanken und somit die Rastlosigkeit des Kranken wieder. Sowohl der Traum 3 als auch der letztgenannte enthalten deutliche Hinweise auf die Gleichung: Berg = Mutter (= Schwestern als „jüngere Ausgaben" der Mutter) und Wandern = Koitus. Dabei besteht bei den diversen Programmen eine hochwichtige geheime Klausel: W e n n d u d i e s n i c h t e r r e i c h s t, w i r s t d u a u c h d e i n G l ü c k v e r s ä u m e n.

Das Bücherverschlingen, das Tourenbewältigen und das Programmanlegen wären für uns völlig unverständliche Sonderlichkeiten, wenn wir hinter ihnen nicht diese Affekte und dieses ewige Spielen mit dem Schicksal vorfinden könnten.

Patient ist abergläubisch. Obwohl er dies anfangs entschieden bestreitet, erinnert er sich allmählich an einzelne Züge, die diese Eigenschaft außer Frage stellen. So ist es z. B. wichtig, ob er den Schatten eines Denkmals mit dem linken oder mit dem rechten Fuß betritt; der rechte bedeutet Unglück. (Links die Seite des Inzestes!) Auch bringt eine ungerade Zahl der Stufen einer Treppe, die er besteigt, Unheil. Über dem ganzen Benehmen und Denken des Kranken liegt ein Schleier der Symbolik. Was ist nun dieses erträumte Glück, dessen der Kranke auf so eigene Weise teilhaftig werden will? Es ist dies das geheime (unterbewußte) Sexualziel des Parapathikers.

Ich glaube, meine erste Hauptfrage: „Aus welchem Grunde flieht der Patient vor der Realität in die Parapathie?" durch die Analyse des Fluchtkomplexes beantwortet zu haben. Die Flucht ist noch keinem Parapathiker geglückt. So beherrscht auch unseren Kranken während der Wanderungen nur ein Gedanke: Wie wäre es, wenn du hier in der Einöde einem Mädchen begegnetest? (Bräutigamstreue!) Langanhaltende, an Satyriasis gemahnende Erektionen quälen ihn während der Wanderung. Er versucht sie zu verscheuchen; fuchtelt lebhaft mit dem Stocke umher und köpft Blumen und Disteln, hackt ganze Gewächse ab und Blätter von den Bäumen. So nur wird der übermächtige Trieb bewältigt. (Kastrations- und krimineller Komplex!)

Einmal lacht ihm das Glück entgegen. Ein hübsches Mädchen kreuzt seinen Pfad und fragt ihn nach dem Weg. Man würde glauben, daß er dem Mädchen begeistert seine Gesellschaft anbietet, doch nein! Er ist in der Auskunft trocken und sachlich und schweift nicht um ein Jota von seiner Marschroute ab.

Das ist der Jüngling, der vor der Sexualität in die Berge flieht und von der Satyriasis gequält wird; der Liebeshungrige, der einer seltenen, ersehnten Gelegenheit in der Realität scheu aus dem Wege geht. Die Assoziationen des Kranken führen mich zu einer für die Pathogenese der Herzzustände bedeutungsvollen P h a n t a s i e d e s L u s t m o r d e s.

Eine in *Wulffens* Buch „Der Sexualverbrecher" gesehene Photographie bildet hiefür die Grundlage. Das Bild stellt ein im Gebüsch liegendes, von einem Lustmörder furchtbar massakriertes Mädchen dar, in dessen zerfetzter Scheide ein Regenschirm steckt. Es wird uns mit einem Male klar, w a r u m

der Kranke dem Mädchen in den Bergen ausweicht. Es ist die Sicherung vor dem Lustmordgedanken. (Moralische Hemmungen mit Rücksicht auf die Braut sind als sekundäre aufzufassen.)

Die Lustmordphantasie hat ihren Ursprung in den kriminellen Regungen, welche Patient den Schwestern und der Braut entgegenbringt.

Im ersten Falle ist der Mord im Mutterleibe nach unserer Gleichung: Berg = Mutter gleich Mord in den Bergen, im zweiten Falle nach der Gleichung: Wandern = Koitieren Mord während des Wanderns gleich Mord während des Koitus gleich Lustmord.

Daß dies richtig ist, beweisen die nächsten Assoziationen des Patienten. Es fällt ihm ein, daß die Touren, die er mit den Geschwistern und der Braut unternahm, mit ungeheurer Angst, die Mädchen könnten abstürzen, verbunden waren, welcher Angst starkes Herzklopfen folgte. Auch erinnert sich Patient, daß er des öfteren während des Koitus starke Herzstiche verspürte, welche er auf den Akt zurückführte. Darauf habe er sich wochenlange Abstinenz vorgeschrieben.

Die parapathischen Ängste den Geschwistern und der Braut gegenüber sind bekanntermaßen konvertierte Todeswünsche und verfolgen eine Sicherungstendenz. Es sind polare Erscheinungen der sexuellen Hörigkeit. Auch die Abstinenz ist eine Schutzhandlung, zugleich ein asketischer Zug, jedenfalls aber eines paraphilen Motivs verdächtig. Sie steht in unserem Falle, wie im Anfall selber, mit den verdrängten kriminellen Impulsen im Zusammenhang. Der blutige Akt der Defloration und der Abortus — das im Mutterleibe getötete Kind — sind Motore des kriminellen Impulses. Den traumatischen Charakter der Defloration beweisen die stets um den 27. Monatstag erfolgten Anfälle.

Die Herzneurose determinieren folgende Momente:

1. Sie erscheint vor allem als eine Abstinenzerscheinung der Onanie; Patient dachte, er schädige durch die Onanie das Herz.

2. Sie ist eine Sicherung gegen den Trieb, die Braut zu ermorden und sich auf diese Weise vor der Liebe zu retten. Die Anfälle während des Koitus und besonders der Anfall in einer der ersten Ordinationsstunden gehen auf diese Phantasie zurück.

3. Die im Traume 4 vorhandene Identifizierung des „Ins-Herz-Stechen" mit einem sexuellen Vorgange (Verschiebung von unten nach oben) verraten den Zusammenhang des Anfalles mit einer homosexuellen Phantasie.

4. Sie ist eine Talionerscheinung. Patient ist ziemlich schrankenlos in seinen Todeswünschen, wobei der Fluch: „Der Schlag soll ihn treffen!" der gebräuchlichste ist. — Er lebt in stetem Unfrieden mit seinem Chef (Vaterimago) und bekommt während lebhafterer Auseinandersetzungen regelmäßig Anfälle von Herzklopfen.

5. Die Phantasie des Lustmordes an den Schwestern oder an fremden Mädchen im Gebirge; der Anfall bedeutet hier eine Sicherung vor den Wanderungen und ist dem Fluchtreflex polar gegenübergestellt.

6. Sie ist der Ausdruck des infolge sexueller Enttäuschung gekränkten Herzens (Herzschmerz). Es unterliegt keinem Zweifel, daß gegen die Ehe ein von den Infantilismen genährter Widerstand besteht. Die Äußerung des Patienten, er werde die Braut heiraten, bis er gesund wird,

gemahnt den Kundigen zur Vorsicht in puncto seines Gesundungs- resp. Ehewillens. So ergibt sich die Herzneurose aus der Disproportion des männlichen und des infantilen Ideals.

Die Erkenntnis über den Mechanismus und die Wirkungsgebiete der Parapathie bringt dem Patienten vor allem vollkommene Heilung der auf der Mutterleibs- und Fellatiophantasie beruhenden Dyspnoe und Aerophagie. Beklemmungsgefühle und Spitzenphobie bleiben aus. Die Herzanfälle reduzieren sich auf schwache Druckempfindungen in der Herzgegend. (Zwischen dem Luftschlucken und dem Herzzustand besteht ein inniger Zusammenhang: der Luftgehalt des Magens wird derart erhöht, daß der Fundus einen Druck auf das Diaphragma und das Herz ausübt. Dies der physikalische Beitrag zur Genese der Beklemmungsgefühle.) Patient sieht ein, daß die Isolierung von der Familie und baldige Ehelichung des Mädchens zu den ersten Bedingungen seiner völligen Gesundung gehört, daß jetzt erst, nach der bewußten Überwindung der Paraphilie, die Liebe durch keine infantilen Krisen getrübt werden kann.

Er hat sich mittlerweile in Amerika bei seinem Schwager eine Stellung gesichert; die Eltern machen keine Schwierigkeiten mehr, so daß er in einigen Monaten voraussichtlich heiraten wird. Da die Analyse nicht abgeschlossen zu sein scheint, bleibt er bis dahin in Beobachtung.

Ich bemerke zum Schluß, daß Patient sich gegen Willen und Wissen der Eltern der psychanalytischen Behandlung unterzog und daß die Veränderungen in seinem Wesen allgemein auffielen.

Ich möchte dieser vortrefflichen Analyse einige Bemerkungen hinzufügen. Wir sehen hier ein klares Beispiel von plötzlich auftretender Sportmanie. Für die Stärke des Wandertriebes zeugen die somnambulen Wanderungen zum Bette seiner Eltern, die mitunter die Betten der Schwestern passieren. Sie verraten zugleich das symbolische Ziel der Hochtouren. Seine Rastlosigkeit setzte nach der Defloration ein, die an einem 27., dem Geburtstage seiner Schwestern, erfolgte. Er erhoffte sich Lustempfindungen, die ihn aus den Banden der Familie erlösen sollten. Aber die Lust der Wirklichkeit konnte ihm die der Phantasie nicht mehr ersetzen. Er fühlte sich nun an die Braut gebunden, ohne bei ihr befriedigt zu sein. Seine Hochtouren waren symbolische Wanderungen und zugleich Orakel. In seiner Phantasie wurde das „Programm“ zu einem anderen Programm umgestaltet (Besitz der Schwestern): „Wenn du diese Schwierigkeiten überwinden kannst, so wird dir auch der andere, schwer erfüllbare Wunsch in Erfüllung gehen.“ So kam es, daß jeder Berg einen gewissen Wunsch repräsentierte. Am Schlusse der Partie kam die Enttäuschung. Es trieb ihn zur Wiederholung (Analogie zur bekannten Reihenbildung der Parapathiker), bis er schließlich mit Hilfe seiner Herzneurose dieser Qual ein Ende machte. Doch der Berg wurde auch ein Symbol seines hochgespannten Ehrgeizes. Du wirst dein Ziel erreichen! Du kannst dein Ziel erreichen! Du mußt dein Ziel erreichen! Er wollte mehr leisten als alle die anderen. Seine während der Wanderung auftretenden permanenten Erektionen zeigen,

wie hochgradig überspannt der sexuelle Druck im Kessel seiner Seelenmaschine war.

Ich habe vor Jahren einen ähnlichen Fall behandelt. Es war ein Bergsteiger, der seinen Vater glühend haßte und immer nach einer Szene mit dem Vater in die Berge lief, um nicht zum Verbrecher zu werden. Er rannte sich müde und kam dann sanft und gutmütig nach Hause. Er hatte alle seine Energien ausgegeben, symbolisch den Vater hunderte Male umgebracht. Er hatte die böse Gewohnheit, große Steine ins Tal zu werfen und sich dabei auszudenken, wie ein Mann getroffen und getötet werden könnte. Einmal glaubte er, er hätte einen alten Bauern erschlagen . . . Dann kam er reuig heim. Aber schon nach einer Woche setzten neue Streitigkeiten ein, so daß er wieder davonlaufen mußte.

Der Tod des Vaters kann die alte Haßeinstellung in Reue verwandeln. Mitunter setzt nach dem Tode des Vaters eine schwere Parapathie mit Neigung zu Dipsomanie ein, mitunter tritt eine schwere Depression auf, oft kommt es zu einer Kombination der verschiedensten Zustände.

Fall Nr. 22. Franz G., 24 Jahre alt, leidet an Rastlosigkeit, die ihn zu jeder Arbeit unfähig macht. Er rennt oft mehrere Stunden im Tage herum, spricht verschiedene Dirnen an, bis er ermüdet die Erstbeste nimmt. Große Neigung zu Trunk, die er aber beherrscht, weil er weiß, daß er im Zustande der Trunkenheit jedes Verbrechen begehen könnte. In der Analyse tritt schon in den ersten Tagen eine pathologische Fixierung an den Vater zutage. Der Vater sei an seinem Leiden schuld, er habe ihn grausam geschlagen, in der Jugend gequält, er sende ihm nicht genügend Geld usw. . . . Am dritten Tage der Behandlung tritt der Impuls auf, zum Vater zu reisen (Wien—Hamburg) und ihn zur Rechenschaft zu ziehen. „Ich schlage den Schuft nieder, wenn er mir nicht Genugtuung gibt und mein Erbe auszahlt.“ Vergebens mache ich ihn aufmerksam, daß der Vater es gut gemeint hat und ihn liebe. Einem Briefe des Vaters entnehme ich, daß er mit großer Liebe an seinem Sohne hängt und nicht weiß, wie er ihn behandeln soll. Der Kranke beruhigt sich etwas und will plötzlich nach Hause fahren, weil der Vater krank ist. Er muß ihm noch vor dem Tode die Wahrheit ins Gesicht sagen. Er habe immer vor seinem Vater so schmählich gezittert, er solle ihn einmal als Mann sehen. Er malt sich die Racheszene am Totenbette aus. Er trifft alle Vorbereitungen zur Abreise, da kommt ein Telegramm, daß der Vater gestorben ist. Nun verstärkt sich sein Wandertrieb. Er rennt ganze Tage herum, ändert allmählich seine Einstellung zum Vater, findet jetzt in der Analyse verschiedene Vorzüge seines Erzeugers, bereut seine bösen Gedanken und spricht während der Wanderungen immerfort mit dem Vater.

Oft treten nach Todesfällen in der Familie Ersatzimpulshandlungen auf, die unverständlich erscheinen, wenn man nicht aus der Analogie mit ähnlichen Fällen auf tiefere Motive schließen könnte.

Fall Nr. 23. Byi., ein Mann von 37 Jahren, leidet seit einiger Zeit an bizarren Störungen, die ihn selbst in Erstaunen versetzen. Mitten in der

Nacht wird er von einer heftigen Erregung ergriffen. Zugleich wird er auch traurig. Schatten ziehen an seinen Augen vorüber, er fühlt Schmerzen im Nacken und in den Schläfen und wird von einem unwiderstehlichen Drang getrieben, auszugehen. Kaum hat er das Haus verlassen, so fühlt er sich viel freier und nicht so traurig. Aber er ist vom Zwangsimpuls befallen, zu trinken, er fühlt, daß nur Trinken ihm gut tun und ihn herstellen könnte; er stürzt sich in die erste Weinstube, läßt sich ein Glas Wein geben, das er wortlos austrinkt. Manchmal ist damit der Impuls beendet, nur daß der Impuls drei- bis viermal bei Tage wiederkehrt. Manchmal aber muß er in vier oder fünf Weinstuben einkehren und die gleiche Zeremonie durchmachen. In diesem Falle muß er außerdem sehr viel herumlaufen und sucht immer die entferntesten Weinstuben auf. Er muß immer zu Fuß gehen und sich in der Mitte der Straße halten. Während dieses Marsches hält er den Kopf gesenkt und grübelt über den Tod seiner Mutter und den eines Bruders, welche vor kurzer Zeit erfolgten.

Die Krise beginnt auch mit leichten Konvulsionen des Gesichtes, der Mund öffnet sich und schließt sich ohne sein Dazutun, er wird rot. Am Schlusse des Anfalles muß er $^1/_2$ Stunde sehr tief schlafen, er erwacht oft schweißgebadet mit einem Schrei aus diesem Schlafe. Zweimal fand er sich in einem Garten, ohne zu wissen, wie er hingekommen sei. (*Janet*, Obsessions et Psychasthenie.)

Wir sehen solche Traumzustände sehr häufig bei den verschiedenen Impulshandlungen, ohne daß wir das Recht haben, von einem Dämmerzustand zu sprechen. Offenbar macht dieser Mann eine Regression auf die Säuglingszeit durch, wie ich sie in Band V eingehend beschrieben habe. Die automatischen Bewegungen des Mundes und die Dipsomanie lassen darauf schließen. Dipsomanie geht auch oft auf Infantilismus zurück. Ich kannte einen Fall, in dem das Bedürfnis nach Milch auffallend mit dem Bedürfnis nach Wein alternierte.

Es gibt eine Flucht nach Hause, welche eine Art poetischer Verherrlichung gefunden hat. Es ist die Flucht des Soldaten, der seinen Dienst verläßt und der Heimat zuläuft. Unzählige sentimentale Volkslieder beschäftigen sich mit dem Thema, das bisher eigentlich verhältnismäßig wenig wissenschaftlich erforscht wurde. In einer vielgesungenen Ballade steht der Soldat auf treuer Wacht, da geht ein Wanderbursch vorbei, er singt ein Lied von Lieb und Treu. Dies Lied weckt die Sehnsucht nach der Heimat. „Das Lied, es hat's mir angetan — Schuld ist allein der Wandersmann." Schweizer durften bekanntlich den Kuhreigen nicht hören, sonst liefen sie, von einer höheren Macht getrieben, nach Hause. Ja, in Frankreich soll deshalb das Spielen dieser Melodie bei Todesstrafe verboten gewesen sein. Das bekannte Volkslied „Zu Straßburg auf der Schanz" (auch der Schweizer genannt) behandelt das rührende Thema:

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauern an;
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen.

Ins Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen,
Das ging nicht an.

Natürlich ist auch dieser Deserteur unschuldig und klagt den unbekannten Verführer an:

Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angetan,
Das klag ich an.

Merkwürdigerweise haben die Ärzte zum Teile diese Motive geglaubt und nicht nach tieferen Ursachen geforscht. Im Weltkriege hatte man nun genügend Gelegenheit, die Motive der Desertion zu studieren.[1]) Es liegt mir leider nur eine einzige analytische Arbeit vor und diese bringt keine einzige eingehende Analyse, nur allgemeine Betrachtungen.

„Zur Psychologie des Deserteurs im Weltkriege" gibt *Viktor Tausk*, der leider zu früh verstorbene, hochbegabte Analytiker, wertvolle Aufschlüsse.[2]) Er wurde zur Abfassung seiner Arbeit durch drei Momente angeregt: 1. Daß die Mehrzahl der Deserteure nicht den kämpfenden Formationen angehörte. 2. Daß die Deserteure auf der Flucht viel mehr Leiden erduldeten als bei ihrer Beschäftigung in der Etappe. 3. Daß wohl die Hälfte aller Deserteure als psychische Krüppel, als schwachsinnige, kindische, urteilslose und kindisch empfindende Menschen auffielen.

Er teilt seine Deserteure, die er als Gerichtsarzt zu beurteilen hatte, in mehrere Gruppen ein.

1. Hysterische und epileptische Ausnahmszustände. Diese gibt er als nicht analysierbar an (was nicht den Tatsachen entspricht).

2. Wandernde Seelen, die an Intoleranz gegen den Zwang leiden, ihre Flucht kindisch motivieren, bei denen die Flucht ein typisches Erlebnis ist. Sie waren schon „Schulstürzer", sind seit der Jugend „Ausreißer". Sie fliehen aus dem Familienzwang. Der Meister und der Hauptmann sind Ersatzbilder für den Vater, die Meisterin ein Ersatz für die Mutter, so daß jede spätere Ausreißerei eine Wiederholung der „Flucht aus dem Familienzwang" wird. „Der Mensch stammt aus der Kindheit." Jeder Zwang wird zum Bilde des Familienzwanges, von dem man sich befreien will.

3. Deserteure, die aus Angst vor der Strafe flüchten. Die Strafe ist oft geringfügiger Natur.

---

[1]) *Karl Pönitz*, Psychologie und Psychopathologie der Fahnenflucht im Kriege. *Groß'* Archiv, Bd. 68. Ferner *Fritz Byloff*, Über den Beweggrund der Fahnenflucht (Desertion). Ztschr. f. Neur. u. Psych., 1916.

[2]) Intern. Ztschr. f. Psychoanalyse, Bd. IV, 1918.

Fall Nr. 24. „Ein Deserteur flüchtete, weil er sich eine Gonorrhoe zugezogen hatte, und wanderte von Warschau nach Lublin unter den größten Strapazen und Entbehrungen. (Der Kommandant hatte gedroht, er werde jeden infizierten Mann sehr strenge bestrafen.) Er hatte einen strengen Vater, der oft betrunken nach Hause kam und Weib und Kind mißhandelte. Die Angst vor dem Vater war die Determinante seines Lebens. Sie machte ihn unsicher und unselbständig, stets einer Strafe gewärtig. Er war leicht aus der Fassung zu bringen und lebte unter der steten Angst vor der Strafe. Sprach er von der Strenge seines Vaters, so traten ihm Tränen in die Augen. Der Kommandant wurde zum Bilde des Vaters."

4. Marodeure, die sich für unfähig erklären, die Strapazen des Dienstes zu ertragen, aber die Qualen des Flüchtlingslebens mit Gleichmut über sich ergehen lassen. Es ist eine Unterart der Simulanten und Spitalsbrüder, meist alte Bauern, mehr oder minder schwachsinnig und läppisch mit der Aufmachung ihrer Beschwerden.

5. Die fünfte Gruppe bilden die Neurotiker, Leute, die an Phobien und Zwangsneurosen leiden. Zu ihnen zählt *Tausk* auch die Deserteure aus verletztem Ehrgeiz, die nach einem Tadel, einer Sekkatur, einer Blamage flüchten.

6. Der Deserteur aus Heimweh. Heimweh ist für *Tausk* nur Verlangen nach der Mutter, Heimweh nach der Mutter. Er hat niemals einen Fall von Desertion wegen Heimweh nach dem Vater gesehen, was mit meinen Erfahrungen nicht übereinstimmt. Es wäre daher die allgemeine Formulierung: Heimweh nach der Familie oder nach den Erziehungspersonen der Jugend viel richtiger. Er legt großes Gewicht auf die Angst vor der Einsamkeit. Das Vereinsamungsgefühl treibt in Form von Depressionen und Angstzuständen zur Flucht in die Heimat (zentripetale Tendenz) und sei auch die Ursache mancher Kriegspsychose (Paralogie). Manche Fahnenflucht sei nur eine unbewußte „Flucht vor der drohenden Geisteskrankheit", vor einer „Vereinsamungspsychose".[1])

7. Der Deserteur aus politischen Motiven.

8. Der Kriegsgegner und der am Krieg nicht Interessierte.

---

[1]) *Tausk*. Diagnostische Erörterungen auf Grund der sogenannten Kriegspsychosen. W m W., 1916. — Auch Dr. *Oskar Voltär* („Über den Bewußtseinszustand während der Fugue." Jahrb. f. Psych. u. Neur., Bd. XXVII. H. 1. 1906) betont die Dysphorie vor der Fugue. Diese Dysphorie deckt sich oft mit dem Gefühl der Vereinsamung Er berichtet einen bemerkenswerten Fall eines Poriomanen. der zu seiner Schwester in einem eigentümlichen Verhältnis stand. Auf diesen Fall werden wir bei Besprechung der Pyromanie zurückkommen. — Dr. *Stefan Rosenthal* (Eine Verstimmung mit Wandertrieb und Beziehungswahn. Jahrb. f. Psych. u. Neur., Bd. XXXII, H 3, 1911) macht gleichfalls auf dysphorische Zustände vor dem Davonlaufen aufmerksam. Er schildert einen Kranken, der wiederholt zu seinem Bruder läuft. Die Beziehungen zur Familie werden wohl von beiden Autoren angegeben, aber nicht als determinierender Faktor erkannt

Alle diese Deserteure seien infolge ihres psychischen Infantilismus asoziale Individuen, während die Kriegswucherer als antisoziale Menschen aufzufassen sind.

Die ganze Arbeit von *Tausk* zeigt sichtlich die Zurückhaltung, welche die strenge Kriegszensur den Ärzten auferlegte. Die Gruppen lassen sich auch nicht so strenge scheiden, weil in den meisten Fällen mehrere Motive zusammenwirken. Es ist aber die einzige Arbeit, welche die Ergebnisse der Psychanalyse für das Verständnis der Desertion berücksichtigt. Für besonders bedeutsam halte ich das Hervorheben des Einsamkeitsgefühles, das bei den Impulshandlungen so häufig in Rechnung zu stellen ist. Aus Angst vor der Einsamkeit kommt es zu einer Flucht in die Einsamkeit.

Die Psychologie des Deserteurs kann nur der Analytiker verstehen, der viele Fälle von Wandertrieb durchblickt und ihre Psychogenese erkannt hat. Der Impuls erscheint plötzlich und bringt die Heimat in Gegensatz zu einer unerträglichen gegenwärtigen Situation. Wie in der Novelle von *Leonhard Frank* der Richter die Tat unbegreiflich findet, weil er nicht weiß, daß ein Impuls der Kindheit sich im Alter äußern kann, so mögen auch zahllose Deserteure und Durchgänger ungerechterweise Strafen erlitten haben.

Ich wiederhole also: Infantile Erlebnisse wirken in diesen Impulshandlungen und das Heimweh ist die Sehnsucht nach der Kinderzeit. Wenn die Heimgekommenen nicht Menschen finden, welche sie lieben, dann sind sie von der Heimat enttäuscht, finden alles fremd und verändert. Die Ursache des pathologischen Heimwehs ist eine pathologische Fixierung an die Familie. Oft kann man Traumen konstatieren, nach deren Wiederholung verlangt wird, oft nur eine übertriebene Zärtlichkeit, gegen die die Kälte der Fremde grell kontrastiert. Wie ich schon ausführte, können Demütigungen als unvergessener Racheimpuls in der Seele leben. Mancher Mörder weiß es selbst nicht, daß er eigentlich in seinem Opfer seinen Vater oder einen Peiniger seiner Jugend erschlagen hat. Es ist die Pflicht der modernen Gerichtsärzte, jeden unklaren Fall von Verbrechen analytisch zu durchleuchten und zu forschen, ob nicht durch irgend welchen traumatischen Anlaß embryonale Impulszellen mobilisiert wurden. Das Verständnis mancher Untat kann nur durch das Verständnis der Kindheit des Verbrechers gewonnen werden. Die Erziehung ist leider sehr oft eine Erziehung zum Verbrechen.

III.

Das Erlebnis.

Ein bös Gewissen ist ein Hund, der allzeit bellt.
Abraham a Santa Clara.

Eine Flucht im parapathischen Delir.

Wir haben gesehen, daß sich der Fluchtreflex oft in einem Dämmerzustand abspielt, für den nachher vollkommene Amnesie bestehen kann. *Janet* unterscheidet zwischen einer hysterischen (oder epileptischen) Dromomanie, die von Amnesie begleitet ist, und einer psychasthenischen Dromomanie, für die keine Amnesie besteht. Diese Trennung ist eigentlich nicht aufrecht zu erhalten. Die Diagnose einer bestimmten Parapathie ist mitunter gar nicht zu stellen. Der Psychastheniebegriff schwebt sozusagen in der Luft, wenn man die einzelnen Fälle näher analysiert. Alle Parapathien haben ein Gemeinsames. Wir haben es immer mit schweren Affektstörungen zu tun, mit der Wirkung eines psychischen Konfliktes, der zu einer Spaltung der Persönlichkeit führt. Die sogenannten „hysterischen Stigmata" halten einer genauen objektiven Prüfung nicht stand.

Neue Lehren erfordern neue Namen. Ich nenne daher das sogenannte „hysterische Delir" „parapathisches Delir". Den Schwerpunkt lege ich damit auf die infolge eines psychischen Konfliktes entstandene Affektstörung.

Im nachfolgenden bringe ich die Autobiographie einer Kranken. Es ist nur eine Episode ihres Lebens, die sie mit drastischer Offenheit und nicht ohne Humor beschreibt. Aber diese Episode endete mit einer „Flucht nach dem Hause", die in einem Affektrausch vor sich ging, den man früher als „hysterisches Delir" bezeichnet hatte. Die Geständnisse dieser Kranken gewähren uns tiefe Einblicke in das Seelenleben einer unbefriedigten Frau, welche durch schlechte Gesellschaft und falsche Ratschläge auf eine schiefe Bahn geraten ist. Sie versuchte, „über ihre Kraft" zu leben. Es ist das Geheimnis der Lebenskunst, zu erkennen, wie weit die Grenzen unseres Könnens reichen und welche amoralische Belastung wir unserer Psyche zumuten können. Es ist ja

das Kennzeichen unserer Zeit, daß die Menschen diese Grenzen nicht erkennen wollen und alle versuchen, „über ihre Kraft“ zu leben.

Fall Nr. 25. Frau Dora F., 36 Jahre alt, blühend aussehend, ohne jeden physischen Fehler. von gesunder Familie stammend, hatte nie über nervöse Beschwerden zu klagen. Sie kommt zu mir, weil sie nach einer Liebesepisode mit einem Maler an einem vorübergehenden Verwirrungszustand erkrankt war und ihr ein Arzt in dem Spitale, in dem sie Heilung und Beruhigung gefunden, meinen Namen genannt hatte. Sie beginnt nun ihre Analyse mit der Schilderung ihrer großen verzehrenden Liebe. Sie liebt wahnsinnig, wie nur ein Mensch lieben kann. Sie denkt Tag und Nacht an den Maler, sie erwartet täglich eine Nachricht von ihm, will aus dem Leben gehen, wenn sie ihn nicht wieder sieht. Sie möchte wissen, ob diese Liebe eine normale oder krankhafte ist. Sie berichtet mir die Entstehungsgeschichte dieser Liebe und schreibt sie über mein Verlangen, etwas zu ausführlich, aber mit photographischer Treue nieder. Bevor ich auf ihre Biographie eingehe, will ich Einiges aus ihrem Leben erzählen.

Sie und ihr Bruder waren die zwei vergötterten Kinder eines sehr wohlhabenden Vaters, dessen einzige Zerstreuung neben seinen großen Geschäften seine Liebesabenteuer waren. Er zeigte keinen vornehmen Geschmack. Er machte Jagd auf alle Dienstmädchen, sogar auf die in seinem eigenen Hause bediensteten, was mitunter zu unangenehmen Szenen und Situationen führte. Erinnerlich ist ihr, daß eine ihrer Französinnen vom Vater geschwängert und trotzdem noch weiter im Hause behalten wurde. Der Vater verwöhnte seine Tochter, kaufte ihr viele Geschenke und vergötterte sie, so daß sie noch heute stark an ihn fixiert erscheint, obwohl er schon vor 15 Jahren gestorben ist. Ihre Mutter ist eine sehr sittenstrenge, redliche, gütige Frau, welche ihre Kinder anhielt, fromm zu sein und den Weg der Tugend zu wandeln. Sie lebt noch heute und wird von ihrer Tochter heiß geliebt und verehrt. Ihr Bruder ist ein Homosexueller, wohl auf dem Wege der Differenzierung von seinem Vater und infolge einer starken Fixierung an Mutter und Schwester. Er macht aus seiner Homosexualität kein Hehl. ist sogar stolz darauf, hat immer einen sehr schönen Freund aus dem Volke, den er verwöhnt wie eine Geliebte, und hat eine leitende Stellung in einem großen Unternehmen. so daß er für die ganze Familie sorgen kann., ohne sich irgend eine Beschränkung auferlegen zu müssen.

Sie war ein wildes Kind. das ungern lernte und trotz seiner Begabung in der Schule mittelmäßige Noten hatte. Sie sträubte sich gegen Musikunterricht. erwarb einige Kenntnisse in Sprachen und war schon sehr früh kokett und männersüchtig. Sie las viele Romane und wollte um jeden Preis einen Roman erleben. Der Roman kam in Gestalt eines jungen Mediziners, der sich leidenschaftlich in sie verliebte. Das obligate Programm wurde restlos abgespielt. Rendezvous. Blumen. Geschenke. Gedichte. Liebesbriefe. sogar Besuche in seiner Wohnung. die aber zu keinen größeren Intimitäten führten. Der Geliebte F. hatte ernste Absichten und betrachtete sie als seine Braut. Ja. sie wechselten sogar heimlich Ringe.

Das dauerte mehrere Jahre. sie wurde älter. er näherte sich dem Doktorate. Da teilte er ihr eines Tages mit. er könne sie nicht heiraten. da er arm sei und für die ersten Jahre seiner Praxis unbedingt größere Unterstützung benötige. Sie hatte sich nämlich inzwischen aus einem reichen Mädchen in ein unbemitteltes verwandelt. Der Vater hatte Selbstmord ver-

übt und seine Familie in arger materieller Bedrängnis zurückgelassen. Er hatte sich auf der Börse verspekuliert und sah keinen anderen Ausweg als den Selbsttod.

Ihre Mutter aber wußte sich zu helfen. Einige Verwandte standen ihr bei, der Ausgleich mit den Gläubigern kam so zustande, daß sie eine kleine Rente hatte. Aber die stattliche Mitgift der Tochter war in dem allgemeinen Zusammenbruch verloren gegangen.

Dora war über die Absage ihres Geliebten so erschüttert, daß sie tief deprimiert wurde und ihre Mutter mit ihr auf den Rat des Arztes ins Gebirge fuhr. Dort lernte sie einen einfachen, gutmütigen Menschen kennen, der ihr sehr sympathisch war, aber ihren Geliebten nicht ersetzen konnte. Sie merkte, daß der neue Verehrer ernste Absichten hatte. Sie kam dem schüchternen Menschen so entgegen, daß er schließlich um ihre Hand anhielt. Ihr handelte es sich darum, F. zu beweisen, daß sie einen Mann finden könne. Sie wollte sich an ihm rächen. Sie verlobte sich mit dem erstbesten Bewerber und sandte die erste Verlobungsanzeige an ihren treulosen Geliebten, der inzwischen schon Doktor geworden war.

Nach drei Monaten fand die Hochzeit statt. Sie war die ganze Zeit wie in einem Rausche. Sie war genügend aufgeklärt, um sich wahnsinnig auf die kommenden sexuellen Genüsse zu freuen. Wer beschreibt ihre Enttäuschung, als ihr Mann in der Brautnacht vollkommen impotent war? Nach einstündigem vergeblichen Versuch sagte sie wütend zu ihrem Manne: „Du bist ja ein impotenter Patzer.“ (Der Mann schreibt sein nachfolgendes Unglück diesem Zuruf zu. Er mag nicht unrecht haben.) Nach zwei Wochen teilte sie dies Mißgeschick ihrem Bruder mit. Der riet noch zu warten. Solche vorübergehende Schwächezustände kämen öfters vor. Er hatte diese Heirat begünstigt, weil er die Schwester liebte und sie gerne mit einem ihr indifferenten Manne beisammen sah. Sie wartete geduldig zwei weitere Monate. Dann fragte sie ihren Bruder, ob sie sich scheiden lassen solle. Der Bruder ging mit ihrem Manne zu *Freud*, der analytische Behandlung durch seinen Schüler Dr. X. anempfahl. Nach fünfmonatlicher Analyse war noch kein Erfolg zu erzielen. Der Mann hatte wohl Erektionen, wenn er aber die Erektion ausnützen wollte, sank der Penis sofort zusammen. Um den Koitus zu erleichtern, nahm Dr. X. die Defloration der Frau Dora mit dem Finger vor! Nach zwei Wochen konnte s i e eine Art von Koitus zusammenbringen, wenn sie sich rittlings auf ihren Mann setzte. Das war bloß einige Male, dann war auch diese kurze Zeit des Sexualverkehres vorüber. Der Analytiker meinte, der Mann wäre zu sehr an seine Familie, besonders an seine Mutter und seinen Bruder fixiert. Wie dem war, das Resultat war kläglich und Frau Dora war digital entjungfert, wußte aber noch nicht, was eine Frau, die drei Jahre verheiratet ist, längst wissen und empfinden sollte.

Sie wurde ein wenig nervös und ihr Bruder riet ihr an, sich einen Freund zu suchen und zur Selbsthilfe zu schreiten. Auch ein Arzt gab ihr den gleichen Rat. Trotzdem wartete sie noch vier Jahre. Kein Erfolg! Die vielen vergeblichen Versuche mit ihrem Manne machten sie müde. Er liebte sie sichtlich und spielte immer mit ihren Händen, denen er Kosenamen gab (Muzzi und Puzzi). Er behandelte sie wie ein Kind und spielte selbst das Kind. Dabei hatte er alle möglichen und unmöglichen Leiden. Er war ein Hypochonder, stand immer in ärztlicher Behandlung, brauchte verschiedene Prozeduren, die sie mit rührender Geduld ausführte. Er war auch rheumatisch,

litt an Magenbeschwerden, Diabetes, hielt eine strenge Diät, kurz, er war das, was man hier in Wien einen „Krankensessel" nennt.

Im siebenten Jahre der Ehe raffte sie sich auf. Sie machte Bekanntschaften mit leichtsinnigen Frauen, die ihr viel von ihren Eroberungen erzählten, ging zu Nachmittagstees in die großen Hotels, gab sich verschiedene Rendezvous, wich aber noch vor dem entscheidenden Schritte aus. Da erhielt sie eines Tages ein Zirkular von Dr. F. Er hatte sich als Frauenarzt etabliert und seine Wohnung gewechselt. Nach einigen Tagen ging sie zu ihm und klagte ihm ihr Leid, forderte ihn mehr heraus, als es ihr selbst lieb war. Es kam zum Koitus. Sie hielt den geliebten Mann in ihren Armen. Aber sie blieb kalt. Der Vorwand war: Sie wollte ein Kind haben. Mit diesem Vorwand entschuldigte sie sich vor sich selbst. Die moralischen Imperative ihrer Jugend waren stärker als ihr Verlangen. Sie ging unbefriedigt von dannen. Aber sie kam wieder, bis sie nach einigen Wochen merkte, daß er ihrer müde war. Sie war eifersüchtig auf seine junge Frau und dachte: Ich gefalle ihm nicht.

Zu ihrer Enttäuschung wurde sie nicht gravid. Es blieb nicht lange nur beim ersten Abenteuer. Ihre „Freundin" führte ihr einen Mann zu, der ihr zwar gar nicht gefiel — er war weder elegant noch hübsch —, aber sie wollte um jeden Preis den Genuß kennen lernen. Sie nannte ihn das „Scheusal". Und trotzdem wurde sie seine Geliebte und ging mit ihm in ein schmutziges Absteigquartier. Er hatte die Paraphilie, vor dem Koitus gemeine Worte zu sprechen und gemeine Geschichten zu erzählen. Das alles regte sie ungeheuer auf. Das schmutzige Haus, die Hintertreppe, das schmutzige Zimmer, das gemeine Benehmen des ordinären Menschen — alles war für sie eine Sensation. Aber sie kam nicht zum Orgasmus . . . Schließlich verfiel sie auf die Idee, sich bezahlen zu lassen. Es ging ihr materiell ganz gut, ihr Bruder hatte ihrem Mann reiche Geschäfte zugeführt, so daß sie gar keine Sorgen hatte. Trotzdem verlangte sie von dem Liebhaber Bezahlung, und zwar nach jedem Akte und für die Größe ihrer Leistung. Der Preis war bescheiden. Sie begehrte nur 20 Kronen. Sie spielte die Kokotte. Sie beneidete die großen Kokotten und imitierte sie. Sie wollte auf der Gasse wie eine Kokotte aussehen und legte Wert darauf, angesprochen zu werden. Sie hatte wunderbare, kleine Füße und wohlgeformte Waden, die sie sehr zur Geltung kommen ließ, so daß sie wiederholt wegen der schönen Füße von Fußfetischisten angesprochen wurde. Von ihrem psychischen Infantilismus und dem Verhältnis in der Ehe gibt folgende Episode Kenntnis. Eines Tages fragte sie ihren Mann:

„Was glaubst du, würde man mir zahlen? Wie hoch würde man mich einschätzen, wenn ich auf der Kärntnerstraße auf den Strich gehen würde? . . ."

Ihr Mann blickte sie lange prüfend von oben bis unten an:

„No — 100 Kronen."

„Nicht mehr?"

„Vielleicht ein paar Kronen mehr."

Am nächsten Tage hatte sie ein Rendezvous mit dem zahlenden Geliebten und bestand auf dem Schätzungspreis ihres Mannes.

Sie war in jeder Hinsicht ein Kind. Sie zeigte Interesse für Kunst, besuchte interessante Vorträge, sehnte sich nach einem Roman und spielte die Kokotte, ohne einen Genuß zu haben.

Nach zwei Jahren lernte sie in Baden bei Wien einen Obersten kennen, der daselbst zur Erholung weilte. Er war ein schöner stattlicher Mann, der

sie achtungsvoll behandelte. Schließlich kam es in dem Dunkel des Parkes zu einem Verkehr a posteriori. Sie empfand nichts, aber sie war stolz auf diese Eroberung und liebte den Mann nach ihrer Art und Weise. Die Episode wiederholte sich. Er mußte Baden verlassen und schrieb ihr die Briefe mit der Unterschrift „Melanie“, so daß der Mann durch die Existenz dieser mysteriösen Freundin über die Natur des Briefwechsels getäuscht werden konnte.

Dieser Offizier erfüllte ihren sehnlichsten Wunsch. Sie wurde gravid. Es war ihr nicht schwer, dem Manne einzureden, daß einer seiner schüchternen Versuche Erfolg gehabt hätte. Oder wollte er die Wahrheit nicht wissen? Kurzum, er war sehr stolz und fühlte sich als Vater des kommenden Kindes. Allein nach drei Monaten konstatierte der Arzt eine Extrauteringravidität. Sie mußte sich einer Laparotomie unterziehen und der Traum vom Mutterglück war beendet.

Drei Liebhaber hatten ihr keine Befriedigung bringen können. Sie war eine kalte Frau geblieben. Sie versuchte nun ihr Glück mit einem vierten. Ihr Mann war in orthopädischer Behandlung. Sie kam einmal zu dem Orthopäden, einem hübschen, jungverheirateten Mann. Er fand an ihr Gefallen und errang einen leichten Sieg. Dann bestellte er sie immer nach seiner Ordination, so daß sie genügend Zeit zur Verfügung hatten. Sie mußte einen schwarzen Federhut anbehalten und bis auf schwarze Seidenstrümpfe und Lackhalbschuhe ganz nackt sein. So war es der Geschmack des neuen Geliebten, dem sie sich fügen mußte. Dafür lehrte er sie das Liebesalphabet. Er war sehr potent und zeigte ihr nach Aretino die verschiedenen Positionen. Er war gierig, ihren Orgasmus zu sehen. weshalb sie einen Genuß heuchelte. Aber sie kam nie zum Orgasmus und wurde auch nicht gravid, obwohl sie es sehnlichst wünschte.

Das war ihr letztes großes Abenteuer vor der Episode, die nun von ihr selbst geschildert wird. Bei dem letzten Liebhaber wurde ihre sexuelle Neugierde, die ebenso groß war als ihr Verlangen, befriedigt.

Man wird ungläubig den Kopf schütteln, wenn ich behaupte, daß diese Frau sich nach Liebe und Reinheit sehnte, obgleich sie dieses Leben führte. Aber sie stand unter dem Einfluß einer Freundin, die ihr predigte, nur im schrankenlosen Liebesgenusse bestehe das Glück des Lebens. Diese Freundin war übrigens homosexuell in sie verliebt. Sie borgte sich ihre Nachthemden, wenn sie sie längere Zeit getragen hatte, und schlief dann in ihnen, behauptete, der Duft der getragenen Nachthemden berausche sie und es mache ihr das größte Vergnügen, sich in den Nachthemden einer Freundin einem Manne hinzugeben. Sie brachte die Hemden ungern zurück und berichtete dann immer: „Schade, daß das Hemd in die Wäsche kommt. Ich habe es dreimal eingeweiht. Trag es nur eine Nacht. Es wird dir Glück bringen und deinen Mann potent machen.“ Sie berichtete noch andere Exzentrizitäten von dieser Freundin, welcher sie alle Abenteuer sofort anvertraute.

Aber trotzdem war ein guter Kern in ihr. Sie sehnte sich nach Liebe. Sie konnte plötzlich weinen, besonders wenn sie bei der Mutter war, wenn sie ein Liebespaar sah oder wenn sie eine Mutter mit Kindern

sah. Und sie litt darunter, daß sie bei den Männern nicht empfinden konnte. Nun hatte sie in dem Orthopäden einen Liebeskünstler kennen gelernt, der vor gar nichts zurückschreckte und ihr gründlichen Unterricht in der „hohen Schule der Liebe“ gab. Und das Resultat? Sie hatte nie empfunden, weil das innere Nein viel stärker war.

In diesem Zustande, belastet mit drei Liebhabern (der Zahlende, der Offizier, der als Melanie Briefe schrieb, und der Arzt), reiste sie in einen Kurort, woselbst ihr Mann Heilung seines gichtischen Leidens finden sollte.

Nun setzt ihre Schilderung ein, die ich getreu meinem Prinzipe weder in Stil noch in Orthographie geändert habe. Ich habe nur einige Kürzungen vorgenommen, die unwichtige Details enthalten. Ungeduldige Leser können die ganze Geschichte überschlagen und dann meine Schlußfolgerungen lesen. Ich halte diese Schilderung für eine Fundgrube und für ein wichtiges document humain. Meine Erklärungen sind als Anmerkung in die Geschichte eingestreut. Dem Texte habe ich nichts hinzugefügt.

Sehr verehrter Herr Doktor! Ihrem Wunsche gemäß schreibe ich für Sie das Erlebnis auf, welches mich so sehr erschüttert hat.

Als wir mit dem Zuge in dem kleinen Kurort eintrafen, von welchem sich mein Mann Genesung seines langwierigen Leidens versprach, betrachtete ich mit spannungsvoller Erwartung die Szenerie dieser mir neuen und unbekannten Gegend. Ich gewahrte mit Bedauern das herrliche palastartige Hotel, welches wegen Lebensmittelmangel nicht in Betrieb war, und mit grenzenloser Enttäuschung die häßliche, nüchterne Provinzzinskaserne (eine ehemalige Handschuhfabrik, welche als Dependence des großen Hotels adaptiert war), welche höchst unharmonisch das reizende Landschaftsbild verunstaltete und wo wir schon seit Monaten ein Zimmer bestellt hatten. Ich war mit meinem Zimmer sehr unzufrieden. Aber der Direktor zeigte uns am nächsten Tage darauf ein anderes Zimmer, welches entzückend war. Es hatte eine wunderschöne freie Aussicht, war hell und sonnig und mit modernen hellen Möbeln und einem rosa Teppich eingerichtet, die Wände waren rosa, auch die Bettdecken, zwei große Spiegeln, also alles ganz nach meinem Geschmack. Ich war über das Zimmer entzückt, sehr zufrieden und mit dem häßlichen Hotel vollkommen ausgesöhnt. Ich vollzog in großer Eile die Übersiedlung und Installierung unseres zahlreichen Gepäcks. Am Nachmittag wurde das Zimmer neben uns von einem älteren Ehepaar bezogen.

Die übrigen Hotelgäste betrachtete ich mit geringschätzigem Bedauern. Es waren fast ausschließlich alte Herren und Damen, auch Familien mit Kindern, wo aber immer ein Familienmitglied krank war. Auch gar keine Wiener waren dort, nicht ein bekanntes Gesicht. Ich dachte mir, wie schön wäre diese entzückende Gegend, wenn man hier mit jemandem sein könnte, den man lieb hat. Am zweiten Tag überreichte mir der Hoteldirektor, als ich zum Frühstück kam, ein kleines Paket, welches mit der Post gekommen war. Ich war erstaunt, denn ich hatte noch Niemanden von meiner Ankunft dort verständigt. Ich las auf dem Packerl einen fremden

Namen und gab das Paket wieder zurück mit der Bemerkung, daß es ein Irrtum sei. In diesem Moment hatte ich ein Gefühl des Bedauerns, denn ich hätte gern so eine unerwartete Überraschung gehabt. Der Direktor gab dann das Paket einer älteren Dame, welche mit einem Herrn bei einem anderen Tisch saß, und sagte mir, er habe die Herrschaften verwechselt, weil wir am gleichen Tage angekommen waren. Ich war beleidigt darüber, daß man mich mit einer mindestens 60 Jahre alten Frau verwechselt hatte, welche noch extra klein und dick war und lächerlich jugendlich gekleidet. Ich dachte mir, werde ich vielleicht mit 60 Jahren auch so ausschauen? Als mein Mann kam, frug ich ihn sofort, ob ich dieser Dame doch ähnlich sehe. Er sagte: Gar keine Spur! Wieso ich auf diese Idee käme? Ich erzählte ihm die Geschichte von dem Paket und daß man mich mit ihr verwechselt hatte. Von da an sagte ich immer zu meinem Mann, wenn wir diese Dame sahen, da kommt meine Doppelgängerin und lachte darüber. Es ist möglich, daß sie bemerkt hat, daß ich sie verspottet habe.

Da ich gar keine Zerstreuung und Ablenkung hatte, widmete ich mich ganz meinem Mann. Ich begleitete ihn zum Doktor und ins Bad, saß neben ihm in dem langweiligen, kleinen Kurpark in der Sonne (was ich nicht ertragen kann) und dachte mir, wenn es schon so fad ist und so teuer, so wollen wir uns wenigstens beide sehr gut erholen, damit wir wenigstens etwas davon gehabt haben. Dazwischen gab ich mich der Erinnerung an meine Liebschaften hin, die ich in Wien gehabt habe und an das letzte, lustige Beisammensein mit dem Liebeskünstler, zwei Tage vor meiner Abreise. Dann schrieb ich auch Ansichtskarten und Briefe an alle meine Verwandten und Bekannten in Wien. Einer Freundin schrieb ich, mein Mann ist der fescheste und jüngste und gesündeste Kurgast in W., sie könnte sich darnach einen Begriff machen, wie die anderen sind. Die einzigen Bekanntschaften, die ich hier gemacht habe, war im Schreibzimmer ein Graf, der so krank ist, daß er keinen Schritt gehen kann und an Händen und Füßen zittert und die schrecklichsten Zuckungen im Gesicht hat, und ein Geistlicher, von dem in der Kurliste steht „päpstlicher Hausprälat“. Ich schrieb ihr, „ich fürchte sehr, ich werde hier dem Doktor treu bleiben müssen“.

Mein Mann war nicht zu bewegen, auch nur den kleinsten Spaziergang zu machen, obwohl der Doktor ihm Spaziergänge direkt empfohlen hatte, aber er fürchtete, dadurch eine Gewichtszunahme zu verhindern. Manchesmal ging ich allein mit meinem Hunderl die wunderschönen Waldwege, aber dabei wurde ich so traurig, denn ich gehe nicht gern allein. Je schöner ein Tag ist, desto sehnsüchtiger wünsche ich mir eine Begleitung. Zuletzt habe ich mich in der Leihbibliothek abonniert und jeden Tag ein Buch ausgelesen, lauter Romane von Zola und Maupassant, die ich größtenteils schon von früher gekannt habe, aber es war keine große Auswahl. Eines Tages lernte mein Mann ein paar schauderhafte Galizianer kennen, mit denen er Karten spielte. Auf einen wurde er sogar ganz unbegründeter Weise eifersüchtig, nur weil mich dieser zu einem Spaziergang aufgefordert hatte. Er stritt mit mir eine ganze Nacht wegen diesem Scheusal. Ich hielt mir die Ohren zu und sagte, er soll mich in Ruh lassen, die Nacht ist zum Schlafen da.

Eines Tages sagte mir mein Mann in der Früh, die neben uns reisen ab. Ich war darüber sehr erfreut, obwohl ich sie gar nicht persönlich gekannt habe, ich dachte mir, vielleicht ziehen doch noch nette, sympathische Leute hier ein. Am nächsten Tag sagte mein Mann wieder, unsere Nachbarn reisen

ab. Ich sagte, woher weißt Du das? Und er meinte, weil ein Blumenstrauß vor der Tür steht. Endlich sagte ich ihm, die sind ja gleichzeitig mit uns angekommen, die können ja gar nicht abreisen, die Kur dauert 4 Wochen und der Blumenstrauß wird wahrscheinlich immer des Nachts vor die Türe gestellt, weil die Blumen im Schlafzimmer zu stark riechen.

Einmal sah ich aus diesem Zimmer einen jungen Mann herauskommen, er stand vor der Tür. Ich dachte mir, wohnen jetzt vielleicht doch andere Leute hier, und dann dachte ich, er war vielleicht in diesem Zimmer nur auf Besuch, vielleicht ist es ein Sohn. Mittags sah ich nach dem Tisch hin, wo unsere Zimmernachbarn saßen, dort saß richtig derselbe junge Mann und ich sagte zu meinem Mann: „Von denen ist ein Sohn angekommen." Ich sah unwillkürlich öfters dorthin, obwohl ich zu diesem Zweck den Kopf halb nach rückwärts drehen mußte und ich bemerkte, daß meine Blicke und die dieses Herrn sich begegneten, ich dachte aber, vielleicht bilde ich mir das nur ein, denn die Distanz war ziemlich groß. Ich weiß nicht, wie viel Tage er schon dort war, als ich einmal aus dem Schreibzimmer mit einem Brief, den ich eben geschrieben hatte, zur Post hinüberging. Ich bemerkte, daß mir dieser junge Mann auf dem Weg zur Post folgte. Kurz bevor man zum Briefkastel kam, bog er in einen Feldweg ein und fixierte mich dabei in auffallender Weise. Ich dachte mir, er wird doch nicht etwa glauben, daß ich ihn ansprechen werde, warf den Brief ins Kastel und ging wieder den Weg zum Hotel zurück. Ich bemerkte, daß er mir wieder folgte. Auf dem Platz vor dem Hotel angekommen, setzte ich mich neben meinen Mann in einen Strandkorb und begann zu lesen. Ich kokettierte aber hie und da zu dem Herrn hinüber, welcher sich in einen Strandkorb vis-à-vis gesetzt hatte. Da es schon Zeit zum Mittagessen war, ging ich noch einen Augenblick in unser Zimmer und mein Mann ging voraus in den Speisesaal. Als ich in den Speisesaal hinunterkam, sah ich bei meinem Mann einen Herrn und eine Dame sitzen, welche ich im ersten Augenblick nicht erkannte. Gleich darauf sah ich, daß es eine Freundin von mir mit ihrem Mann war, welche uns aus dem benachbarten S. besucht hatten. Ich freute mich riesig, endlich einmal bekannte Gesichter zu sehen, wir unterhielten uns sehr animiert, ich dachte gar nicht mehr an den Herrn von vorhin. Meine Freundin wollte durchaus einen Wagenausflug auf den Tannenkogel machen. Es war aber kein Wagen zu bekommen und so beschlossen wir, nur einen kleineren Ausflug zu Fuß zu machen, mein Mann konnte sich daran natürlich nicht beteiligen. Ich ging nach Tisch in unser Zimmer, um mich umzukleiden, und meine Freundin holte mich nach einer Weile dort ab. Sie wartete vor der Tür, um meinen Mann nicht zu stören, welcher am Sofa lag, und als ich aus dem Zimmer trat, stand wieder der junge Mann mitten im Korridor. Ich wechselte mit meiner Freundin ein paar Worte und es war mir peinlich, an ihm vorbei gehen zu müssen. Wir machten einen Spaziergang und kamen gegen 6 Uhr zum Hotel zurück. Dort spielte mein Mann Karten mit seinen Galizianern. Ich konnte ihn nur mit Mühe dazu bewegen, die Partie abzubrechen und sich unseren Gästen zu widmen. Während wir die Jause nahmen, sah ich gegenüber von uns den Herrn mit einem anderen Karten spielen, die Frau dieses anderen Herrn war auch dabei und sah zu. Abends begleitete ich unsere Gäste zur Bahn. Es hatte inzwischen geregnet. Als ich vom Bahnhof zurück kam, ging ich quer durch den Speisesaal dem Ausgang zu, um in unser Zimmer zu gehen. Bei der Ausgangstür stand wieder der Herr und sah mir, als ich knapp an ihm vorbeigehen mußte, in auf-

fallender Weise in die Augen. Im Zimmer machte ich für den Abend ein wenig Toilette und hatte dabei mit meinem Mann eine Auseinandersetzung, weil er mich wieder mit seinen hypochondrischen Klagen nervös machte. Um die Debatte rasch zu beenden, lief ich endlich aus dem Zimmer hinaus und schlug die Tür hinter mir zu. In dem Augenblick, als ich aus dem Zimmer stürzte, rannte ich fast in den Herrn hinein, welcher direkt vor unserer Tür gestanden sein muß. Ich dachte mir dabei, am Ende hat er gar gehört, wovon wir so laut gesprochen haben. Gleich darauf kam mein Mann aus dem Zimmer und wir gingen zusammen nachtmahlen. Gleich nach dem Essen sagte ich zu meinem Mann, daß ich von dem Spaziergang müde bin und zeitlich schlafen gehen möchte. ich gehe nur noch den Hund holen. um ihn noch ein bißerl auszuführen. Ich fuhr mit dem Aufzug hinauf. ging nur einen Moment ins Zimmer, um den Hund am Arm zu nehmen, und als ich aus dem Zimmer trat, stand mitten auf der obersten Treppenstufe und mir den Weg versperrend: Er! Und jetzt dachte ich mir. jetzt wird das geschehen, was schon den ganzen Tag in der Luft liegt. was ich geahnt und kommen gefühlt habe, ohne daß es mir zum Bewußtsein gekommen ist. jetzt ist der Moment des Ansprechens gekommen. Ich war sehr erregt und voll spannungsvoller Erwartung.

Er nannte mir seinen Namen und bat mich. ihm zu verzeihen. daß er auf so formlose Weise versucht hatte, mich kennen zu lernen. Ich antwortete ihm, daß ich darüber nicht verletzt bin, da ja keine andere Möglichkeit vorhanden war. Während dieses Gespräches standen wir auf der Stiege gleich neben meinem Zimmer. Da sagte er plötzlich, auf die Tür gegenüber deutend, „das ist mein Zimmer“. sperrte die Tür auf, ging hinein, ließ die Tür hinter sich offen und blieb im dunklen Zimmer stehen. Ich dachte mir. was bedeutet das, glaubt er vielleicht. ich werde in sein Zimmer hineingehen? Ich blieb ruhig auf der Stiege stehen und wartete. bis er wieder aus dem Zimmer herauskam. Dann gingen wir. ohne über diesen Vorfall ein Wort zu wechseln, zusammen die Stiege hinunter. Unten angekommen. ging ich mit dem Hund auf den finsteren Platz vor dem Hotel und er frug mich. ob er mitgehen dürfe. Ich erlaubte das. Wir sprachen erst über Hunde und dann sagte er zu mir: „Ich habe Sie heute beim Nachtmahl telepathisiert. das war sehr interessant, haben Sie nichts davon bemerkt?“ Ich antwortete. daß ich nichts bemerkt habe. darauf sagte er: „Sie haben sich am Kopf gekratzt. das ist doch gewiß sonst nicht Ihre Gewohnheit.“ Ich konnte mich daran nicht erinnern. aber ich sagte ihm. daß ich Telepathie und Hypnotisieren sehr interessant finde und sagte ihm im Spaß: „Hypnotisieren Sie mich.“ Dann fragte er mich. ob mein Mann nicht bös sein werde. wenn er erfahren wird. auf welche Art wir uns kennen gelernt haben. und ich antwortete ihm, es ist am besten. wenn ich ihm gar nichts davon erzähle. denn er ist sehr eifersüchtig. Darauf antwortete er. ja. dann ist es am besten. Sie sagen ihm nichts davon. warum sollen Sie ihn denn überflüssiger Weise aufregen und kränken. Als er mir diese Antwort gab, dachte ich mir. das muß ein guter und zartfühlender Mensch sein und ich fühlte lebhafte Sympathie für ihn. Er fragte mich dann. ob. wenn mein Mann so eifersüchtig ist. wir nicht Gelegenheit haben werden. zusammen zu verkehren. und ich sagte ihm: „Am Vormittag ist mein Mann immer eine Stunde im Bad und nachher muß er $1^1/_2$ Stunden im Bett liegen. da bin ich frei und wir können zusammen spazieren gehen.“ Darauf sagte er: „Gut. machen wir das morgen vormittag, dann bleibe ich noch einen Tag hier. ich wollte nämlich schon

abreisen." Darauf antwortete ich mit großem Bedauern: „Wenn Sie schon so bald abreisen, dann steht es ja gar nicht dafür, daß wir uns erst kennen lernen." Ich sagte ihm darauf, daß ich jetzt schon hinaufgehen müsse und reichte ihm zum Abschied die Hand. Er küßte meine Hand und rief ganz begeistert aus: „Sie haben so eine weiche Haut, Sie scheinen überhaupt eine ganz wunderbare Frau zu sein." Ich antwortete ihm darauf, er solle sich keinen zu großen Erwartungen hingeben, um nicht enttäuscht zu werden, ich glaube, daß ich eine ganz gewöhnliche Frau bin. Darauf sagte er zu mir: „Sie werden heute abends noch einmal aus Ihrem Zimmer herauskommen!" Ich antwortete, daß ich das bestimmt nicht tun werde und ging in den Speisesaal zurück, meinen Mann abholen. Während dieses Gespräches hatte ich Kopfschmerzen bekommen, es war wie ein Druck auf der Stirn zwischen den Augen. Ich ging mit meinem Mann in unser Zimmer hinauf und im Augenblick, wo wir das Zimmer betraten, dachte ich mir, er wird unten stehen und zu unseren Fenstern hinaufschauen. Ich trat zum Fenster und er stand unten und schaute hinauf. Wir sahen uns einige Augenblicke an, dann schloß ich das Fenster, ließ die Rouleaux herab und ging zum zweiten Fenster, dort wiederholte sich dasselbe stumme Spiel. Ich sagte dann zu meinem Mann, daß ich Kopfschmerzen habe, wahrscheinlich weil mich der Ausflug gleich nach Tisch ermüdet hat, ich fühlte mich sehr abgespannt und begann mich auszukleiden. Als ich das Kleid abgelegt hatte, fiel mir plötzlich ein, daß ich meinen Mantel im Speisesaal vergessen hatte. Ich sagte das meinem Mann und bat ihn, da er noch angezogen war, mir den Mantel zu holen. Er wollte nicht und meinte, ich soll ihn vom Stubenmädel holen lassen. Das wollte ich aber wieder nicht, denn ich dachte mir, sie kennt vielleicht meinen Mantel gar nicht und bringt mir einen falschen. Ich beschloß darauf, den Mantel selbst zu holen und zog das Kleid wieder an. Dabei dachte ich mir, wenn ich jetzt hinuntergehe, hat er recht damit gehabt, wenn er gesagt hat, daß ich noch einmal aus dem Zimmer herauskommen werde. Aber gleichzeitig hoffte ich, daß er mich ja nicht begegnen müsse und daß er gar nichts davon wissen brauche, daß ich noch einmal herausgekommen war. Als ich aus dem Zimmer heraustrat, stand er gerade vor meiner Tür. Ich war in diesem Moment entsetzlich erschrocken und sagte mit einem verlegenen Lachen: „Ich habe meinen Mantel unten vergessen." Er fragte mich, ob er mitkommen sollte, ihn holen. Diese Frage ärgerte mich und ich antwortete achselzuckend „ich weiß nicht" und ging allein hinunter. Als ich den Mantel aus dem Speisesaal holte, sagte die Kellnerin zu mir, ich hätte ihn ruhig bis zum nächsten Tag hängen lassen können, er wäre nicht weggekommen. Ich ging dann wieder hinauf und legte mich zu Bett. Ich war etwas erregt und konnte nicht gleich einschlafen, aber ich war sehr befriedigt über die interessante Bekanntschaft, die ich gemacht hatte, und freute mich auf die Verabredung am nächsten Tag. Am nächsten Tag war wunderschönes Wetter. Ich erwachte in glücklicher und gehobener Stimmung. Von meinem Bett aus konnte ich die nahen Berge sehen. Mein Mann hatte beim Aufstehen beide Fenster geöffnet. Als mein Mann das Zimmer verlassen hatte, erhob ich mich um $^1/_4$9 in fröhlichster Stimmung und freute mich auf meine Verabredung. Ich beeilte mich ziemlich mit meiner Toilette. Über dem Waschtisch hing ein großer Spiegel, als ich mich beim Waschen hineinsah, lachte ich. Ich ging wie immer während des Waschens ganz nackt im Zimmer herum, plötzlich dachte ich mir, er hat das Zimmer vis-à-vis, er steht den ganzen Tag am Korridor, ich hatte ein unbehagliches

Gefühl und, obwohl ich es für ziemlich unwahrscheinlich hielt, dachte ich mir, vielleicht schaut er durchs Schlüsselloch ins Zimmer, und ich nahm ein Handtuch und hängte es über die Türschnalle. Als ich mit meiner Toilette so ziemlich fertig war, sah ich von unserem Fenster auf den Frühstücksplatz hinunter, dort saß er mit einer Dame und einem Herrn. Ich ging dann hinunter, setzte mich zu meinem Mann an den Tisch vis à vis und frühstückte. Beim Essen hatte ich das Gefühl, daß er und die Dame mich beobachteten und über mich sprachen. Als mein Mann programmgemäß ins Bad gegangen war, blieb ich sitzen und las ein Buch (Bel ami von Maupassant). Darauf kam er und setzte sich zu mir. Ich sagte, wir können noch nicht spazieren gehen, ich muß jetzt noch eine Stunde warten, bis mein Mann aus dem Bad gekommen ist, weil ich ihm dann einen Umschlag am Fuß machen muß, dann erst können wir gehen. Er sagte zu mir: „Sie haben etwas Mädchenhaftes in Ihrem Wesen." Wir verabredeten dann, daß ich ihn meinem Manne vorstellen werde, wenn er aus dem Bad kommt und wir hatten beide gleichzeitig den Einfall, zu sagen, daß er mir den Hund, der weggelaufen war, zurückgebracht hat und daß er sich dann mir vorgestellt habe. Darauf sagte er zu mir: „Sie sind heute sehr spät aufgestanden, haben Sie, wie Sie Toilette gemacht haben, nicht gefühlt, daß Sie beobachtet werden?" Ich antwortete sehr erstaunt: „Warum fragen Sie mich das?" Darauf sagte er: „Ich habe Sie heute früh beobachtet, wie Sie Toilette gemacht haben, ich war angenehm überrascht, nicht jede Dame macht das so gründlich und geht dabei ganz nackt im Zimmer herum." Ich war sprachlos. Dann sagte ich ihm: „Ich habe mich allerdings beobachtet gefühlt, denn ich habe ein Handtuch über die Türschnalle gehängt, aber wieso können Sie mich gesehen haben, Sie können doch nicht durchs Schlüsselloch geschaut haben." Er sagte: „Wie können Sie denken, daß ich so etwas tun werde, aber ich habe Sie trotzdem gesehen, auch Ihren Mann, der hat noch, zu Ihrem Bett gewendet, ein paar Worte gesprochen, bevor er das Zimmer verlassen hat." Darauf sagte ich: Gesehen können Sie es unmöglich haben, aber da Sie ein Telepath sind, haben Sie es vielleicht gefühlt oder geträumt." Er erwiderte darauf: „Ich habe es auf eine ganz natürliche Art gesehen." Ich kam plötzlich auf die Idee, seine telepathischen Fähigkeiten zu prüfen, und da ich mir schon mehrmals von einem Graphologen meinen Charakter aus der Schrift hatte sagen lassen, frug ich ihn, ob er das auch könne. Er bejahte das und ich bat ihn, ein Stück Papier und einen Bleistift zu holen. Ich schrieb auf einen Zettel: „Bitte, sagen Sie mir meine Hauptcharakterzüge aus meiner Schrift." Er warf nur einen flüchtigen Blick auf die Schrift, dann bedeckte er mit der Hand seine Augen und dachte eine Weile sehr angestrengt nach. Dann sagte er zu mir: „In Ihnen ist eine gewisse Nervosität und Unruhe, ein Suchen nach etwas, Sie stehen unter dem Eindruck eines Erlebnisses aus Ihrer Kindheit." Ich sagte darauf, das wäre doch bei jedem Menschen der Fall, er solle mir doch aus der Schrift sagen, ob ich geduldig oder ungeduldig bin, faul oder fleißig oder was sonst die Graphologen immer sagen. Er antwortete darauf: „Ich sage das nicht nur aus der Schrift, sondern mehr aus der Physiognomie." Dann sah er die Schrift an und sagte: „Sie sind unmusikalisch, Sie singen sogar falsch." Da das ganz richtig war und es mir bis dahin niemand gesagt hatte, unterbrach ich ihn nicht mehr. Er sagte dann weiter, ohne die Schrift und ohne mich dabei anzusehen: „Sie haben den Wunsch, sich einer Person, die Sie lieben, vollständig unterzuordnen und zu unterwerfen. Sie wären glücklich zu leiden, für eine Person die Sie lieben.

Sie würden in einem solchen Fall sich wenig um die Meinung der „Welt" kümmern, ja sogar einen Eklat nicht scheuen. Sie haben Tagträume. Sie haben viel Menschenkenntnis. Sie sind gebildet und haben viel gelesen. Sie sind kunstsinnig, aber Sie haben einen schlechten Geschmack. Sie haben eine häßlich eingerichtete Wohnung. Sie haben schriftstellerische Begabung. Sie können Ihre Gefühle sublimieren. Viele Leute haben Sie sehr gern. Sie sind momentan in jemanden verliebt. Es ist ein großer starker Mensch, der dumm und ungebildet ist, rot im Gesicht, ordinär spricht." Ich sagte: „Sie irren sich, dieser Mensch existiert, aber ich hasse ihn, er liebt mich. Jetzt liebe ich einen anderen." Darauf sagte er: „Es ist ein verheirateter Mann, seine Frau quält ihn, er hat sehr gute äußere Umgangsformen und einen wunderschönen Körper." Ich war fassungslos vor Erstaunen. Ich sagte: „Ob seine Frau ihn quält, weiß ich nicht, denn ich kenne seine Frau gar nicht, aber sonst stimmt alles und ich liebe diesen Mann sehr." Während er mir das alles sagte, hatte ich das Gefühl, daß alles richtig ist, es kam mir selbst erst zum Bewußtsein, daß ich genau so bin, wie er mich beschrieben hatte, aber daß ich es bis jetzt nicht gewußt habe, weil ich nicht darüber nachgedacht hatte. Er sagte mir dann noch, daß ich bis jetzt in der Liebe noch nicht gefühlt habe, daß meine Sinne noch nicht geweckt waren, daß ich noch wie ein Mädchen war. Ich glaubte ihm das auch, obwohl es mir bis dahin noch nicht klar gewesen war. Ich sagte ihm: „Es stimmt alles, bis auf das, daß ich einen schlechten Geschmack habe." Er blieb aber dabei, daß es so wäre. Ich frug ihn noch, ob ich gut tanzen kann, darauf sagte er: „Walzer nicht, die modernen Tänze ja." Das war auch richtig. Ich sagte noch, schreiben kann ich nicht, höchstens Briefe, darauf sagte er: „Sie könnten es aber, wenn Sie wollten." Er sagte mir noch: „Sie lieben Ihren Mann nicht, aber Sie sind ihm freundschaftlich gesinnt. Und etwas ist noch sehr wichtig. Sie haben einen Haß auf einen nahen Angehörigen." Ich antwortete: „Das mit meinem Mann stimmt, von dem Haß weiß ich nichts, das kann höchstens unbewußt sein." Er sagte mir dann, daß er Maler sei, 40 Jahre alt und vor dem Krieg immer in Paris gelebt hat. Der Krieg habe ihn vernichtet und seine Jugend geraubt oder so etwas ähnliches, er sei den größten Teil des Krieges im Feld gewesen. Als er mir sagte, daß er Maler sei, kam mir das unwahrscheinlich vor, ich hätte ihn nicht so taxiert. Er hatte nicht das Exterieur, wie ich es mir bei einem Künstler gedacht hatte, eher etwas bürgerlich soigniertes. Er war tadellos nach der neuesten Mode mit ausgesuchter Eleganz gekleidet, ich dachte mir, er wird ein reicher Dilettant sein. Ich verabredete mit ihm, daß ich meinen Mann, wenn er kommt, ins Zimmer begleiten werde, um den Umschlag zu machen, daß er inzwischen vorausgehen werde und wir uns bei einem bestimmten Haus in der Nähe des Waldes treffen würden. Das war sein Vorschlag, denn ich wäre auch ohne weiteres direkt vom Hotel aus mit ihm gegangen. Er hatte mich noch im Laufe des Gespräches gebeten, meinen Hut abzunehmen, was ich sehr ungern tat, weil ich meine Frisur nicht derangieren wollte. Ich hatte ihn aber dann doch abgenommen und gleich wieder aufgesetzt. Dann kam mein Mann. Ich machte die Herrn bekannt und sie wechselten einige Worte. Dann ging ich mit meinem Mann hinauf, wartete, bis er im Bett lag und machte den Umschlag am Knie. Bevor ich wieder hinunterging, legte ich den Hut ab, richtete meine Frisur und nahm einen Sonnenschirm mit. Wir trafen uns dann an der bestimmten Stelle und gingen einen Waldweg bergauf, es war der Anfang des Weges, welcher auf den Tannenkogel führte.

Er fragte mich, warum ich ohne Hut gekommen bin, und ich antwortete, weil ich einen Schirm genommen habe, Hut oder Schirm muß ich immer in der Sonne tragen, weil mich das Licht blendet. Ich bat ihn nun, mir, wie er es früher versprochen hatte, zu sagen, wieso er mich bei meiner Toilette in der Früh beobachtet hatte. Er antwortete mir: „Ich will es Ihnen sagen, wenn Sie mir die Hand darauf geben und mir versprechen, daß Sie morgen genau dasselbe tun werden, ohne die geringsten Vorsichtsmaßregeln zu treffen.“ Ich war so neugierig auf das, was ich jetzt hören sollte, daß ich ihm ohne weitere Umstände das Versprechen und die Hand darauf gab. Da sagte er mir: „Ich habe heute nachts sehr schlecht geschlafen, bin sehr zeitlich in der Früh aufgestanden, auf den Berg vis à vis vom Hotel gegangen und habe von dort aus mit einem Fernrohr in Ihre Fenster geschaut. Ich habe alles ganz genau gesehen. Wie Sie sich die Brust abgetrocknet haben, haben Sie plötzlich inne gehalten und damit aufgehört, ich hatte dabei das Empfinden, daß Sie sich beobachtet fühlen und fürchtete sogar, daß sie mich bemerkt hatten.“ Ich sagte darauf: „Wie konnte ich Sie bemerkt haben, auf diese Idee, daß Sie vom Berg aus mit dem Fernrohr heruntersehen könnten, wäre ich nie verfallen.“ Fast bedauerte ich, daß alles auf so natürliche Art zugegangen war und der Gedanke, daß ich mein Wort gegeben hatte, am nächsten Tag ganz dasselbe zu tun, bedrückte mich schwer. Wie wenn er das geahnt hätte, sagte er mir: „Sie haben versprochen, morgen genau dasselbe zu tun“ und ich antwortete: „Ich werde mein Wort halten“.

Wir setzten uns dann auf eine Bank am Weg und ich dachte voll Unbehagen und Unlust, jetzt wird er mir einen Kuß geben wollen. Ich hatte Angst davor. Er wollte mich auf den Mund küssen, da sagte er plötzlich: „Nein, ich will Sie nicht so küssen, Sie sind noch wie ein Mädchen.“ Und er gab mir einen harmlosen Kuß auf die Wange. Dann küßte er mich aber doch auf den Mund sehr lang und leidenschaftlich, er hielt mich dabei mit beiden Armen fest und ich fühlte, wie er mich in die Lippe biß, ich strebte von ihm weg, weil mir das sehr weh tat, aber er ließ mich nicht los. Dann sprang er plötzlich von der Bank auf, lehnte sich an einen Baum, griff sich mit beiden Händen an den Kopf und rief in großer Aufregung und Verzweiflung: „Verzeihen Sie mir, o bitte, verzeihen Sie mir, ich schäme mich so, ich bin kein Mann.“ Ich wußte absolut nicht, was er damit sagen wollte, ich hatte das Gefühl, daß ich ihn trösten und beruhigen müßte, ich versicherte ihm wiederholt, daß ich weder bös noch beleidigt sei und auch nicht wüßte, warum ich ihn verachten sollte und warum er kein Mann sein sollte. Ich wußte mir keine Erklärung für sein Benehmen. Als er sich etwas beruhigt hatte, gingen wir einen anderen Weg als den, den wir gekommen waren, zurück und er sagte zu mir: „Warum haben Sie gelacht, wie ich Sie geküßt habe?“[1]) Ich antwortete, daß ich das unbewußt getan habe,

[1]) Der große Held, der sich als willensstarker Mensch giriert, der alle unter seinen Willen stellen kann und die Gedanken errät, zeigt hier zum ersten Mal seine innere Schwäche. Er ist ein schwerer Parapathiker, der Angst hat, lächerlich zu erscheinen. Ich mache auch auf seine ängstlichen Erkundigungen aufmerksam, wie der Gatte beschaffen sei, und auf sein Bestreben, alles möglichst geheim zu halten. Offenbar ist er auch an seine Mutter fixiert, an die Doppelgängerin, was vielleicht seine psychische Impotenz erklärt. Unter Impotenten und Willensschwachen, ausgesprochenen Hypobulien im Sinne *Kretschmers*, finden sich sehr viele Hypnotiseure und Psychotherapeuten, die andere Leute beeinflussen, erziehen und heilen wollen. Sie haben ein Ziel: Sie wollen

aber daß ich immer beim Küssen lache, das Küssen sei doch nichts trauriges. Er sagte darauf: „Wenn man Sie küßt, schauen Sie in die Luft und denken an weiß Gott was.“ Ich sagte: „Das ist schon möglich, aber ich tue das nicht absichtlich, ich weiß gar nicht, daß ich das tue.“ Dabei fühlte ich, daß meine Lippe, in die er mich gebissen hatte, sehr stark angeschwollen war, ich schaute in meinen Taschenspiegel, die Lippe war ganz verunstaltet. Als ich mir mein Taschentuch vorhielt, bat er mich, das nicht zu tun, weil es davon noch ärger würde. Ich sagte: „Aber es ist so häßlich“, darauf erwiderte er: „Ich finde das nicht häßlich“. Dann frug er mich, was ich meinem Mann sagen würde, wenn er mich fragen sollte, warum meine Lippe geschwollen ist, und ich antwortete: „Ich werde sagen, ein Tier hat mich gebissen.“ [1]) Darüber lachte er sehr. Wir kamen jetzt zu der Stelle, von wo er des Morgens in mein Zimmer geschaut hatte und er zeigte mir, wo er gestanden hatte. Es war in der gleichen Höhe wie der 3. Stock des Hotels. Ich sah unsere geöffneten Fenster und im Hintergrund des Zimmers den Spiegel, der über dem Waschtisch hing, aber mehr konnte man mit freiem Auge nicht sehen. Ich frug ihn, ob er nicht noch andere Leute im Hotel beobachtet habe, und er antwortete: „Bloß in einem Zimmer hat sich eine alte Frau ein Strumpfband unterm Knie gebunden.“ Dann sagte er zu mir: „Verhängen Sie morgen den Spiegel über dem Waschtisch, der stört mich.“ Ich antwortete: „Nein, das werde ich nicht tun, ich habe Ihnen mein Wort gegeben, daß alles so sein wird wie heute und daran werde ich mich halten.“ Plötzlich rief er in begeistertem Ton: „Ich habe gesehen, wie Sie sich ein Bidé improvisiert haben.“ Darüber war ich so empört, daß ich ihm den Rücken kehrte und davon lief. Er lief mir nach und rief: „O bitte, verzeihen Sie mir doch, verzeihen Sie mir, gnädige Frau.“ Nach ein paar Minuten blieb ich stehen, ich war nicht mehr bös auf ihn, ich dachte mir, wenn er es schon einmal gesehen hat, dann hilft ja das bös sein auch nicht mehr. Er sagte zu mir: „Ich hätte jetzt verdient, daß Sie mindestens ¼ Stunde auf mich bös gewesen wären.“ Wir waren jetzt in die Nähe des Hotels gekommen und trennten uns. Wir hatten noch verabredet, daß er sich nachmittags beim Kaffee zu mir und meinen Mann setzen solle und daß wir dann zusammen spazieren gehen würden.

Des Nachmittags, bevor ich zur Jause hinunterging, sah ich von unserem Fenster aus, daß er mit einer blonden Dame in schwarzem Kleid sich angelegentlich unterhielt. Mein Mann saß am Tisch daneben. Ich jausnete mit meinem Mann, dann ging ich, weil es kühl war, noch einmal in unser Zimmer, meine Pelzboa zu holen. Als ich die Stiege hinunterging, begegnete ich ihm. Er frug mich, ob er sich an unseren Tisch setzen dürfe, und ich bejahte das. Wir plauderten dann eine Weile zu dritt und gingen dann ein Stückchen spazieren. Als wir zum Kurpark kamen, war mein Mann schon müde und wollte sich auf eine Bank setzen. Ich wollte durchaus mit ihm zusammen noch weiter gehen, mein Mann protestierte und fand das unpassend. Endlich sagte ich: „Wir gehen nur ein kleines Stückerl, setz Dich inzwischen auf eine Bank, wir kommen gleich wieder zurück.“ Und ich lief mit ihm davon. Er sagte zu mir: „Sie haben eine merkwürdige Art, mit

---

imponieren. In diesem Falle war es keine schwere Aufgabe. Dora war durch seine telepathischen Eigenschaften fasziniert und sah in ihm eine Art höheren Wesens, dessen Willen sie sich unbedingt unterwerfen müsse.

[1]) Seelischer Verrat. Sie erkennt sofort in ihm das Tierische.

ihrem Mann zu verkehren, Sie sind wie die Nora."[1]) Wir sprachen dann über gleichgültige Dinge und er frug mich, ob ich eine Frau M. kenne. Es war dies eine ältere, aber auffallend jugendlich gekleidete Dame, welche nicht im Hotel wohnte, aber fast jeden Abend dort speiste. Ich meinte, diese Dame wäre mir schon durch ihre geschmacklosen und vorsündflutlichen Toiletten aufgefallen, es würde mich interessieren, aus welchem Provinznest die entsprungen sei. Darüber war er sehr beleidigt, er sagte, er finde „moderne" Kleider sehr häßlich und ich habe mir mit diesem Ausspruch in seinen Augen sehr geschadet. Ich sagte ihm, daß das meine Meinung wäre, daß ich mir ja bei ihm nicht nützen wolle, daß ich immer so modern wie möglich gekleidet gehen wolle und daß ich immer, wenn ich mir eine Toilette bestelle, nachschaue, was die tonangebenden Modedamen und Kokotten beim Demel und in der Kärntnerstraße tragen. Er sagte noch, daß man mein Mieder sieht und daß ich zu wenig geschnürt gehe. Wir kehrten dann um und gingen wieder mit meinem Mann ins Hotel zurück. Als ich am nächsten Morgen erwachte, erinnerte ich mich an mein gegebenes Versprechen. Ich setzte mich im Bett auf und blickte durch das offene Fenster zu dem Berg hinüber, ich dachte mir, ob er schon dort ist, aber ich sah nichts. Ich stand dann rasch auf und machte alles beiläufig so wie am Tage zuvor, nur beeilte ich mich viel mehr und kehrte fast immer dem Fenster den Rücken. Als ich gewaschen war, setzte ich mich zum Frisieren zum Toilettetisch, welcher zwischen beiden Fenstern stand. Dort konnte er mich nicht sehen. Als ich mit der Frisur fast fertig war, klopfte es plötzlich an die Tür. Ich wußte, das war „er". Ich sprang schnell auf, lief zur Tür, welche ich versperrt wußte, und hing schnell noch ein Handtuch über die Türschnalle. Dann rief ich leise: „Wer klopft?" Es klopfte wieder, aber es kam keine Antwort und ich sah, wie jemand versuchte, die Türschnalle herunterzudrücken. Ich sagte ganz leise: „Ich kann Sie jetzt nicht hereinlassen." Es war dann eine Weile ruhig und ich beendete inzwischen meine Toilette. Nach einigen Minuten klopfte es wieder mehrmals. Ich nahm davon keine Notiz mehr. Ich war fest entschlossen, nicht zu öffnen, und wenn er den ganzen Tag klopfen sollte. Endlich gab er es auf. Ich hatte mein schönstes reines Kleid angezogen, was ich bis dahin doch noch nie angehabt hatte, und einen weißen Hut, weil mir ganz weiß gut steht, ich hatte den Wunsch, so hübsch als möglich auszusehen. Als ich endlich hinunterging, begegnete ich ihm gleich auf der Straße vor dem Hotel. Er hielt in der Hand einen Zweig, den er von einem Himbeerstrauch abgepflückt hatte, mit Himbeeren daran, es sah sehr hübsch aus. Er schenkte mir diesen Zweig,

[1]) Er findet, daß Dora eine wunderbare Frau ist, was keineswegs weder seelisch noch körperlich den Tatsachen entspricht. Aber dieser Ausspruch genügt, um ihre Eitelkeit zu befriedigen und ihre Selbstliebe zum Paroxismus zu steigern. Jetzt wird sie noch mit der Nora verglichen. Wir werden später sehen, daß diese Identifizierung von ihr angenommen und im hysterischen Delir weiter gespielt wird. Sie beginnt sich also als Nora zu fühlen, sie ist die unverstandene Frau, die endlich ihren wahren Schätzer gefunden hat. Sie fühlt sich verstanden. Wie in einer Psychanalyse überträgt sie nun auf den Maler. Er wird für sie das Ideal, der Bruder, der Vater und der Liebhaber. Sie hat ihren Gott gefunden. Endlich den Menschen, der ihren Wert erkennt und sie versteht. Sie ist nicht mehr allein. Ihre Irrfahrt hat ein Ende. Er, der Große, der Willensstarke, der berühmte Künstler ist in ihr Leben getreten. Alles bisher waren kleine Episoden. Nun beginnt der große Roman ihres Lebens.

ohne ein Wort zu sprechen. Wir schwiegen beide in großer Verlegenheit und endlich sagte ich, auf den gegenüber liegenden Berg deutend: „Waren Sie dort?“ und er antwortete: „Warum haben Sie nicht aufgemacht, wie ich angeklopft habe?“ Ich antwortete, daß ich nicht gewußt habe, wer klopft, weil er auf meine Frage keine Antwort gegeben hatte, und darauf sagte er: „Ich habe Ihnen nur eine Rose bringen wollen, weiter nichts“ und auf meinen erstaunten Blick, welcher zu fragen schien: „Wo ist denn die Rose?“, sagte er: „Die Rose ist jetzt in meinem Zimmer“. Darauf ging sein Vater vorüber und er stellte ihn mir vor. Der Vater, ein sehr sympathischer und noch sehr jugendlich aussehender Herr, sagte zu mir: „Wir sind ja Zimmernachbarn, stören wir Sie nicht, zanke ich nicht zu viel mit meiner Frau?“ Ich verstand die Anspielung und dachte mir, daß ich ein anderes Mal weniger laut mit meinem Mann streiten werde. Als er sich verabschiedet hatte, sagte sein Sohn zu mir: „Mein Papa ist wirklich taktlos, so etwas hätte er doch nicht sagen dürfen.“ Ich meinte darauf: „Es macht ja nichts, wenigstens weiß ich jetzt, daß Wände Ohren haben.“ Er sagte noch, sein Papa wäre ein großer Damenfreund, aber er habe doch nie etwas von seinem Leben gehabt. Wir verabredeten dann, wieder uns an derselben Stelle wie gestern zu treffen. Ich erwartete wieder wie am Tage vorher meinen Mann, machte ihm seinen Umschlag und wollte dann zu unserem Rendezvousplatz gehen. Als ich aber den Weg dorthin einschlug, begegnete ich wieder seinem Papa, welcher fragte, wohin ich gehe. Ich sagte: „Ein bisserl spazieren“ und er antwortete: „Schon wieder gehen Sie spazieren?“ Ich ging in einer anderen Richtung als der verabredeten und er ging ein Stück mit, dann verabschiedete ich ihn und ging über einen Umweg zu der verabredeten Stelle, es war das, wo der Wald anfing. Er sah mich von weitem kommen und sagte: „Diesmal gehen Sie viel hübscher wie sonst.“ Wir gingen einen anderen Weg wie am Tage vorher. Er erzählte mir von Paris, von einer Zeitung, die dort erscheint, wo alle Perversitäten annonziert sind, aber in einer Form, daß ein Uneingeweihter es nicht erraten kann, was damit gemeint ist. Er sagte mir einige Beispiele, z. B. daß eine Dame bien ganté et bien chaussée annonziert, leçons d'anglais, daß aber etwas anderes damit gemeint war als wirkliche englische Stunden. Ich fand das sehr interessant. Wir saßen einen Augenblick auf einer Bank am Wege, es gingen Spaziergänger vorüber. Ich wäre gern dort sitzen geblieben, es war an einem Flusse und wunderschön. Aber er stand wieder auf und führte mich vom Weg weg auf einen Berg hinauf in dichten Wald. Ich war in steter Gefahr, mein Spitzenkleid zu zerreißen, auch der Hut blieb immer hängen. Trotzdem folgte ich ihm überall hin. Als wir ganz im Dickicht waren, umarmte er mich leidenschaftlich, wir setzten uns auf die Erde und er wollte es tun. Ich hatte eine schreckliche Angst davor und wollte es durchaus nicht. Ich dachte, am Ende bekomme ich wieder ein Kind, ich dachte, er ist doch verrückt und hat einen großen Kopf, ich will kein verrücktes Kind und wenn es einen großen Kopf hat, dann ist die Entbindung sehr schwer. Um ihn davon abzuhalten, sagte ich, daß ich, wenn man mich nur anrührt, schon in die Hoffnung komme, daß mein Mann immer Schutzmittel gebraucht (das war aber gar nicht wahr). Er wollte sich nicht abhalten lassen, aber ich preßte die Füße so zusammen, daß es nicht möglich war. Er half mir dann wieder, meine Toilette in Ordnung bringen, welche er ganz derangiert hatte, und band mir mit großer Geschicklichkeit die Miederschnur, welche er gelöst hatte. Als wir aus dem Gebüsch herauskamen, sagte er mir, wir müssen Blaubeeren pflücken, damit

wenn jemand vorbei geht, man glauben soll, daß wir wegen den Blaubeeren dort hinaufgestiegen sind. Ich pflückte also einige Beeren, aber ich dachte mir dabei, es ist doch ohnehin weit und breit kein Mensch zu sehen. Er frug mich dann, ob ich am Nachmittag wieder mit ihm an dieselbe Stelle gehen wolle. Ich sagte, am Nachmittag geht es nicht, weil ich da mit meinem Mann sein muß. Er sagte: „Morgen ist Sonntag, da muß ich nach A . . . fahren, ich bin ja überhaupt nur auf einen Tag hergekommen." Ich frug ihn, warum er gerade am Sonntag in A . . . sein müsse, ob er dort ein Rendezvous habe und ich bat ihn, noch da zu bleiben. Er sagte dann im Laufe des Gespräches zu mir, daß er mich doch besitzen werde, er sagte: „Ich werde es von rückwärts machen und wenn Du dabei lachst, werde ich Dich schlagen wie ein kleines Mädchen."[1]) Wir sprachen dann vom Kinderbekommen und er zitierte folgenden Vers von Wedekind: „Ein Seitenblick, des Bettes Planke kracht, das Weib seufzt auf, so wird ein Kind gemacht." Dann erzählte mir er auch eine Novelle von Wedekind, wo ein Bauernbursche sich voller Sehnsucht auf das Beisammensein mit seiner Geliebten freut und dann vor lauter Aufregung und Leidenschaft kein Mann ist, aus Zorn darüber stürzt er dann mit einer Brandfackel ins Dorf und zündet das ganze Dorf an, um ihr zu beweisen, daß er ein Mann ist. Ich antwortete darauf: „Was hat sie denn davon, wenn das Dorf brennt, damit beweist er ja nicht, daß er ein Mann ist, sondern daß er ein Brandstifter ist." Er fand diese Antwort von mir sehr merkwürdig und sagte: „Sie denken so realistisch." Ich erzählte ihm auch bei diesem Spaziergang, daß mein Mann die ersten drei Jahre unserer Ehe impotent war und daß er dann eine Kur bei einem Schüler von Prof. *Freud* genommen hatte. Als bald darauf ein harmloser Bauer an uns vorbeiging, bildete er sich ein, daß er uns vorher im Wald gesehen haben könnte.[1]) Ich sagte zu ihm: „Der hat sicher andere Sorgen, der denkt vielleicht daran, wie er uns ein Portemonnaie stehlen kann. Ich sagte ihm dann, daß ich am nächsten Tag mich nicht mit ihm treffen könnte, weil am Sonntag mein Mann kein Bad nimmt. Er sagte dann wieder, seine Eltern werden sich wundern, wieso er noch da bleibt, er wäre ja nur auf einen Tag gekommen. Und da sagte ich, einer plötzlichen Eingebung folgend: „Gehen wir zusammen auf den Tannenkogel." Ich dachte mir dabei, dann hat er ja ein Motiv, wegen diesem Ausflug noch hier zu bleiben. Er fand diesen Einfall sehr gut, sagte aber: „Morgen wird es nicht gehen, das ist so eine Komplikation, morgen kommt nämlich mein Bruder." Er erzählte mir dann noch, daß er 10 Jahre lang ein Verhältnis mit einer Varietétänzerin gehabt habe, daß diese in Wien lebe, daß sie mit ihm in Paris gewesen sei und daß sie ihn sehr liebe. Ich frug ihn, warum er sie nicht heirate, und er antwortete darauf: „Sie ist sehr arm." Ich sagte: „Um so eher sollten Sie sie heiraten" und er erwiderte mir: „Sie sind die erste Person, die mir diesen Rat gibt, meine Mutter hat mir gesagt, wenn ich sie heirate, kennt sie mich nicht mehr."

Wir gingen dann zum Hotel zurück. Am Nachmittag, als ich zur Jause hinunterkam, saß er im Kaffeehaus mit dem Herrn N., mit welchem er

[1]) Immer deutlicher tritt sein Sadismus hervor. Sie wird zum Kind und er zum strengen Vater. Vor allem darf sie nicht lachen. Er verrät seine starke Angst vor dem Weibe, eine Angst, die er mit Zynismus und willensstarker Pose zu decken versucht.

[1]) Der Held zittert . . .

Karten spielte und dessen Frau wieder zusah. Er grüßte mich nur von weitem. Ich ging mit meinem Mann allein spazieren und hatte dabei große Sehnsucht nach ihm. Als wir abends zum Nachtmahl kamen, saßen seine Eltern allein beim Tisch, ich dachte unausgesetzt darüber nach, wo er denn sein könnte. Ich bemerkte, wie die Eltern dem Kellner sagten, daß er später kommen werde und ich dachte, daß er vielleicht im Kino ist. Plötzlich ging die Tür auf und er kam mit einem Herrn, einer älteren Dame und einem sehr hübschen jungen Mädchen herein, welche ein Rosenbukett in der Hand hielt. Die Eltern erhoben sich von ihren Plätzen und alle begrüßten sich und begaben sich zu einem anderen größeren Tisch. Da kam er zu uns hin und sagte uns, sein Bruder habe sich verlobt und sei mit seiner Braut und Schwiegermutter gekommen, um sie seinen Eltern vorzustellen, und er habe alle bei der Bahn abgeholt. Ich sagte dann zu ihm: „Ihre Schwägerin ist sehr hübsch, nehmen Sie sich an Ihrem Bruder ein Beispiel." Er sagte uns noch, daß der Bruder um 6 Jahre jünger war wie er, er sah ihm gar nicht ähnlich. Ich fand diese Verlobung riesig interessant. Ich ging dann sehr bald mit meinem Manne schlafen. Später hörte ich noch, im Bett liegend, daß unten musiziert und gesungen wurde.

Am nächsten Morgen regnete es. Ich dachte mir, bei diesem Wetter hätten wir ohnedies nicht auf den Tannenkogel gehen können. Als ich zum Frühstück kam, saß die ganze Familie, sein Bruder mit seiner Braut auch, im Kaffeehaus. Die Braut war bei Tag viel weniger hübsch wie abends, aber sehr elegant gekleidet mit einem Seidenkleid, Seidenstrümpfen und Hut mit Schleier. Nach dem Frühstück setzte er sich zu mir und zu meinen Mann und frug mich, ob es notwendig sei, daß er sich die ganze Zeit dem Brautpaare widme, da er das sehr langweilig finde. Ich sagte ihm, daß das Brautpaar gewiß froh sein werde, wenn man es im tete à tete lasse. Wir plauderten dann von verschiedenem, er zeigte mir auch sein Skizzenbuch, wo Zeichnungen aus Marienbad drinnen waren, auch die Braut, aber viel häßlicher, ziemlich unähnlich. Dann sagte er, daß er meinen Mann zeichnen wolle, er fand, daß er einen sehr interessanten Kopf habe.[1]) Er zeichnete ihn viermal. Sehr häßlich und noch viel älter und leidender aussehend, mein Mann war ganz außer sich über diese Porträts. Dann sagte ich ihm, er solle mich auch zeichnen, im Profil, weil ich so leichter zu treffen sei. Mein Mann spielte inzwischen Klavier. Er zeichnete mich furchtbar häßlich, mein Mann sagte, daß er mich nie geheiratet hätte, wenn ich so ausschauen würde. Aber es war doch nicht unähnlich, denn die Kellnerin, welcher er das Bild zeigte, erkannte mich doch. Dann schlug ich ihm vor, ein bisserl auszugehen, da es aufgehört hatte zu regnen. Mein Mann war wieder dagegen, aber ich sagte ihm: „Ich komm ja gleich wieder zurück" und lief hinaus. Draußen sagte er mir: „Sie sind die unmoralischeste Frau, die ich kenne, es ist unglaublich, wie Sie sich über Ihren Mann lustig machen, aber ich finde es reizend, Sie sind wie die Nora."

Wir gingen die Straße zur Mühle, wo man sonst immer des Nachmittags geht und wo man fortwährend Leute begegnete. Er sagte mir, daß er wisse, daß ich noch nie bei dem Verkehr mit einem Manne empfunden habe, daß ich noch wie ein Mädchen sei und daß er derjenige sein wolle, welcher meine Sinne weckt. Er sagte: „Deshalb bleibe ich noch hier." Ich dachte mir,

[1]) Entspricht keineswegs den Tatsachen. Er interessiert ihn, deshalb findet er ihn interessant

wenn er nur deshalb hier bleibt und dann, bis meine Sinne geweckt sind, abreist, was habe ich dann davon, wenn er mich dann mit den geweckten Sinnen verläßt und ich frug ihn: „Wenn Sie mich nicht lieben, warum wollen Sie dann meine Sinne wecken?" Er antwortete: „Weil es mich psychologisch interessiert." Ich dachte mir: „Wenn er es auch nur einmal tut, wenigstens werde ich wissen, wie es ist" und dabei fiel mir ein „ein Augenblick gelebt im Paradies ist mit dem Tode nicht zu hoch bezahlt". Er frug mich dann noch über den Verkehr mit meinem Mann aus und ich gab einige heitere Episoden zum besten, über welche er sehr lachte. Wir gingen dann zurück zum Essen.

Nachmittags blieb ich, da es wieder regnete, bis gegen 5 Uhr in meinem Zimmer. Bevor ich hinunterging, kleidete ich mich sehr schön an. Ich zog ein Seidenkleid an, welches ich bis dahin nie getragen hatte, weil ich es für dort zu elegant fand, Seidenstrümpfe und Lackschuhe, wie die Braut, und einen Samthut, der mir sehr gut paßte und den ich auch bis dahin nie aufgehabt hatte. Als ich aus der Tür heraustrat, stand er wieder auf der obersten Treppenstufe neben meiner Tür. Er sagte, unten im Kaffeehaus wäre es furchtbar heiß und bei seinen Eltern und dem Brautpaar schrecklich langweilig. Wir standen zusammen beim Stiegenfenster, er sah mich an und sagte: „Mit diesem Hut werde ich Sie noch einmal zeichnen." Und als ich erfreut fragte, ob er mich gut kleidete, sagte er: „Nehmen Sie ihn herunter." Ich antwortete, daß es mir gar nicht einfalle, einen Hut, der mir gut steht, herunterzunehmen, daß ich auch nicht meine Frisur derangieren wolle. Aber er blieb dabei und sagte, ich müsse ihn herunternehmen. Endlich nahm ich ihn ab, für ein paar Minuten, setzte ihn aber gleich wieder auf. Da sagte er zu mir: „Und wenn ich Ihnen sagen würde, daß Sie da vom 3. Stock herunterspringen sollen, würden Sie das auch tun?" Ich antwortete: „So etwas werden Sie doch nicht sagen, dann wären Sie ja ein Mörder." Ich sagte dann, daß ich Kaffee trinken gehen wolle, und er antwortete mir: „Sie werden den Hut noch einmal herunternehmen und ohne Hut ins Kaffeehaus gehen." Ich wollte das nicht tun und dachte mir, lieber gehe ich gar nicht ins Kaffeehaus. Ich ging auf den Platz vor dem Hotel und blieb dort mit dem Hund im Regen stehen. Ich hoffte, daß er ohne mich hineingehen werde. Er blieb aber beim Hoteleingang stehen, beobachtete mich, ohne etwas zu sprechen, und preßte die Hände zu Fäusten zusammen. Ich kämpfte mit mir ungefähr 5 Minuten lang, ob ich nachgeben sollte oder nicht. Endlich dachte ich mir, ich will ihm doch den Gefallen tun. Ich ging, ohne ihn anzusehen, an ihm vorüber in das Hotel (obwohl noch ein anderer Eingang ins Kaffeehaus war), vor der Tür, welche ins Kaffeehaus führte, hing ein Spiegel, dort nahm ich den Hut ab, ging in den Speisesaal hinein und setzte dort bei einem anderen Spiegel den Hut sofort wieder auf. Dann setzte ich mich neben meinen Mann, welcher Karten spielte.

Nach einigen Minuten kam er herein, er sah so glücklich aus, daß ich froh war, es getan zu haben. Ich sagte zu ihm: „Ich hab den Hut schon wieder aufgesetzt", darauf antwortete er: „Warum haben Sie ihn abgenommen?" Ich sagte: „Ich habe mir gedacht, der Klügere gibt nach", da sagte er: „Wäre es nicht klüger gewesen, den Hut gleich abzunehmen, anstatt wie ein eigensinniges Kind draußen im Regen zu stehen?" Dann zeichnete er mich mit Pastellstiften en face, das Bild war ganz hübsch, jedenfalls unvergleichlich besser wie das am Vormittag, nur um den Mund hatte es einen weinerlichen Zug, den ich damals nicht hatte, denn ich war sehr gut gelaunt. Da es inzwischen aufgehört hatte zu regnen, gingen wir, ohne daß

mein Mann, welcher ganz in seine Kartenpartie vertieft war, etwas bemerkte, hinaus. Wir gingen wieder denselben Weg zur Mühle wie am Vormittag. Wir kamen an einem Platz vorüber, wo Soldaten, welche zu Manövern gingen, kampierten. Er blieb dort stehen und beobachtete mit großem Interesse die Soldaten, welche Kaffee kochten. Ich fand das sehr uninteressant. Als wir einige Schritte weiter gegangen waren, sagte er plötzlich zu mir, ich müsse mir vor den Soldaten das Strumpfband richten. Ich wollte es erst durchaus nicht, aber er sagte, so lange „Du mußt", bis ich stehen blieb und es tat. Er stellte sich aber zwischen mich und die Soldaten, so daß diese mich nicht sehen konnten. Als wir dann weiter gingen, frug ich ihn, warum er immer so unangenehme Dinge von mir verlange, die ich nicht gern tat. Ich sagte: „Verlangen Sie doch ein Mal etwas, was ich gern mag, z. B., daß ich mir nach dem Nachtmahl ein Gefrornes bestellen soll." Er antwortete: „Das ist ja keine Kunst, etwas zu tun, was man gern tut, man muß das tun, was man n i c h t t u n w i l l." Darauf sagte er mir plötzlich: „Setzen Sie sich jetzt hier auf einen Stein und onanieren Sie vor mir." Ich war sprachlos, dann sagte ich: „Das werde ich nie tun." Er blieb stehen und sagte: „Dann geh ich nicht mehr mit Ihnen." Ich ging allein weiter, bis der Weg eine Biegung machte, es war schon ziemlich weit von ihm weg und es fing schon an, dunkel zu werden. Ich sah ihn an derselben Stelle stehen, von wo aus ich allein gegangen war, er sah zu mir hin und stützte sich dabei auf einen dünnen, biegsamen Stock, den er in der Hand hatte. Plötzlich setzte ich mich auf einen Stein, der am Weg war und tat nichts. Er kam sofort auf mich zu, als er bei mir angelangt war, frug er: „Haben Sie es getan?" Ich sagte „ja", obwohl es nicht wahr war und er küßte mir freudestrahlend und voll Begeisterung die Hand. Darauf sagte er sofort: „Sie werden meine Mannbarkeit küssen." Ich antwortete: „Aber das auf keinen Fall." Er sagte: „Du wirst es morgen tun, und wenn Du nicht willst, werde ich Dich schlagen wie ein kleines Mädchen." Ich war froh, daß er es wenigstens auf „morgen" verschob, und wir gingen den Weg zurück. Er erzählte mir, daß er in Prag eine ältere Frau kenne, so zirka 45 Jahre, aber noch sehr gut erhalten und auf den Mann dressiert (das waren seine Worte), diese habe er einmal in Gesellschaft getroffen und ihr gesagt: „Wenn Sie heute abends nach Hause kommen, werden Sie sich ins Bett legen und aus einem Gebetbuch beten und dann onanieren." Nach 14 Tagen habe er sie wieder getroffen und sie habe ihm erzählt, daß sie das wirklich getan haben. Er sagte zu mir: „Wissen Sie, warum ich ihr befohlen habe, erst aus dem Gebetbuch zu beten? Weil ich sie dadurch in ihre Kindheit versetzen wollte, damit sie dann onaniert wie in ihrer Kindheit." Dann erzählte er mir, daß ihn einmal eine Dame auf einem Ball gebeten habe, ihr einen Kuß zu geben. Er sagte ihr, er wolle ihr einen noch viel größeren Genuß verschaffen und er habe sie angeschaut und ihr dabei suggeriert, er wäre i n ihr und sie habe sich dann bei ihm bedankt und erklärt, daß sie einen so hohen Genuß gefühlt habe.

Er versuchte das dann bei mir auch, aber es gelang nicht, ich sagte, daß ich nichts fühle. Dann sagte er mir, ich solle die Augen schließen, ich schloß die Augen, er sagte: „Sie können sie nicht aufmachen." Ich machte sie aber gleich wieder auf. Da sagte er: „Bei Ihnen wirkt es nicht." Dann frug er mich, ob mir das schon passiert sei, daß beim Vorübergehen meine Augen an jemandem hängen geblieben seien. Er erzählte, daß er in Marienbad an einer Dame vorbeigegangen sei, daß seine Augen plötzlich an ihr hängen geblieben sind, daß die Dame, die in Gesellschaft war, auf ihn zu-

gekommen ist und mit ihm gesprochen habe. Es war eine Gräfin oder Baronin, er habe sie dann abends im Kasino getroffen und sie habe ihm in der Hotelhalle vor allen Leuten einen Kuß gegeben. Dann erzählte er mir noch, daß im vorigen Jahr er ebenfalls in N. eine Dame gesehen habe, daß er diese Dame 3 Tage lang beobachtet habe, daß sie dann auf ihn zugekommen sei, ihm die Hand gedrückt und gesagt hat: „Heute bin ich endlich frei, ich bin jetzt 3 Tage lang herumgegangen, wie wenn ich einen Druck im Kopf gehabt hätte, aber heute bin ich wieder frei und ich reise morgen ab."

Darauf begann er wieder mich zu fragen, ob ich seine Mannbarkeit küssen werde, er wollte, ich solle es ihm versprechen. Ich sagte, daß ich es nicht tun werde. Er sagte: „Wenn Sie es mir nicht versprechen, dann rede ich nichts mehr mit Ihnen." Ich antwortete: „Das wird nur Ihr Schaden sein." Darauf war er bös, ging neben mir und sprach kein Wort. Ich war darüber verzweifelt. Ich versuchte, ihn wieder gut zu machen, ich sagte: „Das ist doch langweilig, wenn Sie nichts sprechen wollen". Da sagte er nur: „Ich bin nicht dazu da, Sie zu amüsieren." Nachdem wir eine Zeitlang wortlos nebeneinander gegangen waren, konnte ich das nicht mehr aushalten, ich fühlte, daß ich die Schwächere war, und ich sagte: „Was soll ich denn tun?" Er sagte: „Sie müssen mich um Verzeihung bitten." Das wollte ich wieder nicht, ich sagte, daß ich ihm doch nichts getan habe, weshalb ich um Verzeihung bitten müßte. Er blieb aber dabei. Endlich sagte ich: „Was soll ich denn sagen?" Er antwortete: „Sie müssen sagen, es tut mir leid, daß ich Sie gekränkt habe." Ich wiederholte wie ein Papagei: „Es tut mir leid, daß ich Sie gekränkt habe." Er frug mich: „Werden Sie morgen das tun, worum ich Sie gebeten habe." Ich antwortete: „Ja." Da sah er mich zärtlich an, küßte mir voll Begeisterung die Hand und rief aus: „Sie lieben mich ja." Ich war sehr glücklich, daß ich ihm den Willen getan hatte, ich hatte dieses Spiel ungemein reizvoll gefunden. Da sagte er in ganz verändertem Ton: „Sie werden sich heute abends wahnsinnig in mich verlieben, Sie werden sich die ganze Nacht schlaflos im Bett wälzen und an mich denken und Sie werden in der Nacht in mein Zimmer kommen, die Tür wird offen sein." Ich sagte, in Ihr Zimmer werde ich nicht kommen, aber lieben tue ich Sie ja jetzt auch schon, ich brauche mich nicht erst heute abends in Sie zu verlieben. Dann sagte ich: „Aber lieben Sie mich auch?" Er antwortete: „Sie sind ein Kind und dazu da, mich aufzuregen, lieben kann ich nur ein vollwertiges Weib."

Wir sprachen dann noch etwas über Suggestion und Hypnose, ich meinte, wenn man jemanden durch Telepathie liebt, so ist das nicht das Richtige, so etwas muß man freiwillig tun. Darauf antwortete er: „Wenn Sie so etwas sagen, damit kränken Sie mich sehr." Ich war sehr unglücklich darüber, ihn gekränkt zu haben. Wir kamen dann zum Hotel, es war inzwischen Nacht geworden. Nach dem Nachtmahl kam er zu unserem Tisch und sagte, daß im großen Kurhaus, welches gesperrt war, in der Halle ein Konzert zu wohltätigem Zwecke veranstaltet werde, daß er auch dabei Violin spielen werde. Ich wußte, daß das blonde, dicke, rumänische Mädel dort singen wird und ihn und seinen Papa dazu eingeladen hatte. Mein Mann sagte, es wäre ihm zu beschwerlich, in der Nacht den Weg zum Hotel hinaufzugehen und wir lehnten ab. Es tat mir sehr leid, weil ich gern den Abend in seiner Gesellschaft verbracht hätte und ich war eifersüchtig auf die Rumänin, der zu Ehren er hingegangen war. Wir gingen zeitlich zu Bett

und ich konnte absolut nicht einschlafen. Ich wälzte mich im Bett herum und mußte nur an ihn denken. Es war Sonntag und ich hörte die Ortsbevölkerung unter großem Lärm singend aus den Gasthäusern nach Hause gehen. Nach 12 Uhr hörte ich ihn nach Hause kommen, er sperrte sein Zimmer sehr geräuschvoll auf und machte mehrmals sehr vernehmlich die Tür auf und zu. Ich wußte, daß er wollte, ich solle sein nach Hausekommen hören und wissen, daß er mich erwarte. Ich wälzte mich schlaflos hin und her, ich hatte das Gefühl, daß er mich erwartete, daß es meine Pflicht war zu kommen, daß ich unfolgsam war, wenn ich es nicht tat, aber ich konnte mich doch nicht dazu entschließen. Durch die Türspalte sah ich vom Bett aus, daß im Korridor die ganze Nacht das Licht brannte. Ich hätte nur einen Schritt über den Korridor gehen müssen und wäre bei ihm gewesen. Es lockte mich und zog mich hin und einen Moment lang war ich im Begriffe, aus dem Bett zu springen und meinem Mann zu sagen, mir ist nicht wohl, ich muß hinausgehen. Und ich überlegte schon, ob ich mit oder ohne Schuhe, ob ich im Hemd gehen solle oder etwas umnehmen. Da hatte ich plötzlich das Gefühl, daß er eingeschlafen war und mich nicht mehr erwarte. Ich blieb liegen, aber ich war furchtbar aufgeregt und ich konnte bis zum Morgen kein Auge schließen. Als ich in der Früh aufstand, hatte ich nicht eine Sekunde geschlafen, aber ich fühlte keine Müdigkeit.

Als ich zum Frühstück kam, saß er mit seiner Familie, dem Bruder und der Braut zusammen. Er kam zu mir und frug: „Wie haben Sie geschlafen?“ Ich sagte: „Nicht einen Moment.“ Er sagte: „Warum sind Sie nicht zu mir gekommen?“ Ich antwortete: „Ich habe nicht gewußt, was ich meinem Mann sagen soll, und ich habe gedacht, Sie schlafen.“ Darauf antwortete er: „Sie hätten Ihrem Mann sagen sollen, daß Sie hinausgehen müssen und mich hätten Sie aufwecken sollen.“ Dann sagte er: „Was haben Sie denn gemacht, wie Sie nicht schlafen konnten?“ Ich antwortete: „Ich habe mich herumgewälzt und habe an Sie gedacht.“ Da sagte er: „Ich bin jetzt furchtbar aufgeregt und ich weiß, daß Sie es auch sind.“ Ich war es auch wirklich in höchstem Grade. Dann verabredete er mit mir, daß ich am Tisch sitzen bleiben solle, er müsse nur den Bruder mit der Braut an die Bahn begleiten und werde gleich wieder zurückkommen. Als er von der Bahn zurückkam, sagte er: „Gehen wir jetzt spazieren, warten Sie nur hier noch einen Moment auf mich, ich muß nur noch etwas ausradieren. Und er ging zu einen anderen Tisch, wo das blonde rumänische Mädel allein saß, und setzte sich zu ihr. Ich las ein paar Minuten in einem Buch, aber dann hatte ich keine Lust mehr, auf ihn zu warten, und ich stand auf, um hinauszugehen. Als ich bei der Tür war, sprang er auf, lief mir nach und rief: „auf ein Wort, gnädige Frau, wohin gehen Sie denn?“ Ich sagte: „Ich gehe hinaus.“ Und er sagte: „Warten Sie draußen auf mich, ich komme gleich nach.“ Ich wartete ungefähr 5 Minuten, dann kam er. Wir gingen einen Weg, den wir noch nie gegangen waren, oberhalb des Hotels, einen Serpentinenweg, wo man von allen Seiten gesehen werden konnte. Ich sagte, daß ich bald zurück müsse, um meinem Mann nach dem Bad den Umschlag zu machen, und dann würden wir uns wieder an unserem gewöhnlichen Rendezvousplatz treffen. Als wir ziemlich weit gegangen waren, blieb er plötzlich stehen und frug mich: „An was haben Sie heute nachts gedacht, als sie nicht schlafen konnten?“ Ich antwortete: „Das sag ich nicht.“ Er sprach: „Du mußt es mir sagen, Mädchen, wenn Du es nicht sagst, kehre ich um und spreche nicht mehr mit Dir.“ Ich antwortete: „Soll das eine gefährliche Drohung

sein?" Da blieb er stehen und schrie mich an: „Bist Du schon wieder so frech mit mir?" Das imponierte mir scheinbar sehr, denn ich sagte ihm zögernd und mit großer Überwindung: „Ich habe die ganze Nacht daran gedacht, daß Sie zu mir gesagt haben, ich sei nur ein Kind und dazu da, Sie aufzuregen, lieben können Sie nur ein vollwertiges Weib." Er sagte: „Also Sie möchten gerne ein vollwertiges Weib sein, damit ich Sie liebe?" Ich sagte: „Ja, das möchte ich. Werde ich, wenn ich wirklich empfinde, dann auch ein vollwertiges Weib sein?" Darauf antwortete er nicht, er dachte eine Weile nach, plötzlich blickte er mir in die Augen und rief mit großem Nachdruck: „Sagen Sie mir sofort, wie oft Sie Ihren Mann betrogen haben!" Darauf sagte ich: „Das sag ich nicht." Aber während ich das aussprach, zählte ich es schon im Geist zusammen und ich frug ihn: „Was verstehen Sie unter betrogen, meinen Sie, daß das Äußerste vorgefallen ist?" Er sagte: „Ja." Darauf sagte ich: „Viermal." Als ich das ausgesprochen hatte, begann ich krampfhaft zu lachen. Er frug mich, warum ich lache, und da sagte ich: „Ich lache über die vier Männer, mit welchen ich meinen Mann betrogen habe." Er sagte: „Wann war es zuletzt?" Und ich antwortete: „Zwei Tage, bevor wir abgereist sind." Wir kehrten den Weg zum Hotel zurück und ich erzählte ihm freiwillig, was zwischen mir und dem Dr. H. vorgefallen war, daß er mich behandelt hatte, daß ich ihn dabei sehr lieb gewonnen hatte und die Sache mit dem Liebesalphabet zwei Tage vor unserer Abreise. Er lachte sehr darüber und sagte, das muß ein sehr witziger, lustiger Mensch gewesen sein. Dann begegneten wir seinem Papa und sprachen mit ihm einige Worte. Er sagte dann zu mir: „Ich bin überzeugt, mein Papa hat uns von unten gesehen und ist deshalb diesen Weg gegangen, wahrscheinlich möchte er am liebsten selbst mit Ihnen etwas anknüpfen." Ich meinte, daß er eher aus moralischen Gründen uns nachgegangen sei, weil er es vielleicht unpassend finde, daß wir so viel allein spazieren gehen. Ich sagte dann zu ihm: „Sie werden mich nach dem, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, gewiß sehr verachten." Darauf antwortete er: „Blöd wären Sie gewesen, wenn Sie Ihrem Mann treu geblieben wären."

Wir kamen wieder zum Hotel zurück und setzten uns auf den Platz vor dem Hotel, ich sagte, ich müsse jetzt warten, bis mein Mann aus dem Bad kommt, um ihm wieder den Umschlag zu machen. Ich erzählte ihm noch Verschiedenes von meinen Beziehungen zu Dr. H. Ich sagte ihm: „Seit ich Sie kenne, liebe ich ihn gar nicht mehr, ich bin so froh darüber, daß Sie mich von ihm befreit haben. Er war ja sehr lieb, sehr hübsch und sehr lustig, aber er hat mich nicht ernst genommen." Dann erzählte ich ihm den Witz von der Ansichtskarte mit dem Alphabet, daß ich es so lustig gefunden habe, daß diese Karte mein Mann geschrieben hat und ich nur am Rand das Alphabet darauf gezeichnet habe. Er sagte zu mir: „In Ihnen ist die Kriminalität des Kindes. Sie sind sich der Tragweite eines Ehebruches gar nicht bewußt."[1]) Dann erzählte ich ihm, daß ich meiner Freundin immer vom Doktor erzählt habe, aber nicht den Namen genannt habe, daß sie auf einen ganz anderen, der Guido geheißen hat, verfallen ist und daß ich ihr eingeredet habe, es ist der Guido, den ich aber gar nicht kenne. Mich amüsierte diese Mystifikation sehr, manchmal glaubte ich selber, daß Dr. H. Guido heiße. Er sagte: „Daraus könnte man eigentlich eine Novelle machen, das wäre ein Stoff für eine Novelle." Und er erfand

[1]) Er bringt sie erst zum Ehebruch, dann weckt er die Stimme des Gewissens.

eine Novelle, wo die Frau des Guido alles entdeckt hatte und welche mit einem Duell endete. Ich war aber damit nicht einverstanden, ich sagte, wie das schließt, das weiß ich noch nicht, das ist noch nicht abgeschlossen. Im Laufe dieses Gespräches sagte er noch zu mir: „Ihnen ist nichts heilig, Sie kommen mir vor wie ein Bub, der in einer Kirche eine Zigarette anzündet." Ich sagte ihm darauf, daß ich mich erinnere, in der Schule während des Unterrichts oft heimlich Franziskern angezündet zu haben, daß es dann im Schulzimmer plötzlich nach Weihrauch gerochen hat und daß die Lehrer nicht gewußt haben, woher das kommt.

Mein Mann kam noch immer nicht aus dem Bad zurück, so lange hatte es noch nie gedauert. Er sagte: „Bis Ihr Mann jetzt kommt, wird es schon zu spät sein, gehen wir gleich nach dem Essen." Ich sagte, daß ich gleich nach dem Essen immer mit meinem Mann im Zimmer bleibe und daß es ihm auffallen müsse, wenn ich plötzlich in dieser Gewohnheit eine Veränderung eintreten lasse. Endlich sagte ich: „Warten wir nicht mehr auf ihn, es macht ja nichts, wenn ich einmal keinen Umschlag mache." Wir gingen diesmal zusammen vom Hotel weg, den gewohnten Weg in den Wald. Er führte mich wieder an dieselbe Stelle in dem dichten Gebüsch, wo die Blaubeeren wuchsen, ich hatte Angst, daß er mich an mein Versprechen vom Tag vorher erinnern werde, daß ich etwas in den Mund nehmen sollte. Als wir mitten im dichten Gebüsch waren, blieben wir stehen und er küßte mich auf den Mund. Plötzlich schrie er: „Lach nicht!" und *er gab mir eine leichte Ohrfeige*, ich machte ein sehr ernstes Gesicht und sagte nur leise protestierend: „Nicht." Er gab mir noch zwei leichte Ohrfeigen und ich sagte darauf immer nur in bittendem Ton: „Nicht." Dann mußte ich ihm dreimal die Hand küssen, ich tat es sehr gern. Dann küßte er mich lange auf den Mund, er hatte dabei die Augen halb geschlossen, auf einmal rief er: „Schau mich an, wohin schaust Du denn schon wieder!" Ich sah ihn dann sehr ernst an (ich hatte, ohne es zu wissen, vorher in die Luft[1]) geschaut, hinauf), er küßte mich lange mit geschlossenen Augen auf den Mund und ich liebte ihn sehr und war sehr glücklich. Dann setzten wir uns auf die Erde, es war ein Bergabhang, die Stellung war sehr unbequem, er versuchte es von rückwärts zu machen, aber es gelang nicht vollständig, er war nicht richtig hineingekommen, *und ich war froh darüber*.

Als wir aus dem Gestrüpp herauskamen, befahl er mir, wieder Blaubeeren zu pflücken und zu essen, obwohl weit und breit kein Mensch zu sehen war. Er hatte noch vorher, bevor er es von rückwärts versuchte, mich dort mit der Zunge geküßt.

Als wir dann hinunter auf den Weg kamen, welcher an einem Fluß war, tauchte er sein Sacktuch in das Wasser und sagte, ich solle mir damit das Gesicht abwaschen. Ich wußte nicht, warum er das wollte. Aber ich tat es. Er vergrub dann sein Gesicht in das nasse Taschentuch und atmete den Geruch ein, er sagte, es habe den eigenartigen scharfen Geruch der Scheide. Ich wollte das auch riechen, aus Neugierde, aber er wollte mir das Taschentuch nicht geben. Er sagte, das sei eine Leidenschaft von ihm, Frauen dort mit der Zunge zu küssen. Aber nicht bei jeder Frau sei das schön. Er sagte, bei mir scheine das sehr schön zu sein, wie ein Mund. Wir saßen

---

[1]) Sie hatte natürlich nicht in die Luft geschaut, sondern in den Himmel. Sie fühlt sich gezwungen zu sündigen, es ist „Lust ohne Schuld" Gott sieht es und wird es verzeihen.

dann nebeneinander auf einer Bank am Waldesrand, am Ufer des kleinen Flusses und es war wunderschön. Plötzlich sagte er zu mir: „Zeigen Sie mir Ihren Fuß." Ich hob das Kleid bis zum Knie und streckte einen Fuß aus. Ich hatte ganz blaßbraune Seidenstrümpfe an und ausgeschnittene Schuhe in derselben Farbe. Er sah meinen Fuß lange an, dann sagte er plötzlich: „Genug" und ich ließ das Kleid wieder drüber fallen. Da er mir gar kein Kompliment über meine Füße gemacht hatte, die schon so viele Männer bewundert hatten, erinnerte ich mich, daß er mir einmal gesagt hatte, ihm gefallen nur sehr dicke Füße. Ich sagte zu ihm: „Nicht wahr, Sie finden meine Füße zu mager?" Er sagte: „Ja." Ich fragte: „Die von dem dicken rumänischen Mädel gefallen Ihnen besser?" Da rief er: „Grad sind sie wenigstens, Sie haben Säbelfüße!"[1]) Ich war darüber sehr erschrocken, ich hatte bis dahin immer geglaubt, daß ich hübsch geformte gerade Füße habe, aber ich dachte mir, vielleicht sieht ein Maler das mit mehr kritischen Augen an und ich glaubte annehmen zu müssen, daß ich doch irgendwelche Säbelfüße habe. Ich sagte zu ihm: „Ob ich schön oder häßlich bin, das kann ich selbst nicht beurteilen, aber ich weiß, daß ich schon vielen Leuten sehr gut gefallen habe." Darauf sagte er: „Was ist denn schön an Ihnen?" Ich sagte, ich hätte immer geglaubt, daß ich eine ganz hübsche Figur habe. Da sagte er: „Was ist denn hübsch daran, Sie sind 180 *cm* groß." Ich sagte: „Nur 164 *cm*." Darauf begann er riesig zu lachen und sagte: „Sie nehmen alles so ernst, halten Sie mich denn für so riesig gescheit, daß Sie alles wörtlich nehmen, was ich sage." Ich bestätigte, daß ich ihn für riesig gescheit hielt.

Wir sprachen dann wieder über den Ausflug auf den Tannenkogel, den wir machen wollten. Er sagte, er werde eine Gesellschaft zusammenstellen, die mit uns gehen sollte, er meinte, vielleicht geht die Frau M. mit. Ich meinte, daß die zur Kur hier sei und daß die Partie zu anstrengend ist für jemanden, der die Kur gebraucht. Er sagte, er wüßte sonst niemanden. Ich sagte nach einigem Nachdenken: „Vielleicht geht sie doch mit." Darauf antwortete er: „Das haben Sie jetzt so reizend gesagt, manchesmal sprechen Sie so hübsch. Ihre Art zu sprechen gefällt mir so gut, es ist so wienerisch." Als wir uns dem Hotel näherten und schon auf der Fahrstraße waren, sagte er zu mir: „Interessiert es Sie zu erfahren, wie andere Leute über Sie sprechen, welche Sie nicht kennen? Auch wenn es nichts Schmeichelhaftes ist." Ich meinte, er könne es mir ruhig sagen, es liegt mir nichts daran. Er sagte: „Also, wie ich hergekommen bin und meine Eltern gefragt habe, wer Sie sind, hat meine Mama gesagt, die sind aus Wien, aber die Frau ist eine „Polnische". Diese Frau zieht sich so merkwürdig an, neulich hat sie ein weißes Kleid angehabt und das war zu eng, das war direkt etwas Aufreizendes." Ich sagte: „Ihre Mama hat vielleicht deshalb geglaubt, daß ich eine Polnische bin, weil mein Mann immer mit Galizianern Karten spielt." Er frug mich, ob ich wirklich nicht polnischer Abstammung sei. Ich sagte: „Meine Eltern sind beide in Wien geboren, ich auch und meine Großeltern waren aus Mähren." Er sagte, ich gehe so stark auswärts, das ist nicht schön, und ich habe auch gekrauste Haare. Ich sagte, ich habe ganz glatte Haare, nur die Friseurin in N. habe sie schlecht onduliert. Er sagte: „Etwas fehlt Ihnen zur Dame, ich weiß nicht genau, was es ist,

[1]) Er wird immer sadistischer. Nachdem er sie mit Komplimenten eingefangen hatte, zeigt er sich jetzt möglichst brutal und zynisch. Er spielt ein bißchen „Wedekind"

Sie gehen auch oft so nah von mir, eine Dame wahrt immer eine gewisse Distanz." Dann sagte er mir auch, daß diese Zeichnung, die er von mir gemacht hat, von welcher mein Mann gesagt hat, daß sie so häßlich war, seine Familie sehr gut getroffen gefunden hat. Und die zweite Zeichnung, die er am Nachmittag gemacht hat und welche mir viel besser gefallen hat, von der haben seine Leute gesagt, „sie könnte froh sein, wenn sie so schön wäre wie auf diesem Bild". Ich sagte: „Wer hat das gesagt?" und er antwortete: „Meine Schwägerin." Ich dachte mir, die kennt mich doch gar nicht, das hat sicher seine Mutter gesagt. Als wir uns dem Hotel näherten, sagte ich: „Ich will noch gehen, mir die Friseurin bestellen." Wir gingen zusammen zur Friseurin, am Weg dorthin schrie er mich plötzlich an: „Gehen Sie nicht wieder so stark auswärts." Ich drehte meine Füße ganz nach innen, so daß ich ganz einwärts ging, da lachte er und sagte: „So übertreiben müssen Sie es nicht." Dann sagte er zu mir: „Sie haben aber doch einen hübschen Gang, Sie gehen so elastisch." Als wir nach Hause gingen, frug er mich, was ich meinem Mann sagen werde, wenn er mich fragt, warum ich nicht gewartet habe, um ihm den Umschlag zu machen.[1]) Da sagte ich: „Ich werde sagen, der Umschlag nützt eh nichts." Darüber lachte er sehr und sagte: „Das haben Sie reizend gesagt, so wienerisch."

Am Nachmittag kam die Friseurin. Zufällig sagte sie zu mir, daß ich so hübsche Kleider habe, eine andere Dame, welche sie auch frisiert, habe sich bei ihr nach mir erkundigt und erwähnt, daß ich so hübsch angezogen gehe, sie hatte ihr sogar zwei Kleider von mir beschrieben, und sie bat mich, ihr diese zu zeigen. Als ich zum Kaffee hinunterkam, war es sehr regnerisch. Ich setzte mich neben meinen Mann und er gab mir zwei Postkarten zu lesen, welche mit der Post für mich gekommen waren. Beide Karten waren von meinem Bruder und schon 8 Tage alt. Er schrieb mir, daß meine Mama krank sei, daß man bei ihr einen Bronchialkatarrh mit entzündlichen Herden konstatiert habe und daß viele Verwandte zu ihr nach D . . . . hinaus kämen.[2]) Während ich diese Karten las, trat „er" ins Kaffeehaus. Ich hörte sofort auf zu lesen und widmete mich ihm. Er sagte: „Sie haben Korrespondenz, lassen Sie sich nicht stören." Dann erst las ich die Karten zu Ende. Mein Mann spielte wieder Karten. Er sagte zu mir: „Wollen Sie mit mir Piqué oder Schach spielen?" Ich sagte, daß ich beides nicht könne. Er wollte mich unterrichten und er meinte, Schach würde ich schneller verstehen. Er ließ ein Schachspiel bringen und wir setzten uns allein an einen kleinen Tisch. Ich fand das sehr gemütlich, das Schach interessierte mich gar nicht, aber ich gab mir ihm zu Liebe riesige Mühe, es zu lernen. Während wir spielten, saß seine M u t t e r[3]) allein an einem anderen Tisch und kehrte uns den Rücken.

Nachdem wir mit einer Partie fertig waren, frug er mich, ob ich noch eine spielen wolle oder lieber spazieren gehen. Da das Wetter sich inzwischen gebessert hatte, war ich fürs Spazierengehen. Als wir an dem kleinen Kurpark vorbeikamen, fragte er, was mir lieber wäre, wenn wir uns dort auf

---

[1]) Der Held zittert vor dem Ehemann, der eine wahre Jammerfigur darstellt.

[2]) Die erste Nachricht von der kranken Mutter und von ihrem Bruder. Sie ist scheinbar gleichgültig.

[3]) Gegensatz im Verhalten zur Mutter. Er der zärtliche Sohn — sie die leichtsinnige Tochter.

eine Bank setzen würden und er die Vorübergehenden zeichnen würde oder zur Mühle gehen. Ich wollte zur Mühle gehen. Am Wege dorthin verglich er mich wieder mit der Nora, er sagte, für mich wäre meine Ehe eine Spielerei, ein Puppenheim. Ich sagte: „Ich bin nicht wie die Nora. ich bin so, wie Sie es zuerst gesagt haben.“ Da rief er plötzlich ganz entzückt: „Heute früh habe ich Sie gewatscht, ich habe Ihnen eine Watsche gegeben.“ Er sagte: „Wenn ich daran denke, werde ich ganz aufgeregt, Sie auch?“[1]) Ich war auch aufgeregt. Er erzählte mir dann von seiner Freundin, die jetzt mit ihrer Mutter in sehr bescheidenen Verhältnissen in Wien lebe. Er sagte, er möchte sie gern mit mir bekannt machen. ich solle ihm sagen, was ihr zur Dame fehlt. Er sagte mir, sie wäre aus guter Familie gewesen, ihr Vater war aber zugrunde gegangen, sie war ein lustiges Mädel, bei ihrer Mutter war es ihr zu langweilig und deshalb sei sie zum Varieté gegangen. Ich frug ihn, ob sie talentiert gewesen sei, da sagte er: „Sehr graziös.“ Er habe sie kennen gelernt, weil sie ihm auf der Gasse aufgefallen sei, er wollte gerade für eine andere Dame in einer Blumenhandlung ein Bouquet kaufen, da sei sie vorüber gegangen und er habe fragend auf die Blumen gedeutet, welches Bouquet sie haben wolle. Sie habe darauf auf eines gezeigt und das habe er ihr gekauft und so sei er mit ihr bekannt worden. Er habe dann den Kellner im Kaffeehaus, wo sie verkehrte, gefragt, wer sie sei und der habe ihm gesagt „vom Varieté“. Er wollte deshalb nicht mehr mit ihr zusammentreffen, er habe sich gefürchtet, daß sie zu kostspielig sein werde und er wäre in Geldangelegenheiten sehr genau. Aber nach einigen Tagen habe er von ihr einen Brief bekommen, worin sie ihn um ein Wiedersehen bat. Er habe sie dann in seinem Atelier empfangen und sie habe sich auf seinen Wunsch vollständig ausgekleidet. Sie habe einen sehr kultivierten Körper gehabt, so wie wenn man jeden Tag ins Dampfbad geht, sehr schön onduliertes Haar, er wollte sie besitzen, aber sie verweigerte sich ihm. Da habe er zu ihr gesagt, wenn sie sich ihm nicht hingebe. werde er sie schlagen und darauf habe sie es getan. Er sagte, sie wäre ungefähr in meinem Alter. Ich frug ihn, ob sie schön sei. Er sagte: „Jetzt ist sie ganz vergrämt. noch nie hat eine Frau so viele Tränen geweint.“ Ich sagte ihm. wenn sie ihm ihre Jugend geopfert hat, dann müsse er sie heiraten. denn jetzt werde sie niemanden anderen mehr finden. Er sagte mir, ich habe schon oft andere Frauen gefragt, ob ich das tun soll, aber noch keine hat mir das geraten. Ich sagte, die waren vielleicht nicht unparteiisch. die haben Ihnen aus Eifersucht abgeraten. Da sagte er, das wäre schon möglich. Er erzählte mir dann. daß er mit einer sehr reichen Frau eine Bekanntschaft habe. die ihn lieb genug hätte, um sich seinethalben scheiden zu lassen. aber er wolle es nicht, weil er fürchte, mit ihr impotent zu sein. Er fühlte. daß er sie nicht lieben könnte. Ich sagte ihm, daß ich das nicht schön von ihm finde. daß er nur eine sehr reiche Dame heiraten wolle, er hätte das doch nicht notwendig.[2]) Da sagte er: „Ich will nur meiner Kunst leben und nicht Kitsch malen. um für eine Frau Geld zu verdienen.“ Er sagte noch. seine Freundin habe ihn um seiner selbst willen geliebt, sie habe für ihn gekocht und ihm sparen geholfen. Ich dachte mir, für ihn würde ich das alles auch gern tun, und ich beneidete seine Freundin um das Glück, das sie 10 Jahre lang mit ihm zusammen

---

[1]) Man sieht, wie diese Heldentat den Maler begeistert.

[2]) Einer der wenigen Anlässe, wo sie etwas an ihm unschön findet. Offenbar konnte sie es nicht verwinden, daß der Mediziner sie des Geldes halber verlassen hatte.

genossen hatte. Dann erzählte er noch, daß, kurz bevor er seinen Urlaub angetreten habe, sie ihn mit ihrer Schwester in seiner Heimatstadt besucht habe und 8 Tage dort gewesen sei. Er habe sie während dieser 8 Tage nicht angerührt, weil seine Leute ihm gesagt hätten, wenn er sie anrühre, sei er verloren. Ich fand das feig von ihm und sagte: „Hätten Sie ihr doch den Gefallen getan." Wir waren während dieses Gespräches bis zur Mühle gekommen. Als wir vorbei gingen, sahen wir die Frau M. mit einem alten Herrn und an anderen Tischen noch einige Familien aus dem Hotel sitzen. Ich wollte noch weiter gehen, aber er sagte, sie hätten uns jetzt schon alle gesehen, wir müssen deshalb hineingehen. Wir setzten uns an den Tisch zur Frau M., welche mit dem alten Herrn Karten spielte. Sie spielten Piqué und er sagte mir, ich müsse zuschauen, wie man das spielt. Ich sah gedankenlos hin, aber es interessierte mich nicht, ich verstand das Spiel nicht. Dann frug er plötzlich die Frau M. und den Herrn, ob sie mit uns zusammen am nächsten Tag den Ausflug auf den Tannenkogel machen wollten. Ich freute mich sehr darüber, daß ihm das eingefallen war, ich hatte gar nicht mehr daran gedacht. Die beiden waren einverstanden und wir verabredeten die Partie für den nächsten Tag um 10 Uhr. Wir besprachen, daß man dort essen müsse und ich sagte, ich werde es bei meinem Mann schon richten, daß er mir die Erlaubnis gibt, eventuell könne er ja auch mit dem Wagen, der jeden Tag hinauffährt, mitfahren. Wir gingen dann zu viert einen wunderschönen Waldweg zurück. Als wir weggingen, zog die Frau M. Handschuhe an. Da sagte er zu mir: „Sehen Sie, die Dame trägt auch am Land Handschuhe." Er hatte mich nämlich am Vormittag gefragt, warum ich nie Handschuhe trage, und ich hatte geantwortet, am Land trage ich keine. Auf diesem Weg wurde mein Hunderl sehr lustig und sprang, um zu spielen, auf ihn hinauf, da sprang er ganz entsetzt zurück und ich sagte zu ihm: „Sie werden sich doch nicht vor diesem kleinen Hunderl fürchten?" Er sagte darauf, er habe nur gefürchtet, daß sein Anzug zerrissen werde.[1]) Ich sagte, daß ich mich sehr auf den morgigen Ausflug freue, *aber plötzlich fielen mir die zwei Karten ein, die ich vorher von meinem Bruder bekommen hatte.*[2]) Ich erzählte ihm, daß ich die Nachricht bekommen habe, daß meine Mama krank sei, daß diese Karten schon 8 Tage alt waren, aber ich fügte hinzu, daß, wenn der Zustand sich verschlechtert hätte, ich ja ein Telegramm erhalten hätte. Ich sagte: „Nicht wahr, wenn kein Telegramm gekommen ist, ist das ein Zeichen, daß ihr Zustand sich nicht verschlechtert hat?" Darauf antwortete er: „Sie sind wie ein Kind. Sie haben das jetzt so kindlich gesagt."[3])

Er frug mich dann, wen von allen Menschen auf der Welt ich am liebsten habe, und ich sagte meinen Bruder. Dabei dachte ich mir, er hat gewiß seine Mutter am liebsten, da brauche ich nicht erst zu fragen. Er sagte mir dann: „Ich habe oft Wünsche und Anfechtungen, daß es direkt grauenhaft ist, wenn ich denke, daß meine Mutter so etwas wüßte, sie würde ganz entsetzt sein." Ich sagte, er möge es mir sagen, aber er wollte nicht. Abends beim Nachtmahl sagte ich meinem Mann, daß wir den Ausflug verabredet haben, ich sagte ihm, er könne auch mit dem Wagen hinauffahren,

---

[1]) Ist nicht richtig. Der Held fürchtet das kleine Hündchen .

[2]) Das böse Gewissen setzt ein.

[3]) Er weicht einer Antwort aus. Wenn er ihr rät, nach Hause zu telegraphieren. so verliert er vielleicht sein erotisches Spielzeug.

aber er würde dann sein Bad versäumen müssen, es wäre vielleicht besser, wenn er nicht die Kur unterbrechen würde, wenn es oben schön ist, werde ich bestimmt am Sonntag, wenn kein Bad ist, noch einmal mit ihm hinauffahren. Nach dem Nachtmahl setzte er sich zu unserem Tisch und an diesem Abend ging er gleichzeitig mit uns schlafen und küßte mir vor der Tür seines Zimmers die Hand. Als wir in unser Zimmer kamen, war mein Mann eifersüchtig, daß ich mir hatte die Hand küssen lassen.[1]) Ich konnte die ganze Nacht vor Aufregung nicht eine Sekunde schlafen. Ich fürchtete, daß es vielleicht regnen könnte und deshalb aus dem Ausflug nichts daraus werden würde. Um 6 Uhr früh ging ich schon zum Fenster schauen, was für Wetter war. Es war trüb, aber es regnete nicht.

Ich stand wie gewöhnlich um 8 Uhr auf. Mein Mann machte schwache Versuche, mich vom Ausflug abzuhalten, indem er meinte, daß es regnen wird. Ich sagte, wenn es nicht regnet, wenn wir fortgehen, so gehe ich. Ich zog ein blaues Kostüm an mit einer weißen Bluse, Seidenstrümpfe, hohe Schnürschuhe und den blauen Samthut, mit dem er mich gezeichnet hatte. Dann nahm ich einen orangegelben Wollschal mit. Es war schon $^1/_2$10, bis ich fertig war. Als ich den Hut aufsetzte, sah ich zum Fenster hinunter und sah ihn mit einem jungen Mädchen sprechen, deren Eltern am selben Tage abgereist waren und die mit einer Freundin allein dort geblieben war. Er sah zu mir herauf gleichzeitig wie ich hinunterschaute. Ich ging zum Frühstück. Mein Mann saß im Kaffeehaus und sagte mir, Herr N. habe schon mehrmals nach mir gefragt, ob ich entschlossen sei, den Ausflug zu machen, weil man da das Mittagessen abbestellen müsse. Mein Mann gab mir zwei Karten, die mit der Post gekommen waren. Eine war von meiner Mama selbst geschrieben. Sie schrieb mir, es gehe ihr etwas besser, aber sie huste noch die ganze Nacht, sie könne vor Husten nicht schlafen. Dann schrieb sie auch von meiner Tante, die schwer krank war, daß noch immer keine Besserung eingetreten ist. Die zweite Karte war vom Oberstleutnant, welcher mir unter dem Namen „Melanie“ schrieb. In der Karte waren einige Anspielungen auf das Erlebnis des vorigen Sommers und mein Mann fragte mich, was das zu bedeuten hätte. Ich redete mich mit irgend einer ungeschickten Lüge heraus. Er glaubte mir ja alles. Dann ließ ich mir das Frühstück auf den Platz vor das Hotel hinaustragen. Inzwischen war die Sonne herausgekommen. „Er“ kam auf mich zu und sagte: „An Ihren Schuhen erkenne ich, daß Sie entschlossen sind, den Ausflug zu machen.“ Ich frug ihn: „Sind die Schuhe sehr häßlich?“ (Es waren plumpe Lederschuhe.) Er sagte: „Zeigen Sie, was für Strümpfe Sie anhaben.“ Ich zeigte ihm, daß ich Seidenstrümpfe anhatte. Da sagte er: „Die Schuhe sind auch schön.“ Er hatte seinen Feldstecher umgehängt und ich frug ihn, ob das derselbe sei, mit welchem er in mein Zimmer geschaut hatte. Er bejahte das und ließ mich durchschauen, zu der Stelle auf den Berg hinüber, von wo aus er heruntergeschaut hatte. Man sah alles riesig deutlich, ja fast vergrößert. Ich sah auf einem Baum jedes einzelne Blatt. Ich verabschiedete mich von meinem Mann, welcher ins Bad ging. Er sagte, ich möge nicht zu spät zurückkommen. Dann sagte er zu mir: „Die Frau M. kommt nicht, gehen wir allein.“ Ich sagte, daß es

[1]) Der arme Gatte, der im ganzen Trauerspiele die traurigste Rolle spielt, ist Handfetischist. Folgerichtig ist er eigentlich nur eifersüchtig, wenn ein anderer Mann seiner Frau die Hände küßt oder ihre Hände bewundert. Er könnte einen Koitus eher entschuldigen als einen Handkuß.

noch nicht 10 Uhr ist, daß wir noch ein wenig warten müssen, eventuell zu der Villa, wo sie wohnt, gehen, und sie abholen. Ich sagte, ich wolle nur noch vorher eine Karte schreiben. Ich zeigte ihm die Karte, welche mit Melanie unterschrieben war. Sagte ihm, das wäre einer von den vieren gewesen, mit welchen ich meinen Mann betrogen habe. Ich frug ihn, er solle mir aus der Schrift sagen, was der Betreffende für einen Charakter habe. Er sah die Schrift einen Moment an und sagte: „Das ist ein Mensch, der sehr lange mit seinen Gefühlen zurückhält, unglücklich verheiratet, ein sehr feiner Mensch." Es stimmte alles ganz genau. Er sagte dann lachend zu mir: „Numero wieviel war das?" Ich sagte: „Numero 4." Er frug: „Und ich bin Numero 5?" Ich sagte: „Ja." Darüber lachte er sehr belustigt.

Ich holte mir einen Kartenbrief und begann meinem Bruder zu schreiben. Während ich schrieb, ging er fort. Ich kam mit dem Brief nicht weiter, ich irrte und verschrieb mich fortwährend und konnte mit den paar Zeilen nicht fertig werden. Nach einiger Zeit kam er zurück und frug mich: „Wird Ihnen das Schreiben leicht?" Ich sagte: „Sonst fällt mir das Schreiben sehr leicht, aber heute bin ich sehr zerstreut." Darauf sagte er: „Ich habe nicht wollen, daß Sie schreiben sollen." Mich ärgerte das sehr, ich schrieb unter den größten Anstrengungen die Karte zu Ende, es war fast, als ob meine Hand gelähmt wäre und meinem Willen nicht gehorchen wollte.[1]) Da kam Frau M. mit dem alten Herrn, der auch den Ausflug mitmachen sollte. Wir sagten, wir hätten schon gedacht, daß sie gar nicht mehr kommen würden. Sie sagte, sie habe Fußschmerzen und der alte Herr Magenschmerzen, sie wollten uns nur ein Stück begleiten und dann umkehren. Wir redeten ihnen zu, doch mitzugehen. Ich sagte, ich müsse nur noch die Adresse auf der Karte schreiben, aber zu dem Zweck wolle ich ins Schreibzimmer gehen, weil ich sie mit Tinte schreiben wollte. Als ich fortging, rief er mir nach: „Geben Sie acht, daß Sie sich nicht mit der Feder stechen." Als ich im Schreibzimmer die Adresse schreiben wollte, zitterte meine Hand derart, daß sie auf dem Papier nur so hin und her fuhr. Es kostete mich die größte Anstrengung und Kraftaufwendung, die Adresse zu schreiben, ich weinte fast vor Aufregung. Als ich damit fertig war, ging ich noch in mein Zimmer die weißen Glacéhandschuhe holen, die ich mir vorher zurechtgelegt, aber vergessen hatte.[2]) Dann ging ich hinunter und sagte: „Ich habe doch die Adresse geschrieben." Er fragte mich, ob ich mich dabei mit der Feder gestochen hätte. Ich sagte „ja", obwohl es gar nicht wahr war.[3]) Er wollte es sehen, da sagte ich, ich habe die Handschuhe darüber angezogen. Endlich brachen wir auf, wir gingen in der Richtung, wo man zum Aufstieg zum Tannenkogel kam. Auf dem Weg dorthin erklärten Frau M. und der alte Herr wieder, daß ihnen die Partie zu anstrengend sei und daß sie uns nur

---

[1]) Der Maler verstärkt die innere Zerrissenheit dieser Frau. Er will den Ausflug womöglich allein machen. Sie wartet auf Frau M. und benützt die Gelegenheit, um ihrem Bruder zu schreiben, d. h. sie denkt an ihre kranke Mutter. Vorher traf sie noch seinen Vater (ich habe die Stelle ausgelassen), was sie auch an ihren eigenen Vater erinnert. Alle diese Details sind wichtig. In diesen Konflikt greift er ein und erschwert ihr das Schreiben. Damit aber erregt er ihren Trotz und in diesem kleinen Ereignis haben wir den Beginn ihrer fluchtartigen Loslösung zu suchen. Der Bruder war doch der Stärkere.

[2]) Verräterische Symptomhandlung als Zeichen des beginnenden Widerstandes

[3]) Zweite Lüge als Trotzreaktion.

ein Stück begleiten und dann umkehren wollten. „Er“ sagte: „Wir müssen den Ausflug machen, denn wir haben das Mittagessen abbestellt.“ Dann hatte er aber doch wieder Bedenken, was mein Mann sagen würde, wenn er Frau M. und den Herrn, von welchem er glaubte, daß sie mit uns gegangen seien, zufällig im Ort oder im Hotel treffen würde.[1]) Die Beiden versprachen uns, meinem Mann zu sagen, wir hätten uns einer anderen Gesellschaft angeschlossen. Ich sagte, die Hauptsache ist, daß mein Mann glaubt, wir sind nicht allein gegangen, was die anderen Leute glauben, ist mir ganz gleichgültig. Er wollte mich dann veranlassen, das Hunderl nicht mitzunehmen. Er wollte durchaus, ich solle es zurücklassen, er meinte, es würde uns stören. Ich sagte, ich will es mitnehmen, weil es meinem Mann beschwerlich sein könnte, sich mit ihm abzugeben. Als wir kaum ¹/₄ Stunde bergauf gegangen waren, blieben unsere Begleiter zurück und verabschiedeten sich. Ich dachte mir: „Endlich allein“ und: „Es ist erreicht.“ Wir gingen den wunderschönen Waldweg langsam, wie wenn wir nichts zu versäumen hätten, und er fragte mich, warum ich ihn eigentlich gern habe, ob deshalb, weil er mir die Wahrheit sage und nicht schmeichle wie die anderen. Ich sagte: „Deshalb nicht, aber Sie sind gutmütig und verrückt, deshalb habe ich Sie gern.“[2]) Er antwortete: „Gutmütig bin ich wirklich.“ Da sagte ich: „Und verrückt sind Sie auch, daran besteht kein Zweifel.“[3]) Er frug mich dann, wodurch er mir zuerst aufgefallen sei, ob durch sein außergewöhnliches Aussehen. Ich sagte, deshalb nicht, sondern weil ich bemerkt habe, daß er mich fixierte. Dann frug ich ihn, wodurch ich ihm aufgefallen war, und er sagte, er hätte mich beobachtet, wie ich einmal Obst gegessen habe, ich hätte das Obst gegessen wie ein Tier. Er habe zu der Dame, mit der er gerade sprach, gesagt: „Schauen Sie diese Frau an, sie ißt das Obst wie ein Tier.“ Ich frug ihn, was das für ein Obst gewesen ist, er sagte Reineclauden. Ich erinnerte mich, das wirklich einige Tage, bevor ich ihn kennen gelernt habe, gegessen zu haben und auch, daß ich mir daran den Magen verdorben hatte und einige Tage nichts essen konnte. Auch seit er am Sonntag mit mir die telepathischen Versuche gemacht hatte, konnte ich fast nichts essen, war ganz ohne Appetit und so oft er von mir verlangt hatte, daß ich etwas tun sollte, was ich nicht wollte, habe ich Magenschmerzen bekommen. Ein krampfartiges Gefühl im Magen. Ich hatte es ihm einmal gesagt und er meinte, das wäre ein Unlustgefühl.[4])

Wir saßen dann zusammen auf einer Bank, er fragte mich, warum ich ihm nie „Du“ sage. Er sagte: „Sagen Sie zu mir Du.“ Ich sagte: „Du.“ Darauf sagte er: „Einen Satz mit Du.“ Ich sagte: „Hast Du mich lieb?“ Er sah mich sehr zärtlich an und sagte: „Ja.“

Als wir weiter gingen, sagte er mir auf einmal, ich solle ihm zeigen, wo ich mich des Morgens mit der Feder gestochen habe, er habe ja ausdrücklich gesagt, ich solle mich nicht stechen. Da sagte ich: „Ach, das war ein Mißverständnis, ich habe mich ja auch gar nicht gestochen.“ Und ich zog die Handschuhe aus und zeigte ihm beide Hände. Da blieb er stehen und

[1]) Der Held!

[2]) Unbewußte Ironie. Er und gutmütig! Seine maßlose Eitelkeit verrät sich in der Frage.

[3]) Sie erkennt, daß er ein abnormer Mensch ist.

[4]) Es war schon innerer Widerstand und die Stimme des Gewissens. Ähnliche Fälle in meiner Broschüre: Der nervöse Magen. Paul Knepler. Wien.

schrie mich an: „Also mich lügst Du auch an!“ Er sagte dann zu mir: „Fürchtest Du dich, daß ich Dich schlagen werde?“ Ich sagte nach längerem Nachdenken: „Nein.“ Da sagte er: „Aber daß ich nichts mit Dir spreche oder daß Du Magenschmerzen bekommst, davor hast Du Angst.“ Er frug mich auch, ob ich einmal in der Hörigkeit einer Person gestanden bin. Ich sagte: „Nein“, aber ich wünschte mir es sehr.

Wir waren inzwischen schon ziemlich hoch gestiegen, wir gingen in einem sehr schönen Wald. Da sagte er zu mir: „Wollen wir „das“ am Hin- oder am Rückweg machen?“[1]) Ich sagte, das ist mir ganz gleich, das ist nicht der Zweck des Ausfluges.[2]) Nach einigen Schritten ging er vom Weg weg in den Wald hinein und rief mich, ihm zu folgen. Er suchte eine Zeitlang eine Stelle, dann sagte er aber: „Hier ist es nicht schön“ und wir gingen wieder auf die Straße zurück. Nach einigen Minuten sagte er zu mir: „Werden wir uns diese Stelle für den Rückweg merken?“ Ich antwortete: „Dort war es ja nicht schön.“ Da sah er mich erstaunt an und wir gingen weiter. Nach einigen Schritten ging er wieder in den Wald hinein, wir suchten eine passende Stelle, um uns niederzusetzen. Es war ein Bergabhang, eine Mulde. Er sagte: „Was sollen wir mit dem Hund machen?“ Das Hunderl gallopierte lustig und sehr aufgeregt herum. Ich sagte, wir wollen es mit der Kette an einem Baum anbinden. Die Baumstämme waren aber alle zu dick. Endlich band ich die Kette an einer Baumwurzel an. Wir setzten uns in einiger Entfernung davon auf die Erde. Das Hunderl wollte sich durchaus losreißen und zu uns, es sah ganz wild aus. Wir küßten uns erst. Dann sagte er, ich solle es in den Mund nehmen. Ich tat es. Er sagte noch mehr und noch tiefer und auch in die Hand nehmen. Ich tat alles, was er wollte. Dann legte ich mich zurück und er machte es auf ganz normale Weise. Er fragte mich, ob er mir ein Kind machen solle und ich sagte: „Ja.“ Er rief in größter Aufregung: „Ich laß es hinein! Ich laß es hinein!“ Ich lag ganz still und freute mich, ein Kind von ihm zu empfangen. Aber ich hatte nachher das Gefühl, daß er es doch nicht gemacht hatte.[3]) Wir saßen dann nebeneinander und er sagte: „Heute haben Sie nicht gelacht.“ Ich sagte: „Wie man sich in so kurzer Zeit verändern kann. Vor zwei Tagen wollte ich doch durchaus kein Kind von Ihnen haben und jetzt möchte ich es gern und ich habe gar nicht daran gedacht zu lachen.“ Plötzlich fing ich an zu weinen.[4]) Er sagte: „Warum weinen Sie, Sie weinen doch sonst so schwer.“ Ich sagte: „Ich weiß nicht, es ist so eine Stimmung.“ Da sagte er: „Sie sind ein armes Ding, Sie haben noch nicht viel Liebe gehabt in Ihrem Leben.“ Ich antwortete: „Wieso denn, ich hab' doch schon viermal meinen Mann betrogen.“ Da sagte er: „Das haben Sie sich alles nur so zusammengesucht.“ Wir sprachen dann von dem Kind, das ich vielleicht bekommen würde, und ich sagte, ich wolle nur ein Bubi haben. Er fragte, ob deshalb, damit es ein Künstler werde so wie er. Ich sagte, die Kinder von berühmten Männern werden in den seltensten Fällen berühmt. Ich sagte, es wäre sehr nett, wenn ich ihm in ein paar Jahren in einem Kurort begegnen und dann sein Kind vorstellen würde. Er sagte: „Fürchten Sie sich nicht

---

[1]) Verrät seine besondere Delikatesse. Er handelt nicht, wie ihn der Trieb drängt, er erfüllt gewissermaßen eine Pflicht.

[2]) Konventionelle Lüge.

[3]) Sie war vollkommen anästhetisch.

[4]) Reue über den ganzen Vorfall. Gedanken an Mann, Bruder, Mutter — Gott.

vor der Verantwortung und vor den Kosten, die ein Kind verursacht?“ Ich sagte: „Bettler haben auch Kinder.“ Er sagte, so ein unglaublicher Leichtsinn sei ihm noch nicht vorgekommen. Ich erzählte ihm, daß ich als Kind immer gewünscht habe, ein Hausmeisterkind zu sein, damit ich keine Gouvernanten haben müsse. Wir gingen dann wieder weiter. Er frug mich, wie diese Stellung von früher im Alphabet heiße. Ich sagte: „A.“ Er sagte, in Paris nennt man das à la papa, jede Kokotte lacht einem aus, wenn man es so macht. Wir waren schon ungefähr 3 Stunden gegangen, es war sehr heiß, er trug meine Jacke, meinen Schal und den Schirm und hatte mir seinen Stock gegeben. Ich hatte einen furchtbaren Durst, aber es war nirgends Wasser. Wir kamen zu einer Waldlichtung, dort saßen Frauen auf der Erde, welche Blaubeeren gesammelt hatten. Er kaufte Blaubeeren und sie reichten uns diese in einem Seidel aus Blech. Er meinte, ich solle das trinken gegen den Durst. Ich sagte, ich möchte lieber Wasser, von Blaubeeren wird der Durst noch größer. Da sagte er mehrmals sehr eindringlich zu mir: „Es ist Wasser, Sie trinken Wasser.“ Aber ich wußte doch, daß es Blaubeeren waren.[1]) Wir gaben auch dem Hunderl Beeren, welches sie vor lauter Durst fraß und eine ganz blaue Zunge bekam. Die Frauen verlangten 2 K, er gab ihnen 4. Als er die Brieftasche aufmachte, um das Geld heraus zu nehmen, fiel ein Zettel heraus. Er las ihn und sagte dann: „Das habe ich früher ganz übersehen, da hat mir mein Advokat geschrieben, und das Kanzleifräulein, ein sehr hübsches Mädel, hat einen Zettel beigelegt mit ihrer Adresse, wo sie auf Urlaub ist.“ Er sagte zu mir: „W i e s o g e f a l l' i c h s o v i e l e n F r a u e n, i c h b i n d o c h g a r n i c h t s c h ö n?“[2]) Da sah ich ihn an und sagte mit Überzeugung: „O ja.“ Und in diesem Moment sah ich ein Bild aus dem Sommernachtstraum vor mir, wo die Titania einen Eselskopf küßt und zärtlich und voll Leidenschaft ausruft: „Ich küsse Dir Dein schönes Ohrenpaar.“[3])

Wir gingen dann wieder weiter, ich sagte ihm, daß ich mich geärgert habe, weil er des Morgens vor der Frau M. solche Geschichten gemacht habe, wie wenn er Bedenken hätte, den Ausflug mit mir allein zu machen. Da blieb er stehen, sah mich an und rief: „Dumme Gans.“ Ich sah ihn ganz verblüfft an, da sagte er: „Verzeihen Sie mir, ich bin manchesmal sehr ungraziös, aber wer kompromitiert sich mehr, wenn wir allein gehen, Sie oder ich?“ Ich sah ein, daß er recht hatte. Er sprach dann wieder etwas von der Nora. Ich frug ihn, ob er ein Gedicht kenne, das die Mela Mars vorträgt und welches „Ibsen“ heißt. Er kannte es nicht, ich erzählte es ihm, es wäre eine Müllerstochter, welche von ihrem Mann weg wolle, weil sie sich nicht verstanden fühlte, und der Schluß wäre: „Und was die Nora Ibsen kann,

---

[1]) Er quält sie bewußt, um seine Macht zu prüfen.

[2]) Er ist ein ausgesprochener Narzißt und bildet sich ein, daß alle Frauen in ihn verliebt sind. Offenbar fängt er alle seine Opfer, wie er sich Dora gefangen hat. Er beginnt mit Schmeicheleien (Sie scheinen eine wunderbare Frau zu sein), dann übt er seine Wachsuggestionen aus, befiehlt ihnen, sich in ihn zu verlieben, analysiert sie, um eine Übertragung zustande zu bringen, und ist dann ganz glücklich, daß er allen Frauen gefallen kann. Hat er sie einmal erobert, dann gelüstet es ihm, seine Macht zu probieren und ihnen seine Verachtung zu zeigen.

[3]) Während sie ihm seine Schönheit bestätigt, hört sie ein inneres Nein und vergleicht ihn mit dem Esel aus dem Sommernachtstraum. Sie erkennt eine tiefe Wahrheit: Die Liebe macht blind — auch die eingebildete.

kann Müllers Lene auch." Ich sagte ihm, daß ich sehr gerne zu Kabarettvorstellungen gehe. Plötzlich fiel ihm die Karte ein, die ich in der Früh bekommen hatte. Er sagte: „Ich möchte keine Frau haben, die sich unter „Melanie" Briefe schreiben läßt."[1]) Dann fragte er mich, ob er mir, wenn ich in Wien bin, unter Frau M. schreiben soll. Ich war von dieser Idee sehr entzückt, ich sagte ihm, er solle mir Briefe schreiben, keine Karten, und auf Französisch, weil das mein Mann nicht versteht, und ich werde meinem Mann sagen, die Frau M. kann nur ungarisch oder französisch schreiben. Ich sagte ihm auch, daß der Betreffende, welcher mir unter „Melanie" schrieb, immer wenn ich mit ihm spazieren gegangen bin, stundenlang Witze erzählt und Lieder vorgesungen hat.

Endlich sahen wir von weitem das Hotel, welches am Gipfel des Tannenkogels stand. Wir kamen in einen großen, sehr schönen Speisesaal, wo außer uns nur noch eine Familie bei Tisch saß, da es schon ½3 Uhr war. Ich hatte trotz des langen Weges gar keinen Appetit, nur sehr großen Durst, ich hätte am liebsten nur Gefrornes gegessen, aber es war keines zu haben. Als der Kellner die Speisekarte brachte, lasen wir sie zusammen, er sagte: „Ich esse Schweinsbraten" und sah mich dabei fragend an. Ich sagte: „Ich möchte Kalbsbraten haben." Der Kellner fragte, ob wir als Mehlspeise Heidelbeerschnitten oder Crèmeschnitten wollten. Er sagte: „Ich eine Heidelbeertorte" und sah mich wieder sehr neugierig an, ich bestellte Crèmeschnitten. Als das Essen kam, machte er mir den Vorschlag, es zu teilen. Ich fand das sehr nett. Wir teilten alles miteinander, aber ich hatte keinen Appetit, ich konnte fast nichts hinunterbringen.[2]) Er sagte, ich müsse das Fleisch aufessen. Zuletzt versteckte er ein Stück, welches noch am Teller war, unter meinem Besteck und sagte: „So, jetzt haben Sie alles gegessen." Er sagte bei Tisch, er finde es so gemütlich, er fühle sich außerordentlich wohl in meiner Gesellschaft. Ich war sehr glücklich, ich hatte den Wunsch, mein ganzes Leben lang mit ihm zusammen bei Tisch zu sitzen.[3]) Er war auch sehr liebenswürdig gegen den Hund, er sorgte für ihn, daß er genug zu essen und zu trinken bekam, nannte ihn bei seinem Kosenamen und sah ihn zärtlich an.[4]) Er sagte, wenn er verheiratet wäre, würde er sich die Ehe vorstellen wie einen Kreis. Er zeichnete es so ◯ und seine Frau müßte sich vollständig mit ihm decken. Ich sagte, wenn das so ist, dann ist meine Ehe so, und ich zeichnete folgendes: ⊙. Ich sagte, das ganz kleine Ringerl ist mein Mann. Da lachte er und sagte: „Also ein Wimmerl." Dann sagte er zu mir: „Eigentlich hat Ihr Mann an Ihnen eine sehr gute Partie gemacht. Sie sind viel jünger wie er, aus viel besserer Familie, hübscher wie er sind Sie auch." Da sagte ich: „Er hat doch eine sehr schlechte Partie gemacht, denn ich bin ihm nicht treu." Da sagte er, in diesem Fall hätte er keinen Anspruch auf Treue. Ich sagte: „Jeder Mann hat Anspruch auf Treue, man schwört ihm ja vor dem Altar Treue."

---

[1]) Er will von keiner Frau betrogen werden. Er fürchtet die Frauen!

[2]) Innerer Ekel vom Sexuellen auf das Essen übertragen. Übrigens hat sie sich bei der Speisenwahl ganz von ihm differenziert, obwohl er offenbar erwartet, daß sie dasselbe bestellt wie er.

[3]) Aber nicht im Bette . . . ist hinzuzufügen.

[4]) Er wirbt um die Liebe des Hundes, den er ja fürchtet

Wir gingen auf den Aussichtsturm hinauf, der neben dem Hotel stand. Vorher hatte er mich noch gefragt, ob ich schwarzen Kaffee wolle. Wir bestellten den Kaffee. Es bekam jeder ein kleines Schalerl dazu mit vier ganz kleinen Stückerln Zucker. Ich wollte den ganzen Zucker in den Kaffee geben, da sagte er: „Wer wird denn so viel Zucker essen." Ich müsse die Hälfte dem Hund geben. Als ich dann den Kaffee trank, sagte ich: „Er ist ja ganz bitter." Er hatte auf seinem Tellerl auch zwei Stückerln zurückgelassen. Da sagte er zu mir: „Geben Sie das auch dem Hund." Ich tat es und trank den Kaffee bitter.

Als wir auf dem Turm waren, war es sehr zugig. Er wickelte mir den Hals ganz in meinen gelben Schal ein, er wickelte in mehrmals um meinen Hals. Wir sahen durch seinen Feldstecher eine wunderschöne Aussicht. Er sagte zu mir: „Dort ist die sächsische Grenze." Da sagte ich: „Gehen wir nach Sachsen." Er zeigte mir dann auch ein Hotel in Sachsen, wo seine Eltern einmal gewohnt hatten. Als wir wieder hinunterkamen, gab man uns nachträglich grüne Zetteln, welche Entreekarten waren. Eine Gesellschaft, die vor uns gegangen war, hatte die Zetteln am Tisch liegen gelassen. Er bat, man möge ihm die drei Zetteln geben und sagte, auf mich deutend: „Die Dame sammelt Zetteln." Ich sagte nachher zu ihm: „Warum haben Sie das gesagt, die muß uns ja für wahnsinnig halten." Da antwortete er: „Ich wollte noch drei Zetteln haben, damit Sie sie Ihrem Mann zeigen können. Er soll glauben, daß noch drei Personen mit uns waren."[1]) Wir kamen dann zum Hotel zurück. Er fragte mich, ob ich noch einen weißen Kaffee trinken wolle oder lieber gleich gehen. Ich hatte keine Lust, einen weißen Kaffee zu trinken. Er fragte mich, ob wir denselben Weg zurück gehen sollen oder einen anderen. Ich sagte, ich wolle unbedingt einen anderen Weg gehen. Wir gingen auf der entgegengesetzten Seite des Berges hinunter. Als wir zum Ausgang der Hotelanlagen kamen, stand ein blinder Bettler da. Er gab ihm zwei Kronen und sagte, der stellt sich gewiß nur blind. Ich sagte: „Wie können Sie so etwas glauben, man sieht ja, daß er wirklich blind ist." Da nahm er noch zwei Kronen aus der Brieftasche und sagte: „Um mich dafür zu bestrafen, daß ich das gesagt habe, gebe ich ihm noch zwei Kronen."

Wir gingen dann einen wunderschönen Weg gerade aus, es war eine gerade Straße am Bergesrand mit herrlicher Aussicht. Er war sehr lieb und lustig. Er deklamierte Gedichte von Hoffmannsthal und sang entzückende Kabarettlieder von Wedekind, die er von diesem persönlich in München zur Laute hatte vortragen gehört. Ich war vollkommen glücklich und hätte ewig so weiter gehen wollen. Ich dachte gar nicht an das Zurückkommen und daß dieser Ausflug ein Ende nehmen könnte, ich liebte ihn unbeschreiblich. Endlich begegneten wir einem Mann, wir fragten ihn, ob das der Weg sei, der nach J. führe. Der Mann sagte, wir wären in der entgegengesetzten Richtung gegangen, wir müssen umkehren, es wäre noch sehr weit bis J. Wir mußten denselben Weg fast eine Stunde zurückgehen. Er führte mich dann in ein Feld und wollte, daß wir uns dort niedersetzen sollten. Aber es kamen Leute vorüber, da gingen wir wieder heraus. Dann sahen wir fortwährend Feldarbeiter. Plötzlich zeigte er mir weit drinnen in den Feldern Steine und sagte, das wären Grenzsteine und dort laufe die Grenze. Ich

---

[1]) Der Held sorgt für Sicherungen gegen Vorwürfe.

wollte durchaus hinübergehen.[1]) Wir näherten uns den Grenzsteinen. Da riefen uns die Feldarbeiter zu, daß man dort nicht hinübergehen dürfe. Ich sagte: „Nur ein paar Schritte, die Arbeiter können uns ja nichts tun.“ Da machte er mich auf eine Landstraße aufmerksam, die man von weitem sah und wo drei Soldaten bei einem kleinen Häuserl standen. Wir sahen durch den Feldstecher hinüber. Die Soldaten waren schon auf uns aufmerksam geworden, sie sprachen alle drei zusammen und einer sah auch mit einem Fernrohr zu uns hin. Ich fand das riesig interessant. Ich sagte: „Was werden sie denn tun, wenn wir doch hinüber gehen, werden sie auf uns schießen?“ Ich wünschte fast, daß das geschehen sollte.[2]) Er sagte: „Wir wollen zu ihnen hinübergehen und sie um Erlaubnis fragen, ob wir über die Grenze gehen dürfen.“ Wir mußten einen ziemlich großen Umweg machen, um auf diese Straße zu kommen, aber ich dachte mir, je länger der Ausflug dauert, desto schöner ist es. Als wir hinübergingen, fragte er mich: „Was wollen Sie lieber, über die Grenze gehen oder noch einmal Kinderl machen.“ Ich sagte: „Ich will über die Grenze gehen und Kinderl machen, das eine schließt ja das andere nicht aus.“[3]) Er meinte, vielleicht ist es aber dann schon zu spät. Ich sagte: „Es wird schon noch gehen, vor allem will ich über die Grenze.“ Als wir zu den Soldaten kamen, sprach er mit ihnen tschechisch. Er deutete auf mich und erklärte ihnen, daß ich das durchaus wollte. Der eine Soldat war bereit, uns zu begleiten, er sagte, in seiner Begleitung dürfen wir es tun. Ich war glückselig. Wir gingen erst durch eine neutrale Zone. Dann kam der Grenzstein. Ich ging hinüber und war sehr befriedigt. Wir sahen dann von weitem die sächsischen Grenzsoldaten, welche zu uns hinübersahen. Wir gingen aber nicht bis zu ihnen. Ich sah mich noch mit seinem Fernrohr nach allen Seiten um. Als wir zurückgingen, trug ich sein Fernrohr und er meinen Schirm und Schal. Der Soldat verabschiedete sich sehr freundlich von uns, er wollte kein Trinkgeld annehmen. Er fragte mich dann, ob der Soldat nicht ein sehr hübscher Mensch gewesen ist. Ich sagte, ich habe ihn gar nicht angeschaut, mich interessieren Männer aus den unteren Volksklassen nicht, ich schaue sie nicht einmal an. Ich sagte, wenn eine Frau aus dem Volk mit einem besseren Menschen aus höheren Ständen ein Verhältnis hat oder ihn heiratet, so assimiliert sie sich viel leichter, wie viele große Schauspielerinnen waren Hausmeisterstöchter und haben sich dann tadellos benommen, bei einem Mann ist das anders, der bleibt immer ordinär. Er

---

[1]) Die folgende Szene ist nur symbolisch zu verstehen, wenn man weiß, wie diese parapathischen Personen immer Realität und Symbol verwechseln. Die Grenze wird ihr zur Grenze des Erlaubten und zur Grenze ihres Könnens. Sie will über ihre Kraft leben, d. h. sie will über die Grenze ihrer Persönlichkeit hinausgehen. Bestimmte innere Hemmungen religiöser Natur verbieten ihr das Überschreiten der Grenze. Sie will diese Fesseln sprengen. Sie hat keinen Orgasmus gefühlt. Er will ihre Sinne wecken. Das ist ihm noch nicht gelungen. Sie kann nicht jenseits der Grenze empfinden. Nun will sie mit ihm über die Grenze gehen, um gegen das innere Nein ihrer moralischen Komponente die Lust zu erzwingen. Es ist keine Laune. Es ist eine symbolische Erledigung ihres Konfliktes, ein Gleichnis, ein Orakel. Wenn ich diese Grenze überschreite, so wird mir auch das Überschreiten der moralischen Grenze möglich sein.

[2]) Todeswünsche.

[3]) Es ist ja für sie das gleiche.

sagte darauf: „Eine Frau auch, in gewissen Situationen zeigt sich dann immer, ob sie ein Weib aus dem Volk ist oder eine Dame. Zum Beispiel wenn sie eifersüchtig ist; eine Frau aus dem Volk kommt dann eventuell mit Vitriol oder einem Attentat, eine wirkliche Dame wird so etwas nicht tun.“ [1]) Ich frug ihn, ob er die Frau Piccaver kenne, auf die jemand ein Vitriolattentat verübt hatte. Er kannte sie nicht. Ich beschrieb sie ihm. Ich sagte, sie sei zart, habe eine entzückende Gestalt und ein reizendes, kleines Gesichterl. Da sagte er, ihm gefallen nur große Gesichter, seine Freundin habe auch ein großes Gesicht gehabt. Ich fragte ihn, wie seine Freundin mit dem Vornamen geheißen hat. Er sagte: „N o r a.“ [2]) Wir gingen dann durch eine armselige kleine Stadt, welche die höchstgelegene Stadt in dieser Gegend sein soll.

Dann kamen wir wieder in den Wald. Ich stolperte einmal beim Gehen und er gab mir seinen Stock und trug meinen Schirm. Dann gab er mir einen Strauch mit Blaubeeren, welchen ich in der Hand hielt. Er sagte: „Warum essen Sie die Beeren nicht?“ Ich aß alle gewissenhaft. Nach einiger Zeit sagte er: „Warum werfen Sie den leeren Strauch nicht weg?“ Ich warf ihn weg. Da sagte er: „Schaun Sie, wie leichtsinnig Sie sind, Sie haben ja auch die Kette mit weggeworfen.“ Ich hatte tatsächlich die Kette vom Hund, welche ich in der Hand gehalten hatte, mit fortgeworfen.[3]) Er hob sie mir wieder auf. Dann hob er plötzlich einen Blaubeerenstrauch, den jemand anderer weggeworfen hatte, von der Erde auf und hielt ihn mir wortlos hin. Ich schüttelte nur, ohne ein Wort zu sprechen, verneinend den Kopf.[4]) Er erzählte mir dann viel von Paris und von Kokotten, was mich sehr interessierte. Er sagte, es gibt dort alle Arten von Kokotten, solche, welche nur in Cafés sitzen, und solche, welche nur ins Kino gehen, dann wieder andere, die nur in der Untergrundbahn fahren, und solche, die nur auf den Boulevards gehen. Es gäbe eine riesige Auswahl für jeden Geschmack. Dann schilderte er mir Bordells, welche Poufs heißen. Er sagte, das ist ein bescheidenes, unansehnliches Haus. Bevor man hineingeht, pfeift jemand und gibt ein Signal, damit man niemanden auf der Stiege begegnet. Dann empfängt einen eine ältere Dame, so ungefähr 40 Jahre, zu der man Vertrauen hat. Man sagt ihr, wenn man spezielle Wünsche hat, und dann kommen ungefähr 10 Frauen, alle wunderbar onduliert und frisiert, sie tragen nur Abendmäntel und sind darunter ganz nackt. Jede schlägt im Vorbeigehen den Mantel auseinander und man kann sich dann auswählen, was einem am besten zusagt. Dann geht man in zwei Zimmer, in jedem Zimmer ist ein Bidé auch für die Herren und jeder macht getrennt Toilette. Er sagte mir auch, das erste Mal, wie er mit einer Frau beisammen war, war das in einer Stadt bei einem holländischen Seebad, er war da in ein verrufenes Viertel gegangen und hatte dort vor einer Tür eines schmutzigen Hauses ein Weib stehen gesehen. Er sei ihr ins Haus gefolgt und sie habe sich entkleidet. Da sagte ich: „Gleich hat sie sich ausgezogen?“ [5]) Als ich das sagte, sah er

[1]) Vorsichtiges Erkundigen, ob ihm nicht Gefahren drohen.

[2]) Wichtig für die Nora-Identifizierung.

[3]) Symbolhandlung. Sie wollte ihn — die Kette, die sie mit dem Tierischen verbindet — fortwerfen.

[4]) Wachsender Widerstand.

[5]) Er merkte ihr Interesse für alles, was mit dem Dirnenwesen zusammenhing, und sprach ihr davon. Sie hörte den stummen Vorwurf heraus: Du bist auch nicht

mich erstaunt an und sprach nicht mehr davon. Dann erzählte er mir, daß er sich erinnere, schon als dreijähriges Kind sexuell empfunden zu haben, wie er gesehen hat, wie ein Dienstmädchen Fenster geputzt hat. Er war auf einem kleinen Sesserl unter dem Fenster gesessen und hat dem Dienstmädel unter die Röcke geschaut.[1]) Ich erzählte ihm, daß ich in solchen Sachen sehr dumm war und bis zu meinem 12. Jahr geglaubt habe, daß der Storch die Kinder bringt. Mit 18 Jahren noch, daß man von einem Kuß ein Kind bekommen kann. Dann sagte ich ihm, daß ich als Kind eine Französin gehabt habe, die von meinem Papa ein Kind bekommen hat. Er sagte: „Sehen Sie, Sie sind mit Leichtsinn erblich belastet, wie die Nora." Ich sagte: „Meine Mama hat sich ja gar nichts daraus gemacht." Da sagte er: „Das ist noch unmoralischer."[2])

Dann sagte er zu mir, er habe es manchmal gern, wenn man grob und ordinär mit ihm spricht. In Paris habe er einmal eine Kokotte verlangt, die das tun sollte und da habe sie zu ihm gesagt: „Va cochon, ouvre ta bouche, je veux faire pipi dans ta bouche." Sie habe das wirklich getan und er habe das sehr angenehm gefunden.[3]) Wie er das erzählte, waren wir mitten im Wald, es war schon ziemlich finster. Da sagte er auf einmal: „Geh voraus, ich werde jetzt auch „pipi" machen." Ich ging voraus, so weit als möglich. Da rief er auf einmal: „Dora, viens!" Ich machte, wie wenn ich es nicht hören würde, er pfiff und rief mich noch einmal. Da kehrte ich um und ging langsam zurück. Er stand mitten im Dickicht und rief fortwährend, ich müsse bis zu ihm kommen. Als ich bei ihm war, sah er mich mit einem direkt irrsinnigen, verzückten Blick an und fragte: „Sieht man mir an, daß ich „pipi" gemacht habe?" Ich sah ihn an und sagte: „Nein." Da sagte er, ich solle niederknien und er wolle es von rückwärts machen. Ich kniete nieder und lag mit dem Gesicht auf der Erde, er machte es erst sehr lange mit der Zunge, dann wollte er es machen, aber es war die falsche Richtung, ich glaubte, er habe sich geirrt und sagte: „Das ist falsch." Da machte er es richtig. Ich wußte in diesem Moment nicht, was geschah, ich war wahnsinnig aufgeregt und wie bewußtlos. Als ich wieder aufstand, spuckte ich aus.[4]) Ich hatte den Mund voll Erde und getrockneter Tannennadeln. Als ich meine Toilette etwas in Ordnung gebracht hatte, gingen wir weiter. Nach ein paar Schritten blieben wir stehen, ich sah ihn sehr glücklich an und sagte: „Ich glaube, diesmal war es wirklich." Nach einer Weile sagte ich: „Werden Sie jetzt wegfahren?" Er fragte warum. Ich erinnerte ihn daran, daß er ja gesagt hatte, er bleibe nur noch da, um meine Sinne zu wecken, bis das geschehen ist, werde er wegfahren. Da sagte er: „Soll ich noch da bleiben?" Ich sagte: „Ja." Er fragte: „Wie viel Tage, ich kann doch nicht immer da bleiben." Ich sagte: „Noch drei Tage und dann immer noch einen Tag." Da sagte er: „Gut, ich bleibe noch da, aber das sage ich

---

besser! Denn er hatte sie nackt gesehen und sie hatte sich ihm bewußt am zweiten Tage nackt gezeigt.

[1]) Er ist ein typischer Voyeur. Hier zeigt sich die infantile Wurzel. Er ist psychosexueller Infantilist und benimmt sich wie ein Kind. Das Ganze macht den Eindruck, als wenn zwei Kinder Liebe spielen würden.

[2]) Er stellt sich in Gegensatz zu ihrer Mutter.

[3]) Urinsexualität. Siehe Band V.

[4]) Ekel. Protest des besseren Ich gegen die Demütigung.

Ihnen, keinen Roman!"[1]) Ich antwortete: „Ich denke gar nicht daran."[2]) Ich meinte das in diesem Augenblick wirklich aufrichtig, in diesem Moment war ich vollkommen glücklich, ich dachte nicht an die Zukunft und nicht an die Vergangenheit, ich hatte nur einen Wunsch, er solle noch einen Tag bleiben und er hatte gesagt, daß er noch bleibt.

Es war inzwischen ganz finster geworden und es hat angefangen zu regnen. Als wir aus dem Wald herauskamen, sahen wir vom Berg aus ein Hotel in einem unbekannten Ort. Er sagte: „Das wäre schön, jetzt dort zusammen zu baden und dann dort zusammen schlafen zu gehen. Ich sagte darauf: „Man kann auch allein baden" und ich faßte den Entschluß, sofort. wenn wir ins Hotel zurückkommen, ein Bad zu nehmen.[3])

Er erzählte mir dann sehr viele Witze, auch sehr unanständige, ich erzählte ihm auch einige, die ich wußte. Dann erzählte er mir noch, daß er einmal ein Mädchen aus guter Gesellschaft nackt gemalt hatte. Ich fragte ihn, ob sie hübsch gewesen sei. Er sagte nein und sie habe sich von ihm nicht anrühren lassen. Ich fragte: „Warum ist sie dann zu Ihnen gekommen?" Er sagte: „Es war halt für sie eine Sensation."

Wir kamen endlich auf die Dorfstraße von J., wir hatten noch ungefähr ½ Stunde bergab zu gehen. Wir gingen bei einem Greisler vorüber, wo er mich auf Kakes aufmerksam machte, die in der Auslage waren. Er sagte, daß er so etwas sehr gern esse. Ich sagte: „Das ist ja Fattingers Hundekuchen." Es waren noch färbige Zuckerln in der Auslage, ich sagte ihm, daß ich die sehr gern esse, weil ich immer als Kind solche gegessen habe, ich sagte: „Je mehr Farben sie haben, desto lieber hab' ich sie, ich nenn' das immer schottische Zuckerln." Je näher wir zum Hotel kamen, desto nervöser wurde er. Er bat mich, da er selbst keine Uhr mit hatte, jeden Augenblick auf die Uhr zu schauen. Er sagte, die Dorfstraße käme ihm heute viel länger vor wie sonst. Wir verabredeten, was ich meinem Mann sagen solle. Ich sagte, ich denke nie vorher darüber nach, im entscheidenden Moment fällt mir immer das Richtige ein. Wir sagten im Spaß, wenn er fragt, wer noch am Ausflug mit war, werden wir sagen, eine Familie, die im Ort wohnt, aus Deutschland, eine Mutter mit zwei Töchtern und einem Buben. Er fragte mich so oft, wie spät es ist, daß ich zuletzt gar nicht mehr auf die Uhr sah, sondern es auswendig sagte. Ich sagte ihm, mein Mann ist auch ein Telepath, er weiß immer genau, wie spät es ist, ohne auf die Uhr zu schauen. Da antwortete er: „Haben Sie ihn deshalb geheiratet?" Ich sagte: „Nein, das hab' ich damals noch gar nicht gewußt." Da sagte er: „Sie fallen mir aber doch auf alles hinein. Sie glauben alles und nehmen mich so ernst, sagen Sie doch einmal ‚Sie sind ein Esel'." Ich sagte, das kann ich nicht sagen, weil ich es nicht finde.[4]) Ich sagte dann: „Ich bin froh, daß es regnet, wenigstens werden dann nicht so viele alte Weiber vor dem Hotel sitzen und uns beobachten, wenn wir zurück kommen." Da sagte er sehr befriedigt: „Haben Sie doch Respekt vor den alten Damen." Dann sagte er, ich solle überhaupt mehr Damenverkehr suchen, ich sollte zu einer alten Dame hingehen und mit ihr sprechen, eventuell auf ihn schimpfen, damit sie keinen Verdacht hege, daß zwischen uns Beziehungen

---

[1]) Das heißt keine wirkliche Liebe, nach der sie sich sehnt.

[2]) Sie belügt sich selbst.

[3]) Symbolische Reinigung.

[4]) Stimmt nicht mit der Sommernachtstraum-Phantasie überein.

bestehen.[1]) Ich sagte: „So etwas kann ich nicht tun, ich kann nicht auf Sie schimpfen."

Endlich kamen wir zum Hotel. Von weitem sah ich beim Fenster des Zimmers seiner Eltern, das Stubenmädchen seiner Mama herunterschauen. Da sagte ich: „Da schaut das Stubenmädel herunter, die ist mir so unsympathisch." Er sagte: „Die ist auch eifersüchtig auf Sie."[2]) Ich antwortete: „Hat sie denn ein Recht dazu?" Als wir beim Speisesaal vorbeigingen, sah ich meinen Mann drinnen Karten spielen, ich winkte ihm zu, damit er sieht, daß ich schon zurück bin, ging aber nicht hinein. Ich sagte, ich werde mich jetzt waschen und umziehen gehen. Er sagte: „Ich bleibe so." Als wir ins Hotel hineingingen, stand die ganze rumänische Familie mit einem Herrn im Eingang. Es war mir sehr peinlich, in meiner ziemlich derangierten Toilette an ihnen vorbei zu gehen. Als ich in unserem Zimmer war, läutete ich sofort um das Stubenmädel. Ich fragte sie, ob im Badezimmer Gas- oder Kohlenbadeöfen seien und ob ich noch vor dem Nachtmahl ein Bad nehmen könnte. Sie sagte, es sind Kohlenbadeöfen und es wird schon zu spät sein, es dauert ziemlich lang, bis ein Bad warm ist.

Ich sagte, sie soll mir für den nächsten Tag um 8 Uhr früh ein Bad vorbereiten. Dann wusch ich mich vollständig, putzte die Zähne[3]), frisierte mich frisch, zog andere Wäsche, andere Strümpfe und Schuhe und ein anderes Kleid an. Während ich mich umzog, hatte ich auf einmal ein Gefühl, wie wenn das monatliche Unwohlsein eintreten würde. Ich dachte mir, es ist noch nicht die Zeit, aber nach einer langen Fußpartie kommt das öfters vor. Ich dachte, wenn das in der Nacht eintritt, kann ich morgen nicht baden. Und ich wollte das Stubenmädchen ersuchen, erst in der Früh bei mir anzufragen, ob sie das Bad richten sollte. Ich fand aber das Stubenmädchen nicht und ersuchte den Hausdiener, ihr das auszurichten. Dann ging ich hinunter nachtmahlen. Als ich von der erhöhten Tür die zwei Stufen zum Speisesaal hinunterging, saß er schon auf seinem Platz und sah mich mit großem Interesse an. Ich ging direkt auf die Frau M. zu, die mit dem alten Herrn dort saß, begrüßte sie sehr liebenswürdig und berichtete ihr über den Ausflug, daß es sehr schön gewesen ist. Dann setzte ich mich zu meinem Mann und erzählte ihm, daß wir über die Grenze gegangen sind und daß es wunderschön war. Nach dem Nachtmahl ging seine ganze Gesellschaft ins Kino. Er war hinaufgegangen und kam mit seinem Mantel am Arm wieder zurück. Er hatte sich doch umgezogen, obwohl er mir gesagt hatte, er werde es nicht tun. Ich dachte, er will auch ins Kino gehen. Es waren die Rumäninnen und das junge Mädchen dabei, von welchem er gesagt hatte, es werde, wenn er will, abends in sein Zimmer kommen. Er ging aber nicht mit ihnen, sondern setzte sich zu uns. Er fragte mich, ob ich zum Nachtmahl Appetit gehabt habe. Ich sagte, sehr wenig. Er sagte: „Sie haben aber doch gegessen, ich habe gesehen, daß, als abserviert wurde, nichts mehr am Teller war." Ich sagte, daß mein Mann alles aufgegessen hat, auch meinen Teil. Ich sagte, daß ich aber gar nicht müde bin. Auf einmal kam die Kellnerin und sagte, die Herrschaften im anderen Saal ließen ihn bitten, schon zur Kartenpartie zu kommen. Es war das der Herr, mit dem er immer gespielt hatte, bevor er mich kennen gelernt

---

[1]) Angst vor den Vorwürfen seiner Mutter.

[2]) Selbstverständlich ist auch das Stubenmädchen in ihn verliebt.

[3]) Symbolische Reinigung nach Küssen und Fellatio.

hatte, und dessen Frau immer zuschaute. Ich fand es sehr merkwürdig, daß sie ihn durch die Kellnerin von uns wegrufen ließen. Er sagte mir gute Nacht und fügte hinzu: „Morgen werden Sie nicht mehr müde sein."

Von unserem Platz aus konnte man in den zweiten Speisesaal, der höher gelegen war, hineinschauen. Er saß so, daß er vis-à-vis von mir saß. Kaum saß er dort, stand der Herr auf und ging hinaus, so daß er mit der Dame allein war. Der Herr kam ziemlich lang nicht zurück. Ich dachte mir, wenn es ihm mit der Kartenpartie so eilig war, warum geht er jetzt hinaus, anstatt zu spielen.[1]) Ich las die Zeitung, schaute aber immer zu ihm und der Dame hinein. Plötzlich hatte er es bemerkt, ich bemerkte, wie er mich gespannt beobachtete. Da stand ich auf und sagte, ich wolle schlafen gehen. Mein Mann ging mit mir. Als ich im Zimmer war, läutete ich noch einmal um das Stubenmädchen und sagte ihr noch einmal, daß sie um 7 Uhr früh anfragen solle, ob sie das Bad vorbereiten soll.

Als ich im Bett lag, konnte ich trotz der Müdigkeit keine Minute schlafen. Ich war sehr erregt und dachte fortwährend an jedes Wort, das wir gesprochen hatten. Gegen 12 Uhr hörte ich ihn mit dem Herrn und der Dame heraufkommen. Sie machten, trotzdem es schon so spät war und so viele Kranke dort wohnten, einen riesigen Lärm auf der Stiege. Dann standen sie vor meiner Tür, sprachen sehr laut tschechisch, was ich nicht verstehen konnte, liefen hin und her und lachten laut. Ich wußte nicht, was dieser Lärm bedeuten sollte. Endlich sagte er: „Rukulliham" und dann war es still. Ich wälzte mich schlaflos im Bett herum, es war mir heiß wie im Fieber und ich machte im Geiste jede Phase des Ausfluges noch einmal mit. Plötzlich erwachte mein Mann und teilte mir mit, daß er eine Pollution gehabt habe. Das war bei ihm schon seit vielen Monaten oder Jahren nicht der Fall gewesen. Ich fragte ihn, was er geträumt hat. Er sagte, er hat geträumt, daß ihm ein Frauenzimmer im Mund geschleckt hat. Darüber lachte ich so laut, daß ich fürchtete, die Eltern des N., welche im Nebenzimmer schliefen, würden durch mein lautes Gelächter aufgeweckt werden. Ich blieb auch den Rest der Nacht schlaflos, ich dachte nur an ihn und an jedes Wort, das wir gesprochen hatten. Um 7 Uhr klopfte das Stubenmädel an und erkundigte sich, ob sie das Bad richten solle. Ich bestellte es. Um 8 Uhr kam sie wieder und sagte, das Bad ist fertig, aber ich müsse in das Badezimmer im I. Stock gehen, denn das im III. Stock ist ruiniert und im II. Stock hat ein Herr ein Bad bestellt. Mir war das sehr unangenehm. Das Badezimmer war gerade gegenüber unserer Tür neben seinem Zimmer, ich hätte nur im Schlafrock schnell hinüberlaufen müssen. Ich sagte dem Stubenmädel, wenn ich gewußt hätte, daß ich in den I. Stock hinuntergehen muß, hätte ich lieber verzichtet. Ich muß mich ja extra anziehen und frisieren, um ins Bad hinunter zu gehen, man begegnet ja auf der Stiege fortwährend Leute. Sie sagte mir, jetzt ist es schon vorbereitet und ich brauche ja nur über den Schlafrock einen Mantel zu nehmen, um hinunter zu gehen. Ich stand also auf, nahm nur ein Hemd, einen rosa Schlafrock, den Mantel und Halbschuhe ohne Strümpfe, frisierte mich auch ein bisserl. Ich lief schnell in das Badezimmer hinunter, ohne auf der Stiege jemanden zu begegnen. Das erste, was ich entdeckte, als ich das Badezimmer betrat, war, daß kein Thermometer da war. Ich wollte läuten, damit man mir einen bringt, aber es war auch kein Telegraph im Zimmer. Ich griff mit der Hand ins Wasser,

[1]) Eifersucht.

es kam mir sehr heiß vor. Ich zog mich aus und stieg ins Wasser. Als ich drinnen war, kam es mir so heiß vor, daß ich den Hahn aufdrehte, wo „kaltes Wasser" stand. Aber anstatt kalten kam heißes Wasser heraus. Ich versuchte, den Hahn wieder zuzudrehen, es ging nicht. Ich sprang entsetzt aus dem Bad heraus und versuchte außerhalb der Wanne, den Hahn abzudrehen. Ich drehte den anderen Hahn auf, es kam wieder heißes Wasser heraus. Ich ging wieder ins Bad zurück, kaum saß ich drinnen, begann der Badeofen zu zischen, aus der Dusche kam Rauch heraus. Ich sprang wieder aus der Wanne, da hörte es auf. Ich dachte mir, „er" will mich nicht baden lassen, er hat das Bad verhext. Ich dachte mir, ich werde d o c h baden und ging wieder ins Wasser zurück. Kaum saß ich drinnen, begann der Badeofen wieder zu zischen und zu kochen, aus beiden Hähnen kam heißes Wasser, aus der Dusche Rauch, ich glaubte, die Wanne werde übergehen, ich sprang wieder heraus. Da war alles ruhig.[1]) Ich trocknete mich ein bisserl mit dem Badetuch ab und beschloß, da kein Telegraph da war, das Stubenmädel zu rufen und das Bad doch gegen seinen Willen durchzusetzen.[2]) Ich machte die Tür ein bisserl auf und rief das Mädchen. Es kam aber nur das Stubenmädel vom I. Stock, sie sagte, die vom III. Stock habe das Bad vorbereitet und sagte, sie werde sie rufen. Ich sagte: „Aber sehr schnell." Es verging nach meiner Berechnung eine sehr lange Zeit, beide kamen nicht. Endlich zog ich ein Hemd und den Schlafrock an und lief bloßfüßig in rasender Eile und in schrecklicher Angst, jemanden auf der Stiege zu treffen, hinauf in mein Zimmer, um von dort zu läuten. Als ich vor unserer Zimmertür stand, war sie versperrt und ich erinnerte mich, daß ich den Schlüssel im Badezimmer vergessen hatte. Ich lief wie eine Wahnsinnige wieder die zwei Stöcke hinunter, riß die Tür zum Badezimmer auf und in d i e s e m M o m e n t f i e l m e i n B l i c k a u f e i n e n G l o c k e n z u g, der gerade über der Badewanne hing. Ich zog daran und läutete, wie wenn ich das ganze Haus alarmieren wollte. In demselben Moment läutete auch jemand anderer im Hause Sturm. Ich dachte, das ist „er", jetzt läutet er auch, um mir endlich zu Hilfe zu kommen. Beide Stubenmädeln stürzten gleichzeitig ins Zimmer. Ich schrie sie sehr unhöflich an: „Höchste Zeit, daß Sie endlich kommen, das Hotel wäre sonst in die Luft geflogen." Sie fragten, was denn geschehen ist. Ich sagte: „Das Wasser ist zu heiß, kein Thermometer ist da, die Hähne lassen sich nicht abdrehen, aus beiden kommt heißes Wasser und der Ofen

---

[1]) Jetzt setzt die erste Halluzination ein. Das böse Gewissen verlangt eine Reinigung. Der Traum ihres Mannes mahnte sie an die telepathische Kraft des Malers. Hatte ihr Mann etwas von den Vorgängen des Vortages geahnt und geträumt? Sie versuchte, sich durch Lachen zu betäuben. Sie war schon zwei Tage schlaflos und hatte fast gar nichts gegessen. Sie war über ihre Kälte unglücklich. Wo es warm kommen sollte, kam es kalt. Der Badeofen nahm eine menschliche Gestalt an. Er war verhext. Das ganze Bad kochte, alles zischte, als wenn es ihr zurufen wollte: „Du bleibst schmutzig! Dir nützt kein Bad." Sie deutete ihre Halluzination um. „Er", der Gewaltige, Große, hatte ihr das Baden verboten. Zugleich tobte in ihr der Schmerz über sein Spiel. Er konnte mit anderen Frauen lachen, scherzen, ließ sich wegrufen, als wenn nichts geschehen wäre. Sie hatte das Bedürfnis nach einem Geständnis. Hatte sie doch ihrem Manne zugerufen, daß sie über die Grenze gegangen waren.

Mit dieser Halluzination setzt die Paralogie ein. Nun folgt Täuschung auf Täuschung und alle folgenden Erlebnisse verbringt sie in einem trunkenen Zustande.

[2]) Sie will „rein" sein, er macht sie schmutzig.

explodiert." Ich fing vor beiden Stubenmädeln zu w e i n e n an, genierte mich deshalb sehr vor ihnen und sagte, ich hab' mich so aufgeregt, weil sie nicht gleich gekommen sind, wie ich sie gerufen habe. Die Stubenmädeln lachten und eine drehte das kalte Wasser auf. Ich sagte, das Bad wird inzwischen ausgekühlt sein, sie solle lieber das heiße Wasser aufdrehen. Sie tat es. Ich bat sie, da zu bleiben, bis alles in Ordnung sei. Ich dachte mir, vielleicht ist das Wasser im Ofen auch schon kalt geworden, und hielt die Hand unter das Wasser, welches aus dem Hahn kam. In diesem Moment zog ich schnell wieder zurück, ich hatte mir die Hand verbrannt, quer über alle Finger, auch unter d e m E h e r i n g.[1]) Ich sagte: „Au, jetzt hab' ich mich verbrannt." Die zwei Mädeln lachten blöd. Es tat mir sehr weh. Endlich drehten sie den Hahn wieder ab, es war alles in Ordnung, sie gingen hinaus. Ich setzte mich wieder in die Wanne, es war alles ruhig. Ich dachte mir, ich habe es d o c h durchgesetzt, gegen seinen Willen zu baden. Ich blieb nicht sehr lange im Bad, weil es schon spät geworden war, aber ich war wieder ganz ruhig. Ich ging dann in mein Zimmer hinauf, ohne jemanden auf der Stiege zu begegnen, und kleidete mich an. I c h z o g d i e s e l b e W ä s c h e an[2]), die ich am Ausflug getragen hatte, obwohl ich abends zuvor frische Wäsche genommen hatte. Auch dasselbe Kostüm und denselben Hut, obwohl ich eine große Auswahl anderer Kleider mit hatte. Nur Bluse nahm ich eine andere und andere Schuhe und Strümpfe. Ich frisierte mich auch frisch, obwohl ich mich zum Bad auch schon frisiert hatte und ich machte alles sehr langsam und beeilte mich gar nicht hinunter zu gehen. Ich zögerte absichtlich, damit fertig zu werden und ich war sehr bös auf ihn, weil er mich hatte hindern wollen zu baden.[3]) Als ich endlich zum Frühstück hinunter kam, war es schon 10 Uhr, mein Mann wartete auf mich und machte mir Vorwürfe, er behauptete, er habe mir eigens gesagt, ich solle bald zum Frühstück nachkommen und ihm etwas mit bringen, was er ins Bad mitnehmen wollte. Es war für mich mit der Post eine Karte von meiner Mama gekommen und ein Brief von einer Freundin. Mein Mann sagte, ich solle ihm das, was ich vergessen hatte, schnell holen. Ich ging mit der Karte in der Hand, ohne den Aufzug zu benützen, die Stiege hinauf, die Karte von der Mama lesend. Mitten auf der Stiege begegnete ich ihm. Ich war darüber direkt frappiert. Er war sonst immer schon um 8 Uhr beim Frühstück. Ich bildete mir im Moment, wo ich ihn eine Karte lesend anstatt den Aufzug zu benützen zu Fuß die Stiege hinaufgehend begegnete, ein, daß das Hypnose oder ein telepathisches Experiment war und daß er mir das tags zuvor, ohne daß ich es wußte, aufgegeben hatte und daß ich jetzt seinen Auftrag ausgeführt hatte. Als er mich sah, lachte er belustigt, begrüßte mich und fragte mich, wie ich geschlafen habe. Ich antwortete: „Gar nicht und ich kann Ihnen gar nicht sagen, was ich auf Sie für einen Zorn habe." Ich ging dann ins Zimmer, um etwas für meinen Mann zu holen, und brachte es ihm. Als ich beim Buffet vorbeiging, bestellte ich Kaffee. Da sagte mir die Kellnerin, sie habe für mich, wie sie mich ins Kaffeehaus kommen sah, schon Schokolade angeschafft, weil ich doch jeden Tag Schokolade trinke. Ich sagte, wenn es schon bestellt ist, macht es nichts. Ich ging dann mit dem Hund hinaus.

---

[1]) Deutliche Symbolhandlung als psychischer Verrat.

[2]) Bipolare Tendenz: Sie will doch die alte bleiben. Was nützt das Reinigen? Der Schmutz geht nie mehr weg.

[3]) Rationalisierung im Delir.

Als ich ins Kaffeehaus zurückkam, war mein Mann schon fortgegangen. Da es schon so spät war, saßen nur an einem Tisch ein paar Kinder. An einem kleinen Tischerl stand mein Frühstück, es war doch Kaffee, und gegenüber an einem anderen kleinen Tischerl saß er, hatte auch eine Portion Kaffee vor sich und lachte. Ich hatte in diesem Moment das Gefühl, eine Szene aus einem Theaterstück zu sehen, es kam mir vor, wie wenn alles arrangiert wäre und ich dachte: „Le lendemain." Ich schenkte mir den Kaffee ein und begann den Brief zu lesen, den eine Freundin geschrieben hatte. Er rief auf französisch zu mir hinüber, ob dieser Brief auch von der „Melanie" ist. Ich antwortete auch auf französisch, der ist von der Nelly, das ist eine weibliche Freundin. Ich sagte: „Une amie feminine." Darauf korrigierte er mich und sagte, man sagt: „Une amie femme." Der Brief war lustig und ich lachte bei einer Stelle, da rief er zu mir herüber, ich solle hinschauen, was die Kinder am anderen Tisch für ein Spiel spielen. Ich hörte sofort auf zu lesen und schaute, ohne daß es mich irgendwie interessierte, hin, obwohl man auf diese Entfernung das Kartenspiel gar nicht verfolgen konnte. Da stand er auf, ging zu dem Tisch hin und fragte: „Was spielt Ihr da, liebe Kinder." Die drei Kinder riefen im Chor: „Schwarzer Peter." In dem Augenblick, wo er die Kinder gefragt hatte, was sie spielen, fühlte ich für ihn grenzenlose Sympathie, er hatte so einen lieben und gütigen Ton in der Stimme gehabt. Ich dachte mir, so spricht nur ein lieber und guter Mensch mit Kindern. Er setzte sich dann zu mir und fragte, ob er den Brief lesen dürfe, den ich bekommen habe. Ich sagte, er dürfe ihn lesen und er solle mir aus der Schrift den Charakter meiner Freundin sagen. Er las den Brief and sagte: „Diese Person ist unglaublich kindisch, die hat ja einen Stil wie ein vierjähriges Kind. Sie ist neidisch und boshaft, sie hat eine Schwester. Sie ist verschwenderisch und oberflächlich, vertrauen Sie ihr nie ein Geheimnis an." Ich sagte: „Was Sie gesagt haben, stimmt alles, aber sie ist auch sehr schön, sie kann sehr schön malen und sie ist ihrem Mann treu, sie liebt ihren Mann sehr." Er sagte darauf: „Daß sie malen kann, sieht man, aber wenn sie ihrem Mann treu ist, so ist sie es nicht aus Liebe, sondern aus anderen Gründen und sie hat vor ihrer Ehe einen Roman gehabt." Ich sagte, daß ich das nicht weiß, weil ich sie damals noch nicht gekannt habe, sie hat mir nur einmal erzählt, daß sich der Baron Rothschild ihr hat vorstellen lassen und ich glaube, das war der Höhepunkt ihres Lebens. Er sagte mir dann plötzlich: „Heute sind Sie bildschön." Das ärgerte mich und ich antwortete: „Das ist mir ganz Wurst." Dann sagte er, ich solle ihm sagen, was in der Nacht und in der Früh geschehen ist. Ich sagte: „Ich sage es Ihnen nicht, Sie wissen es ja ohnedies, Sie sind ja an allem Schuld." Er antwortete: „Wenn Sie es nicht sofort sagen, werden Sie den Bissen, den Sie im Mund haben, nicht hinunterschlucken können." Ich konnte den Bissen nicht schlucken, ich hatte das Gefühl, wie wenn ein Krampf mir den Hals zusammenschnüren würde, ich konnte die Zähne nicht auseinander bringen und der Bissen wälzte sich in meinem Mund herum. Ich begann zu weinen, trotzdem ich sah, daß die beiden Kellnerinnen zu mir hinschauten, und sagte mühsam: „Ich kann doch nicht sprechen, so lange ich etwas im Mund habe." Da sagte er: „Schlucken Sie erst und dann erzählen Sie." Ich schluckte mit großer Mühe und sagte ihm dann: „Ich habe die ganze Nacht nicht eine Minute schlafen können." Er sagte: „Was haben Sie gedacht, haben Sie den Ausflug in allen Phasen noch einmal erlebt?" Ich sagte: „Ja, ich habe Sie auch um 12 Uhr vor meiner Tür tschechisch sprechen gehört, warum sind

Sie denn so oft hin und her gelaufen und warum haben Sie so einen Lärm gemacht, war die Dame vielleicht in Ihrem Zimmer?“ Er sagte: „Nein, ich habe nur zum Spaß zu dieser Dame gesagt, ich werde an die Tür des jungen Mädchens anklopfen, deren Eltern verreist sind, und sie hat gesagt, daß ich mich das nicht trauen werde, und ich habe im Spaß gemacht, wie wenn ich dort anklopfen würde, das war alles.“[1]) Ich erzählte ihm dann, was im Bad geschehen war, und sagte: „Sie sind sicher an allem Schuld, Sie haben mir das Bad verhexen wollen, verbrannt habe ich mich auch, das haben Sie sicher auch wollen.“ Da sagte er in vorwurfsvollem Ton: „Wie können Sie nur das glauben.“ Dann sagte er, aber man könne sich auch mit kaltem Wasser verbrennen. Er sagte, ich solle ein bisserl Wasser auf meine Hand gießen. Ich tat es. Er fragte, ob das Wasser kalt oder warm ist. Ich sagte: „Kalt.“ Er sagte: „Jetzt ist es wärmer.“ Ich sagte: „Nein.“ Dann fragte er: „Ist es noch nicht wärmer?“ Da sagte ich: „Natürlich ist es wärmer, weil die Hand warm ist.“ Dann sagte er, ich solle den Finger in ein Glas Wasser tauchen, ich tat es. Er rief: „Es ist heiß, nicht wahr, es ist heiß?“ Aber ich sagte: „Nein, es ist kalt.“ Ich hatte das Gefühl, daß ich ihm in allem widersprechen müsse.[2]) Ich sagte ihm noch, ich war in der Früh so bös auf ihn wegen dem Bad[3]), daß ich am liebsten gar nicht heruntergekommen wäre. Ich habe mich absichtlich so langsam angezogen und mein Mann war so bös, weil er mir gesagt hatte, ich solle zeitlich zum Frühstück kommen. Da lachte er und sagte: „So, Ihr Mann hat wollen, daß Sie heute zeitlich kommen?“ Da kam sein Papa zu unserem Tisch. Er begrüßte mich und sagte: „Ja, Ihr Frühstück steht ja noch ganz unberührt da.“ Da bemerkte ich erst, daß ich nichts gegessen hatte. Ich sagte: „Der Kaffee ist schon kalt, soll ich ihn dem Hund geben?“ Er sagte: „Ja.“ Ich gab den ganzen Kaffee dem Hund und warf ihm auch das Butterbrot im ganzen hin. Der Papa fragte: „Er bekommt das ganze Butterbrot?“ Ich sagte: „Ja, ich hab' keinen Hunger.“[4]) Da sagte er zu mir, er habe gehört, daß wir gestern über die Grenze gegangen sind, ob es dort schön gewesen sei, ob die Luft in Sachsen anders ist wie hier, ob ich mit einem Fuß hier und mit dem anderen in Sachsen gestanden bin. Ich sagte: „Nein, ich war ganz drüben.“ Als er weggegangen war, sagte ich zu ihm: „Warum haben Sie denn das von der Grenze Ihren Eltern erzählt, die lachen mich ja aus?“[5]) Er sagte, er habe doch etwas erzählen müssen, um zu begründen, daß wir so lange ausgeblieben sind. Dann sagte er plötzlich lachend: „Denken Sie nur, was ich heute geträumt habe, ich habe geträumt, daß ich der Frau M. einen Schwimmpreis gegeben habe, 1000 K, ist das nicht komisch?“ Er lachte darüber sehr, aber ich fand den Traum nicht gar so komisch. Wir sagten dann, wir wollen spazieren gehen und ich fragte, ob er glaube, daß es regnen werde, ob ich einen Schirm holen soll. Er sagte: „Nein, es ist nicht notwendig, wir gehen heute nicht weit.“ Und dann sagte er: „Nicht wahr, das ist doppelsinnig, wir gehen nicht weit?“ Als wir nur ein paar Schritte gegangen waren, begann es zu regnen. Wir stellten uns unter den Kollonaden unter. Als wir so neben-

[1]) Er denkt an neue Eroberungen und erregt ihre Eifersucht.

[2]) Ihr Widerstand verstärkt sich.

[3]) Verschiebung.

[4]) Der innere Ekel verhindert die Nahrungsaufnahme.

[5]) Weil sie das Symbolische der Handlung dunkel ahnt, will sie nicht, daß seine Eltern es wissen. Sie denkt dabei an ihre Mutter.

einander unter diesem Dach standen, sagte er auf einmal zu mir: „Jetzt habe ich Sie lieb, in diesem Augenblick habe ich Sie wirklich lieb.“ Ich antwortete: „Was habe ich davon, wenn Sie mich für eine Sekunde lieb haben?“ Da fuhr seine Mama, welche aus dem Bad kam, in einem Karren vorbei, wir stellten uns so, daß sie uns nicht sehen konnte. Wir schauten dann die Auslagen an. Er zeigte mir Spitzen und fragte, ob sie mir gefielen. Ich sagte: „Nein, sie sind nicht schön, nicht echt.“ Da sagte er: „Es ist doch Handarbeit.“ Ich antwortete: „Aber nicht antik.“ Er wollte dann Obst kaufen und fragte mich, ob ich Reineclauden wolle. Ich wollte keine. Oder Kirschen. Ich sagte: „Ich mag kein Obst.“ Er sagte, er werde es kaufen und ich müsse es essen. Ich sagte, daß ich es bestimmt nicht essen werde. Er war schon im Geschäft drinn’, als ich das sagte, kehrte er in der Tür noch einmal um und machte ein merkwürdiges Zeichen mit der Hand. In diesem Moment brannte mich die Hand wieder an der Stelle, wo ich mich im Bad gebrannt hatte. Es tat so weh wie im Moment des Verbrennens.[1]) Als er mit einem Paket mit Kirschen aus dem Geschäft heraus kam, sagte ich: „Jetzt hat die Hand mich wieder zu brennen angefangen, wo ich mich im Bad verbrannt habe, wird es aufhören, wenn ich die Kirschen esse?“ Er sagte: „Ja.“ Ich zeigte ihm die Hand, es war quer über die Finger ein roter Streifen, unter dem Ehering war eine Blase. Er sagte: „Sie müssen den Ring ausziehen.“ Ich nahm ihn herunter, es ging ziemlich schwer, und steckte ihn am kleinen Finger an. Er sagte: „Geben Sie acht, daß Sie ihn nicht verlieren.“ Ich sagte: „Ich werde ihn nicht verlieren“ und hielt den kleinen Finger gekrümmt, damit der Ring nicht herunterfallen könne. Ich aß einige Kirschen, die er mir reichte. Da es angefangen hatte, sehr stark zu regnen, gingen wir zum Hotel zurück. Vor dem Hoteleingang sagte ich zu ihm: „Wie ich heute früh gebadet habe und der Badeofen so gezischt hat und aus beiden Hähnen heißes Wasser gekommen ist, habe ich an den Hexenmeister von Goethe gedacht.“ (An die Stelle: „Die ich rief die Geister, werd’ ich nicht mehr los.“) Er sagte: „Das sieht Ihnen ähnlich, anstatt den Hahn abzudrehen, denken Sie an den Hexenmeister.“ Ich sagte: „Wie die beiden Stubenmädeln auf einmal zu mir ins Zimmer gestürzt sind, war ich so aufgeregt, daß ich sie angeschrien hab’ und gesagt hab’, das Hotel wird gleich in die Luft fliegen.“ Da sagte er: „Sie haben wirklich gesagt, das Hotel wird in die Luft fliegen? Mir scheint, Sie möchten am liebsten von diesem Hotel fort.“ Vorher hatte er noch, als wir an einer Buchhandlung vorbeigingen, mich auf ein Buch von Strindberg aufmerksam gemacht, welches „Buch der Liebe“ hieß. Er sagte: „Das kaufe ich mir als Reiselektüre, ich fahre nämlich morgen fort.“

Ich habe darauf gar keine Antwort gegeben, mich nur im stillen sehr gekränkt gefühlt, daß er wieder vom Wegfahren sprach, da sagte er mit Betonung: „Lesen Sie Strindberg, gnädige Frau.“ Ich fühlte mich auch verletzt, daß er nach dem, was gestern vorgefallen war, mich so förmlich „gnädige Frau“ nannte. Ich sagte, ich habe nur ein Buch von Strindberg gelesen, „Der Sohn einer Magd“. Als wir in das Kaffeehaus hineingingen, sagte ich, ich wolle Briefe schreiben, ich wolle meiner Mama schreiben. Er sagte, ich soll erst nach Tisch schreiben, er werde auch nach dem Essen

---

[1]) Konversionssymptom — als Organsprache: Sie hat sich die Hand verbrannt Man soll nicht mit dem Feuer spielen!

schreiben. Ich ließ mich wirklich davon abhalten, obwohl ich ihm sagte, wenn ich Nachmittag schreibe, kommt der Brief einen Tag später nach Wien. Im Caféhaus war die Frau M. mit dem alten Herrn. „Er" hielt mir noch einmal das Sackerl mit den Kirschen hin und sagte: „Nehmen Sie so viel heraus, als Sie noch essen wollen." Ich griff hinein und zog drei Kirschen auf einmal heraus. Dann legte er das Sackerl auf den Tisch und sprach mit den zwei Rumäninnen und den zwei anderen Mädeln, die gerade hereingekommen waren. Zu uns setzte sich auch ein Herr, den die Frau M. mir vorstellte. Die Frau M. wollte sich Kirschen nehmen, das war mir sehr peinlich, ich sagte ihr, sie gehören nicht mir, sie gehören dem Herrn N. Ich hatte direkt Angst, er könnte glauben, ich habe mir etwas von seinen Kirschen genommen.[1]) Er kam gleich darauf zu uns und sagte, am Nachmittag wird wieder in der Halle des großen Kurhauses ein Konzert sein, ob ich gehen wolle, die Mädeln gehen auch. Ich sagte, daß ich nicht wolle, die Frau M. war aber sehr dafür und animierte mich dazu. Da kam mein Mann und ich ging mit ihm hinauf, ihm den Umschlag zu machen.

Als ich im Zimmer war, lachte ich, ohne es zu wissen, mein Mann fragte mich sehr ungehalten, worüber ich denn lache. Ich sagte, es ist mir etwas Komisches eingefallen. Da machte er mir auf einmal Vorwürfe, daß er es sehr merkwürdig finde, daß ich so spät zum Frühstück gekommen bin und noch dazu gleichzeitig mit dem Herrn N., das hätte er sehr auffallend gefunden. Ich sagte ihm, daß er doch wisse, daß ich gebadet habe und er hätte ja nachschauen und sich davon überzeugen können, was ich gemacht habe. I c h b e m e r k t e a u f e i n m a l, d a ß i c h u n w o h l g e w o r d e n w a r. Ich fühlte mich sehr schlecht und sehr unbehaglich und ich war auch sehr unglücklich darüber, denn ich dachte mir, morgen wird er wegfahren und wir werden uns nicht mehr lieben können. Er hatte mir auch gesagt, daß er nur noch darauf warte, daß die Wäscherin seine Wäsche bringt, er hatte mir vormittags gesagt, daß er dasselbe Hemd anhabe wie am Ausflug, das sei ihm sehr peinlich. Ich hatte darauf geantwortet: „Es schaut ja noch ganz rein aus." Als ich hinunterging, ging ich vorher ins Schreibzimmer und schrieb eine Karte an meine Mama. Nur ein paar Worte, aber ich hatte schreckliche Mühe, sie zu schreiben, i c h h a t t e e i n G e f ü h l w i e a m T a g v o r h e r, w i e w e n n m e i n e H a n d g e l ä h m t w ä r e, es kostete mich die größte Anstrengung, besonders die Adresse.[2]) Dann ging ich wieder in den Speisesaal hinein. Er war ganz leer, nur „er" saß auf dem Platz seiner Eltern und zeichnete. Er fragte mich, was mein Mann gesagt hat. Ich sagte es ihm. Da wurde er sehr ängstlich und sagte: „Vielleicht kommt er jetzt herein und sieht uns zusammen sprechen." Da sagte ich: „Das ist ja unmöglich, er liegt ja im Bett."

Ich erinnerte mich in diesem Moment, d a ß i c h a l l e m e i n e P f l i c h t e n v e r n a c h l ä s s i g t e, daß ich vor einigen Tagen Mehl zu einem Bäcker gebracht hatte, damit er für meinen Mann Zwieback mache

[1]) Deutliche Symbolik.

[2]) Sie macht sich Vorwürfe wegen ihrer Mutter. 1. Hat sie ihr nicht ausführlich geschrieben. 2. Hat sie während der Krankheit der Mutter ein Verhältnis angeknüpft. 3. Ist die Mutter die Vertreterin der Moral. Was würde sie sagen, wenn sie eine Ahnung hätte, wie sie sich benommen hatte?

Der kochende und siedende Badeofen symbolisierte die Mutter, welche ihr oft gesagt hatte: Spiele nicht mit dem Feuer! Bleibe eine anständige Frau!

und daß ich diesen noch immer nicht abgeholt hatte. Ich beschloß, trotzdem ich viel lieber bei ihm geblieben wäre, den Zwieback zu holen.[1]) Ich sagte ihm, daß ich nur die Karte, welche ich mit viel Mühe geschrieben habe, aufgeben und den Zwieback holen wolle und daß er inzwischen den Hund bei sich behalten soll, weil der Hund im Regen nicht gern ausgeht.

Ich ging die Karte aufgeben und zum Bäcker, als ich von dort zurückkam, ging ich die Dorfstraße hinunter bis zum Hotel, man konnte von dort aus durch einen Eingang direkt in den zweiten, höher gelegenen Speisesaal gehen, ich hatte aber diese Tür noch nie benützt und war immer um die Ecke direkt in den ersten Speisesaal gegangen. Diesmal ging ich aber, wie einem Zwang folgend, von der Dorfstraße aus direkt in diesen zweiten Speisesaal, und wie ich hereinkam, saß er dort beim Tisch dieser Dame und dieses Herrn, mit welchen er abends vorher Karten gespielt hatte. Das Hunderl war auch mit ihm. Ich hatte in diesem Augenblick das Gefühl, daß ich infolge eines hypnotischen Auftrages durch diese Tür, die ich nie benützte, in diesen zweiten Speisesaal gegangen war und daß er die Dame eingeweiht hatte, daß er mich telepathisiert hat. Als ich an dem Tisch vorübergehen wollte, sagte er zu mir: „Ich habe das Hunderl hier vorgestellt, wollen Sie sich auch vorstellen lassen?" Ich sagte vor der Dame: „Nein" und ging hinunter in den anderen Speisesaal und setzte mich an unseren Tisch.[2]) Nach einigen Minuten kam er nach und setzte sich zu mir. An einem Tisch hinter mir saß ein fremder Herr, der erst einige Tage da war, uns gegenüber der kranke Graf, den er wegen seines grotesken Aussehens schon viermal gezeichnet hatte. Ich sah mir die Zeichnungen an, er war noch grotesker wie in Wirklichkeit. Zufällig schaute ich zu dem fremden Herrn hin, von dem er mir gesagt hatte, er sei aus derselben Stadt wie er, habe eine Frau und drei Kinder. Er fragte mich, ob ich mich in den verlieben könnte. Ich sagte, daß ich so etwas vorher nie genau weiß, es komme immer nur darauf an, ob der Betreffende wolle oder nicht, wenn er durchaus wolle, so könne ich für nichts einstehen.[3]) Darauf sagte er: „So, das werde ich dem Grafen sagen." Er sagte dann von dem Herrn, daß er doch sehr uninteressant sei. Ich sagte, daß ich das auch finde. Er sagte: „Der ist doch nur für den Bauch seiner Frau da." [4]) Ich fragte: „Warum für den Bauch?" Darauf sagte er: „Ja, weil er doch schon drei Kinder hat." Und ich antwortete darauf mit einem Gefühl, wie wenn er mir die Worte in den Mund legte: „Da ist mir doch noch der Graf lieber." Ich zeigte ihm dann eine alte, höchst uninteressant aussehende Dame, welche allein an einem Tisch gegessen hat, und fragte ihn, ob die neu angekommen sei oder ob er sie schon früher gesehen habe. Er sagte, er wisse es nicht, er habe sie nie bemerkt, sie sei höchst uninteressant und fügte hinzu: „Nicht wahr, lieber tot sein als niemanden mehr interessieren!" Ich sagte: „Vielleicht interessiert sie ihren Mann." Da antwortete er: „Sie hat gar keinen."

Er fragte mich dann, ob ich am Nachmittag zu dem Konzert in die Halle vom Kurhaus kommen werde. Ich sagte: „Nein." Er sagte: „Sie wollten doch die Interieurs dort so gerne sehen." Darauf sagte ich: „Aber ich mag

---

[1]) Vordrängende Stimmen des Gewissens.

[2]) Wirkung der Eifersucht.

[3]) Sie verrät ihre Willensschwäche und gibt ihm die Schuld an ihrer Treulosigkeit.

[4]) Er spielt immer den „Zyniker".

nicht mit diesen ekelhaften Rumäninnen gehen." Da rief er: „Gnädige Frau, jetzt waren Sie 12 Jahre alt, wie Sie das jetzt gesagt haben, wie ein trotziges kleines Kind, und dabei lassen Sie sich noch ein Hintertürl offen, für den Fall, daß Sie vielleicht doch müssen." Ich sagte: „Was hätte ich denn sagen sollen?" Er sagte: „Man sagt ganz einfach: Nein, ich will nicht." Ich sagte: „Mit dem Hintertürl haben Sie recht, ich lasse mir immer einen Rückweg offen." Er sagte: „Wieso können Sie Ihren Mann so gut anlügen, haben Sie in der Schule Ihre Lehrer auch immer angelogen?" Ich sagte nach einigem Nachdenken: „Gelogen habe ich nicht, aber ich war das Frechste, was es gibt." Da nickte er, wie wenn er sagen wollte, das habe ich mir so vorgestellt. Ich sagte dann zu ihm, *daß er mir immer nur Sachen suggeriert hatte, die mir unangenehm waren* und die keinen Sinn gehabt haben. Ich sagte: „Suggerieren Sie mir einmal etwas Unangenehmes, was aber gleichzeitig nützlich ist, zum Beispiel, daß ich heute nachmittags im Zimmer bleiben soll und meine Strümpfe stopfen, das wäre nämlich sehr notwendig, ich habe nicht mehr ein ganzes Paar, aber von selbst tue ich das doch nicht, es ist mir zu unangenehm." Als ich ihm das sagte, hatte ich wirklich den Wunsch, am Nachmittag nicht das Zimmer zu verlassen, damit ich nicht ins Kurhaus gehen müsse, aber ich wollte, es solle mit seinem Einverständnis geschehen. Er sagte: „Ich werde Ihnen suggerieren, daß Sie hier im Kaffeehaus, am Tisch sitzend, die Strümpfe stopfen werden." Ich sagte: „Das will ich nicht." Ich ging dann hinauf, meinen Mann zum Essen abzuholen. Als ich mit meinem Mann bei Tisch saß, aß ich nach langer Zeit zum ersten Mal wieder mit Appetit.[1]) Es war etwas, was ich gern esse, Reh mit Kompott. Ich widmete mich dem Essen und hatte ihn für einen Augenblick ganz vergessen. Plötzlich hatte ich ein Gefühl in den Armen wie eine Lähmung, es war, wie wenn ich das Besteck nicht mehr zum Mund führen könnte. Ich wußte sofort, das ging von ihm aus. Ich wollte nicht nachgeben und machte eine riesige Anstrengung, die Gabel zum Mund zu führen, da ließ ich das Besteck auf den Teller fallen, *fing an zu weinen*, sagte zu meinem Mann, mühsam sprechend: „Mir ist schlecht", stand auf und verließ den Speisesaal. An unseren Tisch hatte sich wenige Minuten vorher der alte Herr gesetzt, welcher immer mit der Frau M. war und welcher nicht im Hotel wohnte.[2]) Ich fuhr mit dem Aufzug hinauf, als ich bei unserer Zimmertür war, bemerkte ich, daß ich vergessen hatte, den Zimmerschlüssel vom Portier zu holen. Ich lief hinunter, als ich in die Portierloge kam, sagte der Diener: „Eben ist der Herr Gemahl im Lift hinaufgefahren." Ich rannte zu Fuß die Stiegen hinauf. Bei der Tür unseres Zimmers traf ich meinen Mann. Er fragte, was geschehen sei. Ich sagte: „Es ist mir schlecht geworden, weil ich unwohl bin, und wahrscheinlich habe ich mich *gestern am Ausflug übermüdet*."[3]) Das erste, was ich

[1]) Sie hat endlich ihren eigenen Willen gefunden.

[2]) Die Ursache der moralischen Reaktion war der alte Herr, der sie an den Ausflug erinnerte Sie schiebt die Störung auf telepathischen Einfluß, ausgehend vom Maler. Es war aber nur ihr Gedanke an den Maler und die Angst, der alte Herr könnte anfangen, vom Ausflug zu reden, und sie könnte sich verraten, daß sie mit dem Maler allein war.

[3]) Es ist das zweite Mal, daß sie den Zimmerschlüssel vergißt und ihn holen geht. Die Bedeutung dieser Handlung läßt sich folgendermaßen erklären: Ihr Schlüssel gehört ihrem Manne. Sie hat sich vergessen. Die nachfolgende Szene mit dem Ehe-

tat, als ich ins Zimmer trat, war, daß ich den Ehering, welchen ich noch vom Vormittag her am kleinen Finger trug, herunternahm und ins Nachtkastelladel legte. Mein Mann sagte, er begreife nicht, daß ich geweint habe, ich sei doch sonst nicht so zimperlich, wenn mir etwas fehlt. Ich sagte, ich wäre nervös von Übermüdung, ich werde mich gleich ins Bett legen und ich bat ihn, wieder hinunterzugehen, weil er noch keine Mehlspeise gegessen hatte. Endlich ging er und ich atmete auf, allein zu sein. Ich legte mich ins Bett, mit dem festen Vorsatz, an diesem Tag nicht mehr aufzustehen. Nach einer Weile kam mein Mann wieder herauf, ich sagte, es gehe mir schon besser. Ich lag ruhig im Bett, konnte aber nicht schlafen. Um 4 Uhr ging mein Mann wieder hinunter. Ich sagte, daß ich, weil ich mich wieder wohl fühlte, nachkommen werde und ich versprach, ihm ein Butterbrot hinunterzubringen. Aber als er fort war, blieb ich liegen und konnte den Entschluß aufzustehen nicht aufbringen. *Ich lag unbeweglich, aber alle möglichen Gedanken und Gefühle jagten durch mein Hirn. Ich kam zu der Einsicht, daß ich einen sehr schlechten Charakter habe und daß ich „seiner“ in keiner Weise würdig sei.*[1]) Ich dachte, wie kann „er“ so eine Person lieben, wie ich es bin. *Die Aufregung im Bad und daß ich mittags nicht weiter essen konnte, betrachtete ich als eine Buße, die „er“ mir auferlegt hatte. Dann machte ich mir Vorwürfe,* daß ich seine Mutter[2]), die er so sehr verehrte, aus Trotz nie gegrüßt hatte. Daß ich sie, als wir sie noch gar nicht kannten, verspottet habe und meinen Mann gefragt habe, ob ich ihr ähnlich sehe, weil der Hoteldirektor mich mit ihr verwechselt hatte. Ich dachte auch, daß ich hinuntergehen soll, meinem Mann das versprochene Butterbrot bringen, aber trotzdem blieb ich liegen und rührte mich nicht.

Plötzlich hörte ich am Korridor eine Tür sehr heftig zuschlagen und jemanden leise pfeifen. In diesem Moment wußte ich, das ist das Signal zum Aufstehen und ich sprang wie elektrisiert mit beiden Füßen gleichzeitig aus dem Bett. Ich beeilte mich sehr bei meiner Toilette. Ich zog genau dieselbe Wäsche und Kleider an, wie ich sie vormittags und am Tag vorher am Ausflug getragen hatte. Als ich mir die Haare frisch aufsteckte, zitterten meine Hände so, daß ich die Haarnadeln nur mühsam feststecken konnte. Als ich vor dem Toilettetisch saß und beim Frisieren die Arme hoch hob, *sah ich unter der Achselhöhle eine rote Flechte, welche „er“ am Arm hatte.* Ich sah genau hin, um zu sehen, ob es keine optische Täuschung ist, aber es war wirklich da. Ich puderte mich nicht wie gewöhnlich, sondern ging so hinunter.[3])

Als ich ins Kaffeehaus kam, stand er mit mehreren Leuten, wir grüßten uns nur von weitem. Ich ging zu meinem Mann, welcher Karten spielte, und gab ihm das Butterbrot, dann ging ich, ohne selbst eine Jause zu bestellen, mit dem Hund hinaus. Ich ging allein bis zu dem kleinen Kurpark und

---

ring wird dadurch verständlich. Auch macht sie ihrem Manne das erste Geständnis, indem sie ihre Beschwerden auf den Ausflug zurückführt. Jedesmal, wenn sie vor „Ihm“ flüchtet, vergißt sie den Schlüssel zum Zimmer ihres Mannes, zu dem ihr der Rückweg verschlossen scheint.

[1]) Verschiebung. Sie ist ihres Mannes nicht würdig.

[2]) Sie sucht ihre Mutter.

[3]) Halluzination oder Konversionssymptom?

setzte mich dort auf die entlegenste Bank mit der Absicht, dort den Nachmittag einsam zu verbringen. Ich hielt noch ein Stück Zwieback in der Hand, das zerbröckelte ich in kleine Stückerln und gab es dem Hund zu essen. Nachdem ich ungefähr 5 Minuten dort gesessen war, sah ich „ihn" von weitem kommen. Er grüßte mich lachend und kam auf die Bank zu. Als ich ihn sich mir nähern sah, bekam ich plötzlich einen Krampf im Genick. Es war, wie wenn eine Hand meinen Kopf drehte, daß ich in die entgegengesetzte Richtung schauen mußte, als von wo er kam.[1]) Ich sah weg bis zu dem Moment, wo er sich neben mich niedersetzte. Er fragte mich lachend: „Also, was war denn heute mittags?" Ich sagte: „Ich brauche Ihnen das ja nicht zu sagen, Sie wissen es ja ohnedies, weil Sie ja daran Schuld sind." Er antwortete: „Sie müssen es mir sofort sagen." Da erzählte ich ihm, daß ich nicht weiter essen konnte, weil ich in den Armen ein Gefühl verspürte, wie wenn ich gelähmt gewesen wäre, daß ich das Besteck fallen lassen mußte und daß ich weinend hinaufgelaufen bin und mich ins Bett gelegt habe. Er sagte: „An was haben Sie gedacht, wie Sie so lange im Bett gelegen sind, gewiß haben Sie an das Kind gedacht, das Sie von mir bekommen werden." Ich sagte: „Nein, ich werde kein Kind von Ihnen bekommen." Er fragte, warum nicht. Ich wollte es nicht sagen, aber er zwang mich wieder dazu und ich brachte endlich, mühsam sprechend, heraus: „Weil ich unwohl geworden bin." Ich sagte ihm auch: „Die Flechte, die Sie auf der Hand haben, habe ich unter dem Arm bekommen." Er sagte: „Morgen wird es gut sein." Und dann sagte er: „Man sieht das heute nicht mehr, wo ich Sie gestern gebissen habe." Er hatte mich nämlich tags zuvor beim Ausflug beim Küssen wieder gebissen. Als ich in den Taschenspiegel schaute, hatte ich eine Narbe unter der Lippe. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, wurde er sehr verlegen und sagte: „Morgen wird man es nicht mehr sehen." Ich hatte ganz daran vergessen, aber als er es erwähnte, erinnerte ich mich, daß ich die Narbe nicht mehr gesehen hatte. Ich schaute in meinen Spiegel, die Narbe war noch da, aber ganz blaß geworden.

Er sagte zu mir: „Gehen wir jetzt die Interieurs im Kurhaus besichtigen?" Ich war über diesen Vorschlag sehr erfreut, ich hatte mir immer gewünscht, das Kurhaus und die großen Gesellschaftsräume von innen zu sehen, es war nur 3mal wöchentlich zu bestimmten Stunden zu besichtigen. Als wir hingingen, war ich wieder sehr glücklich, in bester Stimmung, aller Kummer war vergessen. Unterwegs begegneten wir die Frau M. mit dem alten Herrn, sie sagten, sie hätten schon so lange auf uns gewartet, jetzt wäre es schon zu spät, es wäre schon geschlossen. Die Dame fragte mich, ob es mir schon besser gehe, sie habe gehört, daß mir bei Tisch schlecht geworden ist, was es war. Ich sagte, ich glaube, ich habe mich am Ausflug übermüdet, ich war ein bisserl nervös und konnte nicht weiter essen. Da sagte er: „Die Gabel ist im Fleisch stecken geblieben." [2]) Sie gingen noch einmal mit uns zurück zum Kurhaus und er veranlaßte den Portier, uns doch noch hineinzulassen, trotzdem schon gesperrt war. Man zeigte uns zuerst die Gesellschaftsräume, er machte mich auf die Kostbarkeit der Teppiche aufmerksam und nannte mir die Preise. Ich dachte mir, daß es mir ganz egal ist, was die Teppiche kosten. Es waren auch Bilder ausgestellt, die ich flüchtig ansah, ich erinnere mich an eine Schneeland-

[1]) Eine Gegenkraft drängt sie in eine andere (moralische) Richtung.

[2]) Wortspiel oder seelischer Verrat?

schaft, die mir gefiel.[1]) Dann wurden zwei Schlafzimmer gezeigt. Er ging in eine Ecke, hob von einem Gestell einen Deckel auf und zeigte mir ein Bidé. Als wir in das zweite Zimmer kamen, wiederholte er dasselbe, es war mir sehr peinlich. Als wir aus dem Kurhaus herauskamen, sagte er: „Heute habe ich einen sehr hübschen Schüttelreim gemacht: Des morgens früh im Rosenhof macht die Frau M. — — — — —“ Er fragte mich, ob ich den Reim erraten habe. Ich sagte ja, ich fand den Vers sehr hübsch. Er wiederholte ihn vor der Frau M., sie verstand ihn aber nicht. Wir verabschiedeten uns von der Dame und dem alten Herrn und er fragte mich, ob ich mit ihm in den Ort hinaufgehen wolle, wo wir Tags vorher die färbigen Zuckerln und die Kakes gesehen hatten. Es war mindestens ³/₄ Stunden bergauf zu gehen. Ich war damit einverstanden. Plötzlich fiel mir ein, daß ich kein Portemonnaie mit hatte, ich hatte es, bevor ich weggegangen war, nicht finden können. Ich sagte zu ihm: „Ich hab' mein Portemonnaie verloren, hoffentlich finde ich es nicht wieder.“ Er fragte, was drinnen gewesen ist. Ich sagte, es war nicht viel Geld drinn', höchstens 20 K, aber eine Photographie vom Oberstleutnant. Er sagte: „Was machen Sie, wenn Sie es wieder finden?“ Ich sagte: „Dann werfe ich es ins Wasser.“ Er fragte mich dann, ob ich ihn adoptieren wolle.[2]) Ich wußte nicht, was er damit meinte. Ich fragte: „Wie kann ich Sie adoptieren?“ Als wir beim Hotel vorübergingen, sagte er wieder etwas von der „Nora“. Ich glaube, er sagte, daß für mich die Ehe nur eine Spielerei sei, daß ich ein Puppenheim hätte. Wir sprachen dann darüber, an was ich gedacht habe, als ich nachmittags so lange allein im Zimmer gelegen bin, und ich sagte ihm, ich hätte über alle meine Sünden nachgedacht. Er fragte: „Was haben Sie getan, haben Sie Wechsel gefälscht?“ Ich sagte: „Nein, das hab' ich nicht getan, aber ich hab' meinen Mann viermal betrogen, das ist doch arg genug.“

Ich hatte plötzlich das Bedürfnis, daß ich ihm alles sagen müsse, was ich auf dem Gewissen hatte. Ich sagte ihm, daß ich auch darüber nachgedacht habe, daß ich seine Mama nie gegrüßt habe, ich hätte das doch ganz gut tun können, obwohl ich ihr nicht vorgestellt worden bin. Er sagte sehr freundlich: „Das können Sie ja wieder gut machen, indem Sie von jetzt an grüßen.“ Dann erzählte ich ihm, daß der Hoteldirektor mich am ersten Tag mit seiner Mama verwechselt hatte und daß er mir ein Paket gegeben hat, das für sie bestimmt war und daß ich dann immer im Spaß meinen Mann gefragt habe, ob ich ihr ähnlich sehe. Dieses Geständnis nahm er sehr ungnädig auf. Wir kamen dann zu dem Geschäft, wo die Hundekakes und die färbigen Zuckerln in der Auslage waren. Er kaufte ein Paket Kakes und fragte, welche Zuckerln ich wolle. Ich zeigte es ihm. Er fragte: „Wie viel soll ich kaufen?“ Ich fragte, was sie kosten. Der Greisler sagte, 10 *dkg* kosten 2,50 K. Ich sagte: „Also 10 *dkg*.“ Er fragte: „Sind das nicht zu wenig?“ Ich sagte: „Also kaufen Sie 20 *dkg*.“ Er begann ein Kakes zu essen und gab mir auch eines. Er sagte: „Das ist so gut, meine Eltern essen das auch immer bei Tisch.“ Ich sagte: „Das hab' ich noch nie bemerkt.“ Ich kostete das Kakes, fand, daß es sehr schlecht war so wie Fattingers Hundekuchen und sagte: „Essen Ihre Eltern das aus Gesundheitsrücksichten?“ Darüber lachte er. Ich dachte mir, das ist so schlecht, zum Ver-

---

[1]) Symbol der Reinheit.

[2]) Er sucht eine Mutterimago.

gnügen ißt das doch sicher niemand. Während er die Zuckerln in Empfang nahm, *schenkte ich plötzlich* das ganze Paket mit den Kakes einem kleinen Buben, der im Geschäft stand.[1]) Als „er" das sah, kaufte er ein neues Paket. Ich sagte: „Ich geb' dem Kind auch die Zuckerln." Er fragte: „Die ganzen?" Ich sagte: „Ja." Da wollte er mich daran hindern und sagte: „Geben Sie ihm nur einige." Ich sagte: „Nein, ich geb' ihm die ganzen, er hat ja schon gehört, daß wir davon sprechen, er hat sich ja schon darauf gefreut." Und ich schenkte dem Kind die ganzen Zuckerln.

Wir gingen wieder auf die Straße hinaus. Er hielt das Paket mit den Kakes in der Hand, ich hatte noch immer den Bissen von früher im Mund und konnte ihn nicht schlucken. Es pickte mir direkt an den Zähnen und ich hatte einen Krampf im Hals. Ich sagte ihm: „Ich kann es nicht schlucken."[2]) Er fuhr mir mit dem Finger in den Mund und wischte es mir dabei von den Zähnen weg. Er sagte: „Jetzt werden Sie es schlucken können." Ich hatte das Gefühl, daß ich erst dann wieder werde schlucken können, wenn ich ihm alles gestanden habe, was ich auf dem Herzen habe. Ich sagte: „Wissen Sie, die natürlichsten Dinge geniere ich mich zu sagen und dabei mach' ich die größten Schweinereien." Er sagte: „Was genieren Sie sich zu sagen?" Ich sagte: „Daß ich unwohl geworden bin." Er fragte: „War das, was wir gestern gemacht haben, eine Schweinerei?" Ich sagte: „Nein, aber das mit dem Doktor in Wien."[3]) Als ich das gesagt hatte, konnte ich schlucken. Er ging ein paar Schritte voraus und begann die Kakes aus dem Paket zu essen, ich ging mit dem Hunderl hinter ihm. Plötzlich lief ich ihm nach und rief mit vor Tränen erstickter Stimme: „Essen Sie das nicht, essen Sie das nicht, Sie sind ja kein Hund und ich hab' doch gesagt, das ist Hundefutter."[4]) Er sah mich sehr erstaunt an, ich nahm ihm aber das Paket aus der Hand. Ich wollte ein Kakes dem Hund geben, da fiel mir plötzlich ein, es gibt so viele arme Kinder, die nichts zu essen haben. Ich wußte eigentlich nicht, was ich tun sollte, ob ich nicht die Kinder beleidige, wenn ich ihnen Hundekakes gebe, oder ob es nicht ein Unrecht gegen Kinder, die nichts zu essen haben, ist, wenn ich die Kakes einem Hund gebe. Ich beschloß, die Kakes den Kindern zu geben, dabei fiel eines auf die Erde. Ich wollte es aufheben und zu den anderen geben, da dachte ich aber, das heruntergefallene gehört für den Hund. Ich blieb stehen und gab es dem Hund. „Er" war inzwischen vorausgegangen, ich lief einem Kind nach und gab ihm das Paket. Es standen aber noch andere Kinder herum, ich dachte, denen muß man doch auch etwas geben. Da ich kein Portemonnaie mit hatte, ging ich zu ihm und sagte, er solle mir Geld für die Kinder geben. Er nahm einige Zweikronennoten aus der Brieftasche heraus und gab sie mir. Die Kinder waren inzwischen vorausgegangen. Auf dieser Dorfstraße waren massenhaft Kinder. Ich fragte ihn, welche Kinder es eigentlich wären, welchen ich Geld geben wollte. Er half mir die Kinder suchen. Ich gab jedem Kind eine Zweikronennote. Er sagte: „Sie werden diese Kinder beleidigen, das sind ja keine Bettelkinder, das sind Kinder von Gewerbetreibenden." Ich sagte: „Das macht nichts, sie werden es doch brauchen können." Da aber

[1]) Sie will nichts mehr von ihm annehmen. Sie beginnt gute Werke zu tun und arme Kinder zu beschenken (Bußhandlungen).

[2]) Erinnerung an die Fellatio.

[3]) Sie lügt. Sie empfindet das Gestrige auch als Schweinerei.

[4]) Er ist doch für sie ein Hund (bipolare Einstellung).

noch Kinder kamen, wollte ich noch Geld haben. Er sagte: „Ich hab' ja gar nicht mehr so viel Geld." Aber ich versperrte ihm weinend den Weg und sagte: „Sie werden schon noch haben." Er gab mir wieder einige Noten und sagte: „Was haben Sie denn heute, gnädige Frau, Sie sind ja ganz hysterisch?" Ich sagte: „Ja, aber nicht wahr, das wird vorübergehen?" Wir suchten dann noch einige Kinder, denen ich das Geld gab. Dann kam wieder ein Kind. Er sagte: „Ich hab' nichts mehr."[1])

Es fiel mir ein, daß es doch eigentlich kein Kunststück sei, wohltätig mit dem Geld eines anderen Menschen zu sein, und weil ich kein Geld bei mir hatte, dachte ich, was ich denn dem Kind schenken könnte. Da fiel mir ein, daß ich meine goldene Uhr bei mir hatte, ich nahm sie heraus und fragte ihn: „Soll ich dem Kind die Uhr schenken?" Da rief er ganz erschrocken: „Nein, nein, das dürfen Sie auf keinen Fall." Da steckte ich die Uhr wieder ein. Er sagte zu mir: „Man muß wohltätig sein, aber es muß ein System darin liegen, verstehen Sie, ein System." Ich sagte: „Ja." Dann hatte ich das Gefühl, daß ich ihm eine Erklärung geben müsse, und ich erzählte ihm, daß ich als Kind *einmal ein Gelübde abgelegt habe*, daß ich mir ein halbes Jahr keine Zuckerln kaufen werde, damit ich in der Schule nicht durchfalle. Meinen Bruder hatte ich auch dazu überredet, wir hatten ein ganzes Semester lang immer das Geld, was für Zuckerln bestimmt war, aufgehoben. Am Tag der Zeugnisverteilung hatten wir jedes einen ganzen Sack mit Kupfer- und Nickelmünzen mit in die Schule genommen. Er holte mich nach Schluß des Unterrichts von meiner Schule ab, wir waren beide nicht durchgefallen, da gingen wir in den Schottenhof, wo die meisten Bettler stehen und verteilten die zwei Säcke mit Geld dort unter die Bettler, die sehr erstaunt waren, daß sie so viel auf einmal bekamen.[2]) Ich sagte zu ihm: „Denken Sie sich, wie dumm ich war, anstatt zu lernen, hab' ich ein Gelübde abgelegt, aber ich glaube, wenn ich durchgefallen wäre, hätte ich *doch* das Geld den Bettlern gegeben, denn die können doch nichts dafür, daß ich so faul war." Dann erzählte ich ihm auch noch, daß ich einmal als Kind einem Werkelmann ein Zweikronenstück in den Hof hinuntergeworfen habe, daß er es aber gar nicht gefunden hat, weil es in einen Sandhaufen gefallen ist.

Dann hatte ich wieder das Bedürfnis, daß ich ihm alles sagen müsse, was ich denke, weil ich sonst nicht schlucken könne. Ich sagte ihm, daß ich meinem Mann, wie er im Winter so schlecht gegangen ist, im Spaß gesagt habe, er solle sich als Bettler im Schottenhof aufstellen, da könne er sehr viel Geld verdienen. Ich sagte, er war zwar nicht beleidigt, weil ich es ja nur im Spaß gesagt habe, aber es war doch eine Herzlosigkeit von mir, einen so schlechten Witz zu machen. Dann sagte ich: „Und wissen Sie, das gestern mit der Grenze, das war nicht nur Dummheit von mir, Sie haben mir ja damit so einen großen Gefallen erwiesen, Sie haben meinethalben so einen Umweg gemacht, das hätte keiner meiner Bekannten für mich getan!" Da antwortete er: „Schöne Bekannte müssen Sie haben." Ich sagte: „Ja natürlich, *nur mein schlechter Verkehr ist daran schuld, daß ich so gebrochen bin*, diese dummen oberflächlichen Freundinnen, die ich habe, die nur immer die Kokotten imitieren wollen; und Sie haben auch ganz recht, wenn Sie sagen, ich hab' einen schlechten Geschmack, in

---

[1]) Man versteht diese Handlung, wenn man Geld als ein Symbol für Liebe ansieht.

[2]) Zeigt ihre religiöse Komponente.

Kleidern hab' ich vielleicht einen guten Geschmack, aber in Literatur und Musik hab' ich sicher einen schlechten Geschmack, mir gefallen nur so oberflächliche Sachen." Da sagte er: „Auch in Kleidern haben Sie einen schlechten Geschmack, wenn Sie die Kokotten imitieren. Und eine Dame steckt sich die Vorhänge zusammen, wenn sie bei offenem Fenster Toilette macht."[1]) Wir waren jetzt in die Nähe des Hotels gekommen. Es war schon sehr spät und ganz finster. Ich war wieder ganz ruhig geworden. Da blieb er plötzlich stehen, reichte mir die Hand und sagte feierlich: „Was immer auch geschehen mag, ich werde immer Ihr Freund bleiben." Ich dachte mir: „Was soll das bedeuten, soll das ein Abschied sein?" Da sagte er: „Und jetzt sagen Sie alles Ihrem Mann." Ich war darüber sehr erschrocken. Ich dachte, wie kann ich denn das tun, das ist doch ganz unmöglich. Und was soll ich ihm denn sagen, was versteht er unter „alles". Ich sagte zu ihm: „Noch gestern habe ich geglaubt, daß ich Mut habe, aber ich bin doch das Feigste, was es gibt." Da sah er mich an mit einem Blick, wie wenn er sagen würde: „Siehst Du, Du bist auch ein Feigling." Ich dachte an die Nora. Ich dachte, ich will es ja tun, wenn er mir nur sagen würde, was und wie ich es sagen soll. Ich wollte ihn fragen, aber da dachte ich mir, das muß ich von selbst wissen, und ich beschloß, es für ihn zu tun, um ihm zu beweisen, daß ich für ihn das größte Opfer bringen kann, das Schwerste, was man sich nur ausdenken kann, ich dachte: „Das ist die Feuerprobe meiner Liebe."

Kurz vor diesem Gespräch habe ich auch noch gesagt, daß es ein Unrecht von mir ist, daß ich mein Hunderl für ein Kind ansehe, daß ich es behandle wie ein Kind. Ich sagte, daß es immer bei mir im Bett liegt. Darauf hat er geantwortet: „Geben Sie acht, daß es nicht an Ihren weißen Brüsten saugt."[2])

Wir waren jetzt auf dem Platz vor dem Hotel angekommen. Mein Mann und mehrere Hotelgäste standen im Finsteren vor der Tür. Mein Mann kam in großer Aufregung auf mich zu und sagte ganz laut und sehr erregt vor allen Leuten: „Was macht Du denn so lange, wieso rennst Du bei Nacht allein mit dem Herrn N. herum?" Ich bemerkte, daß „er" mich und meinen Mann beobachtete. Ich sagte: „Sprich nicht so laut vor allen Leuten, gehen wir hinauf ins Zimmer, dort können wir alles besprechen." Wir fuhren zusammen im Aufzug hinauf. Als er wieder anfangen wollte, mir Vorwürfe zu machen, sagte ich: „Ich hab' Dir eine wichtige Mitteilung zu machen, aber im Aufzug kann ich es Dir nicht sagen, bis wir im Zimmer sind." Als wir in unserem Zimmer waren, setzte sich mein Mann nieder und ich sagte ganz ruhig: „Ich laß mich von Dir scheiden und ich heirate den Herrn N." Er schaute mich fassungslos an und sagte: „Ist denn das wahr, was soll das heißen, wie kommst Du auf diese Idee?" Ich antwortete: „Das ist mein fester Entschluß, aber es braucht Dir um mich gar nicht leid zu tun, denn ich habe Dich ohnedies schon viermal betrogen." Er starrte mich entsetzt an und sagte: „Ist das wahr, hast Du mich schon viermal betrogen, mit wem denn?" Ich zählte ihm alle der Reihe nach auf. Er sagte: „Du hast das wirklich alles getan? Und noch dazu mit dem Doktor.

[1]) Der Voyeur, der von ihr verlangt hat, sie möge sich nochmals bewußt vor ihm entkleiden, wird mit einem Male moralisch.

[2]) Er merkt ihre moralische Reaktion nicht und bleibt der brutale Zyniker.

ja wie und wann hast Du denn das getan?" Ich gab ihm einige Daten an und sagte: „Ja, der Doktor, der war der Gemeinste von allen, der hat mich ja nicht einmal gern gehabt, der hat nur Schweinereien mit mir gemacht und diese Gemeinheit, er hat ja Dein Vertrauen getäuscht, Du warst doch sein Patient und durch Dich hat er mir immer Botschaften sagen lassen." Er sagte: „Hast Du dem N. das alles auch erzählt?" Ich sagte: „Ja." Er sagte: „Und trotzdem will er Dich heiraten?" Da fiel mir ein, daß er das eigentlich nicht mit mir besprochen hatte, daß ich das nur geglaubt habe, weil ich mir keine andere Erklärung dafür gewußt habe, daß er verlangt hat, ich soll alles meinem Mann sagen. Ich sagte: „Er hat das eigentlich nicht gesagt, aber er hat gesagt, er will immer mein Freund sein, also wenn er mich auch nicht heiratete, so werde ich doch immer seine Freundin sein. Und es ist das Gescheiteste, was es gibt, er hat mich hypnotisiert und telepathisiert. Ich liebe ihn über alles in der Welt, nie hab' ich je einen Menschen so geliebt. Ihm kann ich mich ganz fügen und unterordnen, ich habe gar keinen eigenen Willen, ich will nur tun, was er will, ich seh' erst jetzt ein, wie unselbständig ich bin." Mein Mann sagte: „Um Gottes Willen, was sollen wir jetzt tun, was werden die Leute im Hotel dazu sagen." Ich sagte: „Die Leute im Hotel dürfen nichts davon erfahren, das wäre auch nicht in seinen Intentionen. Das beste ist, wir gehen jetzt hinunter nachtmahlen, wie wenn nichts vorgefallen wäre, nach dem Essen werde ich dann hinaufgehen, Du mußt unten sitzen bleiben, dann wird er sich zu Dir setzen und Ihr müßt alles miteinander besprechen, was er sagt, das muß geschehen, er ist so gescheit, er allein weiß, was das Richtige ist und wir müssen alles befolgen, was er beschließt." Wir gingen also zusammen hinunter. Bevor wir in den Speisesaal kamen, hatte ich eine Halluzination, ich sah seine Eltern an mir vorübergehen und grüßte sie beide, sie dankten sehr freundlich. Ich weiß bestimmt, daß das eine Halluzination war, denn als wir nach einer Minute in den Speisesaal traten, saßen seine Eltern ruhig mit ihm an ihrem Tisch. Damals fiel mir aber dieser Widerspruch nicht auf. Als wir bei Tisch saßen, bestellte ich mir, obwohl ich nie Bier trinke, ein Glas Bier. Das Bier wurde in hohen, kelchförmigen Gläsern serviert. Als man uns das Bier brachte, trank ich gleich davon. Ich hatte das Gefühl, sehr viel getrunken zu haben, als ich aber das Glas wieder hinstellte, war es zu meinem größten Erstaunen noch ganz voll, wie wenn ich noch nichts davon getrunken hätte.[1]) Ich bemerkte, daß „er" mich von seinem Tisch aus beobachtete und ich dachte wieder, sicher hat er mich veranlaßt, das Bier zu bestellen, wo ich doch sonst nie Bier trinke, und sicher ist das wieder eine Hexerei von ihm, daß, obwohl ich getrunken habe, das Glas noch ganz voll ist. Ich trank dann noch einmal und diesmal war es wirklich im Glas weniger geworden. Ich nachtmahlte dann mit ziemlich gutem Appetit, sah auch gar nicht mehr zu ihm und seinem Tisch hinüber. Als ich gegessen hatte, sagte ich zu meinem Mann, daß ich jetzt hinaufgehe und er noch unten bleiben und mit ihm sprechen soll. Als ich ins Zimmer hinaufkam, war ich in gehobener, glücklicher Stimmung. Ich ging zum offenen Fenster, sah in die dunkle Sommernacht hinaus wie damals, als ich ihn am ersten Abend unserer Bekanntschaft hatte unter meinem Fenster stehen gesehen und auf einmal begann

---

[1]) Symbolische Darstellung ihres Abenteuers. Sie hat sich eingebildet, aus dem Becher der Liebe in vollen Zügen zu trinken. In Wahrheit hat sie keinen Schluck genossen.

ich zu beten und dankte Gott dafür, daß er es so gefügt hatte, daß ich ihn kennen gelernt habe und ich bat Gott, daß er mir meine Sünden verzeihen solle, daß er alle meine Lieben, auch meinen Mann und vor allem ihn beschützen solle und daß noch alles gut ausgehen möge, so wie ich als Kind immer gebetet habe.[1])

Dann dachte ich mir, ich muß doch noch mit dem Hund hinunter gehen, ich darf doch den Hund nicht vernachlässigen. Ich ging mit dem Hund hinunter auf den finsteren Platz vor dem Hotel. Auf einmal sah ich in der Dunkelheit von weitem eine Gestalt, ich glaubte, es wäre „er". Ich ging dorthin und sah ihn immer vor mir die Dorfstraße hinaufgehen, die wir vorhin zusammen gegangen waren.[2]) Mir fiel auf einmal ein, daß er es unpassend finden könnte, wenn ich nach dem Vorgefallenen noch mit meinem Mann zusammen übernachten würde, und ich hatte die Idee, er wolle, daß ich entweder mit ihm oder allein wo anders übernachten solle. Ich sah ihn immer im Finstern vor mir gehen, aber ziemlich weit, so daß ich ihn nicht genau sehen konnte, es war mir auch, wie wenn er pfeifen würde, damit ich ihm folgen solle. Endlich verschwand er in einem Haus. Ich ging in das Haus hinein, eine Treppe hinauf, im I. Stock ging ich auf eine Zimmertür zu und öffnete sie. Ich sah ein mit einer roten Ampel schwach beleuchtetes Schlafzimmer mit zwei Betten. Jemand fragte: „Was wünschen Sie?" In diesem Moment wußte ich, daß es ein Irrtum war. Ich sagte: „Ich hab' mich geirrt" und kehrte um. Ich war auf einmal sehr niedergeschlagen und deprimiert. Ich ging mit dem Hund wieder die Dorfstraße hinunter, den Weg zum Hotel zurück. Von weitem sah ich einen Soldaten gehen. Ich dachte mir, nur Dirnen gehen abends mit einem Hund aus, um Soldaten zu treffen (in Baden war ich abends immer mit dem Hund gegangen, um den Oberst L. zu treffen) und nur ein Hund kommt, wenn man pfeift. Auch daß Dirnen mit Hunden ausgehen, um Herrnbekanntschaften zu machen. Als ich ins Hotel zurückkam, fuhr ich wieder in unser Zimmer hinauf. Kaum war ich einige Minuten oben, kam mein Mann in sehr schlechter Stimmung. Ich fragte: „Was ist, was hast Du mit ihm gesprochen?" Er sagte: „Ich hab' gar nicht mit ihm gesprochen, es haben sich Bekannte zu ihm und seinen Eltern gesetzt, er ist deshalb gar nicht zu mir gekommen und ich wollte nicht länger warten und bin deshalb heraufgekommen." Ich war sehr enttäuscht, daß es nicht so vor sich gegangen war, wie ich es mir vorgestellt hatte.

Da fiel mein Blick plötzlich auf ein blaues Banderl, welches am Tisch lag. Es war das das Banderl, mit dem unsere beiden Servietten immer zusammengebunden waren. Es war das im Hotel so eingeführt anstatt Serviettenringen, an jedem Tisch waren Bänder in anderen Farben und wir hatten blau. Ich hatte offenbar vergessen, die Servietten nach dem Essen

[1]) Sie spielt die Nora, welche eine große Abrechnung mit ihrem Manne hatte. Aber sie fühlt sich erleichtert, weil sie ihrem Manne die Wahrheit gesagt hatte. Die große Frage ist: Hat dieser Feigling, der sich immer so vor der Entdeckung fürchtete und jeden Skandal vermeiden wollte, ihr wirklich den Auftrag gegeben, alles zu gestehen, oder handelt es sich um eine Halluzination? Wir wollen diese wichtige Frage erst am Schlusse der Geschichte beantworten. Jedenfalls handelt sie so, als ob er es ihr gesagt hätte und als ob es sich um eine große Liebe handelte. Sie erlebt in dieser Halluzination den großen Roman ihres Lebens.

[2]) Halluzination.

zusammenzurollen und mit dem blauen Banderl zusammenzubinden und hatte, ohne es zu wissen, das Banderl mit hinaufgenommen. Als ich das nun bemerkte, dachte ich mir, ich muß das Banderl in den Speisesaal hinuntertragen, es gehört ja nicht mir, ich darf es nicht behalten. Ich nahm es und ging die Stiege hinunter, im 1. Stock begegnete ich mitten auf der Stiege das Stubenmädchen seiner Mama, welche eben heraufkam.[1]) Als ich sie sah, wollte ich nicht mehr hinunter gehen, ich kehrte um und ging wieder zurück. Als ich vor unserer Zimmertür war, machte ich, ohne es zu wollen, mit der Hand eine zuckende Bewegung und das Banderl war auf einmal verschwunden, wie weggezaubert.[2]) Ich wunderte mich darüber gar nicht und betrat wieder unser Zimmer. Mein Mann war in großer Aufregung und ganz verzweifelt, er fragte mich immer, ob das denn alles wahr sei, was ich ihm gesagt habe, und was wir jetzt tun sollen. Ich sagte, es ist alles wahr, aber er soll sich nicht aufregen, ich weiß auch nicht, was wir tun sollen, aber „er" wird schon alles bestimmen und darnach müssen wir uns dann richten. Ich sagte: „Es ist am besten, wir legen uns jetzt schlafen, leg Dich nur nieder, Du bist ja zur Kur da, reg' Dich nicht auf, „er" ist so gescheit, vielleicht gibt er uns in der Nacht einen Wink oder ein Zeichen, damit wir wissen, was wir tun sollen, er weiß alles, was in unserem Zimmer geschieht, auch wenn er nicht da ist." Ich überredete meinen Mann so lange, bis er sich ins Bett legte. Ich begann auch mich auszukleiden, als ich mich niederlegen wollte, f a n d i c h i m B e t t d a s P o r t e m o n n a i e, welches ich für verloren geglaubt hatte. Ich nahm die Photographie, die in einem rosa Papier eingewickelt drinn' war, heraus, zerriß sie, ohne sie noch einmal anzusehen, mit dem Papier und warf die Fetzerln in den Kübel für schmutziges Wasser. Dann legte ich mich ins Bett und löschte das Licht aus. Als ich im Finstern im Bett lag, war ich ganz verzweifelt. Ich dachte mir, was soll ich jetzt tun, was soll geschehen? Mein Mann sprach die ganze Zeit mit mir. E r s a g t e, i c h s o l l e i h n n i c h t v e r l a s s e n, e r s e i s o a n m i c h g e w ö h n t, e r f ü r c h t e s i c h, a l l e i n z u b l e i b e n.[3]) Ich sagte: „Was hast Du von so einer Frau, wie ich es bin, bedenk doch, was ich alles getan habe." Er sagte: „Hast Du denn wirklich das alles getan, ich kann das gar nicht glauben, Du hast doch so treuherzige Augen." Da antwortete ich: „Und doch bin ich das Falscheste, was es gibt."

Plötzlich fiel mir ein, daß ich ihm den Umschlag am Fuß nicht gemacht hatte. Ich machte Licht, setzte mich im Bett auf und machte den Umschlag am Knie. Dem Hunderl hatte ich nicht erlaubt, bei mir wie sonst im Bett zu liegen; ich hatte es auf das Sofa gelegt.[4]) Er wollte aber immer zu mir und stellte sich beim Bett auf und kratzte auf der Bettdecke. Ich legte es aber immer wieder aufs Sofa zurück, sprach mit ihm sehr streng und ohne seinen Kosenamen. Ich sagte zu meinem Mann: „Ich darf es nicht d a s F. nennen, sondern d i e F., „er" will es so haben. Ich sagte auch: „Ich habe

[1]) Sie ist bekanntlich auf dieses Mädchen eifersüchtig

[2]) Das blaue Band bindet sie an den Maler. Sie will zu ihm, aber kehrt zu ihrem Manne zurück.

[3]) Der Mann ist rührend in seiner Hilflosigkeit, offenbar ein Kind trotz seines Alters. Er steht der ganzen Situation machtlos gegenüber und hat nur zwei Sorgen: Seine eigene Gesundheit und die Angst, seine Frau zu verlieren, welche ihm ein vollkommener Muttersatz geworden ist.

[4]) Sie will sich vom „Tierischen" entfernen und gehorcht ihm zugleich

so einen Durst, aber ich darf nicht das Wasser trinken, das am Nachtkastel steht, ich muß Blaubeeren trinken." Mein Mann fragte mich über die verschiedenen Männer aus, die ich ihm früher aufgezählt hatte. Er fragte, wann und wo ich es getan hatte. Er sagte: „Den in Baden, mit dem hast Du ja nur hie und da im Restaurant gesprochen." Ich sagte: „Ich habe ihn auch so täglich getroffen, wenn Du im Bad warst, und das Kind heuer im Herbst war von ihm." Dann sagte ich: „Und der F., der hat ein abscheuliches Absteigquartier in der Ngasse gehabt; den habe ich dort besucht, aber Gott sei Dank, diesem Scheusal habe ich es nicht umsonst gemacht, der hat mir jedesmal 20 K zahlen müssen." Mein Mann sagte, er fürchte sich so, wenn er allein sei, ich solle doch bei ihm bleiben. Ich sagte: „Wovor fürchtest Du Dich denn? Du bist doch kein kleines Kind! Du mußt es nur versuchen, allein im Zimmer zu schlafen, dann wird es schon gehen. Und mit meinen Händen darfst Du auch nicht mehr spielen, das ist doch zu kindisch. Du darfst mir auch nicht mehr Dorerl oder Dollerl sagen, Du mußt mir Dora sagen. Und den Hund darf man auch nicht mehr so verhätscheln, wir sind ja keine kleinen Kinder mehr." Er war ganz verzweifelt, daß er mir Dora sagen mußte, aber ich besserte es ihm jedesmal aus, wenn er Dorerl sagte. Zuletzt sagte er nur mehr Dora. Dazwischen stand ich mindestens zehnmal auf, um den Umschlag, der vom Knie heruntergerutscht war, wieder fest zu binden, und eben so oft, um den Hund, der immer zu mir ins Bett wollte, auf das Sofa zurückzulegen. Ich sagte dann zu meinem Mann, daß ich ihn nicht nur belogen und betrogen, sondern auch noch ausgelacht und zum Narren gehalten hatte, daß nichts auf der Welt mir ernst und heilig sei, daß ich sogar bei unserer Hochzeit am Traualtar gelacht habe (was aber nicht wahr war).[1]) Ich fragte ihn: „Willst Du, daß ich trotz alledem bei Dir bleibe?" Er sagte: „Ja." Ich sagte: „Gut, dann will ich Dir dieses Opfer bringen, aber nur unter einer Bedingung, daß Du mir einen heiligen Schwur leistest, daß Du nie mehr Karten spielen wirst." Das wollte er nicht, er sagte, das könne er nicht schwören. Da sagte ich: „Also siehst Du, dieses kleine Opfer kannst Du mir nicht bringen und da verlangst Du, daß ich Dir das viel größere bringen soll, auf den N. zu verzichten. Auf ihn, den ich über alles liebe, wie ich noch nie einen Menschen auf der Welt geliebt habe?"[2]) Er fragte: „Liebst Du ihn wirklich so, liebst Du ihn mehr wie Deinen Mann?" Ich sagte: „Nicht mehr."[3]) Er fragte: „Auch mehr wie Deinen Bruder?" Ich sagte: „Ja, ich liebe ihn auch mehr wie meinen Bruder, mehr wie alles auf der Welt."[4]) Da rief mein Mann ganz verzweifelt: „Und mich liebst Du gar nicht?" Ich sagte: „O ja, Dich liebe ich auch, aber nicht wie einen Mann. Du bist ja gar kein Mann, Du bist ja auch impotent, Dich liebe ich so wie einen Cousin oder wie einen Onkel, ja wie einen Onkel, so liebe ich Dich." Dann sagte ich: „Aber es braucht Dir um mich nicht leid tun, ich bin ja doch nicht die richtige Frau für Dich. Ich werde Dir auch meine ganze Mitgift schenken und meinen Schmuck, und auch

---

[1]) Selbstbeschuldigung, um sich noch mehr zu erniedrigen.

[2]) Man sieht, der Preis ist nicht sehr hoch, den sie für Herrn N. verlangt.

[3]) Es soll jedenfalls heißen: „Viel mehr." Sie hat sich im Mannskript verschrieben und verrät damit, daß die Liebe zum Manne größer ist als die zum Maler

[4]) Das ist natürlich eine Lüge. Sie phantasiert sich in eine große Liebe hinein, um vor sich ihr Vorgehen zu entschuldigen und ihr Gewissen zu beruhigen. Der weitere Verlauf der Begebenheiten zeigt, daß ihr Mutter und Bruder viel mehr bedeuten als der Maler.

die Möbeln kannst Du alle haben; meine Wohnungseinrichtung gefällt mir so nicht. Und dann bist Du ja schon alt und krank, Du brauchst Dich nicht mehr für mich plagen und Geld zu verdienen, Du hast ja so nichts davon gehabt, ich habe ja immer alles für meine Fetzen ausgegeben. Du bist ja viel anspruchsloser wie ich, Du kannst auch mit weniger Geld auskommen. Und mit meinen Freundinnen, mit diesen dummen und oberflächlichen Frauenzimmern, werde ich auch nicht mehr verkehren, die haben nur einen schlechten Einfluß auf mich gehabt. Ich verspreche Dir, daß ich nie mehr mit der B. verkehren werde." Darüber war er am meisten erstaunt. Dann sagte ich noch: „Es ist am besten, Du fährst zu Deiner Mutter, die hast Du ohnedies schon lange nicht gesehen, ich habe Dich ja immer daran gehindert, zu ihr zu fahren, weil der Doktor [1]) gesagt hat, sie ist an allem schuld." Er sagte, er wolle am liebsten nicht mehr nach Wien zurück, er müßte sich ja schrecklich schämen, wenn er alle die Menschen begegnen müßte, mit denen ich ihn betrogen habe.

Endlich schlief er ein. Als ich nun allein wach lag, dachte ich an „ihn", und ich dachte, wenn er mir nur ein Zeichen geben würde oder einen Fingerzeig, was ich tun solle.

Plötzlich fiel mir ein, daß die Mama krank ist, daß sie vielleicht Lungenentzündung habe; wie herzlos ich war, daß ich daran gar nicht gedacht habe und daß ich unbedingt mit dem ersten Zug wegfahren müsse. Ich dachte mir, das ist das Zeichen, diese Eingebung kommt von ihm, ich muß mit dem ersten Zug wegfahren. [2])

Ich dachte mir, die Hauptsache ist jetzt, mich zu informieren, wann der erste Zug geht. Ich sah auf die Uhr, es war gegen 4 Uhr früh. Ich stand auf, mein Mann wachte auf und fragte, warum ich aufstehe. Ich sagte ihm, ich muß mit dem ersten Zug wegfahren, weil doch die Mama krank ist und ich gehe jetzt hinunter fragen, wann der erste Zug geht. Ich zog Schuhe an, nahm einen Mantel um und ging auf den Korridor, der die ganze Nacht beleuchtet war. Das erste, was ich dort sah, war das blaue Bandel, welches abends aus meiner Hand verschwunden war, es lag gerade vor unserer Tür auf dem roten Teppich. Ich nahm es zu mir. Ich ging dann in den vierten Stock hinauf, wo die Mansardenzimmer der Dienstboten waren. Ich dachte, daß ich dort jemanden finden werde, den ich fragen kann, wann der erste Zug weggeht. Es war aber oben alles still und dunkel, so ging ich die Stiege wieder hinunter bis in den ersten Stock. Dort sah ich einen Lohndiener, der die Schuhe und Kleider zum putzen abholte. Ich sah ihn aber nicht kommen, sondern er stand plötzlich vor mir, wie die Menschen im Traum plötzlich da sind, ohne daß man weiß, woher sie kommen. Ich fragte ihn, wann der erste Zug weggeht; ich sagte, daß meine Mama krank ist und daß ich mit dem ersten Zug wegfahren muß. Er sagte 5 Uhr 45 oder so etwas ähnliches. Ich ging wieder hinauf und sagte zu meinem Mann, daß der Zug

[1]) Der Psychanalytiker, der ihren Mann behandelt hatte

[2]) Sie hat inzwischen einen Brief von der Mutter erhalten Allerdings machte sie sich Vorwürfe, daß sie sich so wenig über die ersten Nachrichten bekümmert hatte. Jetzt beginnt die Flucht nach dem Hause. Schon vorher hatte sie ihrem Manne geraten, zu seiner Mutter zu fahren In ihrer Herzensnot flüchtet sie zu der Frau, von der sie Schutz und Rat erwartet. Sie bringt aber diese, ihre innere Stimme, die sie vom Maler wegruft, in eine Form, als ob es sein Wunsch wäre.

erst um 5 Uhr 45 geht, daß ich also noch Zeit habe, und ich legte mich wieder ins Bett. Mein Mann sagte, er wolle mit mir fahren, er wolle nicht allein da bleiben. Ich sagte, das geht nicht, wenn er nicht allein bleiben will, soll er eine Krankenpflegerin nehmen oder einer seiner Verwandten telegraphieren, er soll überhaupt nicht so unselbständig sein. Ich sagte ihm: „Was hast Du denn von einer Frau, die Dir nicht treu ist, die Dich so oft betrogen und belogen hat." Er fragte mich: „Hast Du mich mit dem Maler auch betrogen?" Ich sagte: „Ja, gestern am Ausflug." Ich sagte dann: „Siehst Du, dem würde ich immer treu sein, den werde ich nie betrügen, weil ich ihn liebe, und er beherrscht mich vollständig."[1])

Dann stand ich auf einmal auf und begann mich zu waschen und anzukleiden. Mein Mann wollte auch aus dem Bett springen, aber ich zwang ihn, zu bleiben. Bevor ich begann, mich zu waschen, steckte ich die Fenstervorhänge zusammen. Ich richtete mir einige Sachen her, die ich in der Reisetasche mitnehmen wollte. Aber ich ging dabei ganz planlos vor. Ich legte die Gegenstände auf verschiedene Sesseln und Tische und wußte nicht, was ich in die Tasche gab. Ich zog frische Wäsche an, aber das Kleid, die Bluse und den Hut, den ich am Ausflug und tagsvorher getragen habe. Als ich fertig war, zerriß ich alle Korrespondenzen, die in meiner Lade waren, auch die beiden mit „Melanie" unterzeichneten Karten; ich behielt nur drei Karten, die mir meine Mama geschrieben hatte, und steckte sie in mein Tascherl. Dann nahm ich meinen Schmuck und den Ehering und legte alles meinem Mann aufs Nachtkastel; ich behielt nur zwei Ringe, die ich von meinem Bruder hatte, und eine Uhr von meiner Großmama. Den Schmuck hatte ich in einem Perltascherl aufbewahrt, das ich von dem Herrn in der Ngasse bekommen hatte. Ich warf es auf die Erde und sagte zu meinem Mann: „Das Tascherl habe ich von dem Scheusal bekommen, wahrscheinlich hatte ich ihm einen Kuß dafür gegeben; wo soll ich es hinwerfen; soll ich es auf der Toilette wegwerfen?" Mein Mann sagte: „Wirf es wo anders weg, vielleicht findet es jemand." Ich sagte: „Das soll niemand finden, ich werfe es dorthin." Ich ging hinaus und warf es dort hinein. Dann kam ich ins Zimmer zurück und steckte an alle Kasten und Laden die Schlüsseln an. Ich nahm mir nur ganz wenig Geld mit, 200 K tschechischer Währung und 100 K deutschösterreichischer Währung. Ich dachte nur, was ich für die Reise brauche.

Dann ging ich zum Bett meines Mannes und küßte ihn zum Abschied. Ich sagte, daß ich alle meine Kleider und Sachen da lasse und daß ich wieder zurückkommen werde. Ich ging dann mit der Reisetasche und dem Hund hinunter. Als ich hinunterkam, war das Kaffeehaus noch zugesperrt, ein

[1]) Die Sehnsucht dieser Frau nach einem starken Mann, der ihr Führer, Geliebter und Schützer sein soll, wird verständlich, wenn man sich als Gegensatz ihren jammervollen Ehemann vorstellt, der, wie wir ja wissen, ein hilfloses Kind ist. Vom psychologischen Standpunkt ist das Verhalten des Mannes außerordentlich bezeichnend. Er will ihr alles verzeihen, wenn er nur seine Ruhe und Pflege hat. Aber er kann auf seine Kartenpartie nicht verzichten. Er ist ein guter Kartenspieler und kann hier seine Überlegenheit beweisen. Seine zweite Leidenschaft, die Musik, betreibt er als Dilettant, aber nicht ohne Talent. Er ist nicht so blind, wie seine Frau es glaubt. Er will nicht sehen, weil er ja froh ist, wenn sie ihm nicht wegen seiner Impotenz Vorwürfe macht. Er stemmt sich auch nicht gegen ihre Flucht, er läßt sie ruhig gewähren und gehorcht ihr, wie ein Kind seiner Mutter gehorcht.

Dienstmädchen, das ich noch nie gesehen hatte, kehrte die Stiege aus. Ich ging in die Portierloge und sagte dort, daß ich mit dem ersten Zug wegfahren wolle; man sagte mir, der erste Zug ist schon fort und der nächste geht erst um 8 Uhr. Ich verlangte meinen Paß, der beim Hoteldirektor war. Es fiel mir ein, daß, wenn ich mit dem ersten Zug gefahren wäre, ich ohne Paß hätte fahren müssen, weil der Hoteldirektor noch nicht auf war und man erst abgemeldet werden mußte. Da ich noch so lange warten mußte und das Kaffeehaus auch noch nicht offen war, ging ich wieder hinauf. Als ich ins Zimmer kam, war mein Mann schon auf und kleidete sich an. Ich sagte, daß ich erst um 8 Uhr fahren kann und er sagte, er wolle mich zur Bahn begleiten. Ich fragte ihn mehreremal, ob ich verrückt sei. Er sagte immer „nein". Als er fertig war, gingen wir hinunter frühstücken. Beim Frühstück sah ich, daß er das Sacharin vergessen hatte. Ich sagte ihm, er solle keinen Zucker nehmen, weil ihm das schaden könnte, und lief hinauf, das Sacharin holen. Dann sagte er, daß kühles Wetter ist, darauf sagte ich, ich wolle ihm den Überzieher holen; ich lief, wieder ohne den Lift zu benützen, in den dritten Stock, trotzdem ich unwohl war und mir das Stiegensteigen beschwerlich war. Als ich hinunterkam, fragte er mich, wo der Mantel ist; ich hatte ihn vergessen, obwohl ich nur, um ihn zu holen, hinaufgegangen war. Ich lief noch einmal hinauf um den Mantel. Da kam ich an „seiner" Tür vorüber und einer plötzlichen Eingebung folgend und ohne jede Überlegung riß ich die Tür von seinem Zimmer auf. Er lag im Bett und wachte ganz erschrocken aus dem Schlafe auf. Ich sagte zu ihm: „Ich fahre weg zu meiner Mama, zu meiner lieben Mutter,[1]) ich habe Ihnen nur noch Adieu sagen wollen." Während ich mit ihm sprach, schaute ich ihn aber nicht an, sondern ich schaute wie unter einem Zwang in die entgegengesetzte Ecke des Zimmers. Ich sprach noch etwas mit ihm, aber ich weiß nicht mehr was, ich hatte das Gefühl, zu deklamieren wie eine Schauspielerin. Er sagte: „Ich komme gleich hinunter, ich will mich nur anziehen." Ich ging hinaus, um den Mantel zu holen, aber gleich darauf riß ich wieder die Tür zu seinem Zimmer auf, obwohl ich ein Stubenmädel auf der Stiege sah. Er saß am Bett und zog sich die Strümpfe an und sah mich sehr erschrocken an. Ich sagte: „Herr N., bin ich verrückt?" Er sagte: „Nein." Ich sagte: „Haben Sie mich lieb?" Er antwortete: „Ja." Darauf sagte ich: „Aber nicht wahr, nicht so lieb, wie ich Sie habe?" Er sagte wieder, er werde gleich hinunterkommen. Ich ging hinunter und brachte meinem Mann den Mantel. Ich meldete ihm sofort: „Du, jetzt war ich in seinem Zimmer." Mein Mann sah mich verzweifelt an. Ich begann den Kaffee zu trinken. Aber ich schenkte mir zuerst die Milch ein und trank die Milch separat, dann schenkte ich den Kaffee ein und trank den Kaffee auch extra und bitter.[2]) Zucker nahm ich gar keinen. Der Kellner brachte mir meinen Paß. Es kam mir so vor, wie wenn er eigentümliche, zuckende Bewegungen machen würde und wie wenn die Art, wie er mir den Paß überreichte, eine Geste wäre, wie man sie im Theater sieht. Ich erzählte ihm, daß ich wegfahre, weil meine Mama krank ist und daß ich wieder zurückkommen werde. Auch den beiden Kellnerinnen erzählte ich, ohne daß sie mich fragten, dasselbe. Auf einmal fiel mir ein, daß ich das blaue Bandel, mit dem unsere

---

[1]) Man beachte die Wiederholung und Steigerung!

[2]) Sie kann Schwarz und Weiß, die widerstrebenden Tendenzen ihrer Seele, nicht vereinigen.

Servietten zusammengebunden waren, oben im Zimmer vergessen habe. Ich dachte mir, ich muß es doch herunterbringen, es gehört doch nicht mir. Ich lief wieder, ohne den Lift zu benützen, hinauf.[1]) Als ich die Stiege herunterkam, stand „er" auf der Stiege. Er fragte mich: „Wohin fahren Sie denn?" Ich antwortete: „Zu meiner Mama, das hätte mir schon längst einfallen sollen." Da sagte er: „Ich werde Ihnen schreiben, sagen Sie mir die Adresse von Ihrer Mama." Ich nannte ihm die Adresse meiner Mutter. *Dabei hatte ich ein Gefühl, wie wenn mir der Hals zusammengeschnürt wäre und ich konnte die Worte nur mühsam herausbringen.*

Ich hatte ihm auch nicht den Namen meiner Mama gesagt. Wir gingen zusammen in das Kaffeehaus hinein; als er bei der Tür sah, daß mein Mann drinnen saß, fragte er mich schnell leise: „Weiß er *alles*?"

Als mein Mann ihn hereinkommen sah, erhob er sich von seinem Platz und ging mit einem eigentümlichen Ausdruck im Gesicht, den ich an ihm kenne, wenn er beleidigt ist, auf ihn zu. „Er" stand auch sehr verlegen mitten im Kaffeehaus. Da sagte ich sehr energisch zu meinem Mann: „Fritz, gib dem Herrn N. die Hand, er kann ja nichts dafür, daß ich so männersüchtig bin." Als ich das sagte, kamen mir die Tränen in die Augen. Beide reichten sich die Hand. Ich sagte dann zu „ihm": „Nicht wahr, ich werde nicht den Zug versäumen?" Er sagte beruhigend, daß noch Zeit ist. Ich ließ noch ein Schüsserl für den Hund einpacken; ich hatte mich nämlich erinnert, daß auf der Fahrt nach dorthin ich vergessen hatte, eines mitzunehmen und daß der Hund Durst gehabt hat und ich nichts hatte, worin man ihm Wasser geben konnte. Es dauerte ziemlich lang, bis man mir ein Schüsserl brachte. Ich war sehr nervös. Das blaue Banderl legte ich nicht auf unseren Tisch, sondern auf einen Tisch daneben. Endlich war ich reisefertig und ging mit meinem Mann zur Tür. „Er" begleitete uns bis zur Tür und sagte: „Ich komme gleich nach zum Bahnhof." Ich sagte: „Das ist zu auffallend. Sie müssen jetzt hier bleiben und erst frühstücken." Als ich mit meinem Mann einige Schritte gegangen war, erinnerte ich mich, daß ich die Reisetasche nicht bei mir hatte. Ich sagte: „Ich habe ja die Reisetasche vergessen." Da sagte mein Mann, daß der Lohndiener sie genommen hatte und zur Bahn bringe. Als wir zum Bahnhof kamen, war der Diener schon dort und hatte schon eine Karte für mich genommen; er sagte, er habe eine Karte nach Eger genommen, dort müsse ich umsteigen und eine neue Karte nach Wien nehmen. Der Zug stand schon da. Bevor ich einstieg, sagte ich zu meinem Mann, welcher mir die Hand reichte: „*Nicht wahr, es ist keine Schande, jemandem einen Kuß zu geben, mit dem man schon zwölf Jahre verheiratet ist?*" Er sagte: „Nein." Wir küßten uns, darauf ging ich ins Coupé und wie ich beim Coupéfenster stand, sagte ich: „Der Kuß war auch eine Komödie und eine Heuchelei." Mein Mann stand vor dem Coupéfenster, er wünschte mir glückliche Reise und daß ich alle grüßen solle.

[1]) Es fällt auf, wie oft sie die Stiegen hinauf- und hinunterläuft, ohne den Lift zu benützen. Sie weiß nicht, wohin sie gehört. Sie hat immer etwas vergessen. (Die moralischen Lehren ihrer Mutter.) Sie ist verwirrt und sucht eine Orientierung. Dabei hat sie das deutliche Gefühl ihrer Verwirrtheit und merkt, daß sie schauspielert. Diese halbe Selbsterkenntnis ist sehr charakteristisch für die parapathischen Verwirrungszustände.

Ich schaute fortwährend, ob „er“ nicht, wie er es versprochen hatte, kommen werde. Aber er kam nicht. Mit jeder Minute wuchs meine Verzweiflung, ich hatte doch bestimmt erwartet, daß er kommen wird. Als sich der Zug endlich in Bewegung setzte, war ich totunglücklich, ich dachte mir, er ist nicht gekommen, er hat nicht Wort gehalten, er wird mir auch nicht schreiben. Ich saß ganz apathisch und teilnahmslos da. Nach einer halben Stunde mußte man umsteigen. Als ich umstieg, sprach mich ein Herr an, welchen mir tagsvorher die Frau M. vorgestellt hatte. Er wollte mir helfen, meine Tasche tragen, ich lehnte das sehr unfreundlich ab. Ich hatte das Gefühl, daß ich, wenn ich jetzt mit jemandem spreche, eine Treulosigkeit gegen „ihn“ begehen würde. Ich saß dann wieder in einem Coupé und fuhr noch eine halbe Stunde. Als wir uns der Stadt Eger näherten, war ich grenzenlos verzweifelt. Ich wußte nicht, was ich tun sollte. I c h h a t t e d a s G e f ü h l, d a ß i c h g e t a n h a t t e, w a s d i e „N o r a“ g e t a n h a t, daß ich mit meinem Mann eine Aussprache gehabt habe, daß ich dann mit dem ersten Zug nur mit einer kleinen Handtasche weggefahren war, daß ich nur das allernotwendigste Geld mitgenommen hatte. Aber ich wußte nicht, was ich jetzt tun sollte und ich dachte nach, was die Nora getan hat, nachdem sie weggefahren ist. Ich dachte, das erfährt man ja gar nicht im Stück, was sie dann tut. Auf einmal fiel mir ein „das Wunderbare“, die Nora sagte: „Jetzt kommt das Wunderbare.“

Ich dachte mir, das Wunderbare ist die Telepathie. Telepathie heißt Wirkung von der Ferne, er wird auch von der Ferne auf mich einwirken, er wird mir ein Zeichen geben, was ich tun soll. In diesem Moment fuhr der Zug bei der Station Eger vor. Ich stieg aus und als ich die vielen Inschriften am Bahnhof sah, fiel mir ein, durch diese Inschriften und Vorschriften wird „er“ mir andeuten, was ich tun soll. Das erste, was ich las, war: „Zu den Zügen in der Richtung nach Wien.“ Ich dachte, also ich soll doch nach Wien fahren. Ich ging zu dem Schalter und sagte: „Wie komme ich am schnellsten und direktesten nach Wien?“ Man fragte: „Welche Klasse?“ Ich sagte: „Dritte Klasse.“ Ich bildete mir ein, weil ich keine „Dame“ bin, muß ich dritter Klasse fahren. Man gab mir eine Karte und ich verlangte auch eine Hundekarte. Man sagte mir, daß ich die an einem andern Schalter bekomme. Auf meine Frage, wann der Zug geht, sagte man mir, um vier Uhr. Es war erst zehn Uhr. Ich gab meine Reisetasche in der Garderobe ab und nahm eine Hundekarte. Das geschah aber unter den größten Schwierigkeiten. Es war bei der Gepäckskasse und ich ließ alle Leute, auch solche, welche nach mir kamen, vor. Ich bildete mir auch ein, ich dürfe nichts verlangen, sondern müsse warten, bis man mich fragt. Ich erinnerte mich dabei, daß ich auf der Hinreise den Hund ohne Karte durchgeschwindelt habe. Endlich nach gut einer halben Stunde hatte ich die Hundekarte gelöst. Ich sah dann am Bahnhof eine Inschrift: „Zu den Wasch- und Damentoiletten.“ Ich dachte mir, ich möchte sehr gern in die Toilette gehen, aber ich darf nicht, weil ich keine Dame bin, ich d a r f n u r g e h e n, w o s t e h t: „F ü r F r a u e n.“ Ich ging in so eine Toilette, wo stand „Für Frauen“ und wo keine Waschvorrichtung war. Ich erinnerte mich, daß „er“, als wir beim Ausflug die Blaubeeren tranken, gesagt hatte: „Das wird eine Verstopfung sein,“ und daß das seither bei mir eingetreten war, obwohl ich sonst nie daran leide. Ich ging wieder aus der Toilette hinaus und auf den Platz vor dem Bahnhof, um den Hund auszuführen. Ich hielt den Hund an der Kette und ging mit geschlossenen Augen; ich bildete mir ein, ich müsse dorthin

gehen, wohin der Hund mich führt.[1]) Dann ging ich wieder zurück auf den Bahnhof und mehrmals in die Toilette für Frauen, aber der Zustand hielt an. Ich dachte mir, verstopft bedeutet so viel wie verstockt, und so lange ich das bin, werde ich „ihn“ nicht wiedersehen. Deshalb wollte ich durchaus, daß dieser Zustand behoben werde, aber es gelang nicht. Ich ging dann in den Wartesaal dritter Klasse und dachte mir, ich werde lange im Wartesaal dritter Klasse auf „ihn“ warten müssen. Als es Mittagszeit war, ging ich ins Restaurant erster und zweiter Klasse, um dort zu essen. Ich setzte mich an einen Tisch, bildete mir aber ein, ich dürfe den Kellner nicht rufen, ich müsse warten, bis er kommt, mich fragen, was ich will. Plötzlich stand der Kellner vor mir, er machte eine unwahrscheinliche Verbeugung [2]) und reichte mir mit einer theatralischen Geberde die Speisekarte. Er sah sehr sympathisch und wohlwollend aus, wie wenn er es sehr gut mit mir meinen würde und erinnerte mich an den Dozenten W. und an einen Kellner auf der Hohen Warte, der auch dem Dozenten W. ähnlich sah. Ich sah die Speisekarte an und las: „Ochsenfleisch“; ich dachte mir, das darf ich nicht bestellen, weil Ochs ein Schimpfwort ist. Ich bestellte Suppe mit gedämpftem Braten mit Erdäpfeln. Wasser. Ich saß in der Nähe des Büfetts. Ich hörte immer, wie die Kellner zum Büfett liefen und bestellten. Ich hörte immer: „Ein Pension“, „Zwei Pension“ und so weiter rufen. Das hatten die Kellner im Hotel in I. immer gerufen, wenn sie das Essen für die Hotelgäste, welche in Pension waren, bestellten. Ich gab einen Teil des Essens dem Hund in dem Schüsserl, welches ich für ihn mitgenommen hatte. Ich hätte auch gern eine Mehlspeise gegessen, aber ich bildete mir ein, ich darf nicht. Ich glaubte, ich müsse nur das Notwendigste essen, um nicht zu verhungern, aber nicht zum Vergnügen. Als ich gegessen hatte, verließ ich wieder den Speisesaal, holte meine Tasche aus der Garderobe, damit ich ja den Zug um vier Uhr nicht versäume, und ging in den Wartesaal dritter Klasse zurück. Es war aber noch über zwei Stunden Zeit. Ich wechselte sehr oft Platz. Ohne Grund setzte ich mich einmal auf eine Bank, dann wieder in der entgegengesetzten Seite des Saales auf eine andere Bank. Das geschah mehrmals. Ich mußte dann immer die Handtasche, den Hund, den Schirm und noch mein kleines Tascherl, wo der Paß und das Portemonnaie drin waren, mitschleppen, was sehr unbequem war. Im Wartesaal hing eine Tafel, auf welcher stand: „Acht Minuten vor Abfahrt eines Zuges ruft der Schaffner nur einmal den Zug aus.“ Ich bemühte mich aufzupassen, wann er den Zug ausrufen wird. Im Wartesaal hing auch eine Uhr. Der Schaffner kam sehr oft herein Züge ausrufen, aber immer andere als nach Wien. Es war schon fast 4 Uhr 10 Min., die Zeit, wo der Zug abgehen sollte, und er war immer noch nicht ausgerufen worden. Ich bildete mir aber ein, ich müsse darauf warten und dürfe nicht früher hinausgehen.[3]) Endlich stand ich doch auf und ging auf den Perron

[1]) Sie läßt sich vom Tierischen leiten und sucht in jedem Zufall das Orakel

[2]) Sie ist ja keine Dame, sondern eine Dirne.

[3]) In wunderbarer Weise schildert die Kranke die qualende Unruhe, unter der sie leidet. Sie ist zerrissen. Sie hat sich vom Maler losgerissen, dessen Einfluß sie zu erliegen drohte, und flüchtete zur Mutter. Aber sie steht unter der Herrschaft widerstrebender (bipolarer) Tendenzen. Sie will zurück und will weiter. Folglich versäumt sie trotz aller Anstrengungen den Zug nach Wien. Sie vergleicht den Zustand sehr treffend mit dem Gefühl der Hemmung im Traume, wenn man gehen will und die Beine wie gelähmt sind. Dieser Zustand entsteht auch durch die innere Zerrissenheit. Zwei Impulse kämpfen um die Herrschaft der Seele.

hinaus. Ich fragte dort jemanden, wann der Zug nach Wien geht. Man sagte mir, nach Wien geht gar kein Zug, nur nach Budweis, der hat Anschluß nach Wien; da fährt er gerade weg. Ich sah einen Zug sich langsam in Bewegung setzen. Ich dachte, vielleicht kann ich ihm noch nachlaufen und aufspringen. Und ich fing an, mit dem Hund, der Tasche und dem Schirm zu laufen. Es war wie in einem Angsttraum, wo man die Füße zum Laufen bewegt und doch nicht von der Stelle kommt. Auf einmal war der Zug weg. Ich fragte, wann der nächste Zug nach Wien geht. Man sagte mir, der nächste Zug, der fährt, ist ein Personenzug um 10 Uhr nachts. Ich dachte mir, jetzt muß ich noch sechs Stunden im Wartesaal dritter Klasse warten. Ich ging wieder mit dem Hund auf den Platz vor dem Bahnhof, dann in die Toilette für Frauen und dann wieder in den Wartesaal. Dort setzte ich mich nieder und wartete. *Ich wechselte wieder öfters den Platz.* Als es anfing, dunkel zu werden, begann ich die Personen zu beobachten, die dort saßen oder ein- und ausgingen. Ich sah eine einfach angezogene Frau mit zwei Kindern, einem Buben und einem Mäderl, welche ungefähr in derselben Größe waren. Das kleine Mäderl war häßlich und hatte nervöse Zuckungen im Gesicht. Ich dachte mir, so war ich als Kind, ein nervöses Kind. Die beiden Kinder sprachen und lachten fortwährend miteinander und erzählten sich *Geheimnisse, die die Mutter nicht hören durfte.* Sie spielten und tändelten auch fortwährend mit einer Puppe [1]) oder einem andern Kind, das ich nicht sah, das aber dort lag. Und die Mutter spielte und tändelte immer damit. Diese Frau nahm fortwährend Flaschen und Gegenstände aus einem Korb oder einer Tasche und packte sie dann wieder ein. Es machte auf mich den Eindruck, wie wenn alles, was sie tat, sinn- und zwecklos war, *und ich dachte, sie ist wie meine Mama, die immer die sinnlosesten Sachen gemacht hat.* Der kleine Bub, der sehr hübsch und sympathisch war und ein blaues Matrosenmützerl trug, *wie mein Bruder es als Kind immer getragen hatte,* begann in einem Büchel zu schreiben und zu rechnen. Ich dachte mir, er ist wie mein Bruder, der für mich und meine Mama sorgt und rechnet, weil wir zu dumm dazu sind. Plötzlich war ein größerer Bub da, der dem kleinen ähnlich sah, nur um einige Jahre älter; er legt sich auf einmal auf die Bank, so daß ich ihn nicht mehr sah, und der kleine sprang von dort heraus. *Ich dachte, der größere ist mein Papa, der gestorben ist, und der kleine ist mein Bruder, sein Nachfolger.* [2]) Ich betrachtete diese Familie mit gespannter Aufmerksamkeit und dem größten Interesse. Der kleine Bub machte eine Bewegung des Ekels und hielt sich ein Taschentuch vor den Mund, wie wenn er brechen wollte. Ich dachte, das ist mein Bruder, der ekelt sich vor Frauen. Dann gingen die beiden Kinder Hand in Hand weg. Ich dachte mir, *sie gehen weg und lassen ihre Mutter allein zurück.* Sie kamen aber wieder zurück. Dann stand die Frau auf und ging weg, sie sagte den Kindern, sie sollen warten. Die Kinder spielten inzwischen mit der Puppe oder dem kleinen Kind, das ich nicht sehen konnte. Ich dachte, die Mutter geht zu den Verwandten, Lebensmittel für die Kinder zu holen. Sie kam zurück und gab ihnen Bäckerei. Alle aßen und waren sehr lustig.

Ich dachte mir, meine Mama hat uns nicht Brot gebracht, sondern Bäckerei; sie hat immer für den Luxus gesorgt und ihn uns von den Ver-

[1]) Nora!

[2]) Sie sieht ihre ganze Familie. Sie projiziert die inneren Bilder auf die Umgebung

wandten verschafft, das war doch sehr schön von ihr. Ich sah an einem Tisch unfreundliche, fremde Leute sehr viel essen; sie kehrten der Frau mit den zwei Kindern den Rücken. Ich dachte, das waren die Verwandten, die nur an ihren eigenen Vorteil gedacht haben, die meine Mama mit ihren Kindern im Stich gelassen haben und nur dafür gesorgt haben, daß sie selbst viel essen können. Ich sah ein nettes, junges Mädchen mit einer älteren Dame auf einer Bank sitzen, gegenüber der Familie mit den zwei Kindern. Ich dachte, so war ich als junges Mädchen, ich bin bei meiner Mama geblieben. Dann sah ich ein ordinäres Mädel, welches in andere Mädeln eingehängt ging, fortwährend lachte und tratschte und sich nach Herren umschaute, mehrmals durch den Wartesaal gehen. Ich dachte, so war ich auch als Mädel. Dieses Mädel ging auch zum Büfett Bier holen und lachte und kokettierte dabei mit allen. Beim Gehen schaute es sich immer nach allen Leuten um. Ich hörte hinter mir zwei Dienstmädchen miteinander sprechen. Ich hörte zu, was sie sagten. Ich dachte mir, so war ich als Kind, ich habe gehorcht, wenn die Dienstmädchen zusammen gesprochen haben. Ich sah einen Soldaten, eine Ansichtskarte schreiben. Ich dachte mir, nur Dienstmädchen und Soldaten schreiben Ansichtskarten und Liebesbriefe. Ich dachte, meine Korrespondenz mit dem Oberstleutnant war, wie wenn ein Dienstmädchen mit einem Soldaten korrespondiert. Vis-à-vis von mir an einem Tisch saß ein junger Soldat mit einem Helm. Er schaute mich mit großen blauen Augen kalt und herzlos an. Ich dachte mir, das ist der Hugo,[1]) der kalte blaue Augen gehabt hat und herzlos war. Er sah ihm sehr ähnlich. Ich sah am selben Tisch, wo ich saß, auf einer Bank neben mir einen jungen Burschen mit einem väterlichen Freund sitzen, der ihm Ratschläge gab. Er sah auch mich wohlwollend an und rauchte eine Pfeife. Ich dachte, so ein trotziger Bub war ich auch. Ich sah wieder das nette junge Mädchen, welches mit der älteren Dame saß, auf die andere Seite zu der Frau mit den zwei Kindern hinübergehen und mit ihnen freundlich sprechen. Sie erzählte fortwährend und ich dachte, sie erzählt meine Lebensgeschichte, sie erzählt jetzt alles, es ist sehr viel.

Ich sah „ihn", in einen phantastischen Mantel gehüllt, beim Büfett stehen, er kehrte allen den Rücken, aber er stand unbeweglich dort. Alle, die hingingen Bier holen, mußten an ihm vorbei, aber er blieb unbeweglich mit verschränkten Armen stehen. Der Wartesaal war ganz dunkel und von Gasflammen schwach beleuchtet. Ich sah immer „ihn", wie er beim Büfett stand. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen. Ich wußte, wenn ich hingehe, wird er verschwinden; ich wollte, daß er da bleibt, daß ich ihn sehen kann; ich dachte, er steht da für mich, ich bin nicht allein, er verläßt mich nicht.

Ich sah auf der Uhr über dem Büfett, daß es bald 9 Uhr war. Ich dachte, die Zeit ist doch sehr schnell vergangen. Ich stand auf und ging mit dem Hund und der Reisetasche in das Restaurant erster und zweiter Klasse nachtmahlen. Ich setzte mich an einen Tisch und glaubte wieder, ich müsse warten, bis der Kellner mich fragt, was ich wünsche. Auf einmal stand derselbe Kellner wie mittags vor mir. Er sah wieder aus wie der Dozent W., sah mich riesig freundlich und wohlwollend an und überreichte mir sehr respektvoll die Speisekarte. Ich bestellte dasselbe Fleisch wie mittags, nur anstatt Erdäpfel grüne Erbsen. Ich sagte, er solle auch etwas für den Hund bringen. Er sagte, wenn er gewußt hätte, daß ich abermals wiederkomme,

[1]) Der Mediziner, den sie wirklich liebte.

hätte er etwas Fleisch, das ich mittags stehen gelassen habe, für den Hund aufgehoben, aber jetzt wird es nicht mehr da sein. Er brachte etwas anderes für den Hund. Als der Hund gegessen hatte, gab ich ihm Wasser in sein Schüsserl. Ich ersuchte dann den Kellner, das Wasser auszuschütten, er sah mich sehr erstaunt an, ging zur Tür, die auf den Perron führte, und schüttete es aus. Ich dachte mir, diesmal will ich nicht den Zug versäumen. Ich zahlte und ging auf den Perron. Ich ging bis dorthin, wo eine Tafel war: „Nächster Zug um 10 Uhr 10"; es war dort eine geschlossene Barrière. Ich hob sie auf und ging durch. Ich ging im Finstern geradeaus. Plötzlich stürzte ein Bahnbeamter auf mich zu und fragte, wohin ich gehe. Ich sagte, ich wolle mit dem Zug um 10 Uhr 10 nach Wien fahren. Er sagte: „Da ist noch Zeit, Sie müssen warten, bis alle auf den Perron hinausgelassen werden; gehen Sie nur schnell zurück. Sie könnten Unannehmlichkeiten haben." Ich ging zurück, fragte mehrere Personen, ob der Zug um 10 Uhr 10 bestimmt nach Wien gehe. Man sagte mir: „Direkt kommen Sie nicht nach Wien." Da noch lange Zeit war, setzte ich mich am Perron an einen Tisch und bestellte einen schwarzen Kaffee. Endlich sah ich Leute sich bei der Barrière aufstellen. Ich ging auch hin. Es war mir sehr beschwerlich, den Hund, die Reisetasche, das kleine Tascherl und den Schirm zu halten. Ich stand gerade hinter der Frau mit den zwei Kindern, sie hatte noch ein ganz kleines Baby am Arm, und das nette junge Mädchen war auch dabei; es gehörte dazu. Ich war sehr froh und empfand es als eine Beruhigung, daß diese Familie im selben Zuge fuhr, ich fühlte mich nicht mehr allein. Endlich durfte man in den Zug einsteigen. Ich saß ganz allein in einem finsteren Coupé dritter Klasse. Beim Einsteigen hatte ich noch gefragt, wo der Zug hinfährt. Ein Schaffner riß die Coupétür auf und sagte eindringlich und in befehlendem Ton: „Sie fahren direkt nach Wien und haben in Gmünd Gepäcksrevision." Ich dachte mir, der Schaffner, das ist der, der anschafft, der Schaffner, das ist „er". „*Er" fährt als Schaffner verkleidet mit mir* und ich muß alles tun, was er anschafft. Ich hörte sehr viel Türen auf- und zuschlagen und dann fuhr der Zug. Ich saß neben dem Fenster und hatte den Hund auf die Bank mir gegenüber gegeben. Der Hund wollte durchaus neben mir sitzen, aber ich legte ihn immer wieder auf die Bank vis-à-vis und sprach sehr streng mit ihm, er müsse dort schlafen. Endlich lag er ruhig und schlief. Ich dachte nach, was ich tun sollte, wenn ich in Wien ankommen werde. Ich dachte, mit dem Hund kann ich nicht in der Elektrischen fahren, ich werde zu wenig Geld für einen Wagen haben. Soll ich erst zu meiner Mama oder soll ich erst in unsere Wohnung? Wer weiß, ob die Köchin zuhause ist und mir die Tür aufmachen wird. Und auf einmal fiel mir ein, ich habe den Schlüssel[1]) im Badeorte vergessen. Den Schlüssel von dem Kasten, in dem alle meine Sachen und alle anderen Schlüsseln von der Wohnung sind, habe ich in J . . . . gelassen. Ich dachte: „Der Schlüssel ist in J . . . ." Ich wußte auf einmal nicht mehr, was ich tun sollte. Ich dachte, ob ich vielleicht zurückfahren soll, den Schlüssel holen. *Ich wußte, daß ich gar keine Lust hatte, nach Wien zu fahren.* Ich dachte, was soll ich tun, wenn ich dort bin, ich habe ja nicht einmal Kleider mit, um mich umzuziehen. Soll ich bei meiner Mama wohnen, so wie „er" mir erzählt hat, daß seine Freundin in Wien bei ihrer Mutter wohnt? Wird er mich dort besuchen und wird er mir schreiben, wie er es versprochen hat? Hat die Nora so etwas getan, wie sie von ihrem Mann weg ist? Auf einmal dachte ich wieder, ich muß nach Wien fahren, weil

[1]) Es ist das dritte Mal, daß sie einen Schlüssel vergißt.

der Schaffner es angeschafft hat, ich muß alles genau so tun, wie es der Schaffner anschafft. Ich habe keinen eigenen Willen, ich bin unselbständig. Dann dachte ich wieder, „er“ wird mir ein Zeichen geben, „er“ wird mir durch ein Zeichen andeuten, was geschehen wird. Ich sah beim Fenster in die finstere Nacht hinaus. Da sah ich ein hellbeleuchtetes Bahnwärterhäusel im Wald stehen. Ich dachte: „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar.“ Dann fiel mir auch der Anfang der Strophe ein und ich wiederholte mehrmals im Gedanken: „Horch, der Wald ertönt von Liedern und die Quelle rieselt klar, Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar.“ Dann blieb der Zug in der Station Marienbad stehen. Ich sah das helle Licht einer elektrischen Bogenlampe. Ich dachte: „Marienbad, Bad der Marie.“ Hier wird man geläutert, gereinigt, hier badet die Jungfrau Maria, die heilige Jungfrau. Der Zug blieb dort sehr lange stehen, endlich fuhr ich wieder in die finstere Nacht hinein. Da fiel mir auf einmal eine Strophe aus der „Jungfrau von Orleans“ ein. Ich dachte: „Falsches Herz, Du lügst dem ew'gen Licht, Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht.“ Aber ich wußte, daß das Wort „falsches Herz“ falsch war. Ich dachte nach, ob es „böses Herz“ heißt, auch „untreues Herz“, aber ich wußte, daß das auch nicht richtig war. Mir konnte das richtige Wort nicht einfallen. Ich hatte das Gefühl, daß der Zug auf einmal nicht vorwärts, sondern nach rückwärts fuhr.[1]) Ich war sehr erschrocken, ich dachte, weil mir das richtige Wort nicht einfallen will, deshalb fährt der Zug zurück und ich werde nicht nach Wien kommen. Ich dachte, die Krankheit meiner Mama war gar nicht der Grund, weshalb ich weggefahren bin, ich will ja gar nicht nach Wien. Des Mitleids fromme Stimme hat mich nicht zu meiner Mama gerufen, es war nur Lüge und Falschheit, wenn ich meinem Mann gesagt habe, daß das der Grund meiner Abreise war. Ich bin nur weggefahren, weil ich nach dem, was ich meinem Mann gesagt habe, keinen andern Ausweg gewußt habe. Weil ich nach diesen Geständnissen nicht mehr bei ihm bleiben konnte. Weil ich nicht gewußt habe, wie ich mich am nächsten Tag meinem Mann und „ihm“ gegenüber benehmen sollte. Weil ich nur auf „seinen“ Wunsch und Befehl meinem Mann alles gesagt habe und weil „er“ mich dann im Stich gelassen hat. Der Zug fuhr auf einmal wieder vorwärts. Ich wiederholte die Strophe: „Arglistig Herz, Du lügst dem ew'gen Licht, Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht.“ Ich dachte, die Johanna hat ihr Gelübde gebrochen und sich in den Talbot verliebt.

Der Zug blieb in einer Station im Finstern stehen. Ich hörte Türen auf- und zuschlagen, ich hatte das Gefühl, wie wenn alle Leute aussteigen würden. Ich sah Schaffner mit Laternen hin- und herlaufen. Ich konnte den tschechischen Namen der Station nicht verstehen. Ich hatte das Gefühl, allein im Zuge zurückgeblieben zu sein. Ich dachte, vielleicht soll ich auch aussteigen, vielleicht muß man hier umsteigen, vielleicht ist schon die Gepäcksrevision. Ich wollte jemanden fragen, aber ich dachte, ich darf niemanden fragen, ich muß selbst wissen, was ich zu tun habe. Endlich nahm ich den Hund auf den Arm, die Handtasche und den Schirm und ging auf den Gang hinaus. Ich fragte einen Schaffner: „Wo ist die Gepäcksrevision?“ Er schrie: „In Gratzen“ und schlug die Tür zu. Ich dachte, das hat er nur gesagt, weil ich nicht fragen darf. Er hat gemeint,

[1]) Darstellung ihres inneren Zwiespaltes

in Gratzen, das heißt, ich soll mich kratzen. Ich setzte mich wieder auf meinen Platz. Da aber der Zug noch immer stand und nicht weiterfuhr, beschloß ich, doch noch einmal zu fragen; ich fürchtete mich auch ganz allein in dem finsteren Coupé. Ich ging noch einmal mit dem Hund, meinem Gepäck und dem Schirm hinaus und suchte einen Schaffner. Ich sah einen durch das Gangfenster unten stehen. Ich rief durch das Fenster: „Wo ist die Gepäcksrevision?" Er schrie sehr unfreundlich: „In Gratzen." Ich dachte, er sagt schon wieder, ich soll mich kratzen, weil ich nicht fragen darf. Ich dachte mir, ich muß von selbst wissen, ob ich aussteigen soll oder im Zug bleiben, ich muß das selbst entscheiden, ich darf nicht fragen. Aber ich wußte nicht, was ich tun sollte. Ich war dreimal im Begriff auszusteigen und ging dann immer wieder auf meinen Platz zurück. Endlich dachte ich, ich muß doch aussteigen. Ich nahm also wieder den Hund und das ganze Gepäck und ging durch den Gang dann bis zur Stiege. Als ich schon im Begriffe war, auszusteigen, überlegte ich es mir doch und ging in das Coupé zurück und setzte mich wieder auf meinen Platz. Nach einigen Augenblicken setzte sich der Zug in Bewegung. Ich dachte mir, es war doch richtig, daß ich nicht ausgestiegen bin. Ich sah zum Fenster hinaus und fuhr an der Station vorüber. Es war aber, wie wenn es Tag gewesen wäre. Ich sah am Perron im Tageslicht eine ältere Frau sitzen und ein Mädel, welches ein Tascherl in der Hand hielt, auf sie zueilen. Das Mädel hatte einen auffallenden Gang, es drehte sich fortwährend um, ging sehr schnell und hatte nervöse, zuckende Bewegungen.[1]) Ich dachte, dieses Mädel war ich, wie häßlich sie sich benimmt. Ich nahm mir vor, mich nicht mehr so zu benehmen. Ich glaube, daß Leute zu mir ins Coupé einstiegen. Ich hörte Türen auf- und zuschlagen. Ein Geistlicher saß vis-à-vis von mir. Es war aber im Coupé ganz finster. Ich dachte, ich darf niemanden anschauen, ich darf mich um niemanden kümmern.

Auf einmal saß „er" auf derselben Bank wie ich, aber in einiger Entfernung. Er sah mich nicht an.

Ich dachte, ich darf nicht hinschauen, sonst wird er verschwinden. Ich war sehr froh, daß er mit mir zusammen fuhr. Ich nahm mir vor, nicht hinzuschauen, damit er dableibt. Ich wandte mein Gesicht ganz zum Fenster und sah krampfhaft hinaus. — — —

— —

Von da an fehlt mir die Erinnerung, ich glaube, ich bin eingeschlafen oder habe das Bewußtsein verloren. Ich hatte die Augen geschlossen, aber durch die geschlossenen Augenlider das Gefühl, daß es heller Tag war und daß die Sonne schien. Ich wußte, ich fahre im Zug. Ich hörte sehr viel Lärm

[1]) Bis zu diesem Momente hatte sie die klare Erinnerung. Nun kommt eine Periode, für die vollkommene Amnesie herrscht. Sie befand sich plötzlich auf dem Bahnhofe in B., sprach wirres Zeug, benahm sich sehr auffallend und wurde ins Spital transportiert. Sie gibt eine anschauliche Schilderung ihres allmählichen Erwachens. Die Flucht ist eigentlich zu Ende. Der psychische Konflikt ging über ihre Kraft. Das moralische Gewissen trieb sie zu ihrer Mutter, die Liebe scheinbar zum Maler, in Wirklichkeit zu ihrem Manne, den sie nach ihrer Art liebte und dem sie sich verbunden und verpflichtet fühlte. Sie fühlte ein Band (das blaue Band) und wußte nicht, wohin sie das Band zog. (Erinnerung an „Traum durch die Dämmerung", eines ihrer Lieblingslieder.)

und viele Frauen laut tschechisch reden. Türen wurden auf- und zugeschlagen. Man schüttelte mich und rief laut tschechisch auf mich ein. Ich hörte ein großes Geschrei. Ich hatte das Gefühl, daß ich die Augen nicht aufmachen konnte oder nicht wollte. Man schrie, ich solle aufwachen und aussteigen. Ich hatte das Gefühl, daß ich das nicht darf. Daß ich nur tun darf, was der Schaffner anschafft. Daß der Schaffner gesagt hat: „Sie fahren direkt nach Wien und haben in Gmünd Gepäcksrevision." Ich dachte also, ich darf mich nicht rühren vor Gmünd, wo die Gepäcksrevision ist. Ich nahm mir vor, keiner Versuchung zu unterliegen, keine Neugierde zu zeigen, die Augen nicht aufzumachen und unbedingt auf meinem Platz zu bleiben bis Gmünd. Ich dachte mir, so werde ich ihm meine Liebe und Folgsamkeit beweisen.[1]) Alles was geschieht, ist nur, um mich auf die Probe zu stellen und ich will die Probe bestehen. Man schrie immer lauter auf tschechisch, die Stimme einer Frau rief deutsch in größter Aufregung: „Das ist ein Krampf, das ist eine Hypnose; einen Arzt, einen Arzt!" Als ich das Wort „Arzt" hörte, kehrte ich das Gesicht gegen die Wand und ich verspürte ganz deutlich einen Geruch wie von Narkose und dann wie von Rosen. Ich dachte dabei an das Rosenbukett, das immer vor der Tür seiner Mutter gestanden ist. Ich hatte bei dem Geruch von Rosen eine angenehme Sensation, ich dachte, das Bukett gehört jetzt mir. Es kamen Männer ins Coupé und schüttelten mich, einer stieß mir die Faust unter das Kinn. Sie riefen, ich soll aufwachen und aussteigen. Ich fühlte die Pratzerln vom Hund auf meinen Knien, wie wenn er sich an mir aufstellen wollte. Ich stieß ihn weg. Die Weiber schrieen auf tschechisch: „Pess, Pess, heski" (das heißt Hund, Hund, schön). Ich fühlte, daß man mich aus dem Coupé hinaustragen wollte. Ich schrie: „Ich will nicht, ich will nicht, ich hab' auch einen eigenen Willen." Ich ballte meine Hände zu Fäusten und ich bezwang meine Neugierde, die Augen aufzumachen. Ich dachte, ich muß standhaft bleiben, ich hielt alles für eine Probe, so wie in der „Zauberflöte", wo man durch Wasser und Feuer gehen muß, um seine Liebe zu beweisen. Ich rief: „Ich fahre direkt nach Wien und habe in Gmünd Gepäcksrevision." Ich glaubte, ich dürfe vor Gmünd das Coupé nicht verlassen, weil es der Schaffner so angeschafft hatte und ich müsse allen Versuchungen widerstehen. Ich hatte das Gefühl, daß Männer um mich waren. Ich riß meinen Hut vom Kopf und nahm alle Haarnadeln aus meiner Frisur; ich warf alle Nadeln weg und wühlte in meinen Haaren. Ich schrie plötzlich: „Ich heiße Dora, ich nannte meinen Mädchennamen, ich wollte nicht mehr den Namen meines Mannes tragen. Ich glaube, es hat mich jemand gefragt, wie ich heiße. Ich hatte das Gefühl, von mehreren Personen gefragt zu werden. Ich wehrte mich sehr. Ich machte einen Moment die Augen auf und wurde auf einem Bahnhof eine Stiege hinuntergetragen, es war wie am Südbahnhof. Ich sah viele Leute, hatte das Gefühl, wie wenn ich Aufsehen hervorrufen würde und dachte mir, ich benehme mich nicht wie eine „Dame". Das ist nicht in „seinen" Intentionen; eine Dame benimmt sich nicht auffallend. Dann machte ich wieder für einen Moment die Augen auf, ich sah mich auf einem Tuch auf der Erde liegen, vier Soldaten standen um mich im Viereck herum und starrten auf mich herunter.

[1]) Immer scheint sie an „ihn" zu denken. Sie benützt „ihn", um von ihm loszukommen.

Ich hatte das Gefühl, wieder zu fahren, aber es war nicht, wie wenn ich in einem Zug, sondern wie wenn ich in einem Wagen fahren würde. Es war sehr warm, wie wenn die Sonne auf mich scheinen würde, ich war sehr froh und dachte, ich fahre mit meinem Mann auf den Tannenkogel, ich habe es ihm ja versprochen und ich halte jetzt mein Versprechen.[1]) Ich fühlte, daß ein Mann neben mir saß, daß ich ohne Hut und mit offenem Haar war. Der Mann neben mir sagte: „Es ist warm.“ Da zog ich meine Jacke noch fester um mich, wie wenn mir kalt wäre und stellte den Kragen auf und hielt sie mit der Hand am Hals zusammen.

Ich stand in einem langen Korridor in einem sehr schönen Gebäude. Es war eine breite Stiege mit einem Aufzug. Ich sah im Korridor Nonnen herumlaufen und Leute, welche arm und krank aussahen, mit verbundenen Köpfen oder Gliedmaßen in Spitalskleidern herumhumpeln. Ich dachte von einem alten kranken Mann, welcher schlecht mit einem Stock ging, daß das mein Mann ist. Ich sah von weitem am Ende des Korridors eine ganz alte kranke Frau auf einer Krankenbahre, ich wollte auf sie zueilen und fragte jemanden: „Ist das meine Mama?“ Ich erhielt keine Antwort und dachte, vielleicht ist sie es doch nicht. Ich riß mehrere Türen nebeneinander auf und sah zu meinem größten Entsetzen lauter Waschtoiletten und Badezimmer. Ich war darüber sehr erschrocken, denn ich dachte mir, das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen, daß es so viele Waschtoiletten und Badezimmer nebeneinander gibt, das muß eine Sinnestäuschung sein. Ich fragte eine Nonne: „Wo ist denn mein Zimmer? Führen Sie mich schnell in mein Zimmer.“ Sie sagte ziemlich unfreundlich: „No, warten Sie doch, das geht doch nicht so schnell.“ Sie führte mich in ein Zimmer auf dem langen Gang. Es war ein schönes, weiß gestrichenes Zimmer mit einem großen Fenster. Es sah aus wie in einem Sanatorium. Es waren zwei Betten drinnen, eines mit einem Gitter und ein anderes. Auch zwei Nachtkasteln aus weißem Eisen standen drinnen. Ich sagte zu der Schwester: „Geben Sie mir schnell eine Irrigation, ich bin verstopft (ich meinte verstockt).“ Sie sah mich verständnislos an. Ich sagte: „Eine Irrigation, verstehen Sie, einen Einlauf.“ Sie sagte: „Ja, bis der Doktor kommt.“[2]) Dann war ich allein im Zimmer. Ich riß alle meine Kleider von mir, warf den Stuhl auf die Erde, alle Kleidungsstücke und meine Wäsche warf ich mit einer Geberde des Ekels auf den Fußboden. Ich glaube, ich stand einen Moment beim Fenster, aber es war vergittert. Ich legte mich vollständig ausgekleidet auf das Bett ohne Gitter, welches beim Fenster stand, die Sonne schien warm auf mich, ich hatte ein Gefühl, wie wenn mir die Sonne sehr wohl tun würde, wie wenn ich ein warmes, angenehmes Sonnenbad nehmen würde. Da kam die Nonne wieder herein und sagte: „Pfui, was legen's Ihnen do ganz nacket zum Fenster, ziehen's Ihner Hemd an.“ Sie zog mir ein ganz kurzes Hemd, welches sie mitgebracht hatte, an, es war wie ein Kinderhemd. Ich saß auf dem Bett mit dem Gitter und sagte, auf die am Boden liegenden Kleidungsstücke deutend: „Räumen Sie den Dreck[3]) weg.“ Ich bemerkte, daß ich noch ein Ketterl um den Hals trug, ich nahm es auch herunter, warf es auch auf die Erde. Sie hob es auf und fragte, warum ich es wegwerfe. Ich sagte: „Es gehört für ein

---

[1]) Sie annulliert den Ausflug mit dem Maler.

[2]) Erinnerung an die Irrigationen der Mutter. Symbolische Reinigung.

[3]) Die Kleider hatte sie beim unvergeßlichen Ausflug getragen.

Kind, ich bin kein Kind; geben Sie es einem Kind." Sie fragte, ob keine Medaille daran hänge. Ich sagte: „Nein, das ist jetzt so modern." Ich setzte bitter und ironisch hinzu: „Und weil es modern ist, hab' ich es getragen." Sie zeigte mir Papiergeld, welches auf meinem Bett lag. Ich sagte: „Das gehört nicht mir, das gehört einem armen kranken Mann, geben Sie es ihm zurück." [1]) Die Schwester legte mich ins Bett und machte das Gitter zu. Ich dachte, ich bin vielleicht doch ein Kind, ich habe ein Kinderhemd an und man legt mich in ein Gitterbett wie als Kind. Dann war ich allein. Ich schloß die Augen und dachte, es ist alles nur ein böser Traum. Ich werde jetzt schlafen und dann in J. wieder in meinem Bett aufwachen und alles ist nur ein böser Traum gewesen. Ich machte nach einiger Zeit wieder die Augen auf, aber die Situation war leider unverändert. Ich sah auf dem Dach des Bettes, welches auch ein Gitter war, eine Tafel liegen, auf der etwas mit Kreide geschrieben war. Ich dachte, vielleicht steht da eine Aufklärung darauf. Ich setzte mich im Bett auf und versuchte die Tafel von unten aus zu lesen. Es stand darauf: „Dora N., 28./8." und eine vierstellige Zahl.

Es waren mehrere Personen im Zimmer und ein junger Mann saß auf meinem Bett und sagte in herzlichem Ton zu mir: „Sagen Sie mir, was Ihnen fehlt, haben Sie doch Vertrauen zu mir." Ich rief: „Nein, Sie sind mir zu jung, der Alte soll hereinkommen." Ich stieß alle weg, die zu meinem Bett kamen.

Ich war wieder allein; die Ruhe tat mir sehr wohl. Die Tür ging auf und zwei schlampert aussehende Weiber ohne Strümpfe mit Strohpantoffeln kamen ins Zimmer; sie trugen eine Holztasse, auf der Blechhäferln standen und stellten eines auf mein Nachtkastel. Was drinnen war, sah aus wie Kaffee. Ich kostete es, es hatte gar keinen Geschmack, sah grauslich aus. Ich hatte das Gefühl, daß der ganze Vorgang unwahrscheinlich war. Eine Fliege saß auf meiner Bettdecke, ich nahm sie mit den Fingern und warf sie weg, aber ich hatte die Empfindung, wie wenn ich in den Fingern kein Gefühl hätte. Ein kleines Mäderl kam herein. Sie stellte sich vor mein Bett und schaute mich an. Ich sagte zu ihr: „Ich will einen Beichtvater, man soll schnell einen Beichtvater holen." Sie ging hinaus, kam bald wieder und sagte: „Der Beichtvater ist weggeholt worden, er kommt erst abends wieder." Ich hatte das Gefühl, daß man mir das nur sagt, um mich zu vertrösten, daß man ihn mir nicht schicken will. Ich sah das Kind an und bemerkte, daß es ein entzündetes Auge hatte. Ich fragte es, ob es krank ist. Es sagte: „Ja." Ich fragte, ob es solange dableiben muß, bis das Auge wieder gut ist. Es sagte: „Ja." Ich dachte mir, ich muß auch so lange dableiben, bis das Auge von dem Mäderl nicht mehr entzündet ist.[2]) Ich beobachtete das Auge und fand, daß es schon weniger rot war. Das Kind nahm aus meinem offenen Nachtkastelladel ein Schlußband, mit dem meine Bluse zusammengehalten war. Es fragte: „Was ist das?" Ich sagte: „Das ist ein Schlußband." Und hatte das Gefühl, wie wenn ich damit gesagt hätte, jetzt ist Schluß. Das Kind rollte das Band mit den Fingern zusammen und ging nach rückwärts, mich dabei anschauend, zur Tür hinaus. Ich beobachtete das wie ein interessantes Schauspiel.

[1]) Ihrem Mann.

[2]) Das Auge ein Symbol für die Vagina. Sie muß so lange bleiben, bis sie nicht mehr entzündet ist. (Bis die Periode vorüber ist.)

Dann kam ein junger, schrecklich dumm aussehender Mensch in einem weißen Ärztemantel herein, er hielt einen Notizblock in der Hand und setzte sich in großer Distanz von mir auf einen Sessel. Er fragte mich, wie ich heiße und von wo ich bin, nach meiner Wiener Adresse. Ich gab ihm Auskunft. Er fragte: „Soll Ihr Mann herkommen?" Ich sagte: „Ich bin nicht neugierig auf ihn." Er sagte: „Sollen wir Sie hier beobachten?" Ich antwortete: „Sie werden schon so etwas gesehen haben." Dann ging er hinaus.

Nach einiger Zeit kam er wieder mit einem grauslichen alten Menschen, auch in weißem Mantel, der ausschaute und sprach wie ein Bauer, grausliche weiße Bartstoppeln und ein rotes Gesicht hatte. Es brannte schon elektrisches Licht im Zimmer. Der Alte setzte sich zu meinem Bett, sah mich unfreundlich und stumpfsinnig an und fragte mich auch aus, wie ich heiße und so weiter. Ich dachte mir, ich muß mich zusammennehmen und alles richtig beantworten, damit die nicht glauben, daß ich verrückt bin. Ich fragte, ob ich in einem Sanatorium bin. Ich hatte eigentlich gedacht, daß ich in Steinhof bin. Man sagte mir, daß ich im Allgemeinen Krankenhaus in B. bin. Ich glaubte es nicht recht. Ich sagte: „In Wien gibt es auch ein Allgemeines Krankenhaus." Sie sagten: „Ja." Ich sagte, ich bin von J. gekommen und habe nach Wien wollen zu meiner Mama, die krank ist. Man fragte mich, was ihr fehlt. Ich sagte: „Lungenentzündung." Man fragte, wo mein Mann ist. Ich sagte, er ist in J., er ist auch krank, er hat Gelenksrheumatismus im Knie. Der Alte fragte mich, ob ich will, daß man meinem Mann telegraphieren soll. Ich sagte: „Ja." Er gab mir einen Zettel und einen Bleistift und sagte, ich soll selbst das Telegramm schreiben. Er sagte: „Also schreiben Sie: Ich befinde mich im Allgemeinen Krankenhaus in B." Ich sagte: „Ich muß schreiben, daß ich unterwegs erkrankt bin, sonst versteht er ja nicht, wieso ich hier bin." Er sagte: „Also gut." Ich schrieb: „Bin unterwegs erkrankt, befinde mich im Allgemeinen Krankenhaus in B. Sei ohne Sorge, Zustand ungefährlich. Telegraphiere, ob ich nach Wien fahren soll oder zu Dir?" Als ich schrieb, sagte ich das Telegramm laut, damit sie hören, was ich schreibe. Bei dem Passus „Zustand ungefährlich" sah ich die Ärzte fragend an, sie nickten beide und sagten, es ist ungefährlich. Der Alte sagte zu dem Andern: „Man kann das Telegramm so wegschicken, nur abgekürzt." Dann untersuchte er mich. Er bog meine Knie und wollte mir mit dem Finger ins Auge fahren; ich machte aber das Auge zu. Er sagte zu dem Andern etwas, der sagte: „Früher war es anders." Ich hörte auf einmal das Wort „Dr. L." sprechen. Ich sagte: „Dr. L. heißt mein Schwager." Man führte einen fremden Menschen herein und fragte, ob das mein Schwager ist. Ich sagte: „Nein." Dann gingen sie alle hinaus. Ich dachte, vielleicht ist es doch mein Schwager und ich habe ihn nur nicht erkannt. Ich fragte den jungen, blöd aussehenden Doktor, ob das vielleicht doch mein Schwager ist. Er sagte „Ich weiß nicht" und ging hinaus. Vorher hatte ich noch gefragt, wo mein Hund ist. Der Alte hat den Jungen gefragt, was für einen Hund ich meine. Der Junge hat gesagt: „Es soll ein Hund mitgewesen sein; der Sanitätsdiener hat gesagt, den hat der Bahnhofarzt zu sich genommen. Sie sagten mir: „Der Hund ist beim Doktor Karo, der hat selbst einen Hund; dort wird er es gut haben." Ich hielt das für unwahrscheinlich, weil sie gesagt haben Dr. Karo. Ich dachte, Karo ist ja ein Hund — ein Karo.

Dann war ich wieder allein. Auf meinem Nachtkastel war nebst dem Blechhäferl mit dem Kaffee ein Blechschüsserl, wie es Hunde zum Fressen bekommen, mit einem grauslichen Papp und einem sehr ekligen Blechlöffel.

Ich dachte mir, es geschieht mir schon recht, daß ich Hundefutter essen muß, und ich nahm den Löffel und habe einige Löffel gegessen. Es hatte gar keinen Geruch und gar keinen Geschmack. Ich dachte, ich bin sicher in Steinhof, ich habe meinem Mann so oft prophezeit, daß er dort hinkommt, daß ich als Strafe selbst hingekommen bin. Wie ich den Löffel hielt, hatte ich auch gar kein Gefühl in den Fingern. Ich spürte den Löffel nicht in der Hand.[1])

Dann kam ein großer, eleganter Arzt in einem weißen Mantel herein. Er hatte aber nervöse Zuckungen im Gesicht. Ich fragte ihn, ob er der Psychiater ist. Er sagte: „Nein, ich bin von der chirurgischen Abteilung." Ich fragte: „Wieso kommen Sie dann zu mir?" Er sagte: „Ich komme zu Ihnen nur aus rein menschlichem Interesse, ich habe gerade Dienst gehabt, wie Sie gekommen sind; ich habe das Gefühl, daß Sie einen großen Kummer, einen Seelenschmerz haben." Ich sagte: „Ja, das ist richtig; ich bin von meinem Mann weggefahren, ich habe ihn viermal betrogen und ich habe es ihm gesagt." Er fragte: „Haben Sie ihm das wirklich gesagt?" Ich sagte: „Ja, aber ich glaube, es hat mich jemand hypnotisiert und deshalb habe ich es gesagt." Ich fragte ihn, ob er, da er mich ja gesehen hat, wie ich angekommen bin, auch glaubt, daß der Zustand, in dem ich mich befunden habe, eine Hypnose war. Er sagte: „Ja, das kann eine Hypnose gewesen sein." Ich sagte: „Jetzt geht es mir aber wieder gut, nicht wahr, das verliert seine Wirkung auf die Entfernung?" Er sagte: „Ja, auf die Entfernung wirkt eine Hypnose nicht mehr." Ich fragte ihn, was für ein Tag und wie viel Uhr es ist. Ob das, was auf der Tafel oben am Bett steht, das Datum ist, wann ich angekommen bin. Er sagte ja, ich bin um 3 Uhr nachmittags angekommen. Der Zug, der von Eger um 10 Uhr nachts weggegangen ist, muß spätestens, wenn er ein Personenzug war, um 8 Uhr früh in B. gewesen sein, da ein Schnellzug von Eger nach B. 6 Stunden fährt. Was in der Zeit von 8 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags mit mir geschehen ist, weiß ich nicht, da ich mich nur an wenige Momente erinnern kann, die ich aufgeschrieben habe. Ich fragte den Doktor noch, ob die vierstellige Zahl, die auf der Tafel stand, die Zimmernummer ist. Er sagte: „Das ist die Aufnahmsnummer vom Spital." Er fragte mich, ob ich mich erinnere, daß ich ihn früher hinausgeworfen habe. Ich sagte ja, weil er so jung war. Er sagte mir, daß ich in der Aufnahmskanzlei auf alle Fragen sehr hübsche Antworten gegeben habe. Ich wußte gar nicht, daß ich in der Aufnahmskanzlei gewesen bin. Er sagte mir dann: „Gnädige Frau, Sie haben ja auf den Armen lauter blaue Flecken: Sie müssen schöne Sachen angestellt haben." Ich sagte, daß ich glaube, die Soldaten, die mich aus dem Zug getragen haben, haben die blauen Flecken gemacht. Ich sah jetzt auch, daß ich auf beiden Armen und auch auf den Händen riesige blaue Flecken hatte. Aber es hat mir gar nicht weh getan. Er sagte dann noch: „Mir scheint, gnädige Frau, Sie sind herzkrank." Ich sagte: „Ja, das ist wahr, mein Herz ist krank, ich habe eine unglückliche Liebe." Er schaute das Hundefutter in dem Schüsserl an und fragte, ob ich etwas gegessen habe. Ich sagte: „Ja, ich habe etwas gegessen." Er fragte: „War es gut?" Ich sagte: „Gut war es nicht." Da drehte er das Licht ab und wünschte gute Nacht und ging hinaus. Ich hatte das Gefühl, ihn beleidigt zu haben, weil ich gesagt hatte, daß das Essen nicht gut war. Ich dachte, ich bin noch immer verstockt. Er hatte, bevor er hinausgegangen war, das Gitter vom Bett her-

[1]) Erinnerung an den Phallus des Malers

untergelassen, so daß ich nicht mehr wie in einem Käfig war. Als ich allein in dem nur schwach beleuchteten Zimmer lag, wurde ich mir wieder meiner Situation bewußt. Ich rang verzweifelt die Hände und dachte, was soll ich tun, was wird mit mir geschehen. Was wird mein Mann zu dem Telegramm sagen, wird er nach dem, was vorgefallen ist und was ich ihm gesagt habe, überhaupt darauf antworten? Bin ich krank oder gesund und wie lange wird man mich hier zurückhalten an diesem Ort, der wie ein Gefängnis ist? Ich wälzte mich verzweifelt im Bett herum und konnte nicht schlafen.

Plötzlich mußte ich aufstehen, ich hatte Stuhl, fühlte eine große Erleichterung, ich wußte, jetzt bin ich nicht mehr verstopft, nicht mehr verstockt, auch der Bann mit den Blaubeeren ist gebrochen.[1]) Ich hatte auch am Nachmittag zu dem jungen Doktor, der zuerst bei mir war, gesagt, daß ich keinen Stuhl habe und nicht urinieren kann. Er hatte darauf gesagt: „Dann werden wir Sie katheterisieren." Das hatte mich damals sehr beruhigt, ich hatte dann wieder daran vergessen. Jetzt war es von selbst gegangen und ich schlief beruhigt ein. Ich war auch noch immer unwohl, aber nicht so viel wie sonst.

Als ich bei Tageslicht aufwachte, wußte ich erst nicht, wo ich bin. Ich erinnerte mich dann der Vorgänge des vorigen Tages und dachte, ich bin doch in Steinhof. Ich stand auf und ging zum Fenster; es war ein großes Fenster aber verschlossen und vergittert. Ich sah in einen sehr schönen Garten, das Haus lag ganz im Freien; es hatte eine große Steinveranda, sah aus wie ein sehr elegantes Sanatorium. Von weitem sah ich Häuser mit tschechischen Inschriften, auch das Wort Budejovico stand auf einem Haus gemalt; ich dachte mir, es ist doch richtig, daß ich in B. bin, ich bin nicht in Steinhof, obwohl dio Gegend so frei aussah wie dort. Ich ging wieder ins Bett zurück. Es kam ein schlampertes, bloßfüßiges Frauenzimmer herein und kehrte den Fußboden aus, ohne das Fenster aufzumachen. Ich sagte ihr, sie soll das Fenster aufmachen; sie antwortete tschechisch. Ich deutete ihr mit Geberden an, was ich wolle, sie rief die Schwester. Die Schwester sagte: „Aber werden's keine Dummheiten machen wie gestern?" und machte mit einem Schlüssel das Gitter vom Fenster auf. Dann konnte man erst das Fenster öffnen. Ich sagte ihr, sie soll das Nachtgeschirr hinaustragen; darüber war sie sehr erstaunt, aber sie tat es. Noch mehr verwundert war sie, als ich ein Lavoir zum Waschen verlangte. Sie brachte mir ein ganz kleines aus Blech, ein Handtuch, das nicht größer war wie ein Sacktuch, und auf mein dringendes Verlangen ihre eigene Seife, ein Spiegerl von einem andern Patienten aus einem andern Zimmer und ein zerbrochenes Stückerl Kamm. Dann kamen wieder zwei bloßfüßige Weiber, waren sehr freundlich und stellten mir wieder so ein Häferl schwarzen Kaffee hin. Ich sagte aber, ohne Milch trinke ich keinen, und da brachte man mir ein anderes Häferl mit lichtgrauem Kaffee. Eine sehr hübsche, freundliche Nonne trug mit dem kleinen Mäderl von gestern einen großen Korb mit weißem und schwarzem Brot herein; sie fragte mich, ob ich weißes oder schwarzes Brot will. Ich sagte: „Natürlich weißes." Sie gab mir zwei Stücke. Ich habe gleich alle beide gegessen und den schrecklichen Kaffee dazu getrunken; es hatte alles gar keinen Geschmack, aber ich war ganz gut gelaunt und fand das Spital sehr interessant.[2])

[1]) Symbolische Reinigung — Erledigung des Konfliktes.

[2]) Sie hat wieder ein Erlebnis.

Dann kam wieder der alte Doktor mit dem jungen. Es war der Primarius. Ich sagte, daß es mir schon ganz gut geht; er sagte: „No ja, Sie habens Ihna halt ein bisserl überanstrengt, ruhn's Ihna a paar Tage hier aus." Er sagte auch, daß ich aufstehen kann. Zuletzt sagte er noch, das Telegramm, welches ich geschrieben habe, sei nicht weggeschickt worden, weil das Personal der Kanzlei aus meinem Paß meine Wiener Adresse gesehen hat und meinem Mann nach Wien telegraphiert hat. Ich sagte, das wird er ja nicht bekommen, er ist doch nicht in Wien. Er fragte mich, ob man also noch einmal nach J. telegraphieren soll. Ich sagte, man kann auch telephonieren, im Hotel ist ein Telephon, ich möchte mit ihm sprechen.

Dann kam der Portier und sagte mir, der Sanitätsdiener, der mich tagsvorher gebracht hat, war da und hat mir einen Zettel mit der Adresse von Dr. Karo dagelassen. Der Dr. Karo und seine Frau lassen sagen, es geht dem Hund sehr gut und ich soll ihn bei ihnen abholen kommen, bevor ich wegfahre.

Ich war sehr froh, daß der Hund in guten Händen war, aber es machte mir riesige Sorgen, daß ein Telegramm nach Wien aufgegeben worden war. Ich wußte, daß alle Briefe und Telegramme, welche an meinen Mann kommen, meinem Bruder zur Erledigung gebracht werden, und ich dachte mit Entsetzen daran, was er und meine Mama von einem solchen Telegramm für einen Schrecken haben werden. Ich erkundigte mich, was im Telegramm gestanden ist. Man sagte mir: „Frau L. befindet sich im Allgemeinen Krankenhaus in B. Kommet sofort." Inzwischen kam Dr. M. zu mir. Ich erzählte ihm, der Gedanke, daß mein Bruder zu mir ins Spital nach B. kommen könnte, wäre mir sehr peinlich. Ich dachte mir, es ist mir viel lieber, wenn mein Mann herkommt, denn der weiß schon, um was es sich handelt, und wollte meinen Bruder absolut nicht in das Geschehene einweihen. Aber andererseits hatte ich doch Sehnsucht, ihn zu sehen, und es kam mir gar nicht in den Sinn, daß ich ja telegraphieren könnte, es geht mir wieder gut, man braucht nicht zu kommen. Ich bildete mir ein, daß ein zweites Telegramm von mir ohnehin zu spät kommen wird und daß er gewiß schon nach dem ersten abgereist sein wird. Es kam eine Art Fatalismus über mich, ich wollte nichts tun und es dem Schicksal überlassen, ob mein Mann oder mein Bruder mich abholen werden. Die Schwester kam und sagte mir, ich könne aufstehen. Sie brachte mir einen unmöglichen weißen Unterrock und ein weißes Nachtjackerl, das zog ich über das Hemd an, dann Strohpantoffeln ohne Strümpfe. Ich konnte mich nicht frisieren, weil man mir nur zwei Schildkrothaarnadeln gelassen hatte, um die Haare mit den zwei Nadeln zusammenzuwursteln. Ich sah aus wie eine „stille Büßerin". Ich fand das aber ganz in Ordnung. Ich hatte das Gefühl, daß der Aufenthalt dort eine Kombination von Kloster, Irrenhaus und Strafanstalt war. Ich dachte, es geschieht mir schon recht, alles das habe ich nicht besser verdient. Dr. M. sagte mir in großer Verlegenheit, daß man nur sehr wenig Geld in meinem Portemonnaie gefunden hat, daß es doch üblich sei, daß bei Aufnahme ins Spital 14 Tage voraus bezahlt werden und daß ich auf der Abteilung dritter Klasse war, weil ich nicht genug Geld mitgebracht habe. Er sagte, daß er gern für mich richten wolle, daß ich eine bessere Verpflegsklasse bekomme, weil dann Essen und die Bedienung besser sind. Ich sagte, daß ich das nicht wolle, daß ich ganz zufrieden bin und daß ich hoffe, bald fortzukommen. Er sagte, daß ich abgeholt werden muß, daß man Patienten allein nicht fortlasse. Die Schwester sagte, sie wolle mich auf die Terrasse führen, ich soll doch in der Sonne liegen. Ich genierte mich schrecklich, in

dem Aufzug auf den Korridor zu gehen. Dort gingen entsetzliche Männer und Frauen herum, alle staunten mich an und redeten sehr laut tschechisch. Als ich auf die Terrasse kam, lagen dort lauter verbundene Männer und Frauen auf Liegestühlen. Ich sagte zu der Schwester, ich bleibe nicht da, ich habe geglaubt, ich kann allein auf der Terrasse sein; ich will lieber allein in meinem Zimmer sein als mit diesen Leuten. Ich ging in mein Zimmer zurück. Ein Weib brachte wieder einen Kaffee als zweites Frühstück; ich deutete ihr durch Geberden an, daß sie ihn selbst trinken könne. Sie freute sich sehr und brachte ein Häferl mit einer Suppe, die ich nicht trinken konnte, weil sie entsetzlich war. Dann brachte mir die Schwester mein Tascherl und die Reisetasche. Im Tascherl war mein Portemonnaie mit ungefähr 70 tschechischen und 20 österreichischen Kronen. Dann waren meine beiden Ringe drinnen, die ich von meinem Bruder hatte. Ich hatte sie in Eger bald nach meiner Ankunft dort vom Finger gezogen und ins Portemonnaie gesteckt und mir damals vorgenommen, sie gleich in Wien zu verkaufen und für das Geld die Rechnung des Orthopäden Dr. H. zu bezahlen. Dann war noch meine Uhr im Tascherl und die Fahrkarte dritter Klasse. Mehrere Hundekarten. Auf der Fahrkarte stand „Neudorf". Ich wunderte mich sehr, wieso ich eine Karte nach Neudorf hatte. Ich erinnerte mich, daß an der Badener Lokalbahn eine Station Wiener-Neudorf heißt und daß mein Mann mir dort immer zum Spaß gesagt hat, ich soll aussteigen, weil dort eine Frauenstrafanstalt ist. Ich konnte nicht begreifen, wieso ich eine Karte nach Neudorf hatte. Man sagte mir dann, daß Neudorf eine Station bei B. ist und daß alle nach B. gelösten Karten bis Neudorf gehen. Man hatte mir in Eger nur eine Karte bis B. gegeben, weil es keinen direkten Zug von dort nach Wien gibt. In der ziemlich großen Reisetasche waren zu meinem größten Erstaunen außer einem sehr eleganten Nachthemd nur ein Zahnbürstel, ein Kalodont, ein paar Taschentücher und massenhaft Einlagen für Monatsbinden und das Schüsserl vom Hund. Kein Kamm, keine Seife, kein Spiegel, auch kein Schwamm und Waschfetzerl. Ich hatte geglaubt, in J. sehr viel eingepackt zu haben. Aber die Tasche war außer oben genannten Gegenständen ganz leer. Dr. M. kam wieder zu mir. Ich dankte ihm sehr für seine Teilnahme. Ich sagte, er möge, so oft er ein bisserl Zeit hat, zu mir kommen, da er der einzige Mensch ist, mit dem ich sprechen kann. Ich erzählte ihm etwas von dem in J. Vorgefallenen. Dr. M. sagte mir: „Wenn man das hört, müßte man wirklich meinen, Sie sind verrückt gewesen. Ich kann gar nicht glauben, daß Sie das alles Ihrem Mann erzählt haben." Ich versicherte ihm, daß ich es wirklich getan habe. Ich fragte ihn, ob er glaube, daß ich das in der Hypnose getan habe. Er sagte, er könne gar nicht glauben, daß der betreffende Herr diesen Befehl ausgesprochen hat. Ich sagte, es interessiert mich am meisten, zu wissen, ob er wirklich gesagt hat: „Und jetzt sagen Sie alles Ihrem Mann." Ich fragte ihn, ob er glaubt, daß mein Mann nach den Enthüllungen, die ich gemacht habe, überhaupt nach B. kommen wird, mich abholen. Er fragte, ob mein Mann ein guter Mensch ist und mich gut behandelt hat. Ich sagte, er ist ein guter Mensch, er hat mich immer sehr gut behandelt, aber er ist krank und impotent. Er meinte, er wird mir schon verzeihen. Er sagte mir dann: „Gnädige Frau, Sie sind doch aus Wien; in Wien ist ein Arzt, ein Dr. Stekel, gehen Sie zu dem und fragen Sie ihn." Ich sagte: „Den Dr. Stekel kenne ich, aber der ist nichts für mich, der ist nur für Menschen, die nicht wissen, was ihnen fehlt, aber ich weiß ja, was mir fehlt, ich habe eine unglückliche Liebe, da kann mir niemand helfen."

Nach 3 Uhr kam der Portier gelaufen, ich soll schnell in die Kanzlei hinunter kommen, ich kann jetzt mit J. sprechen. Er sagte: „Nur schnell, schnell!“ Als ich die Stiege hinunterging, zitterten meine Kniee so, daß ich kaum gehen konnte; ich fühlte erst jetzt, daß ich sehr schwach war. In der Kanzlei war ein Spiegel, ich sah entsetzlich schlecht aus. Ich genierte mich vor dem Personal wegen des Unterrocks und Nachtjackerls. Ich sprach mit meinem Mann. Ich sagte: „Ich bin in Budweis im Spital, komme morgen mich abholen; wenn Du in der Früh wegfährst, kannst Du gegen 3 Uhr hier sein.“ Mein Mann fragte: „Was fehlt Dir?“ Ich sagte: „Ich weiß nicht. Ich fragte, ob er mit „ihm“ gesprochen hat. Er sagte: „Ja.“ Ich fragte: „Hat er mich hypnotisiert?“ Mein Mann antwortete: „Er ist nicht, was Du glaubst.“ Er versprach, bestimmt am nächsten Tag wegzufahren, dann war das Gespräch aus. Ich war sichtlich beruhigt, daß er kommen will. Abends wurde ich wieder deprimiert. Ich langweilte mich und fühlte mich sehr einsam. Die Schwester brachte mir ein mehrere Tage altes Exemplar der Kronenzeitung; aber das Lesen strengte mich sehr an. Dr. M. kam oft zu mir. Gegen 7 Uhr wurde ich wieder zum Telephon gerufen, man sagte, J. wolle mich sprechen. Beim Telephon war aber nur der Zimmerkellner. Er sagte, mein Mann habe ein dringendes Gespräch angemeldet, sei aber im Umkreis des Hotels nirgends zu finden. Ich fragte, ob Herr N. (der Maler!) zu sprechen sei. Man sagte, er wäre um 2 Uhr abgereist. Ich sagte, er solle meinem Mann bestellen, daß es mir schon besser geht und daß er bestimmt in der Früh abreisen soll.

Ich schlief besser wie die vorige Nacht, mußte aber wieder einmal aufstehen. Als ich hinaus wollte, bemerkte ich, daß ich im Zimmer eingesperrt war. Am dritten Tag war Sonntag. Der Primarius kam um 8 Uhr und sagte mir, er sei am vorigen Nachmittag in seiner Privatwohnung von J. aus angerufen worden, er war aber nicht zuhause. Er sagte, allein dürfe ich nicht weg, ich müsse warten, bis ich abgeholt werde; ich könnte sonst wieder Dummheiten machen. Gleich darauf kam der Portier und sagte, daß ich noch um 11 Uhr nachts angerufen worden bin, daß er mich aber nicht zum Telephon rufen konnte, weil mein Zimmer zugesperrt und die Schwester, die den Schlüssel hatte, nirgends zu finden gewesen ist.

Ich stand auf. Da man mir kein Lavoir brachte, ging ich in die Waschtoilette. Ich überzeugte mich davon, daß wirklich mehrere Badezimmer und Waschtoiletten am Gang nebeneinander waren, worüber ich bei meiner Ankunft so erschrocken war. Die Badewannen ekelten mich unbeschreiblich, ich hätte nicht um alles dort baden wollen. Am Korridor gingen schreckliche Männer und Frauen herum, alle in Strohschuhen, mit grauslichen Füßen, ohne Strümpfe. Die häßlichen Füße ekelten mich sehr. Ich hatte Angst, daß während ich mich wasche, ein Mann in die Toilette hineinkommen könnte, und ich ersuchte die Schwester, davor Wache zu stehen, denn man konnte nicht zusperren. Die Schwester gab mir auch ein zweites winziges Handtuch. Als ich beim Waschen war, kamen mehrere Nonnen und Kinder herein und sahen mir erstaunt zu. Sie hatten noch nie gesehen, daß ein Mensch sich wäscht und die Zähne putzt. Besonders die Kinder waren grenzenlos erstaunt. Im ganzen Spital benützte außer mir niemand die Waschtoiletten. Eine Nonne sagte, ich wäre ohnedies rein und schön, ich brauche mich nicht großmächtig zu waschen. Ein ganzes Cortege begleitete mich in mein Zimmer zurück. Dort fand ich als Überraschung meine weiße Bluse, die ich auf der Reise angehabt hatte, und das Miederleiberl. Ich zog es gleich an und kam mir schon menschlicher vor, dazu den merkwürdigen Unterrock. Um 11 Uhr wurde ich wieder zum Tele-

phon gerufen. Mein Mann war am Telephon. Ich fragte, warum er nicht abgereist ist. Er sagte, er habe den Doktor gefragt, der habe gesagt, es könne ihm schaden, die Kur zu unterbrechen; ich solle allein nach Wien fahren. Er habe mich noch gestern um 11 Uhr nachts angerufen, aber ich habe schon geschlafen. Ich sagte, ich könne nicht allein weg, man gibt mir meine Kleider nicht; ich glaube, man hält mich für verrückt. Er fragte, warum ich im Spital bin. Ich sagte, ich war bewußtlos. Ich sagte, er solle nur kommen, mich abholen, wir werden dann alles besprechen. Er fragte, was mit meinen Kleidern geschehen soll, die ich alle dort gelassen habe. Ich sagte, er soll nur alles lassen, ich werde mit ihm wieder nach J. zurückfahren. Er versprach, bestimmt am nächsten Tag abzureisen, um mich zu holen. Das Gespräch hatte mich sehr aufgeregt; ich dachte, er überlegt es sich vielleicht noch einmal und ich werde nie von hier wegkommen. Ich sprach dann mit dem Fräulein in der Aufnahmskanzlei. Sie fragte mich, ob es mir schon besser geht. Sie erzählte mir, daß ich bei meiner Ankunft ins Spital längere Zeit in der Aufnahmskanzlei war; ich konnte mich daran gar nicht erinnern. Sie sagte, ich habe auf alle Fragen sehr hübsche Antworten gegeben. Ich habe auch gefragt, wo ich bin, und als mir gesagt wurde, in einem Krankenhaus, sei ich sehr befriedigt gewesen. Ich wußte davon gar nichts. Ich fragte sie, wieso ich ins Spital gekommen bin. Sie sagte, der Bahnhofarzt hat mich mit dem Sanitätswagen hingeschickt mit der Diagnose „Nicht ganz normal"; was am Bahnhof war, wußte sie nicht. Ich ging dann wieder hinauf, begegnete im Korridor Dr. M. Er bat die Schwester auf tschechisch, mir meine Schuhe und Strümpfe zu geben. Ich fand das sehr nett von ihm. Nach längerer Überredungskunst war die Schwester dazu zu bewegen. Sie brachte Schuhe, Strümpfe und mein Mieder, weil sonst die Strümpfe nicht gehalten hätten. Ich war glücklich, nicht mehr bloßfüßig in den riesigen Strohpantoffeln, die ich bei jedem Schritt verlor, herumgehen zu müssen. Dr. M. kam zu mir ins Zimmer. Ich fragte ihn, ob er es nicht merkwürdig finde, daß ich mich absolut nicht erinnern kann, wie der Herr, der mich hypnotisiert hat, ausschaut.[1]) Er sagte, das kommt oft vor, wenn man jemanden sehr gern hat. Ich sagte ihm auch, daß ich in den Fingerspitzen gar kein Gefühl habe. Er sagte, das ist eine Hysterie. Der Geschmack hatte sich gebessert; ich konnte schon unterscheiden, was ich esse. Es war wunderschönes Wetter, Dr. M. und ich saßen am offenen Fenster in der Sonne. Ich sagte zu ihm: „Es ist so schönes Wetter und ich muß hier wie in einem Gefängnis sitzen und so schlechtes Essen essen. Wie schön muß es heute in J. sein, dort war alles so elegant und am Sonntag immer ein so gutes Menü, wie dumm war ich doch, daß ich von dort weggefahren bin, ich hatte ja gar keinen Grund dazu." Er sagte: „Ja, warum sind Sie dann fortgefahren, wenn Sie es dort so gut gehabt haben, dann war es doch wirklich eine Dummheit von Ihnen." Ich sagte: „Ich war eben hypnotisiert, ich stand unter dem Einfluß eines fremden Willens! wenn ich nur wüßte, ob „er" wirklich gesagt hat, daß ich meinem Mann alles sagen muß." Er brachte mir Brot und Äpfel; ich glaube, es war sein Frühstück. Ich fand das sehr lieb von ihm. Er sagte auch, daß er sein Essen mit mir teilen wolle, weil für die Ärzte besser gekocht wird; aber ich wollte es nicht annehmen. Ich bildete mir ein, daß die Nonnen skandalisiert waren, weil er so oft zu mir kam.

Nachmittags forderte mich eine Nonne auf, mit ihr in den Garten zu gehen. Um 6 Uhr gingen wir wieder hinauf. Aus Langeweile legte ich mich

[1]) Sie konnte sich an das Gesicht des Malers nicht mehr erinnern!

schon um 7 Uhr ins Bett. Da kamen vier Nonnen, die ich noch nie gesehen hatte. Ich sagte: „Morgen fahre ich fort, mein Mann holt mich ab." Sie waren voller Ehrfurcht, weil ich einen Mann hatte.

Am nächsten Tag ging ich vor allem in die Kanzlei, um ein Gespräch nach J. anzumelden; ich wollte vor allem wissen, ob mein Mann endlich wirklich abgereist ist. Ich bekam ziemlich schnell Verbindung mit dem Hotel. Der Portier sagte mir, daß mein Mann in der Früh abgereist ist und wahrscheinlich gegen 3 Uhr in B. sein dürfte. Ich war sichtlich erleichtert. Ich dachte auf einmal daran, daß ich aus Wien noch keine Nachricht habe und ich beschloß nach Wien zu telegraphieren und zu schreiben. Ich telegraphierte: „War nervös erkrankt in B., bin bereits vollständig gesund, rückkehre morgen mit Mann nach J. Drahte, wie Mamas Befinden." Dann schrieb ich meinem Bruder einen ausführlichen Brief, daß ich mich in J. zum Spaß habe hypnotisieren lassen, daß ich davon so nervös geworden bin, daß ich geglaubt habe, der Mama sei schlechter geworden und ich m ü s s e nach Wien fahren. Daß ich vor Aufregung unterwegs einen Nervenchoc bekommen habe und ins Spital nach B. gebracht wurde und daß ich bereits wieder vollständig gesund bin. Dem Fräulein in der Kanzlei, welchem ich das Telegramm zur Weiterbeförderung gab, erzählte ich, daß der Grund meiner nervösen Erkrankung war, daß ich zu meiner kranken Mutter nach Wien fahren wollte, aber meinen kranken Mann allein in J. zurückgelassen habe und daß mich der Konflikt, ob ich zu meiner kranken Mutter fahren oder bei meinem kranken Mann bleiben solle, so nervös gemacht hat, daß ich davon selbst krank geworden bin.[1])

Endlich kam der Primarius. Nach langen Formalitäten gab er die Erlaubnis, daß man mir meine Kleider ausfolgen soll und daß ich meinen Mann abholen darf. Er sagte, mein Mann dürfe auch in meinem Zimmer im Spital übernachten, weil wir erst am nächsten Tag wieder wegreisen konnten. Ich wollte zuerst den Hund abholen. Dr. M. begleitete mich in die Stadt, die ziemlich weit vom Spital weg war. Ich fragte ihn, ob ich meinem Mann die Wahrheit gestehen und ihn um Verzeihung bitten solle oder ob ich sagen sollte, daß alles nicht wahr ist und daß ich von der Hypnose verrückt war und nur im Wahnsinn gesprochen habe. Er sagte: „Ich rate Ihnen, sagen Sie nicht zu viel, man erweist einem Menschen keinen Dienst, wenn man ihm die Wahrheit sagt." Er begleitet mich bis zur Wohnung des Dr. Karo. Ich feierte ein rührendes Wiedersehen mit meinem Hunderl, es war ganz wahnsinnig vor Freude. Ich fragte Dr. K., was eigentlich am Bahnhof war, was ich getan habe. Er sagte ausweichend: „So etwas kommt ja oft vor, wenn man in Karlsbad war." Ich sagte: „Ich war ja nicht in K., ich war in J.; heute kommt mein Mann mich abholen. Ich sagte, ich glaube, daß ich hypnotisiert war. Er sagte: „Das glaube ich nicht, man kann niemanden ohne seinen Willen hypnotisieren." Er fragte mich noch: „Sagen Sie mir nur, woher kam diese Menschenscheu?" Ich wußte davon nichts. Er sagte noch: „Sie haben sich jedenfalls sehr auffallend benommen. Es war eine Dame im Zug, die sagte, daß sie Ihren Bruder kennt und Ihren Mädchennamen nannte. Sie haben dann auch diesen Namen ausgerufen. Wir haben aber dann Ihren Paß gefunden und brauchten die Dame nicht mehr, sie ist nach Wien weitergefahren." Ich dachte, diese Dame wird die gewesen sein, die auf deutsch rief: „Das ist ein Krampf, das ist eine Hypnose!" Ich ging dann zum Bahnhof. Der Portier begrüßte mich freundlich und fragte, ob ich schon gesund bin. Am Perron kamen

[1]) Sie erkennt einen Teil der Wahrheit — besonders den psychischen Konflikt

die drei Bahnhofsoldaten, die mich hinaufgetragen hatten, auf mich zu und erkundigten sich nach meinem Befinden. Auch der Mann mit der Glocke, der die Züge ausruft und das Fräulein, das die Zeitungen verkauft, begrüßten mich und den Hund. Ich fragte, was mir denn gefehlt hat. Ein Soldat sagte: „Geschlafen haben's und um sich gehaut." Der andere sagte: „Sie haben sich etwas in Kopf genommen, man darf sich nichts in Kopf nehmen." Das Fräulein, das die Zeitungen verkaufte, sagte mir, ich war lange mit geschlossenen Augen am Perron herumgegangen, die Toilettefrau sei mit ausgebreiteten Armen hinter mir gegangen, damit ich nicht umfallen sollte. Dann erzählten sie mir noch, daß ich auf einer Bank am Perron gesessen bin, daß ich den Hut und die Haarnadeln auf die Erde geworfen habe, wenn man es aufgehoben und neben mich gelegt hat, habe ich es immer wieder von der Bank heruntergeworfen. Den Hund habe ich immer weggestoßen. Er sei ganz eingeschüchtert neben mir am Boden gesessen.

Endlich kam der Zug. Mein Mann kam nicht an. Ich war sehr deprimiert. Ich erkundigte mich, wann der nächste Zug kommt. Man sagte, um 9 Uhr abends. Man sagte mir, mit diesem Zug um 3 Uhr hätte mein Mann unmöglich kommen können. Der ist schon um 7 Uhr früh von Eger weggefahren. Ich ging zu Fuß in die Stadt zurück. Ich suchte einen Friseur, ließ mir die Haare waschen und schön ondulieren; auch den Hund ließ ich zur größten Belustigung des Personals waschen und mit dem elektrischen Trockenapparat trocknen. Dann telephonierte ich ins Spital, daß ich erst später zurückkomme, daß mein Mann erst um 9 Uhr kommt. Ich ging mit dem Hund in ein Kaffeehaus und habe Kaffee mit Milch und viele gute Sachen gegessen, Zeitungen gelesen. Ich war in guter Stimmung, freute mich, daß mein Mann kommt, machte mir nicht einen Augenblick Sorgen wegen der Unterredung mit ihm. Gegen 6 Uhr ging ich zu Fuß ins Spital zurück. Ich ging dann mit Dr. M. zu Fuß bis zum Bahnhof. Ich sagte zu ihm: „Die erste Begegnung wird gewiß sehr peinlich sein; ich weiß nicht recht, was ich ihm sagen soll." Dr. M. sagte: „Ich rate Ihnen, sagen Sie ihm nicht zu viel." Ich sagte: „*Jetzt habe ich wirklich genug von den Männern, nie mehr fange ich mit einem mehr etwas an; man sieht ja, in was für Situationen man durch sie kommt. Mein Mann ist ja doch noch der beste von allen; er ist krank und unterbricht doch seine Kur, um herzukommen und mich abzuholen, nach allem, was ich ihm angetan und was ich ihm erzählt habe. Keiner von den andern hätte mir ein solches Opfer gebracht, die wollen doch nur alle ihr Vergnügen haben.*" Ich sagte: „Nur weil er impotent ist, habe ich ihn so oft betrogen, aber jetzt brauche ich das nicht mehr, *ich bin ja schon alt*, einmal muß das aufhören." Dr. M. sagte: „Dazu ist man nie zu alt, ich rate Ihnen, gnädige Frau, suchen Sie sich in Wien einen tüchtigen Liebhaber, das wird für Sie das beste sein."[1])

Ich ging dann allein auf den Bahnhof. Alle meine Bekannten waren wieder da und begrüßten mich und den Hund. Die vier Soldaten, der Mann mit der Glocke, der Portier, die Toilettefrau und das Fräulein, die die Zeitungen verkauft. Ich sagte ihnen, jetzt wird endlich mein Mann kommen. Ich freute mich direkt auf ihn. Ich dachte, wenn er mich jetzt nicht abholen würde, hätte ich wirklich immer in dem schrecklichen Spital bleiben müssen. Als der Zug am Perron vorfuhr, wußte ich noch immer nicht, ob ich meinem Mann die

---

[1]) Erinnerungstäuschung. Er sagte ihr das Gegenteil!

Wahrheit sagen und ihn um Verzeihung bitten oder ob ich ihn wieder anlügen sollte und sagen, es ist alles nicht wahr, ich habe nur, weil ich durch die Hypnose verrückt geworden bin, solchen Unsinn geredet. Ich war sehr aufgeregt, als ich die Leute aus dem Zug aussteigen sah. Mein Mann war einer der letzten, die ausstiegen; ich hatte schon geglaubt, er ist wieder nicht gekommen. Als ich ihn, so schlecht aussehend, auf seinem Stock gestützt, mir entgegenhinken sah, fiel ich ihm um den Hals, ich küßte und umarmte ihn voll Mitleid und Bedauern und sagte, es war alles nicht wahr, was ich ihm in J. gesagt hatte. Ich war sehr krank und verrückt durch die Hypnose und alles, was ich gesagt habe, war nur im Wahnsinn gesprochen. Er war sichtlich erleichtert, er sah wirklich nicht aus wie einer, der die Wahrheit vertragen konnte; ich war froh, daß ich im entscheidenden Moment die richtige Eingebung gehabt hatte.

Wir nachtmahlten zusammen im Hotel. Wir waren beide bei sehr gutem Appetit. Ich erzählte ihm von meiner Krankheit und was ich im Spital mitgemacht hatte. Ich war sehr gespannt zu hören, was er mit „ihm" gesprochen hatte. Er erzählte mir die Unterredung, die er gehabt hatte, gleich als er vom Bahnhof zurückgekommen war. Er hatte zu ihm gesagt: „Herr N., Sie haben mich mit meiner Frau betrogen." Er habe es leugnen wollen, aber mein Mann hat zu ihm gesagt: „Aber erlauben Sie mir, meine Frau hat es mir ja selbst gestanden." Daraufhin habe er es stillschweigend zugegeben. Er habe dann zu meinem Mann gesagt, ich hätte auf ihn den Eindruck gemacht, wie wenn ich geistesgestört gewesen wäre; er hätte mich nicht allein wegfahren lassen sollen.[1]) Mein Mann hat darauf geantwortet, er habe gefunden, daß ich ganz vernünftig gesprochen habe, aber ich sei ihm wie umgewandelt vorgekommen; alle meine schlechten Eigenschaften wären in das Gegenteil verwandelt gewesen, ich sei wie geläutert gewesen. Mein Mann hat ihm gesagt, daß es nach dem Vorgefallenen selbstverständlich ist, daß er sich von mir scheiden lassen muß, denn er könne doch nicht weiter mit einer Frau zusammen leben, die ihm förmlich auf dem Präsentierteller die fünf Personen genannt hatte, mit denen sie ihn betrogen hat. „Er" habe gemeint, ich sei nicht normal und es wäre die Pflicht meines Mannes, mich in Wien von Prof. *Freud* behandeln zu lassen. Mein Mann hat ihm gesagt: „Ich an Ihrer Stelle würde diese Frau heiraten. Wenn eine Frau einen so abgöttisch liebt, wie meine Frau Sie zu lieben scheint und wie sie es mir beschrieben hat, so ist es doch das beste, man heiratet diese Frau. Sie hat mir gesagt, Sie beherrschen sie vollständig. Sie würde sie nicht betrügen; Ihnen würde sie ewig treu sein." Er erwiderte, daß es eigentlich nicht seine Absicht wäre, überhaupt zu heiraten. Mein Mann ist dann noch zwei Tage lang im besten Einvernehmen mit ihm zusammen gewesen. Samstag, kurz bevor ich zum erstenmal telephoniert habe, sei „er" abgereist. Bevor er weggefahren ist, hat er sich noch bei meinem Mann verabschiedet und gefragt, wie viel Mitgift ich habe. Mein Mann hat ihm gesagt, daß er vermutet, daß ich ihm schreiben werde und ihn gebeten, ihm Nachricht von mir zu geben, da er wissen möchte, ob ich gut nach Wien gekommen bin. Wir haben dann noch die ganze Nacht im Hotel zusammmen gesprochen und nicht geschlafen. Manchesmal hatte mein Mann doch Zweifel, ob ich ihm die Wahrheit gesagt habe; ich zerstreute immer gleich alle seine Bedenken. Er sagte mir, Herr N. habe doch stillschweigend zugegeben, daß zwischen uns etwas vorgefallen ist; ich sagte,

[1]) Nachträglich kommen ihm die Bedenken!

das hat er nur gesagt, damit man glaubt, daß er potent ist. Dann sagte mir mein Mann auch, „er" habe ihm gesagt, ich sei eine Person, an der *Freud* noch lernen könnte. Er war aber doch sehr froh, daß alles nicht wahr war, daß alles, was ich sagte, nur ein böser Traum war.

Am nächsten Tag kehrten wir nach J. zurück.

Ich widmete mich ganz der Pflege meines guten Mannes und dachte dabei immer an den Maler. Ich fühle, daß ich ihn schrecklich liebe, daß ich aber nicht das Herz habe, meinen braven guten Mann zu vergessen. Er fragte mich noch ein einziges Mal, ob ich was mit Herrn N. gehabt hätte. Da sagte ich: „Er wollte etwas machen, aber er war impotent." Darauf lachte mein Mann sehr belustigt. Die anderen Geständnisse hielt er für Märchen und kam nie mehr darauf zurück. Auf der Heimreise nach Wien fing ich wieder zu kokettieren an und dachte: „Du bist eine schamlose Person. Ist das die rechte Liebe?" Ich bemühte mich, nur an den Maler zu denken und sein Bild begleitete mich nach Wien.

Sehr geehrter Herr Doktor! Mein Bericht ist zu Ende. Ich habe alles getreulich berichtet, wie es sich zugetragen hat. Ich will meine Geschichte mit einem kleinen Epilog beschließen:

Viel Männern schenkte ich mein Herz! Statt Lust empfand ich Pein und Schmerz.
Und trotzdem möcht ich keinen missen. Was würd' ich sonst von Liebe wissen?
Bei jedem war mir „etwas" wert, was mir die Phantasie verklärt.
Konnt' es nicht echte Liebe sein, so war es doch der Liebe Schein.
Wie wär' mein Leben grau gewebt, hätt' ich nicht einmal „das" erlebt!
Und bin ich auch vom Schmerz durchwühlt und hab' ich Qual und Reu' gefühlt,
So muß ich mich doch heimlich freu'n, daß ich so viel hab' zu bereu'n.
So oft mich sünd'ge Liebe rief, „E r l e b e n" war mein Leitmotiv.
Ich wollt' genießen, glücklich sein, doch eine Stimme rief stets: Nein.
Noch ist die Sammlung nicht komplett, es kommt der Sechste noch, ich wett',
Dann wär' das halbe Dutzend voll. Doch blieb ich immer männertoll,
Kommt endlich nicht der rechte Mann, dem ich die Treue halten kann.
Jetzt gleicht mein Herz der frommen Klause, es ist die große Liebespause,
Und nur e i n Bild erfüllt mich ganz, umstrahlt von der Erinnerung Glanz;
Doch fühle ich, das Bild entschwindet, die Kette reißt, die mich verbindet
Und durch den Nebel seh' ich klar — wie vieles Wahn und Irrtum war.

Man sieht, die Patientin hat ihren Humor wieder gefunden. Die Liebe zu dem Maler ist ganz geschwunden. Das Bild, das sie erfüllt, ist ihr Bruder, mit dem der Maler eine gewisse Ähnlichkeit hat, was manches erklärt.

Die wichtige Frage, ob der Maler ihr befohlen hat, ihrem Manne alles zu sagen, wurde durch Nachfrage geklärt. Er hatte ihr nichts derartiges aufgetragen. Dora suchte trotzdem in Wien die Fäden neu zu spinnen. Sie suchte seine Geliebte auf und war befriedigt, als sie bemerkte, daß sie selbst sich an Reizen mit ihr messen konnte. Aber die Geliebte — eine sehr kluge und beherrschte Frau — gab ihr deutlich zu verstehen, daß der Maler viele kleine Aventüren hatte, aber nie ohne sie leben könnte. Sie hätten längst geheiratet, aber seine Eltern waren dagegen. Mittlerweile hatte ich ihr in der Analyse den Star gestochen

und gezeigt, wie der Maler in Wirklichkeit aussah. Sie hatte es ja dunkel empfunden und war deshalb geflohen. Sie brauchte die Liebe nur als Rechtfertigung ihres Benehmens.

Sie hatte die besten Vorsätze, die Läuterung zu Ende zu führen, worin ich sie bestärkte. Sie gab den Umgang mit den leichtsinnigen Frauen auf. Das „Scheusal" machte einige Annäherungsversuche, die sie kalt zurückwies. Es suchte sie sogar in ihrer Wohnung auf, wurde aber ein für alle Mal abgewiesen. Dann drohte das Scheusal mit Erpressungen und wollte sie zwingen, sich ihm zu ergeben, drohte, dem Manne alles mitzuteilen. Die Drohung prallte wirkungslos ab. Der Mann war nicht gefährlich, er wollte ja die Wahrheit nicht sehen und war glücklich, daß er seine Frau behalten konnte. Die Briefe des Obersten wurden nicht erwidert und auch der Orthopäde, der sie einmal auf der Straße zur Fortsetzung des Liebesalphabetes aufforderte, wurde (unter innerem Widerstreben) abgewiesen. Allerdings, die Sehnsucht nach einem Kinde wurde nicht gestillt. Sie fühlt, daß sie nicht mehr Mutter werden wird und ist darüber manchmal unglücklich. Vom Maler kamen in den ersten Wochen zwei Karten, dann verstummte er.

Wie ihr Gedicht besagt, dürfte die moralische Wandlung nicht lange anhalten. Ich habe ihr klar gemacht, daß sie bei keinem Manne empfinden wird, wenn sie nicht mit ihm verheiratet ist, und riet ihr, alle Versuche zu unterlassen, worüber sie unglücklich ist. Sie möchte gerne die Reihe fortsetzen trotz der bösen Erfahrung in J.

Die Analyse ergab eine starke Fixierung an den Bruder und an die Mutter, ferner die üblichen infantilen Erlebnisse.

Es würde den Rahmen dieses Werkes sprengen, wollte ich die ganze Analyse vorführen. Ich bringe nur einen Traum, der uns ihr Verhalten verständlich macht.

> Ein Freund meines Bruders holt mich ab, um mich zu überreden, mit ihm einen Ausflug zu machen. Vorher mußte ich noch einen Gang wegen einer Geldabhebung machen. Ich suche in der Bank meinen Schalter, man zeigt mir die betreffende Türe. In einem Vorraum befindet sich ein invalider Soldat, der am Knie verletzt ist. Ich habe großes Mitleid mit ihm und will ihm Geld schenken. Ich habe keines. Ich muß es erst in der Bank holen. Beim Schalter sagt man mir, mein Bruder hätte schon mein ganzes Geld abgehoben. Ich sage zu meinem Bruder: Du willst also nicht, daß ich den Ausflug mache?

Der Traum ist ziemlich durchsichtig. Der Freund ihres Bruders hat die Gestalt und das Aussehen des Malers. Sie soll mit ihm einen Ausflug machen. Sie annulliert die Tatsache des Ausfluges. Sie hat es noch in der Hand, den Ausflug zu unterlassen. Geld steht für Liebe. Sie muß erst die Liebe vom Bruder abheben und auf den Maler übertragen (Verladung). Der invalide Soldat ist ihr Mann. Sie möchte

ihm gerne die Liebe geben. Sie muß sie erst in der Bank (das Innere ihres Herzens — ihre Fixation — ihre Jugend) holen, aber ihr Bruder ist im Besitze ihrer g a n z e n Liebe. Sie hat ihren Mann geheiratet, um dem Bruder treu zu bleiben. Noch einmal taucht das Thema des Ausfluges auf. Ihr Bruder hat die Macht, den Ausflug zu verhindern.

Die Flucht war eine Flucht zum Bruder, der für sie bisher der klügste Mann der Welt war. Nun hatte sie eine kurze Zeit geglaubt, der Maler wäre viel klüger und mächtiger. Sie fühlte sich ganz als seine willenlose Sklavin.

Das Motiv ihrer Flucht nach dem Hause war die innere Einsicht ihrer demütigenden Situation. Sie merkte, daß der Maler jeder Weiblichkeit den Hof machte und war namenlos eifersüchtig, ohne es sich gestehen zu wollen. Sie fühlte sich als sein Geschöpf, aber sie unterstrich und karikierte die Willenlosigkeit, um sich auf diese Weise ihr Benehmen entschuldigen zu können. Sie liebte ihren Mann, den sie Onkel nannte und mit dem sie wie mit einem Bruder lebte. Das erklärt uns den Umstand, daß sie so lange seine Impotenz ohne Murren hinnahm. Sie war durch seine Güte bedrückt und litt Qualen unter den Vorwürfen ihres Gewissens. Sie flüchtete schließlich zu ihrer Mutter, um die Sache zu beenden. Der moralische Impuls war dann stärker als der amoralische. Sie fühlte das Bedürfnis einer Beichte und hörte dann vom Maler, was er nie gesagt hatte, aber was sie gerne hören wollte: „Sagen Sie alles Ihrem Manne! Gestehen Sie! Halten Sie nichts zurück!" Es war auch ihre Rache. Er brüstete sich, daß sie in seiner Gewalt war. Sie hatte bemerkt, daß er jeden Skandal fürchtete und ein Feigling war. (Man denke an die Angst vor dem kleinen Schoßhündchen.) Sie wollte ihm zeigen, daß auch das „Telepathisieren" seine Grenze hatte. Er hatte ihr suggeriert, daß sie eine Nora war. Nun wollte sie auch wie eine Ibsenfigur handeln und die große Szene der Beichte erleben.

Wie soll ich aber den zweiten Helden dieser Novelle, den famosen Maler, charakterisieren? Man glaube nicht, daß es sich um einen unbedeutenden Künstler handelt. Er hat einen sehr geachteten Namen und ist der modernsten Maler einer. Ich habe viele seiner Bilder gesehen. Sie sind von einer grotesken Häßlichkeit und verraten die Zerrissenheit seiner Seele. Häßlich wie seine Bilder sind die Gespräche, die er mit Dora geführt hat. Die Brutalität, mit der er ihr von seinen Beobachtungen Mitteilung gemacht hat, spricht nicht für eine „feine Künstlerseele", wie wir sie uns vorstellen, wenn wir dem Begriffe Künstler Leben einhauchen wollen. Er spricht von Bidé, von seinen Paraphilien wie von Heldentaten. Er ohrfeigt ein schwaches, fasziniertes Frauenzimmer und bildet sich dann ein, eine große Leistung vollbracht zu haben. Er treibt Dora in eine Krankheit hinein und findet es nicht

der Mühe wert, sie zur Bahn zu begleiten, sie nach Wien zu bringen, obwohl er gemerkt haben muß, daß sie schwer krank war. Dora lechzte nach einem poetischen Erlebnis, nach einem Roman, nach verklärenden Szenen, welche die Eintönigkeit ihres Daseins beleben sollten. Statt dessen erlebt sie Gemeinheiten. Sie lernte den Typus Künstler von seiner niedrigsten Seite kennen. Sie warf ihm mit Recht vor: „Warum befehlen Sie mir nicht etwas Nützliches und mich Besserndes?“

Der Fall hat auch ein forensisches Interesse. Es gibt so viele Laien, welche sich das Vergnügen machen, Wachsuggestionen und Hypnosen anzuwenden, teils als Gesellschaftsspiel, teils um sich die Fiktion einer abnorm starken Persönlichkeit zu schaffen. Die Gefahren dieser unverantwortlichen Handlungsweise werden durch diesen Fall trefflich illustriert. Wie leicht hätte diese Frau das Experiment mit ihrem Tode bezahlen können! Was hätte ihr alles in dem hypnotischen Anfall — sie kopierte eine hypnotische Seance, der sie beigewohnt hatte — passieren können. Ihr Glück war, daß sie gütigen Menschen begegnete, welche diese Situation nicht ausnützten.

Schließlich müssen wir verstehen, daß sie die Flucht nach dem Hause schon auf der Reise bereute und zu ihrem Manne zurück wollte. Der ganze Anfall zeigt deutlich eine geschickte Inszenierung, um diesen Zweck zu erreichen und nicht nach Wien zu kommen. Schon das Versäumen des ersten Zuges verriet diese Tendenz. Der Impuls zur Flucht war die Kopie des Norakonfliktes. Nora verläßt ihren Mann, also mußte Dora das gleiche tun.

Die Vergewaltigung ihrer Persönlichkeit durch den Maler forderte eine parapathische Reaktion heraus. Hätte er sie mühelos erobert wie seine Vorgänger, ohne sie zu den verschiedenen unangenehmen telepathischen Experimenten zu zwingen, sie wäre vielleicht ohne Schaden darüber hinweggekommen. Aber ihre Anästhesie beweist, daß sie sich keinem Manne unterwerfen will. Sie will ihre Sinne nicht wecken lassen. Sie weiß, daß sie dann verloren wäre und benützt die Bindung an den Bruder, um nicht vollends zur Dirne zu werden. Die Dirne ist allerdings ihr Ideal, sie ist aber auch ihr Schreckbild. Sie spielt die Kokotte wie man mit dem Feuer spielt, um sich an das Feuer zu gewöhnen. In Wahrheit ist sie eine gute Bürgersfrau mit gewöhnlichen Hausfrauinstinkten. Ihre Flucht aus dem Kurort ist die Rückkehr in die Bürgerlichkeit. Der amoralische Imperativ, der sie von Mann zu Mann treibt, hat einen starken Gegenspieler in einem inneren moralischen Imperativ, der sie schließlich in eine fromme Betschwester verwandeln wird, wenn sie die Klippe des Klimakteriums heil umschifft haben wird.

Dora ist im Grunde genommen eine bürgerliche Natur. Tief in ihrem Innern schlummert die Sehnsucht nach einem höheren Leben, das

ihr der Künstler repräsentiert. Im sexualisierten Zustande konnte sie der Täuschung erliegen, einen Höhenmenschen gefunden zu haben. War ihr Ideal ein Künstler oder ein Bürgerlicher mit Kunstbegabung? Oder war er beides wie jeder Künstler? *Werner Sombart* unterscheidet zwei Haupttypen im Leben: den Wirtschaftsmenschen und den Künstler. Er spricht von ihrer gegensätzlichen Natur folgendermaßen: „Es drängt sich uns dann aber wie von selbst die Wahrnehmung auf, daß die Unterschiedlichkeit dieser beiden leitenden Grundtypen in der letzten Tiefe auf einer Gegensätzlichkeit ihres Liebeslebens beruhen muß. Denn offenbar wird von diesem das gesamte Gehaben des Menschen wie von einer höchsten, unsichtbaren Gewalt bestimmt. Die polaren Gegensätze in der Welt sind die bürgerliche und die erotische Natur."

Ist dieser Gegensatz richtig? Ist der Maler eine erotische Natur und Dora eine wirtschaftliche? Leider stimmt die Rechnung nicht. Offenbar leben in jedem Menschen beide Kräfte, wie ich schon in der „Sprache des Traumes" nachgewiesen habe. Dora war in diesem Falle das Opfer einer Fiktion. Ihre erotische Natur suchte ein künstlerisches Objekt, den „Liebeskünstler", und sie fand einen Wirtschaftsmenschen, der sich bei ihrem Manne nach der Höhe ihrer Mitgift erkundigte . . .

Ich möchte nicht versäumen, darauf aufmerksam zu machen, daß sich das ganze Delir knapp vor und während der Menstruation abgespielt hat. Ihr Erwachen trat mit dem Ende der Menstruation ein. Das beweist eine alte Wahrheit, daß die Frauen in dieser Zeit unter der Herrschaft endokriner Toxine stehen. Sie sind sexualisiert, so daß sich die Konflikte zwischen Trieb und Hemmung verstärken und die Impulse stärkere Schutzmaßregeln erfordern.

IV.

Narkotomanie.

> Das ganze Leben ist nur ein fortgesetztes Bedürfnis von Menschen: sich zu finden, sich zu verstehen; ja, sie verstehen sich in der stillen, tiefsten Meinung ihres Herzens, sie flehen einander schweigend um Erlösung an, und ein ewiger Abgrund tut sich gähnend zwischen ihnen auf, unüberschreitbar, unergründlich. Ein selbsterschaffener Fluch liegt bleiern auf dem elenden Geschlechte, das ohne Tod nicht leben, ohne Ruin nicht werden kann. Ihm bleibt nur das erbärmliche, um seine Seele betrogene Dasein mit dem Tantalusbewußtsein dessen, was es sein könnte; eine Sehnsuchtsfolter unter der hohnlachenden Maske eines Trostes. Glücklich und zugleich unselig, die diesen Klageruf nicht verstehen. *Feuchtersleben.*

Wir haben gesehen, daß das Streben der Menschen nach Lust dazu führt, sich auch auf verbotenen Wegen Lust zu verschaffen. Oft wird die verbotene Handlung allein schon infolge der Überwindung des Verbotes zur Lust. Wir haben diese Lust als Äußerung des Lebenstriebes angesprochen. Sinkt der Lebenstrieb, so kommt es zu einem Zustande verringerter Vitalität und Lebensfreude, welchen wir als Depression bezeichnen. Nun ist das Leben eigentlich ein permanenter Wechsel zwischen Lust und Unlust, zwischen Spannung und Entspannung, zwischen Euphorie und Dysphorie. Es ist selbstverständlich, daß die Menschen immer wieder versucht haben, sich die Euphorie, das gesteigerte Vitalitätsgefühl, die Freude am Leben durch Genußmittel zu verschaffen. Genuß ist schon ein Lustgefühl.

Wir können die Genußmittel in stimulierende (Exzitantia), die das Lustgefühl steigern, und narkotisierende (Sedantia), die das Unlustgefühl vermindern, einteilen. Manche Mittel kombinieren beide Wirkungen, z. B. der Alkohol, der erst stimulierend, dann lähmend wirken kann.

Nun ist es eine irrige Anschauung, daß der wirkliche Trinker, besonders aber der Quartalsäufer immer am Trinken Lust empfindet. Es gibt Trinker, die mit Widerwillen trinken, aber gezwungen sind zu

trinken. Sie trinken zum Teil gegen einen inneren Ekel, um sich zu betrinken, d. h. um sich zu narkotisieren.[1])

Das Bedürfnis nach Narkose steigt von Jahr zu Jahr. Einerseits nimmt die Schlaflosigkeit erschreckend zu, andrerseits hat die chemische Industrie eine Reihe neuer Schlafmittel geschaffen, so daß wir jetzt neben den Morphinisten und Opiomanen eine große Anzahl von Adalinisten, Veronalisten, Sulfonalessern usw. haben.

Um in medias res zu gehen: Alle diese Narkotomanen sind Impulsmenschen, welche sich narkotisieren, um einen Impuls zurückzudrängen. Es handelt sich immer um Parapathiker, welche Angst vor sich selber haben und die sich durch den Gebrauch von narkotischen Mitteln sozial möglich machen.

Wir haben ja im vorhergehenden Kapitel die Beispiele von Trinkern gesehen, die den Wandertrieb (Rastlosigkeit, innere Unruhe, Angstgefühl) mit dem Drang zu trinken, kombiniert zeigen. Auch bei den anderen Narkotomanen kann man diese Kombination sehen. Sie sind ruhelos, sehr erregt (daher oft schlaflos), sie laufen sinnlos durch die Straßen, halten es zu Hause nicht aus und betäuben sich schließlich, um sich zu beruhigen.

In allen diesen Fällen handelt es sich um Impulse, welche asozial sind und unterdrückt werden müssen. Der Impuls verwandelt sich mit der Zeit. Er wird zum Impuls, das narkotische Mittel einzunehmen, weil das Aussetzen der Narkose mit heftiger Angst verbunden ist. Diese Angst wurde meistens als ein somatisches Symptom (Abstinenzerscheinung) aufgefaßt. Wie mir meine Erfahrungen bewiesen haben, bestand die Angst schon vor der Narkotomanie. Diese Kranken litten ursprünglich an Angst oder Depression und wurden deshalb zur Narkose getrieben. Im Rausche suchen sie Beruhigung und Ablenkung.

In allen Fällen werden wir eine schwere Parapathie konstatieren können, welche zu einer Impulshandlung drängt. Deshalb werden so viele dieser Impulsmenschen Narkotomanen. Sie fliehen die Depression und die mit der Depression verbundene Angst.

Der bekannteste Typus ist der Trinker, der uns in zwei Formen entgegentritt: 1. Der Gewohnheitstrinker, 2. der Quartalsäufer.

Der Gewohnheitstrinker ist immer ein Parapathiker. Wenn einzelne Psychiater angeben, daß sie bei Trinkern oft Hysterie oder Neurasthenie gefunden haben und diese Leiden als Folge der Alkoholvergiftung auffassen, so unterliegen sie einem Trugschlusse. Der Ursprung des Trinkens liegt in der Parapathie. Es besteht immer ein schwerer

[1]) „Das ist schon einmal das Malheur: Wer Sorgen hat, hat auch Likör“ (Busch).

psychischer Konflikt, das betreffende Individuum ist im Konflikte mit sich selbst, mit dem Milieu oder mit der ganzen Gesellschaft. Die Ursachen dieses Konfliktes sind verschiedene. Neben dem enttäuschten Ehrgeiz spielt ein krankes Sexualleben die Hauptrolle. Trinker leiden an einer schweren Paraphilie (Sadismus, Nekrophilie, Pädophilie, Zoophilie usw.), sie sind fast alle latent Homosexuelle[1]), sie haben eine Inzestfixierung (Eltern, Kinder[2]), Geschwister, Großeltern, Tanten usw.), in leichteren Fällen leiden sie an unglücklicher Liebe. Sie haben ihr Sexualziel nicht erreichen können oder nach dem Besitze verloren . . .

Sehr bezeichnend ist, daß so viele Trinker an dem „Gefühl der Vereinsamung" leiden.[3]) Sie haben niemanden, mit dem sie sprechen können, sie werden nicht verstanden, niemand habe eine Ahnung von ihrem Innern. Dies Gefühl der Vereinsamung geht oft dem Trinken voraus. Die Gesellschaft wird gesucht, um das Einsamkeitsgefühl zu überwinden. Der Alkohol löst die Zunge. Die Persönlichkeit ändert sich oft. Redeselige Menschen werden schweigsam, schweigsame fangen zu plappern an und zeigen einen unwiderstehlichen Impuls zu sprechen, Vorträge zu halten, zu belehren, sich mitzuteilen, zu beichten.

Es gibt zwei Typen der Trinker: Den Einsamen und den Geselligen. Der Einsame kommt sehr oft unter den Dipsomanen vor.

Bleuler gibt in seinem trefflichen „Lehrbuch der Psychiatrie" eine erschöpfende Darstellung des chronischen Alkoholismus — des Dauertrinkers. Er betont, daß die ethische Degeneration, die Abstumpfung der Gefühle, welche dem Trinker zugeschrieben wird, nur gelegentlich hervorbricht. „Die ursprünglich besser angelegten und jetzt noch feinerer Gefühle fähigen Trinker bilden die Mehrzahl." Dann gebe es die Heruntergekommenen und endlich die von Natur aus Rohen und Defekten. Zwischen diesen Gruppen gibt es Übergänge und Kombinationen. Ich spreche natürlich von der ersten Gruppe, weil ich keine Gelegenheit hatte, die anderen kennen zu lernen. *Bleuler* betont den jähen Stimmungsumschwung der Alkoholiker von Weichheit zu Rohheit, den Mangel an Ausdauer, die Labilität des Gefühlslebens und die euphorische Dauereinstellung der Affektivität, die allerdings nach meinen Erfahrungen oft dazu bestimmt ist, den

[1]) Siehe in Band II das Kapitel: Homosexualität und Alkohol. Auch im Kapitel Eifersucht finden sich wichtige Hinweise.

[2]) In dem psychologischen Meisterroman David Copperfield von *Dickens* wird ein dem Trunk ergebener Notar dargestellt, der nach dem Tode seiner Frau an seine Tochter fixiert ist.

[3]) Deshalb ist die Gefahr, zum Trinker zu werden, auf dem Lande viel größer. Bekannt ist der Typus der trinkenden Landärzte und anderer Intelligenzberufe.

Grundton der Angst und Depression zu verdecken und die Stimme des Gewissens zu übertönen.

Die eingehende Schilderung des Alkoholikers würde den Rahmen dieses Buches sprengen. Seine hauptsächlichsten Züge sind. Arbeitsscheu, infantiles und unstetes Wesen, stark erhöhte Reizbarkeit. Neigung zum vagabundieren, in den meisten Fällen eine geringe sexuelle Aktivität bei gesteigerter Neigung zu Eifersucht, labile Affektivität, im Rausche oft eine Mischung von Angst und Humor, die auch dem Leben die Grundstimmung zu geben scheint, wobei Depression und Euphorie abwechseln können. Es ist nicht richtig, daß die Alkoholiker geistig minderwertig sind. Man findet unter den begabten Menschen, ja unter den Genies sehr häufig Alkoholiker. (Schon die große Anzahl der Trinker unter den hervorragenden Künstlern widerspricht dieser Annahme.) Trinker zeigen verhältnismäßig häufig den Typus des verbummelten Genies, im großen und ganzen sind darunter sehr viele talentierte und ehrgeizige Menschen, natürlich auch psychopathische Minderwertigkeiten.

Preisig und *K. Amadau* (Sind die Trinker Degenerierte? Internationale Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus und Bekämpfung der Trinksitten, H. 3 u. 4, 1918) kommen nach Untersuchung von 100 geheilten Trinkern (nach fünfjähriger Abstinenz!) zu folgenden Schlußfolgerungen:

„1. Es ist nicht angängig, die Schlüsse, die aus den Untersuchungen von in Irrenanstalten internierten Alkoholikern gezogen wurden, auf alle Alkoholiker anzuwenden, da ihr Material nur eine bestimmte Kategorie der Trinker darstellt. Viele Alkoholiker dürfen weder ihrem physischen, noch ihrem psychischen, noch ihrem sozialen Wert nach als Degenerierte bezeichnet werden.

2. Von einer Degeneration der Alkoholiker zu reden, um die Minderwertigkeit der Trinkernachkommenschaft nur durch eine angeborene Minderwertigkeit der Vorfahren zu erklären, erscheint mir als eine irrige Gedankenführung. Es wäre reinster Schematismus zu sagen: der Alkoholismus ist entweder eine Ursache oder ein Zeichen der Degeneration. Er kann je nach dem Falle beides zu gleicher Zeit sein. Der Alkohol weckt oft eine latente Psychopathie. Das beweist aber noch nicht, daß er nicht auch gleichzeitig eine Ursache der Degeneration sein kann.

3. Die Veranlagung und die inneren Ursachen genügen nicht, um den Alkoholismus zu erklären. Vielmehr spielen in der Ätiologie des Alkoholismus auch äußere Faktoren (Trinksitten, Suggestion, Gewöhnung) unbestreitbar eine wichtige Rolle.

4. Dem Kampf gegen den Alkoholgebrauch kommt eine wichtige Prophylaxe der Geisteskrankheiten zu."

Die Autoren bestätigen, was ich immer gefunden habe. Die Degeneration ist nicht die Ursache des Trinkens.

Immer wieder werden wir seelische Wurzeln finden können.

Zusammengebrochener Ehrgeiz ist eine der Wurzeln des Trinkens. Der Rausch bedeutet eine Flucht vor der Realität in die Phantasie-

welt, welche im leichten oder schweren Dämmerzustande das Realitätsprinzip durch das Lustprinzip ersetzt. Viele dieser Trinker sind Menschen, welche sich so in ihre Phantasien und Träumereien verstrickt haben, daß sie nicht mehr die notwendige Willensenergie zur Arbeit aufbringen. Sie suchen auch Vergessen. Sie beschuldigen gerne die böse Welt, irgend eine Clique, die sie nicht aufkommen läßt, sie machen sich über die modernen Größen lustig[1]), werden aber nie eingestehen, daß Genie ohne Fleiß und Ausdauer wertlos ist. Sie sind Träumer, welche spielend ohne die Mühen des Lernens und der ersten Anfänge die Höhen des Erfolges erreichen möchten.

Untersucht man diese Phantasien, so wird man erstaunt sein, wie häufig sadistische, kriminelle Impulse den Inhalt der Tagträume bilden.[2]) In vorgeschrittenen Fällen sind sich die Kranken ihrer Tagträume und Wünsche nicht bewußt, sie haben gelernt, ihre Phantasien nebenbewußt durchzuleben. Sie haben die oft erwähnte Eigenschaft des doppelten Denkens. Daher sind sie immer zerstreut und zu einer konzentrierten Arbeit unfähig.

Es sind die vom Leben Enttäuschten und Lebensunfähigen, welche Trinker werden. Immer kann die Analyse einen Konflikt zwischen Wollen und Können oder einen inneren Trotz feststellen, der sich auf

---

[1]) Man beachte den charakteristischen Schluß des Trinkliedes des genialen Trinkers *Leuthold:* „Und bei den Posaunenstößen, — die eitel Wind, — laßt uns lachen der Größen, — die keine sind.“ Diese Entwertungstendenz findet sich bei vielen Alkoholikern, welche sich durch den Rausch des Ich-Bewußtseins für die mangelnden Erfolge entschädigen. Die Steigerung dieses Ich-Bewußtseins (das Gefühl der Persönlichkeit) wird am leichtesten durch Herabsetzung der Rivalen erreicht, die etwas geleistet haben. Leider spielt diese Entwertungstendenz nicht nur beim Alkoholismus eine große Rolle. Sie verrät sich auch in den wissenschaftlichen Beziehungen. Besonders geistige Arbeiter und Künstler neigen dazu, die eigenen Leistungen zu überschätzen und die der Konkurrenten zu unterschätzen. Doch kommt diese Erscheinung bekanntlich auch bei Schneidern vor. Der Schneider, der bei Betrachtung eines von einem Konkurrenten gemachten Rockes die Worte ausruft: „Welcher Pfuscher hat diesen Rock fabriziert?“ und dann zu seiner Beschämung erfahren muß, daß der fragliche Rock aus seiner Werkstätte stammt, ist eine bekannte Lustspielfigur.

[2]) Ein schönes Beispiel, wie sogar leichter Alkoholgenuß homosexuelle und kriminelle Träume auslösen kann, berichtet *Birnbaum* von *Oehlenschläger:* „Nun hatte ich in jenen Jahren und noch viele Jahre hindurch einen wunderbaren Traum, eine Art Alpdrücken, das oft wiederkehrte. Ich träumte nämlich, daß ich in meinem Bette lag, was wirklich der Fall war; ich erkannte meine Schlafkammer deutlich wieder, obgleich es dunkel war. Und nun entdeckte ich einen Räuber mit einem Dolch, der herbeischlich, um mich zu durchbohren. Ich erhob mich leise in Todesangst, um aus dem Bette zu springen, mich hinter ihn zu schleichen und ihm den Dolch aus der Hand zu reißen. Kaum setzte ich den Fuß auf den Boden, so erwachte ich und fand mich mit nackten Füßen zitternd im Zimmer. Erst in späteren Jahren, als ich nicht mehr meinen gewöhnlichen Abendschnaps trank und im Sommer Wasser in den Wein goß, blieb der Räuber fort.“ (Psychopathologische Dokumente, S. 18—19.)

infantile Sexualziele richtet, welche zu erreichen das Gewissen verbietet, so daß der parallele Konflikt zwischen Moral und Trieb vor sich geht.

Meistens tritt der Impuls zu trinken nach einer Depression auf. Der Trinker hat die besten Vorsätze, er nimmt sich vor, nie mehr zu trinken, er gibt feierliche Versprechungen und Eide. Da verfällt er in eine tiefe Depression, welche mit einer inneren Unruhe verbunden ist. Es ist, als ob eine Stimme in ihm laut werden wollte, die er um jeden Preis ersticken muß. Er flüchtet vor der Trostlosigkeit des Daseins in den Rausch. Er fürchtet die Klarheit der Erkenntnis, er läuft vor der Wahrheit davon. Er sucht Vergessen — er trinkt Lethe.[1])

Das eine steht fest: Die Ursache der Dipsomanie ist nicht das Verlangen nach Alkohol, sondern eine tiefe Verstimmung, ein dysphorischer Zustand. Der eine sucht diesen Zustand dadurch zu beheben, daß er davonläuft (Flucht vor sich selbst), der andere sucht Vergessen im Alkohol oder einem anderen Narkotikum. Bekannte Beispiele sind der Opiomane *de Quincy*, dessen Träume und Opiumvisionen ich in „Träume der Dichter“ analysiert habe, *Baudelaire*, *Verlaine*, *Grabbe*, *Leuthold*, *Edgar Poe* und *Fritz Reuter*, um nur einige Namen zu nennen.

Poe trank, wie *Karl Birnbaum* in seinem reichhaltigen, anregenden Werke „Psychopathologische Dokumente“[2]) ausführt, nicht aus der Genußsucht des Ästheten, sondern weil er aus dem pathologischen Zwang seiner krankhaften Natur dem Alkohol verfiel, wie er dem Opium unterlag. Ein Kranker, dessen Tod im engsten Zusammenhang mit der Alkoholsucht zum Schluß noch einmal den ganzen Inhalt eines von Krankheitstragik durchsetzten Lebens zusammenfaßte. Seine Tiervisionen bezeichnet *Birnbaum* als sehr charakteristisch. Er sieht einmal eine Ratte, ein anderes Mal ein riesiges Schwein. Vielleicht am meisten verräterisch ist seine Vision vom Raben, die er in einem der schönsten Gedichte der Weltliteratur verewigt hat. Dieser Rabe repräsentiert das böse Gewissen. Das Narkotikum dient zur Behebung der Depression und zur Erzeugung einer euphorischen Stimmung.

[1]) In drastischer Weise illustriert eine Anekdote den Seelenkampf des Trinkers und sein Unterliegen. Ein dem Trunke ergebener Bauer gab dem Pfarrer das feierliche Versprechen, nicht mehr zu trinken. „Laß dich vom guten Geiste beschützen und von dem bösen nicht verleiten!“ — sagte der fromme Hirte zu ihm. Nun kam der Bauer an einem Wirtshause vorbei. Der gute und der böse Geist kämpften in erbitterter Weise um die Herrschaft der Seele. „Ach was“, sagte der Bauer, „ich laß die beiden Geister miteinander raufen und gehe mittlerweile in das Wirtshaus“. — — — Die Anekdote enthält eine tiefe Wahrheit. Die meisten Parapathiker benehmen sich wie das Bäuerlein. Sie bilden sich ein, Zuschauer des inneren Kampfes bleiben zu können und erliegen, weil sie keine Partei ergreifen wollen.

[2]) Selbstbekenntnisse und Fremdzeugnisse aus dem seelischen Grenzlande. Berlin. Verlag Julius Springer. 1920

Poe schildert diese Stimmung in einem Briefe an seinen Freund folgendermaßen:

„Ich bin augenblicklich wirklich zu beklagen; ich leide unter einer Niedergeschlagenheit, wie ich sie fürchterlicher nie zuvor empfunden habe. Ich habe vergeblich gegen diese Melancholie anzukämpfen versucht. Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen sage, ich fühle mich trotz der großen Verbesserung, die in meinen Lebensumständen eingetreten ist, elend zum Tode. Ich bin elend und weiß nicht warum."

Man tut den Dipsomanen entschieden unrecht, wenn man die Trunksucht als Ursache ihrer sozialen Verkommenheit ansieht. *Birnbaum* hat vollkommen recht, wenn er als das Primäre bei *Fritz Reuter* nicht Leichtsinn, Charakterschwäche, Haltlosigkeit anspricht. „Diese ist vielmehr", führt er aus, „durch sich wiederholende Krankheitsanfälle, durch periodische, ihn überfallende und überwältigende pathologische Verstimmungen gegeben. Diese Verstimmungen haben gelegentlich auch zu jener anderen Form der seelischen Befreiungstendenz, zum triebartigen Davonlaufen geführt. Und es paßt durchaus auf den Gemütszustand, der *Reuters* Trinkperioden einzuleiten pflegte, was er in der landwirtschaftlichen Lehrzeit 1845 an seinen Lehrherrn schrieb":

„Ich weiß nicht, ob Sie sich jemals in einer Stimmung befunden haben, worin man dem Wahnsinn nahe ist — ich glaube nicht; ich weiß aber, daß mein Unheil und mein Unrecht mich in diese schreckliche Verzweiflung gestürzt haben; ich glaube nichts mehr als an dieses Eine und dieses Eine kann ich nicht erreichen. Körperlich unwohl, geistig krank, von Reue zerrissen, von einem Plan zu meinem Glück auf den anderen übergehend und dann alle als unausführbar von mir stoßend, bin ich ein Spielball der schrecklichsten Gedanken und Befürchtungen. In einem solchen Gemütszustande kann ich Ihnen nichts nützen, ich kann Ihnen nicht einmal erträglich sein . . . ich kann daher nicht anders, ich muß fort von Ihnen, muß noch heute fort; um durch meine trübe Stimmung den Kleinen ihr Fest nicht zu stören, bin ich auch gestern nicht hinabgegangen . . ."

Und an seinen Vater schreibt er:

„Es gehen Tage, Wochen, Monate hin, wo ich an keine Getränke denke, wo nie die Lust dazu erwacht, und dann mit einem Male verfalle ich auf die unseligsten Dinge. Wie ich diesmal dazu gekommen bin, kann ich Dir nicht sagen, ich weiß es selbst nicht, mein Inneres ist in zu großer Verwirrung, als daß ich mir über einzelne Dinge Rechenschaft abgeben könnte. — — — Aber sicher kannst du darauf bauen, daß das Trinken bei mir abnehmen wird, da ich eigentlich gar nicht darauf ausgehe, mich zu berauschen, sondern da es mir ohne meinen Willen und Wissen an den Hals kommt."

Die gutmütige, halb humoristische, halb tragische Stimmung der Trinker ist oft eine Maske, um die Leidenschaften zu verbergen. Oft begegnet man Trinkern, die scheinbar vollkommen resigniert haben und eine überlegene Ruhe an den Tag zu legen scheinen. Ich sage scheinen, weil plötzlich der Sturm der Leidenschaft durchbricht und der gutmütige Geselle sich in einen rohen Wüterich verwandeln kann. Der Trinker

ist immer auf der Lauer. Er fürchtet Demütigungen und kann sie sogar aufsuchen, um sich über sie zu erheben. (Ein glänzendes Beispiel der alte Spaßvogel Karamasoff in *Dostojewskys* „Die Brüder Karamasoff".)

Ich verweise auch auf die bekannte Eifersucht der Trinker, die sich zum pathologischen Eifersuchtswahn ausbildet. In manchen Fällen scheint sie zu fehlen. Ich kenne Trinker, die behauptet haben, es sei ihnen gleichgültig, was ihr Weib mache, ob es sie betrüge, ob es sich anderweitig entschädige. Das ist eine Schauspielerei vor sich selbst. Der Trinker will geliebt sein, möchte von aller Welt geliebt sein, hat ein unstillbares Bedürfnis nach Zärtlichkeit, das sich im Rausche als Bedürfnis zu küssen und zu umarmen oder als antagonistische Strömung des Hasses und der Wut auf alle Welt äußert.

Ich habe in Band II auf die Beziehungen der Eifersucht zur Homosexualität hingewiesen und daselbst ausgeführt, wie oft im Rausche die Homosexualität und andere verdrängte Regungen die Hemmungen überwinden und offen auftreten.

Der kranke Impuls verwandelt sich in den Impuls zu trinken.

Nicht nur im Rausche, auch im Delirium tremens, in der paralogischen Krise des Trinkers, wir können ruhig sagen: in seinem „Anfalle" verrät sich der innere Konflikt. Das Delirium tremens ist nicht allein durch die Intoxikation bedingt. Es besteht eine wichtige psychische Komponente, die alle Forscher bisher übersehen haben. Ist der Trinker nicht mehr imstande, den Rausch zu einer solchen Tiefe zu steigern, daß er die Stimme des Gewissens und den Einblick des Bewußtseins verhindern kann, so flüchtet er in einen Anfall. Dieser Anfall kann ein epileptischer (epileptoider) sein oder ein Delir. Der psychische Mechanismus ist der gleiche, nur daß der epileptische Anfall eine tiefere Spaltung verrät. Die Zahl der epileptischen Anfälle bei Trinkern schwankt zwischen 10—30 Prozent nach der Angabe verschiedener Autoren. [Leser, welche meine Ansichten über Epilepsie nicht kennen, muß ich auf Band I (Die psychische Behandlung der Epilepsie) verweisen.] Schon *Magnan* zweifelte, ob diese Anfälle als echte Epilepsie aufzufassen wären, und *Wartmann*[1]) ist der gleichen Ansicht. Oft kombiniert sich das Delir mit den epileptischen Anfällen. Wer die Sprache der Symbolik kennt, der weiß, daß die kleinen Tiere, welche der Trinker im Delir sieht, in Träumen oft vorkommen und dann Vorwürfe bedeuten. Schlangen, Wanzen, wilde Tiere spielen eine große Rolle, aber auch kriminelle Gedanken und ein sich jedem Beobachter aufdrängendes Schuldbewußtsein, Angst vor Polizei und Gericht und vor Gendarmen. Im Delir

[1]) Archiv für Psychiatrie. XXIX, S. 933.

macht mancher Trinker seine Verhaftung und Verurteilung mit, er ist gräßlicher Verbrechen angeklagt, er wird kastriert, die Motive der Eifersucht erscheinen viel offener, kranke Regungen brechen durch, er wird grausam bestraft, er wird gemartert, die Glieder werden ihm stückweise abgehauen, überall bricht die durch das Trinken zurückgedämmte Angst hervor, die der Delirierende oft durch eine Art „Galgenhumor" zu überwinden trachtet.

Über die anderen Formen der Alkoholparalogien (*Kräpelins* halluzinatorischer Wahnsinn der Trinker und die Alkoholpsychose *Korsakows*) besitze ich keine genügenden Erfahrungen. Sie dürften wahrscheinlich auch psychisch determiniert sein.

Alle Narkotomanen, speziell die Trinker, geben an, daß sie trinken, um die unerklärliche Angst zu überwinden. Es ist die Angst vor einem Verbrechen, die sich so manifestiert, die Angst vor sich selbst. Die Angst macht den Trinker ruhelos und läßt ihn oft von einem Lokal in das andere wandern, drängt ihn zu Handlungen. Der Impuls wird durch die Hemmungen der Moral in die Angst vor der Impulshandlung verwandelt. Wird der Zustand unerträglich, so flüchtet der Kranke in die Paralogie, es kommt zu einem Delir oder zu einem epileptischen Anfall, manchmal zu beiden Zuständen alternierend. Oft verrät er den Inhalt seiner Angst, wenn er Stimmen hört, er sei ein Kindesmörder, er habe Kinder verstümmelt und vergewaltigt, er habe einen Massenmord begangen, er habe Leichen mißbraucht und gegessen usw.

Kräpelin macht darauf aufmerksam, daß nicht alle Trinker an Delirium erkranken, auch wenn sie sonst die Zeichen des chronischen Alkoholismus zeigen. „Dazu kommt, daß die Krankheit innerhalb weniger Tage schwindet, selbst wenn Alkohol fortgegeben wird, daß sie nach längerer Enthaltsamkeit doch noch auftreten kann. Aus diesen Erwägungen scheint mir hervorzugehen, daß bei der Entstehung des Deliriums außer dem Alkoholmißbrauche noch irgend ein besonderer Umstand mitwirken muß, den wir bisher nicht kennen." *Kräpelin* glaubt an Organveränderungen und Stoffwechselstörungen, während ich der Ansicht bin, daß dieser unbekannte zweite Faktor — denn die Bedeutung der Intoxikation steht ja fest — der seelische ist.

Wenn die polare Spannung, die Differenz zwischen der Gesamtpersönlichkeit und ihrem Antagonisten unerträglich groß wird, wenn der Impuls zu einer verbrecherischen asozialen Handlung drängt, gegen die sich das bewußte Ich sträubt, so kommt es entweder zur Erledigung des Impulses im epileptischen Anfall oder zu einem Delir.

Das hindert natürlich nicht, daß der Impuls sich trotzdem durchsetzt und daß im Delir Verbrechen begangen werden können.

Diese Frage müßte einmal an einem größeren Materiale einer Klinik oder eines Trinkerasyles psychanalytisch aufgeklärt und gelöst werden. Es ist natürlich, daß ich diese schweren Fälle sehr selten sehe. Dagegen habe ich sehr oft mit Menschen zu tun, welche anfallsweise oder in bestimmten Perioden trinken. Die Quartalsäufer sind eigentlich Periodiker mit Neigung zu Depression (Zyklothymen) und mit nachfolgender Euphorie. Für sie gilt alles, was ich in Band II (2. und 3. Auflage) über die Beziehungen von Depression zur Homosexualität gesagt habe. Es handelt sich meistens um ausgesprochene Bisexualität, bei der die homosexuellen Perioden zu Trunksucht führen. Nur einmal sah ich einen Homosexuellen, der seine heterosexuelle Periode alle 6 bis 7 Monate in Alkohol ersäufte. Doch wäre es falsch, alle Fälle von Quartalsäuferei auf ein bestimmtes Schema festzulegen. Es gibt gewiß verschiedene Ursachen. Fest steht nur das eine: der vom Bewußtsein bekämpfte Impuls wird durch Trinken erledigt. Dabei kommt es zu den bekannten Trinkerphantasien, bei denen die verbotene Szene im Rausche erlebt wird. Der nach dem Trinken auftretende Katzenjammer ist nicht rein toxischer Natur. Auch er enthält eine psychische Komponente: den Ekel vor sich selbst.

Wir sehen also im Rausche einen toxisch erzeugten hypnoischen Zustand, in dem Phantasien durchlebt werden können, welche sonst vom Bewußtsein strenge abgewiesen werden.

Die vermeintliche Herabsetzung führt den Trinker oft zu Handlungen der Rache. Deshalb kommen so oft bei Trinkern Brandstiftungen vor. Der ursprüngliche Triebmensch (die Urreaktionen) besiegt den Kulturmenschen. Der primitivste Impuls des Menschen ist der der Rache. Mancher ist zum Trinker geworden, um sich an seinen Eltern zu rächen. Ein schönes Beispiel von Wandertrieb ist der Fall des Magisters Laukhardt[1]), der im 18. Jahrhundert lebte. Magister Laukhardt hat sich in Schulden gestürzt und sein Vater will diese Schulden nicht bezahlen. Eine schwere Krankheit setzt seine Widerstandskraft herab. Um sich an seinem Vater zu rächen, läßt er sich als Soldat anwerben. Er schildert diese impulsive Tat in trefflicher Weise:

„Das Fieber hatte mich zwar bald verlassen, aber meine Gesundheit war zerrüttet und meine ganze Munterkeit niedergeschlagen. Ich tröstete mich noch auf den letzten Posttag vor dem Feste; dann aber, wenn ich nichts erhielte, wußte ich wahrlich nicht, was ich ergreifen sollte. Der bestimmte Posttag kam heran, aber leider wieder kein Brief! Man versetze sich in

[1]) Magister Laukhardt. Sein Leben und seine Schicksale, von ihm selbst beschrieben. Band IV der empfehlenswerten Bibliothek „Erlebnis und Bekenntnis". Eine Sammlung von Selbstbiographien. München 1911. Martin Mörickes Verlag.

meine Lage und bemesse danach den Drang und Sturm meiner Empfindungen. Abends durchlief ich alle Gassen, gleichsam außer mir, es war der heilige Abend vor Weihnachten! Köster begegnete mir und fragte, wie mir's ginge. Ich stieß ihn zurück, ohne zu antworten, und rannte weiter. Köster verfolgte mich, so sehr ich mich bemühte auszureißen. Endlich fuhr ich in ein Loch, worin ich noch niemals gewesen war. Köster fuhr mir nach. Dieses für mich und meine Psychologie so merkwürdige Loch war eine Branntweinkneipe auf dem sogenannten Beckershofe zu Halle am Markt. Es saßen Knoten, Soldaten und Menschen darin. Die Leute waren gewaltig lustig, tanzten, hüpften, spielten, taten schön und zeigten auch keine Spur von Gram und Unmut. O, wie beneidete ich diese Knoten und diese Soldaten! Soldaten und vergnügt? Und du Magister und so elend. Soldaten! Dieser Gedanke umfaßte meine ganze Seele, hallte anhaltend wieder und vertiefte sich immer mehr in mich. Köster forderte Branntwein, setzte sich, fing an, lateinisch zu sprechen und drang jetzt dringender in mich, um die Ursache meines Kummers mir zu entlocken. Aber ich war stumm; es schwärmten dunkle Bilder in mir herum von dem, was ich tun wollte. Wir verließen das liederliche Loch. Ich lief noch einige Male durch die Straßen, ging auch noch in eine Kneipe und kam gegen 11 Uhr — aber ohne Trunkenheit — nach Hause. Vor lauter Ärger warf ich mein Bett auf den Fußboden und legte mich darauf. Aber meine Unruhe war zu groß, ich konnte nirgends bleiben, wußte auch nicht, wo ich war und was ich tat. Das war ein schrecklicher Zustand. Früh war ich noch in den Kleidern. Ich ließ mich frisieren und lief dann spornstreichs zur Christmette um 6 Uhr. Aus der Christmette lief ich, ohne zu wissen wohin, zum Tore hinaus, zu dem Wirt in den „Pulverweiden". Ich forderte Breuhahn und die guten Leute wunderten sich, daß ich schon so früh Breuhahn trinken wollte. Hier saß ich nun schon fast 3 Stunden, ehe ich recht zu mir kam, und untersuchte meine Empfindungen. Die gestrige Lustigkeit der Knoten und der Soldaten kam mir zuerst wieder in den Sinn und da hob sich denn der Gedanke aus dem Gefühl der verwirrten Vorstellungen heraus, es wäre doch hübsch für dich, wenn du Soldat würdest. Dieser Gedanke schüttelte mich anfänglich freilich gewaltig zusammen, kam aber immer wieder und wieder und ich ward endlich vertrauter mit ihm. Das war alles noch bloße Vorstellung und von nun an kam auch Überlegung dazu. *Wenn du Soldat wirst, dachte ich, so bist du auf einmal von hallischen Manichäern los, dann bist du auch an deinem Bruder und Vater gerächt.* An deinem Vater? Deinem guten biederen Vater? O, man vergebe mir diesen tollen Gedanken und denke an meine Lage! Und endlich findest du ohne Zweifel Mittel und Wege, dir ein ruhigeres Leben zu verschaffen. Ruhe, von welcher Art sie sein, welchen Aufwand sie auch kosten möchte. Ruhe schien mir damals bei der gewaltig anhaltenden Unruhe, worin ich schwebte, das höchste Gut auf Erden zu sein.

Aber wo willst du dann Soldat werden? Diese Frage löste sich bald auf. In Halle und an keinem anderen Orte! In Halle bist du gekränkt, in Halle mußt du gerächt werden. So kindisch rachsüchtig dachte ich damals in der Verwirrung. In diesen Gedanken saß ich bis nachmittags um 3 Uhr bei meinem Philosophen — so nannten wir damals den Wirt in den Pulverweiden. Er wollte immer mit mir reden, konnte aber wenig Worte von mir herauszerren; ich war zu sehr weg und bloß mit dem Gedanken, Soldat zu werden, beschäftigt. Ich kam gegen Abend in die Stadt zurück, ging in die „Knochenkammer". Zum Überfluß besuchte ich noch einen Klub auf dem Ratskeller.

Vom Ratskeller ging ich in das Haus, wo sonst mein Bruder gewohnt hatte, den Hanauer Puff. Hier wohnte die Cheminonin mit ihrem Manne, einem Soldaten von des damaligen Hauptmanns v. Müffling Kompanie. Ich kannte diesen Cheminon und beschloß, ihm meine Absicht zu entdecken. Nachdem ich mehrere Gläser Schnaps — alles aus betäubender Lustigkeit — eingestürzt hatte, nahm ich ihn auf die Seite und bat ihn, doch ja dafür zu sorgen, daß ich ganz früh einen Hauptmann sprechen könnte, gleichviel welchen. Nun lobte er mir, wie natürlich, seinen eigenen Hauptmann, den Herrn v. Müffling, und versprach mir, mich gleich am folgenden Morgen früh zu ihm zu begleiten. Ich blieb daher diese Nacht über in Cheminons Wohnung und soff mich voll in lauter Fuselbranntwein, den Madame Cheminon damals für Likör ausschenkte. So war ich also angeworben."

Es ist eben für diese Triebmenschen bezeichnend, daß sie niemals bloß eine einzige Impulshandlung zeigen. Wir haben gelegentlich der Besprechung der Dromomanie den Fall *Janet*s (Nr. 2, S. 17) und meine eigene Beobachtung (Nr. 16, S. 51) darauf hingewiesen, wie sich die verschiedenen Impulshandlungen kombinieren können. Der Trinker zeigt oft einen pathologischen Wandertrieb, so daß er unter Umständen zum Landstreicher wird. Oder er ist Kleptomane und Pyromane und kommt ins Zuchthaus. Er kann aber auch an anderen Impulsen leiden: Verschwendungssucht und Spieltrieb. Sehr oft sieht man, daß der Spieler ein Trinker ist und umgekehrt. Sein Verhältnis zum Geld ist pathologisch. Er ist ein Verschwender, wenn er reich, und er kann auch das Geld nicht halten, wenn er arm ist. (Der bekannte Typus des Arbeiters, der am Samstag seinen Lohn verzecht und die ganze Familie darben läßt.) Mitunter wird das Trinken benützt, um das Geld hinauszuwerfen. Der Trinker bestellt die teuersten Weine, lädt fremde Menschen an seinen Tisch, er bemüht sich, eine große Zeche zusammen zu bringen.

Der Verschwender — der Typus ist mir wohlbekannt und oft von mir analysiert — hat häufig eine affektative Einstellung zu Eltern, Vormund oder Onkel. Er wirft das fremde Geld zum Fenster hinaus. Es ist für ihn wertlos. Immer kann man dann feststellen, daß er sich nicht genug geliebt fühlt, daß Geld für ihn Liebe bedeutet. („Auf diese Liebe pfeife ich!") Er benützt nun das Trinken zum Geldausgeben und um Racheimpulse zu ersticken. Oft kann man nach dem Tode des „Tyrannen" das Aufgeben des Trinkens und der Verschwendungssucht beobachten. Einschlägige Fälle finden sich in den vorhergehenden Bänden in genügender Anzahl.

Auf die Zusammenhänge zwischen Sexualität und Alkoholismus haben schon viele Autoren, darunter die Analytiker *Juliusburger*[1]) und

---

[1]) *Juliusburger*. Zur Psychologie des Alkoholismus. Zbl. f. Psychan., Bd III, 1913.

Ferenczi[1]) aufmerksam gemacht. *Ferenczi* weist auf die Intoleranz mancher Neurotiker gegen den Alkohol hin, auf ihre „Rauschdisposition", wie ich diese Eigenschaft bezeichnen möchte. Auch *Birstein*[2]) nimmt eine solche Disposition an. Das erklärt den merkwürdigen Umstand, daß der Katzenjammer oft im Mißverhältnis zur Menge des genossenen Alkohols steht. *Ferenczi* sah einen Patienten, dem schon der Anblick eines gefüllten Glases genügte, um den Berauschten zu agieren. Ein anderer konnte nach wenigen Tropfen einen regelrechten Rausch produzieren. „In beiden Fällen", sagt *Ferenczi*, „bestand die Symptomatik des Rausches darin, daß Patienten sich Phantasien bewußt machen, sich aggressive oder verpönte Reden und Handlungen gestatten konnten, die sie im nüchternen Zustande tief zu verdrängen pflegten; mit diesem Lautwerden der Komplexe ging eine Erleichterung sonst bestehender psychoneurotischer Zustände Hand in Hand. Dem alkoholfreien Rausche folgte dann ein ähnlicher Katzenjammer wie nach einem wirklichen Alkoholgenuß." Diese Beobachtung ist unzweifelhaft ebenso richtig als wichtig. Ich kenne eine Dame, die nach einigen Zügen eines fast alkoholfreien Bieres einen Rausch zu verspüren meinte und sich darnach benahm . . .

Auf die individualpsychologische Bedeutung der Alkoholfrage weisen auch *Eppelbaum* und *Charlot Straßer*[3]) hin.

Die Autoren führen eine Beobachtung von Dr. *Straßer* an, welche die Bedeutung des Minderwertigkeitsgefühles in den Vordergrund rückt.

Fall Nr. 26. „Der hünenhaft gebaute Patient, der unter einer Magendarmminderwertigkeit in den ersten Kinderjahren viel zu leiden hatte, fühlt sich im Kontrast zu seiner außerordentlichen Statur seit seiner frühesten Kindheit als Feigling, als, wie er selbst sagt, unmännlich, und versucht sich nach seinen frühesten Erinnerungen in bezug auf seinen Alkoholismus diese Unmännlichkeit dadurch zu verbergen, daß er die Trinksitten seiner Umgebung nachahmt. Er schildert selbst, daß er zum ersten Glas Bier aus dem gleichen Grunde griff wie zur ersten Zigarette, um sich zu beweisen, daß er endlich groß geworden sei. Er sucht in der Folge seinen ausschließlichen Verkehr unter Korpsstudenten und in diesem Milieu betrinkt er sich jeweilen dann, wenn er vor irgend eine männliche, direkte Entscheidung gestellt wird, wie etwa die Durchführung seines Berufes — er ist ursprünglich Kaufmann — oder die Bestehung seines Examens — er studiert später Chemie. Er klammert sich während der Schulzeit an den Ehrenkodex der deutschen Korps (um sich seine Männlichkeit zu beweisen) und in schwerer Betrunkenheit provoziert er einen ihm harmlos gegenübersitzenden Menschen dadurch, daß er

[1]) *Ferenczi*, Alkohol und Neurosen. Jahrb. f. analyt. Forsch., Bd. III — *Bleuler*, Alkohol und Neurosen. Ibidem

[2]) Ein psychologischer Beitrag zur Frage des Alkoholismus. Zbl. f. Psychoanalyse, Bd III, 1913.

[3]) Nervöser Charakter; Disposition zur Trunksucht und Erziehung. (In „Heilen und Bilden" Verlag Ernst Reinhardt, München 1914.)

ihn assoziativ angeregt durch einen Kneifer, der auf des Angerempelten Nase sitzt, mit „Kneifer!“ tituliert. Als den Patienten am folgenden Tage die ganz schwere Pistolenforderung im nüchternen Zustande trifft, ist er völlig erschüttert und versucht nun zu revozieren, nicht etwa aus dem Gefühl, daß er mindestens eine Ungezogenheit begangen hat, sondern aus Angst, er versucht es, seinerseits zu „kneifen“, was auch von dem Beleidigten und dessen Korps formell angenommen wird. Das Erlebnis verwertet Patient von nun an immer dann, wenn der alte Konflikt in ihm, der Kontrast zwischen seiner äußeren, starken, männlichen Gestalt und der inneren Leistungsfähigkeit und Unentschlossenheit ihm bewußt werden will, um sich zunächst unerbittlich herabzusetzen, bis er es gar nicht mehr aushält, zum Alkohol greift und in der gehobenen Stimmung des Rausches über sein inneres Elend sich hinwegnarkotisiert, bis der nüchterne Morgen ihm die doppelte Niederlage, das erneute Elend wieder vor Augen hält und solange an ihm nagt, daß er aufs neue den Vorwand findet, sich sinnlos zu betrinken. Charakteristisch ist auch, daß nicht der Alkoholismus ihn später zum Arzte führt, sondern schwere hinzutretende neurotische Symptome, zwangsartige Erniedrigungs- und Selbstmordgedanken, die aber genau den nämlichen Zweck verfolgen wie sein Alkoholismus, das Gefühl der Niederlage zu betäuben und andrerseits aus der Niederlage ein Stimulans zu gewinnen, sich emporzuraffen und das Persönlichkeitsgefühl zu sichern, indem er die Schuld an seinem Zustande auf das Krankhafte und Zwangsartige seines Handelns verschiebt. Als Kunstgriff dient die Ablenkung auf Zwangsgedanken ebenso wie die Narkose durch den Alkohol. Zusammenfassend könnte man sagen: Der große Wuchs des Patienten war die Verkörperung des großen Mannes, seiner großen Persönlichkeit, des Helden in ihm, die psychisch empfundene Schwäche aber verlangte nach gesteigerten Beweisen seiner Männlichkeit, schuf das erhöhte Persönlichkeitsideal und brachte alle die Konflikte, die er, statt sie auf direktem Wege, statt durch Kraft und männliche Entschlossenheit sie zu lösen, auf Umwegen in der Alkoholnarkose und in der Zwangsneurose zu umgehen suchte.“

Wenden wir uns nun einigen eigenen Beobachtungen zu. Ich spare mir das mir zur Verfügung stehende Material für eine andere Arbeit auf und verweise nur auf einige Fälle, welche als Paradigma der Erkrankung dienen können.

Fall Nr. 27. Herr Artur Z., Advokat, 37 Jahre alt, leidet an leichten Depressionen und muß zwei- bis dreimal in der Woche trinken. Er trinkt ohne Freude am Genuß, trinkt alle 2—3 Wochen so lange, bis er betrunken ist, während es sonst nur zum leichten Rausch kommt. In schweren Anfällen wird er manchmal sogar von seinem Bruder aus dem Lokale nach Hause gebracht, erwacht am nächsten Morgen mit wüstem Kopfe und einem furchtbaren Katzenjammer, den er selbst als seelisch empfindet. Er schämt sich, daß er wieder einmal unterlegen ist, und nimmt sich vor, nie mehr zu trinken. Er stürzt sich in die Arbeit und trachtet zu vergessen. Da er ein sehr findiger Kopf ist, hat er als Advokat großen Zulauf. Er hat viel Glück mit seinen Prozessen und verfügt über ein großes Einkommen. Trotzdem hat er gar kein Geld erspart. Er lebt bei seinen Eltern, benützt ihre Wohnung, speist an ihrem Tische, hat also infolge dessen geringe Ausgaben für die Lebensführung. Das ganze Geld geht bis auf einen geringen Betrag, den

er seiner Mutter gibt, für seine Bedürfnisse auf: Rauchen, Kleider, Frauen und Trinken. Er ist eine bekannte Figur in den „Salons" und „Kabaretts" und sehr beliebt infolge seiner Freigebigkeit. Er gibt die größten Trinkgelder, wirft den Musikanten und Sängern immer Geld zu, gilt als der beste Mensch der Welt, hat zahlreiche Freunde, die ihn als intelligenten Menschen schätzen. In bösen Zeiten meidet er seine intellektuellen Freunde und zieht die Gesellschaft einiger Sauf- und Lumpkumpane vor, mit denen er die tollen Nächte verbringt.

Er ist physisch vollkommen gesund, aus gesunder Familie. Sein Vater ist Arzt und trotz seiner vorgeschrittenen Jahre noch immer ein großer Don Juan. Seine Mutter, eine einfache, sonst ruhige Frau, hat deshalb immer Zwist mit dem Vater und verfolgt ihn mit ihrer (ganz berechtigten) Eifersucht. Sein um zwei Jahre jüngerer Bruder ist unverheiratet, hat es als Beamter zu leitender Stellung gebracht. Der Bruder ist oft bei seinen Zechereien dabei, ist aber viel mäßiger als er und geht auch mit dem Gelde viel sparsamer um. Artur ist sehr potent, hat immer nur mit Dirnen und leichtfertigen Frauenzimmern zu tun. Eine Ausnahme bildet eine geschiedene Frau, die am Lande wohnt und jeden Samstag zum Koitus in die Stadt kommt. Dieser Frau hat er niemals gezahlt. Das ist sein Stolz. Er hält sehr viel auf seinen Samstag, zeigt aber kein seelisches Attachement an die ihm physisch sehr gut zusagende Dame.

Seelisch liebt er jetzt ein Mädchen aus vornehmem Hause. Er muß immer eine ideale Liebe haben. Wenn er keine hat, wird es viel böser mit dem Trinken. Oft hat er schon dem Ideal zuliebe wochenlang nicht getrunken. Aber seine Liebesaffären enden alle unglücklich. Während der Liebe ist er ein glücklicher Mensch und befindet sich ohne Alkohol in einem Rausche (Affektrausch). Er fühlt sich reiner und edler, flieht die Dirnen und Kabarettdamen, beginnt sich mehr für Kunst zu interessieren und macht wieder Gedichte.

Er ist sehr begabt und hätte es sicher zu einem großen Dichter gebracht, wenn er sein Talent ausgebildet hätte. Er dichtet jetzt nur zu Ehren des Ideals und überschüttet es mit den poetischen Beweisen seiner Leidenschaft. Er denkt nur an „Sie" und an seine Gedichte, malt sich eine rosige Zukunft aus, in der er berühmter Dichter und liebender Gatte ist. Seine Ideale hat er körperlich nie berührt und kann für sie nur platonisch empfinden. Es ist auch schon vorgekommen, daß er einen Samstag seinem Ideale geopfert hat. Dann wurde er wieder rückfällig. Er kann sich nicht vorstellen, daß er ein Mädchen, das er seelisch liebt, körperlich besitzen könnte. Aber die ideale Liebe dauert nicht lange. Nach einigen Monaten oder nach einigen Wochen beginnt er sein Ideal zu entwerten. Sie ist zu oberflächlich oder er entdeckt Züge von Sinnlichkeit, die ihn abstoßen, oder er sieht, daß sie häßliche Füße hat, er konstatiert einen unangenehmen Geruch — und die Liebesepisode ist zu Ende.

Er kommt gerade mit einer solchen Liebe zu mir in Behandlung. Diesmal sei es die echte, die große, die wahre Liebe und er wolle um jeden Preis gesund werden, um sein Ideal zu heiraten. Ich solle ihn nur von seinen Depressionen und dem Trinkzwang heilen, dann werde er der glücklichste Mensch der Welt werden. Die Analyse ergibt einige sehr bemerkenswerte Tatsachen. Erstens ist die neue „Angebetete" die Schwester eines Freundes seines Bruders, mit dem er sich jetzt auch angefreundet hat. Dieser Freund bildet mit den beiden Brüdern das gegenwärtige Saufkollegium.

Sie kennen alle Lokale, wo man sich bei Musik und Tanz einen ordentlichen Rausch antrinken kann. Der zukünftige Schwager ist der ausgelassenste von den dreien. Er und der Bruder sind zu dem Weibe ähnlich wie Artur eingestellt. Sie suchen nur leichtsinnige Frauenzimmer. Oft werden die Objekte unter einander gewechselt.

Artur ist in den Freund homosexuell verliebt und überträgt auf die Schwester des Freundes. Zweitens zeigt es sich, daß er immer zu trinken beginnt, wenn sein Bruder ein neues Verhältnis eingeht, und er fürchtet, der Bruder könnte dort „picken bleiben". Es kommt dann vor, daß er allein ist oder mit einem Freunde. Dann trinkt er viel mehr. Die Zeiten der Depression sind die Zeiten, da sein Bruder mit anderen leichtsinnigen Mädchen ausgeht und nicht bei ihm ist.

Er ist in seinen Bruder verliebt und wahnsinnig eifersüchtig. Aber er ist sich dieser Liebe und seiner homosexuellen Einstellung nicht bewußt. Er leugnet jede homosexuelle Einstellung. Ferner ergibt sich in der Analyse eine ähnliche Einstellung zu seinem Vater und ein infantiles Abhängigkeitsverhältnis zu seiner Mutter, die ihn zum Sklaven der Familie macht. Die Mutter kennt alle seine kleinen Bedürfnisse, sie sorgt für alles, sie richtet ihm alles her. Eine andere Frau könnte das gar nicht besorgen. Er ist zu Hause absolut infantil und gefällt sich in der Rolle des Kindes trotz seiner 37 Jahre. Daher denkt er gar nicht daran, selbständig zu werden und das Haus zu verlassen. Er zittert bei dem Gedanken. Was er an seelischer Liebe hat, das gibt er seiner Mutter und seiner übrigen Familie.

Nach zweiwöchentlicher Analyse gesteht er mir eine Sünde, die er bisher wissentlich verschwiegen hatte. Nach dem Trinken, auch wenn er nicht volltrunken ist, muß er zu Hause onanieren. Oft onaniert er noch am Morgen, wenn er halbtrunken erwacht. Er kann sich absolut nicht an die Phantasien erinnern, welche den onanistischen Akt begleiten. Aber er weiß, daß er dabei eine merkwürdige Stellung einnimmt. Er setzt sich im Bette auf und macht, als ob er sich über eine Person beugen würde.

Im weiteren Verlaufe der Analyse kommt zutage, daß er eine Fellatio kopiert, die er einst an seinem Bruder ausgeführt hatte.

Wir sehen also, daß er die Wiederholung dieses Aktes beabsichtigt. Nun kennen wir den Impuls, der ihn zum Trinken antreibt. Es ist das Verlangen, den Akt zu wiederholen. Das Trinken hat eine doppelte Tendenz. Er will sein Verlangen und die Unmöglichkeit des Wunsches, die seine Depression verursacht, annullieren. Andrerseits schafft er sich durch die Narkotisierung seiner Hemmungen die Möglichkeit, den Akt als Onanie in der Phantasie wieder zu erleben.

Nach der Analyse vollständige Heilung. Er trennt sich von der Familie und heiratet sein Ideal. Allerdings, wir sehen, daß die Heilungstendenz schon vorbereitet war, denn er ging ja zum Arzte, weil er gesund werden wollte. *Und der Wille zur Gesundheit ist schon ein Teil des Erfolges.*

Wir haben mit diesem Falle die Beziehungen der Onanie zum Alkoholismus kennen gelernt. Man ist überrascht, wenn man die ersten Male diese Zusammenhänge findet. Man wird sie selten vermissen. Nun erklärt sich auch die anscheinend geringe sexuelle Aktivität der Alkoholiker. Sie haben ja ein geheimes Sexualziel und sie befriedigen

meistens ihre Gelüste durch Onanie. Haben sie die Onanie aus hygienischen Erwägungen aufgegeben, so kommt es zu Depressionen, wie wir so oft nach der Onanieabstinenz beobachten können.

Andere Narkotomanen leiden an Pollutionen und wachen nach der Narkose auf, ohne zu wissen, daß sie eine Pollution gehabt haben, geschweige denn sich an einen Traum erinnern zu können. Sie merken bloß die Spuren der Pollution an ihrer Wäsche. Man kennt meinen Standpunkt. Pollutionen sind onanistische Akte mit Ausschaltung des Bewußtseins, welche nach dem Prinzipe „Lust ohne Schuld" vor sich gehen.

Mitunter ist der Drang zur Onanie ganz bewußt und der Kranke steht vor der Wahl, entweder zu onanieren oder zu trinken. Er trinkt, geht zu einer Dirne und macht dann nicht den Koitus, sondern läßt sich mit der Hand befriedigen. Oft sind solche Szenen nur Wiederholungen einer bestimmten infantilen Szene.

Fall Nr. 28. Herr Robert G., 36 Jahre alt, hat es trotz seines Talentes zu nichts bringen können. Er hält es nirgends lange aus und zeigt einen krankhaften Veränderungs- und Wandertrieb. Er hat keine Seßhaftigkeit. Besonders um den Monat April herum hat er eine Krise. Entweder er nimmt einen Urlaub und macht große Reisen, Wanderungen, oder er beginnt zu trinken. Es ist, als ob er etwas Bestimmtes überwinden müßte. In der Analyse ergibt sich als wichtigste Wurzel, daß seine Schwester im April geheiratet hat. Ich kam auf diese Tatsache auf dem Wege seines Zahlenzwanges. Er hat die Manie, sich in eine Zahl zu verbeißen und wird von gewissen Zahlen förmlich verfolgt. Es würde zu weit führen, wollte ich die ganze Analyse hier mitteilen. Wir werden uns mit diesen Erscheinungen in Band IX und X eingehend beschäftigen. Ich teile hier nur das Ergebnis einer einzigen Sitzung mit. Er hatte einen Traum, in dem die Zahl 124 vorkam. Der Traum lautete:

> Ich bin in einem Urwald und finde keinen Weg ins Freie. Ich weiß, ich soll um acht Uhr zu Hause sein. Es ist schon zehn Uhr. Da sehe ich eine Tafel und denke: Aha, das ist eine Markierung vom Touristenverein. Ich mache Licht mit meiner elektrischen Taschenlampe und sehe nichts als die Zahl 124, die auf mich einen furchtbaren Eindruck macht. Es ist mir, als ob mir ein Geist sagen würde, ich müßte noch 124 Stunden wandern, ehe ich nach Hause komme. Da höre ich das Brüllen eines Löwen und denke daran, mich zu verstecken. Der Löwe darf mich nicht finden. Ich will auf einen Baum klettern, aber meine Beine sind wie gelähmt. „Soll ich elend zugrunde gehen?" frage ich mich entsetzt. Da naht mir ein kleiner Knabe, der mich an der Hand nimmt und mich auf eine Lichtung führt, wo ich die ersten Häuser der Stadt sehe. Vom Kirchturme höre ich die zehnte Stunde schlagen. Dann aber ist es mir, als ob es achtzehn Schläge wären. Ich erwache mit Herzklopfen.

Ich wußte von dem Patienten, daß er an seine Schwester fixiert war. Ich forderte ihn auf, mir eine Zahl zu nennen, die ihm gerade einfällt. Vorher hatte ich ihn gebeten, mir die Einfälle zu 124, zu 8 und zu 10 mitzuteilen. Er hatte aber keinen Einfall.

„Sagen Sie eine Zahl, die Ihnen willkürlich einfällt.“

„34.“

„Wer ist 34 Jahre alt?“

„Meine Schwester.“

Nun fiel mir auf, daß der April, der vierte Monat, sein kritischer Monat war. Ich dachte, der Vierer könnte sich auf den April beziehen und fragte:

„Hat das Datum 12. IV. etwas in Ihrem Leben zu bedeuten?“

„Freilich. Das ist der Hochzeitstag meiner Schwester.“

Nun ergab sich die Bedeutung der anderen Zahlen. Die 8 und 10 waren durch den Umstand determiniert, daß er in diesem Alter mit der um zwei Jahre jüngeren Schwester „gespielt“ und seine ersten Koitusversuche gemacht hatte. Dann kam eine Latenzperiode. Mit 18 Jahren schlich er wieder zu seiner Schwester ins Bett und vollzog mit ihr den Koitus. Das wiederholte sich durch zwei Monate während der ganzen Zeit der Ferien. Er war sonst immer außer Haus.

Die Geschwister sprachen nie über die Tatsache ihrer Beziehungen. Aber er hoffte, die Schwester werde nie heiraten und sein Leben teilen. Er war sehr überrascht, als sie ihm mitteilte, daß sie verlobt wäre und ihm immer wieder von ihrem großen Glück berichtete. Er war ungeheuer eifersüchtig und dachte daran, sich zu rächen, den Schwager zu töten usw. . . .

Er kam nicht mehr nach Hause, um nicht zu sehr zu leiden. Er wollte dem zukünftigen Schwager die Beziehungen mitteilen, war aber vernünftig genug, es nicht zu tun. Dann verliebte er sich in ein Mädchen, verlobte sich mit ihr (Verladung) und überredete sie, den Verkehr schon vor der Hochzeit aufzunehmen. Er vergaß seine ganze Eifersucht und war nun fähig, zur Hochzeit zu fahren. Er nahm seine Braut mit und war auffallend lustig am Hochzeitsabend. Aber betrank sich ganz sinnlos. Am nächsten Tage war seine Schwester verreist und er dachte: „Es ist besser so.“ Er hatte den ganzen Vorfall vergessen. Er versuchte in dieser kritischen Zeit wieder den Beischlaf mit seiner Braut und war zu seiner Bestürzung impotent. (Gedanken an die Schwester.) Infolge der Impotenz trat dann eine Depression ein. Um sich zu überzeugen, ob er potent sei, versuchte er die Onanie und war sehr erstaunt, wie kräftig seine Erektionen waren. (Offenbar Phantasien mit seiner Schwester.) Die Depression war natürlich nicht eine Folge der Impotenz, sondern Trauer über den Verlust seiner Schwester.

Nach zwei Monaten konnte er mit seiner Braut wieder verkehren, hatte aber entweder gar keine Ejakulation oder nur sehr geringen Orgasmus. In dieser Zeit setzten seine parapathischen Störungen, Angstgefühle, Zahlenzwang, Zweifel ein. Aber seine Schwester hatte er fast ganz vergessen.

Er besuchte sie und konstatierte, daß sie ihm gleichgültig sei. Mit dem Schwager hatte er ausgezeichnete Beziehungen. Der Schwager war schon vorher einer seiner besten Freunde, ein Umstand, der seiner Schwester die Verladung auf ihren Geliebten ermöglichte. Die Freundschaft war scheinbar nicht erschüttert.

Wie die Analyse ergab, traten schon im ersten April nach der Hochzeit die erste Depression, Wanderlust und Trinkzwang auf. Dieses Verhalten wurde in jedem der folgenden Jahre immer stärker und änderte sich nicht, nachdem er zwei Jahre später seine Braut geheiratet hatte.

Es ergab sich die Tatsache, daß er im April immer den Gedenktag der Hochzeit durch einen Rausch feierte, und daß der ganze April sozusagen den

Manen seiner alten Beziehungen gewidmet war. Dann erholte er sich und war verhältnismäßig frei von parapathischen Störungen bis auf den Zahlenzwang. Die Zahlen enthielten aber immer die Beziehungen zu seiner Schwester.

Nach der Analyse völliges Verschwinden des Trinkzwanges und der Aprildepressionen.

Es ist in allen Fällen von unerklärlichen Depressionen mit Trinkzwang, die an bestimmten Terminen auftreten, nach dem „g e h e i m e n K a l e n d e r" der Kranken zu forschen. Es gibt auch eine Kryptomnesie für die verschiedenen Daten des Lebens und man erfährt immer mit Erstaunen, wie reich der geheime Kalender der Parapathiker ist. Sie merken sich nicht nur die Geburtstage und Todestage, sie registrieren auch ihre Demütigungen, ihre Niederlagen und ihre kleinen Siege. Oft ist es möglich, die Ursache der unerklärlichen Depression zu finden, wenn sie sich an bestimmte Daten knüpft.

Unter den Narkotomanen trifft man sehr häufig Menschen, welche gewisse Daten verschlafen wollen. Der merkwürdigste Fall ist wohl der folgende:

Fall Nr. 29. S. B., ein bulgarischer Arzt, kommt zu mir mit der Bitte, ich möge ihm behilflich sein, vier Tage im März zu verschlafen. Er sei ein ganz normaler Mensch bis zum 12. März. Da ergreife ihn eine unerklärliche Unruhe und heftige Angst. Er müsse seinen Wohnsitz verlassen und wegfahren oder weglaufen. Die Tage vom 12. bis zum 16. März seien ihm eine Qual. Eine Behandlung bei *Isserlin* und *Löwenfeld* sei ohne Erfolg gewesen. *Löwenfeld* habe ihm den Rat gegeben, diese vier Tage zu verschlafen. Ich möge ihn in ein Sanatorium stecken und für diese vier Tage ausgiebig narkotisieren. Nach den kritischen vier Tagen wolle er sich einer Analyse unterziehen. Ich rate ihm, die vier Tage mit meiner Hilfe zu überstehen. Er fällt zu meinen Füßen, weint und fleht, ich möge ihn nicht im Stich lassen, er werde sich ganz bestimmt nachher behandeln lassen. Er fürchte, er werde eine Dummheit begehen oder Selbstmord verüben. Er sei ein ganz normaler Mensch, in seinem Berufe sehr tüchtig und angesehen. Er müsse nur dieses Intervall von vier Tagen überstehen.

Ich fügte mich seinem Wunsche. Er wurde mit Morphium und Adalin gefüttert, so daß er ganz schlaftrunken war.

Am 16. war er ohne narkotische Mittel, aber noch etwas schlaftrunken. Da berichtete er mir seine seltsame Geschichte. Er war 10 Jahre alt, da kam eines Tages ein Schüler, der vier Tage gefehlt hatte, wieder in die Schule. Er trug Trauerkleider und berichtete, daß seine Mutter gestorben sei. Nun faßte unseren Patienten die verrückte Idee, auch seine Mutter oder sein Vater werde sterben müssen, w e n n e r d i e s e m S c h ü l e r g l e i c h e n w ü r d e. Er begann sich in jeder Weise von diesem Schüler zu differenzieren. Trug der Schüler gescheiteltes Haar, so wurde sein Haar aufrecht gekämmt. Hatte der Schüler einen hellen Anzug, so trug er am nächsten Tage einen dunklen. Entsprach der Antagonist in der Schule, so bemühte er sich, nicht zu entsprechen. Der Antagonist sprach mit heller Stimme, er versuchte es, seiner Stimme einen dunklen Ton zu geben. Jahre nachher, nachdem er die Schule verlassen hatte, fiel es ihm ein, das Datum des Todes müsse zwischen dem 13. und 15. März gewesen sein. Diese Tage

waren für ihn in der Folge Bußtage und Tage größter Erregung. Je älter er wurde, desto leichter konnte er seine Zwangsneurose überwinden. Nur die ominösen 4 Tage im März waren Tage der höchsten Qual, Unruhe, Erregung, die er sich kaum erklären konnte.

Ich machte ihn aufmerksam, daß er die Iden des März feiere (13. oder 15. März), an welchem Tage Cäsar ermordet wurde. Er gibt zu, daß er zu seinem Vater eine feindselige Einstellung hatte, hingegen sehr an seiner Mutter hing.

Am 17. sollte er mit der Analyse beginnen. Aber er schützte dringende Beschäftigung vor und ergriff die Flucht. Er kam vier Jahre immer wieder um die bestimmte Zeit. Immer versprach er, sich endgültig durch eine Analyse vom lästigen Zwange befreien zu lassen. Im fünften Jahre berichtete er, daß er geheiratet hatte und sehr glücklich in der Ehe wäre. Er hätte über nichts zu klagen. Nur das Intervall von 4 Tagen stehe als Schreckgespenst immer vor seinen Augen. Aber er hatte nicht den Mut, die ominösen vier Tage zu überstehen und wollte meine Forderung, ohne Narkose durchzukommen, nicht erfüllen. Im sechsten Jahre kam er in einem elenden Zustande und gestand, daß er auch in der Zwischenzeit sehr gelitten habe. Er wollte über die 4 Tage allein hinwegkommen. Er habe aber das Haus plötzlich impulsiv verlassen, ohne seiner Frau Mitteilung von dem Zweck der Reise zu machen. (Sie hatte keine Ahnung von seinem Leiden!) Er ging wieder in das gewohnte Sanatorium. Ich verweigerte nun die Mithilfe an der Behandlung und bestand auf endgültiger Erledigung des Leidens durch Analyse. Nach zwei Tagen kam seine Frau nach Wien. Sie hatte durch einen Zufall erfahren und kombiniert, daß er zu mir gefahren war. (Ein Telegramm, das er an mich gerichtet hatte und dessen Abschrift auf seinem Schreibtisch lag.) Ich verwies sie an das Sanatorium. Sie traf ihn narkotisiert und hörte nach seinem Erwachen die seltsame Geschichte und bestand auf analytischer Behandlung. Er versprach ihr und mir hoch und heilig, sich in den nächsten Monaten einer Behandlung zu unterziehen. Ich habe aber nichts mehr von ihm gehört.

Andere Parapathiker narkotisieren sich, um ein peinliches Erlebnis zu vergessen oder einen kriminellen Impuls, der meistens der Eifersucht entspringt, zu überwinden. Ich sehe alljährlich eine Menge von Kranken, die sich an Adalin oder Veronal, Bromural oder Somnazetin oder irgend ein anderes Narkotikum gewöhnt haben. In allen diesen Fällen wird das Mittel wegen Schlaflosigkeit genommen. Die Schlaflosigkeit ist die Folge einer gesteigerten Affektivität. In vielen Fällen besteht ein krankhafter Impuls, der nicht schlafen läßt, weil man im Schlafe ein Verbrechen begehen könnte. Der Typus dieser Schlafstörung ist sehr interessant. Diese Kranken schlafen leicht ein, wachen aber nach einigen Sekunden oder Minuten mit furchtbarer Angst, Herzklopfen, Erregung auf. Oft haben sie die Empfindung, in einen tiefen Abgrund zu stürzen.

Auch die Morphinisten sind Parapathiker. Es ist eine längst von mir beobachtete Tatsache, die ich schon in Band I erwähnt habe, daß die Menschen, welche Morphium wegen physischer Schmerzen nehmen, sich sehr leicht entwöhnen oder entwöhnen lassen, während die Para-

pathiker ihre krankhaften Impulse in einen Impuls zum Morphium verwandeln. Sie wollen von der Welt nichts wissen. Es ist interessant, wie sie dann als Morphinisten in ihre kriminellen Impulse verfallen. Sie verwenden diese Impulse, um sich Morphium zu verschaffen. Sie schauspielern, sie lügen, sie stehlen. Ich kannte einen Arzt, der einen Einbruch in eine Apotheke verübte, um sich in den Besitz von Morphium zu setzen.

Viele dieser Krankheiten treten periodisch auf, wie z. B. die Quartalsäuferei. Sie ist kein einheitliches Krankheitsbild. Sie deckt sich mit allen Impulskrankheiten parapathischer Natur. Der periodisch auftretende Impuls wird durch Intoxikation und Betäubung des Gehirns zum Schweigen gebracht. Dipsomane können ihre verschiedensten Impulse im Alkohol ertränken. Nicht der Durst nach Alkohol ist periodisch, sondern der krankhafte Impuls, der durch den Alkohol unterdrückt werden soll. Das gleiche Motiv haben die verschiedensten Toximanen, denen es sehr schwer fällt, den periodischen Charakter der Narkotisierung einzuhalten. Sie gewöhnen sich an das Gift und benötigen es sogar in den impulsfreien Zeiten. Ihr Impuls geht schließlich nur auf das Narkotikum. Sie werden zu Lügnern, Dieben und sogar zu Mördern, um sich das heiß verlangte Gift zu verschaffen.[1])

Alle diese Kranken, die ich in diesem Buche beschreibe, haben eine starke Neigung zu narkotischen Mitteln. Sie können alle unter Umständen der Macht des Morphiums verfallen. Es ist daher lächerlich, die gebräuchlichen Entziehungskuren vornehmen zu lassen, ohne sie einer Analyse unterzogen zu haben. Die Entziehungskur muß Hand in Hand mit einer Analyse gehen. Wie schwierig diese Aufgabe ist, das wird uns die Psychanalyse eines Opiomanen im achten Bande lehren. Die meisten dieser Fälle gehören in das Kapitel des Sadismus.

Ich möchte hier noch eine interessante Beobachtung von *Max Kirschbaum* [2]) anführen, welche eine treffliche Illustration abgibt:

Fall Nr. 30. Dr. A., Arzt, 30 Jahre alt, erblich nicht belastet, kommt zur Morphiumentziehung. Er gibt an, nie normalen Geschlechtsverkehr gehabt zu haben, er habe nie onaniert und nie homosexuell verkehrt. Er ziehe Frauenkleider an, dabei treten Erektionen und Ejakulationen auf. Er bezeichnet sich selbst als Dégénéré, er sei leicht aufgeregt, empfindlich und ausfallend. Körperlich findet sich kein besonderer Befund. Nach einer schwierigen Entziehungskur wird er entlassen.

---

[1]) Ein von mir behandelter hochgenialer Analytiker war Opiomane. Auch er erbrach einen Medikamentenschrank und stahl das Opium. Auf meine Frage nach dem Motiv antwortete er: „Ohne Opium kann ich nicht gut sein! Ohne Opium wäre ich längst ein Verbrecher!“ Das Opium diente der Narkotisierung sadistischer Impulse.

[2]) Über zwei ungewöhnliche Fälle von Parasexualität. Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. LXIV, 1921.

Eigenbericht des Patienten: „Über Transvestitismus, verbunden mit Masochismus: Die ersten Sexualerscheinungen stammen aus meinem 5. bis 6. Lebensjahr. Ich erinnere mich, daß eines Abends mein Nachtanzug fehlte. Meine Mutter steckte mich darauf kurzerhand in ein spitzenbesetztes Nachthemd meiner jüngeren Schwester. Ich weiß mich noch heute deutlich der Lustgefühle zu erinnern, die das Tragen des Kleidungsstückes in mir wachrief. Dann folgt eine lange Pause in der Erinnerung. Mit etwa 14—15 Jahren begann ein regelrechtes Sexualleben, ohne daß ich indessen dieser Tatsache mir bewußt wurde, da wir als Katholiken sehr prüde erzogen wurden. Um diese Zeit gingen wir häufig Sonntags in die Fabrik meines Vaters, in deren großen Räumen wir prächtig spielen konnten. Es handelte sich dabei stets um Spiele, bei denen Gewalt eine Rolle spielte. Ich war dabei immer ein gefesseltes Weib, welche Vorstellung wir uns durch Vorbinden einer Schürze oder Anziehen von Röcken unserer Dienstmädchen erleichterten. Ich bekam dabei starke Erektionen, aber keine Ejakulationen. Die Phantasie erfand immer neue Formen von Spielen, in denen eben stets obiges Motiv mitspielte. Die erste Ejakulation bekam ich als nächtliche Pollution nach einem Traum etwa obiger Art. Sie erregte mich mächtig, da ich das Gefühl hatte, befleckt zu sein. Onaniert habe ich nie. Wohl bekam ich, als ich später in eine andere Stadt kam, um das Abiturientenexamen zu machen, häufig nächtliche Pollutionen, besonders, wenn ich mir das Kleid meiner Wirtstochter, das in einem Schrank in meinem Zimmer hing, angezogen hatte. Später kam ich als Student nach Berlin. Ich hatte hier einen großen Freundeskreis, die auch viel mit „Damen" verkehrten. Nach einer alkoholreichen Nacht versuchte ich auch einmal einen Koitus, brachte ihn aber nicht zustande. Damals war es zum erstenmal, daß ich mir Damensachen kaufte, zuerst nur einzelne Stücke, später in größeren Mengen. Diese zog ich in meiner „Bude" an und war dabei sehr glücklich. Natürlich achtete ich stets auf das sorgfältigste darauf, daß meine Wirtin oder meine Freunde nichts davon merkten. Beim Anhaben der Kleider bekam ich ab und zu Erektionen, aber keine Ejakulationen, da ich manuelle Pollutionsversuche vermied. Später ging ich dazu über, mich zu fesseln und blieb in solchen Lagen, die mir sehr starke Erektionen brachten, oft stundenlang sitzen. Meistens geschah das vor dem Spiegel. Oft hatte ich auch spontan Ejakulationen. Nach denselben riß ich mir vor Ekel die Kleider vom Leibe, badete und ekelte mich stundenlang vor mir selber. Nach etwa 2 Tagen war der Ansturm überstanden. Dann geschahen diese Kleiderfesselungsszenen wieder von neuem. So lebte ich etwa 3—4 Jahre. Später ließ der Fesselungstrieb nach und es trat die Neigung hervor, Dienstmädchenkleider anzulegen. Dabei bekam ich, sah ich mich im Spiegel, Erektionen. Im allgemeinen kann ich konstatieren, daß die masochistischen Vergnügen nachgelassen haben, wenn auch nicht völlig. Bis zum Jahre 1917, wo ich ins Feld ging, führte ich stets einen eigenen Koffer mit Damengarderobe mit, später habe ich, als ich einberufen wurde, alles verbrannt. Im Jahre 1918, etwa im November, gab ich mich dem Morphium hin, worauf die Libido völlig verschwand."

Dieser Fall ist in mancher Hinsicht sehr lehrreich. Wir sehen zuerst das Morphium im Dienste einer antisexuellen Tendenz. Seit dem Einnehmen von Morphium ist die Libido geschwunden. Er durchlebt seine spezifischen Szenen im Morphiumrausch und Morphiumschlaf. Darin sehen wir die Macht eines ersten Eindruckes. Der Kollege führt

sein Leiden auf einen Eindruck im 6.—7. Jahre zurück, als er das Nachthemd seiner Schwester anzog. Interessant sind ferner die masochistischen Phänomene des Fesselns und Einschnürens, die uns in der Folge oft begegnen und viel beschäftigen werden. Ich möchte schließlich noch darauf hinweisen, daß Onanie und Unfähigkeit zum Verkehr mit Frauen besteht.

Solche Fälle fordern natürlich zur Analyse heraus. Bezeichnend ist die Erinnerungslücke vom 6. bis zum 14. Jahr. Es ist die Aufgabe der Analyse, diese Amnesie aufzuheben und so die Entwicklung des Leidens, die pathologischen Fixationen des Kranken klar zu machen. *Kirschbaum* bezeichnet den Fall als Transvestiten, einem Vorschlage von *Magnus Hirschfeld* folgend, der den Verkleidungstrieb als angeboren und als Krankheit sui generis ansieht. Der Verkleidungstrieb hat mehrfache Wurzeln, wie ich in Band II ausgeführt habe. In diesem Falle sehen wir die Identifizierung mit der Schwester und später mit einem Dienstmädchen. Der Transvestitismus ist nur eine Form des erotischen Symbolismus und eine Verschiebung vom Objekt auf die Kleidung, wobei eine Identifizierung mit dem Objekte stattfindet. (Onanieren vor dem Spiegel.) Wir werden ähnliche Fälle im nächsten Bande besprechen.

Ich schließe diese Ausführungen. Es gibt nur eine Therapie der Dipsomanie und der Narkotomanie: die analytische, welche zugleich eine pädagogische sein muß. In diesen Fällen wirkt die anagogische Tendenz der Analyse Wunder. Das geheime Kräftespiel der Seele muß freigelegt werden. Der Kranke muß die Einsicht in seine Konflikte erhalten und seine Impulse offen überwinden.

Die Leser meiner früheren Bände werden sich einer Reihe von Fällen erinnern, in denen die Analyse die Ursachen der Narkotomanie nachweisen konnte. Aber gerade diese Fälle gehören zu den schwierigsten in der Analyse. Der Patient fürchtet das Aufgeben der Narkose, er zittert vor dem Durchbruch der geheimen Gedanken, er belügt den Analytiker sehr gerne, er spielt den Abstinenten, ohne es zu sein. Ich erinnere mich an eine Arztensgattin, die nach einer gelungenen Entziehungskur in einem Sanatorium eine analytische Behandlung durchmachte. Die Analyse ging eine Zeitlang flott vorwärts. Es zeigte sich, daß sie durch eine unglückliche Ehe und eine gut verborgene Paraphilie (Homosexualität) dem Morphiumgenuß verfallen war. Schon vorher gebrauchte sie ständig die schwersten Schlafmittel, weil sie an anhalten der Schlaflosigkeit gelitten hat. Plötzlich kam eine Stockung. Ich behauptete, sie habe wieder Morphium genommen. Sie leugnete es und wurde sehr ärgerlich, tat sehr gekränkt, gab mir ihr Ehrenwort. Sie würde die erste sein, es mir zu gestehen usw. . . Jeder Nervenarzt kennt die verschmitzte Verlogenheit dieser Kranken. Nach einer Weile

kam ihre Tochter ganz ratlos zu mir. Sie hatte seinerzeit der Mutter das Morphium weggenommen und versperrt. Nun hatte die Mutter den Kasten erbrochen.[1]) Ich brach die Behandlung ab. Nach ein paar Wochen kam die Unglückliche wieder und teilte mir mit, daß sie mir die ganze Zeit etwas verschwiegen hatte. Sie hatte eine Leidenschaft für kleine Kinder und hatte sich schon an mehreren Kindern, sogar an der eigenen Tochter vergriffen. Für sie gäbe es nur einen Ausweg — den Tod. Sie ließ sich nicht überreden, die Analyse fortzusetzen, da sie den Zustand als einen angeborenen betrachtete. Kurze Zeit nachher endete sie mit Suizid.

Alle Narkotomanen, nicht nur die Trinker, sondern auch die Kranken, welche aus verschiedenen Gründen Narkotika nehmen, sind auf der Flucht vor einer Wahrheit. Der eine hat etwas begangen, was er vergessen will, der andere möchte etwas begehen, was ihn sozial entwertet und somit den bürgerlichen Tod bedeutet. In der Analyse ist es oft unmöglich, den wahren Grund zu erkennen, wenn man den Kranken die Führung läßt und ihnen nicht das Geheimnis entreißt. Ich verweise auf Band III, Fall Nr. 70 (II. Aufl.). Eine Patientin, die drei Jahre behandelt und zur schwersten Narkotomanin wurde, sich den ganzen Tag und selbstverständlich bei Nacht betäubte, drei Jahre lang analysiert wurde und trotzdem nicht das eigentliche Verbrechen, das sie begangen hatte, mitteilte. Ich teile hier noch eine Erfahrung mit, die ich in den letzten Tagen gemacht habe.

Fall Nr. 31. Herr Viktor U., 30 Jahre, Fabrikant, verheiratet, vollkommen gesund bis auf Angstanfälle, bei denen das Herz stille steht und er zu sterben fürchtet. Gegen diese Anfälle nimmt er Brom und weil er einen solchen Anfall des Nachts fürchtet, auch jeden Abend 2 Adalintabletten. Dieses Adalin nimmt er schon monatelang und ist nicht zu bewegen, es aufzugeben. Er könne dann aus Angst vor dem Anfalle nicht einschlafen. Über sein Sexualleben hören wir zunächst die gebräuchlichen Angaben. Er ist glücklich verheiratet, übt mit seiner Frau täglich den Koitus aus.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, daß sich hinter solchen täglichen Befriedigungen öfters Paraphilien verbergen. Der Normalmensch hat Zeiten, in denen er sexuell bedürftiger, und andere, in denen er kühler ist. Er zeigt eine gewisse Periodizität. Dagegen gibt es Menschen, die aus Angst vor einer Paraphilie eine tägliche Abfuhr der Sexualität benötigen. Es ist daher falsch, wenn man liest, daß Herr A. oder B. sexuell befriedigt sei, weil er täglich koitiere. Die entscheidende Frage ist, ob er seine adäquate Sexualbefriedigung gefunden hat.

Daß etwas in der Ehe Viktors nicht stimmt, das beweist sein Verhalten gegen seine Frau. Er ist maßlos eifersüchtig, mißtrauisch, unter-

---

[1]) Eine treffliche Schilderung des Morphiumteufels findet sich in dem englischen Romane „Felix" von *Robert Hichens*, ferner in *Klara Blüthgens* „Träumelinchen". Die Opiumsucht und ihre Folgen ist in dem bekannten Romane „Opium" von *Claude Ferère*, die Trunksucht in dem unsterblichen Meisterwerk *Zolas* „L'Assamoir" dargestellt.

drückt und tyrannisiert sie. Es gibt viele unangenehme Szenen wegen Kleinigkeiten. Er gibt zu, daß er eigentlich zur Ehe nicht taugt und es oft bedauerte, daß er geheiratet hatte. Er ist stark an seine Familie fixiert. Eine gewisse homosexuelle Veranlagung erhellt teils aus Jugenderlebnissen, teils aus Erlebnissen im Felde. Die Analyse gelangt nach vier Wochen zu einem Stillstande. Er hat keine Einfälle und das Verlangen nach Adalin tritt wieder gebieterisch auf. Es bedarf großer Autorität, um ihn zu überzeugen, daß wir nicht vorwärts kommen, wenn er sich narkotisiert und das Traumleben vollkommen absperrt. Schon denke ich daran, die Analyse als aussichtslos abzubrechen, als er mir folgenden Traum nach einer adalinlosen Nacht bringt:

> Ich soll ein Vergnügungslokal aufsuchen. Am Eingang nimmt mich ein etwas verwahrlost aussehender, offenbar betrunkener Mann unter den Arm und führt mich weg. Wir kommen in einen Abort. Ich sehe zwei Dirnen eintreten und gehe in den benachbarten Abort, um sie beobachten zu können.

Die Deutung ist ganz klar. Der betrunkene Mann ist sein Antagonist. Er führt ihn in einen Abort, wo er sich als Voyeur betätigt. Soll dieser Traum bedeutungslos sein? Nein, er ist ein Führer zu seinen verborgenen Komplexen. In der Tat, der Patient gesteht, daß er seit der Jugend an der Leidenschaft krankt, die Defäkation von Kindern und Frauen zu beobachten. Er hat bis zu seiner Ehe seinem Verlangen nachgegeben. Er untersuchte Aborte und fand oft fertige Gucklöcher vor, um seinem Verlangen fröhnen zu können. Er fürchtete, mit der Polizei in Konflikt zu kommen. Deshalb nahm er sich vor, die Paraphilie zu unterdrücken und heiratete. Angeblich hat er gar kein Verlangen mehr. Aber in den Anfällen tobt sich das Verlangen aus. Um nicht zu erliegen und um nicht zu träumen, muß er Adalin nehmen.

Nun ging die Analyse flott vorwärts und förderte eine Reihe von Infantilismen ans Tageslicht. Nach weiteren vier Wochen vollkommene Heilung, ruhiger Schlaf ohne Adalin. Als infantile Wurzel wurde die Tatsache gefunden, daß sowohl der Vater als die Mutter den aufgeweckten Knaben mit auf den Abort genommen hatten, wenn niemand anderer da war, um auf ihn aufzupassen.

In einem anderen Falle von Veronalleidenschaft habe ich die Liebe eines Vaters zu seiner Tochter finden können. Die Narkotomanie trat erst mit 40 Jahren nach einer Periode schwerster Schlaflosigkeit auf. Die Liebe war vollkommen unbewußt. Erst in der Analyse wurde sie aufgedeckt, bewußt verurteilt und überwunden.

V.

Der Diebstahl.

Jeder ist ein Dieb in seinem Handwerk.
Sprichwort.

Es ist nicht meine Aufgabe, eine Psychologie des Diebstahls überhaupt auszubauen. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß der Diebstahl tief in der menschlichen Natur verankert ist und sich trotz aller Strafen, trotz Erziehung und Religion nicht ausrotten läßt. Die Sicherheit des persönlichen Besitzes beruht auf dem Begriff des Eigentums. Allein das bekannte Wort „Eigentum ist Diebstahl" beweist, daß man die Dinge auf den Kopf stellen kann. Das Recht auf das Eigentum ist während des Krieges sehr erschüttert worden. Einerseits war das Eigentum des Feindes oft Freigut, es wurde als Beute betrachtet, wie in der Zeit des Mittelalters, andrerseits dehnte der Staat seinen Eigentumsanspruch ungebührlich aus. Das Recht des Einzelnen wurde immer geringer. Man mußte Messing, Bronze, Gold, Wertpapiere der Gemeinschaft übergeben.

Bei analytischer Betrachtung zeigt es sich, daß der Eigentumsbegriff eigentlich immer individuell und lokal verschieden ist. Küstenbewohner betrachten das angeschwemmte Eigentum fremder Menschen als Strandgut. Ähnlich geht es mit dem Finden. Ich kenne Menschen mit gutem sozialen Gewissen und starken moralischen Grundsätzen, die gefundene Gegenstände als ihr Eigentum betrachten. Jedermann hat gegen die Tendenz zu kämpfen, Gefundenes zu behalten, und muß wohl einen mehr oder minder großen inneren Widerstand überwinden, um den Fund der Allgemeinheit (und damit eventuell dem Eigner) zurückzugeben. Oft wird rationalisiert, es werde ohnedies bei der Polizei verloren gehen oder der Kellner oder Schaffner werde den Fund für sich behalten und da sei es besser, lieber gleich das Recht des Finders geltend zu machen. Das Gesetz hat mit dieser Tendenz gerechnet, als es die Prämie eines „gesetzlichen Finderlohnes" festlegte.

Freud hat mit Recht auf die kleinen Betrügereien beim Spiel aufmerksam gemacht, wodurch der erfrischende Charakter des Spieles zu-

stande komme. In seiner „Psychopathologie des Alltagslebens“ finden sich einige hiehergehörige Beispiele.

Aber es gibt Alltagsdiebereien, bei denen uns das Unbewußte dazu verhilft, fremdes Eigentum zu eigenem zu machen. Die Tendenz, geliehene Bücher zu behalten, ist ungeheuer groß. Jeder Besitzer einer Bibliothek weiß davon ein Wort zu singen. Jeder Entlehner eines Buches kann an sich selbst die Beobachtung machen, daß es mitunter unangenehm ist, Bücher zurückzustellen und daß man sie aus „Leichtsinn und Vergeßlichkeit“ Monate, ja Jahre liegen läßt.[1]) Kleine Betrügereien auf der Straßenbahn gehören auch zu den Entgleisungen des Normalmenschen und sind eigentlich Diebstahl an der betreffenden Gesellschaft. Ich kenne sehr freigebige und verschwenderische Menschen, die glücklich sind, wenn der Schaffner sie übersieht und sie sich um den kleinen Betrag drücken können. Ja, sie steigen eine Haltestelle früher aus, um nicht zahlen zu müssen. Andere vertiefen sich in Bücher und spielen die Zerstreuten, wobei sie innerlich in einer Art gewünschter Affektspannung den Verlauf der Dinge abwarten. So kleine Entgleisungen sind Generalproben der kriminellen Instinkte.

Zu den alltäglichen Diebstählen gehört das Behalten von Bleistiften, die wohl selten zurückgegeben werden, was mitunter eine sexualsymbolische Handlung verrät. Auch fremde Regenschirme scheinen eine große Anziehungskraft auszuüben, wie ich zu meinem Leidwesen oft erfahren konnte. Ebenso verhält es sich mit ausgeborgten Taschentüchern, die selten zurückgegeben werden.

Die Ausdehnung des Eigentumbegriffes auf die ganze Welt ist offenbar eine der wichtigsten Urreaktionen. Dem Urmenschen gehörte die ganze Welt. Etwas von diesem Gefühl scheint in jedem Menschen als ein Relikt aus versunkenen Zeiten zu leben und als aktives Prinzip zu wirken. Der Impuls zum Diebstahl kann daher Menschen überwältigen, die sich gegen derartige Versuchungen absolut sicher gefühlt haben.

Sehr interessant sind die Beziehungen von Diebstahl und Aberglauben. Der Aberglauben zeigt uns die Reste einer früheren primitiven Auffassung des Diebstahls, in der die Eignung zum Diebstahl nicht als Verbrechen, sondern als eine Art von besonderer Begabung, um die man

[1]) Ich hatte einmal bei einem Kollegen ein sehr schön gebundenes Werk von *Darwin*, „Ausdruck der Gemütsbewegungen“, geborgt. Ich bin sehr pünktlich im Rückstellen der Bücher. Aber dieses Buch stand wohl 5 Jahre in meiner Bibliothek, obgleich der Besitzer mich wiederholt freundschaftlich daran erinnert hatte und ich ihn sehr oft besuchte. Ich hatte jedesmal vergessen, das Buch mitzunehmen. Einmal schrieb ich in mein Notizbuch „Buch Darwin zurückgeben“ und legte es auf den Schreibtisch. Aber ich verräumte es wieder in eine Ecke und erst nach einigen Monaten stellte ich dem geduldigen Eigentümer sein Werk zurück.

beneidet wurde, geschätzt war. Ein erfolgreicher, großer Dieb findet im Volksbewußtsein noch heute eine gewisse Verehrung. Ich erinnere mich an einen ungarischen Steuerbeamten Ketczkemeti, dem es gelungen war, mit einer größeren Summe defraudierter Steuergelder nach Amerika durchzugehen, ohne daß die Polizei seiner habhaft werden konnte. Wiederholt habe ich über ihn mit Ausrufen der Bewunderung sprechen hören. „Das muß ein gehauter (pfiffiger) Kerl sein!" usw. . .

In *Groß'* Archiv, Bd. XIX, berichtet Dr. *A. Hellwig* über Diebstahl aus Aberglauben: „Für Deutschland kann ich einige neue Beispiele geben. Im Lippeschen herrscht der Glaube, daß, wer ein Haus baut, gekauftes, gestohlenes und geschenktes Holz dazu nehmen muß, weil er sonst kein Glück hat. Dies soll früher so gemeine Überzeugung gewesen sein, daß selbst die größten Meier, die eigenes Gehölz haben, sich einen Baum dazu stahlen und ihn nachher bezahlten.

Ferner muß nach einem Rezept der Unsichtbarkeit, das sich in einem noch heute in vielen Tausenden von Exemplaren verbreiteten Buche findet, eine schwarze Katze gestohlen werden, wenn man aus einem ihrer Schwanzwirbel auf geheimnisvolle Weise den kostbaren Knochen der Unsichtbarkeit gewinnen will."

„Aus Ungarn wird berichtet, daß zu Neumond das Mädchen Honig und Mehl stiehlt, daraus einen Kuchen bäckt, dem sie etwas von ihren Menses beimengt, und ihn dem Burschen zu essen gibt, dessen Liebe sie erlangen will.

Von den Juden wird von einem im Rufe eines Propheten stehenden Samuel Primo erzählt, wie er Mumienstücke stahl und damit Wunderkuren verrichtete.

Die Zigeuner benutzen zum Wahrsagen ein an die ungarische Zaubertrommel anklingendes Instrument, das sie aus einem mit der Haut eines gestohlenen Tieres überspannten Holzreifen fertigen; sie weissagen aus dem Springen von Steißapfelsamen, den sie auf das Instrument werfen."

Von diesen abergläubischen Gebräuchen ist der eine besonders interessant, in sein neugebautes Haus einen gestohlenen Teil einzufügen. Das neue Haus ist das Eigene. Das böse Gewissen, daß dieses Eigentum eigentlich fremdes Gut sei und daß kein Glück am eigenen hängt, spricht hier im Geheimen mit. Es ist eine Empörung gegen die öffentliche Moral, welche dem unrechten Gut keinen Segen zugesteht. („Unrecht Gut gedeiht nicht gut!") Irgendwo rebelliert in unserer Seele der Eigene gegen diese Anschauung, weil man oft im Leben beobachten kann, daß Menschen mit unrechtem Gut sehr gut vorwärts kommen. Ein Rest von Satans- und Hexenglauben spuckt in diesen Köpfen. Wer sich dem Teufel verschreibt, hat ja auf Erden Glück. Diesem Satanismus, der immer mit der Analsexualität verknüpft ist, entspricht auch der Brauch der Diebe und Einbrecher, den Ort der Missetat mit Miktion und Defäkation zu bereichern. (Der sogenannte grumus merdae.) Die Diebe bekunden damit einen Infantilismus, der für das gestohlene Gut einen reichen Ersatz leistet.

Interessant ist der literarische Diebstahl. Ich habe wiederholt auf die Zusammenhänge zwischen Kriminalität und künstlerischer Anlage

hingewiesen.[1]) Die Geschichte des Plagiates ist wohl einer eigenen größeren Bearbeitung wert. Bei Musikern wird dieser Vorwurf mit einer gewissen Hartnäckigkeit immer wiederholt. Besonders bei den Schöpfern der leichten Muse. Dabei habe ich beobachtet, daß ein Operettenkomponist dem anderen Diebstahl vorwirft. Ein von mir analysierter Komponist sagte einmal über einen Kollegen: „Stehlen tun wir ja alle. Aber so unverschämt stehlen wie dieser Künstler, das geht schon über das Erlaubte.“[2]) Es ist freilich oft sehr schwer festzustellen, wo das geheime Gedächtnis (die Kryptomnesie) aufhört und wo der Diebstahl anfängt. Ich habe in meiner Studentenzeit einmal einen Walzer komponiert. Wie entrüstet war ich, als mir ein Musiker, dem ich ihn stolz vorspielte, vorwarf, das Thema finde sich im Freischütz. Es war ein sehr originelles Thema in Moll, auf das ich mir viel einbildete. Mein Erstaunen war sehr groß, als ich mich überzeugte, der Ankläger hätte recht. Ich hatte damals den Freischütz einmal gehört, den Klavierauszug nie gespielt. Die Erinnerung muß sich offenbar in meinem Musikzentrum festgelegt haben und die Schöpfung wird wohl eine Reproduktion gewesen sein.

Wir sind immer geneigt, von unseren Mitmenschen eher das Schlimme als das Gute zu glauben. Es ist dies eine allgemein menschliche Eigenschaft.[3]) Verdächtigungen finden ein willigeres Ohr als Lobpreisungen. So hat sich manche Unsitte in unser tägliches Leben eingeschlichen und der unparteiische Maßstab für Gut und Böse scheint wenigen Menschen eigen zu sein. Hören wir eine neue Melodie, die uns einigermaßen bekannt vorkommt, heißt es gleich: das ist gestohlen. Im Handumdrehen wird der arme Tondichter zum Tondiebe gemacht.

Dem Einsichtigen zeigt die Kenntnis der klassischen Literatur, daß sich gleiche Melodien bei zahlreichen hervorragenden Tonkünstlern vorfinden. Wer kennt nicht die rührende Bitte Zerlinchens im Don Juan? „Batti, batti, o mio Masetto.“

Dieselbe Melodie statt in F-dur in B-dur findet sich im berühmten Es-dur-Klavierquartett von Beethoven als Adagio und Brahms eröffnet in einem seiner Kammermusikwerke einen klagenden Satz mit demselben Thema.

---

[1]) Die Träume der Dichter. Eine vergleichende Untersuchung der unbewußten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern und Verbrechern. I. F. Bergmann, Wiesbaden 1912. Auch in Dichtung und Neurose. Ibidem.

[2]) Bekannt ist die Anekdote, daß einem Musiker vorgeworfen wurde, er habe viele Melodien bei Mozart gestohlen, und der darauf die lakonisch-zynische Antwort gab: Wissen Sie einen Besseren?

[3]) Das geht wohl auch auf eine Urreaktion zurück, auf eine Zeit, wo jeder im anderen seinen Feind sehen mußte und Mißtrauen eine berechtigte Schutzmaßnahme war.

In seinem melodienreichen Septett (op. 20) schlingt Beethoven den Reigen entzückender Variationen um eine schlichte, ergreifende Melodie. Spätere Forschungen haben nachgewiesen, daß diese Melodie in einem Volksliede „Die Losgekaufte“ schon lange Zeit vorher am Rhein bekannt war. Trotzdem steht es leuchtend wie das vielsagende „Sah ein Knab ein Röslein steh'n“ unter seinem ewigen Namen.

Nach dem unglücklichen Gefecht von Dagali (1887) veröffentlichte Gabriele d'Annunzio ein Aufsehen erregendes Gedicht, das mit folgenden Worten schloß:

Noi, toi figli, veglieremo
In silenzio — il tuo supremo
Giorno, Patria attenderemo.

In der „Revue des Revues“ hat nun E. Thovez nachgewiesen, daß das ganze Gedicht fast wörtlich einem älteren Gedichte von Tommaseo nachgedichtet ist. Dieselben Bilder, dasselbe Versmaß, dieselbe Anzahl der Strophen. Man vergleiche den letzten Vers bei Tommaseo:

Se morriam, pianti morremo
E temuti. O Se supremo
Il tuo giorno attenderemo.

Außerdem wirft derselbe Kritiker D'Annunzio eine Menge Plagiate aus Flaubert, de Goncourt, Baudelaire, Verlaine, Maeterlinck und Shelley vor.

Solche scheinbare Plagiate kommen in der Literatur gar nicht selten vor. Vor einigen Jahren hat Francisque Sarcey nachgewiesen, daß das vielgepriesene Stück von Sidney Grundy: „A Pair of Spectacles“ eine Wiederholung des vergessenen Stückes von Labiche: „Les petits oiseaux“ sei. Vor Jahren hat ja eine literarische Fehde zwischen Rostand und einem Amerikaner die Aufmerksamkeit der ganzen Welt erregt.

Auch in der deutschen Literatur lassen sich eine ganze Menge derartiger Ähnlichkeiten nachweisen. Besonders interessant ist folgendes Beispiel: Der schon 1723 verstorbene, ebenso begabte wie liederliche Lyriker Johann Christian Günther eröffnet ein längeres Gedicht mit folgender Strophe:

Wie gedacht,
Vor geliebt, ist ausgelacht,
Gestern in die Schoß gerissen,
Heute vor der Brust geschmissen,
Morgen in die Gruft gebracht.

Der 1827 ebenso jung verstorbene Dichter Hauff singt in seinem zum Volksliede gewordenen Reiterlied:

Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab.

Man vergleiche diese Übereinstimmung im Rhythmus, in der Klangfarbe, im Gedankengange! Man erkennt sofort, daß das zweite Gedicht eine allerdings unbewußte freie Nachdichtung des ersten ist.

Viktor Recko weist im Euphorion auf eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen Ovid und Geibel hin.

Ovid. met. I 127:	Geibels gesammelte Werke, Stuttgart, Cotta 1883, Band 3, S. 100: Tod des Tiberius, Vers 55 ff.:
. . . [De duro est ultima ferro.] Protinus irrupit venae peioris in aevum Omne nefas, fugere pudor	. . . ins Innre lugend, Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
	Vers 62:
verumque fidesque;	Lieb, Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
In quorum subiere locum fraudesque dolique	Nichts unterschied vom reißenden Getier
Insidiaeque et vis et amor	Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
sceleratus habendi	Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Diesen amor sceleratus habendi führt nun Ovid ein wenig breiter aus und fährt dann fort:	Die größte Feigheit und die wildre Gier.
Vers 144:	Vers 67:
[Vivitur ex rapto.] Non hospes ab hospite tutus	Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Non socer a genero, fratrum quoque gratia rara est.	Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Imminet exitio vir conjugis, illa mariti:	
Lurida terribiles miscent aconita novercae	Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Filius ante diem patrios inquirit in annos.	
Victa jacet pietas	Nichtswürdige alle, stets dasselbe Lied.

Man dürfte es hier mit einem Falle von unbewußter Nachahmung zu tun haben, wie er wohl Geibel als einem gründlichen Philologen, der die betrachtete Stelle Ovids offenbar auswendig kannte, passieren mochte. Bekanntlich läßt ja die genauere Beschäftigung mit einem Autor bei Dichter-Philologen oft ungeahnte Spuren zurück.

Solche Beispiele ließen sich mit Leichtigkeit tausende finden und man könnte Bände füllen.

Gegenüber dieser übergroßen Fülle von Material wirkt ein Aufsatz von Rudolf Fürst wenig überzeugend. Zwischen Nestroy und Reuter, Dickens und der Ebner-Eschenbach, Eugen Sue und Edmond Rostand werden Verwandtschaften infolge der Wahl gleicher Stoffe nachgewiesen. Besonders scharf richtet er sich gegen Heinz Tovote, der angeblich aus Kellers Sinngedicht die Geschichte Reginens zu seinem bekannten Roman „Liebesrausch" erweitert habe. Daran knüpft Fürst einige warnend-satyrische, herablassende Ermahnungen, derartiges in Zukunft zu unterlassen, und rät dem Dichter, lieber das eigene Feld zu bebauen.

Soll ich noch darauf hinweisen, daß Goethe, Shakespeare und Molière angeblich Plagiate nachgewiesen wurden? Selbst Rabelais soll vieles bei Merlino Coccajo „entlehnt" haben. Ja, einzelne Kritiker, wie der französische Romanschriftsteller Eduard Rod, gehen so weit und behaupten, es sei das gute Recht des Künstlers zu nehmen, was er brauchen könne. Mit bezug auf Gabriele D'Annunzio sagt er: „Seine Plagiate dürfen unsere Bewunderung für sein Genie nicht vermindern, man habe recht, die großen Schriftsteller mit Schwämmen zu vergleichen, welche die umgebende Feuchtigkeit aufsaugen."

Das geht doch zu weit. Wir werden später die Psychopathologie solcher Plagiate näher beleuchten. Aber eines will ich gleich vorwegnehmen. Eine „bewußte" Aneignung fremden Eigentums, gleichgültig ob es sich um Kunst oder Leben handelt, ist Diebstahl. Meiner Ansicht nach haben die zitierten Dichter und Musiker diese Plagiate nur „unbewußt" begangen. Das ist die Erscheinung, die dem Psychologen als „Kryptomnesie" bekannt ist.

In meiner Kindheit höre ich eine Melodie. Sie ist scheinbar vergessen, meinem bewußten Empfinden fremd. Eines Tages komponiere ich ein Lied, benütze dazu diese Melodie, die meinem Bewußtsein als neu imponiert, die sich mir als meine ureigenste Schöpfung vorstellt. (Dieser Vorgang heißt Kryptomnesie, im Gegensatze zu der abnormen Stärke der bewußten Erinnerung, die Hypermnesie genannt wird.) So kann es dem Lyriker mit einem längst vergessenen Gedichte, dem Dramatiker mit einem seinem Bewußtsein entschwundenen Stoffe gehen. Wie viele unzählige Eindrücke schlummern unter der Schwelle unseres Bewußtseins, von denen wir im wachen Zustande keine Ahnung haben? Das haben ja die früher mitgeteilten Traumanalysen gezeigt.

In einer seiner ersten psychiatrischen Studien hat Dr. *Jung*[1]) die kryptomnestischen Phänomene eines spiritistischen Mediums eingehend

[1]) Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene. Leipzig Oswald Mutze. 1902.

studiert. Und sein Medium sprach eine fremde Sprache, deren Ursprung leicht nachzuweisen war. Einen ähnlichen Fall hat ja *Flournoy* genau beobachtet. Es handelte sich um das bekannte Medium Helene Smith, die angeblich die Sprache des Mars sprechen konnte.

Jung hat aber an einem anderen Beispiele die merkwürdigen Wege des Unbewußten nachweisen können. Er zitiert eine Stelle aus dem Zarathustra, die an und für sich ganz unwesentlich ist und doch in verblüffender Weise dem Kernerschen Buche „Blätter aus Prevorst" entlehnt ist.

Nietzsches Werke, Band VI. Also sprach Zarathustra . . . Pagina 191. Leipzig 1901.

(„Durch den Feuerberg selber aber führte der schmale Weg abwärts, der zu diesem Tore der Unterwelt geleitete.")

Um jene Zeit nun, als Zarathustra auf den glückseligen Inseln weilte, geschah es, daß ein Schiff an der Insel Anker warf, auf welcher der rauchende Berg steht, und seine Mannschaft ging ans Land, um Kaninchen zu schießen. Gegen die Stunde des Mittags aber, da der Kapitän und seine Leute beisammen waren, sahen sie plötzlich durch die Luft einen Mann auf sich zukommen und seine Stimme sagte deutlich: „Es ist Zeit: Es ist die höchste Zeit!" Wie die Gestalt ihnen aber am nächsten war — sie flog gleich einem Schatten vorbei, in der Richtung, wo der Feuerberg lag — da erkannten sie mit größter Bestürzung, daß es Zarathustra sei, denn sie hatten ihn Alle schon gesehen, ausgenommen der Kapitän selber. — „Seht mir an!" sagte der alte Steuer-Hann. „Da fährt Zarathustra zur Hölle!"

Ein Schrecken erweckender Auszug aus dem Journal des Schiffes „Sphinx" vom Jahre 1686, im Mittelländischen Meer.

Just. Kerner: „Blätter aus Prevorst." Band IV, Pagina 57.

Die vier Kapitäne und ein Kaufmann, Herr Bell, gingen an das Ufer der Insel Mount Stromboli, um Kaninchen zu schießen. Um 3 Uhr riefen sie ihre Leute zusammen, um an Bord ihres Schiffes zu gehen, als sie zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen zwei Männer erscheinen sahen, die sehr schnell durch die Luft auf sie zuschwebten. Der eine war schwarz gekleidet, der andere hatte graue Kleider an; sie kamen nahe bei ihnen vorbei in höchster Eile und stiegen zu ihrer größten Bestürzung mitten in die brennenden Flammen in den Schlund des schrecklichen Vulkans Mount Stromboli hinab. Die betreffenden Leute wurden als Bekannte aus London erkannt.

„Wie mir die Schwester des Dichters, Frau E. Förster-Nietzsche, auf meine diesbezügliche Anfrage antwortete, hat Nietzsche zwischen dem zwölften und fünfzehnten Jahre bei seinem Großvater Pastor Oehler in Pobler sich lebhaft mit Justus Kerner beschäftigt, aber später sicher nicht mehr. Es dürfte wohl kaum in der Absicht des Dichters gelegen haben, ein Plagiat an einem Schiffsjournal zu begehen, und wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte er sicher die höchst prosaische und

für die betreffende Situation ganz unwesentliche Stelle: „um Kaninchen zu schießen" weggelassen. Offenbar unterschob sich ihm bei der dichterischen Ausmalung der Höllenfahrt Zarathustras halb- oder unbewußt jener vergessene Eindruck aus der Jugend."

„An diesem Beispiele sehen wir alle Eigentümlichkeiten der Kryptomnesie: Ein ganz unwesentliches Detail, das nichts anderes als schleuniges Vergessen verdient, wird plötzlich mit beinahe wörtlicher Treue reproduziert, während die Hauptpunkte der Erzählung in individueller Weise, man kann nicht sagen abgeändert, sondern neu geschaffen wurden: um den individuellen Kern, um die Idee der Höllenfahrt legen sich als malerisches Detail jene alten vergessenen Eindrücke einer ähnlichen Situation. Der betreffende Artikel ist im übrigen so albern, daß der viellesende Jüngling wahrscheinlich flüchtig darüber hinwegging und der Sache jedenfalls kein tieferes Interesse entgegenbrachte. Wir haben hier das geforderte Minimum assoziativer Verknüpfung, denn es läßt sich nicht leicht ein größerer Sprung denken, als der von jenem alten Märchen zu *Nietzsches* Bewußtsein im Jahre 1883. Wenn wir uns *Nietzsches* Stimmung zur Zeit der Abfassung des Zarathustra vergegenwärtigen[1]) und an die in mehr als einem Punkte dem Pathologischen sich nähernde Ekstase des Dichters denken, so wird uns diese Reminiszenz begreiflich erscheinen. Die andere der oben erwähnten Möglichkeiten: nämlich die Aufnahme eines an sich nicht uninteressanten Objekts im Zustande der Zerstreutheit oder bei halbem Interesse infolge mangelnden Verständnisses und dessen kryptomnestische Reproduktion finden wir hauptsächlich bei Somnambulen, auch als Kuriosa in der schönen Literatur bei Sterbenden."[2])

Was sich an einzelnen Beispielen so prägnant zeigt, vollzieht sich in unscheinbarer Weise in jeglichem Kunstschaffen. Was ist mein und was ist dein? Diese Frage ist in der Kunst nie vollkommen zu beantworten. Eindrücke fliegen uns zu, Gedanken leben in uns, denen wir Ausdruck geben und die doch nicht unser Eigentum sind. Sie haben den Weg durch unsere Individualität genommen. Ein jedes Kunstwerk ist ein altes Stück Welt, gesehen durch ein neues Temperament. Rosegger sagte einmal, er kenne Heine zu wenig, um ein Urteil über ihn abgeben zu können. Kennt er ihn in Wahrheit weniger als ein

[1]) „Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in einem Tränenstrom auslöst, bei der der Schritt unwillkürlich bald stürmt, bald langsam wird; ein vollkommenes Außersichsein mit dem distinktesten Bewußtsein einer Unzahl feiner Schauder und Überrieselungen bis in die Fußzehen; eine Glückstiefe, in der das schmerzlichste und düsterste nicht als Gegensatz wirkt, sondern als bedingt, als herausgefordert, als eine notwendige Farbe innerhalb eines solchen Lichtüberflusses" etc. *Nietzsches* Werke, Bd. VI. S. 483.

[2]) *Eckermann*, Gespräche mit Goethe. Bd. III. S. 230. Reklamsche Ausgabe.

anderer? Er hat ihn in tausend Liedern gehört, er hat ihn in Zeitungen zitiert gefunden. Jeder Dichter sickert in das Volksbewußtsein und seine stillen Gedanken werden allgemeines Gut. Wenn wir auch einen Heine nicht lesen wollten, er drängt sich uns auf, wir reden mit seinen Bildern, mit seinen Gedanken, er ist in der deutschen Sprache aufgegangen.[1])

Alles, was wir reden, was wir fühlen, was wir schreiben, ist nicht unser ureigenes Eigentum. Wir nähren uns alle von den Toten!

Man müßte einmal das Experiment machen können, einen Dichter von Jugend auf so zu erziehen, daß er nichts lernen würde als die Sprache des Tages. Alle leuchtenden Vorbilder, großen Eindrücke und alle kleinen Anregungen des Tages müßte man von ihm ferne halten. Wie würde seine Dichtung aussehen? Er würde stammeln wie die Naturvölker und er müßte die Seele eines großen Dichters besitzen, um ein einziges gutes Volkslied zusammenzubringen.

Alle Kultur ist ein Sammelwerk und alles Schaffen ist Neugruppierung alter Elemente. In Rom ist einer der herrlichen Paläste aus Bruchstücken des Kapitols gebaut worden. Auch unsere Kunstwerke sind aus alten Kapitolresten zusammengesetzt und das größte Genie ist wohl jenes, das die ganze Kultur seiner Zeit in seinem Schaffen wiederzugeben vermag. Die großen Männer sind gleichsam die Sammellinsen, die die Strahlen des zerstreuten Lichtes zu sammeln vermögen und sie zu einem Brennpunkte zusammenführen: dem Kunstwerke.

Man wird aus diesen Ausführungen leicht ersehen, wie müßig das ewige Lied von „Plagiaten" und den „zusammengestohlenen Sachen" ist. Wer das Geheimnis der Kryptomnesie kennt, der wird selten an einen bewußten Diebstahl denken. Doch — wie gesagt — wir neigen dazu, unsere Mitmenschen ein wenig anzuschwärzen. Wir fühlen uns so gern frei von jeder Schuld und es kostet uns keine Überwindung, die ersten Steine auf die Sünde zu werfen, die nicht unsere Sünde ist.

---

[1]) *Peter Altenberg* sagte mir einmal gesprächsweise, er habe *Nietzsche* noch nicht gelesen und er wolle ihn auch nicht lesen. Der Grund wäre eine gewisse Autoreneitelkeit. Verschiedene Menschen hatten ihn schon aufmerksam gemacht, daß mancher seiner Aussprüche mit *Nietzsches* Aphorismen identisch oder sagen wir genauer ähnlich wären. Solange er *Nietzsche* nicht gelesen habe, könne er mit Beruhigung sagen, die Gedanken wären die seinen, sie wären seinem Sinne ohne fremde Nachhilfe entsprungen.

Muß *Altenberg Nietzsche* gelesen haben? Gewiß, er ist originell und hat es nicht nötig, aus fremden Quellen zu schöpfen. Aber kann er heutzutage *Nietzsche* entgehen? Liest er nicht *Nietzsche* in den modernen Romanen, in den modernen Gedichten, in den modernen Theaterstücken? Sind nicht zahlreiche Gedanken *Nietzsches* Allgemeingut geworden? Nicht die fast barschen Schlagworte vom „Übermenschen" und der „blonden Berta" meine ich. Gerade seine stillen feinen Gedanken aus der fröhlichen Wissenschaft, aus dem „Zarathustra".

Der Dichter ist in gewissem Sinne ein Psychisch-Infantiler. Daher bleibt auch manchem Dichter die Neigung zum Diebstahl. Ich will keine Namen nennen. Aber jedermann, der die Zeitungen aufmerksam liest, wird Beispiele genug kennen, daß Dichter, die sich eines guten Namens erfreuen, in Diebstahlaffären verwickelt sind. Ich meine nicht Plagiataffären, sondern wirklichen Diebstahl. Der Dichter benimmt sich dann wie ein Kind — und die meisten Kinder naschen oder stehlen. Naschen stellt eine milde Form des Diebstahls dar.

Es ist jedem Kenner der Kinderseele bekannt, daß alle Kinder mehr oder minder starken Stehltrieb zeigen. Am harmlosesten erscheint er in der Form des Hanges zum Naschen. Kindern macht es das größte Vergnügen, sich Leckereien zu stehlen, auch wenn sie sie ohne weiteres auf Bitten erlangt hätten. Dieser Hang zum Naschen kann auch dem Erwachsenen bleiben. Es handelt sich in diesen Fällen um ein Symbol, um „verbotene Genüsse". Der Reiz des Verbotes ist außerordentlich groß und viele Handlungen erlangen ihren Affektwert nur durch den Umstand des Verbotes. (Ein Witz im Simplizissimus läßt eine Dame sagen: „Wie gut wäre Gefrorenes, wenn es verboten wäre.") Wir haben ja gesehen, daß sich der Mensch widerwillig den Geboten der Kultur fügt, jedes Verbot ist etwas Fremdes, dem sich sein Eigenes entgegenstemmt. Die Urreaktion drängt ihn dazu, sich selbst zu nehmen, was ihm gefällt. Bitten heißt den anderen anerkennen, schließt eine Demütigung in sich. Der Unabhängige nimmt sich, was er begehrt. Und er hat das erhebende Gefühl, eine Sünde zu begehen, sich über die Schranken eines Verbotes hinwegzusetzen.

Das stehlende Kind beweist durch das Stehlen genau wie durch das Lügen seine Überlegenheit über die Umgebung. Wir werden später sehen, daß diese Impulshandlung auch eine sexuelle Determinante aufweist. Aber auch ohne diese Determinante können wir das stehlende Kind verstehen. Es steht ja den Urreaktionen viel näher als der Erwachsene. Sein Bemächtigungstrieb zeigt nicht die Hemmungen des Großen und der Eigentumsbegriff ist noch nicht so scharf umgrenzt. Noch gehört ihm die ganze Welt.

Treffend erkennt *Wagner-Jauregg* diese infantile Wurzel des Stehltriebes. Er sagt in seiner Abhandlung „Über krankhafte Triebhandlungen"[1]) in klarer Weise:

„Von Triebhandlungen spricht man, wenn eine Willenshandlung aus einem einzigen Motiv hervorgeht, das in der Regel in einem einfachen sinnlichen Gefühl wurzelt. In diesem Sinne sind die meisten Handlungen der Tiere Triebhandlungen. Auch das Handeln des Kindes in den ersten Entwicklungsstufen ist hauptsächlich ein triebartiges. Im Laufe der geistigen Entwicklung werden die Handlungsmotive komplizierter, indem die Triebe

[1]) Wiener klin. Wochenschr., 1917, Nr. 11.

Verbindungen mit einer Menge von Vorstellungen und Gefühlen eingehen, durch deren Wirkung einerseits der Trieb häufig unterdrückt wird resp. nicht zu einer Handlung führt, andrerseits das Handeln Formen und Richtungen annimmt, die von der ursprünglichen Triebhandlung weit abweichen.

Man kann von einem Stehltrieb im Sinne der Psychologie beim entwickelten Menschen wohl in der Regel nicht reden, denn dem Stehlen liegt meist ein komplizierter Vorstellungsprozeß und nicht ein einfaches sinnliches Gefühl als Motiv zugrunde. Verfolgen wir aber den Stehltrieb bis zu seiner Wurzel, indem wir in der geistigen Entwicklungsgeschichte des Menschen zurückgehen bis auf die früheste Kindheit, so finden wir da allerdings eine einfache Triebhandlung als erste Äußerung des Stehltriebes: Das Kind greift nach allem, was es sieht; und das Motiv für diese Triebhandlung ist das Lustgefühl, das mit der Berührungsempfindung, die der erfaßte Gegenstand auslöst, verbunden ist. Auf diesen Trieb wirkt nun Erziehung und Erfahrung umbildend ein. Sie lehren das Kind, den Trieb unter gewissen Umständen unterdrücken; sie wecken andrerseits in dem Kinde Zweckvorstellungen und den Eigentumsbegriff und regulieren so den Trieb, indem sie ihn vergeistigen, so daß aus demselben Handlungsweisen entstehen, die mit der ursprünglichen Triebhandlung nicht die entfernteste Ähnlichkeit mehr haben. Ja; der Trieb kann eine Quelle moralisch wertvoller Eigenschaften werden, indem er ein löbliches Streben nach Eigentum und den Mitteln, es zu erwerben, weckt.

Auf diesen ursprünglichen Trieb ist das Stehlen zurückzuführen. Das Kind ist ein geborener Dieb infolge des Triebes. Dieser Trieb wird durch Erziehung und Erfahrung reguliert; das heißt, der Trieb bleibt, aber die durch ihn ausgelösten Handlungen hören auf, Triebhandlungen zu sein.

Diese Diebstähle haben aber in ihrer überwältigenden Mehrheit nicht den Charakter einer reinen Triebhandlung; sie entfernen sich vom ursprünglichen Triebe dadurch, daß die Zweckvorstellung bei ihnen eine ausschlaggebende Rolle spielt. Es ist nicht mehr das mit dem einfachen Ergreifen, mit dem Stehlen verbundene Lustgefühl, das zum Stehlen führt, sondern ein anderes Lustgefühl, welches mit der Vorstellung des Genusses des gestohlenen Gutes verbunden ist.

Es gibt aber Fälle, in denen beim Kinde über die ersten Lebensjahre hinaus und auch beim Erwachsenen der Stehltrieb in einer reineren Form auftritt; wo das Stehlen an und für sich, auch ohne Rücksicht auf das gestohlene Gut, ein Lustgefühl auslöst. Solche Menschen nennen wir Kleptomanen."

Welcher Art ist dieses Lustgefühl, von dem *Wagner-Jauregg* spricht? Darauf werden uns die späteren Analysen Auskunft geben. Manche Dichter haben ihre Diebstähle in der Kindheit ziemlich aufrichtig gebeichtet. Viele gehen mit Stillschweigen darüber hinweg. Nicht jeder Poet besitzt die Offenheit eines *Jean Jaques Rousseau*, der auch über seine Diebstähle getreu Rechenschaft gegeben hat. Aber ich möchte aus der Literatur zwei bedeutsame Beispiele anführen, das eine wohlbekannt, *Gottfried Keller*, das andere *Hermann Hesse*. Speziell Hesse wird uns manchen lehrreichen Aufschluß geben können.

Eine sehr charakteristische Schilderung eines Kinderdiebstahls findet sich in *Gottfried Kellers* autobiographischem Romane „Der grüne

Heinrich". Heinrich macht eben seine Lügenzeit durch. Er erzählt einem Freunde, der ein ebenso großer Lügner ist, daß er einen Schatz gefunden hat. Um seine Zweifel zu zerstreuen, führt er ihn in den Keller, wo er ein Kästchen mit seltenen und funkelnagelneuen Münzen eingegraben hat, und zeigt dem Freunde einige dieser Kostbarkeiten. Das Kästchen gehört ihm, die Münzen sind von der Mutter für ihn gespart worden. Es enthält kostbare Patengeschenke usw. Das Lügen geht aber weiter. Ein schönes Fräulein wird als Ziel der erotischen Wünsche dargestellt. Heinrich kauft ihr eine Kette und andere falsche Juwelen, wird von dem Freunde in ihre Wohnung gedrängt und legt dort die Geschenke nieder, behauptet aber, dem Fräulein zu Füßen gefallen zu sein und ihr die Geschenke persönlich übergeben zu haben. Sein Freund verlangt noch, er solle dem am Fenster sitzenden Fräulein eine Kußhand zuwerfen, was unser Held in schüchterner Weise vollzieht, um rasch davonzulaufen und dann seinen Freund, der mit dem Einkaufe einer Salami geprahlt hatte (sie angeblich in den Fluß schleuderte, weil sie zu schlecht war), zu Boden wirft und ihn gehörig verhaut. Die sexuelle Symbolik, besonders der Salami, ist ziemlich durchsichtig, auch die Verladung vom Freunde auf die Schöne. Offenbar lügen sich die beiden Knirpse heterosexuelle Schwärmereien vor, um ihre homosexuelle Einstellung zu verbergen. Auch die Raufszene ist der Ersatz des homosexuellen Aktes. Charakteristisch, daß der Schatz eigentlich der Mutter gehört. (Der Schatz ein Symbol der Liebe.)

Nun war der Damm gebrochen. Heinrich hatte das Stehlen gelernt. Hören wir, wie es weiter zuging.

„Hingegen in betreff des Geldes lebte ich in der betrübten Aussicht, jedenfalls eine gedrückte und enthaltsame Rolle spielen zu müssen. In solchen Betrachtungen saß ich am Vorabend der Freudentage in einem Winkel, als mir plötzlich ein Gedanke durch den Kopf fuhr, als ich das Hinausgehen der Mutter abwartete und dann zu dem Möbel eilte, das mein kleines Schatzkästchen barg. Ich öffnete es zur Hälfte und nahm unbesehen ein großes Geldstück heraus, das zu oberst lag; die anderen rückten alle ein klein wenig von der Stelle und machten ein leises Silbergeräusch, in dessen klangvoller Reinheit jedoch eine gewisse Gewalt ertönte, die mich schauern machte. Schnell brachte ich meine Beute zur Seite, befand mich aber nun schon in einer sonderbaren Stimmung, die mich scheu und wortkarg gegen die Mutter werden ließ. Denn wenn der frühere Eingriff mehr die Folge eines äußeren Zwanges gewesen und mir kein böses Gewissen hinterlassen hatte, so war das jetzige Unterfangen freiwillig und vorsätzlich; ich tat etwas, wovon ich wußte, daß es die Mutter nimmer zugeben würde; auch die Schönheit und der Glanz der Münze schienen von der profanen Verausgabung abzumahnen. Jedoch verhinderte der Umstand, daß ich mich selbst bestahl zum Zwecke der Nothilfe in einem Falle ein eigentliches Diebsgefühl; es war etwas von dem Bewußtsein, welches im verlorenen Sohne dämmern mochte, als er eines schönen Morgens mit seinem väterlichen Erbteil auszog, es zu verschwenden.

Für einen der nächsten Sonntage wurde ein großer Spaziergang verabredet, welcher wieder eine Demonstration gegen die Feinspinner werden sollte. In meinem Leichtsinn hatte ich nicht bedacht, woher ich die nötigen Mittel nehmen wollte, also auch keinen Vorsatz gefaßt; als aber der Augenblick da war, griff ich wieder in den Schrein, ohne etwas anderes zu fühlen als das zwingende Bedürfnis und eine Art dunklen Entschlusses, daß es das letzte Mal sei.

So ging es den ganzen Sommer hindurch. Die veranlassende Laune war längst verflogen, die Teilnehmer hatten sich dem ordentlichen Lauf der Dinge wieder gefügt; auch über mich hätten Maß und Bescheidenheit ihre Herrschaft wieder gewonnen, wenn nicht eine andere Leidenschaft aus der Sache erwachsen wäre, nämlich die des unbeschränkten Geldausgebens, der Verschwendung an sich. Es reizte mich jeden Augenblick, die kleinen Herrlichkeiten, wonach jedes Alter gelüstet, kaufen zu können; immer hatte ich die Hand in der Tasche, um mit Münzen hervorzufahren. Gegenstände, welche Knaben sonst eintauschen, kaufte ich nur mit barem Gelde, gab solches an Kinder, Bettler und beschenkte einige Gesellen, die meinen Schweif bildeten und meine Verblendung benutzten, so lange es ging. Denn es war eine wirkliche Verblendung. Ich bedachte nicht im mindesten, daß die Sache doch ein Ende nehmen müsse; nie mehr öffnete ich das Kästchen ganz und übersah das Geld, sondern schob nur die Hand unter den Deckel, um ein Stück herauszunehmen, und überdachte auch nie, wieviel ich schon verschleudert haben müsse. Ich empfand auch keine Angst vor der Entdeckung; in der Schule und bei meinen Arbeiten hielt ich mich nicht schlimmer als früher, eher besser, weil keine unbefriedigten Wünsche mich zu träumerischem Müßiggange verleiteten und die vollkommene Freiheit des Handelns, welche ich beim Geldausgeben empfand, sich auch im Arbeiten durch eine gewisse Raschheit und Entschlossenheit äußerte. Zudem fühlte ich das dunkle Bedürfnis, das sichtbare Unheil, welches sich über mir sammelte, durch sonstige Pflichterfüllung einigermaßen aufzuwiegen.

In wunderbarer Weise schildert der Dichter dann die Entdeckung und das pädagogisch glänzende Verhalten der Mutter:

Eines Tages, als ich am Fenster stand und für meine Blicke auf den besonnten Dächern, im Gebirge und am Himmel stille Ruhepunkte und die vorwurfsvolle Stube hinter mir zu vergessen suchte, rief mich die Mutter mit ungewohnter Stimme beim Namen; ich wandte mich um, da stand sie neben dem Tische und auf demselben das geöffnete Kästchen, auf dessen Boden zwei oder drei Silberstücke lagen.

Sie richtete einen strengen und bekümmerten Blick auf mich und sagte dann: „Schau einmal in dies Kästchen!" Ich tat es mit einem halben Blick, der mich seit langer Zeit zum ersten Male wieder den wohlbekannten inneren Raum der geplünderten Lade sehen ließ. Er gähnte mir vorwurfsvoll entgegen. „Es ist also wahr", fuhr die Mutter fort, „was ich habe hören müssen und was sich nun bestätigt, daß sich mein guter und sorgloser Glaube, ein braves und gutartiges Kind zu besitzen, so grausam getäuscht sieht?" Ich stand sprachlos da und sah in eine Ecke; das Gefühl des Unglückes und der Vernichtung kreiste in meinem Innern so stark und gewaltig, als es nur im langen und vielfältigen Menschenleben vorkommen kann; aber durch die dunkle Wolke blitzte bereits ein lieblicher Funke der Versöhnung und Befreiung. Der offene Blick meiner Mutter auf meine unverhüllte Lage fing an, den Alp zu bannen, der mich bisher gedrückt hatte; ihr strenges Auge war

wohltätig und löste meine Qual und ich fühlte in diesem Augenblicke eine unsägliche Liebe zu ihr, welche meine Zerknirschung durchstrahlte und fast in einen glücklichen Sieg verwandelte, während meine Mutter tief in ihrem Kummer und ihrer Strenge verharrte.

Von tiefeindringendem psychologischen Verständnis zeigt auch die bekannte Stelle Kellers in „Frau Amrein und ihr Jüngster“:

Wenn er nun eine Dummheit machte oder eine arge Näscherei beging, so behandelte sie das nicht als ein Kriminalverbrechen, sondern wies ihm mit wenig Worten die Lächerlichkeit und Unzweckmäßigkeit nach. Wenn er etwas entwendete oder sich etwas aneignete, was ihm nicht zukam, oder einen jener heimlichen Ankäufe machte, welche die Eltern so sehr erschrecken, machte sie keine Katastrophe daraus, sondern beschämte ihn einfach und offen als einen törichten, gedankenlosen Burschen. Desto strenger war sie gegen ihn, wenn er in Worten oder in Gebärden sich unedel und kleinlich betrug, was zwar nur selten vorkam; aber dann las sie ihm hart und schonungslos den Text und gab ihm so derbe Ohrfeigen, daß er die leidige Begebenheit nie vergaß. Dies alles pflegt sonst entgegengesetzt behandelt zu werden. Wenn ein Kind sich mit Geld vergeht, oder gar etwas irgendwo wegnimmt, so befällt die Eltern und Lehrer eine ganz sonderbare Furcht vor einer verbrecherischen Zukunft, als ob sie selbst wüßten, wie schwierig es sei, kein Dieb oder Betrüger zu werden! Was unter hundert Fällen in neunundneunzig nur die momentan unerklärlichen Einfälle und Gelüste des t r ä u m e r i s c h wachsenden Kindes sind, das wird zum Gegenstand eines furchtbaren Strafgerichtes gemacht und von nichts als Zuchthaus gesprochen. Als ob diese lieben Pflänzchen bei erwachender Vernunft nicht von selbst durch die menschliche Selbstliebe, sogar bloß durch die Eitelkeit, davor gesichert würden, Diebe und Schelme sein zu wollen.

Mit außerordentlichem Verständnis und der Selbsterkenntnis des Menschen, dem nichts Menschliches fremd ist, behandelt Keller das Thema des Kinderdiebstahls. Ich habe leider oft Gelegenheit zu beobachten, wie töricht Eltern handeln, dem Kinde von Kriminal und Verbrechertum sprechen, statt mit gütiger Einsicht über das Vergehen hinwegzusehen. Ich habe oft in der Analyse beobachtet, daß solche Imperative (Du wirst noch am Galgen enden! — Aus dir wird nichts Gutes! — Du kommst sicher ins Zuchthaus!) das Minderwertigkeitsgefühl des Kindes verstärken und ihm die Hoffnung auf eine Änderung seiner Triebhandlungen vollends rauben. Das Kind resigniert und gibt schließlich den Trieben nach. Es ist ja aussichtslos zu kämpfen! Es nützt nichts! Du bist ja ohnedies verloren! Man hat es dir ja prophezeit. Solche Prophezeiungen wirken oft als Determinanten und drängen das Kind in eine andere Entwicklung.

Allerdings müßten die Eltern auch wissen, daß der jugendliche Diebstahl einen Ausweg aus einer sexuellen Not bedeutet. Impulse drängen das Kind zu einer Tat, die den Impuls zur Ruhe bringen soll. Schließlich löst sich die Unruhe in einem Diebstahl auf. Das sexuelle Motiv war im Falle Gottfried Keller nicht so durchsichtig: Die prä-

monitorischen Symptome sind nicht so deutlich beschrieben wie im Falle *Hermann Hesse*, dessen Novelle „Kinderseele" eine Fundgrube für die Kinderpsychologie ist.

Besonders wunderbar ist die Vorstimmung des Diebstahls dargestellt. Bei allen diesen kleinen Dieben zeigen sich schon tags vorher oder in der Nacht Vorboten. Während aber der Diebstahl bei Keller motiviert erscheint, ist er bei Hesse reine Lust am Stehlen, also viel beweisender. Diese Stehllust wird aber durch eine Reihe von Unlustmomenten überkompensiert. Dem Diebstahl geht eine längere seelische Aura voran, die Geburt der Tat. Oft hören wir von einem Traum, der den Diebstahl einleitet, oft nur von der bemerkenswerten inneren Unruhe, über die wir schon im II. Kapitel als Ausdruck des Impulses gesprochen haben. Angstgefühle drücken die Angst vor der Tat aus. Der innere Kampf spielt sich jenseits des Bewußtseins ab. Das Kind weiß nur, es wird etwas geschehen.

Der elfjährige Knabe kommt eines Tages von der Schule unruhig nach Hause. Unbehagen und Angst beklemmen sein Herz, er hat ein schlechtes Gewissen, als hätte er etwas Böses begangen. Vielleicht war es die Nachwirkung eines Traumes? — fragt der Dichter. Das Leben scheint ihm sinnlos. Er und sein Freund Oskar haben eine gemeinsame Sparbüchse angelegt, mit welcher eine Pistole gekauft werden sollte, die verführerisch in dem Schaufenster eines Eisenhändlers lockte. Oskar, obwohl nur Sohn eines besseren Arbeiters, hatte den ersten Zehner hergegeben. Freundschaft mit Oskar, Pistole, Sparkasse — alles drückte nur eine unverstandene Sehnsucht nach der großen Welt aus. Aber an diesem Tage scheint sich alles in dem Knaben zu empören. Er zweifelt an Gott und beschimpft ihn. „War denn Gott nicht ein Scheusal, ein Wahnsinniger, ein dummer widerlicher Hanswurst? — Ach, und während ich mit einem Beigeschmack von Empörerwollust diese Gedanken dachte, strafte mich schon mein banges Herz durch Zittern für die Blasphemie."

Diese Empörung gegen Gott, die Eltern und den Lehrer, also gegen die heilige Dreieinigkeit der Autorität, werden wir noch öfter konstatieren können. Jeder kleine Dieb ist ein Prometheus im Kleinen, der durch Lügen und Stehlen den Versuch macht, die niederdrückende Autorität zu stürzen. Es ist ganz auffallend, daß bei den triebhaften Diebstählen der Kinder und Erwachsenen fast ausschließlich eine Autorität der Bestohlene ist, der Vater, ein Vorgesetzter, der Chef, der Staat. Besonders der letztere wird sehr gern bestohlen (Steuerhinterziehung, Schmuggel usw.).

Der Knabe wird von Angstgefühlen gequält. Angst ist das Grundgefühl, Angst vor Strafe, Angst vor dem eigenen Gewissen, Angst

vor den Regungen seiner Seele, die er als verboten und verbrecherisch empfand.

Nun beschreibt *Hesse* wunderbar die Aura des kleptomanischen Aktes:

„Ein Angstgefühl kommt über den Knaben. Es begann mit einer Beklemmung im Unterleib, die bis zum Halse emporstieg und dort zum Würgen und zu Übelkeit wurde. Dazu eine peinliche Geniertheit (also ein Schamgefühl), ein Drang zum Alleinsein und Sichverstecken. Mit diesem Verbrechergefühl kommt er in den Korridor und hat schon die Gewißheit: Heut ist der Teufel los, es wird etwas passieren. Der Dämon schlich durchs Haus, Erbsünde nagte am Herzen, riesig und unsichtbar stand hinter jeder Wand ein Geist, ein Vater, ein Richter."

Er überwindet die Angst und dringt in das „Reich des Vaters", in sein Arbeitszimmer.

„Etwas beklommen wie immer drückte ich die altmodische Klinke nieder und öffnete die Tür halb. Der väterliche Studierzimmergeruch floß mir wohlbekannt entgegen: Bücher- und Tintenduft, verdünnt durch blaue Luft aus halboffenen Fenstern, weiße, reine Vorhänge, ein verlorener Faden von Kölnisch-Wasser-Duft und auf dem Schreibtisch ein Apfel. Aber die Stube war leer.

Mit einer Empfindung halb von Enttäuschung und halb von Aufatmen trat ich ein. Ich dämpfte meinen Schritt und trat nur mit den Zehen auf, so wie wir hier oben manchmal gehen mußten, wenn der Vater schlief oder Kopfweh hatte. Und kaum war dies Leisegehen mir bewußt geworden, so bekam ich Herzklopfen und spürte verstärkt den angstvollen Druck im Unterleib und in der Kehle wieder. Ich ging schleichend und angstvoll weiter, einen Schritt und wieder einen Schritt, und schon war ich nicht mehr ein harmloser Besucher und Bittsteller, sondern ein Eindringling. Mehrmals schon hatte ich heimlich in des Vaters Abwesenheit mich in seine beiden Zimmer geschlichen, hatte sein geheimes Reich belauscht und erforscht und hatte zweimal auch etwas daraus entwendet.

Die Erinnerung daran war alsbald da und erfüllte mich und ich wußte sofort: jetzt war das Unglück da, jetzt passierte etwas, jetzt tat ich Verbotenes und Böses. Kein Gedanke an Flucht! Vielmehr, ich dachte wohl daran, dachte sehnlich und inbrünstig daran, davonzulaufen, die Treppe hinab und in mein Stübchen oder in den Garten — aber ich wußte, ich werde es doch nicht tun, nicht tun können. Innig wünschte ich, mein Vater möchte sich im Nebenzimmer rühren und hereintreten und den ganzen grauenvollen Bann durchbrechen, der mich dämonisch zog und fesselte. O käme er doch! Käme er doch, scheltend meinetwegen, aber käme er nur, eh es zu spät ist!

Ich hustete, um meine Anwesenheit zu melden, und als keine Antwort kam, rief ich leise: „Papa!" Es blieb alles still, an den Wänden schwiegen die vielen Bücher, ein Fensterflügel bewegte sich im Winde und warf einen hastigen Sonnenspiegel über den Boden. Niemand erlöste mich und in mir selber war keine Freiheit, anders zu tun, als der Dämon wollte. Ein Verbrechergefühl zog mir den Magen zusammen und machte mir die Fingerspitzen kalt, mein Herz flatterte angstvoll. Noch wußte ich keineswegs, was ich tun würde. Ich wußte nur, es würde etwas Schlechtes sein.

Nun war ich beim Schreibtisch, nahm ein Buch in die Hand und las einen englischen Titel, den ich nicht verstand. Englisch haßte ich — das sprach der Vater stets mit der Mutter, wenn wir es nicht verstehen sollten und auch wenn sie Streit hatten. In einer Schale lagen allerlei kleine Sachen, Zahnstocher, Stahlfedern, Stecknadeln. Ich nahm zwei von den Stahlfedern und steckte sie in die Tasche, Gott weiß wozu, ich brauchte sie nicht und hatte keinen Mangel an Federn. Ich tat es nur, um dem Zwang zu folgen, der mich fast erstickt hätte, dem Zwang, Böses zu tun, mir selbst zu schaden, mich mit Schuld zu beladen. Ich blätterte in meines Vaters Papieren, sah einen angefangenen Brief liegen, ich las die Worte: „Es geht uns und den Kindern, Gott sei Dank, recht gut", und die lateinischen Buchstaben seiner Handschrift sahen mich an wie Augen.

Dann ging ich leise und schleichend in das Schlafzimmer hinüber. Da stand Vaters eisernes Feldbett, seine braunen Hausschuhe darunter, ein Taschentuch lag auf dem Nachttisch. Ich atmete die väterliche Luft in dem kühlen hellen Zimmer ein und das Bild des Vaters stieg deutlich vor mir auf, Ehrfurcht und Auflehnung stritten in meinem beladenen Herzen. Für Augenblicke haßte ich ihn und erinnerte mich seiner mit Bosheit und Schadenfreude, wie er zuweilen an Kopfwehtagen still und flach in seinem niederen Feldbett lag, sehr lang und gestreckt, ein nasses Tuch über der Stirn, manchmal seufzend. Ich ahnte wohl, daß auch er, der Gewaltige, kein leichtes Leben habe, daß auch ihm, dem Ehrwürdigen, Zweifel an sich selbst und Bangigkeit nicht unbekannt waren. Schon war mein seltsamer Haß verflogen, Mitleid und Rührung folgten ihm. Aber inzwischen hatte ich eine Schieblade der Kommode herausgezogen. Da lag Wäsche geschichtet und eine Flasche Kölnisches Wasser, das er liebte; ich wollte daran riechen, aber die Flasche war noch ungeöffnet und fest verstöpselt, ich legte sie wieder zurück. Daneben fand ich eine kleine runde Dose mit Mundpastillen, die nach Lakrizen schmeckten, von denen steckte ich einige in den Mund. Eine gewisse Enttäuschung und Ernüchterung kam über mich und zugleich war ich doch froh, nicht mehr gefunden zu haben.

Schon im Ablassen und Verzichten zog ich noch spielend an einer anderen Lade mit etwas erleichtertem Gefühl und mit dem Vorsatz, nachher die zwei gestohlenen Stahlfedern drüben wieder an ihren Ort zu legen. Vielleicht waren Rückkehr und Reue möglich, Wiedergutmachung und Erlösung. Vielleicht war Gottes Hand über mir stärker als alle Versuchung . . .

Da sah ich mit schnellem Blick noch eilig in den Spalt der kaum aufgezogenen Lade. Ach, wären Strümpfe oder Hemden oder alte Zeitungen darin gewesen! Aber da war nun die Versuchung und sekundenschnell kehrte der kaum gelockerte Krampf und Angstbann wieder, meine Hände zitterten und mein Herz schlug rasend. Ich sah in einer aus Bast geflochtenen, indischen oder sonst exotischen Schale etwas liegen, etwas Überraschendes, Verlockendes, einen ganzen Kranz von weiß bezuckerten, getrockneten Feigen!

Ich nahm ihn in die Hand, er war wundervoll schwer. Dann zog ich zwei, drei Feigen heraus, steckte eine in den Mund, einige in die Tasche. Nun waren alle Angst und alles Abenteuer doch nicht umsonst gewesen. Keine Erlösung, keinen Trost konnte ich mehr von hier fortnehmen, so wollte ich wenigstens nicht leer ausgehen. Ich zog noch drei, vier Feigen von dem Ring, der davon kaum leichter wurde, und noch einige, und als meine Taschen gefüllt und von dem Kranz wohl mehr als die Hälfte verschwunden war, ordnete ich die übrig gebliebenen Feigen auf dem etwas

klebrigen Ring lockerer an, so daß weniger zu fehlen schienen. Dann stieß ich in plötzlichem hellen Schrecken die Lade heftig zu und rannte davon, durch beide Zimmer, die kleine Stiege hinab und in mein Stübchen, wo ich stehen blieb und mich auf mein kleines Stehpult stützte, in den Knien wankend und nach Atem ringend."

Das Unheil war geschehen. Der Diebstahl an und für sich sinnlos. Die reine Lust am Stehlen. Die Reaktion bleibt nicht aus. Auf die verbotene Lust folgen Ernüchterung, Ekel, er verbirgt die Feigen, wäscht die Hände, kommt reuig und schuldbeladen an den Mittagtisch, den Geschmack der Feigen noch im Munde. Hat er oben auch alle Spuren verwischt?

„Nun war das Elend da. Ich hätte mir die Hand abhauen lassen, wenn dafür meine Feigen wieder oben in der Kommode gelegen hätten. Ich beschloß, sie fortzuwerfen, sie mit in die Schule zu nehmen und zu verschenken. Nur daß sie wegkämen, daß ich sie nie wieder sehen müßte!

„Du siehst heute schlecht aus", sagte mein Vater über den Tisch weg. Ich sah auf meinen Teller und fühlte seine Blicke auf meinem Gesicht. Nun würde er es merken. Er merkte ja alles, immer. Warum quälte er mich vorher noch? Mochte er mich lieber gleich abführen und meinetwegen totschlagen.

„Fehlt dir etwas?" hörte ich seine Stimme wieder. Ich log, ich sagte, ich habe Kopfweh.

„Du mußt dich nach Tisch ein wenig hinlegen", sagte er. „Wieviel Stunden habt ihr heute Nachmittag?"

„Bloß Turnen."

„Nun, turnen wird dir nicht schaden. Aber iß auch, zwinge dich ein bißchen! Es wird schon vergehen."

Ich schielte hinüber. Die Mutter sagte nichts, aber ich wußte, daß sie mich anschaue. Ich aß meine Suppe hinunter, kämpfte mit Fleisch und Gemüse, schenkte mir zweimal Wasser ein. Es geschah nichts weiter. Man ließ mich in Ruhe. Als zum Schluß mein Vater das Dankgebet sprach: „Herr, wir danken dir, denn du bist freundlich und deine Güte währet ewiglich", da trennte wieder ein ätzender Schnitt mich von den hellen, heiligen, vertrauensvollen Worten und von allen, die am Tische saßen; mein Händefalten war Lüge und meine andächtige Haltung war Lästerung.

Als ich aufstand, strich mir die Mutter übers Haar und ließ ihre Hand einen Augenblick auf meiner Stirn liegen, ob sie heiß sei. Wie bitter war das alles!

In meinem Stübchen stand ich dann vor dem Bücherbrett. Der Morgen hatte nicht gelogen, alle Anzeichen hatten recht gehabt. Es war ein Unglückstag geworden, der schlimmste, den ich je erlebt hatte. Schlimmeres konnte kein Mensch ertragen. Wenn noch Schlimmeres über einen kam, dann mußte man sich das Leben nehmen. Man müßte Gift haben, das war das beste, oder sich hängen. Es war überhaupt besser, tot zu sein, als zu leben. Es war ja alles so falsch und häßlich. Ich stand und sann und griff zerstreut nach den verborgenen Feigen und aß davon, eine und mehrere, ohne es recht zu wissen.

Unsere Sparkasse fiel mir in die Augen, sie stand am Bord unter den Büchern. Es war eine Zigarrenkiste, die ich fest zugenagelt hatte; in den Deckel hatte ich mit dem Taschenmesser einen ungefügen Schlitz für die

Geldstücke geschnitten. Er war schlecht und roh geschnitten, der Schlitz, Holzsplitter standen heraus. Auch das konnte ich nicht richtig. Ich hatte Kameraden, die konnten so etwas mühsam und geduldig und tadellos machen, daß es aussah wie vom Schreiner gehobelt. Ich aber pfuschte immer nur, hatte es eilig und machte nichts sauber fertig. So war es mit meinen Holzarbeiten, so mit meiner Handschrift und meinen Zeichnungen, so war es mit meiner Schmetterlingssammlung und mit allem. Es war nichts mit mir. Und nun stand ich da und hatte wieder gestohlen, schlimmer als je. Auch die Stahlfedern hatte ich noch in der Tasche. Wozu? Warum hatte ich sie genommen — nehmen m ü s s e n? Warum mußte man, was man gar nicht wollte?

In der Zigarrenkiste klapperte ein einziges Geldstück, der Zehner von Oskar Weber. Seither war nichts dazu gekommen. Auch die Sparkassengeschichte war so eine meiner Unternehmungen! Alles taugte nichts, alles mißriet und blieb im Anfang stecken, was ich begann! Mochte der Teufel diese unsinnige Sparkasse holen! Ich mochte nichts mehr von ihr wissen.

Diese Zeit zwischen Mittagessen und Schulbeginn war an solchen Tagen wie heute immer mißlich und schwer herumzubringen. An guten Tagen, an friedlichen, vernünftigen, liebenswerten Tagen war es eine schöne und erwünschte Stunde; ich las dann entweder in meinem Zimmer an einem Indianerbuche oder lief sofort nach Tisch wieder auf den Schulplatz, wo ich immer einige unternehmungslustige Kameraden traf, und dann spielten wir, schrien und erhitzten uns, bis der Glockenschlag uns in die völlig vergessene „Wirklichkeit" zurückrief. Aber an Tagen wie heute — mit wem wollte man spielen und wie die Teufel in der Brust betäuben? Ich sah es kommen — noch nicht heute, aber ein nächstes Mal, vielleicht bald. Da würde mein Schicksal vollends zum Ausbruch kommen. Es fehlte ja nur noch eine Kleinigkeit, eine winzige Kleinigkeit mehr an Angst und Leid und Ratlosigkeit, dann lief es über, dann mußte es ein Ende mit Schrecken nehmen. Eines Tages, an gerade so einem Tage wie heute, würde ich vollends im Bösen untersinken, ich würde in Trotz und Wut und wegen der sinnlosen Unerträglichkeit dieses Lebens etwas Gräßliches und Entscheidendes tun, etwas Gräßliches, aber Befreiendes, das der Angst und Quälerei ein Ende machte, für immer. Ungewiß war, was es sein würde: aber Phantasien und vorläufige Zwangsvorstellungen davon waren mir schon mehrmals verwirrend durch den Kopf gegangen, Vorstellungen von Verbrechen, mit denen ich an der Welt Rache nehmen und zugleich mich selbst preisgeben und vernichten würde. Manchmal war es mir so, als würde ich unser Haus anzünden: ungeheure Flammen schlugen mit Flügeln durch die Nacht, Häuser und Gassen wurden vom Brand ergriffen, die ganze Stadt loderte riesig gegen den schwarzen Himmel. Oder zu anderen Zeiten war das Verbrechen meiner Träume eine Rache an meinem Vater, ein Mord und grausiger Totschlag. Ich aber würde mich dann benehmen wie jener Verbrecher . . ."

Er hatte nämlich ein einziges Mal einen richtigen Verbrecher gesehen, der mit Handschellen, von einer riesigen Menschenmenge begleitet, zum Amtsgericht geführt wurde. Der Mann hatte einen ungeheuer männlichen, trotzigen, selbstbewußten Eindruck auf ihn gemacht. Er wollte ebenso wie dieser Verbrecher ruhig zum Schaffot gehen, die Menge verachten und schweigen.

„Und wenn ich hingerichtet und tot war und im Himmel vor den ewigen Richter kam, dann wollte ich mich keineswegs beugen und unterwerfen. O nein, und wenn alle Engelscharen ihn umstanden und alle Heiligkeit und Würde aus ihm strahlte! Mochte er mich verdammen, mochte er mich in Pech sieden lassen! Ich wollte mich nicht entschuldigen, mich nicht demütigen, ihn nicht um Verzeihung bitten, nichts bereuen! Wenn er mich fragte: „Hast du das und das getan?", so würde ich rufen: „Jawohl habe ich's getan, und noch mehr, und es war recht, daß ich's getan habe, und wenn ich kann, werde ich es wieder und wieder tun. Ich habe totgeschlagen, ich habe Häuser angezündet, weil es mir Spaß machte und weil ich dich verhöhnen und ärgern wollte. Ja, denn ich hasse dich, ich spucke dir vor die Füße, Gott. Du hast mich gequält und geschunden, du hast Gesetze gegeben, die niemand halten kann, du hast die Erwachsenen angestiftet, uns Jungen das Leben zu versauen."

Die qualvolle Spannung verlangt ein Ende. Sie wird unerträglich. Die Angelegenheit endet ganz gleich wie bei *Keller* mit einer Rauferei. Der böse Freund muß die Zeche bezahlen. Der Aggressionstrieb sucht nach einem Objekt und bemächtigt sich des nächstliegenden, wobei unverstandene sexuelle Regungen und Haß zu einer Einheit verschmelzen.

Die Bedeutung des Raufens als sexuelle Lust wird von den wenigsten Kinderpsychologen verstanden. Man begreift sie besser, wenn man beobachtet, wie Knaben mit den Dienstmädchen und mit der Schwester raufen, an ihnen emporspringen, sie umklammern usw. In der Analyse eines Homosexuellen konnte ich feststellen, daß das Ringen für ihn ein sexuelles Vergnügen war. Es war seine einzige Möglichkeit, mit einem männlichen Körper in intimen Kontakt zu kommen. Die sexuelle (intendierte) Aggression verwandelt sich in eine scheinbar asexuelle. Liebe wird zu Haß gewandelt. Bei dieser Gelegenheit entlädt sich der ganze aufgespeicherte Haß und die aufgespeicherte impulsive Energie. Das Raufen ist eine Impulshandlung. Raufbolde sind meist Homosexuelle, die sich immer wieder ihre Männlichkeit beweisen wollen und zugleich nach Gelegenheiten suchen, mit Männern zusammenzustoßen. Knaben zeigen diese Reaktionen viel deutlicher. Wenn sie sich recht lieben, so wird es mit unfehlbarer Sicherheit zu einer Raufszene kommen, wobei auch die physische Überlegenheit auf die Probe gestellt wird.

„Als wir in der Nähe der Metzgergasse handgemein wurden, blieben gleich ein paar Leute stehen und sahen unserem Handel zu. Wir hieben einander in den Bauch und ins Gesicht und traten mit den Schuhen gegeneinander. Nun hatte ich für Augenblicke alles vergessen, ich war im Recht, war kein Verbrecher. Kampfrausch beglückte mich, und wenn Weber auch stärker war als ich, so war ich flinker, klüger, rascher, feuriger. Wir wurden heiß und schlugen uns wütend. Als er mir mit einem verzweifelten Griff den Hemdkragen aufriß, fühlte ich mit Inbrunst den Strom kalter Luft über meine glühende Haut laufen.

Und im Hauen, Reißen, Treten, Ringen und Würgen hörten wir nicht auf, uns weiter mit Worten anzufeinden, zu beleidigen und zu vernichten, mit Worten, die immer glühender, immer törichter und böser, immer dichterischer und phantastischer wurden. Und auch darin war ich ihm über, war böser, dichterischer, erfinderischer. Sagte er Hund, so sagte ich Sauhund. Rief er Schuft, so schrie ich Satan. Wir bluteten beide, ohne etwas zu fühlen, und dabei häuften unsere Worte böse Zauber und Wünsche, wir empfahlen einander dem Galgen, wünschten uns Messer, um sie einander in die Rippen zu jagen und darin umzudrehen, wir beschimpften einer des anderen Namen, Herkunft und Vater." [1])

Ende, Auflösung und künstlerische Gestaltung dieses Erlebnisses müssen im Originale nachgelesen werden. Ich kenne kein zweites Buch, das in so wundervoller Weise die Wurzeln der Kleptomanie im Kindesalter bloßlegt.

Fassen wir die Ergebnisse zusammen. Das Kind zeigt einen unwiderstehlichen Bemächtigungstrieb. Es betrachtet die Welt als sein Eigentum. Es empört sich dagegen, daß andere mehr haben sollen. Es empfindet seine Schwäche als Demütigung und revoltiert gegen die Unterdrückung durch eine männliche Tat, um sich zu beweisen, daß es ein Mann [2]) ist. (*Adler*s männlicher Protest.) Die dunkle Regung der Homosexualität, der Neigung zu einem Freunde und zu dem Vater oder Lehrer, wird in Haß verwandelt. Es hat die offene Empöreratittüde gegen jede Autorität und sieht im Verbotenen nur die Imperative der Autorität. Die Nichtbeachtung dieser Imperative erhöht sein Persönlichkeitsgefühl. Strafe und böse Worte erhöhen diese Trotzeinstellung, die durch Liebe und pädagogische Einsicht leicht behoben werden kann.

Die unverstandene Sexualität drängt zu einer Tat. Der sexuelle Impuls verlangt den Beweis, daß er in der Tat erwachsen und kein Kind mehr ist. Die verbrecherische Tat geht immer in einem hochgradigen Erregungszustand vor sich, mit einer Affektsteigerung, die logische Erwägungen unmöglich macht und die Hemmungen niederreißt. Die Objekte des Diebstahls sind oft nebensächlich. Es handelt sich mehr um das Stehlen als um das Gestohlene. Das gestohlene Objekt soll der Lusterhöhung dienen. Das Geld wird zum Naschen verwendet oder um Gegenstände zu kaufen, die das Persönlichkeitsgefühl erhöhen. Im Falle von *Hesse* eine Pistole. Über die symbolische Bedeutung der gestohlenen Gegenstände werden wir im nächsten Kapitel sprechen.

[1]) *Hermann Hesse*, „Klingsors letzter Sommer". Erzählung S. Fischer, Berlin 1920.

[2]) Der Mann bedeutet auch für das weibliche Kind ein Ideal der Tatkraft. Jedes Verbrechen ist im Sinne *Adlers* eine „männliche" Tat.

VI.

Die sexuelle Wurzel der Kleptomanie.

> Vielleicht hat überhaupt jegliche Wollust ihre tiefsten Wurzeln im Berauben des andern, ob du ihm nun le pucelage, la réputation sociale, la propriété, la vie oder irgend etwas anderes nimmst. Denn die Wollust ist die schärfste Betonung des Ich. Und das Ich verträgt am anderen keinen Besitz.
>
> *Marquis de Sade.*

Wir haben gesehen, wie stark der Stehltrieb im Kinde ist und nehmen an, daß in jedem Menschen ein Rest dieses Triebes vorhanden ist. Die Kultur bemüht sich, teils durch Erziehung, teils durch Androhung von Strafen den Stehltrieb zu hemmen, ihn einzufangen und unter Umständen kulturell zu verwerten. Wovon hängt es ab, ob ein Mensch den Stehltrieb weiter ausbildet und zum Dieb wird oder ob er ihn vollkommen überwindet oder — ziehen wir die dritte Möglichkeit in Betracht — ihn in einem parapathischen Zustand auslebt?

Der Sinn des Diebstahls beim Gewohnheitsdieb ist Gelderwerb auf kürzestem Wege mit Umgehung der Arbeitsleistung. Unser Eigentum wird entweder durch Erbschaft, Geschenk ohne Arbeitsleistung erworben oder durch Arbeit, die in irgend einen Wert umgesetzt worden ist. Der Dieb erspart sich diese Arbeit. Er ist arbeitsscheu. Nach meiner Erfahrung ist diese Arbeitsscheu schon ein pathologischer Zustand und stammt von der Neigung zu Tagträumen her. Ich habe leider keine analytischen Erfahrungen an kriminellen Gewohnheitsdieben. Aber ich nehme an, daß es sich bei jedem Verbrecher — mit Ausnahme der Degenerierten und psychopathischen Minderwertigkeiten — um Produkte der Erziehung und um Parapathien handelt. Eine künftige Zeit wird uns darüber mehr Klarheit bringen.

Das Stehlen macht dem Diebe keine Freude. Nur das Gestohlene. Die Freude am Diebstahl steht in direkter Relation zum Wert des gestohlenen Objektes. Der Kleptomane stiehlt um des Stehlens willen. Er sucht den Rausch der verbotenen Handlung.

Der Dieb handelt mit kühler Überlegung. Er erwägt die Chancen, berechnet den Vorteil, kann den Plan monatelang überlegen, ehe er ihn

ausführt. Der richtige Dieb darf kein Affektmensch sein. Er benötigt der Ruhe, der Überlegung. Er muß kaltes Blut bewahren.

Der Kleptomane handelt in einem Affektrausch. Er befindet sich in einem eigentümlichen, traumähnlichen Zustande, er gleicht einem Somnambulen. Er ist unruhig, von Angstgefühlen gefoltert, er fühlt, es muß etwas geschehen — wie es *Hesse* so anschaulich geschildert hat —, er benötigt eine Explosion *(Groß)*, er muß sich durch eine Tat von einer peinvollen Affektspannung erlösen. Er handelt entweder unter der Herrschaft eines momentan ihn überwältigenden Impulses oder eines Dauerimpulses. Der Diebstahl des Kleptomanen ist eine Impulshandlung, der des Diebes eine Triebhandlung mit Beherrschung des Intellektes. Beim Kleptomanen wird der Intellekt überwältigt, beim Gewohnheitsdieb steht der Intellekt im Dienste des Triebes. Ein Kleptomane kann auch die Chancen erwägen, er kann unter Umständen sehr schlau zu Werke gehen. Aber die Handlung erfolgt in einem Traumzustand, der klares Überlegen ausschließt. Er gleicht einem Betrunkenen oder leicht Alkoholisierten. Eine Überlegung ist möglich, aber sie ist gehemmt, sie ist wie benebelt. Der Affektrausch wirkt wie jede Intoxikation. Der Intellekt wird ausgeschaltet oder auf ein geringes Maß reduziert, es herrscht der Affekt. Folgen und Nachteile, Gefahr und Unannehmlichkeiten werden nicht mehr bedacht. Die Welt mit ihren Vorschriften, Gesetzen, Gefahren versinkt und es herrscht nur der Wunsch als Ausdruck des übermächtigen, alleinherrschenden Impulses.

Der Kleptomane benimmt sich wie ein Kind, das gleichfalls eine gesteigerte Affektivität und eine Neigung zu Impulshandlungen zeigt.

Erst die Kenntnis des Seelenlebens des Kindes macht uns die Kleptomanie verständlich. Ich will nicht über die Berechtigung der Lehre von den Monomanien sprechen, um so weniger, als wir sehen werden, daß es keine isolierten Monomanien gibt. Aber es besteht gar kein Zweifel, daß es Impulshandlungen gibt, die sich scheinbar immer nur auf ein Ziel richten. Es gibt Gewohnheitsraufer, es gibt eine Dipsomanie, eine Pyromanie und eine Kleptomanie, um nur einige der bekanntesten Impulshandlungen zu nennen (Die sexuellen Impulshandlungen, d. h. die offen sexuellen Impulshandlungen kann ich hier übergehen.) Es ist aber eine große Frage, ob es andere als sexuelle Impulshandlungen gibt. Ich meine, in jedem Falle wird sich der Zusammenhang mit dem Sexus nachweisen lassen. Viele ältere Autoren der präanalytischen Ära haben aufmerksam gemacht, daß der kleptomanische Trieb die Frauen meistens während der Menstruation oder in der Gravidität überwältigt. *August Wimmer* (De la cleptomanie au point du med. leg. Anal., ed. Psych. Nr. 3, 1921) faßt die Kleptomanie als Schwangerschaftsgelüste auf, ebenso *Weinberg*. Wir wissen, daß der weib-

liche Organismus während der Menstruation und der Gravidität sexualisiert wird. In diesem Zustande kann dem sexuellen Impulse viel leichter nachgegeben werden. *Wagner-Jauregg* (l. c.) betont, daß kleptomanische Impulse bei Frauen häufiger zur Zeit der Menses und Gravidität auftreten. Auch *Laqueur*[1]), der speziell die Warenhausdiebinnen in Betracht zieht, weist auf die organischen Grundlagen der Kleptomanie hin, die er in vielen Fällen als eine sexuelle Toxikose auffaßt. Er kommt zu folgenden Schlüssen:

1. Der Warenhausdiebstahl ist ein außerordentlich weitverbreitetes Vergehen gegen das Eigentum und fordert das öffentliche Interesse heraus, da namentlich auch Kinder teils selbständig sich auf diesen Wegen gegen das Gesetz vergehen, teils dazu von Erwachsenen verführt werden.

2. Die Polizeiverwaltungen haben die Pflicht, die Einrichtungen der Warenhäuser genau bewachen zu lassen und sie vor den rechtsbrecherischen Individuen zu schützen; die offene Auslage von Waren ohne Kaufzwang bietet eine große Gefahr für willensschwache Naturen. Sie ist möglichst einzuschränken.

3. Ob die Willensschwäche von Individuen, namentlich von Frauen gegenüber den Lockungen des Warenhauses eine krankhafte, bzw. eine „Zwangshandlung", ist, die die Verantwortlichkeit der Täter beschränkt oder aufhebt, muß vor Gericht der ärztliche Sachverständige entscheiden. Sie kann namentlich durch Geistesstörungen, angeborenen oder erworbenen Schwachsinn, beginnende Paralyse, Epilepsie, Entartung, schwere Hysterie und Neurasthenie bedingt sein. Auch vorübergehend können in der Menstruation, Gravidität oder im Klimax bei relativ geistig gesunden Frauen Zustände von Benommenheit vorkommen, in denen Diebstähle begangen werden, die als krankhafte Handlungen aufzufassen sind.

4. Die Ärzte haben genau abzuwägen, ob bei leicht neurasthenischen und hysterischen Individuen, die nie geisteskrank waren, eine mildere Auffassung ihrer Vergehen gegen das Eigentum von Warenhäusern am Platze ist, oder ob nicht einfach unlautere, in ihrem Charakter und ihren Verhältnissen liegende Motive den meist wohlüberlegten Diebstählen zugrunde liegen.

Duboisson[2]) hat in einer Monographie diese Form der Kleptomanie, den Warenhausdiebstahl, genau geschildert. Auch bei seiner Schilderung fällt es auf, daß der Diebstahl in einer Art Dämmerzustand begangen

[1]) Der Warenhausdiebstahl. Karl Marhold. Halle a. S., 1907.

[2]) Les voleuses de Grand Magasin. Paris 1902. Deutsch bei H. Seemann Nachfolger. 1904.

wurde, was für die Psychologie der Impulshandlungen von großer Bedeutung ist. Ich gebe hier einen Fall in der Übersetzung von *H. Fried* wieder:

Fall Nr. 32. „Fräulein H. . . . erzählt, daß die Anfänge ihres leidenden Zustandes bis zu ihrem fünfzehnten Jahre zurückgehen. Infolge eines tiefen Seelenschmerzes (ihre Mutter verweigerte ihre Einwilligung zu einer von ihr beabsichtigten Heirat) wurde ihre damals übrigens ganz mittelmäßige Gesundheit aufs tiefste erschüttert. Ihre Regeln — sie war mitten in der Katamenialepoche — hielten plötzlich inne und setzten mehrere Monate aus; ein ekzematöser Ausschlag trat hervor; Kopfschmerzen stellten sich ein und wurden die obligate Begleiterscheinung jedes monatlichen Unwohlseins.

Seit vier Jahren — zur Zeit eines neuen häuslichen Leides — kehrten die Kopfanfälle, die Hauptsorge und die Hauptqual ihres Lebens, sogar in den Zwischenzeiten der Regeln mit wachsender Häufigkeit und Intensität wieder. Diese Schmerzen überfielen sie plötzlich; sie gingen vom Nacken aus und strahlten gegen die Schläfe aus. Sie waren von Anfang an äußerst schmerzhaft und brachten die Kranke in einen solchen Zustand von Depression, daß sie nur von ihrem Leiden erfüllt war und allem, was um sie herum vorging, a p a t h i s c h g e g e n ü b e r s t a n d. S i e i s t i n d i e s e m Z u s t a n d e u n f ä h i g i h r e G e d a n k e n z u o r d n e n u n d s i c h d e r u n b e d e u t e n d s t e n A r b e i t h i n z u g e b e n, a m a l l e r w e n i g s t e n z u l e s e n o d e r z u s c h r e i b e n. Auf den Höhepunkten des Leidens ist sie ganz abwesend und weiß weder was sie sagt, noch was sie tut. Diese Krisen — und Krisen sind es in der Tat — dauern gewöhnlich mehrere Tage und weichen dann, indem sie sich unmerklich abschwächen, vollständig.

Obwohl ich nicht Gelegenheit hatte, Zeuge der Leiden und Störungen zu sein, die mir Frl. H. . . beschrieb, zweifle ich keinen Augenblick an der Wirklichkeit. Zunächst ist nichts wahrheitsgemäßer als das Gemälde, das sie von diesen Leiden entwirft, das eine Menge Frauen ertragen und vor ihr ertragen haben und in gleicher Weise schildern; ferner sind Gründe dafür vorhanden, daß sie dieses wirkliche Leiden hat.

Frl. H. . . ist in der Tat eine jener Prädisponierten, bei denen der geringste moralische Anstoß genügt, um schwere Nervenanfälle herbeizuführen. Sie ist nicht ohne erbliche Veranlagung; ihre Mutter starb an einem Hirnschlag, ihr Vater ist ein nervöser, Wut- und Gewaltausbrüchen unterworfener Mann. Sie selbst war von frühester Kindheit an nervös und reizbar; ihre nervöse Empfänglichkeit wurde durch einen Typhus, den sie mit zehn Jahren durchmachte, noch erhöht. Außerdem trat ihre Entwicklung sehr frühzeitig (mit zwölf Jahren) ein und vollzog sich nicht ohne Schwierigkeiten. Nichts vermag mich daher weniger zu überraschen, als der neuropathische Zustand, in den sie infolge der moralischen Erschütterung verfiel, die das Scheitern eines Heiratsprojektes verursachte.

Seitdem ist sie eine Kranke, — eine sowohl in physischer wie in moralischer Beziehung Kränkelnde. Wir haben nun das Wesen dieser Kopfkrisen erkannt, doch bilden diese nur eine hervortretende Erscheinung in ihrem krankhaften Zustand. Außer an diesen Krisen leidet sie immer noch an irgend einem Teil ihres Organismus; ist es nicht das Rückgrat, so ist es der Magen, ist es nicht der Magen, so sind es die Glieder. Dabei besteht habituelle Appetitlosigkeit, die kein Mittel, keine Diät zu überwinden vermochte, ferner hartnäckige Schlaflosigkeit. Wenn sie aber zufällig doch schläft, so ist es ein

aufgeregter, durch sonderbare Gesichte und außerordentlich schmerzhafte Empfindungen gestörter Schlaf. Sie bildet sich dabei ein, daß sie in einen Abgrund falle oder daß sie unglaubliche Schwierigkeiten machen mußte, um irgend ein unübersteigbares Hindernis zu überschreiten. Seit einigen Jahren ist sie außerordentlich mager geworden.

So sieht die Frau aus, die im vergangenen Juni im Magazin de Louvre verschiedene Gegenstände, einen Kupon Seidenstoff, ein Stück Spitzen, Handschuhe usw. zusammen im Werte von 26 Francs entwendete.

Frl. H. . . erklärte, daß sie im vergangenen Juni nach Paris kam, um über ihre Gesundheit den Dr. N. . ., an den sie sich schon wiederholt gewandt hatte, zu konsultieren. In diesem Augenblick litt sie, wie sie versichert, so heftig an ihren Kopfschmerzen, daß es ihr schien, als ob sich, wie sie sich selbst ausdrückte, ihre Gedanken verfinstern würden. Seit zehn Tagen verließ sie ihr Hotel nicht, da sie sich nicht fähig fühlte, einen Fuß vor den andern zu setzen und hatte in dieser Zeit kaum etwas zu sich genommen (ein Ei und eine Tapiokasuppe täglich). Bei dieser Diät kam sie aber immer mehr herab und versuchte schließlich, auf Anraten ihres Arztes, ein wenig auszugehen. Bei ihrem ersten Ausgang hatte sie wenig Glück; sie wurde mitten auf der Straße unwohl und sah sich veranlaßt, bei einem Apotheker einzutreten. Darauf vergingen einige Tage. Der Augenblick kam heran, wo sie wieder nach Clermont zurück mußte und wo sie ihr Vater schon erwartete; sie wollte aber um jeden Preis vor der Abreise noch einige dringende Besorgungen erledigen. Am 17. Juni ging sie daher in den Louvre, wo sie zunächst einige Gegenstände auswählt und bezahlt; sie verweilt aber noch einige Zeit im Warenhause und „der Kopf fing sich an zu drehen". Zunächst versuchte sie, hinauszukommen; im letzten Abteil des Hauses weiß sie nicht mehr was sie tut und nimmt die Spitzen und den Seidenkupon, den man bei ihr findet.

Die Beschuldigte behauptet, daß sie erst, als sie sich in der frischen Luft befand, ihren Verstand wiederfand und bemerkte, was sie getan hatte. Ihr erster Gedanke war der, sofort wieder die gestohlenen Gegenstände an ihren Platz zurückzustellen, doch wagte sie dies nicht zu tun.

Wieso geschah es nun, daß sie vier Tage später, am 21. Juni, wieder in das Warenhaus hineinging? Sie selbst sieht ein, daß in diesem zweiten Besuche ein Akt der Unklugheit ihrerseits lag. Nachdem sie gesehen hatte, zu welch ernsten Handlungen sie ihr Zustand der physischen und moralischen Erschlaffung führen könne, hätte sie sicher von diesem zweiten Besuche Abstand nehmen müssen. Ihre Einkäufe waren jedoch nicht beendigt und der Tag der Abreise rückte heran. Sie fühlte sich übrigens durch das, was ihr vier Tage vorher passiert war, gewitzigt, und meinte sich vorsehen zu können. Außerdem glaubte sie etwas kräftiger geworden zu sein und sagte sich ferner, wenn sie frühzeitig in das Warenhaus gehe, bevor der große Andrang herrsche, würde sie sicherlich weniger in die Gefahr kommen, wie das letzte Mal, die Sinne zu verlieren. Sie ging daher gegen zehn Uhr morgens in den Louvre und besorgte ihre Einkäufe. Aber auch diesmal fühlte sie ihren Geist „sich verflüchtigen" und als sie sich zum Fortgehen entschloß, war es zu spät. Sie hatte aber nicht mehr die Kraft, den in ihr erwachenden Trieben zu widerstehen. „Ich fühlte mich in diesem Augenblick", sagte sie, „wie von einem Alpdruck befallen. Mein Gehirn arbeitete sozusagen ohne Stützpunkt und die Gedanken drehten sich darin herum,

ohne daß es mir möglich wurde, sie aneinander zu reihen. Ich hatte das Gefühl für die Wirklichkeit verloren, ich wußte nicht mehr, wo ich war, ich empfand eine außerordentliche Angst und der Schweiß perlte mir von der Stirne."

Wenn wir diesen Fall einer oberflächlichen Analyse unterziehen — eine Psychanalyse ist ja leider nicht möglich —, so fällt uns zuerst der Umstand auf, daß Frl. H. . . den Diebstahl in der Fremde begangen hat. Man weiß, was für eine Französin vom Lande eine Reise nach Paris, nach der Stadt der unendlichen Möglichkeiten, nach dem Sündenbabel bedeutet.[1]) Sie machte die Reise offenbar mit einer geheimen Phantasie, etwas zu erleben. Die Kopfschmerzen sind schon ein Zeichen einer schweren Verdrängung. Sie will nicht wissen, welches Motiv sie nach Paris treibt. Sie ist unverheiratet und wahrscheinlich unbefriedigt. Sie ist vielleicht Virgo. Ein Heiratsprojekt verspricht baldige Befriedigung ihrer Wünsche in der Ehe. Aber das Projekt geht in Brüche und da setzt eben ihr neuropathischer Zustand (Kopfschmerzen) ein. Sie lebt in einer Traumwelt. In diesem Zustand tritt sie ins Magazin. Sie gibt an, daß sich daselbst ihre Gedanken verfinstert haben. Es treibt sie ein Impuls. Allein sie kann sich nicht Rechenschaft geben, welcher Art der Impuls ist. Es kommt zu einer Umschaltung der Impulse und — zu einem Diebstahl. Bezeichnend sind ihre Träume. Sie fällt in einen tiefen Abgrund (Sündenfall), sie hat ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden (Hemmungen der Moral, Angst vor den Folgen usw.), vielleicht Ekel. (Sie hat keinen Appetit und ist mager geworden.)

Nur in einem Traum- und Dämmerzustande ist diese Umschaltung der Impulse und Symbolisierung des realen Lebens möglich.

Eine andere, von *Duboisson* beobachtete Kranke verübte die Diebstähle in einem epileptischen Dämmerzustand. Man war früher geneigt, alle diese Traumzustände als epileptische Äquivalente aufzufassen. Aber der Prozentsatz der Epileptiker unter den Kleptomanen ist auf-

[1]) In einer ausgezeichneten Novelle schildert *Catulle Mendès* die Erlebnisse einer in der Provinz lebenden unverstandenen einfachen Frau in Paris. Sie spart viele Jahre, um diese Reise nach Paris möglich zu machen. Sie tritt dort in ein Magazin und sieht einen berühmten Schriftsteller, der eine Figur liebevoll betrachtet und sie leider als für seine Verhältnisse zu kostspielig dem Verkäufer zurückstellt. Sie tritt vor und bietet diese Figur dem Dichter als bescheidene Gabe einer Verehrerin an. Er nimmt das Geschenk geschmeichelt an. Sie hat nun das gewünschte Erlebnis. Er nimmt sie in seine Wohnung und verbringt eine Nacht mit ihr. Dann verabschiedet er sie. Sie ist schwer enttäuscht und stürzt sich in die Seine . . . (*Mendès* Novellen. Reklam.)

fallend gering. So gering, daß man ihn übersehen und ruhig vernachlässigen kann.

Unter den geistig Zweifelhaften hatte *Leppmann* viel Manische und Hypomanische, Entartete, jugendlich Minderwertige, auch Hysterische und Epileptische, letztere in Dämmerzuständen und Erregungsphasen vorausgesetzt. Aber nur e i n Fall schien ihm in letztgenannte Gruppe zu gehören, eine 32jährige Beamtensfrau, die wahrscheinlich von epileptischer Mutter stammte, selber am Ende der Menses regelmäßig an Ohnmachten zu leiden hatte, in denen sie bewußtlos wurde und sich in die Zunge und in die Backen biß. Nach dem Erwachen pflegte sie unruhig und reizbar zu werden, legte große Geschäftigkeit an den Tag, wurde grob gegen ihre Umgebung. An die Vorgänge in dieser Zeit fehlt die Erinnerung, auch an einen im Affekt von ihr gemachten Selbstmordversuch. Der Zustand dauert 2—3 Tage; auf ihn folgt eine erhebliche Ermattung, die Bettruhe nötig macht. In einer solchen Erregung hatte sie sich in einem Warenhause Gegenstände von geringem Werte angeeignet und hatte dabei einen hastigen, unstäten Eindruck gemacht. Sie war geständig; zeigte Teilerscheinungen der Basedowschen Krankheit, gute Intelligenz, keinen moralischen Defekt, volle Erinnerung an alle Einzelheiten der Tat. Sie wurde nach dem Gutachten *Leppmanns* auf Grund des § 51 freigesprochen.

Leppmann hat gleich *Dubuisson* die Erfahrung gemacht, daß Warenhausdiebstähle nicht so häufig unter den von Haus aus pathologisch Gearteten, die zur vereinzelten Straftat dieser Art neigen, sondern in einer ganz anderen Gruppe von weiblichen Individuen zu finden sind. Es waren weibliche Neurastheniker, die in dem Lebensalter der 30er Jahre standen — chronisch geistig Ermüdete, geschädigt durch gehäufte Entbindungen, Krankheiten, die blutarm, mit Kopfdruck, Kongestionen und anderen vasomotorischen Störungen, mit Gliederzittern, Herzklopfen etc. behaftet waren. Sie zeigten Verstimmung, Reizbarkeit und Zerstreutheit, Unlust zur Arbeit. Alle hatten dieselbe Entschuldigung: „In der Menschenmenge, im Lichterglanz wäre ihr Kopf benommen worden und sie hätten sich nicht recht überlegt, was sie täten!" — *Leppmann* nahm an, daß die Erschöpfungserscheinungen auf die Handlungsfähigkeit hier von wesentlichem Einflusse waren, alle Hemmungsvorstellungen gegenüber dem Anreize im Kaufhause erschwerten und plötzliches, sprunghaftes Handeln veranlassen konnten.

Nur *Mendel* legt Wert darauf, zu konstatieren, daß die meisten seiner Ladendiebinnen imbecille, paralytische oder epileptische Kranke waren, was mit meiner Erfahrung gar nicht übereinstimmt.

Bevor ich tiefer in die Psychologie der Kleptomanie eingehe, will ich nun meine ersten Erfahrungen mitteilen. Ich habe sie in der „Zeit-

schrift für Sexualwissenschaft" (Oktober 1910) unter dem Titel „Die sexuelle Wurzel der Kleptomanie" veröffentlicht. Ich gebe zuerst den Aufsatz in etwas erweiterter aber im Wesen unveränderter Form wieder.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Rätsel der Kleptomanie hat den Ärzten schon viel zu schaffen gegeben. Freilich in manchen Fällen war die Entscheidung schwer: Diebstahl oder Kleptomanie, Verbrechen oder Krankheit. Für Kleptomanie entschied man sich, wenn das Motiv zum Diebstahl vollkommen fehlte und ein unüberwindlicher Zwang nachgewiesen werden konnte.

Besondere Beachtung fand der Umstand, daß reiche oder zumindestens gut situierte Damen sich in den großen modernen Warenhäusern Diebstähle zuschulden kommen ließen. *Duboisson* hat erst in jüngster Zeit diese Monomanie als „Magasinitis" eingehend beschrieben. Schon vorher haben *Bontemps* (Du vol dans les grand magasins, Lyon), *Lasegue* (Le vol aux étalages) und *Letulle* (Voleuses honettes, Gazette medic. des Paris, 1887, Nr. 90) eine Reihe interessanter Fälle mitgeteilt, die alle fast einen und denselben psychischen Mechanismus aufweisen. Die Damen geben an, es hätte sie plötzlich eine unbekannte Macht gezwungen, irgendeinen Gegenstand zu berühren und einzustecken. Nachher besteht bei einigen Amnesie; andere schämen sich furchtbar und bereuen ihre Tat; viele rühren das gestohlene Objekt gar nicht an.

Sehr interessant ist die Objektwahl. Es handelt sich meist um Kleinigkeiten: Spitzen, Handschuhe, Nippes, ein Stück Stoff, ein kleines Notizbuch, Bleistifte usw. Einzelne Fälle zeigen noch eine gewisse oberflächliche Motivierung. Eine wohlhabende Frau, deren Kind krank ist, stiehlt eine Puppe. Das kann man noch eher verstehen als die Gräfin, die Spitzen stiehlt *(Letulle)*. Hören wir ihre Schilderung an „Il m'est impossible de dire ce qui s'est passé en moi; la tentation a été plus forte que moi! Je ne sais pas ce qui s'est produit. Mais je pris cet objet et je l'ai caché!"

Viele Frauen stehlen Kinderspielzeug, besonders Puppen, worauf wir später noch zurückkommen werden. Das Stehlen solcher Kinderspielzeuge wie einer Puppe zeigt deutlich den infantilen Zug. Auch möchte ich nochmals hervorheben, daß alle diese Diebstähle in einem Traumzustand begangen werden. Wirklichkeit und Phantasie verschwimmen für einen Moment vollkommen. Die Kleptomaninnen sind alle Tagträumerinnen. Die Kinder erliegen den Versuchungen am leichtesten.

Es handelt sich um eine Versuchung zu einer Sünde. Wie mir einige meiner Psychanalysen bewiesen haben, ist die Wurzel aller dieser Fälle von Kleptomanie eine unbefriedigte Sexualität. Diese Frauen kämpfen mit der

Versuchung. Sie sind im ewigen Kampfe mit ihren Begierden. Sie suchen die ihnen „adäquate Form der Befriedigung“, sie suchen oft einen Eindruck der Kindheit, den sie wieder erleben möchten. Sie würden gerne das Verbotene tun. Allein es fehlt ihnen die Kraft. Der Diebstahl ist für sie ein symbolischer Akt Es handelt sich immer nur darum, daß sie etwas Verbotenes machen, etwas nicht ihnen Gehöriges anrühren. Auch die gestohlenen Gegenstände haben eine geheime symbolische Bedeutung, die wir aus unseren Traumanalysen wohl kennen. So stiehlt jene Gräfin eine symbolische Spitze, einen Bleistift oder eine Zigarrenspitze: einen Penis. In anderen Fällen werden glänzende Gegenstände — Schmuck — gestohlen, weil diese die Kinder am meisten anziehen.

Diese meine Entdeckung der sexuellen Wurzel der Kleptomanie wollte ich schon an anderer Stelle publizieren, als mich *Freud* auf das gedankenreiche Werk von Dr. *Otto Groß* „Das *Freud*sche Ideogenitätsmoment und seine Bedeutung im manisch-depressiven Irresein *Kraepelins*“ (Leipzig, F. C. Vogel, 1907) aufmerksam machte.

Daselbst findet sich die genaue Analyse eines Falles von Kleptomanie bei einer an manisch-depressivem Irresein leidenden Kranken.

Fall Nr. 33. Es handelt sich um ein junges, aus gesunder Familie stammendes, nicht belastetes Mädchen, das im siebenten Jahre eine Verletzung des Kopfes durchgemacht hatte, später an Ohnmachten litt und von periodischen Verstimmungen und Erregungszuständen befallen wurde. Sie wurde später von heftigen kleptomanischen Zwangsvorstellungen gequält. „Ich habe damals nichts liegen sehen können, habe den unbegreiflichen Drang gehabt, die Gegenstände an mich zu nehmen. Es waren keine Dinge, die mir besonders gut gefielen; ich habe es nehmen müssen; ich habe keine Ruhe gehabt, bis ich es genommen habe.“

Seit vier Jahren hatte die Patientin ein Verhältnis mit einem impotenten Manne. („Sie habe nichts liegen lassen können!“) Als er endlich die Potenz erlangte und sie sich gravid wähnte, schwanden die Diebstahlsimpulse. (Sie hatte ja nicht mehr nötig, etwas „Fremdes“ zu nehmen.) Einen besonderen Eindruck hatte auf sie die Frage eines Beichtvaters gemacht, der sie nach ihren sexuellen Erlebnissen ausfragte. Z. B. ob sie das Glied selbst in die Hand genommen und eingeführt habe.

Die Zahl der gestohlenen Objekte war sehr groß. Verschiedene Gegenstände: Strümpfe, Pelz, Handschuhe, Täschchen, Armband, Ring, Regenschirm usw. Wer sich mit Psychanalysen beschäftigt hat, der wird sofort erkennen, daß diese Gegenstände einen hohen symbolischen Affektwert aufweisen. (Täschchen, Ring, Armband, Pelz, Strümpfe, Handschuhe sind alles Gegenstände, in die man etwas hineinsteckt; Regenschirm, ein häufiges Symbol für Penis, wohl wegen des Aufmachens, das an eine Erektion erinnert.)

Groß erkennt nun in seiner Psychanalyse sofort die sexuelle Wurzel dieses Falles von Kleptomanie. Es handelt sich bei der Patientin darum, „etwas Verbotenes heimlich zu tun“ — oder noch

deutlicher ausgedrückt „e t w a s V e r b o t e n e s h e i m l i c h z u n e h m e n". (Vergleiche die Frage im Beichtstuhl, ob sie den Penis „in die Hand genommen".) *Groß* bemerkt treffend: „So stellt sich die Genese des kleptomanischen Symptoms geschlossen dar: der verbindende Inhalt: „Etwas Verbotenes heimlich nehmen" ist beiden Motiven g e m e i n s a m, dem sexuellen Wunsch und dem Trieb zum S t e h l e n: auf dieser anknüpfenden Assoziation überträgt sich die affektive Energie vom bewußtseinsunfähigen sexuellen Motiv auf das Motiv des S t e h l e n s, das charakteristischerweise wenigstens als Gedanken einem viel geringeren seelischen Widerstande unterliegt. Sobald sich diese Übertragung i n h a l t l i c h einmal fest fixiert hat, bleibt nunmehr das Motiv des Stehlens definitiv das „S y m b o l" für jeden Wunsch nach sexueller Befriedigung und übernimmt die g a n z e a f f e k t i v e W e r t i g k e i t, d i e g a n z e i m p u l s i v e E n e r g i e d e r S e x u a l i t ä t. U n d d i e s e d e p l a c i e r t e A f f e k t b e t o n u n g b e d i n g t d e n p a t h o l o g i s c h e n Z w a n g s i m p u l s.

In seinem tiefen Werke „Über psychopathische Minderwertigkeiten"[1]) kommt *Groß* wieder auf die Kleptomanie zurück. Er sagt:

„Wir wollen dies an einem Beispiel durchmachen. Wir wählen die gewöhnlichste und am meisten typische Form der Kleptomanie, die Warenhausdiebstähle, die von Frauen der bessergestellten Kreise ausgeführt werden und sich dadurch auszeichnen, daß die Motive des gewöhnlichen Diebstahles nicht oder nicht in einer dem Risiko irgend entsprechenden Intensität vorhanden sind und daß sich die Tat auf einen unwiderstehlichen, meist plötzlich auftretenden und mit einem gewissen Gefühl von Bewußtseinsveränderung verbundenen Zwangsimpuls zurückführen läßt. Wir wollen versuchen, diesen eigentümlichen Zwangsimpuls nach den Ergebnissen *Freuds* zurechtzulegen. Dem Zwangsimpuls liegt ein ganz bestimmter Inhalt zugrunde, den wir uns dadurch zugänglich machen, daß wir den Kern des krankhaften Triebes in seiner abstrakten universellen Form herausgreifen. Das Grundmotiv ließe sich etwa in die Formel prägen: E t w a s V e r b o t e n e s h e i m l i c h n e h m e n. Und dieses allgemeine Motiv spielt nun tatsächlich eine große Rolle in der Psyche der Frau aus den höheren Ständen, zwar nicht auf dem Gebiete des Eigentums, wohl aber auf erotischem Gebiete. Und hier nun setzt der pathogene Mechanismus ein. W i r k e n n e n d i e a l l g e m e i n p a t h o g e n e B e d e u t u n g jener Suggestionen, die vom Weibe die Repression der sexuellen Wünsche verlangen — vorausgesetzt nämlich, daß das einzelne Individuum die aufgenötigten Ideen zu seinen eigenen macht und den Konflikt in sein Inneres verlegt. Dann tritt die ganze Persönlichkeit in solchen Gegensatz zum erotischen, besonders zum aktiv erotischen Wunsch, daß dieser nicht mehr im Bewußtsein möglich ist. Der Komplex unterliegt der „Zensur", er ist „bewußtseinsunfähig" geworden. Und nun tritt das Gesetz der Verschiebung der psychischen Energie längs der gebahnten Assoziationswege in Kraft. Die Energiemenge, die sich psychologisch als Affektgröße äußert, ergreift andere Komplexe, und zwar gerade solche, die mit dem ver-

[1]) Wilhelm Braumüller, Wien und Leipzig, 1909.

drängten assoziativ eng verbunden sind. Diese assoziativen, das heißt funktionell erworbenen Verbände bedeuten bei diesen prinzipiell funktionellen Erkrankungen dasselbe, was bei den organischen Störungen die im Organe präformierten Zusammenhänge bedeuten. Wir haben es oben ausgesprochen: die von der Krankheit elektiv befallenen Einheiten sind bei den organischen Störungen durch die anatomischen oder psychologischen Anlagen des Organismus vorgebildet, bei den ideogenen Prozessen aber durch den funktionellen Erwerb. Und dieser funktionell erworbenen Gliederung entsprechen physiologisch die gebahnten Assoziationswege, psychologisch die inhaltliche Verwandtschaft der Vorstellungen. Also auf inhaltlich verwandte Komplexe überträgt sich die psychische Intensität des Verdrängten. Das ist es, was als „Ausdruck durch ein Symbol“ bezeichnet ist. Und um ein solches Symbol handelt es sich auch in unserem Falle. Die assoziative Brücke, auf der sich die Verschiebung der Energie vollzieht, ist das inhaltlich Gemeinsame: „Etwas Verbotenes heimlich nehmen.“ Auf diesem Verbindungswege überträgt sich nun außerhalb der Bewußtseinskontinuität die unwiderstehliche Gewalt des „zensurierten“ erotischen Wunschgedankens auf die naheliegende und — als Gedanken — einer viel geringeren Gegensuggestion und Zensur unterliegende Vorstellung des Wunsches nach dem fremden Eigentum.“

Groß übersieht ganz die infantile Wurzel dieses Leidens, die mir in meiner ersten Publikation[1]) auch entgangen ist. Auch der Zusammenhang zwischen den Traumzuständen und der Triebhandlung ist noch nicht betont, die Kleptomanie noch nicht als sexueller Infantilismus erkannt . . .

Jetzt können wir den Vorgang einfacher ausdrücken. Es handelt sich um einen „verdrängten“ sexuellen Wunsch, der vermittelst eines Symbols oder einer symbolischen Handlung zur Tat wird. Jeder Zwang im psychischen Leben entsteht durch Verdrängung.

Die Zusammenhänge zwischen Diebstahl und abnormem Sexualleben sind schon früheren Beobachtern aufgefallen. Sie haben sich ihnen einfach aufgedrängt. Sehr häufig sind Diebstähle aus fetischistischen Gründen beschrieben worden. *Zippe* (Wiener med. Wochenschrift, 1879, Nr. 23) berichtet über einen Bäckergehilfen, der seit dem neunzehnten Jahre exzessiv onanierte und Sacktücher stahl. Man fand bei ihm 80— 90 Sacktücher. Die symbolische Bedeutung dürfte wohl darin liegen, daß das Sacktuch in die Tasche gesteckt und beim Onanieren zum Auffangen des Samens verwendet wird.

Krafft-Ebing führt in seiner „Psychopathia sexualis“ (13. Aufl., 1907, herausgegeben von Dr. *Alfred Fuchs*) eine ganze Reihe einschlägiger Beobachtungen an. Es ist ein sonderbarer Reigen: Ein Arbeiter, der seit seinem 14. Lebensjahre S c h u h e stiehlt (Beobachtung 79), ferner ein Schuster, der Nachthauben, Strumpfbänder und Frauenwäsche raubte und stahl (Beobachtung 108). Ein Schürzendieb.

[1]) Die sexuelle Wurzel der Kleptomanie. Ztschr. f. Sexualwissenschaft, 1908, H. 10. Leipzig. Georg H. Wigands Verlag

dessen Träume sich nur um Schürzen drehen (Beobachtung 111). Ein Fabrikant, der sich widerrechtlich Lederhandschuhe angeeignet (Beobachtung 127). Ein Taglöhner, der zirka 100 Weibertaschentücher gestohlen hat (Beobachtung 235), ebenso ein Dienstknecht (Beobachtung 236).

Diese Diebstähle verraten ihre sexuelle Ätiologie ohneweiters. Das gestohlene Objekt hat eben seinen Wert als sexueller Fetisch, welcher ja nichts anderes als ein durch besondere Umstände fixiertes Symbol ist. *Kersten* (Archiv f. Kriminal-Anthropol., 1906, XXV) erzählt die Geschichte eines Steinbrucharbeiters, welcher ein Damenkleid stahl, dasselbe anlegte und dann mit seiner Frau koitierte. Er konnte überhaupt keinen Koitus ausführen, wenn er sich nicht vorher einen Unterrock anzog.[1])

Bei den Frauen tritt aber häufig ein anderes, entgegengesetztes Moment ein. Sie verbergen die gestohlenen Gegenstände und trauen sich nicht, sie zu berühren. So in dem Falle von *Ladame* (Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte, 1902, S. 102. Observations de soi-disant Cleptomanie d'un cas d'une Psychoneurastenique). Eine kastrierte Frau, die Witwe wurde und keine Not litt, erkrankte an einer Angstneurose (Gefühl von Mattigkeit, Schlaflosigkeit usw.). Vor der Begehung eines Diebstahls empfand sie große Angst. Jedesmal nachher Reue. Sie traute sich nicht, die gestohlenen Gegenstände anzurühren. Sie benahm sich so, als ob es sich um die Berührung von Genitalien handeln würde.

Nun will ich in dieser kleinen Kasuistik einige eigene Beobachtungen von echter Kleptomanie anführen. Es handelt sich nicht um echte Fetischisten, sondern um solche Parapathiker, die einfach aus unbefriedigter Sexualität eine symbolische (verbotene) Handlung vollziehen.

Fall Nr. 34. Eine zirka 45jährige, im Klimakterium stehende, sehr üppige, noch immer schöne und begehrenswerte Frau soll ihre vier Töchter auf einen Ball führen. Knapp bevor sie das Haus verläßt, erlebt sie noch eine große Aufregung. Ihr Mann hat seine brennende Zigarre auf ihren Unterrock

---

[1]) Das Thema wird uns noch bei der Besprechung des Fetischismus beschäftigen, wo ein interessanter Fall von Kleptomanie infolge fetischistischer Neigungen geschildert wird. Auch *Bloch* betont in seinem Standardwerke die sexuelle Wurzel der Kleptomanie und weist auf den bekannten Ausspruch von *Lichtenberg* hin, daß der Geschlechtstrieb zu Diebereien verleite und daß der in England gemachte Vorschlag, die Diebe zu kastrieren, auch seinen Beifall fände. Auch er anerkennt die Tatsache, daß die Diebstähle sehr häufig in der Zeit der Gravidität oder Menstruation ausgeführt werden, ebenso wie im Beginne des Klimakteriums, wenn schon physiologisch die Libido aufgepeitscht ist.

Bloch macht auf einen Fall aufmerksam, in dem die Kleptomanie mit Zoophilie kombiniert erscheint (S. 704). Ein 13jähriges Mädchen stiehlt nur Pferde und Fuhrwerke, welche mit Pferden bespannt sind.

gelegt, die ein Loch in den dünnen Stoff brennt. Sie macht ihm heftige Vorwürfe.

Dann begibt sie sich auf das Ballfest, woselbst sie um Mitternacht von einer Dame beschuldigt wird, daß sie ihr ein kostbares Spitzentuch gestohlen habe. Sie behauptet, das Tuch gefunden zu haben, was einige Zeugen bestreiten. Die Sache wird dann gütlich beigelegt.[1])

Im Anschluß an diesen Vorfall erkrankt sie an einer schweren Depression, während der sie ein Vorwurf hartnäckig beherrscht. Dieser Vorwurf lautet: „Ich mache mir Vorwürfe, daß ich meine Tochter nicht früher hergegeben habe." Die Motivierung geht dahin, daß ihre jüngste Tochter vor vier Jahren einen sehr reichen Mann hätte heiraten können und daß sie die Einwilligung verweigert habe, weil das Kind noch zu jung gewesen wäre.

So weit wäre ja alles ganz logisch. Aber hinter diesem Vorwurf steckt ein ganz anderer, den die Analyse ans Tageslicht brachte.

Die Tochter, das heißt die „Kleine", ist ein häufiges Symbol für Vagina. Sie macht sich also Vorwürfe, daß sie ihre Vagina nicht früher hergegeben hat. Ihr Mann ist nämlich seit zehn Jahren vollkommen impotent. Sie war immer leidenschaftlich und sehr bedürftig. An Bewerbern fehlte es ihr nicht, wohl aber an dem Mut zur Sünde. Sie ist sehr fromm und betrachtet die Ehe als eine heilige Institution.

An dem Tage, als sie den Diebstahl beging, war sie sexuell sehr erregt, wie immer, wenn sie menstruierte. Die brennende Zigarre, die ein Loch in den Rock gebrannt hatte, erinnerte sie an die Zeiten, wo ihr Mann noch jung und feurig gewesen. (Vergleiche die Beobachtung 35 von *Krafft-Ebing*. Ein 29jähriger Kaufmann, der Orgasmus erzielte, wenn er mit seiner Zigarette die Kleider der Passantinnen anbrannte.)

Sie setzte der Analyse großen Widerstand entgegen. In solchen Fällen benütze ich den Kunstgriff [2]), den ich in meinem Buche „Nervöse Angstzustände und deren Behandlung" (Urban & Schwarzenberg, 3. Aufl., 1921) ausführlich beschrieben habe. Ich lasse nämlich eine zwanglose Reihe von Worten sagen, die ihr gerade einfallen.

Ihr fallen die Worte ein: „Zigarre — Kerze — Zuckerlgeschäft — Wiedergeburt — Stiefelzieher — Elektrische — Stein — Lampe — Blumen — Schachtel — Violine — Künstler."

Nun fordere ich sie auf, aus jedem dieser Worte einen Satz zu bilden. Es kommen folgende Sätze zustande, deren Übersetzung, resp. Deutung ich gleich hinzufügen will.

„Die Zigarre ist erloschen." (Impotenz ihres Mannes.) „Die Kerze ist ausgebrannt." (Gleichsinnig.) „Im Zuckerlgeschäft kauft man Süßigkeiten." (Sie nascht gerne und würde gerne verbotene sexuelle Genüsse einkaufen. Geschäft Symbol für Vagina.) „Ich möchte gerne eine Wiedergeburt erleben." (Diesen Satz erklärte sie damit, daß sie jetzt gescheiter wäre, wenn sie wieder einmal jung wäre.)[3]) „Der Stiefelzieher ist ein ekelhaftes Instrument." (Ihr Mann gebraucht einen Stiefelzieher.) „Auf der Elektrischen fahre ich gerne;

---

[1]) Auch als Ersatzdiebstahl aufzufassen. Sie führt ihre Töchter auf den Ball, wo ja Gefahr ist, daß eine oder die andere Tochter Feuer fängt und ihr genommen wird.

[2]) Wird jetzt nicht mehr von mir angewendet.

[3]) Übrigens ein typischer Gedanke bei älteren Frauen, die meistens sagen: Wenn ich etwas bereue, so ist es der Umstand, daß ich so wenig leichtsinnig gewesen bin.

die Elektrische hat zwei Waggons." (Zwei Männer, damit begeht sie aber ein Verbrechen und kann eingesperrt werden.) „Nach Stein kommen die Verbrecher." (Stein ist ein Gefängnis in der Nähe von Wien.) „Ich pflücke gerne Blumen." „Eine alte Schachtel sieht niemand an." „Ich höre gerne Violine." „Es muß ein Künstler sein."

Und nun erfahre ich, daß der letzte der Männer, der sich um sie beworben hat, ein Violinkünstler war. Es kam wohl zu einem kleinen Flirt, aber ohne daß sie sich zu einem unbesonnenen Schritt hinreißen ließ.

Eine weitere Erklärung verdient noch ein Symptom, das in der Depression auftrat. Sie hielt sich für verarmt und wurde sparsam. Es entsprach nur teilweise einem Bedürfnisse. Auch sprach sie immer davon, sie wolle sich ein „neues Geschäft" einrichten und Geld verdienen. Auch dieser Wunsch hat eine geheime sexuelle Bedeutung. Sie wollte anfangen, mit ihrer Schönheit Geld zu verdienen. Es ist der typische Dirnentraum, den man so häufig bei parapathischen Frauen trifft. So erklären sich alle Symptome zwanglos durch Aufdeckung der unterirdischen, verdrängten Liebesströmungen. Der Diebstahl war dasjenige Verbrechen, das einem geringeren seelischen Widerstand begegnete. Er war die symbolische Darstellung eines Sündenfalles, bei dem sie dennoch ihre sexuelle Reinheit bewahren konnte.[1])

Bemerkenswert sind in diesem Falle zwei Momente: Die Patientin befand sich zur Zeit der Tat im Zustande der Menstruation und zeigte bald darauf eine schwere Depression. Oft geht die Depression dem klepto-

[1]) *Sadger* hat in seiner „Lehre von den Geschlechtsverirrungen" diese meine ersten Schlußfolgerungen vollkommen angenommen und sogar genauer spezifiziert. Er sagt: „Noch eines dünkt mich beachtenswert. Es ist wohl mehr als ein bloßer Zufall, daß alle diese weiblichen Fetischisten Kleptomaninnen sind. Die psychanalytische Forschung hat nun aufgedeckt, daß alles, was die Stehlsüchtigen sich aneignen, Penisersatz ist, und zwar entweder jenes Glied, das ihnen in frühester Kindheit geraubt ward — sie kommen ja schon kastriert auf die Welt — oder aber in anderen Fällen des heißersehnten väterlichen Gliedes. Hält man diese Erfahrung an die Fälle der Franzosen, dann wird der Fetischismus derselben nur noch wahrscheinlicher. Wie beim männlichen Perversen der Fetisch regelmäßig Ersatz des nackten weiblichen Genitales, so bei jenen Frauen ein Äquivalent für das gesuchte Membrum virile." — Wir werden später sehen, wie einseitig diese Auffassung ist. Das Problem der Kleptomanie ist etwas komplizierter, als es sich der Autor träumen läßt. Die Beziehungen der Homosexualität zum Fetischismus beweisen schon deutlich, daß nicht immer von weiblichen Patienten der Penis gesucht wird. Es handelt sich nicht um die symbolische Befriedigung der Sexualität schlechthin, sondern um die adäquate Form der Befriedigung. Wir haben den Onanisten gesehen, der sich etwas nimmt, die heterosexuelle Frau, die etwas einsteckt, die homosexuelle, die z. B. eine Spieldose ihrer Freundin (ein weibliches Genitalsymbol) stiehlt, den Masochisten, für den die Angst und Strafe das wichtigste am Diebstahl ist, den Sadisten, dem der Schaden, den er anderen zufügt, Wollust bereitet, den Reigen der Fetischisten und bei noch größerem analytischen Material werden sich wahrscheinlich alle Parapathien als Motive der Kleptomanie nachweisen lassen. Muß denn die Kastration in jeder Parapathie die Hauptrolle spielen? Wird die Analyse durch Einseitigkeit nicht zur Spielerei und Farce? Jede Arbeit ist dann überflüssig. Man suche einfach nach Ödipus- und Kastrationskomplex und die Arbeit ist erledigt: Quod erat demonstrandum!

manischen Akte voraus, worauf *Janet* hingewiesen hat. Wir werden einige seiner Fälle im nächsten Kapitel kennen lernen.

Die Depression ist die Reaktion auf einen unerfüllbaren sexuellen Wunsch. („Die Depression ist die Tugend, die darüber weint, daß sie nicht das Laster ist.") Es ist zu bedenken, daß nicht allein das normale heterosexuelle Begehren zu kleptomanischen Akten führt. In vielen Fällen handelt es sich — was ich in der ersten Fassung dieser Arbeit nicht scharf genug betont habe — um die fixe sexuelle Idee, um eine Szene der Kindheit, die neubelebt werden soll, kurz um die „adäquate sexuelle Befriedigung". Auch die homosexuellen Tendenzen drängen zu Impulshandlungen und äußern sich oft als schwere Depression.[1])

Die Kenntnis der Sexualsymbolik ist der Schlüssel zum Verständnis der Kleptomanie, vielleicht sogar aller Monomanien. Bevor ich weitere Beispiele eigener Erfahrung mitteile, will ich versuchen, einige fremde Beobachtungen zu analysieren.

Fall Nr. 35. *Didier* (Kleptomanie und Hypnotherapie, Halle a. S. 1896) erzählt von einem Jüngling, der bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahr ein braver, fleißiger Schüler war. Dann wurde er plötzlich träge, apathisch, lernunfähig. (Diese Wandlung tritt meistens auf, wenn die sexuellen Triebe übermächtig werden und keine Abfuhr vorhanden ist.) Der Knabe verübte einige Diebstähle. Er hat schon im vierten Lebensjahre (seit der ersten infantilen Sexualerregung) gestohlen. Er erbricht den Schrank seines Prinzipals. Vollständige Heilung durch Hypnotherapie. *Didier* führt übrigens vollkommen korrekt die Kleptomanie auf einen Untergrund von Hysterie zurück. Das Verständnis dieser hysterischen Symptome verdanken wir *Freud*. Wir wissen jetzt, welchen Zusammenhang diese Symptome mit dem unbewußten Seelenleben aufweisen. Es handelt sich um hysterische Symbolhandlungen. Das Erbrechen des Schrankes war die symbolische Darstellung einer sexuellen Handlung.

Fall Nr. 36. Ein anderer, von *Lasègue* beobachteter Fall. (Le vol aux étalages. Archives génerales de Medicine 1880.) Eine 25jährige Frau geht in ein Geschäft, um Handschuhe und einen Regenschirm zu kaufen. Sie stiehlt eine Krawatte und ein Fläschchen Parfüm. Sie lebt schon einige Jahre von ihrem Manne getrennt in Abstinenz. Sie zeigt typische Symptome einer Angstneurose mit hysterischem Einschlag. Sie leidet an „süßen Ohnmachten", Erstickungsgefühl und Angstanfällen. Sie hat zeitweilig Schlingkrämpfe, so daß sie nicht essen kann. Sie beschreibt ihre Anfälle: „Ma tete se brouille; j'ai un peu l'esprit, qui n'est pas clair, la tete se charge, le coeur bat, les idées se confondent; il me reste pendant quelques jours de l'étonnement et de la fatigue, puis tout se remet."

Sie verteidigt sich damit, daß sie ihren Regenschirm einwechseln und einen Ring suchen ging, den sie verloren zu haben glaubte. Es handelt sich um eine symbolische Darstellung des Wunsches, sich von ihrem Manne, der ein roher Kerl und Säufer war, scheiden zu lassen, sich einen neuen Ring, einen neuen Mann (Regenschirm) zu kaufen. Die Handschuhe symbolische Darstellung von Condoms („gloves for the love" lautet der englische Name).

[1]) Vgl. das Kapitel „Depressionen, ihr Wesen und ihre Behandlung" in Bd. II.

Fall Nr. 37. Eine 36jährige Frau X. lebt wegen der häufigen Abwesenheit ihres Mannes fast permanent in Abstinenz. Seit einigen Jahren leidet sie an nächtlichen Krisen. Es befällt sie eine rege Unruhe, sie ist enorm reizbar. Sie hat Anfälle von pavor nocturnus. Sie springt aus dem Bette, öffnet und schließt die Türen (!), schreit, flieht, als ob sie verfolgt wäre — schläft erst des Morgens ein. Seit zwei Jahren leidet sie an Schwindel. (Die Bedeutung des Schwindels und des Türenschließens findet man in meinem Buche „Nervöse Angstzustände" ausführlich dargestellt.) Sie wird in einem Geschäfte ertappt, als sie einige Kleinigkeiten, darunter zwei Spitzen und ein Paar Handschuhe, ferner ein kleines Notizbuch stahl. (Das „Buch"[1]) verriet deutliche Dirneninstinkte!)

Fall Nr. 38. Ein 26jähriges, abstinent lebendes Fräulein stiehlt in einem Magazin Bleistifte. Sie ist ein zerstreutes, zu jeder Arbeit unfähiges Wesen. Ihre Ausrede geht dahin, daß sie der Vater zu strenge halte. Auch dieses Mädchen ist symbolisch auf der Suche nach einem Phallus. (Bleistift.)

Die sexuelle Wurzel der Kleptomanie erkennt *Placzek* in nachfolgendem Falle:

Fall Nr. 39. „Eine 26jährige Fabriksbesitzerstochter, mittelschwer erblich belastet, fällt schon in frühester Jugend durch eine üppig wuchernde Phantasie auf. Stundenlange kann sie sich mit den für sie Leben gewinnenden Gegenständen unterhalten. Später in der Schule zeigt sie sich lügnerisch, erzählt und schreibt ihren Freundinnen von Dingen, die nie geschehen sind. von Bädern und vornehmen Hotels, in denen sie nie war, von vornehmen Personen, die sie nie kennen lernte, von opulenten Diners mit allen erdenklichen Einzelheiten, die nie stattfanden. Ihrer Mutter schildert sie einen Sylvesterabend bei einer Freundin mit allen möglichen festlichen Einzelheiten und dabei hatte sie einsam zu Hause gesessen. Ihre Schwester erhält eines Tages Kondolationen zum Heldentode ihres Bräutigams und dabei war sie nie verlobt. Die Angeklagte hatte die phantastische Mär ersonnen. Die Mutter empfängt Liquidationen eines Zahnarztes, den ihre Tochter in einem anderen Ort konsultiert hatte, für ihre Tochter mit der Signatur: Freiin von . . . Dabei richtige Adresse. Auf einer Reise lernt die Tochter einen Offizier Freiherrn von O. kennen, der sich anscheinend für sie interessiert. Er fällt kurz darauf. Als Frl. X. eines Tages in B. ist, schildert sie ihrer Mutter bis in jede Einzelheit, wie sie den Eltern des Offiziers begegnet wäre und von ihnen hofiert würde. Sie erzählt von 4 gefallenen Söhnen der Familie, erzählt von einem Schlaganfall des Mannes, so daß sie ihn ständig pflege, erzählt von einer Fahrt zum Grabe des Sohnes. Alles erweist sich später als erlogen. Diese so geartete Dame aus besten Ständen, die sich auch in gesicherter Lebenslage befindet, erscheint wiederholt als Gräfin B. in Juweliersgeschäften, stiehlt verschiedene Gegenstände, verkauft sie weiter und kauft dafür törichte Sachen. Zwangsartig vollführt sie die Taten, erinnert sich ihrer durchaus, steht ihnen ratlos gegenüber, weiß nur, daß sie sich als Gräfin fühlte. Die genauen Nachforschungen ergeben eine psychopathische Degeneration mit intellektuellem und moralischem Defekt und schwerer Hysterie, die sich auf diesem Boden entwickelte. Auch körperliche hysterische Stigmata fehlten nicht. Und die

[1]) Sich ein „Buch" nehmen, heißt in die Gilde der öffentlichen, reglementierten Prostituierten eintreten. Andere symbolische Beziehungen ergeben das offene Buch, das unbeschriebene Buch usw.

wahrscheinliche Ursache der hysterischen Wandlung? Sexuelle Stauungen, die sich in den mannigfachen trieb- und zwangsartig sich äußernden Ersatzhandlungen äußerten."

„Dieses Endurteil wurde überraschend bestätigt, indem die Angeklagte kurz nach der Verhandlung, während die Endentscheidung noch ausstand, einen neuen gleichartigen Diebstahl beging." [„Das Geschlechtsleben der Hysterischen" von Dr. med. *S. Placzek*, 2. wenig veränderte Auflage, Bonn 1922, A. Marcus & Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) (l. c., S. 85—86).]

Die meisten dieser Fälle von Kleptomanie zeigen wie alle Parapathiker eine starke homosexuelle Komponente. Besonders auffallend ist dieser homosexuelle Zug bei nachstehendem Fall von Dr. *Chlumsky* (Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin, 1892, 4. Bd. „Diebstahl bei erworbenem Schwachsinn").

Fall Nr. 40. Ein Dienstmädchen, das an heftigen Erregungszuständen während der Periode leidet, muß mit der Dienstfrau in einem Zimmer schlafen. Sie bittet die Frau, sie möge sie allein im Vorzimmer schlafen lassen; es sei ihr viel zu heiß im Zimmer. Sie fiel in der Nacht bei erregten Träumen zweimal aus dem Bette. Sie stahl aus dem Kasten der Frau eine Spieldose und spielte damit heimlich. (Deutlicher homosexueller Wunsch, mit dem Genitale der Frau zu spielen!) Sie legte ihre Röcke, Jacken, Blusen in ein unbenütztes Bett der Dienstfrau. Sie ist vergeßlich, zerstreut, immer in Tagträumen. Eines Nachts zieht sie die Schlüssel unter dem Kopfkissen der Frau hervor und öffnet eine Lade. Sie drückt eine Fensterscheibe ein und erzählt, es seien zwei Männer dagewesen, die sie am Hals gewürgt hätten.

Fall Nr. 41. In den letzten Wochen stand in Wiener Blättern die sonderbare Geschichte einer reichen Dame, die in einem Bade mehrere Leintücher gestohlen hatte und deshalb sich vor dem Gerichte verantworten mußte. Sie wurde dabei ertappt, als sie gerade ein Leintuch unter der Reformhose verstecken wollte. Zu Hause fand man bei ihr noch mehrere, gleichfalls entwendete Leintücher. Sie zeigten alle an Stelle des Merkzeichens ein „geflicktes Loch". Art und Ort des Versteckes verraten deutlich die sexuelle Ätiologie dieser Monomanie. In einem ähnlichen Falle konnte ich bei einer Patientin das Vorhandensein eines operativ geheilten Dammrisses („geflicktes Loch") konstatieren.

Ich lasse hier zwei Beobachtungen von Dr. *Pfister* folgen.[1])

Fall Nr. 42. „Ein 17jähriger Lehrjunge fühlt einen ungeheuerlichen Drang, in seinem Geschäfte einen Gummireifen (Velo-Pneu) zu entwenden, obwohl er kein Velo besitzt, so daß sein Diebstahl an den Tag kommt. Nach langem Kampfe unterliegt er. Er stiehlt den Schlauch, spielt in größter Erregung einige Minuten mit ihm — und schenkt ihn gleichgültig einem Kameraden. Sein Vergehen wird mit Entlassung geahndet. Er überhäuft sich mit Vorwürfen und glaubt ein geborener Verbrecher zu sein, da er gegen seinen Willen die Missetat beging und seinen Vater auf einer Unredlichkeit ertappte. Andere Gemütsverwicklungen treten hinzu, Schlaflosigkeit verhindert Beruhigung des Gemütes und so besteht lange Zeit nicht geringer Lebensüberdruß.

[1]) Dr. *Oskar Pfister*, „Pädagogium" Bd. I. Die psychanalytische Methode. Verlag von Julius Klinckhardt, Leipzig und Berlin. (l. c. S 71—72.)

Der Dieb wider Willen hatte Masturbation verdrängt und fröhnt daher einem symbolischen Phantom, dem Schlauch, seinen üblen Gelüsten."

Fall Nr. 43. „Das weibliche Gegenstück zu dem eben erwähnten männlichen Symbol reizte einen anderen meiner Schüler. Der 18jährige Bursche schraubte am hellen Tage trotz hoher Wahrscheinlichkeit, entdeckt zu werden, vor einem Fleischerladen von einem Velo die Klammer, in welche die Pumpe gesteckt werden sollte. Der einer angesehenen Familie angehörige und gut bemittelte Jüngling wurde auch richtig erwischt. Kurz vorher hatte er versucht, seine Mutter im Badezimmer zu beobachten."

Geradezu einzig in seiner verräterischen Klarheit ist der von *Försterling* in der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie" publizierte Fall: „Genese einer sexuellen Abnormität bei einem Falle von Stehltrieb", Bd. 64, S. 935).

Fall Nr. 44. Es handelt sich um eine 46jährige, ledige Näherin, die nach zehnjähriger Zuchthaushaft (!) verschiedene Gegenstände, eine Wurst, einen Teekessel, eine Likörflasche und eine Büchse Sardinen gestohlen hatte. Sie war geradezu bigott und war trotzdem ihrem Stehltriebe gegenüber wehrlos. Sie meinte, das wäre hereditär, weil ihre Mutter in der Schwangerschaft gestohlen hatte, während sie mit ihr schwanger ging. Sie leidet an jenen „süßen" Ohnmachten, die ich in meinem Buche „Nervöse Angstzustände" als Angstäquivalent beschrieben habe. „Ihr werde so angenehm schwach, es ist eine solche Seligkeit. Es sei ein unnennbar süßes Gefühl, das sie überkomme. Sie werde blaß dabei. Sie hat Zwangshandlungen, z. B. die Türe auf und dann wieder zuzuschließen. (Symbolische Darstellung einer Koitusszene!)

Interessant ist die Beobachtung aus diesem Grunde, weil sie bewußt beim Stehlen eine große Libido empfand. Sie stahl an manchen Tagen in sehr vielen Läden, wenn das Gefühl endlicher Erleichterung und Befriedigung, das später mit Wollust verbunden, noch nicht gekommen war; sie lief dann so lange in die Läden, bis ihr bei Entwendung eines Gegenstandes volle Befriedigung wurde.

So zeigt sie die typischen Symptome einer Angstneurose infolge sexueller Abstinenz: Angst, Beklemmung, Schweiß. Sie betete auch, Gott möge sie vor dem Diebstahl bewahren; es half ihr alles nichts.

Sie hat beim Stehlen vollen Orgasmus, wie beim normalen Koitus.

Sie hatte schon als Kind mit Leidenschaft gestohlen. Nach Züchtigung der Mutter auf die Nates trat bei ihr zum erstenmal Orgasmus auf. Dieses Erlebnis beschäftigte lange ihre Phantasie. Ihre Schilderung der Stimmung vor einem Diebstahl liest sich wie ein Bericht eines Verliebten vor einer sexuellen Aggression: Eines Tages wurde ihr schwer zumute, so „merkwürdig ums Herz", sie hatte nirgends Ruhe, Hitze stieg ihr auf in den Kopf, auch ein beklemmendes Gefühl ging ihr hoch in den Hals, „es war mir immer so, als ob nicht viel mehr fehle, dann ist das Leben weg". Sie mußte dann viel weinen und konnte sich nicht aussprechen; sie bekam kaum ein Wort hervor. Der Zustand dauerte bis zum nächsten Tag, sie schlief nicht, betete fleißig. Am nächsten Morgen verschlimmerte sich der Zustand, bis er sie aus der Wohnung trieb. Dann half ihr gar nichts mehr: sie mußte stehlen. Angst und Erwartung mischten sich in diese triebartige Erregtheit. Es war wie eine Art „geschlechtlicher Lust". *Freud* würde es treffend Vorlust benennen. Einmal wurde sie ertappt und geohrfeigt. Sie empfand beim Schlage den Orgasmus.

Nach diesem Vorfalle traten beim Entdecktwerden die Lustempfindungen auf. Das Ertapptwerden, diese Mischung aus Angst und Beklemmung, macht ihr den größten sexuellen Genuß aus. Sie träumt ebenso vom normalen Koitus, als vom Stehlen mit Orgasmus.

Der Grundzug dieser Kleptomanie ist der starke Masochismus. Offenbar ist ein Motiv des Stehlens der unbewußte Wunsch, von der Mutter wieder geschlagen zu werden. Nach mancher Kindersünde folgt die Bestrafung. Daß diese Bestrafung Lust ist, erfahren auch die Analytiker sehr häufig. Wie oft höre ich von Patienten und Patientinnen, nachdem ich ihnen eine strenge Strafpredigt gehalten habe: „Sie glauben nicht, wie wohl mir Ihre Strafpredigt getan hat. Sind Sie nur recht strenge mit mir!“ Strenge Ärzte sind bekanntermaßen beliebter als wohlwollende . . . Die Kleptomanie ist auch ein Umweg zur Strafe. In einem Falle von *Zingerle*, der bald zur Besprechung kommt, ist dies Moment deutlich zu erkennen.

Die Kleptomanie zeigt Beziehungen zum Masochismus. Daher kommt es auch zu der sonst unverständlichen Erscheinung, daß Parapathiker sich eines Diebstahles oder sogar eines Mordes bezichtigen, ohne etwas begangen zu haben. Sie werden von der Sehnsucht nach der Strafe dazu getrieben. Wer kennt nicht schlimme Kinder, welche die Strafen provozieren, weil sie ihnen immer lustbetonte Erregungen bringen? Der Zorn des Vaters ist manchmal ein sexuelles Stimulans für die Kinder.

Fall Nr. 45. *Zingerle* (Jahrb. f. Psych. u. Neur., 1900) teilt folgenden interessanten Fall mit. Eine 21jährige Beamtensgattin kommt wegen fortgesetzter Diebstähle in gerichtliche Untersuchung. Sie stahl schon als Backfisch das Geld der Eltern. In der Ehe war sie anästhetisch (was bei sexuellem Infantilismus sehr häufig ist). Die Zahl ihrer Diebstähle seit ihrer Verheiratung betrug 200! Sie leidet an verschiedenen Angstzuständen und „fixen Ideen“. Sie nimmt am liebsten Gegenstände aus braunem Leder (braune Schuhe), Schirme (schwarze Farbe mit Naturstiel), im Hause Geld, das sie in der Kirche opferte, in der Schule Federstiele, die sie in den Abort warf.

„Es macht ihr beim Stehlen nur das Aneignen des Gegenstandes Befriedigung, nicht das Behalten. Sie hat beim Diebstahl ein ausgesprochenes Gefühl von Wollust in den Genitalien.“ Sie „verschaut“ sich in Gegenstände, geht in den Laden, spricht dort Dinge, von denen sie nachher nichts weiß (Traumzustand!). „Ihr ganzes Verlangen ist nur darauf gerichtet, den begehrten Gegenstand in die Hand zu bekommen. Wenn sie ihn hat, geht sie in das erste beste Haus, betrachtet den Gegenstand und es tritt dann eine hochgradige geschlechtliche Erregung mit Sekretion ein. Nachher fühlt sie sich matt, muß nach Hause und legt sich ins Bett. Wenn der Diebstahl nicht gelingt, so bestiehlt sie wenigstens ihren Mann. Nach der Periode ist der Drang zum Stehlen am stärksten. Der Gegenstand ist ihr nach dem Diebstahl verhaßt und erweckt ihren Abscheu. Nur das Nehmen befriedigt sie, nicht das Besitzen — und Gegenstände, die ohne Gefahr und Angst erworben wurden, erregen nicht ihre Wollust.

Als ihr Mann mit ihr frech wurde, sie schlecht behandelte, kam sie in hochgradige sexuelle Ekstase (Vaterimago!). Erst als ihr Mann sie tadelte und undankbar schalt, begann sie zu fühlen, daß sie einen starken Mann brauchte, um dessen Liebe sie ringen müßte. Die Libido erwachte, sie war beim Mann nicht mehr anästhetisch. Sie wurde sexuell sehr begehrlich und verlangte den Koitus mehrmals täglich. Sie benimmt sich auf der Klinik, wohin sie öfters gebracht wird, wie ein Kind; eigensinnig, neugierig, geschwätzig, kokett, liest die Liebesbriefe ihres Mannes anderen Kranken vor und ist sehr zerstreut. Nach dem Erwachen der Libido in der Ehe und dem Verschwinden der Anästhesie verübte sie keinen Diebstahl mehr.

Zingerle hebt auch ihre Neigung zu Schlafzuständen hervor. „Sie gerät leicht in abnorme Bewußtseinszustände (bei hochgradigen Erregungen durch längeres Anstarren eines Gegenstandes) wie in einen hypnotischen Schlaf."

Dieses Anstarren glänzender Gegenstände ist ein infantiles Erinnerungsbild. So werden Kinder beruhigt, indem man ihnen eine Uhr, einen anderen glänzenden Gegenstand zeigt. Vielleicht beruht diese Art von Hypnose auf infantiler Rückversetzung. Sie starrt auch in den Auslagen die Gegenstände, die sie stehlen will, entgeistert in höchster sexueller Erregung an, spricht dann Dinge, von denen sie später nichts weiß. Ähnliche Zustände hat sie vor dem Koitus in der sexuellen Ekstase.

Auch der Sadismus zeigt Beziehungen zur Kleptomanie. Es macht manchem Kleptomanen Freude, durch das Stehlen einem geliebten Objekte Schmerzen zu bereiten. (Im Kapitel X werde ich die ausführliche Psychanalyse eines solchen Kleptomanen mitteilen.) Aus solchen Motiven werden entweder wertvolle Gegenstände gestohlen, an denen das Herz des Besitzers hängt, oder auch wertlose, die für den Eigner einen besonderen Wert (pretium affectionis) besitzen. Über die Beziehungen zwischen Sadismus und Kleptomanie teilt mir der *Sade*-Kenner Dr. *Anton Mißriegler* folgende Stellen mit:

Kleptomane Typen in Marquis de Sade.

Justine I. 20 f. Madame Desroches, bei der Justine abgestiegen ist, öffnet in deren Abwesenheit ihre Kommode und stiehlt die geringen Habseligkeiten, wobei sie sich an dem Gedanken wollüstig berauscht, daß nun das Mädchen ganz in ihre Hände geliefert ist.

Justine III. 100 f. D'Esterval, der Besitzer einer einsam gelegenen Herberge, plündert seine Gäste aus, verkündet ihnen, auf welch bestialische Weise er sie ermorden will, und braucht nach jeder Tat eine Frau, die ihm seine Gattin besorgen muß (III, 126).

Justine III. 290 f. Der alte Verneuil hat die Spezialität des sexuellen Genusses, reiche Frauen zu bezahlen und arme zu bestehlen.

Justine IV. 100 f. Bei Lyon trifft Justine auf eine Bettlerin, die ihr die Börse stiehlt.

Justine IV. Die Dubois sucht Justine zur Beraubung eines jungen Mannes zu verleiten.

Justine IV. 340 f. Der Gefängniswärter in Lyon läßt Justine entweichen, nachdem sie für ihn einen Diebstahl hat begehen müssen.

Juliette I. 193 f. Im Bordell hat Juliette eine Freundin, die 16jährige Prostituierte Fatime, deren „Spezialität" das Bestehlen der Kunden ist. Dazu hat sie ihr Zuhälter Dorval, einer der „berühmtesten Diebe", angeleitet, der sich durch seine Spione über alle in Paris ankommenden Fremden unterrichten, sie durch seine Dirnen verführen und bestehlen läßt. Sein sexueller Genuß besteht darin, beim Diebstahl heimlich zuzusehen, was ihn aufs höchste erregt (I, 196 f). Er besitzt bereits 30 Häuser. Eines Tages müssen Juliette und Fatime zwei ehrliche Deutsche, Scheffner und Conrad, durch Weine berauschen, bestehlen und dann nackt in einer finsteren Gasse aussetzen. Dorval gibt auch eine philosophische Rechtfertigung des Diebstahls: Dieser „pierre angulaire de la société". Die Macht sei die erste Ursache des Stehlens, der Mächtige bestiehlt den Schwachen. So will es die Natur. Man stiehlt jetzt „juridiquement". Die Justiz stiehlt, indem sie sich die Rechtsprechung, die doch umsonst gebührt, bezahlen läßt. Ebenso der Priester bei der Vermittlung zwischen Gott und Mensch. Und der Kaufmann. Und die Herrscher durch die Steuern. Das geschieht bei allen Völkern, wie er auseinandersetzt; in Frankreich zahlte unter Ludwig XIV. das Volk 750 Millionen jährlich. Davon kamen nur 250 Millionen in die Staatskasse, die anderen 500 seien gestohlen (I, 203—222).

Juliette I. 315 f. Noirceuil ergötzt sich an dem Gedanken, Juliettens Vater sein ganzes Vermögen geraubt zu haben, obwohl er ebenso leicht Gelegenheit gehabt hätte, es zu verdoppeln.

Juliette I. 290 f. Juliette stiehlt dem dekrepiden Mondor 60.000 Franken, findet aber bei ihrer Rückkehr in das Haus Noirceuils, daß sie von diesem ebenfalls bestohlen worden ist.

Juliette I. 344 f. Ebenso bestiehlt sie den Herzog Dendemar bei einer Orgie um eine große Summe.

Juliette II. Ein Dieb in großem Stile ist der Minister Saint-Fond, der z. B. erklärt: „Der Staatsmann wäre ein Narr, der nicht das Land für seine Vergnügungen bezahlen ließe . . . Wenn ich glaubte, daß Gold aus den Adern der Menschen fließen würde, ich ließe einen um den anderen zur Ader, um mich mit diesem Blut zu füttern" (II. 37).

Juliette III. 295 f. Auch das Falschspielen, bei dem Juliette mit Sbrigani in Turin den Edelleuten fabelhafte Summen abnimmt, gewährt ihr solche wollüstige Erregung wie der Diebstahl. (Ebenso IV, 20, in Florenz.)

Juliette IV. 17. Juliette raubt dem Menschenfresser Minotti seine Schätze.

Juliette V. 1 ff. Juliette benützt ein sexuelles Zusammensein mit dem Papst in der großen Galerie, um ihn zu bestehlen.

Juliette V. 206. Dem Räuber Brisa-Testa ist das Rauben und Stehlen ebenfalls mehr als bloß Geldgewinn.

Juliette VI. Königin Karoline von Neapel schließt folgenden Kontrakt mit Juliette: „Ich werde meinem Gatten alle Schätze stehlen und sie derjenigen geben, die mir das Gift liefern wird, das nötig ist, um ihn in die andere Welt zu schicken." Als Juliette die Schätze in Händen hat, denunziert sie die Königin und entflieht mit dem Gold.

Juliette VI. 36. Bevor Juliette der in den Vesuvkrater gestoßenen Olympia ihre Kleider nachwirft, nimmt sie alle Wertgegenstände heraus.

Juliette VI. 140. Der Kaufmann Cordelli wird vergiftet und seiner ungeheuren Reichtümer von Juliette und Durand beraubt.

Juliette VI. 156 ff. Die Tribade Zanetti leidet direkt an Kleptomanie und hat den größten Genuß beim Bestehlen.

Sonst wimmelt es noch von Räubern und Dieben als Nebenfiguren in Sades Werken.

Fall Nr. 16. Einen interessanten Fall von Kleptomanie stellte Doktor *O. Julinsburger* im Psychiatrischen Verein zu Berlin. 14. V. 1907, vor. Es handelt sich um eine 22jährige Dame, welche unter dem unwiderstehlichen Zwange litt, Schmucksachen, Steine und Ringe zu stehlen. Sie war wegen eines Diebstahls mit dem Gesetze in Konflikt geraten. Ein Mann, der sie durch die Aussicht, er werde ihr seinen Brillantring schenken, sich zu Willen machte, wurde von ihr bestohlen. Sie war schon als Kind von dem Drange besessen, sich Schmuck zu verschaffen. Dieser Drang zeigte eine merkwürdige infantile Wurzel. Als fünfjähriges Mädchen sei sie von einer Frau, welche lange goldene Ohrringe und an den Fingern Ringe getragen habe, verführt worden. 6 Jahre alt, sei sie von einem Arbeiter, welcher ihr eine glänzende Uhr in die Hand gegeben habe, an die Geschlechtsteile gefaßt worden. „Soweit ich zurückdenken kann", gab die Kranke an, „traten bei mir geschlechtliche Erregungen auf, sofern ich Steine und goldene Sachen von Verwandten versprochen bekam, auch wenn ich vor einem Schaufenster stand, wo Sachen ausgestellt lagen; auch nach Geld hatte ich Sucht. Ich ließ mir Kleingeld wechseln, um die ganze Hand voll zu haben; nur besitzen, nicht ausgeben; es erregte mich sinnlich, das Geld in der Hand zu haben. Wenn ich Steine, Gold oder Schmuck hatte, nahm ich es schon als Kind ins Bett."

Julinsburger behandelte die Patienten psychanalytisch, wie er es nennt, nach der Methode von *Bezzola* (Journ. f. Psych. u. Neur., Bd. 8, 1907). (Ich erwähne hier nur zur Steuer der Wahrheit, daß diese Methode von *Freud* eingehend in den „Studien über Hysterie" beschrieben wurde.) Da zeigte sich, daß sie bei der Erinnerung der Szenen, als sie die Schmucksachen an sich genommen, „in wahre sexuelle Leidenschaft" geriet. Der interessante Fall findet sich in der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie" (Bd. 64, S. 1002) publiziert.

Alle diese Fälle zeigen uns sexuell mächtig erregte, unbefriedigte Frauen, denen der Mut oder die Gelegenheit zur sexuellen Befriedigung fehlt. Der Diebstahl ist die verbotene Tat, die sie endlich begehen müssen. Es handelt sich um eine Transponierung der Affekte vom Sexuellen ins Verbrecherische.

Eine auffallende Erklärung finden auch die sehr verbreiteten Diebstähle im Kindesalter. Wie ich schon erwähnt habe, stehlen sehr viele Kinder. Alle die Fälle, die mir bekannt wurden, waren Kinder, die sehr früh sexuell erregt wurden und deren Begierden schon früh auf das Unerlaubte gerichtet waren. Leider ist die Kenntnis des Sexuallebens der Kinder sehr wenig verbreitet. Ärzte und Pädagogen müßten darüber eingehend belehrt werden. In den ersten Lebensjahren äußert sich die sexuelle Erregung der Kinder in plötzlich auftretendem Schamgefühl, Erröten, Stottern, Pavor nocturnus, verschiedenen Angstgefühlen, Erbrechen, Diarrhöen, Lutschen, Blinzeln, Grimassenschneiden, Bettnässen, Zornanfällen, Schlaflosigkeit, endlosem Fragen, Grübelsucht, in einer

Reizbarkeit und Unruhe, die sich auch in leicht angedeuteten choreatischen Zuckungen verraten kann.

Ältere Kinder um die Zeit der Pubertät herum werden auffallend zerstreut, unfähig zu geistiger Konzentration, daher unaufmerksam in Schule und Haus, kopfhängerisch; ihre Leistungen in der Schule lassen sichtlich nach. Sie meiden oft die Gesellschaft, werden menschenscheu und erröten leicht.

In diesem Stadium kommt es hie und da zu Symbolhandlungen, die dann als schlechte Charakteranlage aufgefaßt werden. So mancher Knabe, der aus der Mittelschule wegen Diebstahl ausgeschlossen wurde, hat nur aus unbewußten sexuellen Motiven gehandelt und wurde dann ein vollkommen makelloser Charakter. Mancher wurde gerade durch dieses harte Urteil auf die Bahn des Verbrechens gedrängt. Viele dieser Kinder werden dann im späteren Leben Menschen, die sich durch ein peinliches Rechtsgefühl auszeichnen. So ist manche Tugend nur durch Überkompensation eines verdrängten lasterhaften Triebes entstanden. Es ist höchste Zeit, daß die Pädagogen und Ärzte diesen Erscheinungen kindlicher Sexualität eine größere Aufmerksamkeit schenken. (Interessante diesbezügliche Beobachtungen finden sich in meinem Buche „Nervöse Angstzustände" im 15. Kapitel „Die Angstneurose der Kinder" und in Bd. 5 in den Kapiteln „Das Sexualleben des Kindes" und „Das Seelenleben des Kindes".)

Fall Nr. 47. Ein mit Angsthysterie in meiner Behandlung stehender, geistig und moralisch sehr hochstehender Maler hatte dreimal im Leben Diebstähle ausgeführt. Das erstemal stahl er einem Dienstmädchen im Hause eine goldene Uhr, verkaufte sie und verschenkte und verjubelte gleich den Erlös in einem Tage. Wie die Psychanalyse ergab, war dieser als Knabe von den Eltern in unvernünftiger Weise erzogen worden. Er hatte Jahre hindurch nicht nur den Koitus der Eltern belauschen, sondern auch verschiedene Paraphilien, wie Kunnilingus, beobachten können. Eines Abends sah er, wie sein Vater das Stubenmädchen küßte. Er war damals gerade zwölf Jahre alt und schon leidenschaftlich der Onanie ergeben. Einmal auf das Verhältnis aufmerksam gemacht, entging es ihm nicht, daß der Vater jede mögliche Gelegenheit suchte, um mit dem schönen Mädchen allein zu sein. Eines Abends, als die beiden sich im Zimmer des Vaters einsperrten, durchwühlte er den Koffer des Mädchens, fand dort die goldene Uhr und lief mit ihr rasch davon. Diese Handlung hatte mehrere Motive. Er war wütend und eifersüchtig auf das Mädchen — und er setzte sich in Besitz ihrer Uhr, welche wieder nur ein Symbol ihres Genitales war. [Ein Symbol, das sich in den Träumen ungemein häufig findet; offenbar wegen der kreisrunden Form der Uhr.[1])]

Die Verzweiflung des Mädchens war groß, als sie den Diebstahl entdeckte. Er empfand bei ihrem Schmerze Reue und zugleich eine sadistische

[1]) Auch die Klangassoziation „Uhr—Hur" spielt eine gewisse Rolle. Hier der offene Vorwurf, den er dem Dienstmädchen machte.

Freude, daß er imstande gewesen, sie seine Macht fühlen und sie Schmerzen empfinden zu lassen.

Als erwachsener Mann besuchte er einen verheirateten Freund, dessen Frau ihm außerordentlich gefiel. Im Fortgehen sah er im Vorzimmer eine Muschel. Sofort ergriff er das Stück und lief rasch davon. Daheim betrachtete er sie stundenlang, betastete sie von allen Seiten und schenkte sie dann einem jungen Mädel auf der Straße. (Die Muschel hat dieselbe symbolische Bedeutung wie die Uhr und das Futteral, das seinen dritten symbolischen Diebstahl ausmachte.) Unter ähnlichen Verhältnissen stahl er noch einen Operngucker, bei dem ihn besonders das Futteral reizte. Die Dame, deren Mann sein Schüler war, hatte so wunderhübsche „Guckerln".

Speziell der Uhrendiebstahl hat oft einen so ausgesprochen pathologischen, monomanischen Charakter, daß es mich Wunder nimmt, daß die Psychiater nicht längst auf diese so selbstverständlichen Zusammenhänge gekommen sind.

So berichtet *Sommer* (Diagnostik der Geistesschwachheiten, Urban & Schwarzenberg, Wien 1901) über einen interessanten Fall von „Allgemeinem mäßigen Schwachsinn", der seit der Kindheit eine auffallende Vorliebe für Uhren zeigte. Der Kranke zeigte verschiedene Zwangshandlungen. Eine brachte ihn immer wieder mit dem Strafgesetz in Konflikt: Das Stehlen von Uhren. All sein Denken drehte sich um Uhren, die er liebevoll in die Hand nahm, von allen Seiten betastete, ans Ohr legte usw.[1])

Fall Nr. 48. Einen dritten Fall von Kleptomanie eigener Beobachtung will ich ebenfalls in aller Kürze mitteilen. Es handelt sich um einen Künstler, einen hochstehenden Menschen, der sich hervorragend philanthropisch betätigte. Dieser stahl als Kind wiederholt verschiedene ganz wertlose Gegenstände, aus einem unwiderstehlichen Impulse heraus. Ein Stück Seife mit einem schönen Frauenbildnis auf der Papierhülle bei einem Kaufmann; einen Handschuh einer Dame, die zu seiner Mutter zu Besuch kam; Geld aus den Taschen des Vaters, das er an einen Knaben verschenkte; Bücher aus der Bibliothek seiner Schwester, die er verkaufte; einen Wecken aus dem Laden eines Bäckermeisters, den er einem Bettler gab.

Diese Diebstähle fielen in die Zeit zwischen dem sechsten und zehnten Lebensjahre. Dann kam bei ihm eine Periode großer Frömmigkeit zum Durchbruch. Er bereute seine Sünden, nahm sich vor, ein guter und edler Mensch zu werden, was ihm auch bis auf einige erotische Entgleisungen vollkommen geglückt ist.

Nur einmal hatte er einen bedenklichen Rückfall, der ihn in meine Behandlung brachte. Er hatte damals ein Dienstmädchen kennen gelernt, zu dem er in heißer Liebe entbrannte. Allein er hatte so böse Erfahrungen gemacht, daß er sich nicht mehr getraute, seinen Instinkten nachzugeben. Auch hatte er seiner Frau einen heiligen Eid geleistet, ihr nie wieder die Treue zu brechen. An einem Sonntage gab er sich mit dem Mädchen ein Rendezvous. Er sollte sie nachmittags an einer bestimmten Stelle treffen und mit ihr einen Ausflug

[1]) Eine interessante Uhrenmanie schildert der Arzt und Dichter *Ludwig Finkh* in seinem offenbar autobiographischen Werke „Rapunzel" (Stuttgart und Leipzig 1909).

unternehmen. Lange kämpfte er mit sich und plötzlich kam ihm der Entschluß, vor dem Rendezvous zu fliehen und zu seiner Frau aufs Land hinauszufahren. Er begab sich sofort auf den Bahnhof. Vor dem Schalter war zufällig kein Mensch. Dagegen sah er dort ein einfaches kleines Täschchen liegen. Er wurde von einem unwiderstehlichen Zwange befallen. Er ergriff das Täschchen und steckte es blitzschnell ein. Dann eilte er auf den Abort. Dort entleerte er den Inhalt in seine Börse. Aus einem Zettel entnahm er, daß es sich um ein Dienstmädchen handelte. Das Täschchen warf er in den Abort.

Dann ging er wie in einem Dämmerzustande in die Wartehalle zurück. Dort sah er ein Dienstmädchen überall herumsuchen und mit einem Schutzmann reden. Es ließ ihn ganz kalt . . .

Am nächsten Tage bereute er den Vorfall, fühlte sich tief gesunken und wollte den Schaden wieder gut machen. Er las alle Zeitungen, inserierte selbst in verschiedenen Blättern. Vergebens. Er konnte das Dienstmädchen nicht mehr auffinden. Dieses Erlebnis löste eine schwere seelische Depression aus.

Soll ich den Vorgang noch einmal aus seiner symbolischen Form auf seine verdrängten Wünsche und Vorstellungen zurückführen? Ich denke, die Deutung ergibt sich allen Lesern.

Von ganz besonderem Interesse sind die steckengebliebenen Diebstahlsimpulse. Das Wesentliche des Stehlens ist, wie wir mit *Otto Groß* gesehen haben, das „In-die-Hand-nehmen". Die Hand als Organ der Besitzergreifung! Oft bleibt aber der Impuls stecken und es kommt nur zu einer Berührung. Kranke, die an Berührungszwang (folie de toucher) leiden, sind verhältnismäßig häufig. Sie müssen jeden Gegenstand angreifen. Dieses Angreifen ist eine Urreaktion. Es gibt Menschen, welche diese böse Gewohnheit nicht ablegen können. Deshalb sieht man in vielen Museen und Ausstellungen die Warnungstafeln: „Es ist verboten, die Gegenstände anzurühren." Dieser Berührungszwang hat häufig eine sexuelle Wurzel und läßt sich auf den Impuls zurückführen, die fremden Genitalien (bei Onanisten mitunter auch die eigenen) anzurühren, also in die Hand zu nehmen. Mitunter besteht der Impuls, den berührten Gegenstand in den Mund zu stecken, also ganz so zu handeln, wie es die kleinen Kinder tun.

Statt des Stehlens kann auch ein Kaufzwang (Oniomanie) auftreten. Die nachfolgende vortreffliche Analyse meiner Assistentin Frau *Hilda Milko* gestattet tiefe Einblicke in die Psychogenese einer „forme fruste" der Kleptomanie. Diese Krankengeschichte ist auch ein wichtiger Beitrag zur Psychogenese einer Dyspareunie. Sie zeigt uns eine Häufung von Traumen und Erziehungsfehlern, wie wir sie in dieser Art wohl selten zu beobachten Gelegenheit haben.

Fall Nr. 49. Frau A. M., 23 Jahre alt, seit drei Jahren verheiratet, klagt über eine Störung des Orgasmus. Sie sei immer beim Koitus hochgradig erregt, bleibe aber, obwohl ihr Mann sehr potent sei, infolge des Ausbleibens des Orgasmus unbefriedigt. Sie sei nun unglücklich darüber, sie habe keinen anderen Gedanken, als wie sie zu Orgasmus gelangen könnte und warum sie

an dieser Störung leide. Sie habe immer gehofft, daß sich nach der Geburt eines Kindes das langersehnte Gefühl einstellen werde; diese Hoffnung habe sich aber als trügerisch erwiesen. Sie sei nun schon seit einem Jahre Mutter und trotzdem sei keine Änderung eingetreten.

Das Leben erscheine ihr ohne Orgasmus freudlos. Sie habe für nichts Interesse. Sie weine während der letzten Wochen ununterbrochen. Auch leide sie an heftigen Kopfschmerzen. Ihre Ehe sei eine sehr glückliche, sie liebe ihren Mann ganz außerordentlich, niemand verstehe sie so gut wie er. Allerdings in der jüngsten Zeit habe es einige Konflikte gegeben.

Sie sei nämlich von einer förmlichen Kaufwut befallen, sie kaufe ein, was sie gerade sehe, auch ohne eine Verwendung dafür zu haben. Diese Einkäufe hätten derartige Dimensionen angenommen, daß der sonst nachsichtige Mann ihr berechtigte Vorwürfe mache. Sie selbst kämpfe ganz vergeblich gegen diese abnorme Kauflust an. Sie möchte von diesem Übel befreit werden. Außerdem habe sie eine schreckliche Gewohnheit in der Ehe angenommen; sie müsse alle Gegenstände, die in einem Zimmer herumliegen, angreifen und womöglich aufmachen, wenn sie zu öffnen sind. Sie schäme sich deshalb, weil es wie eine entsetzliche Neugierde ausschaue. Ihr Mann habe sie schon oft gebeten, es zu unterlassen; aber vergeblich, sie müsse alles berühren.

In der ersten Sitzung erzählt sie mir unter Tränen das Trauma ihrer Jugend. Sie war als 14jähriges Mädchen eine Woche bei Verwandten auf dem Lande zu Besuch. Eines Nachts nun wachte sie mit Schrecken auf und fand ihren Onkel (den verheirateten Bruder ihres Vaters) neben sich im Bette liegen. Sie behauptet, ganz verwirrt gewesen zu sein und habe sich gar nicht erklären können, wieso er bei ihr liege und was er denn eigentlich von ihr wolle. Sie will keine Erinnerung mehr haben an alles, was dem Erwachen vorangegangen sei. Ja, sie möchte gerne hypnotisiert werden, um es zu erfahren, da eine unklare Erinnerung sie quäle.

Er versuchte einige Nächte hintereinander, zu ihr zu kommen, sie aber hatte Angst und schloß sich ein. Sie war vollständig unaufgeklärt, da sie im Kloster aufgewachsen war, das sie erst mit 18 Jahren verlassen hatte. Auch zu Hause war ihr gar keine Aufklärung von der Mutter zuteil geworden. Sie war ungeheuer fromm und war leidenschaftlich gerne im Kloster. Das Mystische zog sie an. Sie war Protestantin, die Eltern lebten auf dem Lande, wo es keine besseren Schulen gab, und so wurden auch Protestantinnen in dem Kloster erzogen. Für sie entstand ein großer Zwiespalt, weil die Mutter an ihrer Religion hing und gar nicht einverstanden war, daß sie den katholischen Glauben so verehrte. Auch ihre zwei Jahre ältere Schwester wurde im Kloster erzogen, vermochte sich aber innerlich von aller Frömmigkeit frei zu halten.

Das Erlebnis mit dem Onkel lag wie ein Schatten auf ihrer Jugend, es bildete einen krassen Gegensatz zu ihrer keuschen Erziehung. Ihr Frohsinn war gebrochen. Sie kam sich schlecht vor und ihr Minderwertigkeitsgefühl wurde noch stärker ausgeprägt.

Als sie aus dem Kloster heimkam, führte sie ein sehr ungeselliges Leben. Die Mutter hielt sie von allen jungen Leuten ferne. Sie fand es ganz zwecklos, ihre Töchter mit jungen Männern verkehren zu lassen. „Wenn sich eine gute Partie gefunden haben werde, dann würde man sie mit dem betreffenden Heiratskandidaten schon bekannt machen", lautete ihr Ausspruch, wenn die

Töchter nach Geselligkeit verlangten. Ihren Mann lernte sie durch Zufall auf einer Reise kennen. Er war ihre erste Liebe! Sie sehnte sich, zu heiraten, weil sie sich im Elternhause bedrückt und unverstanden fühlte. Den Mann reizte ihr kindliches Wesen, ihr Übermut, der manchmal zum Durchbruch kam. Ihm konnte sie ihr Herz eröffnen, sie fühlte sich verstanden.

Sie hatte ihm vor der Verlobung die ganze unglückselige Geschichte mit dem Onkel gestanden. Er war hochstehend genug, um ihr Vertrauen zu schätzen und keine weiteren Konsequenzen aus ihrem Geständnisse zu ziehen. In der Brautnacht stellte sich heraus, daß sie keine Virgo mehr war. Der Onkel hatte sie also doch defloriert! Sie wußte wohl ganz gut, daß ein Koitus stattgefunden hatte, sie wollte aber dieses peinliche Erlebnis verdrängen und verdrängte so lange, bis sie scheinbar nicht mehr wußte, was damals in der Nacht vor sich gegangen war. Allmählich kommt zutage, was dieser famose Onkel alles mit ihr gemacht hatte. Zu einem Koitus hat sie es wohl nicht mehr kommen lassen, aber er wußte sie bei Tage zu sich zu locken. Er küßte sie leidenschaftlich, reizte sie manuell und wußte ihr Bedenken, auf sein Zimmer zu kommen, dadurch zu zerstreuen, daß er ihr sagte, er wolle mit ihr wie als kleines Kind spielen. (Vermutlich hat er schon als Kind mit ihr sexuell gespielt, sie hat aber gar keine Erinnerung daran.) Sie genoß bei seinen raffinierten Zärtlichkeiten, fürchtete aber jeden Moment, von jemandem überrascht zu werden. Sie wußte, daß der Onkel Verbotenes mit ihr tue und verstand nicht, warum er es nicht mit seiner Frau mache. Sie liebte diesen Onkel leidenschaftlich, auch nachher noch; er schrieb ihr sogar ins Kloster, natürlich nur harmlose Briefe. Erst als sie etwas älter wurde, verstand sie, wie abscheulich der Onkel an ihr gehandelt hatte. Seit damals behauptet sie ihn zu hassen und ihm bewußt alles erdenkliche Böse zu wünschen.

Er sei auch schuld, daß sie nicht Nonne geworden ist, denn sie hätte dieses Erlebnis beichten müssen, und das hätte sie nicht über sich gebracht. Sie wäre so gerne im Kloster geblieben, die Schwestern waren lieb zu ihr, sie fühlte sich bei ihnen geborgen. Sie hatte die Absicht gehabt, nie zu heiraten. Ja, sie gesteht mir, daß sie es für eine Sünde hält, bei einem Manne zu empfinden. Sie kann die religiösen Anschauungen, in denen sie erzogen worden ist, nicht los werden. Wie zutage tritt, fürchtet sie eigentlich zu genießen, obwohl ihre ganze Sehnsucht nach dem Orgasmus geht, weil eine innere Stimme in ihr dagegen spricht. Nach meiner Aufklärung tauchen immer wieder Zweifel auf, ob sie nicht doch gegen die Satzungen der Kirche verstoßen würde, wenn sie zu Genuß käme. Sie leidet unter diesem Konflikt.

Nach der Onanie befragt, gibt sie zu, daß sie öfters onaniere. Sie hat schon als kleines Kind onaniert, aber dann aus Furcht vor Strafe damit aufgehört. Als 13jähriges Mädchen hat sie beim Baden im Meere durch den Wellenschlag Lustgefühle empfunden. Von da an konnte sie nur mit Hilfe des Wassers onanieren. So konnte sie auch im Wannenbad, wenn sie auf einem Brett saß, das über die Wanne gelegt war, sexuell erregt werden. Sie kommt zu Orgasmen, wenn sie sich Ausspülungen macht. Das ist die Form der Onanie, die sie jetzt betreibt.

Sie hat leichte Lustgefühle bei der Miktion und hält auch oft den Harn zurück. Es kommt sogar vor, daß sie das Bett näßt. Sie zeigt eine ausgesprochene Urin- und Analsexualität. Viele ihrer Träume handeln vom Abort. Sie kann nicht lange sitzen, denn sie fühlt dann einen so starken Schmerz im Steißbein, daß sie aufschreien möchte. Ihr Anus ist eine stark betonte erogene Zone. Die ursprüngliche Lust wird in Schmerz verwandelt.

Sie zeigt auch sonst Züge von psychosexuellem Infantilismus. Sie kauft z. B. schon jetzt Spielsachen für ihr Kind mit der Motivierung, daß alles später viel teurer sein wird. Einstweilen spielt aber sie damit, unterhält sich mit den Beschäftigungsspielen. Ihr Hauptvergnügen bildet ein großer Ankerbaukasten, mit dem sie Burgen und Schlösser (Luftschlösser) baut.

Sie ist gar nicht zufrieden, daß ihr Mann ihr nicht vorschreibt, was sie zu machen hat. Er hätte sie zur Arbeit anzuhalten, sie sollte fremde Sprachen pflegen u. dgl. Sie könne keine Initiative ergreifen. Ihr Leben zerrinnt im Spiel der Träume. Sie kann abends nur einschlafen, wenn sie den Hemdzipfel zwischen die Beine steckt. „Sie muß etwas dazwischen haben." Es ist offenbar die Erinnerung, wie sie als kleines Kind in den Windeln eingeschlagen war.

Sie litt als Kind häufig an einem eigentümlichen Jucken, das sich auf den ganzen Körper erstreckte. Es stellt sich auch jetzt noch manchmal ein. Es trat zum erstenmal in ihrem 5. Jahre auf, als sie sich ihre Puppe ins Bett zum Schlafen genommen hatte. Das Jucken läßt auf sexuelle Erregung schließen, hervorgerufen durch die Vorstellung, daß sie mit jemandem im Bett liege.

Sie kränkt sich sehr, daß sie häufig im Traume zu Orgasmus kommt, während es ihr beim Koitus nicht möglich ist. Sie träumt, daß sie mit ihrer Schwester im Bett liegt, mit ihr zärtlich ist, sie am Busen küßt; dabei fühlt sie Orgasmus. Sie liebt sie leidenschaftlich, betet sie an und ist vollständig von ihr abhängig. Die Schwester versteht es zudem wunderbar, ihr Minderwertigkeitsgefühl zur Stärkung ihrer eigenen Position auszunützen.

Sie ist eine ausgesprochene Familiensklavin. Sie hängt auch mit großer Liebe an ihren Eltern. Wie wir aber sehen werden, ist sie zu ihnen bipolar eingestellt; Liebe und Haß wechseln in ihrer Brust. Sie kann nicht den geringsten Entschluß fassen, ohne die Meinung der Mutter und Schwester einzuholen. Alles bespricht sie mit ihnen, jedes Kleidungsstück wird gemeinsam gekauft. Hat sie jemals den Versuch gemacht, sich allein oder mit ihrem Manne einen Hut oder dergleichen zu kaufen, so fand der Gegenstand sicher nicht den Beifall ihrer Familie; dann war es natürlich mit der Freude vorbei.

Sie verkehrt mit niemandem, die Familie ist die ganze Zeit beisammen. Ihr Haushalt, die Erziehung ihres Kindes, alles wird von ihrer Mutter geleitet. Sie ist jetzt womöglich unselbständiger als sie es als Mädchen war. In allem stimmt sie mit der Familie überein, aber es gibt doch Differenzen. Man schätzt ihren Mann nicht nach Verdienst und das kränkt sie unendlich. Im Anfang ihrer Ehe war es gar arg; die Mutter machte ihm Vorwürfe, weil sie immer traurig war und sie annahm, daß er sie schlecht behandle. Sie war eben von der Ehe sehr enttäuscht, sie hatte sich alles ganz anders vorgestellt, sich sehr auf die kommenden sexuellen Genüsse gefreut. Besonders entsetzt war sie, als sie sah, daß ihr Mann behaart sei; sie hatte sich gedacht, ein Mann habe auch einen so unbehaarten Körper wie ein Weib. Sie hat teilweise ihren Widerwillen bezwungen und sich angeblich damit abgefunden. Ihr Verlangen geht aber nach dem glatten Körper der Schwester. Wie viele Frauen, die nicht empfinden, findet sie auch, daß ihr Mann einen üblen Mundgeruch habe. (Zeichen des inneren Widerstandes.) Sie kann ihm eine Ungeschicklichkeit nicht vergessen. In der Brautnacht, die eine Enttäuschung für sie war, warf er ihr vor, ungeschickt zu sein. Sie fand diesen Vorwurf ungerecht und war erbittert. Woher hätte sie denn erfahren sein sollen, nachdem sie doch vorher kein Verhältnis gehabt hatte? In ihm wirkte ihr Geständnis nach und sein innerer Unwille machte sich auf diese Weise Luft. Unbewußt hatte er

doch den Gedanken, daß sie mit ihrer „Vergangenheit" schon mehr Raffinement zeigen könnte. Beim Koitus fallen ihr jetzt häufig seine Worte ein. Wir sehen, sie will ihn für seine ungeschickte und deplacierte Bemerkung strafen und will nicht empfinden.

Er war auch im Beginne der Ehe oft ungerecht, fand vieles an ihr auszusetzen und versuchte, sie zu erziehen.

Nach der erwähnten Unterredung mit ihrer Mutter änderte er sein Benehmen ihr gegenüber vollständig. Jetzt ist er äußerst lieb mit ihr, erträgt geduldig alle ihre Launen. Ihre Familie aber ist ihm gegenüber mißtrauisch, sie versucht ihr immer weiszumachen, daß er sie gar nicht so sehr liebe, als es den Anschein habe, daß er sie aus materiellen Gründen geheiratet habe usw. Sie finden ihn nicht genug aufmerksam zu ihr, halten ihr vor, wie anders der Mann ihrer Schwester sei, loben dessen geschäftliche Tüchtigkeit. Sie findet nun alle diese Beschuldigungen ungerecht, es gibt deshalb Verdrießlichkeiten, aber etwas von diesen Reden bleibt haften. Sie fragt sich, ob die Familie nicht am Ende doch Recht habe? Eine Stimme in ihrem Innern nimmt Partei gegen ihren Mann. Durch die kritische Haltung der Familie wird auch sie sehr befangen; wenn nun ihre Leute bei ihr sind, ist sie immer ängstlich, ob sie nicht etwas an ihrem Manne auszusetzen haben, ob er sich richtig benehme, ob er nicht langweilig sei u. dgl. mehr. Sie wird von ihren Gefühlen hin und her geworfen. Sie liebt ihren Mann und kann sich so wunderbar mit ihm aussprechen. Ja, sie muß eigentlich zugeben, daß er es ihr besser meint als selbst ihre Eltern. Obwohl sie diese so liebt, fühlte sie oft eine namenlose Erbitterung gegen sie; besonders der Mutter trägt sie nach, daß sie sie sehr schlecht erzogen habe, es fehle ihr das Verständnis, in die Psyche ihres Kindes einzudringen. Zudem war und ist sie noch jetzt in ihren Ansichten sehr rückständig. Es gibt gewisse Dinge, die sie bis heute ihrem Manne noch nicht gestehen konnte, weil sie sich ihrer schämt, so ein Erlebnis aus ihrer frühesten Kindheit, unter dem sie noch heute leidet. Sie wurde als dreijähriges Kind von ihrer Mutter überrascht, als ihr 5jähriger kleiner Freund einen Koitus mit ihr auszuführen versuchte. Es gab eine große Szene. Die kleine Sünderin wurde vor den Vater geführt, der ihr eine Tracht Schläge gab. Außerdem wurde ihr ihr Lieblingsobst entzogen, das gerade der Vater nach Hause gebracht hatte. Unauslöschlich hat sich dieser Vorfall in ihr Gehirn eingegraben. Somit erscheint die erste sexuelle Aggression mit einer empfindlichen Strafe und Entziehung eines Genusses verknüpft.

Sie gibt zu, daß ihr sehr häufig beim Koitus die Erinnerung daran aufsteige. Ja, sie würde sich eigentlich schämen, wenn sie empfinden würde und die Mutter erführe davon. Die Mutter stellte sie damals als das verworfenste Geschöpf hin. Noch Jahre hindurch wurde ihr dieser Vorfall von der Mutter bei allen Gelegenheiten vorgehalten. Man müsse auf sie besonders acht geben, da sie schon als kleines Kind so verdorben war. Sie kam sich anders als die anderen Kinder vor. Sie fragt mich, ob es wirklich etwas so schlechtes sei, was sie getan hat. Dieses Kindheitserlebnis war ebenso wie das andere Erlebnis ein Hindernis für sie, den Schleier zu nehmen. Damals wurde die Wurzel zu ihrem Minderwertigkeitsgefühl gelegt. Sie war sehr verlogen, erfand ganz unglaubliche Geschichten, an die sie schließlich selbst glaubte. Die Mutter hatte sie selbst zum Lügen gebracht, weil sie ihr oft nicht glaubte, wenn sie auch die Wahrheit sprach. Einmal wurde sie sogar bestraft, obwohl sie ganz unschuldig war. Sie nahm sich damals vor, immer zu lügen, da man ihr ohnehin nicht Glauben schenke. Ihre Naschsucht war sehr groß, sie nahm sich

alles, was ihr eßbar schien und steckte es in den Mund. Sie litt deshalb meistens an verdorbenem Magen. Auch zeigte sie kleine kleptomanische Züge, sie entwendete immer ihrem Vater Notizbücher und Bleistifte. Sie war trotzig, oft aus Eifersucht, weil die ältere Schwester von der Mutter vorgezogen und ihr immer als Muster hingestellt wurde.

Ja, sie wisse es, daß die Eltern eigentlich, hauptsächlich die Mutter, schuld sei, daß ihre Ehe keine glückliche ist. Sie mußte mir ja allmählich zugestehen, daß es mit dem Glück in ihrer Ehe sein eigenes Bewenden habe. Sie hat alle möglichen Phantasien, wie es wäre, wenn sie nicht verheiratet und noch bei den Eltern wäre. Sie ist ein untreuer Mensch und verträgt die Bindung nicht, sie bedauert daher oft ihre Heirat. Sie hat sich ihren Mann eigentlich ertrotzt, ihre Eltern wollten von der Heirat nichts wissen. Sie erklärte aber: den oder keinen. Sie meint, daß sie vielleicht Unrecht hatte, nicht im Sinne der Familie zu wählen, denn auch die Schwester war gegen ihn. Sie will nun scheinbar durch doppelten Gehorsam ihren damaligen Ungehorsam gutmachen. Sie kauft nun alles nur nach der Wahl ihrer Familie, weil man einmal mit ihrer Wahl, nämlich der ihres Mannes, nicht zufrieden war.

Sie ärgert sich, daß der Schwager so beliebt ist. Warum er und nicht ihr Mann? Viele ihrer Phantasien haben den Schwager, als dessen Frau sie sich sieht, zum Gegenstand. Sie nimmt an, sie wäre mit ihm glücklicher geworden und vielleicht hätte sie bei ihm empfunden. Sie nimmt an, daß er weiß und unbehaart ist. Er ist gar nicht hübsch, ihr Mann ist viel stattlicher. Das Begehren auf den Schwager ist durch homosexuelle Zündung zustande gekommen, weil sie in die Schwester verliebt ist. Sie erzählt, daß sie nie so zärtlich mit der Schwester war, als da sie verlobt war. Sie wollte immer mit ihr im Bette schlafen. Die Aussicht, die geliebte Schwester zu verlieren, löste bei ihr Depressionen aus.

Ihre Aufrichtigkeit dem Manne gegenüber grenzt schon an Grausamkeit. So weiß er, daß sich ihre Gedanken mit dem Schwager befassen. Ja, noch mehr, sie erzählt ihm auch, daß sie andere Männer „probieren" möchte, vielleicht könne sie doch zu Orgasmus kommen. Nach einem Ausflug in die Freiheit könne sie ja immer wieder zu ihm zurückkehren, sie meint, daß er auf sie warten würde. Sie hat ausgesprochene Dirnenphantasien, beneidet die Dirnen um die Abwechslung, stellt sich deren Leben herrlich vor und möchte ein Bordell sehen. Sie meint, wenn sie nicht so streng erzogen worden wäre, wäre sie sicher eine Dirne geworden. Der bessere Mensch in ihr kränkt sich über diese Veranlagung. Sie ist nämlich ein seltsames Gemenge von fein und ordinär. So ist sie z. B. sehr intelligent, kolossal belesen, schwärmt für altfranzösische Literatur, auch einige unserer Philosophen sind ihr nicht fremd. Dabei kauft sie sich täglich eine bestimmte Tageszeitung, weil sie den Schundroman in Fortsetzungen liest.

Wenn man nur aus den Träumen eines Menschen auf seinen Charakter und seine Bildung schließen würde, so würde man bei Durchsicht ihres Traummaterials nicht vermuten, daß man es mit einem kulturell hochstehenden Menschen zu tun hat. Ihre Träume sind durchwegs einfach, sehr durchsichtig und sprechen die Sprache eines fast hemmungslosen Triebmenschen. Als Beweis führe ich folgenden Traum an:

> Wir haben uns verirrt. Wir begegnen einer alten Frau und verlangen von ihr ein Nachtquartier. Sie führt uns in ein großes Zimmer mit mehreren Betten. Die Wohnung gehört ihrer Tochter. Diese ist

gerade im Begriffe sich anzukleiden. Ein Mann steht neben ihr. Ich frage, ob das ihr Mann sei. Die Alte antwortet: „Ach nein, meine Tochter hat jede Stunde einen anderen." Der Mann setzt sich aufs Fensterbrett und sagt zu einem anderen Mann, der jetzt hereingekommen ist: „So, jetzt kannst du so lange nicht beginnen, bis ich nicht heruntergehe." Dem zweiten Mann dauert es zu lange, er geht zu jeder von uns und fragt: „Darf ich mit Dir?" Ich fürchte sehr, daß er auch zu mir kommt, kann aber nicht hinausgehen. Er kommt zu mir. Ich weine und zeige meinen Ehering und frage ihn, ob er denn nicht sehe, daß ich verheiratet und eine anständige Frau bin.

Wir kommen auf ihre Kauflust zu sprechen, die ja in letzter Zeit zu einer wahren Kaufwut ausgeartet ist. Obwohl sie aus sehr reichem Hause stammt und auch jetzt in glänzenden Verhältnissen lebt, ist sie im allgemeinen sehr sparsam. Für ihre Kleidung gibt sie wenig Geld aus. Sie verschwendet aber viel Geld für ganz unnötige, wertlose Sachen. Sie geht z. B. in der Stadt, plötzlich vor einem Geschäft fällt ihr ein, dies oder jenes zu kaufen. Oder sie sieht irgend einen Gegenstand in einer Auslage, sie muß ihn haben. Sie braucht die Sachen gar nicht, aber ein Impuls drängt sie zum Kaufe. So bedeutet ein Gang in die Stadt für sie jedesmal eine größere Geldausgabe. Es gab schon deshalb mit dem sonst so nachsichtigen Mann Zwistigkeiten, sie faßt die besten Vorsätze, unterliegt aber immer wieder dem Antrieb. Sie hat aber noch eine Leidenschaft, die sie sehr viel Geld kostet. Sie liest nur Bücher, die ihr gehören, und kauft folglich ununterbrochen Bücher. Sie durchstöbert die Antiquariate nach alten seltenen Exemplaren. Die Bücher machen ihr nur Freude, wenn sie in schönen Einbänden sind, broschierte kann sie nicht leiden, sie läßt sie sofort binden. Sie ist durch ihre Kauflust und Bücherleidenschaft schon in unangenehme Situationen gekommen, denn obwohl sie über reichlich Geld verfügt, kommt sie durch die unzähligen unvorhergesehenen Einkäufe mit ihrem Gelde nicht aus. Sie hat Rechnungen zu bezahlen, gibt das hiefür bestimmte Geld aus, es kommen Mahnungen, sie fürchtet, ihrem Manne es einzugestehen, sie weiß oft gar nicht, wie sie sich aus der Geldverlegenheit helfen soll. Ihre momentanen Einkäufe versetzen sie in gute Laune. Im Augenblick des Kaufes freuen sie die Sachen, dann aber werden sie bei Seite gelegt.

Ihre Kaufwut ist auf Sucht nach Abwechslung, auf ihr Verlangen nach anderen Männern zurückzuführen. Sie geht sozusagen auf den Liebesmarkt und kauft sich andere Männer ein. Sie will eigentlich gar keine Liebe, sie glaubt nicht fähig zu sein, wirkliche Liebe zu empfinden. Sie locken nur Liebesabenteuer. Sie möchte sich einen Geliebten nehmen, wenn er ihr nicht passen würde oder sie verlassen sollte, nun, dann würde sie sich einen anderen suchen. Sie denkt gar nicht an die Realität, wo die Verhältnisse ganz anders liegen und einer Frau, die nach Erlebnissen ausgeht, alle möglichen Gefahren drohen, sie vor allem einer Infektion ausgesetzt ist. Ihr Wunsch nach nur flüchtigen Beziehungen zeigt sich in den Einkäufen der wertlosen Sachen, wobei ihr ja nur um den Kauf zu tun ist.

Sie möchte auch mit anderen Männern kokettieren, es ist ihr Lebensbedürfnis, und in der Ehe darauf zu verzichten, fällt ihr ungemein schwer. Ihr macht es deshalb auch gar keine Freude, sich hübsch zu kleiden, sie gehört offenbar zu jenen Frauen, die sich in erster Linie für die anderen Männer anziehen. Es hat für sie keinen großen Anreiz, ihrem eigenen Mann zu gefallen.

Die Bücher, die sie sich kauft, stehen auch für Männer. Der harte Einband erweist sich in der Analyse als phallisches Symbol. Die Bücherleidenschaft ist aber zweifach determiniert und geht auch darauf zurück, daß sie eine Prostituierte mit einem Buch sein möchte. Die Auflösung dieser Impulshandlungen wird von ihr sehr gut verstanden. Die Dirnenphantasien sind aber tief bei ihr verankert und nur schwer zu zerstören. Sie will nicht begreifen, daß die Realität sie ernüchtern würde, daß ihre Phantasien nicht auszuführen sind. Sie kommt immer wieder auf diese Phantasien zurück. Sie muß gestehen, daß sie den ganzen Tag ihren Tagträumen nachhängt und nichts leistet. Am liebsten macht sie Handarbeiten, dabei träumt es sich ja wunderbar. Sie ist nicht imstande, konzentriert zu denken, scheut jede geistige Arbeit, hat zu keiner Beschäftigung Geduld. Auch mit ihrem Kind kann sie sich nicht befassen, es macht sie nervös und sie wird dann unwirsch mit ihm. Sie könnte es dann in ihrer Wut schlagen, ja sie hat manchmal Angst, daß sie es zerdrücken könnte. Sie hat Tage, an denen sie jemanden schlagen möchte. Sie ist sadistisch veranlagt und häufig brechen auch solche Phantasien durch. Ihr Benehmen dem Mann gegenüber, dessen gute Laune sie häufig aus Absicht verdirbt, zeigt ja auch ihren Sadismus.

Um nun auf die Oniomanie wieder zurückzukommen: Wir sehen hier die Verwandtschaft zwischen Oniomanie und Kleptomanie, denn, wie schon erwähnt, litt die Patientin in der Kindheit an kleptomanischen Impulsen. Die Kaufwut ist nichts anderes als unterdrückte, gemilderte Kleptomanie, wobei eben für das begehrte Objekt gezahlt wird. Daß die Patientin gerade dem Vater Sachen, und speziell Bleistifte (!) entwendete, hat seine tiefere Bedeutung. Wie die Analyse des Traummaterials ergibt, ist sie an den Vater fixiert. Sie will davon nichts wissen. Im Gegenteil, in der letzten Zeit vertrage sie sich überhaupt sehr schlecht mit ihm, weil er am meisten Ausstellungen über ihren Mann zu machen habe. Ja, er ließ ihr sogar schon durchblicken, daß er nicht gegen eine Scheidung wäre. Ich mache ihr begreiflich, daß aus dem Vater nur die Eifersucht spreche, weil auch er zu ihr in einem pathologischen Verhältnis stehe. Sie erzählt mir von fürchterlichen Szenen, die sich zwischen ihrem Vater und ihnen in den letzten Tagen abspielten. Er vertrug nicht, daß sie die Partei ihres Mannes ergriff und geriet in einen maßlosen Jähzorn. Er schmähte ihn in gemeiner Weise. Der Vater konnte sich nicht fassen, als sie dann energisch gegen ihn auftrat. Er behauptete, ihr dieses Benehmen nie vergessen zu können. Gerade von ihr hätte er keinen solchen Undank erwartet. Er betonte immer, daß sie seine Lieblingstochter wäre.

Sie gibt schließlich zu, daß sie bis zu ihrem 16. Jahre den Vater heiß liebte und sich vornahm, nie zu heiraten und immer bei ihm zu bleiben. An die Mutter dachte sie bei diesem Plan gar nicht, die ließ sie offenbar in Gedanken sterben. Da trat dann eine Wendung in ihren Gefühlen ein, sie schloß sich mehr an die Mutter an. Sie hatte ihr gegenüber ein ausgesprochenes Schuldgefühl wegen der unbewußten Todeswünsche. Deshalb ist sie auch noch jetzt bipolar zu ihr eingestellt. Sie will etwas an ihr gutmachen, andrerseits sieht sie in ihr den Störefried ihrer Ehe.

Die Mutter hat ihr auch leid getan, weil sie der Vater schlecht behandelte, auch jetzt steht sie deshalb auf Mutters Seite. Sie meint zu wissen, daß der Vater untreu sei und ein Verhältnis habe. Dies empört sie am meisten, sie findet, ein Mensch in seinem Alter brauche so etwas nicht mehr zu tun.

Sie, die als verheiratete liebende Frau in ihrer Phantasie zugleich das ungetreueste Geschöpf, die unglücklich ist, weil sie nicht andere Männer haben kann, will ihrem Vater das Recht der Sexualität absprechen. „Er kann das mit seiner Frau machen", meint sie. Nun weiß sie aber, daß die Mutter jeden Reiz für ihn verloren hat, seit an ihr eine Totalexstirpation vorgenommen wurde.

Ja, sie will ihn zur Rede stellen, sie wird eine derartige Lebensführung nicht dulden, er hat Rücksicht auf seine erwachsenen Kinder zu nehmen. Sie protestiert zuerst lebhaft, daß ihre moralische Entrüstung nur auf Eifersucht zurückzuführen sei. Bezeichnend ist, daß sie mit ihrem Vater nicht sprechen kann, auch in den besten Zeiten nicht konnte, sie fühlt sich immer befangen und weiß kein Thema, worüber sie reden könnte.

Ihre Dirnenphantasien hängen auch mit ihrer Einstellung zum Vater zusammen. Wenn sie eine Dirne ist, dann kann sich der Vater unter den Besuchern des Bordells befinden und so wäre also ein Koitus mit ihm möglich.

Über ihr Verhältnis zur Familie gibt folgender Traum einige Aufschlüsse:

> Ich gehe vor einigen Weibern aus dem Volke vorüber und höre das Wort Orgasmus aussprechen, eine ältere Frau geht vor und sagt: „Das kann doch kein Orgasmus sein, das ist nur so etwas ähnliches." Ich bin mit Mama und Hedi (meine Schwester). Wir kommen in ein fremdes Zimmer, dort sitzt Frau *Milko* in einer Ecke am Boden gekauert. Im Raume befindet sich ein unbekanntes Mädchen, das über Analyse spricht und erzählt, daß sie zu einem Nervenarzt gehen muß. Ich rate ihr, sie solle Dr. *Stekel* aufsuchen. Sie meint, sie wisse einen viel besseren. Frau *Milko* sagt ihr, sie würde sie selber gern begleiten, trotzdem sie es nicht tun dürfte, da sie ja eigentlich die Assistentin von Dr. *Stekel* ist. Wir begleiten alle das Fräulein zu ihrem Arzt. Dort stellt es sich heraus, daß die Patienten durch Folter geheilt werden. Zugleich ist es eine öffentliche Vorstellung. Der Arzt ist ein großer Mensch, in dem ich meinen Vater erkenne. Mein Mann ist sein Gehilfe. Auch Kinder sind dort, die gemartert werden. Mir wird angst und bange. Papa probiert es erst an meinem Mann aus, reißt ihm die Haare aus. Mein Mann verzieht vor Schmerzen das Gesicht, verbeugt sich aber wie zum Dank mit einem Lächeln vor Papa. Die Vorstellung ist zu Ende. Bis jetzt war Mama auch dabei, plötzlich ist sie zu Hause. Wir fahren alle mit der Tramway nach Hause. Papa auch, wir fürchten uns schrecklich vor ihm. Er steht draußen, um auszusteigen, denn er sagt, er könne noch nicht heimgehen. Er habe noch zu tun (es war schon 5 Uhr früh). Wir möchten so gerne über ihn schimpfen, warten aber, bis er aussteigt, damit er an unseren Gesichtern nicht erkennt, daß wir über ihn sprechen. Dann schimpfen wir, grollen, daß er nicht nach Hause kommt und die Mama so lang allein läßt. Wirklich wartet die Mama vor dem Hause und frägt gleich, wo Papa geblieben ist. Wir sagen, er hätte noch zu tun gehabt. Mama darauf: „Ach ja, er muß noch etwas verladen." Ich eile voraus ins Haus und treffe meinen Bruder in meinem Schlafzimmer. Ich freue mich, daß er sich endlich aussöhnen will, gehe auf ihn zu und küsse ihn und streichle ihn, worauf er mir gesteht, er sei meinetwegen gekommen, er könne mich nicht vergessen, er müsse mich noch einmal besitzen. Ich wehre mich, berühre

aber unwillkürlich dabei sein Glied. Er schreit auf, ich solle ihn nicht berühren, er werde sonst rasend. Er küßt mich so leidenschaftlich auf den Mund, daß ich den Kuß erwidern muß. Ich fühle seine Zunge in meinem Mund. Da kommt gerade mein Mann, ich stürze auf ihn, umklammere ihn und bitte ihn um seinen Schutz. Mein Mann will mich vor meinem Bruder besitzen, damit der sieht, daß wir zusammengehören. Der Bruder sagt: „Laß das, zeig lieber der Anna Dein Glied, das kann ihr nicht gefallen, weil es so rot ist. Schau, meines ist ganz weiß." Ich schaue auf beide, das von meinem Bruder war viel kleiner als das von meinem Manne.

Sie ist mit der Behandlung Dr. *Stekels*, den sie einmal wöchentlich aufsucht und der die jeweiligen Ergebnisse der Analyse durchspricht, nicht zufrieden. Sie gibt zu, daß sie jedesmal mit der Phantasie hingeht, es werde zu Zärtlichkeiten kommen und jedesmal ebenso enttäuscht und unbefriedigt das Ordinationszimmer verläßt. In diesem Traume geht sie zu einem Arzt, der besser zu behandeln versteht. Es ist ihr Vater. Sie verwendet im Traume ihre infantile Sexualtheorie, welche den Verkehr der Eltern als eine Rauferei auffaßt, wobei der Mann der Stärkere ist. Der Vater entmannt ihren Gatten (reißt ihm die Haare aus) und macht ihn dadurch der Schwester ähnlicher. Schließlich taucht der Bruder als jüngere Ausgabe des Vaters auf. Sie kann sich in diesem Stadium der Analyse nicht erinnern, daß der Bruder irgend eine Rolle in ihrem Leben gespielt hat. Zu bedenken ist, daß alle diese Personen während eines Koitus ihr vorschweben, was ja im Beginn durch den Hinweis auf einen Orgasmus angedeutet ist.

Interessant ist wohl der Umstand, daß sie sich einen Mann wählte, der einen absoluten Gegensatz zum Vater bildet. Ihr Mann ist ein sehr gebildeter, kunstsinniger und feiner Mensch mit eher weiblichem Gemüt. Der Vater ist ohne jede Bildung, ein self made-Mann, der nur Interesse für sein Geschäft hat und rücksichtslos gegen Frau und Kinder ist. Aus Differenzierung zum Vater wählte sie einen Intellektmenschen.

Ihr Mann ist sehr unglücklich, daß sie bei ihm nicht empfindet, obwohl merkwürdigerweise sein Orgasmus nicht darunter leidet. Im Gegenteil, er genießt ganz besonders. Sein Begehren für sie wird immer größer, offenbar reizt es ihn, sie endlich einmal zu Orgasmus zu bringen. Er ist sehr entzückt von ihr und glaubt, jedermann müsse sich in sie verlieben. Nichtsdestoweniger scheint er sich auch über seine Gefühle nicht im Klaren zu sein. Auch seine Geduld wird ein Ende nehmen, wenn sie ihn zu quälen fortfährt. Manche seiner Äußerungen lassen darauf schließen, daß es in seinem Innern gärt. Er verdrängt aber solche Gedanken. Er leidet seit einiger Zeit an heftigen Kopfschmerzen. Wenn sie ihm Szenen macht, ist er nachher ungemein deprimiert. Obwohl er sich gar nicht vorstellen kann, daß er ohne sie leben könnte, hat er selbst schon von einer eventuellen Scheidung gesprochen. Er hat sie lieb und möchte sie glücklich sehen.

Sie ist oft furchtbar verzweifelt, weiß keinen Ausweg aus ihrer Bedrängnis. Bewußt wehrt sie sich gegen jede Möglichkeit einer Scheidung.

Sie ist kolossal eifersüchtig, sogar auf die Vergangenheit ihres Mannes. Sie will alles aus seinem Junggesellenleben wissen, dringt in ihn mit Fragen nach seinen verflossenen sexuellen Beziehungen. Sie quält ihn so lange, bis er ihr den Willen tut, dann ist sie aber verstimmt. Sie ist eifersüchtig auf das jeweilige leichtsinnige Mädchen und beneidet es zugleich, möchte an seiner

Stelle gewesen sein. Sie hat nur Interesse für die Kokotten. Die Erzählungen ihres Mannes regen sie sexuell auf, sie zünden ihre Homosexualität.

Sie empört sich gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, die dem Manne mehr Freiheit gibt als der Frau. Sie lehnt sich gegen die Natur auf, weil der Organismus der Frau so beschaffen ist, daß ihr ein Ausleben unmöglich ist, ohne nicht psychisch und physisch Schaden zu erleiden.

Wie sie erzählt, führe „Er" nicht nur den normalen Koitus aus, er versucht sie durch verschiedene Variationen zum Genuß zu bringen. Sie kommt in hochgradige Erregung, glaubt jeden Moment Orgasmus zu haben, es kommt aber nicht dazu. Sie beneidet ihn, wenn sie seinen Genuß sieht und bricht jedesmal in Tränen aus, weil sie nicht dieses Gefühl haben kann. Sie klagt, daß ihr beim Koitus immer der Onkel einfalle, bei allen Liebkosungen ihres Mannes kommt ihr die Erinnerung, daß der Onkel das auch gemacht hat.

Sie möchte am liebsten angezogen und außerhalb des Bettes den Koitus ausgeführt haben mit der Vorstellung, es könnte sie dabei jemand überraschen.[1]) Es gehört zu ihren Liebesbedingungen, während des Koitus überrascht zu werden, auch hat sie die Phantasie, daß jemand dabei zusehe.

Es geht ganz klar daraus hervor, daß sie noch immer an den Onkel denkt, aber nicht im Sinne des Vorwurfes. Sie kann ihn offenbar nicht vergessen, scheint bei ihm einen großen Genuß gehabt zu haben, dem sie nachläuft. Zudem hat er sie ja zum Weibe gemacht. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß er für den Vater steht, seine jüngere Ausgabe ist. Es gelingt nur sehr schwer, ihr begreiflich zu machen, daß sie den Onkel nicht vergessen will, daß sie deshalb bei ihrem Manne nicht empfinden kann, vielmehr n i c h t e m p f i n d e n w i l l.

So hatte sie einen charakteristischen Traum:

> Mein Mann will mit mir verkehren, da geht mein Onkel durchs Zimmer und sagt höhnisch lächelnd: „Laßt euch nur nicht stören."

Sie hat häufig Träume, daß sie während des Koitus gestört wird, bald ist es die Mutter, die hereinkommt, dann wieder das Stubenmädchen, am häufigsten ihr Kind. Das steht für ihre eigene Jugend, wir werden ja noch sehen, wie ihre Vergangenheit ihren sexuellen Genuß stört.

Sie erzählt mir, daß sie eine bestimmte Vorstellung beim Koitus habe. Sie möchte sich von irgendwo herunterfallen lassen, dann würde sie bestimmt zu Orgasmus kommen. Diese Phantasie erscheint mir zuerst rätselhaft. Eine Traumanalyse[2]) brachte die Aufdeckung folgender Tatsachen: Sie war 4 Jahre alt, als ihr 15jähriger Bruder und sein Kamerad sexuell mit ihr spielten. Sie rutschte im Garten auf einem Brett herunter und jedesmal, wenn sie unten ankam, wurde sie abwechselnd von den beiden in der Scheide gekitzelt. Wie sie gesteht, will sie diesen Genuß nochmals erleben. Sie kann nicht begreifen, warum sie ein solches Gefühl nur einmal im Leben gehabt haben soll.

[1]) Es ist dieselbe Situation wie beim Onkel, wo sie fürchten mußte, gestört zu werden.

[2]) Der Traum lautet: Ich bin im Badezimmer mit meiner jüngeren Schwester. Ich sage ihr: „Das ist so gut!" und setze mich auf eine schmale Stange, dabei komme ich zu einem Orgasmus, der lange andauert. Nachher bereue ich, daß ich das vor meiner Schwester gemacht habe.

Sie erzählt mir nun noch weitere Erlebnisse mit dem Bruder, die ihr nun bewußt werden, sie hatte sie verdrängt. Sie verschwieg sogar in der ersten Zeit der Analyse die Existenz dieses Bruders und behauptete später, nie an ihn zu denken.

Sie war 6 Jahre alt, da lockte er sie in sein Zimmer und versuchte, mit ihr einen Koitus auszuführen. Es ging aber nicht, auch fürchtete er eine Überraschung. Er entließ sie dann mit den Worten: „Du bist noch zu klein", die sie nicht verstand und über deren Sinn sie grübelte. Ein andermal, sie war schon älter, die Eltern waren ins Theater gegangen, legte sich der 17jährige Bruder mit ihr und der Schwester in die Ehebetten, wo er beide abwechselnd manuell reizte. In dieser Szene wurzelt ihr Pluralismus, deshalb verlangt sie einen Zuschauer beim Koitus und möchte auch gerne andere Paare beobachten. Sie mußte als Kind parapathisch werden. Ein früh erwachtes Sexualleben, reich an traumatischen Erlebnissen, dazu die unvernünftige Erziehung der Mutter, die die natürlichsten Dinge mit einem Schleier des Geheimnisses umgab, sie erst aufklärte, als die Schwester heiratete. Damals war sie schon 18 Jahre alt. Sie hatte sich inzwischen aus Büchern einiges Wissen geholt. Dieselbe Mutter, die eine Aufklärung für unnötig hielt, schleppte die Mädchen, als sie aus dem Kloster heimgekommen waren, in Kabaretts und Bars, weil sie nicht allein mit dem Vater gehen wollte! Unsere Patientin war darüber unglücklich, denn sie war noch immer sehr fromm. Sie kam dadurch in einen furchtbaren Zwiespalt. Nach jedem solcher Ausgänge kam sie nach Hause und betete stundenlang, Gott möge ihr die Sünde verzeihen. Sie schlief oft, um sich zu kasteien, auf dem blanken Fußboden, wobei ihr nur eine Decke als Unterlage diente. Sie kämpft überhaupt auch jetzt noch furchtbar mit ihrer Frömmigkeit, trotzdem ich ihr schon die Lächerlichkeit dieser falschen Frömmigkeit klar gemacht habe. Sie hat noch alle Gebetbücher aus dem Kloster und Heiligenbilder aufgehoben. Ich verlange von ihr, daß sie alles vernichten müsse, wenn sie frei von der Vergangenheit sein will. Diese Reliquien sollen sie angeblich an die schöne Klosterzeit erinnern, in Wirklichkeit sind es Erinnerungen an jene Zeit, wo sie das Erlebnis mit dem Onkel hatte. Sie versucht mir immer zu beweisen, daß sie die Frömmigkeit nicht mehr belaste, nachdem sie sich mit mir darüber ausgesprochen habe.

Ich aber hege die Vermutung, daß sie ein Gelübde gegeben hat, das sie am Genuß hindert. Folgender Traum bringt mir die Bestätigung meiner Annahme.

> Ich will mit meinem Mann verkehren, da kommt aus dem Nachtkästchen mein Kind herausspaziert. Ich kann nicht begreifen, wieso es dort drinnen war.

Aufgefordert, mir zu dem Traum ihre Einfälle mitzuteilen, fällt ihr folgende Begebenheit ein: Es war kurze Zeit, nachdem sie aus dem Kloster heimgekehrt war, als die Mutter einmal Nachts ins Zimmer kam, weil sie ein verdächtiges Geräusch gehört hatte. Die Schwester hatte ihren Rosenkranz auf den Boden fallen lassen. Sie versteckte ihren geschwind unter dem Kopfpolster, die Mutter sah ihn aber hervorschauen, nahm ihr ihn weg sowie auch den der Schwester und warf sie in ihrer Wut in den Nachttopf. Sie war außer sich über diese Profanation und verbrannte nächsten Tag ihren Rosenkranz.

Hier im Traum steht das Kind für den Rosenkranz, der ihre Jugend, speziell die Klosterzeit repräsentiert. Eine Erinnerung stört ihren Genuß. Da, plötzlich während des Erzählens taucht folgende Erinnerung auf: Kurz nach dem Erlebnis mit dem Onkel, das sie so erschüttert, hat sie das Gelübde abgelegt, sich nie einem Manne hinzugeben. Dieses Gelübde war zweifach determiniert. Einerseits wertete sie in ihrer Frömmigkeit den sexuellen Genuß als Sünde, wollte auch offenbar mit dem Verzicht darauf ihren einmaligen Sündenfall sühnen. Andrerseits soll sie das Gelübde davor sichern, bei einem anderen Manne zu genießen, sie bleibt dem Onkel treu und kann in der Erinnerung schwelgen. Bewußt legte sie das Gelübde nur aus religiösen Motiven ab.

Sie hat ihren Schwur gehalten, denn obwohl sie geheiratet, hat sie sich ihrem Mann noch nie hingegeben. Sie kennt den Genuß der Hingabe nicht. Mit diesem Gelübde hat sie die Störung des Orgasmus festgelegt. Es ist eine der wichtigsten Wurzeln ihrer Liebesunfähigkeit.

Die Patientin klagt mir, daß sie die Gewohnheit nicht los werden kann, alles anzugreifen, was in ihrem Bereich ist. Es ist ihr peinlich: wenn sie eingeladen ist, geht sie im Zimmer auf und ab und greift alle Gegenstände an, die herumstehen oder -liegen, versucht, ob sie zu öffnen sind. Es sieht furchtbar unartig aus, man schaut sie deshalb manchmal sehr erstaunt an. Sie kann aber nicht anders, sie muß ihrem Impulse folgen.

Dieser Berührungszwang ist auch eine Impulshandlung und ist das Symbol einer Urreaktion. Sie hat den Wunsch, allen Männern die Hose zu öffnen und ihr Glied anzusehen. Diese Erklärung wird von ihr als absolut richtig bestätigt. Sie weiß, daß sie solche Gedanken hat.

Wenn wir in Betracht ziehen, wie schwere traumatische Erlebnisse auf die Patientin eingestürmt sind, die noch dazu ihre Kindheit und Jugend zum großen Teil im Kloster verbracht hat und dort zu den ehrgeizigsten und frömmsten Zöglingen zählte, so kann uns ihre schwere Erkrankung nicht wunder nehmen. In ihr kämpfen asketische Tendenzen mit glühenden Dirnenphantasien. Dazu kam noch nach ihrer Verheiratung der schwere Konflikt zwischen Familie und Mann. Obwohl man auf die Mutter einzuwirken versuchte und ihr klarlegte, wie viel von ihrer Haltung die Genesung ihrer Tochter abhänge, stand sie dem ganz verständnislos gegenüber. Sie tat auch nichts, um die anderen Mitglieder der Familie günstiger für den Schwiegersohn umzustimmen. Sie waren alle aufeinander eifersüchtig und vertrugen nicht, daß die junge Frau ihnen nicht mehr die ganze Liebe schenkte.

Unter den verschiedenen Ursachen, die bei ihrer Störung mitwirken, dürfen wir auch ihre Trotzeinstellung zum Mann nicht vergessen. Sein unbedachter Vorwurf in der Brautnacht über ihre Ungeschicklichkeit hat böse Folgen gezeitigt.

Von einschneidender Bedeutung für ihr späteres Verhalten beim Koitus war aber der Umstand, daß ihr erstes sexuelles Erlebnis als Kind mit Schlägen endete und zudem ein anderer Genuß entzogen wurde. So wurde die Sexualität für sie etwas Verbotenes und mit Unlustgefühlen eng assoziiert.

Ihre Homosexualität kompliziert die Störung. Sie möchte ja viel lieber mit einem Weibe im Bette liegen und den Mann spielen. Sie träumt häufig, daß sie schöne Mädchen defloriert.

Die Patientin ist so sehr an die Familie fixiert, daß sie sie in der Nähe nicht überwinden kann, sie will nun weg, um möglichst weit entfernt von der Familie zu sein. Sie dringt in den Mann, eine Stellung im Ausland

zu suchen. So wie die Verhältnisse liegen, hat sie mit diesem Verlangen nicht unrecht.

Nach einer Analyse von 3 Monaten verläßt die Patientin geheilt die Behandlung. Sie ist lebensfreudig geworden und trachtet, die Realität zu genießen, sie bekämpft ihre Tagträume, deren Schädlichkeit sie einsehen gelernt hat. Sie ist auf dem besten Wege, aus einem Kindweib ein vollwertiger Mensch zu werden und ihrem Kinde eine gute Mutter zu sein. Ihre Ehe hat sich bedeutend gebessert, sie ist zur Erkenntnis gekommen, daß sie durch eine Scheidung sehr unglücklich sein würde und will mit ihrem Mann glücklich sein, der sie ja wahrhaftig liebt. Sie vermeidet, mit ihm zu streiten. Ihre Liebe zu ihm wird auch bestehen, wenn sie endgültig auf ihre untreuen Phantasien verzichtet haben wird. Sie kommt schon hie und da zu Orgasmus, worüber sie sich beide sehr freuen. Sie war ja nie eine kalte Frau und unterschied sich auch von solchen dadurch, daß sie immer Verlangen nach dem Verkehre trug. Offenbar hatte sie auch Orgasmus, nur war ihre Vorlust so groß, daß sie eigentlich um die Endlust kam. Zudem erwartete sie einen anderen Genuß, so wie sie ihn beim Onanieren und seinerzeit bei Onkel und Bruder hatte.

Sie fühlt sich auch ungemein durch eine Aussprache mit ihrem Manne erleichtert, in der sie ihm ihre Erlebnisse mit dem Bruder sowie auch die Geschichte mit dem kleinen Jungen mitteilte. Sie war froh, kein Geheimnis mehr vor ihm zu haben und selig, daß er sie darob nicht verachtete, sie nur bedauerte, daß sie deshalb so viel gelitten.

Ihre Kauflust ist bis auf kleine Rückfälle auf das Normale eingeschränkt. Zu der Familie kann sie in kein rechtes Verhältnis kommen, sie findet ihr gegenüber nicht das seelische Gleichgewicht. Den Berührungszwang hat sie ganz verloren.

Nach Monaten bekomme ich von ihr einen glückseligen Brief. Es war ihnen also doch gelungen fortzukommen. Ihr Mann hatte den Antrag einer ausländischen Firma angenommen. Sie sind beide sehr glücklich. Sie liebt ihren Mann ganz außerordentlich und weiß nun, daß sie keinen besseren hätte finden können. Endlich ist auch ihre Sehnsucht gestillt. Sie hat das Glück der Hingabe kennen gelernt, sie genießt immer und stark beim Verkehre.

Überblicken wir die interessante Analyse: Die Kranke möchte um jeden Preis einen Orgasmus erzwingen, wie sie ihn einmal als Kind gefühlt hatte. Man würde annehmen, daß sie bei ihrem Manne enttäuscht auf den Verkehr verzichtet. Aber das Gegenteil ist der Fall. Sie verlangt ziemlich stürmisch den Koitus. Einmal hatte der Mann, der einen täglichen Verkehr pflegt, Kopfschmerzen. Er mußte einschlafen. (Das ist sein Mittel, um die Kopfschmerzen los zu werden.) Sie bat ihn, sie in der Nacht aufzuwecken. Sie hat keinen anderen Gedanken als: Komme ich heute zum Orgasmus? Nun ist das aus vielen Gründen unmöglich gewesen, wie wir aus der Analyse gelernt haben. Sie hat ja auch eine ziemlich ausgiebige Vorlust, vielleicht sogar einen Orgasmus, den sie aber nicht als voll annimmt, weil er nicht ihren hochgespannten Erwartungen entspricht.

Sie ist absolut ein Kindweib, von infantilen Phantasien erfüllt und beherrscht. Was sie sucht, ist die Lust der Vergangenheit. Die Spiele mit dem Bruder, das Erlebnis mit dem Onkel und vielleicht noch ein anderes, weiter zurückreichendes mit dem Vater werden durch zahllose Phantasien fixiert.

Sie will die Vergangenheit neu beleben. Sie läuft dem alten, längst vergangenen Orgasmus nach, sie belebt ihn durch ihre onanistischen Phantasien, sie will ihn um jeden Preis wieder erleben!

Sie hätte ebenso Kleptomanin werden können wie andere meiner Patientinnen, die eine ähnliche Jugendgeschichte aufweisen. Die religiöse Erziehung im Kloster wirkt aber gewaltig in ihrer Seele nach und läßt ein wirkliches Vergehen nicht zu. In der Phantasie kann sie Dirne werden und jedes Verbrechen begehen, in der Wirklichkeit wird es nur zu verschobenen Impulshandlungen kommen. Sie wird einkaufen, wobei sie sich einbildet, daß sie besonders billig gekauft und den Buchhändler übervorteilt (betrogen) hat. Sie verbindet mit den Einkäufen der alten Bücher die Phantasie, daß sie etwas Altes aus ihrer Vergangenheit, das ihr entzogen wurde, wieder ihr eigen machen wird. Da es aber eine Symbolhandlung ist, so kann die Befriedigung nur eine vorübergehende sein. Das Buch ist ja weder ihr Bruder noch ihr Onkel. Es ist ein Buch, wenn es noch so wertvoll ist. Der Impuls wird nur vorübergehend beruhigt. Er muß wieder hervorbrechen, da das ursprüngliche Begehren nicht gestillt wurde.

Es genügt also nicht, bei Kleptomanen die symbolische Bedeutung des gestohlenen Gegenstandes ausfindig zu machen. Die Handlung als solche hat schon einen bedeutenden Symbolwert, sie ersetzt eine andere in der Vergangenheit liegende Handlung und bedeutet eigentlich ein Spiel, einen Wiederholungszwang.

Der Oniomane unterscheidet sich vom Kleptomanen dadurch, daß er bezahlt. Er büßt die Lust des Erwerbens durch den Verlust des Geldes. In dem Bezahlen äußern sich die Bußtendenzen, die dem Kleptomanen auch eigen sind, der oft das Gestohlene nicht behalten kann und „gute Werke" verrichtet. Wir werden später davon sprechen. Der Oniomane will das Geld loswerden. Das Geld ist für ihn ein Symbol der Liebe. Er erwirbt Liebe und gibt dafür Liebe. Er wechselt eine gegenwärtige Liebe für eine alte, längst vergangene. Er zahlt mit gegenwärtiger Währung für eine außer Kurs stehende Währung. Er gibt Realität für Phantasien.

Alle diese Phantasien sind so aufgebaut, daß sie das Unmögliche möglich machen sollen. Wird unsere Patientin eine Dirne, so kann es ihr passieren, daß sie mit Vater, Bruder und Onkel zusammenstößt. Diese Phantasien werden dadurch unterstützt, daß der Vater eine Geliebte hat und überdies ein Lebemann ist, daß der Bruder leichtsinnig war, aus dem Hause verbannt wurde, allerlei Streiche anstellt, und — — was der Onkel in Wahrheit ist, das weiß leider niemand besser als dies Mädchen aus gutem Hause, das mit 14 Jahren seine Geliebte wurde. Eine Dirne läßt sich für ihre Liebe bezahlen. Sie gibt also so viel Geld aus, daß sie immer wieder Geld verlangen muß, um die Fiktion des Bezahltwerdens aufrecht erhalten zu können.

Die anderen Impulse, der Berührungszwang und der Wunsch, alles zu öffnen und das Innere zu sehen, typisch infantile Einstellungen, sind leicht zu erklären. Sie fügen sich dem Bilde ein.

Wir sehen wieder, daß es keine eigentliche Monomanie gibt. Es gibt nur Impulshandlungen, welche sich in verschiedenen Formen äußern können.

Eine Verbindung von Noktambulismus und Kleptomanie zeigt der nachfolgende Fall, der auch in mancher anderen Hinsicht psychanalytisches Interesse herausfordert.

Fall Nr. 50. Hermann G., 19 Jahre alt, leidet an Unfähigkeit zu jeder Arbeit, an Anfällen mit Bewußtseinsverlust und an hochgradigen Angstzuständen. Das Leiden entwickelte sich langsam von seinem 13. Jahre bis zur jetzigen Stärke. Der Beginn war schleichend. Er wurde in der Schule zerstreut, brachte schlechte Zeugnisse heim, magerte ab, war oft deprimiert, zeigte leichte Ansätze von Angst. Vor zwei Jahren am 10. August trat der erste Anfall auf, der ihn und die Familie sehr erschreckte. Er wurde mehrfach von Neurologen behandelt, stand auch in psychotherapeutischer Behandlung (Methode *Dubois*) in einem Sanatorium, ohne daß die progressive Tendenz des Leidens aufgehalten werden konnte.

Er ist ein Opfer seiner Pantophobie. Er kann nicht allein ausgehen; er zittert vor Verkühlung; er kann keine festen Speisen und besonders kein Fleisch essen; er geht nicht zum Fenster, er könnte den Impuls haben, sich hinunterzuwerfen; er zittert vor jeder Aufregung, er könnte eine Gehirnhautentzündung bekommen und meidet jede Lektüre; er fürchtet die Überanstrengung des Gehirnes und ist nicht fähig zu studieren; er kämpft einen heroischen Kampf gegen die Onanie, die ihm der Arzt im Sanatorium angeraten hatte, von der er fürchtet, daß sie ihn schädigen könne. Vor allem aber fürchtet er die Anfälle, während der er an Herzschlag sterben könnte. Nach seinem Ausspruch gibt es keine Angst, der er nicht untertan wäre. Obwohl er keinen Verkehr mit Mädchen hat, leidet er an Syphilidophobie. Wenn er an einer Dirne vorbeigeht, so könnte er sich ja anstecken. Mitunter zittert er, die Speisen könnten irgend ein Gift enthalten. Auch die Luft ist voll gefährlicher Keime. Deshalb hält er oft den Atem an, so daß ihm die Besinnung vergeht.

Infolge seiner Angst vor Aufregungen geht die Analyse sehr schwer von statten. Er will nur über Themen sprechen, die ihm gleichgültig sind. Träume sind ihm sehr unangenehm. Er glaubt nicht daran. Er entwertet alle Menschen, die etwas geleistet haben. Er ist sehr ehrgeizig und leidet schwer darunter, daß er trotz seiner großen Talente stecken geblieben ist und es zu nichts gebracht hat. Er sitzt den ganzen Tag im Zimmer und spricht mit seinen Eltern oder mit seinen Geschwistern.

Er stammt aus gesunder Familie. Eltern und Geschwister sind vollkommen normal. Er weiß keinen Grund für seine Parapathie anzugeben. Er glaubt, daß er an übermäßiger Sexualität leidet. Er hat die ganze Welt sexualisiert. Es gab Zeiten, in denen er alle möglichen pornographischen Bücher las. Nun gibt es keinen Vorgang, der ihm nicht im sexuellen Bilde erscheinen würde. Ein Knopf ist eine Glans, ein Bohrer ein Phallus, ein Schuh eine Vagina, das Fahren bedeutet koitieren. Diese Symbolisierung ist ihm bewußt. Er kämpft dagegen an. Er will keine sexuellen Bilder sehen. Er liest Philosophen und lernt eine fremde Sprache. Vergebens! Die Bilder drängen sich immer wieder auf. Die Masturbation verschafft ihm keine Erleichterung. Im Gegenteil! Nach einem onanistischen Akt hat er das Bedürfnis, die Onanie zu wiederholen und er zittert, er könnte maßlos onanieren, wenn er sich nachgeben würde.

Er zittert auch vor seinen Impulsen. Er will kein Messer in der Nähe sehen. (Er könnte eine Schwester damit erstechen.) Er will nicht allein im Zimmer bleiben. (Er könnte sich etwas antun.) Er kann auch nicht allein mit einem einzelnen Menschen im Zimmer sein. (Er könnte ihm etwas antun.) Er geht nicht spazieren. (Er könnte Mädchen ansprechen und eine Niederlage erfahren. Oder er könnte sich auf eine Person stürzen.) Immer fürchtet er seine Impulse, die er sich nicht erklären kann.

Die Anfälle sind das Zentrum seiner Parapathie. Er hat wohl seit einigen Monaten keine Anfälle gehabt. Aber er ist immer in Erwartung eines Rückfalles. Darum will er nicht allein ausgehen. Was macht er, wenn der gefürchtete Anfall kommt?

Von quälenden Symptomen wären noch Kopfschmerzen und zeitweiliger Brechreiz zu erwähnen. Es gab längere Perioden, in denen er alle Speisen erbrach. Jetzt kämpft er mit Brechreiz, wenn er Fleisch oder eine größere Mahlzeit zu sich genommen hat. Die Kopfschmerzen treten am Morgen auf und sind mitunter so stark, daß er es nicht aushalten kann. Die gebräuchlichen Mittel verschaffen ihm keine Linderung.

Sein Leiden wurde verschlimmert, nachdem er die Professoren W. und M. zu Rate gezogen hatte. Beide warnten ihn vor den schädlichen Folgen der Masturbation und drohten, das Leiden werde unheilbar werden, wenn er das „Laster“ nicht überwinden würde. Ein Versuch, sich bei einer Dirne Linderung seiner Begierden zu verschaffen, erscheint angesichts seiner Angst vor Infektionen aussichtslos.

In der Analyse kommt zuerst eine starke Bindung an die ganze Familie zutage. Jedes Familienmitglied ist für ihn ein Sexualobjekt. In seinen Phantasien beschäftigt er sich mit seinen Brüdern ebenso häufig wie mit seinen Schwestern. Die Träume zeigen den bekannten Ödipuskomplex in grotesker Stärke. Auch Mutterleibsphantasien werden zugegeben.

Nach kurzer Zeit zeigt es sich, daß er sich seine kleinen Anfälle mit Hilfe von Ärophagie arrangiert. Erst pumpt er sich die Luft ein, dann hält er den Atem an. In solchen Momenten kommt es zu merkwürdigen Ver-

wirrungszuständen. Er ist wie geistesabwesend und starrt mit weit aufgerissenen Augen vor sich hin. Er weiß nicht, an was er denkt.

Ein Traum bringt uns auf eine wichtige Fährte:

> Ich bin in einem Theater. Man spielt die schöne Helena. Bevor das Theater anfängt, sehe ich im Foyer eine Art Geschäft. Ich kaufe eine Menge von unnützen Gegenständen ein. Meine Mutter sagt mir: „Was hast du wieder zusammengekauft?" Ich kaufe auch eine Gummihaube, die in meinen Fingern zu brennen anfängt. Ich zertrete die Haube mit dem Fuß. Dann eile ich ins Theater. Es wird die Arie gesungen: Es ist nur ein Traum .... Da sehe ich, daß die schöne Helena ganz nackt ist. Sie legt sich ins Bett. Ich gehe durch das Theater wie hypnotisiert auf sie zu. Es ist eine breite Stiege, die durch zwei Vorhänge zu ihr führt. Vor den Vorhängen sind Gebüsche aus verschiedenen Palmen. Ich trete auf das Bett zu — und erwache mit einer Pollution.

Der Traum wird verständlich, wenn man weiß, daß eine seiner Schwestern Helene heißt. Sie war kurze Zeit verheiratet, ließ sich scheiden und lebt jetzt bei den Eltern. Die verschiedenen Einkäufe im Traume sind Wiederholungen einer Zwangshandlung, unter der er seit seiner Krankheit leidet. Er muß immer verschiedene Sachen zusammenkaufen und beschenkt dann seine Brüder und Schwestern damit. Für diese Oniomanie hat er von seiner Mutter schon oft Schelte erhalten. Er hat auch die Gewohnheit, alle Gegenstände in den Geschäften anzurühren, sie in die Hand zu nehmen und dann zurückzustellen.

Die „Gummihaube" bringt eine entscheidende Erinnerung, die erst nach einer zweimonatlichen Analyse zutage trat. Er hatte eine jüngere Schwester, die vor 6 Jahren an einer Gehirnhautentzündung gestorben war. Sie litt unter rasenden Kopfschmerzen, zu deren Linderung eine Gummikappe, mit Eis gefüllt, verwendet wurde. Er lebte mit dieser Schwester immer in Hader. Als sie erkrankte, wünschte er ihr den Tod. Ja, einen Tag bevor sie starb, ging er ins Theater. Nach ihrem Ableben hatte er das Gefühl, daß er an ihrem Tode schuld sei. Denn er hatte zuerst Schadenfreude empfunden. Er war immer auf diese Schwester sehr eifersüchtig. Seine Parapathie erweist sich als Identifizierung mit der Schwester. Er kopiert ihr Leiden. Man sprach davon, daß sie sich verkühlt habe; er zitterte vor Verkühlung. Sie konnte in den letzten Tagen ihrer Krankheit keine Speisen mehr zu sich nehmen und wurde durch ein Röhrchen ernährt; er kann keine festen Speisen essen. Sie zeigte zum Schlusse schwere Atemstörungen, die er mittelst Anhalten des Atems gleichfalls kopiert. Sie starb an einem Montag; jeder Montag ist für ihn ein Unglückstag. An diesem Tage verstärken sich alle seine Beschwerden. Sie erbrach in den letzten Tagen. Er leidet an diesen Tagen des Jahres auch an Erbrechen.

Die Topophobie und die Syphilidophobie erhalten eine sehr überraschende Aufklärung. Er hatte davon sprechen hören, daß seine Schwester auf einem Spaziergang im Prater von Soldaten in die Büsche gelockt worden wäre. Es scheint ihm, daß sie mit Syphilis infiziert wurde. Man spricht im Hause nicht von diesem Ereignis, aber er hat einmal gelauscht und etwas von einer Gehirnsyphilis vernommen. Er fürchtet nun auf der Gasse angesprochen und infiziert zu werden. Es ist ihm unmöglich, in den Prater zu gehen.

Das Wichtigste aber ist der Umstand, daß seine Schwester am 10. VIII. begraben wurde. Er blieb an diesem Tage zu Hause und war besonders lustig. Eine alte Tante hielt ihm dies herzlose Verhalten vor und sagte ihm: „Gott wird dich noch für deine Herzlosigkeit bestrafen!" Vier Jahre später. am 10. August wurde er von seinem ersten Anfall befallen!

Der Traum enthält aber noch eine Szene mit der älteren Schwester Helene. Und da gesteht er, daß er oft als Kind zu ihr und zur Mutter ins Bett gekrochen ist. In den letzten Jahren fand er am Morgen Wäschestücke von der Schwester in seinem Bett, ohne sich erklären zu können. wieso sie dorthin gekommen seien. Ebenso wenig konnte er sich darüber Rechenschaft geben, wieso er zu einem Unterrocke der Mutter und Unterhose des Bruders käme, die er in seinem Bett entdeckte. Da hörte er von seinem Bruder, daß er Nachtwandler sei. Er entsetzte sich bei dem Gedanken, er könnte des Nachts zu seiner Mutter oder Schwester gehen und dort einen sexuellen Akt ausführen. Er band sich jeden Abend mit den Hosenträgern an das Lager. Das schien ihm nicht genügend. Er kaufte sich Stricke und band sich fest an das Lager an. Interessant ist die Art und Weise, wie er sich an sein Lager band. Er band einen Knoten an die Troddel des Schlafdivans. Den zweiten Knoten zog er durch das Knopfloch der Unterhose. Damit drückt er unter anderem die Fixierung an die Familie aus. Seit zwei Jahren schläft er nur gut, wenn er angebunden ist.

Es war schon gegen Schluß der Behandlung, im dritten Monat, als er mir gestand, daß er wiederholt in Geschäften Bücher gestohlen hatte. Er ging mit der Absicht in den Laden, Bücher zu kaufen. Er ist ein leidenschaftlicher Bibliophile und liebt besonders ältere Ausgaben. Er ließ sich eine Menge vorlegen, und da er sehr gut bekannt war, ließ man ihn lange Zeit allein in den Büchern herumstöbern. Da kam es vor, daß er ein kleines Buch in seine Tasche verschwinden ließ. Um den Diebstahl zu kompensieren, kaufte er dann ziemlich wertlose Bücher, für die er einen höheren Preis bezahlte. Auch Marken hat er wiederholt bei Freunden und im Geschäfte gestohlen. Seiner Schwester stiehlt er mitunter etwas Geld aus der Börse. obwohl er es gar nicht nötig hat, seinem Bruder entwendet er mit Vorliebe Bleistifte und Marken.

Nach Aufdeckung der Identifizierung mit der verstorbenen Schwester und Freilegung seiner inneren Vorwürfe schwindet die Angst. Er kann allein ausgehen. Er besucht den Prater, ohne Angstgefühle zu empfinden, er verliert seine Anfälle. Aber er fürchtet noch die Tendenz zum Nachtwandeln und zeigt unerklärliche Reste der Parapathie, die erst behoben werden, als eine Tagesphantasie bewußt gemacht wird, *er habe die Schwester überfallen und infiziert*. Es ist, als ob er bedauerte, daß *er* es nicht war, der sie vergewaltigt hatte. Er träumt diese Szene und wiederholt sie in seinen Absenzen.

Mit dem Fortschreiten der Analyse wurde seine Einstellung zu den Eltern und den Brüdern bewußt. Er litt an Angst vor giftigen Speisen. Oft verwechselte er seinen Teller mit dem Teller seines Bruders. Die Ursache dieser Angst waren kriminelle Phantasien, als deren Wurzel Eifersucht und Habgier nachgewiesen wurden. Er wollte die Liebe der Eltern für sich allein haben und ihr alleiniger Erbe sein. Für diese bösen Gedanken wollte er büßen. Er kämpfte gegen hartnäckige Selbstmordtendenzen, wollte sich aus dem Fenster stürzen, sich vergiften, sich eine Kugel durch den Kopf schießen.

Die Amnesie, welche seine Kinderjahre verhüllt hatte, war schon zum größten Teile behoben. Aber erst gegen Schluß des vierten Monats brachte uns ein Traum eine neue Tatsache. Der Traum lautete:

> Im Prater ist ein Aufruhr. Die Polizei reitet in die Menge hinein. Ich bin nicht beteiligt, will aber zuschauen. Ich bin wie betrunken und taumle so, daß ich umfalle und ganz beschmutzt werde. Dann bin ich im Geschäfte des Vaters. Ich weiß, daß ich Unrecht tun will. Ich habe ein böses Gewissen. Ich schneide von einem Ballen Stoff 5 Meter ab. Vielleicht waren es nur 3 Meter. Dann erwache ich mit Angst und Herzklopfen.

Sein Vater ist Fabrikant und hat ein großes Stofflager. Er hat mitunter kleine Stückchen abgeschnitten, um damit zu spielen und hat das Tuch meistens seinen Kameraden weggeschenkt. Einmal wurde ein Arbeiter verdächtigt, daß er die Ballen beschädigt habe, und wurde entlassen. Er schwieg damals und das belastet ihn noch heute. Zu den Zahlen 5 und 3 fällt ihm ein wichtiges Erlebnis ein. Er war 5 Jahre, die verstorbene Schwester drei Jahre. Da spielten sie „Geschäft" mit kleinen Tuchresten, die der Vater ihnen immer brachte. Bei diesem Spiele kam es zur Betastung der Genitalien. Er versuchte, sich auf die Schwester zu legen, sie schrie auf und er ließ ab.

Diese infantile Wurzel erklärt seine Oniomanie und sein Schuldbewußtsein der Schwester gegenüber. Es war ja das Schwesterlein, das später starb. Er war der erste gewesen, der ihre Sexualität geweckt hatte. Vielleicht wäre sie später der Versuchung nicht erlegen, wenn er sie nicht so frühzeitig gereizt hätte.

Mit der Oniomanie und dem Berührungszwang wiederholte er die wichtigste Szene seiner Jugend. Auch die kleptomanischen Impulse werden damit erklärt. Er stahl als erstes Buch eine seltene Faustausgabe. Die tote Schwester hieß — Gretel.

Nach diesen Aufklärungen rasches Abklingen aller parapathischen Symptome. Er kann wieder studieren, lernt fleißig und hat die Absicht, seine Prüfungen nachzutragen und — Mediziner und Analytiker zu werden.

Der Fall zeigt große Ähnlichkeit mit dem vorhergehenden. Wir sehen Oniomanie, Berührungszwang und leichte Kleptomanie. Wir haben aber auch somnambule Zustände, Anfälle und Hang zum Selbstmord, der allerdings energisch bekämpft wird und nur periodisch auftritt. Im letzten Traume sehen wir den Hinweis auf das Trauma mit der Schwester in Verbindung mit dem trunkenen Zustande.

Auch in diesem Falle ist es eine infantile Szene, welche wiederbelebt werden soll. Der Tod der Schwester, die tragischen Umstände ihrer Erkrankung erklären die besondere Schwere der Parapathie, welche in erster Linie eine Gewissenskrankheit war. Die krankhaften Impulse suchen einen Ausweg. Sie erschöpfen sich erst in Anfällen. Das macht uns eine merkwürdige Tatsache verständlich, die uns der Patient mitteilt. Nach Anfällen mit Bewußtseinsverlust fühlte er sich immer einige Wochen besser. Schließlich richten sich die Impulse gegen das eigene

Ich. Der Selbstmordgedanke wird immer stärker und droht ihn zu überwältigen.

Der nach innen gerichtete Impuls kommt auch bei der Kleptomanie vor. Es gibt Kranke, die sich selbst bestehlen. Sie verlegen gewisse Gegenstände, sie verlieren sie, sie verbergen sie in einer Art Traumzustand, um sie dann krampfhaft zu suchen und andere des Diebstahls anzuklagen. Die Krankengeschichte mancher parapathischen Frau enthält solche Details, die uns bisher unverständlich waren. Nur wenn wir die Schauspielernatur der Parapathiker bedenken und uns die Tatsache vor Augen halten, daß diese Kranken mühelos zwei Rollen spielen können, werden wir diese Selbstberaubungen verstehen können, welche den gleichen Mechanismus zeigen wie die anonymen Briefe voll Verleumdungen und Lästerungen, welche parapathische Frauen an sich selbst oder ihren Mann absenden. Sie sprechen für eine weitgehende Dissoziation der Seele.

Der letzte Kranke führt einmal seine kleptomanischen Impulse auf ein Kinderspiel zurück. Sie spielten Richter und Schläger. Es wurden fünf Zettel verteilt. Richter, Kläger, Schläger, Dieb und Unschuld. Der Richter forderte den Kläger auf, den Dieb herbeizubringen. Passierte es dem Kläger, daß er die Unschuld erwischte, so erhielt er Schläge, fand er den Dieb, so wurde der Dieb geschlagen. Unser Patient wurde oft von seinen Geschwistern geschlagen, weil er das Pech hatte, den Zettel Dieb zu erwischen und immer gleich als Dieb erkannt wurde. Aber dieses Kinderspiel betreibt er noch immer. In seiner Parapathie war er Richter, Kläger, Schläger, Dieb und Unschuld zugleich. Er spielte alle Rollen und am besten die des Schlägers. Er hat sich zu den härtesten Strafen verurteilt. Er war ein ehrgeiziger Student und konnte nicht mehr lernen. Er war ein glühender Erotiker und konnte nicht lieben. Er stand vor den Quellen des Lebens und durfte nicht seine Hand ausstrecken, um daraus zu trinken. Er wagte es nicht, wirklich Dieb zu sein und sich zu nehmen, was ihm das Schicksal versagte. Er bestahl sich selbst um den Erfolg und um den Genuß, er bestahl sich um die Erkenntnis seines Leidens. Er wurde blind und wollte die Zusammenhänge nicht sehen, welche eigentlich auf der Hand lagen.

Dem Dutzend Ärzte, die ihn vor der Analyse zu begutachten hatten, ging es nicht besser. Es war auch ein Psychotherapeut darunter, der ihm täglich beweisen wollte, daß er keinen Grund habe, sich zu fürchten. Er impfte ihm eine neue Angst ein. Die Angst vor der Psychanalyse. Dabei verrichtete er ein gutes Werk. Er nannte meinen Namen als abschreckendes Beispiel. So wurde der Kranke auf mich aufmerksam und kam in meine Behandlung.

VII.

Fremde und eigene Erfahrung.

> Beim impulsiven Irresein hat die Vorstellung der krankhaften Tat unmittelbar etwas Lockendes, Verführerisches, ja sie kann sich, wo sie aus geschlechtlicher Unterströmung hervorquillt, mit einer unbezähmbaren Gier verbinden, welche dem Kranken für die Ausführung volle und ausgiebige Befriedigung verspricht.
>
> *Kraepelin.*

Phantasiemenschen sind Wanderer. Wenn der Mensch verhindert ist zu wandern, so schweift seine Phantasie aus. Zwischen der Bewegung des Geistes und der des Körpers bestehen innige Beziehungen, die wir im Alltag leicht beobachten können. Der Rhythmus des Ganges ändert sich isochron mit dem Rhythmus des Denkens und mit dem Gedankeninhalt. Wer während des Gehens sich mit einer bestimmten Phantasie beschäftigt, die einem vorwärtsdrängenden Impuls Form und Farbe verleiht, der wird unwillkürlich seinen Gang beschleunigen, wenn er das Bedürfnis hat, vor sich selbst davon zu laufen. Die Hoffnung eilt, während die Sorge zögert. Überlegen wir die Hemmungen, die sich der Ausführung unserer Wünsche entgegenstemmen, so verlangsamen wir die Schritte. Wundervoll ist die Fülle der Gedanken, die der Gang ausdrückt! Er ist ein Symbol der Sexualität und des Ehrgeizes, des Lebens und des Sterbens, des Schaffens und der Vernichtung. Hand und Fuß dienen der Ausführung der Impulse. Hand und Fuß machen den Sinn und den Reichtum des Lebens aus. Darum sagt man von einem Vorgang, er habe Hand und Fuß.

Die Phobien erscheinen dem analytisch nicht Geschulten bizarr und sinnlos. Sie haben scheinbar nicht Hand und Fuß. Gelingt es mit Hilfe der Psychanalyse die scheinbar sinnlosen Symptome aufzuklären, so sehen wir, daß es sich um einen Selbstschutz gegen Impulse handelt. Der Parapathiker fürchtet sich selbst, d. h. er fürchtet seine Impulse. Die Furcht, er könnte von einem Impulse überwältigt werden, verwandelt sich in irgend eine Form der parapathischen Angst. Nur in seiner

Phantasiewelt lebt er die Impulse aus. Gegen die Realität sichert er sich durch seine Phobie.

Die am häufigsten vorkommende Angst ist die Topophobie, die Straßen- und Platzangst. Was fürchten diese Kranken? Die Antwort ergibt sich aus unseren Erfahrungen: Sie fürchten, auf der Straße eine Impulshandlung auszuführen, ja ausführen zu müssen. Die Straße ist die Gefahr und das Gehen ist die Handlung, welche sie in die Zonen der Gefahren bringt. Die erste Angst richtet sich gegen das Gehen.

Analysiert man aber diese Kranken genauer, so merkt man, daß es Menschen sind, die einen starken Wandertrieb zeigen. Sie möchten am liebsten durchgehen. Die Frau, welche sich gegen die Versuchungen der Straße durch Platzangst sichert (sie kann ohne Begleitung nicht ausgehen), hat nicht nur Furcht, einer Versuchung zu erliegen, sich ansprechen und zu einem Liebesabenteuer verleiten zu lassen, sie hat auch den Impuls, ihrem Manne durchzugehen. Und dieser Impuls kann die wunderlichsten Verkleidungen und Verbrämungen annehmen, er kann sich verbergen und umwandeln, er kann sich mit anderen Impulsen kombinieren, er wird zum Symbol des Verbotenen.

Der Landstreicher, der Wanderer ist der freie Mann, der keinem Gesetze unterliegt. Er hat Hand und Fuß aus den Fesseln der herrschenden Moral (der Konvention) befreit. Gerade die kriminellen Impulse führen zur Landstreicherei, zum pathologischen Wandertrieb. Ich erinnere an das Beispiel Nr. 21 (S. 58), an den Mann, der die Berge durchwanderte — mit der Phantasie eines Lustmordes. Gerade während des Gehens pflegen die Phantasien ihre tollsten Tänze aufzuführen. Die Einsamkeit der Straße verlockt zum Phantasieren. Und hinter allen diesen Phantasien stecken Impulse. Jede Phantasie hat die ihr immanente Tendenz, zur Realität zu streben und sich entweder offen oder als Symbolhandlung auszuleben.

Es ist daher einleuchtend, daß bei Menschen, welche dem Zwange zu wandern unterliegen (Dromomanie), sich sehr häufig kleptomanische Impulse zeigen. Die bekannten Landstreichertypen sind meistens Diebe. Leider sind diese Typen bisher noch nicht analytisch durchforscht worden.

Einen sehr interessanten Beitrag zur Psychologie des Wandertriebes liefert *Janet* in seinem bekannten Werke „Les Obsessions et la Psychasthenie“ (Felix Alcan, Paris 1919, 3. Aufl.). In dem Kapitel „L'obsession et l'impulse du crime“ beschreibt er folgenden Fall:

Fall Nr. 51. „Der kleptomanische Impuls spielt eine große Rolle in dem komplizierten und interessanten Krankheitsbilde der Fugues. Go., einem Knaben von 15 Jahren, ist es nicht möglich, sich in der Schule ruhig zu verhalten. Wenn er sich bemüht, bei seiner Arbeit zu bleiben, fühlt er wahnsinnige Erregungszustände, die ihn dazu treiben, die Schule zu stürzen. Gegen-

wärtig zeigt er den unwiderstehlichen Drang wegzulaufen — gleichgültig wohin —, aber fort von der Schule und dem Meister. Dieser Gedanke raubt ihm jede Überlegung und er muß nachgeben. Er stiehlt seinen Eltern einmal 68, das andere Mal 304 Franken und geht durch. Das Geld dient ihm nur dazu, die notwendigsten Reisespesen zu bezahlen und sich einen mageren Lebensunterhalt zu sichern. Er lebt mit 10 Sous einen Tag und ernährt sich ganz ungenügend. Er empfindet gar kein Vergnügen bei der Reise, er reist, um zu reisen, nur um der Arbeit zu entgehen. Er ist die ganze Zeit sehr unzufrieden, daß er weggelaufen ist, er schreibt an seine Eltern und Freunde, er erbittet sich Ratschläge, er wagt es heimzufahren, nimmt ein Billett nach Paris, aber eine Station vor Paris steigt er aus und läuft in die entgegengesetzte Richtung. Er kommt heim, als sein Geld alle ist, er ist tief zerknirscht und reuig, sieht die Torheit seiner Handlungweise ein und schwört, daß er nie wieder davonlaufen wird. Er hat die deutliche Erinnerung an alles, was vorgefallen ist, und weiß, daß er einen heftigen Kampf gegen den Zwangsimpuls durchgekämpft hat. Das unterscheidet ihn von jenen Durchgängern, welche für die Zeit der Landstreicherei vollkommene Amnesie zeigen."

Das wichtigste in diesem Falle ist der Diebstahl an den Eltern. Go. läuft vor einem Komplex davon, er geht vielleicht in die Kindheit, wie der einleitende Fall von *Morel*[1]) zeigt.

Ich hatte Gelegenheit, mehrere Fälle von Dromomanie nach kleptomanischen Akten zu beobachten. In allen Fällen konnte ich das sexuelle Motiv leicht nachweisen.

Fall Nr. 52. Der 29jährige Chemiker T. N. wurde mir von seinem Vater zur psychopädagogischen Behandlung übergeben, weil er bereits fünfmal nach Verübung von Diebstählen durchgegangen war und sich in keiner Stelle halten konnte. Es handelt sich um den Sohn eines sehr reichen Mannes, der sich von seiner Frau hatte scheiden lassen und in zweiter glücklicher Ehe lebte. T. N. gestand mir seine verschiedenen kleptomanischen Akte und erklärte sie damit, daß er es im Hause seines Vaters nicht aushalte, da seine Stiefmutter ihn sekkiere und schändlich behandle. Diese Motivierung erschien mir nicht stichhältig. Denn T. N. war ins Ausland geschickt worden, woselbst er eine hohe Apanage bezog. Trotzdem ging er, nachdem er viele Schulden gemacht hatte, plötzlich durch und erschien zum Schrecken seines Vaters nach mehrwöchentlichem Herumwandern wieder in Wien. Die Szene spielt sich immer in der gleichen Weise ab. Nehmen wir den letzten Fall. Er besuchte hier ein chemisches Institut, wo er als Volontär arbeitete, um sich der akademischen Laufbahn zu widmen. (T. N. ist hochbegabt, zeigt keine Spuren von Degeneration, war bis zu seinem 21. Jahr vollkommen normal und berechtigte zu den besten Hoffnungen. Erst nach der Heirat des Vaters traten die krankhaften Impulshandlungen auf.) Eines Tages verschwindet unser Patient, nachdem er einen Brillantring seines Vaters entwendet und für eine hohe Summe versetzt hat. Er fährt erst nach Graz, sucht dort ein Bordell auf, woselbst er impotent ist. Dann lernt er ein Mädchen kennen, mit dem er die Tage und Nächte verbringt. Bei ihr ist er potent und leistet sich unglaubliches in bezug auf die Zahl der Umarmungen. Es ist wie ein Rausch.

[1]) Siehe auch den Fall *Janet* in Neuroses et idées fixes. Bd II, S. 194.

Er hat das Gefühl, daß er entweder trinken oder sich in eine Ekstase der Leidenschaft stürzen müsse, um etwas zu vergessen. Eines Tages geht nun das Geld aus. Er telegraphiert seinem Vater, der ihn holen kommt und den reuigen Sünder wie einen begossenen Pudel nach Hause bringt. Vorher hat der Vater das Mädchen abzufertigen, dem sein Sohn natürlich die Ehe versprochen hat. Das ist nicht das erste Mal. Er hatte schon vier Mädchen solche Versprechungen gemacht und jedesmal hatte der Vater die Aufgabe, ihn loszukaufen, was unter unzähligen Protesten des entrüsteten Sohnes vor sich geht. Es handele sich um ein feines, vornehmes Mädchen, selbstverständlich war sie eine Jungfrau oder fast eine Jungfrau (einmal von einem Verführer vergewaltigt!), es sei eine echte heiße Liebe, er werde sich das Leben nehmen, wenn man ihn von dem Mädchen trennen würde.

Aber nach einer Woche beruhigt er sich und fängt wieder fleißig zu arbeiten an. Er hat nur Anfälle von Gehwut — wie er das nennt. Er muß stundenlange laufen, um sich zu beruhigen. Mitunter geht er eine ganze Nacht herum und läuft von einem Café in das andere. Wir werden diesen ruhelosen Drang bei den meisten dieser Kranken wiederfinden. Sie suchen etwas, was ihrem Bewußtsein verborgen ist.

Während der Analyse ereignete sich ein unangenehmer Zwischenfall. Es fehlten plötzlich mehrere Schmuckstücke der Stiefmutter des Patienten. Der Verdacht fiel auf meinen Patienten. Er leugnete in der Analyse hartnäckig. Es wurden Detektivs bestellt, ein Dienstmädchen wurde beschuldigt, bis endlich die Wahrheit zutage trat. T. N. hatte die Schmuckstücke gestohlen und versetzt und behauptete, gar keine Erinnerung an den Diebstahl zu haben. Er leidet an Schlaf- und Traumzuständen während des Tages. Er nickt plötzlich in der Elektrischen ein, er schläft bei der Arbeit ein und ist überhaupt furchtbar zerstreut. Er verliert alle Gegenstände, wie sein Geld, seine Uhr usw., vergißt seinen Stock oder seinen Regenschirm. Er lebt in einer zweiten Welt. In der Analyse trat deutlich zutage, daß er in zwei Personen verliebt war. Erstens in seinen Vater, den er bewunderte und beneidete und den er mit Hilfe seines Leidens immer wieder in Affekt brachte. Es machte ihm das größte Vergnügen, von seinem Vater gescholten zu werden. Dabei hatte er starke Lustgefühle, die sich in angstvollen Situationen bis zu Tagespollutionen steigerten. Er liebte auch seine Stiefmutter, schon weil sie die Frau seines Vaters war. (Das bekannte Tertium cohabitationis.) Er lief aus dem Hause davon, wenn diese Liebe ihm bewußt zu werden drohte. Er flüchtete sich in einen Haß und markierte eine Abneigung, die nur eine Art von Selbstschutz war. Leider brach der Vater in der ersten Woche die Analyse ab, nachdem der Diebstahl des Schmuckes aufkam. Der Sohn wurde mit einer größeren Summe Geldes nach Amerika geschickt und soll sich daselbst bisher tadellos aufführen.

Ein anderer Fall zeigt ganz ähnliche Beziehungen.

Fall Nr. 53. Friedrich, ein 15jähriger Gymnasialschüler, stiehlt seiner Mutter Geld aus der Börse und läuft mit mehreren Kameraden davon, um nach Amerika auszuwandern. Auch die anderen Kameraden hatten sich auf ähnliche Weise Geld verschafft. Sie kommen nicht weit und werden nach zwei Tagen von der Polizei zurückgebracht. Friedrich kommt zu einem meiner Assistenten in Behandlung. Es ergibt sich eine starke Fixierung an die Mutter mit offenen Inzestphantasien. Vollkommene Heilung nach zweimonatlicher Behandlung.

In dem nächsten Falle kam es zu einer ganzen Reihe von Impulshandlungen, die dem Vater schwere Sorge machten.

Fall Nr. 54. Herbert G., ein 20jähriger, sehr talentierter Maler, begibt sich wegen Angstzuständen in meine Behandlung. Sein Vater, ein Privatgelehrter in der Schweiz, ist von seiner Frau geschieden und lebt mit seinem Sohne und einer um zwei Jahre jüngeren Tochter. Eines Tages stahl Herbert seinem Vater eine größere Summe Geldes und kam nach Wien, wo er bei Verwandten lebte. Er schrieb seinem Vater einen reuigen Brief und teilte ihm den Entschluß mit, in Wien seine Studien fortzusetzen. Er fühle sich durch seine Nähe bedrückt. Die Analyse ergibt eine sehr leicht verständliche Wurzel der Flucht. Er hatte in den letzten Monaten begonnen, seine Schwester zu küssen und zu umarmen, wobei er heftige Erektionen hatte. Einmal kam er zu ihrem Bette und küßte sie leidenschaftlich. Er merkte, daß sie seinen Liebkosungen keinen Widerstand entgegensetzte. Er fand aber die Kraft, sich zu überwinden und lief hinaus, tobte sich in einem vierstündigen Spaziergang aus. Am nächsten Tage stahl er das Geld und fuhr nach Wien. Das Motiv der Reise war ihm halbbewußt. In Wien lernte er ein Mädchen kennen, in das er sich blitzartig verliebte (Verladung von der Schwester). Er verlobte sich mit ihr und heiratete sie gegen den Willen des Vaters, der ihn zu enterben drohte. Es gelang ihm, sich einige Porträtaufträge zu verschaffen, so daß er sein Leben fristen konnte. Er schloß sich einer modernen Malergruppe an und machte sich einen Namen. Nach einiger Zeit gab der Vater nach. Er fuhr mit seiner Frau in die Schweiz, um seinen Vater zu besuchen. Der Anblick der Schwester hatte eine unerwünschte Wirkung. Er glaubte seine Frau nicht mehr zu lieben und verließ am nächsten Tage die Schweiz, um dauernd in Wien zu bleiben. Er hatte noch einige Male kleptomanische Anfälle, als deren Wurzel sich immer eine homosexuelle Komponente nachweisen ließ. So stahl er seinen Freunden immer Pinsel und Farbentuben, deren Diebstahl bei ihm mit sexuellen Lustgefühlen verknüpft war und sogar mit einer Pollution endete, als er einmal Entdeckung fürchtete.

Die Beziehungen von Homosexualität und Stehltrieb zeigt eine Beobachtung von *Hans Toepel*[1]):

Fall Nr. 55. „Bertha B., 22 Jahre alt, wird zur Klinik von ihrer Mutter gebracht, die folgendes angibt:

Bertha sei zu Hause aufgewachsen, sei schwer zu erziehen gewesen. Sie sei von jeher „sehr selbständig und eigenwillig". Mit 3 oder 4 Monaten habe sie Krämpfe gehabt, mit 5 Jahren sei sie zweimal auf der Straße umgefallen. Später sei ähnliches nicht mehr vorgekommen. Auf der höheren Töchterschule habe sie leicht gelernt, aber keine Geduld gehabt. Damals habe sie mit einer 9 Jahre älteren Lehrerin eine Freundschaft angeknüpft, die sich später als ein sinnliches Freundschaftsverhältnis herausstellte. Männern gegenüber habe sie nie Neigungen empfunden, wohl sei sie gefallsüchtig und vor allem großmannssüchtig. Die Eltern hätten B. Verschiedenes lernen lassen wollen, überall habe sie nicht lange ausgehalten. In ihrem 13. Lebensjahr sei

[1]) Zur Psychologie der lesbischen Liebe. Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 72, 1921.

es zuerst aufgefallen, daß sie zu Hause Geld entwendete; diese Diebereien habe sie bis in die letzte Zeit fortgesetzt. Sie habe auch in Geschäften in die Kasse gegriffen und sei 2 Jahre in einer Besserungsanstalt gewesen. Eine Zeitlang habe ein jüngerer Kollege des Vaters auf B. einen günstigen Einfluß ausgeübt, dann sei sie wieder in ihre alten Gewohnheiten zurückgefallen und habe zuletzt bei einer befreundeten Familie, bei der sie in Stellung war, im Laufe der Zeit an Geld und sonstigen Wertgegenständen 3000 Mark in der raffiniertesten Weise (z. B. mit Nachschlüsseln) gestohlen.

Pat. selbst erzählt, sie sei ein lebhaftes Kind gewesen, das sich leicht an andere anschloß. Ihrer Mutter sei sie nie wirklich nahe gekommen durch eine Freundin der Mutter, die stets zwischen ihr und ihrer Mutter gestanden habe. Schon als Kind habe sie gelegentlich etwas weggenommen. Mit Unterbrechungen habe sie diesem Triebe, der „größer ist als mein besserer Wille" immer wieder nachgeben müssen. Von dem entwendeten Gelde habe sie sich hie und da Bücher gekauft, das meiste aber für Geschenke an andere verwandt. Sie habe sich dadurch die Liebe ihrer Mitmenschen erkaufen wollen, die sich durch ihr barsches Wesen oft abgestoßen fühlten. Wenn sie etwas genommen habe, fühle sie kein Gewissen. „Befriedigt bin ich, wenn ich ein freundliches Gesicht sehe oder ein herzliches Danke höre." (Die Mutter bestätigt diese „Geschenkwut", zeitweise sei sie sehr verschwenderisch gewesen.) Erst nach der Entdeckung beginne sie sich ihrer Tat zu schämen und bereue sie dann von Herzen.

Über ihre Beziehungen zu ihrer ehemaligen Lehrerin, Helene H., lassen wir Bertha B. in der Hauptsache selbst berichten:

„Ich habe meine Mutter trotz ihrer tausendfachen Liebesbeweise nie so geliebt wie Helene H. . . . Mutters Liebe war geteilt und ich als Egoist beanspruchte alles. Helene H. gab es mir. Sie ist der erste Mensch gewesen, der mich trotz meiner Fehler liebte, wahrhaft liebte — der mir alles gab, wonach mein Herz sich sehnte. (Sie musizierte stundenlang für mich)[1] . . . wanderte mit mir durch den Frühling, durch alle Jahreszeiten . . . Helene H. kam (in meinem 15. Lebensjahre) an unsere Schule. Sie unterrichtete mich (in den naturwissenschaftlichen und technischen Fächern), war aber jederzeit äußerst streng und unnachsichtlich gegen mich. Es war eine Strenge, die mich doch Liebe durchfühlen ließ, und das beglückte mich. (Nach der Schulzeit) hat mich Helene H. auf das Seminar vorbereitet. Manche harte Nuß ließ sich leicht knacken, denn ich liebte sie, die mir Mutter war, von ganzem Herzen. (Sie kannte genau unsere Familienverhältnisse) . . . aber nie kam ein mißbilligendes Wort über ihre Lippen, im Gegenteil, wenn mir das Herz überlief und ich über meine Mutter und deren Freundin jammerte, wies sie mich mit strengen Worten und manchem Tadel zurück . . . Im April . . . kam ich nach A., froh, dem elterlichen Hause entronnen zu sein. Das Seminar machte mir viel Freude, ich war eine gute Schülerin in den Fächern, die mir zusagten . . ., das übrige wurde vernachlässigt, und die Folgen konnten nicht ausbleiben. (Nach einem Vierteljahr) wurde ich entlassen. Helene H. war mir während der ganzen Seminarzeit ein treuer Freund, sie bewachte meine Arbeiten . . . Wer war es, der mir

[1]) Die eingeklammerten Worte in den Selbstberichten sind sinngemäße Ergänzungen des Autors Dr. *Toepel*.

(jetzt) über den Schmerz (der Entlassung) hinweghalf? Helene H. tröstete mich mit guten Worten in ihrer seltsamen Art, tiefen Schmerz zu lindern . . . Meine Mutter stieß mich weg und beweinte nur ihre zerbrochenen Hoffnungen. Mein Weh wurde kindisch, selbstverschuldet genannt — und ich flüchtete mich zu dem Menschen, der mich verstand —. Meine Mutter spürte, wie fremd sie mir geworden war, und begann, ihre Rivalin zu hassen — verbot mir, zu ihr zu gehen — und ich ging doch — ich log und betrog, um mir den Weg freizumachen . . . Immer ging ich getröstet und voller guter Vorsätze von Helene H. nach Hause. Immer wieder versuchte ich, meiner Mutter nahezukommen, aber was sie von mir verlangte, ging über meine Kräfte. Helene H. . . . hätte ich nie und nimmer gelassen — lieber das Elternhaus, das mir so wenig Verständnis entgegenbrachte . . . Mutters Freundin empfahl (die Frauenschule in D., einer entfernten Stadt). Es war eine schöne Zeit in D. . . . Ich lebte auf, und der vom Elternhaus ausgehende Druck wich allmählich von mir. Täglich kam ein Brief von Helene H. Ich fühlte, wie sehr sie sich nach mir sehnte, und das Gefühl, vermißt zu werden, tat mir unsagbar wohl. Ihre Briefe waren so gut, so fein und lieb, sie schrieb (von allerhand Kleinkram), von unseren gemeinsamen Wanderungen und sagte mir, daß sie einsam sei, denn ihr Kind sei weit weggegangen. In mir entstand eine Liebe, groß und rein, ich fühlte, daß ich ihr, der Einsamen, mein ganzes Herz zu eigen gab . . . Die Zeit in D. war schnell an mir vorüber, in den Examenstagen kam ein Telegramm von H., das mir ihre Ankunft meldete . . . H. H. kam, war seltsam erregt, so leidenschaftlich. Ich habe mich immer gern zu ihren Füßen gesetzt, konnte mich stürmisch in ihre Arme werfen — damals hielt mich eine große Scheu zurück. Sie ging mit heißen Worten auf den Lippen von mir. (Bei meinem Empfang in A.) verschwand sie still, als sie meine Mutter sah. (Jetzt sollte ich) zu Mutters Freundin, (um mich) in dem sorgfältig geführten Haushalt (zu) betätigen . . . All das war mir verhaßt — Haushaltungskram und Näherei . . . (Vorher setzte ich noch einen mehrtägigen Besuch bei H. H. durch.) Die Tage waren wunderschön; jeden Tag . . . Oper, Theater, Konzert — alles, alles durfte ich genießen. Heute weiß ich, daß diese Hast . . . gezwungen war. Unsere Nächte waren sinnverwirrend . . . Ich hatte ein Bangen vor dem Alleinsein mit H. Heute weiß ich auch, daß jene sinnliche Liebe der Sehnsucht nach dem Manne Ausdruck gab — und ich . . . gab mich ihr mit Leib und Seele zu eigen. — Und nahm das Erschütterndste in mich auf — damals habe ich unter bitteren Tränen die Kinderschuhe in die Ecke gestellt — mir graute vor dem, was der Mensch verlangte, den ich über alle Maßen liebte. Und dennoch — ich tat alles, was er wollte und gab mich selbst restlos. Wie ekelte mir vor solchem Treiben. Ich begann mich selbst zu schelten, um in demselben Momente alles Gesagte abzuschütteln und mir vorzureden, das sei ja die wahre Liebe. H. sagte mir das stündlich, und ich glaubte es — und ich konnte es doch nicht begreifen. Die Tage gingen, der Abschied fiel uns beiden schwer . . . (Später) kamen wir (noch) drei- oder viermal zusammen. H.s Leidenschaft fand kein Ende, sie wurde krank vor Sehnsucht und innerem Kampf, denn sie war eine Natur, die in hellklaren Stunden am Verwerflichen ihrer Tat gegrübelt hat. Die Zügel über sich selber gingen ihr verloren, da sie ihrer Liebe alles opferte . . . Vom letzten Male kam ich todmüde nach Hause und in meine Liebe zu H. trat ein fremdes Etwas ein . . . es war ein Grauen vor der Übermacht des fremden Willens, dem ich nicht Einhalt gebieten konnte . . .“

Bei einer Revision ihrer Briefe durch die Eltern sei dann das sinnliche Verhältnis an den Tag gekommen; dies habe ihr die Freundin nie verzeihen können und sich von ihr zurückgezogen. Bertha B. kam damals für 2 Jahre in eine Besserungsanstalt, wobei ihre Diebereien anscheinend mitbestimmend waren. Vor der Welt habe sie die Schuld auf sich genommen. Dort habe sie auch H.s Verlobung erfahren . . . „es war mir schleierhaft, unglaubwürdig, damals tobte alles in mir . . . ich konnte und wollte nicht glauben, was sie mir angetan . . . in meinem Herzen lebte die Liebe fort — ich kam nach Hause — (Frau) Helene X.-H. ging kalt an mir vorüber, kaum neigte sie den Kopf — und ich stand da mit meinem Herzen voll Liebe, das nun niemand mehr brauchte . . .“ Bald habe H. ihren ersten Sohn bekommen. B. B. schließt ihren Selbstbericht mit den Worten: „Ob ich sie noch liebe? — Ja, trotzdem sie mir das letzte angetan hat, was man einem Menschen tun kann . . . Was ich einmal wahrhaft geliebt habe, werde ich immer lieben.“

Es sei richtig, daß sie zu Männern keine Beziehungen gehabt habe, nur in der letzten Zeit habe sie zu Hause einen jungen Mann gern gehabt, aber die Eltern hätten die Verbindung nicht gewollt, sie hätten immer daran gedacht, sie mit jenem Kollegen ihres Vaters zu verheiraten. Es habe sie wohl gefreut, daß dieser sie ernst genommen habe, aber heiraten wolle sie ihn nicht, er sei zu religiös, was ihr nicht liege.“

Dr. *Toepel* gibt dem Falle keine analytische Deutung, obwohl sie sehr nahe liegt. Er sagt sogar: „Vor einem „Deutungs“versuch nach Art der *Freud*schule hüten wir uns ganz bewußt“ und meint, der Stehltrieb der Patientin entspringe nur einer Sensationssucht, nicht einer verdrängten Sexualität.

Man sieht aber sehr deutlich durch das Gewebe der Krankengeschichte eine Tatsache durchschimmern. Sie liebte ihre Mutter und war auf die Freundin der Mutter eifersüchtig. Sie hat nie die richtige Mutterliebe genossen und trachtete darnach, der Mutter etwas anzutun.

In diesem Falle sehen wir auch ein Moment, das wir in diesen Fällen wiederholt beobachten konnten: Die Besserung durch einen günstigen Einfluß. Wenn diese Parapathiker fühlen, daß ihnen jemand gut ist, so können sie ihre Impulse beherrschen, was uns ja den Sinn der Impulse verständlich macht. Sie leiden ja alle an Sehnsucht nach Liebe und Verständnis. Ferner sehen wir die Kombination des Stehltriebes mit dem Bedürfnis zum Schenken. Diese Kombination wird uns noch öfters begegnen. Auffallend ist ihre starke Eifersucht homosexueller Art. Die Verlobung der Freundin wirkt wie ein Trauma. Sie sträubt sich, diese Wahrheit anzuerkennen. Sie hat eine deutliche Homosexualität und gibt zu, daß sie zu Männern keine Beziehungen hatte. Und vieles, was sie anstellte, wurde getan, um der Mutter etwas anzutun. Sie wurde zur Verbrecherin, weil sie haßte. „Wer einen Menschen haßt, haßt die ganze Welt!“

Bei vielen der kleptomanischen Akte der Jugendlichen ist zu berücksichtigen, daß sie ein Rachemotiv gegen die Eltern enthalten.

Die Überlegung ist: „Wenn ich zum Verbrecher werde und ins Zuchthaus komme, so bist du schuld daran. Die Schande fällt auf dein Haupt." Es handelt sich oft nur darum, den Eltern Kummer und Schande zu bereiten.

Viele Verbrechen aus Heimweh geschehen auch bei Menschen, die von den Eltern schlecht behandelt, geschlagen wurden. In *Jaspers* erwähnter vorzüglicher Arbeit „Heimweh und Verbrechen" finden sich einige bezeichnende Fälle. Maria Luise Sumpf, eine Kindesmörderin, hatte einen Tag vor der Tat dem Vater gestanden, sie möchte heim. „Dafür hat er sie braun und blau geschlagen" (S. 88). Maria G. hatte vor der Tat einen Streit mit ihrer Mutter. Sie hatte den Dienst verlassen und kam zur Mutter zurück, die damit unzufrieden war und sie zurückführte. „Unterwegs stellte sie sich an einen Graben, als ob sie hineinspringen wollte. Die Mutter wurde ärgerlich und sagte: „Du willst dich wohl ertränken?", worauf sie erwiderte: „Nun tue ich es erst recht nicht!" Auf die Äußerung: „Du hättest wohl lieber deine Mutter tot" antwortete sie: „Ich würde mich freuen, wenn du tot wärest."

Beziehungen zur Homosexualität, speziell bei Kleptomaninnen zu Mutter und Schwester, sind sehr häufig zu finden. Ich möchte weiter gehen und behaupten: Wir haben die Pflicht, in jedem Falle von Kleptomanie nach einer homosexuellen Wurzel zu suchen.

Sehr interessante Gesichtspunkte ergab die Analyse eines 23jährigen kleptomanen Theologen, der von Dr. *Wolrad Schuurman* unter meiner Anleitung analysiert wurde. Die ausführliche Publikation des Falles behält sich Collega *Schuurman* vor und stellt mir folgende Daten zur Verfügung.

Fall Nr. 56. Patient war lange Zeit latent homosexuell, d. h. er hatte von seiner homosexuellen Komponente keine Ahnung, bis er von einem Wandervogelleiter mit Erfolg verführt wurde. Er kämpfte gegen die Neigung und es gelang ihm, die Homosexualität zu überwinden und im Bewußtsein abzulehnen. Aber die Analyse seiner Symptomhandlungen und seiner Träume ergab, daß er die Homosexualität nicht überwältigt, sondern nur verdrängt hatte. Er ist stark an seinen Vater fixiert und viele seiner Handlungen verfolgen nur den Zweck, den Vater in Affekt zu bringen. Ein starkes Bedürfnis nach Freundschaft ließ ihn immer Freunde suchen. An einen Freund war er besonders fixiert und wollte sogar dessen Schwester heiraten.

Seine Diebstähle traten immer auf, wenn er sich einem sympathischen Menschen näherte und dabei abgewiesen wurde. Nach jeder Niederlage und jeder Zurückweisung kam es zu einem kompensatorischen Diebstahl. Er stahl meistens Sexualsymbole, Spazierstöcke, Regenschirme, Bleistifte, eine Blindschleiche (!) und besonders Füllfedern, von denen er eine ganze Sammlung hatte. Schließlich stahl er einem Freunde einen Revolver, was im Seminar entdeckt wurde und ihn zu Dr. *Stekel* brachte. Er stahl aber nicht nur Penissymbole. Er entwendete mit großer Leidenschaft Bücher und andere Gegen-

stände. Patient war sehr kriminell veranlagt und zeigte Interesse für alle kriminellen Vorgänge, verfolgte alle Kriminalprozesse in den Zeitungen mit großem Interesse. Er machte zwei mißlungene Selbstmordversuche (Erhängen und Arsenik). Er onanierte sehr leidenschaftlich, hatte nie mit einem Weibe Verkehr gehabt. Er studierte nicht nur Theologie, er zeigte für alle anderen Geisteswissenschaften großes Interesse und war außerordentlich begabt.

Die Analyse war nicht vollständig, aber ergab trotzdem ein sehr gutes Resultat. Die kleptomanischen Impulse verschwanden (bis Ende 1921 kein Rückfall!). Vollkommene Heilung seiner Herzneurose, gute Arbeitskraft. Natürlich noch reichlich nervöse Symptome vorhanden.

Ein ganz außerordentliches Verständnis für das Wesen des Diebstahls aus sexuellen Motiven zeigt *Dostojewsky* in seiner Meisternovelle „Der ehrliche Dieb".

Astaphi Iwanytsch erzählt seine Erlebnisse mit dem Trunkenbolde Jemeljan Iljitsch. „In der Volksküche trafen wir uns. Solch ein Trunkenbold, Herumtreiber. Tagedieb war er: er war früher wo angestellt gewesen, aber seines Suffes wegen von seiner Stelle verjagt worden. Solch ein Unwürdiger! Seine Kleider waren schon Gott weiß wie! Oft wußte man wirklich nicht, ob er ein Hemd unter seinem Mantel an hatte. Alles, was er bekam, vertrank er. Dabei war er gar kein Raufbold; war so still, so zärtlich, so gut, nie bat er um etwas, immer schämte er sich: aber man sah es, wie der Arme trinken wollte, und gab ihm dann von selbst. Und was war das für ein Mensch! Wie ein Mädchen hinter einem her, man geht hierhin, dorthin, er folgt einem nach. Dabei hatten wir uns nur ein einziges Mal gesehen. So ein Schwächling! Zuerst erlaube, daß er bei dir nächtigt — nun ich ließ ihn. Am anderen Tag — laß ihn wieder nächtigen; am dritten kam er schon auf den ganzen Tag, saß bei mir auf dem Fenster und blieb dann wieder bei Nacht . . ."

Wir sehen ein schönes Beispiel von Faszination. Jemeljan verliebt sich in Iwanytsch und folgt ihm wie ein Hündchen und legt besonderen Wert darauf, bei ihm zu nächtigen.

Dann stiehlt er seinem Wohltäter ein Paar Pumphosen und ist unter keiner Bedingung zu einem Geständnis zu bewegen. Er vertrinkt das Geld. Auf dem Totenbette gesteht er seinem Wohltäter, daß er die Hosen gestohlen hatte.

Die Hose ist hier ein sexuelles Symbol und steht für ihren Inhalt. Man versteht auch, daß der Mann mit der unterdrückten Homosexualität ein Trinker werden mußte.

Oft kann der erste homosexuelle Impuls in einen kleptomanischen verwandelt werden, wie wir aus dem Beispiele von Manulescu ersehen werden. *Manulescu*, der König der Diebe, hat bekanntlich seine Memoiren geschrieben, die eine ergötzliche Lektüre bilden. Der erste Diebstahl erfolgte nach einem homosexuellen Antrag, den er nicht angenommen hatte. Der König der Diebe war auch aus der Kadettenschule davongelaufen, ein Beweis mehr für unsere Annahme, daß es keine Monomanien gibt.

Er zeigt eine interessante Kombination: Stehltrieb, Spielwut und Hochstapelei. Der Diebstahl steht im Dienste seines Ehrgeizes, eine große Persönlichkeit darzustellen, was ihm mit großer Kunst gelang und seine verwegenen Diebstähle möglich machte. Wer hätte in dem eleganten adeligen Kavalier einen Dieb vermuten können?

Ich muß *Wagner-Jauregg* recht geben, wenn er für die Hochstapelei eine Kombination von Stehltrieb und leistungsfähiger Phantasie voraussetzt.[1]) Zum Hochstapler aber gehört noch mehr. Es muß der brennende Ehrgeiz nach Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls bestehen, der sich dann in einer Fiktion einer Persönlichkeit durchsetzt.

Es ist interessant, von *Manulescu* zu hören, wie er den ersten Diebstahl wagte:

„Als ich am Abend meiner Ankunft in Konstantinopel oben in Pera ankam und mich ohne Karte in den überaus großen Garten des Konkordia-Varietétheaters eingeschlichen hatte, sah ich mich von einem großen Türken beobachtet, dessen reichgestickte Uniform einen hochgestellten Offizier verriet. Kaum hatte ich auf einem der primitiven Stühle Platz genommen, als sich der Türke auf einen ähnlichen Sitz niederließ und mich hartnäckig betrachtete, anstatt der interessanten Aufführung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, in der, wenn auch vielleicht nicht die hervorragendsten, so doch sicherlich die reizendsten Soubretten von ganz Europa auftraten. Es waren prächtig gebaute schöne Mädchen. Der Türke jedoch schenkte ihnen keinen einzigen Blick; seine tierischen orientalischen Augen hafteten so auffallend an mir, daß mir die Sache bald lästig wurde. Ich habe nie im Leben Furcht gekannt und so tat ich einfach, als ob ich ihn nicht bemerkte. Mein

[1]) „Wenn aber die sonstigen moralischen Eigenschaften des mit einem solchen abnorm starken Stehltrieb behafteten Individuums schlechte sind, sei es, daß die Anlagen von Haus aus schlechte waren, sei es, daß sie durch die Erziehung nicht genügend entwickelt oder gar ungünstig beeinflußt wurden, so findet das Individuum in seinem Bewußtsein nur mangelhafte Hemmungen seines Stehltriebes. Dann kann es leicht vorkommen, daß Zweckvorstellungen die schwache Hemmung des Triebes außer Kraft setzen und es kommt zum Diebstahl, der sich von dem des Kleptomanen dadurch unterscheidet, daß es nicht oder mindestens nur in untergeordnetem Grade das mit dem Stehlen verbundene Lustgefühl, sondern daß es in erster Linie die Zweckvorstellungen sind, welche zum Diebstahl führen. Wenn nun aber bei einem Individuum besonders jener moralische Defekt vorherrscht, den man vulgär Arbeitsscheu nennt, der aber auch oft krankhaft ist, und richtiger als konstitutionelle Neurasthenie zu bezeichnen ist; und wenn daneben ein Stehltrieb von besonderer Stärke vorhanden ist, so wird in der Regel der Trieb in den Dienst der Arbeitsscheu gestellt, und so wird aus diesem Menschen ein Gewohnheitsdieb, ein Mensch, der aus dem Stehlen sein Gewerbe macht. Es wird der Arbeitsscheue zum Gewohnheitsdieb nicht ohne eine besondere Veranlagung, denn die Arbeitsscheu führt, je nach der besonderen Veranlagung auch zu anderen Formen der Antisozialität. Hat z. B. der Arbeitsscheue Talent zum Kranksein, so wird er ein Spitalsbruder; hat er einen starken Trieb zur Ortsveränderung, so wird er ein Vagabund; hat er eine leistungsfähige Phantasie, so wird er Hochstapler usw. Hat der Arbeitsscheue gute finanzielle Anlagen, so wird er Privatier."

Nachbar ließ sich jedoch gar nicht abschrecken, sondern sprach mich nach einer Weile auf türkisch an, eine Sprache, von der ich kein Wort verstand. Ich blickte ihm also frei ins Gesicht, zuckte die Achseln, um ihm dies begreiflich zu machen, und deutete ihm an, er möchte mich in Ruhe lassen. Da er jedoch meine Zeichensprache nicht verstand oder nicht verstehen wollte, redete er mich auf griechisch an, was ich noch weniger verstand, so daß ich ihm überhaupt nicht antwortete. Hierauf sprach er in abscheulich schlechtem Italienisch zu mir, eine Sprache, die ich auf der Marine zu lernen begonnen hatte und ich, zumal bei der Verwandtschaft des Rumänischen mit dem Italienischen bereits eine kleine Unterhaltung zu führen vermochte. Es entspann sich nun folgendes Gespräch zwischen uns:

„Sie sind ein hübscher kleiner Bursche."

„Was geht Sie das an?" antwortete ich ihm.

„Ich liebe alles Schöne, vor allem prächtige schwarze Augen."

„Sagen Sie mir, sind Sie verrückt oder sind Sie betrunken? Ich bin kein Mädchen."

„Mein Lieber", antwortete er verächtlich, „die Frauen sind alle Kamele und widern mich geradezu an".

„Sie haben einen sonderbaren Geschmack, mein lieber Herr; ich finde, daß schöne Frauen etwas Herrliches sind."

„Sie sind noch sehr jung, mein kleiner Freund, und wissen noch nicht, welcher Satan in jedem Weibe steckt. Aber wenn Sie gern die Bekanntschaft eines dieser Mädchen hier machen wollen, so werde ich Ihnen diese vermitteln."

Sein Anerbieten war zu verlockend, als daß ich nicht darauf hätte eingehen sollen; auch erkannte mein praktischer Blick sofort, daß hier etwas zu machen wäre, und so ergriff ich die gute Gelegenheit beim Schopfe. Ich gestand dem Türken jedoch, daß ich nur einen Frank und 80 Centimes im Besitz hatte, was für eine Bekanntschaft mit solch einer Sängerin wohl nicht ausreichen würde, worauf er lachend erklärte, daß er dafür um so reicher wäre.

Der Türke ließ hierauf seinen Kawassen kommen, eine Art Ordonnanz, welcher ihm überallhin folgte, seinen Mantel trug und auf etwaige Befehle harrte, entnahm seiner Brieftasche eine Visitenkarte und schrieb unter seinen mit vielen Titeln und Würden gespickten Namen einige Worte mit Bleistift; dann steckte er die Karte in ein Kuvert und übergab sie seinem Kawassen zur Besorgung an eine Dame, die ich ihm auf seine Aufforderung hin als die schönste Dame bezeichnet hatte. Wir verließen den Garten und traten in ein großes Gebäude, in dem sich der Saal befand, wo die Vorstellungen bei schlechtem Wetter stattfanden. Der Offizier ließ uns ein Zimmer geben, das in der luxuriösesten Weise mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet war, wie ich sie damals noch nicht kannte und auch später in meinem äußerst bewegten und teilweise sehr opulenten Leben nur höchst selten angetroffen hatte.

Wir befanden uns noch keine 10 Minuten in diesem kostbar eingerichteten Raume, als die schöne Soubrette, eine Französin, von dem martialischen Kawassen geleitet, eintrat, der sich gebärdete, als ob er einer Königin vom Märchenland seine Ehrenbezeugung zu erweisen hätte. Mit einem stereotypen Lächeln auf den Lippen ging sie direkt auf meinen Gönner los und reichte ihm die Hand zum Gruße. Mich, den bescheiden gekleideten, schmächtigen Jungen beachtete sie überhaupt nicht. Der Türke informierte sie aber kurzweg, daß er sie nicht um seinetwillen, sondern für mich, seinen jungen

Freund, habe rufen lassen. Er bestellte dann ein reichhaltiges Mal sowie zwei Flaschen Champagner in Eis. Während des Diners mitten in einer sehr angeregten Unterhaltung bemerkte ich plötzlich, daß aus dem halb geöffneten Rock des Türken die Ecke seiner Brieftasche herausschaute. Wie ein Blitz kam mir der Gedanke, mich ihrer zu bemächtigen, da sie sicherlich noch mehr enthielt als nur die Visitenkarte mit den ellenlangen Titeln. In einem Augenblicke, als er seine ganze Aufmerksamkeit der Sängerin zugewandt hatte, gelang es mir auch, die Brieftasche unbemerkt von ihm aus dem Rock zu ziehen und sie in meine Weste gleiten zu lassen, worauf ich noch kühner wurde und ihm auch sein Zigarettenetui aus Bernstein mit goldenem, reich mit Brillanten besetzten Monogramm entwendete. Glücklicherweise trug er in den Taschen seiner Beinkleider unter dem Kleingeld, Medschidies und Piastern, auch einige Goldstücke, so daß er, als er die Rechnung für das Diner mit etwa 2 Pfund beglich, mit diesem Gelde zahlte. Nachdem er noch der Sängerin 2 Pfund geschenkt, verließen wir die „Konkordia". Der Herr Offizier bestieg seinen Wagen, um in sein Palais im Kabatasch zurückzukehren; vorher hatte er mir noch seine Adresse gegeben und mich gebeten, ihn am nächsten Morgen in seiner Wohnung zu besuchen. Ich beeilte mich nun, mit der Brieftasche das Weite zu suchen, in der ich zwanzig Pfund in Papier, einige Fetische und eine Menge Visitenkarten vorfand. Selbstredend hütete ich mich wohl, zu dem Stelldichein zu gehen, aus Furcht, daß er mich für den Diebstahl bestrafen lassen würde. Drei Tage später fand ich mich aber plötzlich auf der Brücke von Galata ihm gegenüber. Ich beschloß, ihm kühn entgegenzutreten. Anstatt zu fliehen, redete ich ihn folgendermaßen an: „Mein Herr, wenn Sie mich jetzt arretieren lassen, versichere ich Ihnen, daß Sie selbst den Schaden tragen sollen, da ich den größten Skandal machen und Sie gebührend kennzeichnen werde."

Er begnügte sich, mir zähneknirschend zu sagen, ich solle machen, daß ich fortkäme, was ich mir nicht zweimal sagen ließ." (Georg Manulescu, „Fürst der Diebe".)

Wir sehen in diesem Falle den ersten Diebstahl unter dem Eindruck eines homosexuellen Erlebnisses. Eine Sekunde lang mag *Manulescu* in seiner Not den Antrag des Türken überdacht haben. Der Diebstahl war vielleicht aus mehreren Motiven zusammengesetzt. Eines dieser Motive war der homosexuelle Trieb. (Geld statt Liebe, eine alte symbolische Gleichung, in den Träumen wiederholt nachgewiesen.)

Oft sieht man an Stelle einer manifesten homosexuellen Regung eine mehr oder minder schwere Depression[1]) auftreten.

Die interessanten Zusammenhänge zwischen Depression und Kleptomanie beleuchtet ein Fall von *Janet* aus den „Médications psychologiques".

Fall Nr. 57. „Eine 50jährige Frau zeigte von Zeit zu Zeit als Folgeerscheinung von Aufregungen und Übermüdung, Krisen von Depressionen melancholischen Charakters mit Schlaflosigkeit, Verstopfung, vollständiger Willenlosigkeit, Untätigkeit und grüblerischen Zwangsgedanken: Es war ein typischer Fall von sich wiederholender Melancholie. Ich hatte schon

[1]) Vgl Bd II, „Beziehungen der Depressionen zur Homosexualität". 2 Aufl.

zwei solcher Krisen beobachtet, die eine hatte 6 Monate gedauert, die andere 8 Monate. 18 Monate nach dem Ende der letzten Krise traten genau dieselben Symptome wieder auf: Schlaflosigkeit und Verstopfung, dieselben Gewissensbisse, das Gefühl des getrübten Auffassungsvermögens etc. Ich war auf eine gleiche Depression wie die vorhergehenden gefaßt und rechnete mit der wahrscheinlichen Dauer von 6 Monaten. Einige Tage später erklärte sich die Patientin zu meiner großen Überraschung als vollständig genesen und hörte zu kommen auf. Monate später kommt ihr Sohn ganz trostlos zu mir und erzählt nun, daß seine Mutter festgenommen wurde, als sie im Begriffe war, einen Diebstahl in einem großen Warenhause zu begehen. Eine gerichtliche Untersuchung bei ihr brachte eine Menge entwendeter Gegenstände zum Vorschein, die sie nie benützt und von denen sie nicht einmal die Preiszetteln entfernt hatte.

Die bedauernswerte Frau erzählt, daß sie während ihrer tiefen Depression, deren Anfangsstadium ich ja beobachtet hatte, von einer Freundin in ein Geschäft mitgenommen wurde. Nichts interessierte sie und aufs Geratewohl, nur um etwas zu kaufen, nahm sie vom Ladentisch eine Busennadel, die die Freundin zu wählen drängte. Sie wollte einen Verkäufer finden, um ihren Einkauf zu machen, fand aber nicht sofort einen. Da ihre Freundin nicht merkte, daß sie nicht bezahlt hatte, ließ sie sich von ihr fortziehen, die Nadel immer in der Hand haltend. Nach einigen Schritten wurde sie unruhig, fürchtete sich, daß man sie für eine Diebin halten werde. Sie regte sich bei dieser Vorstellung sehr auf. Dieser heftigen Erregung folgte eine solch starke Entspannung, wie sie sie schon lange nicht empfunden hatte. Sie dachte an nichts anderes mehr, ging bei den Ladentischen vorüber.

Sie fühlte sich unendlich wohler, und als sie heimkam, konnte sie arbeiten und sich mit ihrer Wirtschaft befassen. Sie hatte mit der Hoffnung auf Genesung ihren Mut und die gute Laune wieder gefunden.

Die Hoffnungsfreudigkeit hielt leider nur einen oder zwei Tage an. Die Depression setzte wieder sehr schnell und in derselben Weise ein. Frau V. konnte nicht umhin, sich der im Geschäfte empfundenen Erregung zu erinnern. Sie, die sich zu nichts entschließen konnte, konnte anstandslos ausgehen und in dasselbe Geschäft zurückkehren, um zu sehen, ob sie wieder dasselbe Gefühl empfinden werde. Trotz des großen moralischen Widerstandes gab sie dem Drängen, einen neuen Diebstahl zu versuchen, nach. Es fiel gut aus und sie half sich für ein paar Tage. Von diesem Moment an mußte sie unaufhörlich immer wieder beginnen. „Ich mußte diese Dinge tun, um mir Erleichterung zu verschaffen." Alles in allem zwei Krisen von Depressionen, eine der anderen nachgebildet, 6—8 Monate andauernd.

Eine dritte Krise, die in derselben Art einsetzte, wird von einem Zeitraum von 8 Monaten unterbrochen, während dem der Impuls zum Diebstahl herrscht. Die Depression setzt wieder ein, als der Impuls zurückgedrängt wird. Man kann in diesem Fall sehr leicht die engen Beziehungen, welche den Impuls mit der Depression verbinden, nachweisen und man kann konstatieren, wie der Trieb seine Stärke aus dem Bedürfnis nach Erregung bezieht, welches sich im Laufe der Depression als eine Folge des Minderwertigkeitsgefühles entwickelt."

Wir sehen hier deutlich den Zusammenhang zwischen Depression und Impuls. Die Depression ist die Reaktion auf einen verbotenen Wunsch. Ein Impuls wird unterdrückt. Wir wissen es schon, daß es

sich um einen sexuellen Impuls handelt. Der Gedanke: „Du wirst deinen Wunsch nie erfüllen!“ wird zu der Trauer, die sich als Depression äußert. Der Impuls drängt auf Erfüllung. Er repräsentiert das Verbotene, das Sündhafte, das, was nicht gestattet ist und was man sich selbst nimmt. Nun kommt es zu einer Verschiebung und Verladung. Der Gegenstand im Warenhause wird zum Symbol des Begehrten, die Tat wird das Symbol der anderen verbotenen Tat. Es ist wie ein Orakel. Wenn dir dieser Diebstahl gelingt, wird dir das andere auch gelingen. Der Diebstahl gelingt. Der Impuls ist vorübergehend beruhigt, das Orakel ist günstig ausgefallen.

Wird die Kranke ertappt, so verstärkt sich die Depression. Sie kann ihre Tat nicht begreifen und versteht sich nicht. Sie vergißt, daß sie den Diebstahl in einer Art Trance begangen hat, wobei Ort und Objekt gewechselt haben und sich ihrer Phantasie die ursprünglich begehrte verbotene Lust untergeschoben hat (Affektverschiebung).

Mitunter wird die Depression dadurch behoben, daß kleptomanische Akte verübt werden. Die gestohlenen Gegenstände werden dann verschenkt.

Die Depression geht mit einer Herabsetzung des Persönlichkeitsgefühles vor sich. Das Schenken erhöht das Persönlichkeitsgefühl. Das Ich fühlt sich stärker und erhabener. Der Geber steht hoch über dem Nehmer.

Dabei hat auch diese Art von Diebstahl einen erotischen Hintergrund. Man will sich selbst verschenken und gibt dafür irgend einen Gegenstand. Man wirbt durch ein Geschenk um Liebe. Es ist der Gegensatz zu der Dirne, die sich für Liebe bezahlen läßt. Der Schenker ist der Mann, der sich die Liebe erkauft und dadurch den Beschenkten prostituiert. Es handelt sich um einen sexuellen Symbolismus, bei dem die „Verladung“ und „Verschiebung“ den Mechanismus verständlich machen.

Die Psychanalysen von Kleptomanen zeigen uns, wie nahe Stehlen und Schenken neben einander liegen. Der romantische Schenktrieb der nahme. Er gehört fast zum Krankheitsbilde der Kleptomanie, wie wir besonders in der großen Analyse im Kapitel IX sehen werden. Das Diebe und Räuber, von dem die Legenden so viel erzählen, ist keine Aus-Gemeinsame beider Eigenschaften „Stehlen“ und „Schenken“, die ja Gegensätze zu sein scheinen, ist der Umstand, daß für die Gegenstände nicht bezahlt wird. Es fehlt die Gegenleistung. In beiden Fällen ist offenbar eine Herabsetzung des Eigentumsbegriffes vorhanden. Der Kleptomane zeigt mitunter in der frühesten Jugend einen starken Eigentumswahn. Schon als Kind betont er: „Das ist mein!“ Geschwister dürfen sein Spielzeug nicht berühren. Dieser Eigentumsbegriff wird manchmal durch Eingriffe der Autorität (Eltern, Erzieher usw.) er-

schüttert. Man nimmt ihm, was er als eigen wähnte. Oft ist es die Entziehung der Liebe, welche die Erschütterung des Eigentumsbegriffes bewirkt. Es kommt ein Rivale in Gestalt eines Bruders oder eines Schwesterchens und seine Alleinherrschaft ist vorüber. Er muß nun teilen. Die Kleptomanie ist mitunter eine Überkompensation des Eigentumwahns.

Nun gibt es zwei merkwürdige Typen, die dem Kleptomanen sehr nahe stehen, über die wir uns noch einig werden müssen: Der Schenker und der Borger.

Ich habe eine ganze Reihe von Parapathikern kennen gelernt, welche an der „Manie zu schenken" gelitten haben. In den meisten Fällen war es leicht nachzuweisen, daß diese Menschen sich selbst verschenken wollten. Sie buhlten um die Liebe der Mitmenschen, sie wollten sich überall beliebt machen, sie wollten sich alle Welt verpflichten. In allen Fällen war eine deutliche sadistische Komponente vorhanden. Unter den sogenannten Wohltätern gibt es viele derartige Typen, die sich mit dem Schenken eine größere Wohltat erweisen als dem Beschenkten. Mancher Schenker ist ein überkompensierter Räuber, mancher Philanthrop ein Sadist, der die asoziale Grausamkeit zum sozialen Mitleid umgewertet hat.

Der bekannte Typus des Borgers, des Mannes, der immer Schulden macht, weil ihm das Borgen und Nichtbezahlen Vergnügen macht, ist ein Don Juan der Phantasie. Geld bedeutet für ihn Liebe. Jeder Gläubiger ist eines seiner Liebesobjekte. Deshalb borgt er nur im äußersten Notfall bei unsympathischen Personen. Seine Opfer sind seine Freunde und die Menschen, die ihm sympathisch sind. Bei Männern ist dieser Typus häufig, während bei Frauen der Typus vorherrscht, der sich gerne etwas schenken läßt, ja sogar das Geschenk verlangt. „Sie könnten mir diese Vase schenken!" „Sie könnten mir Ihre Bücher schenken!" In der Analyse sind diese Patienten daran zu erkennen, daß sie sich unentgeltlich behandeln lassen wollen. Söhne reicher Männer haben dann einen Vorwand, sich etwas schenken zu lassen. Der Vorgang ist immer der gleiche. Herr X. sagt, er könnte doch seinem Vater von dem Leiden keine Mitteilung machen. Er würde sich zu viel aufregen. Er werde später alles bezahlen. Das Ende ist gewöhnlich das gleiche: Sie zahlen die Behandlung niemals, auch wenn sie zu Geld kommen, weshalb kein vernünftiger Analytiker auf einen solchen Antrag eingehen soll. Ein solcher Vertrag ist oft nur eine Prämie für den Fortbestand der Parapathie. Die Kranken wollen nicht gesund werden, um dem Arzte zu beweisen, daß sie ihr Geld hinausgeworfen, wenn sie ihn bezahlt hätten. Andere versuchen es immer wieder, den Analytiker anzupumpen. Sie arrangieren ihre materiellen Verhältnisse derart, daß sie gegen Ende des

Monats in Verlegenheit kommen oder sie werfen das Geld zum Fenster hinaus, um den Arzt zu zwingen, ihnen Geld zu borgen. Das Borgen geht oft impulsiv unter Erröten und Angstentwicklung vor sich, so daß es seinen sexuellen Charakter verrät. (Solche Patienten müssen im Beginne der Behandlung belehrt werden, daß sie sich aus analytischen Gründen nie an den Arzt wenden dürfen.) Sie wenden aber alle möglichen Kunstgriffe an, um die erwünschte Anleihe durchzusetzen. (Sie wollen ein Geschenk erzwingen.) Ich erinnere mich an einen Arzt, den ich vor Jahren behandelte. Er war mehrfacher Millionär, wußte es aber immer einzurichten, daß sein Geld nicht rechtzeitig ankam und er sich an mich wenden mußte. Vor der Abreise — er verließ, von einer schweren Platzangst geheilt, Wien — borgte er sich eine größere Summe aus, blieb überdies einen Monat für die Behandlung schuldig. Kurze Zeit nach seiner Heimkehr heiratete er eine Frau, die ein mehrfaches reicher war als er. Trotzdem blieb er das Geld schuldig und es bedurfte einer freundschaftlichen Mahnung, um einen Teil der Schuld zu erhalten. Es war nicht Geiz. Er litt an der Manie, sich Geschenke machen zu lassen und erzwang sich ein Geschenk. Er hatte die Manie, selbst Geschenke zu geben, und zwar mitunter in lächerlicher Weise. Er geriet in materielle Bedrängnis vor seiner Abreise, weil er eine Unmenge Geschenke eingekauft und so sein Budget überschritten hatte. Er war zugleich Kleptomane (Borger) und Schenker.

In allen solchen Fällen wird man einen affektativ betonten Geldkomplex finden. Die Ursache der Parapathie des erwähnten Kollegen war ein Erbschaftsgedanke. Er hatte einen wohlhabenden Vater und sollte das Erbe mit vier Geschwistern teilen. Mit Hilfe der Parapathie wollte er sich zum Krüppel machen, um eine höhere Versorgung herauszuschlagen, wobei das Geld wieder ein Symbol und Beweis der väterlichen Liebe war.

Die gemeinsamen Züge des Schenkens und Nichtzurückgeben zeigt der folgende Fall:

Fall Nr. 58. Helene S., 42 Jahre, kommt wegen periodischer Wutanfälle in meine Behandlung. Sie verträgt den Gedanken nicht, daß sie älter werden soll. Sie kann auf Eroberungen, Schmeicheleien, Geschenke usw. nicht verzichten. Sie hat einen guten Mann, den sie über alles liebt, trotzdem hatte sie ihm mit den Wutanfällen die schwersten Stunden bereitet. Sie ist eigentlich keine leidenschaftliche Natur. Es macht ihr nur ein Vergnügen, sich ihrem Manne zu geben und ihn glücklich zu machen. Sie hat keinen eigentlichen Orgasmus, nur ein „stolzes beseligendes Gefühl“, wenn sie den Orgasmus des Partners sieht. Sie kann keinem Menschen eine Bitte abschlagen. Sie erklärt diese Schwäche mit ihrem guten Herzen. „Sie werden darüber vielleicht lachen“, führt sie aus, „aber es ist doch nur mein gutes Herz. Wenn ich einem Menschen eine Freude machen kann, so ist das mein größtes Vergnügen. Ich schenke gerne und zerbreche mir oft den Kopf: Was könnte ich

dem einen oder dem anderen schenken? Ich mache gerne Gefälligkeiten. Ich bin für mich selber faul. Allein ich könnte für einen fremden Menschen Tage lang herumlaufen, um ihm etwas zu besorgen. Wenn er mich dann dankbar anlächelt, wenn ich mir vorstelle, er denkt gut von mir, er hält etwas von mir, dann kann ich glücklich sein. Ich kochte oft den ganzen Vormittag, fabrizierte allerlei Süßigkeiten, um es an Bekannte und Freunde, oft nur an Nachbarn gleichgültiger Natur zu versenden. Wenn ich einer Frau, die ich kurz vorher kennen gelernt habe und die mir sympathisch ist, unerwartet eine Torte senden kann, so werde ich warm bei dem Gedanken, wie sie freudig überrascht sein wird und was sie von mir denken wird. Ich habe schon selbst oft darüber nachgedacht, wie sich dieser Hang zum Schenken in mir ausgebildet hat. Mein Vater schenkte gerne und war wegen seiner Wohltätigkeit bekannt. Er war ein Trinker, sehr leichtsinnig und geriet in Schulden. Täglich kamen Gläubiger ins Haus und drohten mit Pfändung, schimpften und verlangten stürmisch ihr Geld. Mein Vater hatte in Amerika reiche Verwandte, die ihn unterstützten. Wenn das Geld kam, begann er es zu verjubeln und verschenkte und verborgte es, ohne seine Schulden zu zahlen, so daß wir oft daheim bittere Not litten, während er fremden Menschen das Geld borgte, ohne daß er je einen Heller zurückbekam. Aber diese Schenkmanie ist bei mir auch in anderer Form ausgebildet. Ich habe die größte Freude, wenn man mir etwas schenkt. Ich bettle mir oft die schönsten Sachen zusammen. Oft habe ich schon gedacht, daß ich schenke, um wieder beschenkt zu werden. Ich schickte einer Dame, die mich zum ersten Mal besuchte und über einige von mir zu Hause gebackene Süßigkeiten ganz entzückt war, einen Korb solcher Bäckereien. Nach einer Woche war ich bei ihr auf Besuch und sah eine kleine Kopenhagener Aschenschale, die mir sehr gefiel. Ich sagte ganz frech: „Diese Aschenschale könnten Sie mir schenken!" Natürlich konnte sie nicht nein sagen. In meiner Wohnung finden sie eine Menge solcher Nippes und anderer Gegenstände, die ich mir förmlich erpreßt habe."

Im Verlaufe der Analyse treten auch kleptomane Züge hervor. Sie hatte ihren Vater bestohlen, wenn er betrunken war und gerade noch Geld hatte. Auch hatte sie die Eigenschaft, ihren Mann zu bestehlen. Er gab ihr reichlich, was sie benötigte, aber sie hatte verschiedene arme Verwandte, denen sie gerne Geld schenkte. Darunter befand sich auch eine Tante, die er haßte und von der er behauptete, sie hätte einen schlechten Einfluß auf sie gehabt. Dieser Tante schickte sie heimlich Geld, das sie des Morgens, wenn ihr Mann fest schlief, aus seiner Brieftasche nahm.

Deutlich trat in der Analyse die homosexuelle Komponente und die Fixierung an den Vater hervor. Sie war ein Mädchen von 18 Jahren, als sie zu dieser bewußten Tante (der sie das gestohlene Geld schickte) auf Besuch kam. Die Tante war ein Original und pflegte die Gewohnheit zu haben, nackt in der Wohnung auf und ab zu spazieren. Da diese Szene im südlichsten Dalmatien spielte, konnte sie sich mit der unerträglichen Hitze entschuldigen. Diese Tante forderte sie auf, mit ihr im Bette zu schlafen. Die Patientin ahnte vielleicht dunkel das Motiv des Verlangens, folgte aber einem unwiderstehlichen Drange. Es kam zu verschiedenen homosexuellen Szenen, in denen der Kunnilingus die Hauptrolle spielte . . .

Interessant ist ihr Verhältnis zu ihrem Manne. Sie vergöttert ihn, sie behauptet, er wäre kein Mensch, er wäre ein Gott, es gäbe keinen zweiten Menschen, der seine Tugenden und Vorzüge hätte, aber von Zeit zu Zeit überkommen sie die Wutanfälle, in welchen sie ihn mit den gemeinsten

Schimpfworten belegt. Solche Wutszenen folgen gewöhnlich einem Koitus. Wie die Analyse ergibt, verlangt sie nach verschiedenen Paraphilien, auch nach einem Kunnilingus, während der Mann den Koitus immer nur in normaler Weise vollzieht. Sie ist wahnsinnig eifersüchtig und wirft ihm in den Anfällen Treulosigkeit vor; behauptet, sie könne es sich nicht vorstellen, daß ihn alle die schönen Frauen kalt ließen. Sie selbst hat aber angeblich gar kein Interesse für die anderen Männer und Frauen. Sie sehe niemanden auf der Straße an.

Auch in der Analyse hält sie an der Attitude der Blindheit fest. Sie glaubt nicht an die Behandlung. Sie habe sich nur behandeln lassen, weil es der Wunsch ihres Mannes sei. Für sie gäbe es keine unbewußten Gedanken. Sie wisse alles. Sie sei ein Opfer ihrer Jugend. Sie habe maßlos gelitten und ihre Wutanfälle seien nur die Folge ihrer unglücklichen Kindheit. Sie berichtet lächelnd die verschiedenen Träume und meint, sie hätten keine Bedeutung. Es sind typische Dirnenträume. Alle wimmeln von phallischen Symbolen. Bald holt sie sich einen Riesenfisch aus einem Kübel, in dem zahlreiche Fische schwimmen, bald streichelt sie einen Vogel, der unter ihren Händen zu gigantischer Größe anwächst. Ein ander Mal sieht sie einen Baum, der sich vergrößert und durch das Loch eines Zeltes hindurchstrebt. Sie gesteht, daß sie mit dem Phallus ihres Mannes nicht zufrieden sei. Sie habe das Gefühl, er sei viel zu klein für sie, obgleich sie manchmal Schmerzen beim Koitus hat. Schließlich gibt sie zu, in der Jugend wiederholt von einem Manne mit einem mächtigen erigierten Gliede in den Straßen verfolgt worden zu sein, was einen tiefen Eindruck auf ihre Phantasie gemacht hatte.

Deutlich kommen immer mehr und mehr die Beziehungen zu ihrem Vater hervor. Wenn er betrunken war, so war er roh und schlug sie mitunter. Einige Träume brachten Situationen, in denen sie geschlagen wurde. Das Glied des Vaters, der sich im trunkenen Zustande entblößte, schwebt ihr in ihren Phantasien und Träumen vor. Verschiedene Symptome deuten darauf hin, daß sie der Vater mißbraucht hatte. Sie träumt jede Nacht immer von dem Orte, in dem sie mit dem Vater die ersten zehn Jahre ihres Lebens verbracht hat. Nach seinem Tode verließ sie ihr Vaterland und reiste durch die ganze Welt. Aber immer wieder gehen ihre Träume nach der ersten Heimat.

Während der Analyse wird sie wieder von ihrer Schenkmanie befallen. Sie hat nun zwei Leidenschaften: Einkaufen und Verschenken. Sie kauft den ganzen Tag ein und schenkt den ganzen Tag oder läßt sich etwas schenken. Sie beginnt in der Übertragung mir Geschenke zu machen. Sie bringt Blumen, sie will Zuckerwerk, Bonbons usw. bringen. Die sanfte Ablehnung und Erklärung wird als Beleidigung aufgefaßt. Sie verschenkt im Hotel, das sie jetzt bewohnt, sehr schöne Kleider an Stubenmädchen, weil sie angeblich nicht gut passen. Sie erklärt ihrem Manne, daß sie sich nicht mehr behandeln läßt. Ich habe es ihr klar gemacht, daß sie sich mit den Geschenken Liebe erkaufen will, daß sie mit jedem Manne und jedem Weibe phantasiert. Ihre homosexuelle Komponente sei die Ursache ihrer Eifersucht. Sie begreift ein wenig, will aber die Wahrheit nicht sehen und meint, ich wolle ihr etwas einreden, was ihr ganz ferne liegt. (Die gebräuchliche Ausflucht vieler Patienten.) Es kommt daheim zu einer stürmischen Szene. Sie wiederholt ihrem Manne Vorwürfe, die sie einmal im Zorne vor Jahren gemacht hatte. Er hätte ein Verhältnis mit einem Freund. Sie beginnt auch seine Familie zu beschimpfen. Nun reißt dem übergeduldigen Manne die Geduld. Er geht auf sie los, er wirft sie Boden und prügelt sie sinnlos. Und nun kommt die be-

kannte Szene (Zähmung der Widerspenstigen!), auf die ich schon in Band III hingewiesen habe. Die Frau wirft sich zu seinen Füßen, küßt seine Hände, es kommt zu einem Koitus, sie hat einen starken Orgasmus wie lange nicht vorher. Sie hatte endlich erreicht, was sie mit ihren Wutanfällen erreichen wollte: Von liebender Hand geschlagen zu werden![1]) Es waren die Schläge des Vaters, nach denen sie verlangte, die Wiederholung der spezifischen Szene.

Ihre Schenkwut war ein Ersatz für das Bestreben, sich selbst zu verschenken. Jeder Gegenstand, den ihr ein anderer schenkte, war die symbolische Erfüllung ihres Wunsches, er möge sich ihr schenken. Auch die Bipolarität aller seelischen Phänomene zeigte sich in diesem Falle in ihrem Verhalten zum Gelde. Es hatte den Anschein, daß das Geld für sie wertlos war und daß ihr Eigentumsbegriff minimal ausgebildet war. Trotzdem konnten Zonen nachgewiesen werden, in denen sie ganz unter der Herrschaft des Geldes stand. Sie wollte es mir nie gestehen, daß sie sich Gedanken bezüglich des Testamentes ihres Mannes machte. Aber ein Traum verriet sie und schließlich verlangte sie von ihrem Manne die Einsicht in sein Testament. Er wollte es nicht zeigen. Sie warf ihm vor, er hätte sie zu gunsten seiner Familie vernachlässigt. Da öffnete er die Lade seines Schreibtisches und warf ihr das Testament vor die Füße. Sie war darin zur Universalerbin seines großen Vermögens bestimmt worden. Kaum hatte sie es gelesen, so zerriß er es. Das war die zweite Züchtigung, die er ihr hatte zuteil werden lassen. Diese moralische Ohrfeige machte sie noch untertäniger und traf sie noch schwerer als die physische Prügelszene. Sie erreichte schließlich die Aufsetzung eines neuen Testamentes. Das seltsame Paar verließ mich, nachdem es einige glückliche Flitterwochen verlebt hatte. Ich kann nicht aussagen, wie sich die Ehe weiter gestaltet hat.

Im allgemeinen kann man sagen: Menschen, die immer Geschenke geben, sind unverläßlich und erwarten für das Geschenk eine Bezahlung mit Zinsen und Zinseszinsen. Vielleicht noch tiefer in die Wirren der menschlichen Seele führt der zweite Fall, aus dem ich nur einen Auszug wiedergeben kann.

Fall Nr. 59. Ein sehr berühmter Chemiker wendet sich an mich brieflich wegen einer schweren Depression. Er habe die größte Enttäuschung seines Lebens durchgemacht. Ich könnte ihm behilflich sein, wenn ich ihm sein Erlebnis menschlich begreiflich machen würde. Ich gehe gleich auf das Wesentliche seiner Darstellung ein:

[1]) Das bekannte Wort von *Nietzsche:* „Wenn du zum Weibe gehst, vergiß die Peitsche nicht!" hat einen Vorläufer. *Thakeray*, der große Psychologe, sagt in seinem Romane „The Virgininans", nach dem er darauf aufmerksam macht, daß Frauen, die mißhandelt werden, ihren Mann vergöttern, während andere, die verzärtelt und angebetet werden, den Mann zu Tode quälen: „Know you not, who would be free, themselves must strike the blow? Of course, you must, in political as in domestic circles. So up with your cudgels, my enslaved, injured boys!"

„Ich hatte vor dem Kriege wissenschaftliche Beziehungen zur ganzen Welt. Einige meiner Bücher waren in fremde Sprachen übersetzt worden. Einige meiner patentierten Erfindungen hatten mich berühmt gemacht. Ich hatte überall Freunde und Bekannte. Da kam der Krieg und ich arbeitete hier in Berlin in einer für mich furchtbaren Isolierung. Sie haben ja selbst die schweren geistigen und körperlichen Entbehrungen des Krieges mitgemacht, um meine schwierige Lage verstehen zu können. Dazu kam die völlige Verarmung. Ich mußte in einer Fabrik als Chemiker arbeiten und hatte meine Eltern (Flüchtlinge) zu erhalten. Auch für meine Experimente brauchte ich sehr viel Geld. Meine Freude war unendlich, als nach dem Waffenstillstand ein Brief aus Italien eintraf. Ein bedeutender Chemiker, der eine meiner Arbeiten ins Italienische übersetzt hatte, fragte mich, wie es mir gehe, ob ich Not leide, ob ich etwas benötige. Ich könne über seine Börse und über ihn in jeder Hinsicht verfügen. Er avisierte mir große Kisten mit Lebensmitteln, die leider — wie es damals üblich war — zum größten Teile auf der Post ausgeraubt wurden. Die Verhältnisse hatten sich etwas gebessert, ich hatte wieder Arbeit, Verdienst und einige gute Aussichten. Ich lehnte jede Unterstützung ab, verlangte bloß einige Bücher und Chemikalien, die ich mir hier unmöglich verschaffen konnte. Aber die Briefe meines Verehrers wurden immer stürmischer. Er trug mir seine Freundschaft an, er wollte für mich Propaganda machen, mir eine Professur in Italien verschaffen. (Ich stamme von einer italienischen Mutter und spreche daher fließend italienisch.) Er wollte für den Schutz meiner Patente sorgen. Nach so viel Feindseligkeit vom Auslande tat mir diese Anerkennung wohl. Ich schrieb gleichfalls warme Briefe, dankte für alle die Geschenke, die reichlich kamen, ohne daß ich sie begehrt hatte. Ich betonte immer wieder, daß ich sie als Darlehen betrachtete und daß ich nach kurzer Zeit alles zurückbezahlen werde.

Mein Erstaunen war groß, als mir eines Tages ein Telegramm die baldige Ankunft meines Freundes anzeigte. Er wollte mich von Angesicht zu Angesicht sehen und habe sehr wichtige Angelegenheiten mit mir zu besprechen. Er habe die Empfindung, es gehe mir schlecht und ich verheimliche ihm meine drückenden Verhältnisse. Er kam bald darauf für einige Wochen nach Berlin. Ich erwartete ihn am Bahnhof. Er umarmte und küßte mich, was mir etwas ungewohnt zwischen Männern war. Ich dachte: „Er ist eben ein Südländer!" Wir fuhren in das Hotel, er drang in mich, ich möge mich ihm eröffnen. Er habe die Gewißheit, daß ich ihm etwas Wichtiges verberge. Ich teilte ihm mit, daß ich die Absicht hätte zu heiraten. Ich sei jetzt 36 Jahre alt und hätte endlich ein Wesen gefunden, das mich glücklich machen könnte. Aber ich hätte kein Geld. Meine Auserwählte war arm. Woher sollte ich die Kosten der Wohnung und Einrichtung bestreiten? Wenn er mir einen bestimmten Betrag borgen wollte, so könnte ich in kurzer Zeit heiraten. Er wurde etwas zurückhaltender als im Beginne der Unterredung und fragte nach der Höhe der Summe.

Die Summe war für seine Verhältnisse lächerlich gering. Ich hatte den Verkauf einiger neuer Patente eingeleitet und hoffte, in kurzer Zeit das Mehrfache der verlangten Summe zu besitzen. Er dachte einen Moment nach, dann reichte er mir die Hand und sprach: „Sie sollen das Geld haben!" Dann packte er den Koffer aus und überreichte mir eine Unmenge verschiedener kleiner und großer Geschenke, die ich gar nicht verlangt hatte. Ich sah im Koffer verschiedene Kleinigkeiten. Er teilte mir mit, daß er mehrere meiner Berufskollegen besuchen wollte und für jeden Geschenke mitgebracht hatte.

Es waren Lebensmittel, Zigarren, Schokolade, kandierte Früchte, kurz verschiedene Dinge, die damals hier noch schwer erhältlich waren. Besonders imponierend waren die vielen Zigarettenschachteln, die er mit Gefahr über die Grenze durchgebracht hatte.

Nun begann eine wilde Hetzjagd. Er wollte möglichst viel Berufskollegen kennen lernen. Er raste im Auto von einem berühmten Manne zum anderen, jedem die Fiktion mitteilend, daß er meinetwegen nach Berlin gekommen sei. Immer wurden Menschen eingeladen, immer neue Leute, so daß ich ganz wirr im Kopfe war. Das merkwürdigste — ich war nie mit ihm allein. Alle diese Leute bewirtete er, er zahlte immer die ganze Zeche, er schleppte sie ins Theater mit, mietete oft zwei Logen. Es war ein toller Wirbel! Gegen meine Braut war er scheinbar sehr freundlich. Aber sie war bezeichnender Weise die einzige, die er nicht beschenkte.

So dauerte es zwei Wochen. Wir hatten kaum 10 Worte ungestört gesprochen. Ich hatte mit ihm verschiedene Projekte zu beraten, besonders den Verkauf eines italienischen Patentes, der mich aller Sorgen enthoben hätte, die italienische Ausgabe eines neuen Werkes, die Ausnützung einiger italienischer Patente in Deutschland usw. Es kam nicht dazu.

Dagegen sollte ich eine sehr unangenehme Sache erleben. Ich hatte einen Berufskollegen, der sich sehr unschön gegen mich benommen hatte. Er hatte mir einmal ein Plagiat vorgeworfen, ich hätte bei einem meiner Patente seine Ideen ausgenützt. Ich konnte leicht nachweisen, daß ich sie schon viele Jahre vor meinem Ankläger publiziert und geschildert hatte. Überdies hatte er böse Worte über mich gesprochen. Kurz, ich war gezwungen, den Verkehr mit dem übrigens hochbegabten Forscher abzubrechen. Mein italienischer Freund wollte um jeden Preis eine Versöhnung herbeiführen, drang in mich, ich möge zugeben, daß die Gegensätze ausgeglichen würden. Ich bin ein friedfertiger Mensch und willigte ein. Mein Freund berichtete mir, der andere wäre auch einverstanden, wir sollten uns im Café treffen. Ich kam im Café auf ihn zu und wollte ihm die Hand reichen. Mein Gegner drehte mir den Rücken. Mein Freund hatte mich belogen! Er hatte meinem Gegner seine Absicht, uns zu versöhnen, verschwiegen. Nicht genug! Er sagte mir: „Laß mich mit ihm allein. Ich will ihm gehörig die Meinung sagen!“ (Wir hatten Bruderschaft getrunken!) Er setzte sich mit meinem Gegner an einen entfernten Tisch und konferierte mit ihm über eine Stunde, so daß ich tiefbeleidigt das Café verließ. Das Benehmen meines Freundes erschien mir unbegreiflich. Ich wollte aber nicht die Konsequenzen ziehen. Ich war ja jetzt auf seine Hilfe angewiesen. Ich wollte heiraten, ein kleines Häuschen für diesen Zweck erwerben usw. und dazu sollte er mir verhelfen, ehe meine Patente realisiert waren.

Er reiste ab, ohne daß wir allein gewesen waren. Es waren nur kurze Momente. Es wurde ein neues gemeinsames Patent besprochen, wir sollten auch ein Buch gemeinsam herausgeben und er wollte alles für mich tun, was in seiner Macht stünde. Ich und meine Braut begleiteten ihn zum Bahnhof, als er Berlin verließ. Er umarmte mich mit Tränen in den Augen, küßte mich und sagte: „Ich liebe dich! Das ist alles, was ich dir zum Abschied sagen kann!“ Dann reichte er meiner Braut die Hand und stieg ein.

Zu meiner Verwunderung vergingen Wochen und Monate und ich erhielt keine Nachricht. Vorher war fast jeden Tag eine Nachricht oder eine Sendung von ihm eingetroffen. Nun herrschte das große Schweigen. Ich

möchte noch erwähnen, daß mein Freund vor der Abreise so viel Geschenke einkaufte, daß er ohne Geld blieb und mir den Auftrag gab, eine Menge verschiedener Aufträge, die er gegeben, zu bezahlen. Ich sollte bestellte Bronzen und Perlbeutel, Radierungen, Ölgemälde, Bücher und Zeitschriften auf ihre Ausführung prüfen und nachsenden. Was tut man nicht für einen so hilfsbereiten Freund? Ich nahm alles gerne auf mich. Ich schenkte ihm noch vor seiner Abreise eine wertvolle Statuette, weil ich alle seine Geschenke nicht ohne Rekompense annehmen wollte. Dies kleine Kunstwerk wog sicherlich seine diversen kleinen Spenden reichlich auf . . .

Nun machte er eine längere Studienreise durch Deutschland. Es vergingen zwei Monate. Ich war sehr besorgt. Sollte ihm etwas zugestoßen sein? Endlich kam ein kurzer Brief, in dem er fragte, ob ich das verlangte Geld wirklich benötigte. Ich bangte hier und wartete, wir wollten heiraten und er fragte, ob ich das Geld benötigte! Ich telegraphierte: „So rasch als möglich!" Dann kam ein Brief, er hätte sich getäuscht, er könne die Summe nicht aufbringen, er wolle mir einen Teil schicken. Ich war aus allen Himmeln gefallen. Ich konnte mir diese Wandlung nicht erklären. Ich schrieb ihm, er solle doch mein Patent verkaufen und eine andere Erfindung realisieren. Er antwortete, das wäre unmöglich, die Zeiten seien so schlecht usw.

Schließlich raffte ich mich auf und fuhr nach Italien. Eine Einladung einer Gesellschaft ermöglichte mir die Reise. Ich fand meinen Freund sehr stolz über meinen Erfolg. Aber er war doch verändert. Die alte Wärme fehlte. Er fragte mich nach seinen bestellten Sachen. Ich hatte sehr viele davon mitgebracht. Auch Geschenke für ihn und seine Familie, obgleich meine Mittel nicht darnach waren. Nun stand ich ja vor neuen Hoffnungen und Erfolgen. Um es kurz zu machen. Ich fand, daß alle Informationen meines Freundes falsch waren. Ich konnte das Patent und eine andere Erfindung gut verwerten. (Er hatte keinen Finger dafür gerührt!) Ich konnte ihm alle meine Schulden bezahlen. Vor meiner Abreise wollte ich einen Tag mit ihm verbringen. Er brachte wieder einen seiner Bekannten mit, als ob er fürchten würde, mit mir allein zu bleiben. Er sprach fast gar nichts mit mir! Derselbe Mensch, der mir glühende Briefe der Bewunderung und Anerkennung geschrieben hatte, der mich als ein Genie darstellte, dem er sein Leben widmen, dessen Licht er in Italien entzünden müßte, er wußte nichts mit mir zu sprechen. Er wußte, daß ich täglich meiner Braut telegraphierte und mir Telegramme senden ließ und — fand das kindisch. Zum ersten Male ahnte ich, daß er auf meine Braut eifersüchtig sei. Er machte Bemerkungen, es sei lächerlich, sich so wie ein Knabe zu verlieben. Frauen seien das nicht wert, ein Mann der Wissenschaft müsse frei sein usw. . . .

Ich kam nach Hause, ordnete meine Angelegenheiten und heiratete. Mein Freund hatte mir wieder eine Menge Aufträge mitgegeben. Eingedenk seiner früheren Hilfsbereitschaft kaufte ich alles ein. Ich merkte wohl eine Abkühlung in seinen Briefen, aber sie schlossen gewöhnlich mit der üblichen Versicherung der ewigen Freundschaft. Aber allmählich änderte sich seine Einstellung. Er begann — allerdings auf einem Umweg — gegen meine wissenschaftlichen Erkenntnisse Stellung zu nehmen. *Er orientierte sich nach meinem Gegner.* Er schwieg sich über meine neuen Arbeiten aus, während vorher immer begeisterte Briefe anzukommen pflegten, wenn ich etwas Neues geschrieben hatte.

Immer zahlreicher wurden seine Aufträge über Bronzen, Stiche, Bücher usw. Die unangenehmste Überraschung erfolgte, als ich nach Jahres-

schluß ihm meine Abrechnung sandte. Ich hatte mittlerweile neuere Patente verkauft und befand mich in sehr guter materieller Lage, besaß auch mein kleines Häuschen. Ich hatte immer genau Buch geführt. Aber mein Freund verlangte nie eine Abrechnung, nur die Gesamtsumme. Ich schrieb ihm also, er wäre mir eine bestimmte Summe schuldig. Mein Erstaunen war groß, als er um eine detaillierte Abrechnung ersuchte, es müsse in meiner Rechnung ein Fehler unterlaufen sein, er erinnere sich, mir einmal eine solche Summe schon gegeben zu haben usw. Ich war sprachlos. Ich antwortete nicht mehr. Die Sache war für mich erledigt. Ich dachte mir: Du hast so viel Geschenke erhalten (die du allerdings bezahlt hast), nun schenkst du ihm auch, was er dir schuldet.

Die merkwürdige Tatsache, daß dieser schenkfreudige Mann sich zum Schluß als Schmutzian erwies, bleibt mir unverständlich. Vielleicht können Sie mir eine Erklärung geben . . ."

Der Fall lag ziemlich klar. Der italienische Freund war homosexuell auf den Berliner Gelehrten eingestellt. Alle Geschenke hatten den Zweck ihn zu erobern. Er wurde eifersüchtig, als er merkte, wie der Freund an seiner Braut hing. Er fürchtete, mit ihm allein zu bleiben, weil eine unerklärliche, aus homosexuellen Impulsen stammende Angst ihn davor warnte. Er küßte ihn erst am Bahnhof und machte ihm eine Liebeserklärung, als die Gefahr vorüber war. Denn er fuhr ja in der nächsten Minute weg. Dann aber litt er unter der Eifersucht. Er trachtete, nach seinen Kräften die Heirat seines Freundes zu verhindern. Er sandte das Geld nicht, das er versprochen hatte, er verhinderte die Ausnützung des Patentes. Und als alle diese kleinen Mittelchen nicht halfen, wandte er sich von seinem Freunde ab. Er hatte ja auch versucht, ihn eifersüchtig zu machen, als er sich an seinen Rivalen und Gegner wandte. Nach der Formel: „Machst du mir Schmerzen, so will ich auch dir Schmerzen bereiten!"

Schließlich zeigt dieses ewige Bestellen und Aufträge geben, daß er seinen Freund mit sich beschäftigen wollte. Er wollte die Fiktion haben, vom ihm Geschenke zu erhalten und handelte zum Schluß wie jeder Parapathiker, der an der „Borgsucht" leidet, er bezahlte die Gegenstände nicht. Er hatte sich die Geschenke erzwungen.

Der Schreiber obigen Briefes konnte mir diese Auffassung durch eine Fülle von kleinen Zügen, die er beobachtet hatte, bestätigen.

Jedenfalls bemerkt man, daß jeder Schenker wie auch der Borger ein „d e f e k t e s E i g e n t u m s g e w i s s e n" hat, wenn ich den bekannten Ausspruch von *Kohnstamm* (Der Neurotiker hat ein defektes Gesundheitsgewissen) verändern darf.

Merkwürdig ist auch der Umstand, daß dem Schenken eine kleine Depression folgen kann. Es zeigt sich, daß man innerlich den Verlust bedauert. Der geschenkte Gegenstand kommt einem doppelt wertvoll vor, nachdem man ihn weggegeben hat. Ein polares Gegenstück zu der

Depression nach dem Schenken (und der bekannten Euphorie nach dem Borgen — das so verbreitete Hochgefühl der Studenten, wenn ein „Pump" gelungen . . .) ist die Aufhebung eines dysphorischen Zustandes durch das Verschenken. Wir werden in Kapitel IX diese Erscheinung genau kennen lernen. Ich führe hier einige sehr charakteristische Beispiele aus der mir zur Verfügung stehenden Literatur an:

Ich zitiere hier den Fall, den *Janet* in seinem Werke „Médications psychologiques" anführt.

Fall Nr. 60. Ndf., 17 Jahre, stahl von überall kleine Gegenstände, wie Federhalter, Scheren, Fingerhüte, aber sie beeilte sich, dieselben unter die Schulkinder zu verteilen, so die „Reiche und Freigebige zu spielen". Durch diese kleinen Erfolge befreite sie sich von einer Depression, die sie beim Eintreten der Menstruation befiel und die unerträglich war.

Fall Nr. 61. Oc., 38 Jahre, ließ sich zu viel größeren Diebstählen fortreißen, er entwendete einige 100 Franken aus der Kasse seines Chefs. Er behielt nicht das gestohlene Geld, sondern lud seine Kameraden und auch Unbekannte ein, mit ihm in einem Kabarett zu trinken. Er war es, der die Lustbarkeit bezahlte. Das merkwürdigste daran war, daß er selbst nur sehr wenig trank. Er benötigte keinen Alkohol, um zu erstarken, der Erfolg dieser gemeinnützigen Freigiebigkeit, der Reiz, Geld auszugeben, welches nicht seines war, genügten, um bei ihm eine köstliche Erregung hervorzurufen, die ihm seine Schüchternheit benahm, sein Stottern und seine Feigheit vergessen ließen und verschafften ihm die Freude, sich einen Augenblick „als wirklicher Mann" zu fühlen.

Einen hochinteressanten Fall von Kombination des Stehltriebes und Verschenkungstriebes teilt *Herschmann*[1]) mit. Ich bringe ihn hier im Auszuge:

Fall Nr. 62. „Maria R., 28 Jahre alt, wurde der Klinik am 16. II. 1921 vom Inquisitenspital des Landesgerichtes übergeben, weil sie während der Untersuchungshaft „Erscheinungen von Trübsinn bot und religiöse Wahnideen äußerte". Maria R. ist beschuldigt, zum Nachteile der Wiener städt. Straßenbahn, bei welcher sie als Beamtin beschäftigt war, Betrügereien in einer Gesamtschadensumme von ungefähr 320.000 K begangen zu haben.

Die Beschuldigte ist des Tatsächlichen geständig; sie gibt aber an, daß sie die Betrügereien nicht zu ihrem eigenen Vorteil begangen habe, sondern daß sie das Geld teils zur Unterstützung ihrer Mutter, teils zur Bezahlung von Spielschulden ihres Bruders, teils zum Einkaufe von Lebensmitteln verwendete, die sie dann weit unter dem Erstehungspreis an andere Beamte der Straßenbahn weiter verkaufte. Auch unterstützte sie ihre Freundin M., der sie u. a. einen Sommeraufenthalt bezahlte. Ihrem Musiklehrer überzahlte sie seine Lektionen freiwillig. Des öfteren unterstützte sie auch Klöster mit Geldbeträgen. Für sich selbst habe sie nichts verwendet. Diese Verantwortung der Beschuldigten wird im großen und ganzen durch die Zeugenaussagen bestätigt. Lediglich der Bruder der Beschuldigten bestreitet,

[1]) Zwei Fälle von Eigentumsdelikten infolge krankhaften Triebes zum Verschenken. Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 73. 1921.

von seiner Schwester Spielschulden bezahlt erhalten zu haben. Er habe bloß einmal ein Darlehen von der Beschuldigten empfangen und diese geringfügige Schuld hätte er längst wieder zurückgezahlt.

Dagegen ergab sich in Übereinstimmung mit den Angaben der Beschuldigten, *daß diese fast den ganzen Betrag zum Einkaufe von Nahrungsmitteln verwendet hat, die sie weit unter dem Preis an Angestellte der Straßenbahn überließ.*

Aus dem Akte geht weiter hervor, daß die R. als äußerst tüchtige Beamtin bekannt war, der man gerade wegen ihrer außerordentlichen Tüchtigkeit unbedingtes Vertrauen schenkte. Nur so waren die Betrügereien überhaupt möglich.

Die Beschuldigte ist bereits einmal wegen eines ähnlichen Deliktes bestraft worden.

Bezeichnend ist, daß die R. ihrem damaligen Bräutigam erzählte, daß sie aus reichem Hause sei und Geld in Überfluß besitze. Auch übertrieb sie ihr bescheidenes Monatseinkommen, so daß H. keinen Argwohn bei den relativ großen Ausgaben seiner Braut hatte.

Für ihre damaligen Betrügereien erhielt die R. ein Jahr schweren Kerkers, doch wurden ihr von dieser Strafe 3 Monate erlassen. In der Strafanstalt hatte sie sich gut aufgeführt.

Die Ehe der Beschuldigten war nicht glücklich. Die R. behauptete stets, daß sie von ihrer Mutter zu der Eheschließung gezwungen worden sei und *daß sie mit ihrem Manne, den sie gar nicht liebte, nie sexuellen Verkehr gepflegt habe.*

Der Gatte der Beschuldigten, bei dessen Einvernahme man den Eindruck gewinnt, daß er der R. nicht sehr gut gesinnt ist, kann ihr gleichwohl nicht viel Arges nachsagen. Er behauptet zwar, daß seine Frau ein großes Luxusbedürfnis gehabt habe, doch kann er in dieser Hinsicht nichts anderes vorbringen, als daß sie gerne Kaffeehäuser besucht habe. Sie sei sehr unverläßlich gewesen; wenn sie eine Verabredung einging, so konnte man sicher sein, daß sie daran vergaß. Stellte er sie zur Rede, so wies sie ihn in erregtem Tone zurück. *Ihren Freundinnen machte sie gerne Geschenke*; sie gab ihnen Blusen und Nahrungsmittel. Auch trug sie ihnen Schuhe zur Reparatur und verrechnete ihnen dann weniger, als sie selbst ausgelegt hatte. Für sich habe Beschuldigte von dem erschwindelten Gelde nichts verwendet. Zeuge erklärt, daß er sich von der Beschuldigten scheiden lassen werde. Der eheliche Verkehr habe zweimal stattgefunden. Dann habe Zeuge wegen der Frigidität seiner Frau darauf verzichtet.

Die Mutter der Beschuldigten gibt an, daß diese stets sehr reizbar war. Beim geringsten Streit benahm sie sich in rabiater Weise. *Besonders mit ihrem Bruder vertrug sie sich nicht gut. Sie zeigte seit jeher mehr Freundschaft zu weiblichen als zu männlichen Personen.* Sie beklagte sich häufig darüber, daß die Zeugin ihre Freundinnen nicht gut genug behandle. Sie verschenkte eine Unmenge an die Freundinnen und küßte diese ab; „wie verliebt war sie". Über eigentlich homosexuellen Verkehr der Beschuldigten kann Zeugin keine Angaben machen.

Das Auffallendste an der R. sei, daß sie alles verschenke. Das tat sie schon als ganz kleines Mädchen. Jede Puppe, jedes Spielzeug, das sie erhielt, schenkte sie schon nach wenigen Tagen irgendeinem anderen Kinde.

Sie war sehr mitleidig. Wenn von armen Leuten gesprochen wurde, bekam sie die Augen sofort voller Tränen.

Der Trieb, andere Leute zu beschenken, mußte bei den sehr beschränkten Geldmitteln der R. frühzeitig zu Konflikten führen. Schon während der Schulzeit gab es daheim öfters große Auftritte, wenn die R. wieder einmal, um anderen Kindern Backwerk kaufen oder sonst eine Freude bereiten zu können, in raffinierter Weise Schulden gemacht hatte. Später zeigte die R. in ihrer Neigung, Geschenke zu machen, noch größere Hemmungslosigkeit. So verübte sie mehrmals zum Nachteile ihrer Mutter Wäschediebstähle und verwendete den Erlös der entwendeten Sachen zu Geschenken an ihre Freundinnen. Kam es zur Entdeckung ihrer Diebstähle, so gelobte sie jedesmal der Mutter unter Tränen und anderen Zeichen großer Reue Besserung, um meist nach kurzer Zeit wieder rückfällig zu werden. Im Alter von 16 Jahren versetzte sie eine goldene Taschenuhr, den einzigen Wertgegenstand, den ihre Mutter besaß, und kaufte für das Geld, welches sie im Versatzamt erhielt, Geschenke. Für sich war sie überaus sparsam und nie zog sie für ihre eigene Person einen Nutzen aus ihren Unredlichkeiten.

Der Vater der R., Melchior L., fiel durch seinen außerordentlichen Leichtsinn auf. Er unterhielt gleichzeitig mehrere Verhältnisse, brachte oft Mädchen nach Hause, mit welchen er im Bette seiner Frau schlief, nahm der Gattin Kleidungsstücke und Wäsche aus dem Kasten und beschenkte damit seine Liebhaberinnen, machte aber auch allen möglichen anderen Personen, die er kaum kannte, Geschenke, die weit über seine Mittel hinausgingen, traktierte im Wirtshaus große Gesellschaften und geriet so immer tiefer in Schulden. Sein verschwenderisches Geschenkemachen wurde allgemein als nicht normal angesehen. Er war außerordentlich mitleidig; einmal brachte er eine alte Nachbarin, die ihrer Armut wegen delogiert worden war, mit ihren gesamten Möbeln in die kleine Portierswohnung, die er mit seiner Familie bewohnte, und verlangte von seiner Frau, daß sie die Nachbarin nun ständig bei sich wohnen lassen solle.

Melchior L. endigte durch Selbstmord. Der Anlaß dazu war folgender: Kurz vor Weihnachten entwendete Melchior L. aus dem Geschäfte, in dem er angestellt war, einen großen Ballen Stoff, um damit seinen Bekannten Weihnachtsgeschenke zu machen. Der Diebstahl kam dann später auf und Melchior L. wurde entlassen. Eine Strafanzeige wurde gegen ihn nicht erstattet, weil man auf seine Frau Rücksicht nahm. — Einige Tage später kam es zwischen Melchior L. und seiner Frau zu einer Auseinandersetzung. Die Frau warf ihm vor, daß er die Familie durch seinen Leichtsinn brotlos gemacht habe. Nach diesem Streit entfernte sich Melchior L. vom Hause und erschoß sich bald darauf. Nach seinem Tode kamen viele Bekannte zu seiner Witwe und brachten Geschenke zurück, die sie von Melchior L. empfangen hatten, ohne zu ahnen, daß es sich um gestohlene Sachen handelte. Erst bei dieser Gelegenheit erkannte man, welchen Umfang das Geschenkemachen des Melchior L. angenommen hatte.

Der Vater des Melchior L., Blasius L., von Beruf landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter, starb im Gefängnis. Seine Verurteilung erfolgte wegen zweifacher Brandstiftung. Im Laufe des Jahres 1878 legte er zweimal, und zwar im Mai und im Dezember dieses Jahres, einen Brand, dem beide Male mehrere Bauerngehöfte zum Opfer fielen.

Unsere Erhebungen haben also ergeben, daß Maria R., die selbst wegen eines Eigentumsdeliktes angeklagt wird, die Tochter eines Diebes ist. — Ihr

Vater starb, als sie erst 3 Jahre alt war; sie wurde von ihrer Mutter, die einen geradezu vorzüglichen Leumund besitzt, auf das sorgfältigste erzogen. Daraus darf geschlossen werden, daß es sich bei ihr nicht um einen erworbenen Defekt, sondern tatsächlich um eine Vererbung der kriminellen Anlage, um eine angeborene, abnorme Triebrichtung handelt.

Ergebnisse der Beobachtung der Beschuldigten in der psychiatrischen Klinik:

Bei ihrer Aufnahme in die Klinik am 16. II. 1921 ahmte die Beschuldigte den Tonfall eines kleinen Mädchens nach. Sie sprach mit leiser Stimme in häufigen Absätzen und blickte den untersuchenden Arzt mit erstaunten Augen an. Ihre Lippen befanden sich dabei in ständiger bebender Bewegung.

Die Beschuldigte zeigte große Schreckhaftigkeit. Von ihrem Manne sagte die Beschuldigte, daß sie ihn nur geheiratet hätte, um ihren durch die im Jahre 1915 erlittene Abstrafung diffamierten Namen loszuwerden. Ein ehelicher Verkehr habe bisher nicht stattgefunden. Bezüglich der behaupteten Virginität wurde das Gutachten der I. Univ.-Frauenklinik eingeholt. Dieses lautete dahin, daß nach dem anatomischen Befund nicht anzunehmen ist, daß ein Geschlechtsverkehr stattgefunden hat.

Bei Verübung der Betrügereien sei ihr nie der Gedanke gekommen, daß sie eine strafbare Handlung begehe. Sie habe nie die Folgen ihres Vorgehens bedacht, sonst hätte sie doch so etwas nicht tun können.

Vor der Strafanstalt habe sie keine Angst und der Gedanke, daß sie 5 oder 6 Jahre Kerker bekommen könne, schrecke sie nicht. Nur der Mutter wegen sei ihr das unangenehm.

Sie würde nie einen Diebstahl begehen, wenn sie wo im Hause bedienstet wäre. Sie könne überhaupt nie bewußt ein Unrecht begehen. Bei ihren Delikten habe sie nie das Gefühl gehabt: „Jetzt tue ich etwas Schlechtes."

Auf die Frage, ob sie Reue empfinde, meint sie ohne jede affektive Reaktion, daß sie das Geschehene „natürlich" bedauere. Am meisten sei ihr ihre Mutter dabei leid. Aber Reue im strengen Sinne des Wortes könne sie nicht empfinden, weil ihr das Gefühl der persönlichen Schuld abgehe. Wenn man wissentlich etwas Böses tue, dann sei man schuldig, wenn man aber gar nicht daran gedacht habe, daß das, was man tue, schlecht sei, dann könne doch nicht von einer Schuld gesprochen werden.

Für die im Inquisitenspitale des Landesgerichtes durchgemachte Psychose zeigt die Beschuldigte gute Erinnerung. Sie hätte im Delirium Frauen erblickt, die einen Strick um den Hals trugen und ihr selbst auch eine Schnur um den Hals warfen, so daß sie zu ersticken fürchtete.

Auffallend war die Affektlabilität der Maria R. Aus ganz geringfügiger Ursache kam es zu verzweiflungsvollen Tränenausbrüchen. Einmal, nach einem banalen Konflikt mit einer Pflegerin, schrieb sie einen Brief mit pathetischen Selbstmorddrohungen.

Im übrigen zeigte sie jedoch keinerlei psychische Störungen und wurde daher nach Abschluß der Begutachtung am 18. V. 1921 wieder dem Gericht übergeben.

Das Gutachten der Klinik kam also zu der Schlußfolgerung, daß das strafbare Handeln der Beschuldigten seine Ursache in einem ererbten Trieb hat, weiter, daß die Beschuldigte in ihrer Widerstandsfähigkeit diesem Trieb gegenüber beeinträchtigt ist, und endlich, daß sie sich temp. criminis in einer Situation befand, welche auf Menschen von der psychischen Beschaffenheit

der R. erfahrungsgemäß in hohem Grade verführerisch einwirkt. Eine Geisteskrankheit aber besteht weder jetzt bei der R., noch war eine solche bei Begehung der Betrügereien vorhanden.

Der Gerichtshof schloß sich dem Gutachten an und verurteilte die R. unter Annahme mildernder Umstände zu einem Jahr Kerker."

Auch diese Kranke will — wie die Patientin *Toepels* — sich die Liebe erkaufen. Sie wird die Wohltäterin der Straßenbahner und umgibt sich mit dem Nimbus einer Person, welche „Verbindungen" hat. Sie ist offenbar homosexuell und hat in der Ehe keine sexuellen Beziehungen. Die Ursache der Homosexualität scheint in einer Fixierung an den Bruder zu liegen. Interessant ist die Tatsache, der wir oft in den Anamnesen der Kleptomanen begegnen, daß ihr Vater auch ein Dieb (und ihr Großvater sogar Brandstifter) war.

Herschmann nimmt einen ererbten Trieb zum Diebstahl und zum Verschenken an. Ist das notwendig? Und wie ist diese Behauptung zu beweisen? Wir können mit gleichem Rechte eine Belastung durch das Milieu annehmen und eine Identifizierung mit dem Vater.

Wer noch an dem Zusammenhang zwischen unterdrückter Sexualität und Kleptomanie zweifeln würde, wird durch das nachfolgende, objektiv aufgenommene Material anderer Autoren überzeugt werden.

Ich lasse jetzt die interessanten drei Fälle von *Kielholz* aus seiner Arbeit: „Symbolische Diebstähle (Ztschr. f. Psych. u. Neur., Bd. 55) folgen, der zu gleichen Resultaten kommt, wie ich sie in meiner Arbeit erwähnt habe. Ich gebe auch die Deutung der kleptomanen Handlungen mit den Worten des Autors wieder.

Fall Nr. 63. „Die 36jährige, alleinstehende, mit einem Sprachfehler behaftete und schwerhörige Jungfer Katharina H. stahl einem Gemeinderat ihres Heimatdorfes während der Nacht einen zweijährigen Stier und fütterte und tränkte ihn im geheimen in ihrem Heimwesen. Zwei Wochen lang war man über die Täterschaft im unklaren und entdeckte das gestohlene Tier erst, als es die Diebin bei einem Metzger des Nachbardorfes, zu dem sie des Morgens noch im Finsteren auf Umwegen gewandert war, verkaufen wollte. Bei einer Hausdurchsuchung, die nach Verhaftung der Jungfer H. vorgenommen wurde, fanden sich zwei Paar alte Militärhosen und ein Sack Zucker vor, die sie einem anderen Gemeinderat gestohlen hatte.

Bei der Begutachtung der Inkulpantin wurde festgestellt, daß ihre Großmutter mütterlicherseits als Diebin bekannt war, sie selbst aber als eine brave, wenn auch etwas beschränkte Person galt, der niemand etwas schlechtes zutraute. Sie habe sich lebhaft einen Mann gewünscht, aber keinen kriegen können, berichtet der Gemeindeamtmann, und er vermutete auch, daß der Wunsch, ihre bescheidene ökonomische Lage zu verbessern, um dann eher heiraten zu können, sie zu diesen Delikten getrieben habe.

Diese Erklärung streift wohl die Wahrheit, zeigt uns aber die Unzulänglichkeit einer Motivierung, die nur mit bewußten Gründen rechnet. Was nützen der Jungfer Katharina die alten Soldatenhosen und der Zucker zur Aufbesserung ihrer Finanzen? Wir halten das Delikt für ein Muster-

beispiel eines symbolischen Diebstahls, einer Wunschverwirklichung, bei welcher der junge Stier und die männlichen Kleidungsstücke wohl auch von solchen Psychologen als durchsichtige Symbole anerkannt werden, die nicht mit allen Finessen analytischer Deutungskunst durch Dick und Dünn gehen wollen. Als Beleg dafür, daß auch der Sack Zucker solcher Symbolik recht nahe steht, darf wohl an jene zahlreichen Volkslieder erinnert werden, wo von zuckersüßen Küssen, Münden und Schätzen gesungen wird.

Der Gutachter stellt fest, daß man es bei Jungfer H. weder mit einer Geisteskranken noch mit einer hochgradig Schwachsinnigen zu tun habe und daß diese wohl imstande sei, die Tragweite strafbarer Handlungen bis zu einem gewissen Grade zu bemessen. Er taxierte aber die Entwendung eines Stückes Großvieh durch eine alleinstehende Frauenperson als recht imbezille Handlung, ebenso ihre Versuche, es wieder los zu werden, und der Hosendiebstahl erschien ihm vollends zwecklos und einfältig. Das Gericht verurteilte die Deliquentin zu 10 Monaten Zuchthaus.

Etwa 12 Jahre später erkrankte sie an einem Paranoid, das zu dauernder Anstaltsversorgung führte. Sie fühlte sich besonders nachts durch Telephonstimmen verfolgt, die in erster Linie von einem der Gemeinderäte herrührten, die sie seinerzeit bestohlen hatte, und klagte, der mache nachts mit ihr, was er wolle!"

Fall Nr. 64. „Ein Leutnant von 21 Jahren entwendete seinem Zimmerkameraden, mit dem er schon manchen Militärdienst absolviert, in der ersten Nacht einer eben begonnenen Rekrutenschule einen Geldbeutel, der 24 Francs und zwei Kofferschlüssel enthielt. Am anderen Morgen half er ihm beim Untersuchen des Zimmers, gestand dann das Vergehen und gab ihm das Geld zurück. Den Geldbeutel mit den beiden Schlüsseln hatte er zum Fenster hinausgeworfen. Am Abend vor dem Delikt beteiligte er sich an einer Bierreise mit seinen Kameraden. In einer Animierkneipe bemühten er und der Leutnant, den er nachher bestahl, sich um die Gunst einer Kellnerin. Sein Partner hatte dabei mehr Glück und unser Deliquent zog sich sehr verstimmt in sein Zimmer zurück und legte sich schlafen, wurde aber nach $1^1/_2$ Stunden von dem betrunkenen Kameraden geweckt und geneckt. Er wartete, bis dieser ruhig geworden und eingeschlafen war, und entwendete dann aus den über einen Stuhl gehängten Beinkleidern seines Zimmergenossen den Geldbeutel.

Der Dieb versicherte noch uns Ärzten, noch keinen sexuellen Verkehr gepflogen zu haben. Er sei vor einem Jahr zwar verlobt gewesen, habe aber das Verhältnis wieder nach kurzer Zeit gelöst, habe aber viel geflirtet und wie andere mit seinen Erfolgen beim weiblichen Geschlecht geprahlt, ohne aber tatsächlich je solche errungen zu haben.

Unter solchen Umständen scheint die Deutung erlaubt, der Leutnant habe seinen Kameraden, der bei den Weibern so rasch zum Ziele gelangt, um seine sexuelle Tüchtigkeit beneidet und ihn in dem Geldbeutel mit den zwei Kofferschlüsseln darin symbolisch seiner Potenz berauben wollen. Ein Traum, den er dem Referenten erzählte, bestätigte diese Deutung, er sei dem bewußten Kameraden begegnet und habe mit dem eigenen Säbel des anderen Schlagband abgeschnitten. Das umschreibt im kaum verhüllten Bild ebenfalls eine Kastrationshandlung."

Fall Nr. 65. „Es handelt sich um die 37jährige Gattin eines Zahnarztes, die wegen Hysterie mit heftigen Angstanfällen und ernsthaften Suizidversuchen interniert werden mußte. Sie hatte sich mit einem heimlich ent-

wendeten Tischmesser am Handgelenk eine tiefe Schnittwunde beigebracht, so daß eine starke Blutung erfolgte und die Unterbindung der Radialarterie notwendig war. Auch versuchte sie beständig Scheren und Tischmesser zu entwenden, oft mit Erfolg, versteckte dann die entwendeten Instrumente im Bett oder im Sofa und konnte sich einmal mit einem Messer am Handgelenk ritzen. Zur Rede gestellt, erklärte sie, es ganz motivlos getan zu haben, aus Freude oder Spannung, ob man es wohl entdecken werde, dann wieder sagte sie aus, der Diebstahl eines Dessertmessers habe sie in ihrer Angst beruhigt, ein anderes Messer würde ihr keine Beruhigung gewähren. Diese Angst spürte sie jeweils im Bauch, dann im Herz aufsteigen, dann klagte sie über Stirnkopfschmerzen. Sie schuldigte sich selber als eine verworfene Person an, weil sie geschlechtlich gereizt sei, masturbiere und befürchte, rückenmarksschwindsüchtig und unheilbar geisteskrank zu sein. Dabei erwies sich Gedächtnis und Intelligenz als intakt. Die Anamnese und Analyse ergab, daß die Frau seit Jahren unter der sexuellen Anspruchslosigkeit und zeitweisen Impotenz ihres viel älteren Gatten litt. Es sei ihr am Morgen zum Verzweifeln gewesen, wenn sie immer wieder vergeblich gehofft, es komme zum Koitus. Ein Jahr vor ihrer Internierung war sie eines Abends an einer abgelegenen Straßenecke einem Exhibitionisten begegnet, habe, weil sie kurzsichtig war, aus der Nähe hingestarrt und gesehen, wie der Mann eine Erektion bekommen habe. Sie sei dann vor Schrecken fortgelaufen und habe sich sehr aufgeregt. Kurz nachher, während einer Erholungskur, saß sie einem Herrn gegenüber, welcher, wenn jemand über ein körperliches Übel klagte, ein Scherchen und sein Dessertmesser vor sich hinlegte und den stereotypen Witz machte: Da haben Sie eine Schere und ein Messer zur Auswahl, schneiden Sie das Glied ab, das Sie ärgert. Sie habe dabei oft gedacht, o, wenn ich den Gedanken, der mich quält, nur aus dem Gehirn herausschneiden könnte. Nachdem der Patientin der Zusammenhang ihrer Angstanfälle sowie Messer- und Scherendiebstähle mit den früheren Erlebnissen und dem Verhältnis zum Mann durch die Analyse klar gemacht worden, trat eine rasche Besserung ein, sie konnte lebenslustig und arbeitsfähig entlassen werden und blieb es 6 Jahre lang. Dann gab der Umstand, daß sie ihren Gatten bei einem zärtlichen Tête-à-tête mit einem Empfangsfräulein ertappte, den Anstoß zur Wiedererkrankung mit ganz ähnlichen Symptomen. Es erwies sich nun, daß sie ihren Mann, der sehr sparsam war, schon seit langem mit Rechnungen bemogelt, sich einen zweiten Schlüssel zu seinem Kassenschrank verschafft und ihn, immer unter heftiger Angst, daraus bestohlen hatte. Das Geld verwendete sie für Sofakissen, Wandbilder und kunstgewerbliche Gegenstände, um sich ein schönes Heim zu schaffen. Sie beging diese Delikte, seit sie vom jüngeren Bruder ihres Mannes verfolgt und einmal geküßt worden war. Dieser Schwager hatte eine kunstsinnige Gattin, welche der Patientin ganz im Anfang der Ehe einmal erklärte, sie sei aus reiner Liebe geheiratet worden, von der Patientin könne man das nicht sagen. Mit der Verwendung des gestohlenen Geldes suchte diese also ihre Schwägerin, die sie innerlich nicht mochte, zu übertrumpfen, sie wollte es ebenso gut oder noch besser haben und gönnte ihr den Mann nicht. Gleichzeitig träumte ihr häufig unter starker Angst, ihr eigener Mann sei verunglückt, werde ihr tot ins Haus gebracht, sie wolle sich von ihm scheiden lassen.

Der unbewußte Wunsch nach Beseitigung des Mannes, der in diesen Träumen zum Ausdruck kam, paßt ganz der Tendenz der Diebstähle, sich an die Stelle der kunstsinnigen Schwägerin, die aus Liebe geheiratet wurde,

zu setzen. Das Delikt erweist sich also auch hier vor allem als symbolische Handlung."

Ich habe diesen Deutungen von *Kielholz* nichts hinzuzufügen. Wir werden später sehen und die Analyse zweier Fälle (Nr. 49 und Nr. 50) hat es uns ja gezeigt, daß die symbolische Deutung allein nicht ausreicht.

Oberholzer, der meine erste Arbeit „Die sexuelle Wurzel der Kleptomanie" „nicht sehr beweiskräftig" findet, bestätigte in seinem Aufsatze „Eigentumsdelikte und Sexualität" (*H. Groß'* Archiv, Bd. 50, 1912) meine Resultate vollkommen.

Ich führe hier einen seiner Fälle an:

Fall Nr. 66. „Der 1894 geborene Patient war uns letztes Jahr zur Beobachtung und eventuellen Behandlung übergeben worden. Seit zirka 2 Jahren war er seinen Angehörigen dadurch aufgefallen, daß er Geschwistern und Eltern kleinere und größere Geldbeträge entwendete und daß er unter falschen Angaben von zu Hause wegblieb, um seinem Vergnügen nachzugehen. Die Diebstähle beging er in Zeiten einer „unzufriedenen" Verstimmung, die oft plötzlich über ihn kam und ihn ärgerlich und reizbar machte. Er lernte ferner nicht gerne, ließ die Schularbeiten liegen und trieb sich herum. Im Geschäft des Vaters fing er bald an zu befehlen, wurde widerspenstig und hielt sich an keine Arbeitszeit. Seine Intelligenz war mittelmäßig.

Die Untersuchung konstatierte bei dem Patienten in geistiger und körperlicher Hinsicht einen ausgesprochenen Infantilismus. Er war für sein Alter auffallend wenig entwickelt, zeigte infantilen Habitus, war kindlich in seinem Benehmen und den meisten seiner Wünsche. Noch deutlicher äußerte sich die hochgradige Entwicklungshemmung in seinem Sexualverhalten. Der polymorphe Zustand der infantilen Sexualität hat sich bei dem 17jährigen fast ohne jeden Überbau und Weiterbildung unverändert erhalten, indem sämtliche Bestandteile der ursprünglichen Sexualkonstitution, allerdings in verschiedener Intensität, die einen nahezu zur Perversion ausgebildet (Enuresis, masochistische und vor allem sadistische Antriebe, starke Inversionsneigung), ferner eine Reihe in diesem Grade normalerweise nur dem Kinde zukommender Sexualerregungen (sexuelle Erregung auf der Schaukel, beim Tram- und Eisenbahnfahren etc.) in seiner sexuellen Betätigung eine Rolle spielen.

Die Diebstähle beging er nach eigener Aussage seit seinem 12. Lebensjahr. Das gestohlene Geld verwendete er auf Süßigkeiten, Kuchen, vor allem Erdbeertörtchen und solche mit Schlagsahne, ferner Bonbons, rote Limonade und Schokolade. Wenn ihn nach diesen Dingen gelüstete, was besonders in den Zeiten jener Verstimmung der Fall war, und er Geld liegen sah oder in erreichbarer Nähe wußte, konnte er nicht widerstehen. Er empfand dann schon im voraus Freude, indem er sich vorstellte, was er alles kaufen werde. Die ausgesprochene Vorliebe für gewisse Objekte liegt in infantiler Sexualbetätigung begründet. Die Erdbeere erinnert ihn an das männliche und weibliche Genitale. „Wenn man die Beere herauszieht, bleibt ein Stengel, der gleicht einem männlichen Glied und bei der Beere selbst muß ich an den weiblichen Geschlechtsteil denken." (Koitussymbolik.) Die sexuelle Bedeutung der Erdbeere rührt in letzter Linie von der roten Farbe. Er hatte in seiner Jugend häufig kleine Mädchen beim Uriniergeschäft beobachtet und dabei das

rote Aussehen ihrer Genitalien konstatiert. Auf dieselbe Quelle geht seine Sucht für rote Limonade zurück. Die Schlagsahne weckt ihm die Vorstellung von Milch und Melken und führt über diese zu ehemaligen Sexualtheorien. Als ein Stück infantiler Analerotik, deren ursprüngliche Betätigung der Verdrängung anheimgefallen ist, hat sich seine Vorliebe für Schokolade herausgestellt."

Ich denke, die Fülle von Beobachtungen muß jeden Unbefangenen von den Zusammenhängen zwischen Kleptomanie und Sexualität überzeugen. Viele Ärzte, die meine Forschungen kennen, haben mir den Einwand gemacht, daß die Personen während des Diebstahles keine sexuelle Erregung fühlen. *Eulenburg* schrieb mir einige Jahre vor seinem Tode, er habe eine Dienstmagd zu begutachten gehabt, die ihrem Dienstherrn den Ehering gestohlen habe. Obwohl sie eine gewisse Neigung zu dem Dienstherrn zugestanden habe, habe sie bestimmt behauptet, nie eine geschlechtliche Erregung (auch während der Tat nicht!) gefühlt zu haben. Den Ring habe sie verkauft und sich dafür einen Busenschützer angeschafft. Ich denke, der Fall spricht für sich und bedarf keines Kommentars. Auch *Krafft-Ebing*[1]) erwähnt den Fall von *Istrowitz*. Ein Mann bestiehlt Damen in der Tramway, ohne dabei das geringste Wollustgefühl zu empfinden. Doch hören wir die Schilderung dieses Mannes: „Durch die Berührung mit ihr vibrierten und zuckten meine Nerven, ich hatte ein Gefühl von Beklemmung, welches von der Unterbrust aufsteigend den Hals zuschnürte, bekam Schauder wie im kalten Wasser, wollte, um der Aufregung zu entgehen, einen anderen Platz suchen, war aber im gefüllten Wagen eingekeilt. In dieser Situation habe ich die fürchterliche Tat begangen (Entwendung eines Portemonnaies aus einer Tasche ihres Überziehers) bei vollkommener Geistesverwirrung, denn mein Geist war wie umnachtet."

Es ist in der Tat sehr bemerkenswert, daß die meisten Kleptomanen den Charakter der sexuellen Handlung nicht erkennen. Die Fetischisten wissen es, daß sie aus sexuellen Motiven stehlen. Ein Mann, der Frauensacktücher sammelte, berichtete mir, daß er im Momente, als er das Sacktuch aus der Tasche der Frau zog, eine Ejakulation hatte. Viele Fetischisten zeigen auch während der Tat Erektionen. Der Kleptomane ist sich des sexuellen Charakters der Tat nicht bewußt. (Der Fall Nr. 45 *(Zingerle)* und meine Beobachtung Nr. 54 sind Ausnahmen.) Diese Kranken haben ja den ursprünglich sexuellen Gedanken unterdrückt. Die Erektion würde sie auf den Charakter der Handlung aufmerksam machen. Frauen können ihre sexuelle Erregung viel leichter maskieren und nur ein leiser Orgasmus oder ein Kitzelgefühl in der Vagina, oft nur ein süßes Müdigkeits- und Entspannungsgefühl kann sie

[1]) Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie. 3. Aufl., S. 267. 1892.

daran mahnen, daß es sich um einen sexuellen Vorgang handelt. Bei Männern würde die Erektion den Charakter der Handlung sofort kenntlich machen. Es handelt sich ja bekanntlich um eine verbotene Handlung. Die Hemmung, welche die ursprüngliche Impulshandlung unmöglich macht (das Lustverbot), überträgt sich auf die Symbolhandlung. Es kommt zu einer sexuellen Handlung mit Ausschluß von Sexualgefühlen. Die begleitenden, sekundären Affekte sind die gleichen: Erregung, Erwartung, Angst und schließlich Entspannung. Aber es fehlt die sexuelle organische Begleitung. Es ist nur die affektative Oberstimme da ohne den sexuellen Kontrapunkt. Nur in jenen Fällen, in denen die Angst von jeher einen Orgasmus auszulösen imstande war, kann es zu Orgasmus und Detumeszenz kommen, welche Erscheinungen dann von den Kranken als wohlbekannte Angsterscheinungen und nicht als sexueller Vorgang aufgefaßt werden. Aber die Lösung der Affektstauung durch eine Tat führt zu einer Abfuhr und Entspannung, die vom Täter nur als wohltätig empfunden wird, aber dem Kundigen durch kleine Begleiterscheinungen ihren sexuellen Charakter verrät.

Wir müssen auch bedenken, daß die in diesem Kapitel angeführten Analysen alle sehr oberflächlich sind. Eine Parapathie ist mehr dimensional aufgebaut. Den gleichen Aufbau zeigen ihre Symptome.

Volle Klarheit über die Motive und die Psychologie der Tat kann nur eine tiefgehende Analyse bringen. Wir haben an einzelner Kasuistik mehr als genug geboten.

Wir wollen nun zu den Analysen einiger Fälle übergehen und versuchen, die gewonnenen Erkenntnisse zu erweitern und zu vertiefen.

VIII.

Ein Fall von Kleptomanie, Pädophilie und Fehlen der Ejakulation.

> Wohl jedem, der nur liebt was er darf und nur haßt was er soll.
> *Marie Ebner-Eschenbach.*

Fall Nr. 67. Herr T. S. — nennen wir ihn Theobald — verlangt Rat in einer dringenden Angelegenheit. Er ist 29 Jahre alt, kräftig, gut entwickelt und hatte noch nie bei Bewußtsein eine Ejakulation. Die bisherigen Kuren (Johimbin, Testogan, Sperminjnjektionen, eine längere Behandlung bei *Magnus Hirschfeld* usw.) blieben ohne Erfolg. Die Erektionen seien seit drei Jahren gänzlich ausgeblieben. Er schreibt das Leiden der Onanie zu, die er seit dem 11. Lebensjahre betrieben habe.

Die objektive Untersuchung ergibt ein normales Genitale und zwei normale, kräftige Hoden. Er zeigt durchaus maskulinen Bau und keinerlei Abweichungen vom Normalen.

Die weitere Anamnese bringt folgende merkwürdige Tatsachen. Die Samenentleerungen erfolgen immer im Schlafe. Er schläft so tief, daß er nie weiß, was mit ihm vorgeht. Er hat aber wiederholt das Hemd und das Leintuch naß gefunden und mußte sogar Vorkehrungen treffen, um die Samenentleerungen aufzufangen, da er sich vor der Mutter genierte.

Er ist in seinem Berufe außerordentlich tüchtig, hat es sehr weit gebracht. Er ist jetzt verlobt. Er liebt seine Braut. Er wiederholt es mit Emphase: „Wenn ich meine Braut nicht heiraten kann, so schieße ich mir eine Kugel durch den Kopf."

Er wird in analytische Behandlung genommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Seine sexuelle Jugendgeschichte ist sehr merkwürdig. Er erinnert sich, daß er schon mit 4 bis 5 Jahren sehr heftige Erektionen hatte. Diese Erektionen dauerten den ganzen Tag an und waren geradezu schmerzhaft. Wir erfahren mit Erstaunen, daß er noch jetzt des Nachts an Priapismus leidet. Er hat von ungefähr 2 Uhr nachts bis am Morgen die heftigsten Erektionen. Das Glied bleibt steif, bis er erwacht. Da bleibt er noch im Halbschlummer eine Weile liegen. Er benötigt sehr viel Schlaf und steht spät

auf, wie alle diese Menschen, die ein doppeltes Leben führen. Wie er aber vollkommen wach ist, verschwindet die Erektion. Bei der Braut hatte er — nach langen Jahren wieder — heftige Erektionen. Er zweifelt aber, ob er sie werde ausnützen können. Denn bisher sei ihm noch niemals ein Koitus gelungen. In früheren Jahren konnte er noch das Glied — trotz schlaffer Eichel — einführen, aber es kam nie zur Ejakulation. Im Gegenteil! Nach einigen Minuten sank die Erektion in sich zusammen und er war blamiert, so daß er später alle Versuche aufgab. Ein einziges Mal sei ihm eine ordentliche Immissio geglückt. Er war 17jährig bei der Tante auf dem Lande. Bei den Heuarbeiten begann er mit einem drallen Mädel zu pussieren. Sie ließ sich seine derben Handgreiflichkeiten gefallen. Am nächsten Tage gingen sie auf den Heuboden. Er vollzog bei sehr stark erigiertem Gliede die Immissio. In diesem Momente kam die Tante und rief: „Aber Kinder! Was macht ihr denn da?" Er sprang auf, holte seine Sachen und lief vor Scham weg, ließ sich nie wieder bei seiner Tante blicken.

Seine Erziehung war eine sehr strenge. Die Eltern waren hochmoralisch und duldeten nicht, daß er mit Mädchen verkehrte. Sein Vater war immer sehr streng. Aber die Mutter liebt er außerordentlich. Er benützt jeden Urlaub, um zur Mutter zu fahren. Wenn er von ihr spricht, beginnt er zu weinen.

Er saß vor einigen Tagen einige Stunden auf einer Station und mußte auf den Zug warten. Da fiel ihm die Mutter ein und er begann zu weinen und weinte drei Stunden lang. Warum? Das wisse er nicht zu sagen.

Die Erinnerung an sein erstes sexuelles Erlebnis reicht ins fünfte Jahr. Da verführte ihn ein um einige Jahre älteres Mädchen. Ihre ersten Worte sind ihm für ewig ins Gehirn eingegraben. Sie hob ihr Kleidchen auf, drehte sich um und sagte: „Willst du mein Arschl . . . sehen?" Sie habe auch andere Sachen mit ihm getrieben. Er erinnert sich nicht mehr daran. Im sechsten Jahre verliebte er sich in ein Schulmädchen und lief in die Schule zurück, weil er wußte, daß sie die Klasse reinfegen werde. Sie jagte ihn mit dem Besen hinaus. Diese Demütigung hat er nie vergessen. Er war schon 10 Jahre alt, da besuchte er eine befreundete Familie. Dort gab es ein liebreizendes 11jähriges Mädchen. Sie verliebten sich und schrieben einander Briefe. Sie schrieb ihm derbe, herausfordernde Briefe: „Hast du schon mit und auf Mädchen gerollt?" Die Mutter fand in seinen Taschen einige dieser Briefe und es gab tüchtige Haue. Natürlich hatte der Umgang ein für alle Mal ein Ende.

Mit 11 Jahren wurde er von einem 13jährigen Vetter zur Onanie verführt. Sie onanierten gegenseitig. Der Vetter hatte schon Ejakulation. Bei ihm kam es nur zu einem Kitzelgefühl und zu einer großen Erregung im ganzen Körper. Dieses Verhältnis dauerte mehrere Jahre. Er onanierte später allein. Aber niemals kam er bei Bewußtsein zu Orgasmus und zu einer Ejakulation. Immer nur zur maßlosen Erregung des ganzen Körpers, so daß er nicht weiter konnte.

Mit 14 Jahren schon begann er Mädchen den Hof zu machen, und später als Primaner war es sein Vergnügen, Mädchen in sich verliebt zu machen. Er mußte es so weit bringen, daß die Mädchen sagten: „Ich bin jetzt ganz dein!" Das war ihm genug. Dann war er mit dem Mädchen fertig; er verlangte nie andere Beziehungen als seelische und das Bewußtsein, daß sie sein werden konnte. Aber wenn er sein Ziel erreicht hatte, kam eine andere an die Reihe.

Zuletzt im Kriege fand er ein Mädchen, das ihn etwas länger fesseln konnte. Er rührte sie nicht an. Zu seinem Schmerze fand er sie nach einem Jahre in hochschwangerem Zustande wieder . . .

Er tröstete sich bald und fand die Braut, die noch jung ist. Er kann nur junge Mädchen zwischen 16 und 20 lieben. Frauen und ältere Mädchen reizen ihn gar nicht!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In der nächsten Sitzung beichtet er zwei schwere Sünden.

Er ist Kleptomane. Er stiehlt in Geschäften und bei allen Gelegenheiten: Kleinigkeiten, die er oft dann wegwirft. Es sind meistens kleine Maschinenbestandteile, sehr fein ausgeführt, die ihn reizen.

Den ersten Diebstahl verübte er mit 7 Jahren in der Schule. Er stahl dem Lehrer vom Dachboden ein Rädchen und warf es gleich auf der Straße weg. Er hat schon in den größten Warenhäusern gestohlen. Er besitzt Maschinen und Drehbänke, die aus lauter gestohlenen Teilen zusammengesetzt sind.

Dabei ist er sonst im Leben ein peinlich ehrlicher Mensch. Er könnte keinen Heller schuldig bleiben. Aber er gesteht, daß er in meinem Vorzimmer von den Ansichtskarten die Marken gestohlen habe. und fühlt sich durch dies Geständnis sehr erleichtert. Er hat noch eine zweite Sünde auf dem Gewissen. Er ist kinderliebend. Gestern fing er mit einem Kinde an und gab ihm eine Krone für einen Kuß. Er hatte vor zwei Jahren in Hannover einem zerlumpten, hinkenden Bettlerkinde den Penis in die Hand gegeben und das Kind an der Scheide gekitzelt. Dergleichen sei noch einige Male vorgekommen. Diese Kinderliebe begann vor 12 Jahren. Er lebte als 17jähriger Primaner auf dem Gute des Onkels. Man ließ die kleine 7jährige Nichte in seinem Bette schlafen. Er liebte dies Kind und sie liebte ihn, da er viel mit ihr spielte, ihr Geschichten erzählte und ihr schöne mechanische Spielzeuge verfertigte. Nach einigen Tagen kam es zu sexuellen Beziehungen. Er kitzelte das Kind an der Scheide, sie nahm seinen Penis in die Hand. Es entwickelte sich ein regelrechtes Verhältnis. Sie trafen sich auch außerhalb des Bettes. Im Garten, im Walde, auf dem Heuboden, in seinem Zimmer. Das dauerte zwei Monate lang jeden Tag. Dann waren die Ferien vorüber. Im nächsten Jahre kam er wieder. Sie schliefen nicht zusammen, aber wußten sich immer zu finden. Sie sprang an seinen Hals und umarmte ihn, er setzte sich, so daß sie seinen Phallus halten konnte, während er das Kind unten mit dem Finger reizte.

Durch vier Jahre wurde das Verhältnis fortgesetzt. Das Kind war schon 11 Jahre, als es diese Art der Zärtlichkeit verweigerte, aber ihn stürmisch und leidenschaftlich weiterliebte. Es hoffte offenbar, er werde sie heiraten und betrachtete sich als seine Braut. Die Kleine war furchtbar eifersüchtig, wie eine jede Braut, die den Bräutigam nicht verlieren will. Mit 14 Jahren machte sie ihm eine Szene, weil sie hörte, daß er andere Mädchen liebe. Seit damals leben sie wie Hund und Katze. Sie ist noch ledig. Aber er will von ihr nichts wissen.

Er kämpft vergebens gegen die unglückselige Leidenschaft der Pädophilie. Immer muß er Kinder suchen, mit ihnen lieb sein und will sie auf sein Zimmer locken. In den Onaniephantasien haben ihn diese Kinderszenen oft beschäftigt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er erinnert sich jetzt wieder an die erste Szene mit dem Mädchen. Er glaubt, es sei auch ein Bub dabei gewesen und er habe beide mit einem Stock schlagen müssen. Doch sei die Erinnerung verworren und er zweifle besonders, ob er den Buben oder das Mädchen oder gar beide habe schlagen müssen.

Plötzlich sagt er: „Während ich dies erzähle, muß ich immer an etwas anderes denken. So sieht es immer in meinem Kopf aus. Immer drehen sich mehrere Sachen herum. Ich starre jetzt auf die Ecke des Ofens und fixiere den Kopf da. Mir ist, als müßte ich ihn angreifen . . ." Ich vermute, daß es sich um homosexuelle Phantasien (meine Person betreffend) handelt. Ich sage kein Wort und warte das weitere Material ab. Wenn meine Vermutung richtig ist, dürfte er von homosexuellen Einstellungen zu sprechen beginnen, obwohl ich mit ihm noch kein Wort darüber gesprochen habe.

Er fährt fort:

„Als ich 17 Jahre alt war, da gab es im Gymnasium zwei Brüder, die mir sehr gefielen. Sie hatten wunderbare Waden und ich hatte das brennende Verlangen, einen von ihnen wenigstens an den Waden berühren zu dürfen. Der Zufall war mir hold. Zufällig fiel der Jüngere einmal vor mir um und hatte einen epileptischen Anfall. Ich trug ihn in das nächste Haustor und lüftete seine Kleider."

Nun gibt er zu, daß ihm Knaben sehr gefallen haben. Nur so lange er im Gymnasium war. Er war 17 und hatte mit einem Quartaner (13) ein Verhältnis. Er gab ihm den Penis in die Hand. Er kam nie zu einer Ejakulation, obgleich der Knabe es verlangte, weil er es einmal sehen wollte.

Als Offizier wählte er sich nur sehr schöne Jungens als Burschen. Einer spielte im Theater eine Mädchenrolle und sah so schön aus, daß der Regimentsarzt die ganze Nacht mit ihm tanzte. Er kam fort und mußte den Burschen wechseln. Er war aber immer unzufrieden und dachte mit Wehmut an seinen früheren schönen Burschen.

Als Knabe hatte er merkwürdige bisexuelle Phantasien. Er liebte ein Mädchen und stellte sich vor, sie habe eine Reckstange im Leibe, die mit zwei Bolzen aus dem Körper ragte. Ein Bolzen aus der Brust und einer aus der Scheide, so daß er sich beim Turnen zweifach anhalten könnte.

In der Eisenbahn hat er ständig Erektionen. Es kommt auch vor, daß er einnickt und Pollutionen hat. Er kann in der Eisenbahn auch 20 Stunden schlafen, so daß Mitreisende ihn für tot halten und sehr besorgt sind. Es kommt dann zuweilen vor, daß er während einer Reise fünfmal Pollutionen mit starkem Erguß hat. In der Eisenbahn gelang es ihm einige Male, die Träume zu erhaschen. Er träumte oft von Berührungen mit Erwachsenen und Kindern. Wie das Glied die fremden Genitalien berührte, kam der Erguß. Er weiß auch, daß er einmal einen Geschlechtsverkehr (Berührung) mit der Tante geträumt hat. D i e T a n t e i s t d i e u m 8 J a h r e j ü n g e r e S c h w e s t e r s e i n e r M u t t e r !

Er hat oft das Gefühl: Das hast du schon erlebt!

Das Märchen „Jorinthe und Joringel" hatte auf ihn einen großen Eindruck gemacht. Dort wird von einer Hexe erzählt, die Kinder in Tiere verwandelt, die sich durch irgend ein Wunder aus dem Zauber retten.

— —

Mit 6 Jahren verliebte er sich in einen jungen Jokey, den er im Zirkus sah. Von diesem Jockey phantasierte er noch viele Jahre.

Ungefähr um diese Zeit machte er ein großes Eisenbahnunglück mit. Auf meine Frage nach Tierquälereien, erzählte er, wie er Wanzen und Fliegen auf sinnreiche Weise marterte: Wanzen legte er in ein Glas und setzte sie der heißen Sonne unter einem Brennglas aus, bis sie langsam verendeten. Fliegen wurden der Flügel beraubt und den Spinnen vorgelegt. Maikäfer legte er in einen Ameisenhaufen, wo sie langsam zu Tode gemartert wurden. Dagegen konnte er Hunden, Katzen, Vögeln nichts antun und hatte mit ihnen immer großes Mitleid.

Vor dem Einschlafen gab es immer noch bis in die jüngste Zeit ein bis zwei Stunden einen erotischen Zirkus. Da ließ er in eine Arena 10 bis 20 von seinen Liebchen aufmarschieren. Er war Sultan, sie waren ihm untertan. Jeder wurde eine Aufgabe gestellt. Wenn sie sie erfüllte, so war sie frei. Aber er war immer Sieger. So auch im Wettlaufen mit einer dieser Sklavinnen, obwohl er ihr 100 Schritte vorgegeben hatte. Dann wurden alle genotzüchtigt, nur die Königin nicht, zu welcher er immer seine letzte Liebe ernannte.

Er erinnert sich, wie er mit 6 Jahren auf den Knien und der Brust des Vaters geschaukelt hat.

Er kann nicht tanzen. Er kriegt Schwindel, so daß er umzufallen droht.

Er träumte heute nachts:

> Ich bin mit einem jungen schmutzigen Mädel beisammen, das beide Beine gebrochen und statt dessen Prothesen hat.

Offenbar hat er sadistische Ideen, einem Mädchen die Beine zu brechen. Im Feldzug brach er sich selbst einen Arm, um ins Hinterland zu kommen. (Vgl. auch sein Erlebnis mit dem hinkenden Mädchen . . .)

Seine Assoziationen stocken. Zum Traume fällt ihm nichts ein. Er schweigt 10 Minuten. — Endlich sagt er das Wichtigste, ohne daß ich ihn nach dem Verhältnis zur Mutter fragte.

Er war 15 Jahre, da machte er mit der Mutter eine kleine Reise. Sie mußten in einem Gasthof übernachten und hatten beide nur ein Bett. Da hatte er einen wollüstigen Traum mit Orgasmus und Ejakulation.

Er wachte auf *und bemerkte zu seinem Schrecken, daß die Mutter, die sich schlafend stellte, sein Glied in der Hand hielt.*

Er wird auf den Zusammenhang dieses Erlebnisses mit seiner Kleptomanie aufmerksam gemacht. Er sagt spontan, daß er wiederholt den Drang hatte, wertlose Schrauben*muttern* zu stehlen und es auch ausführte.

Er glaubt, als Kind auch mit der Mutter geschlafen zu haben. Bis zum 10. Jahre lag er mit seinem Bruder in einem Bette — im Schlafzimmer der Eltern. Wenn er ferne ist, sehnt er sich immer unendlich nach der Mutter. In der Nähe ist er unzufrieden und sucht immer Streit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er wird gefragt, ob das Erlebnis mit der Mutter sich bestimmt in seinem fünfzehnten Lebensjahre zugetragen habe. Ob er nicht Erinnerungen an frühere Szenen mit der Mutter habe?

Er bestätigt, daß sich das bewußte Erlebnis in seinem fünfzehnten Jahre zugetragen hatte. Die Mutter stellte sich schlafend und spielte mit seinem Gliede. Er weiß, daß er oft im Bette der Mutter gelegen ist. Dunkel glaubt er sich zu erinnern, daß schon früher solche Spielereien vorgekommen sind. In der Eisenbahn muß er oft an die Mutter denken. Oft hat er Träume, an die er sich nicht erinnern kann, die mit einer Pollution enden. Nachher hat er ein Gefühl der Scham und Reue, als ob er ein Verbrechen begangen hätte. Er gibt zu, daß er möglicherweise im Traume die Szene mit der Mutter wiederholt.

Er träumte heute Nacht:

Ich sitze in der Kirche in einem kleinen Raum, ungefähr so groß wie das Zimmer von Dr. *Stekel*. Auf der linken Seite eine Galerie, auf der sitzen Andächtige. Auch die Kusine saß oben und beobachtete mich. Dann kamen vier Mädchen in verschiedenem Alter herein. Sie mußten etwas über meine Knie hinwegsteigen. Bei der letzten, die keine Strümpfe und Unterhosen hatte, berührte ich das kalte, glatte, weiche Fleisch. Das Mädel blieb direkt neben mir sitzen und ließ ein Knie über mein Knie hängen. Sie war etwas älter als die anderen, schmutzig. Die Füße waren schmutzig. (Sie war barfuß.) Sie blieb bei mir sitzen, so daß eines von ihren Beinen auf meinen Knien lag. Ich machte sie durch Zeichen darauf aufmerksam, daß das in der Kirche nicht statthaft ist und sah mich ängstlich nach den Zuschauern und dem Pfarrer um, der allerdings noch nicht da war. Darauf gingen sie und noch zwei andere hinaus. Ich hörte noch die Worte, wie sie sagte: „Wir wollen dich ja nur als Kavalier haben." Ein junges Mädel von höchstens 14 Jahren war sitzen geblieben. Sie lehnte den Kopf zu mir herüber und steckte beide Hände in meine rechte Rocktasche, so daß sie das erigierte Glied fühlen konnte. Daraufhin nahm sie allerlei Manipulationen vor und der Erguß kam sehr schnell zustande. Ich erwachte.

Ein Nachtrag fällt ihm ein:

Das erste (häßliche) Mädchen trat auf meinen Fuß und gab mir so zu verstehen, daß sie mit mir anfangen wollte.

Dieser Traum ist von großer Bedeutung, weil es sich um einen Pollutionstraum handelt. Ihm fallen vier Mädchen ein: Ella, Friederike, Mizzi und L i s a. Lisa ist die jüngste, bei der es zur Pollution kam. Sie erinnert ihn an eine Kusine, mit der er auch eine Liebschaft hatte.

Es ist nicht wahr, daß seine Liebschaften nur platonisch waren. Es stellt sich jetzt heraus, d a ß e r a l l e n d i e s e n M ä d c h e n s e i n e n P e n i s i n d i e H a n d g a b u n d s i e i n d e r S c h e i d e e r r e g t e. Diese Taten bedrücken jetzt sein Gewissen. Er, der sich einbildet, ein Freigeist zu sein, ist doch innerlich fromm. Er sagte sich wiederholt: „Wenn Gott das Wunder geschehen läßt, daß ich bei Frauen koitieren kann, dann will ich wieder glauben." Da er aber bei allen diesen Mädchen niemals zum Orgasmus kam, glaubte er an einen angeborenen Fehler in den Geschlechtsorganen, in welcher Meinung ihn verschiedene Ärzte bestärkten, alle die Tatsache der nächtlichen Pollutionen vollkommen vernachlässigend. Wegen der Verführung der unschuldigen Mädchen macht er sich nun Vorwürfe. Denn seine Liebesbedingung ist: Es müssen reine Mädchen sein, wenn sie ihm gefallen sollen. Er darf sie beflecken. Aber Dirnen ekeln ihn.

Im weiteren Verlauf der Traumanalyse ergibt sich die wichtige Tatsache, daß seine Mutter Elisabeth heißt und im Hause Lisa genannt wird, wie seine Kusine.

Bei Mädchen reizen ihn der Fuß, die Wade und der Busen. Ein voller, runder Busen kann ihn rasend machen, ebenso schön gebaute Beine. Auffallend ist ihm, daß das Fleisch des schmutzigen Mädchens „g l a t t, k a l t und w e i c h" war. Das ist der stärkste Eindruck des Traumes. Da bekanntlich das Fleisch junger Mädchen diese Eigenschaften nicht aufweist, scheint es sich um das Erinnerungsbild der Mutter zu handeln, die einen starken Busen hat und ihm als Weib sehr gut gefällt. Das weibliche Ideal scheint dem Mutterideale nachgebildet zu sein. Zum schmutzigen Mädchen fällt ihm Ella ein, das ältere Mädchen, das ihn verführt hat. (Sein erster Eindruck.) Sein Geschmack schwankt also zwischen den beiden Polen: Ella und Lisa. Denn wir wissen ja, daß er von schmutzigen Kindern sexuell gereizt wird. Die Mehrheit der Liebesobjekte beweist uns, daß es sich um einen Fall von „Pluralismus" handelt. Er benötigt offenbar immer mehrere Frauen, um erregt zu werden. Seine erotischen Phantasien (Arena!) setzen ja immer mit einer Art Harem ein. Eine weitere Liebesbedingung wird hier durch das Zusehen der Kusine erfüllt. In seinen Phantasien sehen die anderen Mädchen und die Königin zu, während er kohabitiert. Auch seiner Mutter pflegte er von seinen erotischen Abenteuern zu erzählen und sie auf diese Weise zur Zuschauerin seiner Erlebnisse zu machen. Der Umstand, daß sich die erotischen Szenen in der Kirche abspielen, hat eine große Bedeutung. Er hat etwas Hohes, Heiliges, Erhabenes entweiht. Wir wissen schon, was das für ein Verbrechen ist. Er hat — allerdings unter dem Eindrucke einer Verführung — in seinen Phantasien die Mutter zu seiner Geliebten gemacht. Die Schätzung der Mutter zeigt deutlich den bipolaren Charakter. Sie ist Ella (die Dirne, die schmutzige) und Lisa (die reine, die unentweihte).

Er glaubt mit Bestimmtheit sagen zu können, daß es ein Knabe war, der ihn zum Schlagen auf das Gesäß verleitete. Auch weiß er, daß der erste Eindruck durch den Vetter, mit dem er viele Jahre das homosexuelle Verhältnis hatte, folgender war: Er kam mit fünf Jahren in sein Bett und sie schliefen zusammen. Dabei verschränkten sie die Beine und er empfand die erste große wollüstige Erregung. Dieses Verschränken der Beine kommt auch in dem Traume vor. Das junge Mädchen, das noch ganz unentwickelt war, trägt die Züge seines Vetters.

Seine Liebesbedingung ist also: Es müssen mehrere Frauenzimmer sein, wovon er eine benützt. Die anderen müssen zuschauen. Er muß dabei die Empfindung haben, daß er etwas sehr Verbotenes, Verbrecherisches (Koitus in der Kirche) vollzieht.

Hat er vielleicht verschiedene Szenen im Hause beobachtet, die sich seinem Hirne eingegraben haben? Wir müssen ruhig warten, bis die Analyse uns die weiteren Aufklärungen bringt. Mit der Erinnerung an den Vetter ist er bereits bis zum fünften Jahr angelangt. Dahinter steckt noch alles im Dunkel.

— —

Er bringt folgenden Traum:

„Ich sollte operiert werden an einer Mandelentzündung. Ich hatte wahnsinnige Angst. Der Arzt wollte nur Lokalanästhesie. Ich bat um

eine Narkose. Dann erschien mir im Traume das Bild meiner Wunde. Dabei hatte ich merkwürdigerweise wollüstige Empfindungen und eine heftige Erektion.

Das Bild zeichnet er folgendermaßen auf:

Abb. 1.



Ihm fällt eine Operation in Berlin ein. Er erhielt von Dr. *H.* Arseninjektionen in die Nates. Eine dieser Injektionen vereiterte und er mußte operiert werden. Den Operateur schildert er in entzückten Worten. In d e n Mann hätte er sich verlieben können!

Das Bild verrät uns sofort, daß es sich um eine Verlegung von unten nach oben handelt. Er sagt M a n d e l entzündung und meint eine Drüsenentzündung am Halse. Das Bild (angeblich ein Kreuzschnitt) läßt sich sofort als der Anus erkennen. Das erklärt die wollüstigen Empfindungen. Während der Operation hielt ihm eine Schwester die Hände. Er hätte sie gleich koitieren können. Es handelt sich um einen Transfert der homosexuellen Kräfte auf ein heterosexuelles Objekt. Nach der Operation saß die Schwester stundenlang an seinem Bette. Sie merkte sein erigiertes Glied und hielt es die ganze Zeit in der Hand und streichelte es. Es kam aber zu keiner Ejakulation (da er ja etwas anderes begehrte).

Überdies stellt der Traum die Analyse dar und verrät die starke Übertragung auf meine Person.

Er erzählt, daß er sich zweimal in ältere Frauen verliebte, die einen starken Busen hatten. Einer griff er an den Busen (es war seine Hausfrau), sie ließ es sich gerne gefallen und forderte ihn zum Koitus heraus. Da ergriff ihn Ekel und er lief davon. Er stellte sich aber vor, daß er ihr erotische Briefe schreiben werde und malte sich die tollsten Dinge aus. Mit einer zweiten älteren Frau ließ er sich aus dem Felde in einen Briefwechsel ein, der rein pornographisch war. Die Frau antwortete in gleicher Weise. Er renommierte, er werde sie zehnmal in einer Nacht belegen usw. Er suchte sie aber nicht auf, weil er die Prüfung auf die Realität fürchtete.

Offenbar wollte er seiner Mutter solche Briefe schreiben. Das beweist sein nächster Einfall. Er gesteht, daß er jede Gelegenheit benützte, um die Mutter nackt zu sehen. Das geschah noch im letzten Jahre. Besonders reizte ihn der Busen der Mutter. Er machte sich heftige Vorwürfe, daß er ein so verworfener Mensch sei.

Ihm fällt anschließend spontan ein, daß er in einem Postamt einen „Totschläger" (Knüppel) sah, mit dem ein Sohn seinen Vater erschlagen hatte. Ihm wurde erzählt, daß der entmenschte Verbrecher aufgehängt werden würde. Wir sehen, der Ödipuskomplex meldet sich, ohne daß wir den Patienten auf ihn führen oder ihn darum fragen.

Er ist sehr mutig, aber ein plötzlicher Knall oder ein Gewitter (Donnerschlag) bringt ihn aus der Fassung. Er erinnert sich an ein furchtbares Gewitter, als er 5 Jahre alt war. Der Vater war nicht zu Hause. Die Mutter fiel zu Boden und betete um das Leben des Vaters. Die Blitze schlugen ins offene Feld ein. (Hatte er damals seinem Erzeuger den Tod gewünscht?)

Um dieselbe Zeit war er mit dem Vater im Zirkus. Der Vater reizte irgend ein wildes Tier mit dem Stock. Das Tier faßte den Stock mit den Zähnen und ließ ihn nicht los. Er begann furchtbar zu weinen. (Kastration? — Er hat gar keine Erinnerungen an einen Kastrationskomplex.)

Er haßte manchmal den Vater, weil er den stets kranken Bruder bevorzugte. Er war immer eifersüchtig und rachsüchtig. Einmal hatte ihn ein Hauptmann nachexerzieren lassen. Er sann auf Rache und wollte ihn meuchlings ermorden oder verwunden. Der Hauptmann wurde abberufen und der Krieg verhinderte die Ausführung des Verbrechens, das ihn monatelang beschäftigte. (Der Hauptmann eine Vater-Imago.)

Er war 10 Jahre alt, da gingen die Eltern einmal aus. Er blieb mit dem Bruder und einem gleichaltrigen Mädchen allein zu Hause. Das Mädchen kam in sein Bett und sie führten allerlei Spiele aus, steckten die Beine in die Luft, entblößten sich. Der Bruder sah zu. Es kam zu keinem Koitusversuch.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er hat eine Art Tic. Er muß das Kreuz hohl machen und den Bauch vorstrecken. Unterläßt er diese Bewegung, so wird er müde. Er muß diese Bewegung auch im Bette machen. Er benimmt sich wie ein Weib beim Koitus.

Er hat einen heimlichen Wunsch. Die Frauen sollen zu ihm kommen. Er erwartet immer das Wunder. (Allerdings kam seine Mutter zu ihm und nahm sein Glied in die Hand, ohne daß er es verlangte.)

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er hatte wieder einen Pollutionstraum. Er wachte um 3 Uhr auf, phantasierte allerlei und kam in einen Halbschlummer, der mit einem Traum und einer Pollution endete. Bei dem Erguß war er vollkommen wach.

Es war sein erster Erguß bei vollem Bewußtsein.

Er träumte:

> Ich befand mich in einer Eisenbahn. Während die anderen Menschen in Güterwagen fahren mußten (die Sitze waren gewöhnliche Bretter), fuhr ich in einem gepolsterten, schönen Wagen. Drin war nur ich und zwei Mädchen. Die eine war die junge Anna. Sie war ganz leicht bekleidet. Während die Freundin zusah, zog ich sie an mich und suchte den Geschlechtsteil mit der Hand. Dann fuhr ich mit der Hand bis zur Wirbelsäule, so daß sie förmlich auf meinem Ellenbogen saß. Zuerst sträubte sie sich etwas, dann ließ sie es sich gefallen. Ich erwachte und es kam zu großem Orgasmus und Erguß.

Wir sehen einerseits seine Ausnahmsstellung (Polsterwagen), seinen Größenwahn und andrerseits wieder die Liebesbedingung des Zusehens.

Anna war die dritte Schwester in einer Familie, in der er ein Liebchen hatte. Es war das Mädchen, das er gravid vorgefunden hatte. Er hält sich für den Schuldigen. Denn er hatte sie durch die Berührungen enorm gereizt. Während des Verhältnisses fiel ihm die mittlere Schwester auf, die eben zum Weibe erblühte. Wie er sich ausdrückte: auseinanderging. Er begann sie zu verführen und erreichte sein Ziel. Er hatte dabei eine Lieblingsposition. Das Kind mußte auf seinem Schoß liegen und er fuhr ihr in das Innere der Kleider, streichelte den ganzen Körper, bis er und sie in Raserei kamen. Die ältere Schwester wußte davon und duldete stillschweigend. Nach einigen Monaten kehrte er reuig zu der viel klügeren, älteren Schwester zurück.

Wie er aber vor kurzer Zeit wieder die Schwestern aufsuchte, reizte ihn die 14jährige Anna und es bedurfte großer Zurückhaltung, um nicht in das alte Laster zu verfallen.

Er gibt spontan an, daß die Schwester seiner Mutter Anna heißt. Es ist die Tante, die er im Traum besessen hatte. Diese Tante war nur um zwölf Jahre älter als er. S i e t r u g i h n i n d e r K i n d h e i t v i e l h e r u m. Als sein Bruder an Scharlach erkrankte, mußte er aus dem Hause. Die damals 17- bis 18jährige Tante übernahm ihn und widmete sich ihm ganz.

Er erinnert sich nicht an nähere Details, er weiß nur, daß er an der Tante hängt und daß sie ihn noch heute außerordentlich liebt. Sie will ihn immer verheiraten . . . Er erzählt, daß er die Tante gerne beobachtet hatte und noch heute manchmal liebevoll an sie denkt.

Es fällt ihm sein dreirädriger Kinderwagen ein, der seine Vorliebe für Eisenbahnfahrten determiniert hat.

Er glaubt, daß die Tante in seinen Phantasien und in seiner Parapathie eine ebenso wichtige Rolle spielt wie die Mutter.

Jedenfalls erklärt sie uns das Motiv der jüngeren Schwester, die für ihn immer eine Gefahr bedeutete, wenn er sich der älteren ergeben hatte.

Die Situation (Mädchen auf den Knien und gestreichelt werden) entspricht der Art, wie sich die Tante mit ihm beschäftigt hatte.

— —

Er lebt in einer bizarren Phantasiewelt. Er macht immer große Erfindungen, die ihm eine führende Rolle verschaffen. Er hat einen absolut kugeldichten Panzer erfunden und entscheidet dadurch den Weltkrieg. Er bildete eine „eiserne Legion“ und rast siegreich durch die Welt. Er baut ein kompliziertes System aus, das ihn viele Wochen beschäftigt.

Oder er malt sich ein System aus, wie er sich Kinder kaufen und durch Preise und Belohnungen ihre Bereitwilligkeit zu allerlei Scheußlichkeiten steigern könnte.

Diese Kindereien können ihn so beschäftigen, daß er nur unwillig an die Arbeit geht.

— —

Patient klagt über vollkommene Schlaflosigkeit. Wie er sich ins Bett legt, befällt ihn ein Angstgefühl und er kann nicht einschlafen. Den ganzen Tag grübelt er, was denn noch vorgefallen sein könnte. Ich habe ihm ver-

boten, einem Trauma nachzugrübeln und ihn ersucht, die Analyse während des Tages auszuschalten und mir nur während der Analyse die freien Einfälle zu sagen. Er kann aber nur über seine Aufregungszustände sprechen.

Ich unterbreche seinen Redefluß, lasse ihn die Augen schließen, lege die Hand auf seine Stirne (der bekannte Kunstgriff *Freuds*, den er verlassen hat, der sich aber manchmal ganz gut bewährt) und fordere ihn auf, den Einfall zu sagen.

Nach einer Pause: „Ich sehe nur ein Flimmern, als wenn sich ein Schleier vor die Augen legen würde. Als ob mich eine unbekannte Kraft in die Tiefe ziehen würde.“

Ich vermute homosexuelle Phantasien und erkläre ihm die Übertragung. Darauf entsinnt er sich, daß ihm der Vetter eingefallen sei, der ihm die Onanie beibrachte. Er gesteht, daß aktive und passive Fellatio vorgekommen ist. Er scheint also in der Übertragung von mir den gleichen Liebesdienst zu erwarten. Ich mache ihn nun aufmerksam, daß er sich vor seinen Träumen fürchtet und aus diesem Grunde keinen Schlaf finden kann.

Nun gesteht er etwas Merkwürdiges: „Während Sie mir die Hand auflegten, sah ich sofort ein Bild.“

„Warum haben Sie es verschwiegen?“

„Weil ich dachte, es wäre bewußt konstruiert und käme nicht aus dem Unbewußten . . .“

„Ich habe Ihnen den Auftrag gegeben, alle Einfälle ohne Kritik mitzuteilen. Sie dürfen keine Sichtung der Einfälle vornehmen. Was war denn dieser Einfall?“

„Ich sah mich im Kinderwagen, den Schnuller im Munde. Die Mutter oder die Tante spielten mit meinem Gliede.“

Nun produziert er eine Menge von Erinnerungen. Es ist ihm, als ob die Tante ihm Fellatio gemacht hätte.

(Das erklärt uns seinen Tic: Kreuz hohl und Bauch hinaus — offenbar ein Erinnerungsbild seiner Stellung bei der Fellatio der Tante.)

Er entsinnt sich auch der Bäder. Er war sehr gerne im Bade und heulte, wenn man ihn aus dem Wasser nahm. Er hat die Phantasie, die kleinen Mädchen, mit denen er spielt, zu baden, sie einzuseifen, die Genitalien sehr lange zu seifen . . .

Man erkennt deutlich die Erinnerungsspuren an die Bäder der Kindheit. Aber er hat noch eine Lieblingsphantasie, die er sehr ungern mitteilt. Er möchte mit Mädchen 69 machen. (Fellatio kombiniert mit Kunnilingus.) Das ist seine Lieblingsphantasie. Dazu möchte er sich alle seine Mädchen abrichten . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er fühlte wieder Angst vor dem Einschlafen. Nach einigen wirren Phantasien, in denen lebende Eisenbahnwagen vorkamen, trat ein Traumbild auf:

> Meine Mutter erzählte mir, daß sich etwas Böses ereignet hätte. Als wenn der Vater schuld wäre. Nun müßte er eine Geldstrafe von 1300 Franken bezahlen.

Er schlief wieder ein und träumte wieder:

> Ich befand mich in einem Schnellzug (D-Zug). Auf einer Station traf ich einen Bekannten, einen Schlosser, den Sohn einer Köchin. Er erklärte mir verschiedenes. Er zeichnete einen Kreis und zeigte, daß der Radius sechsmal auf die Peripherie geht, er sagte: hineingeht. In diesem Augenblick fährt der Zug ab. Ich sehe meine Eltern draußen stehen, eile dem rasenden Zug nach und komme noch hinauf.

Die Zeichnung, die mir der Schlosser machte, sah folgendermaßen aus:

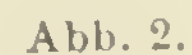
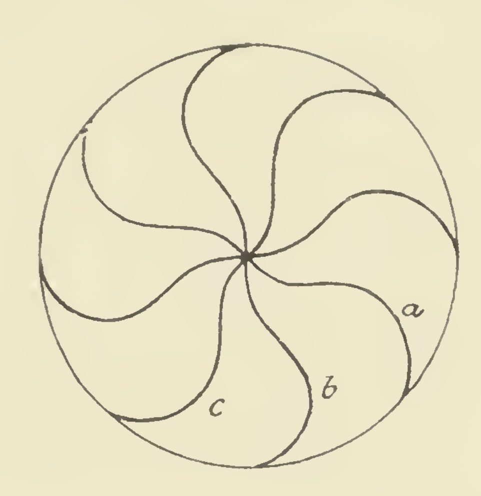


Abb. 2.



Er erwachte mit einer heftigen Erektion. Im Anschluß an diesen Traum sah er wieder einen Eisenbahnwagen. Statt der Achsen erblickte er die Beine seiner Kusine. Der Wagen wollte sich in einen Menschen verwandeln. Er konnte nun vor Schrecken und Angst nicht mehr schlafen.

Zum ersten Traum fällt ihm ein, daß die Zahl 13 seine Schicksalszahl ist. Er ist am 1./III. geboren, in den Geburtstagen seiner Eltern und dem Hochzeitstage kommt der 13. (d. h. der Einser und Dreier) vor. Er erhielt beim Militär ein Gewehr Nr. 13. Seine Erkennungsmarke war 13. Diese Zahl ist seine Glückszahl. Alles Gute ist ihm am 13. passiert.

Zum zweiten Traumstück fällt ihm ein, daß der Schlosser ihn jüngst angesprochen und ihm Adressen von schönen Mädchen verraten wollte, die zu haben wären. Nachträglich erinnert er sich, daß der Schlosser einen großen, groben Schlosserzirkel hatte und daß die Kerben sehr groß und tief waren. (Figur a, b. c.)

Er sagte zu ihm im Traume: *Ja, mit einem groben Zirkel kann man das leicht machen.* Ich dachte mir: *Wie soll ich das mit meinem kleinen, feinen Ingenieurzirkel ausführen?*

Die Mutter dieses Schlossers war in der Etappe die Köchin im Kasino. Er überraschte sich bei dem Gedanken, daß ihn diese häßliche, alte Frau geschlechtlich reizte.

Zu dem Kreis fällt ihm ein, daß er 5 Jahre alt war, als die Mutter 30 alt war und er infolge dessen sechsmal in sie hineinging.

Nun erklärt sich der lebende Eisenbahnwagen und seine mit Schlafsucht verbundenen Priapismen in den Waggons. Er hat die Phantasie, daß er sich im Leibe der Mutter befindet. Der Schlosser ist eine Verdichtung aus dem wirklichen Schlosser und seinem Vater, der auch Schlosser war. Der Sohn der Köchin symbolisiert den großen Phallus (Schlosserzirkel). Wie soll er es dem Vater nachmachen?

Er hat die lächerliche Phantasie, im Leibe der Mutter zu stecken und den Koitus zu belauschen. Seine Phantasie, auf der Reckstange zu turnen, die einem Mädchen durch den Leib geht, heißt: Ich möchte mit dem Penis des Vaters spielen, während er der Mutter beischläft.

Er spielte mit seinem Bruder sehr häufig: Vogel im Neste. Er steckte unter einem Zelte oder unter einer Decke und es handelte sich darum, das Vogerl herauszulocken. Er schläft immer mit angezogenen Beinen, die Decke weit über die Ohren. (Stellung eines Embryos.)

Daß er alle Maschinen zu Menschen symbolisiert hat, wie seine Phantasien zeigen, so erklärt sich auch das Stehlen von Maschinenteilen. Er stiehlt die Genitalien seines Erzeugers. Er ergreift während des Verkehres den Phallus des Vaters.

Auch der Traum von der Kirche (S. 291) erklärt sich aus der Mutterleibsphantasie, die er endlos ausgebaut hatte. Er war mit zahlreichen Schwestern in der Höhle (Arena) und trieb allerlei Allotria. Die Unsinnigkeit dieser infantilen Phantasie erforderte ihre vollkommene Verdrängung. Der Orgasmus aber war an diese Phantasie geknüpft und konnte daher im Wachen nicht erzwungen werden.

Die Phantasie entstand im dritten Jahre, als die Mutter mit dem Bruder schwanger wurde. Doch scheint die erste Geburtshypothese die Geburt durch den Anus zum Inhalt gehabt zu haben. Die erste Erinnerung (das Mädchen, das ihm den Anus zeigte) bestärkte ihn in dieser Ansicht. Die deutliche homosexuelle Einstellung (Anus gleich Vagina) geht auf Identifizierung mit der Mutter zurück.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Während die Mutter mit ihm sehr zärtlich war — wir wissen es, sogar weit die Grenzen des Erlaubten überschritten hatte — blieb der Vater kalt und erfüllte nicht seine Wünsche. Er phantasierte sich eine Situation, in der der Vater gezwungen war, mit ihm zu verkehren und ihn an den Liebesszenen teilnehmen zu lassen.

Diese Szene war die Mutterleibsphantasie. Im Eisenbahnwagen war er im Leib der Mutter. Dort wurde er auch rhythmisch geschaukelt. Ich glaube nicht, daß es sich um wirkliche Erinnerungsbilder handelt. Aber er weiß, daß er um die Gravidität der Mutter wußte und daß er das kommende Kind (seinen Bruder) beneidete.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er träumte wieder:

> Ich befand mich auf einer Hochbahn mit meiner Braut, und zwar im letzten Abteil eines Zuges. Die Bahn läuft auf Linien eines Quadrates. Zwei Seitenlinien, die sich gegenüber liegen, verlaufen im Tunnel, so daß der Tunnel nach beiden Seiten Gefälle nach der Mitte zu hat. Wir fuhren

in den einen Tunnel ein, worauf der Zug in der Mitte des Tunnels zu halten kam. Ich erkundigte mich beim Wagenführer, weshalb, und erfuhr, daß der vorhergehende Zug nicht wieder ans Tageslicht gekommen sei. Ich empfand dann starkes Angstgefühl, das sich erst dann löste, als der Zug rückwärts fuhr. Als mein Abteil aus dem Tunnel heraus war, schickte ich meine Braut hinaus ins Freie. Mir wuchs der Mut und ich ging an die andere Seite des Tunnels, hob daselbst einen Vorhang, der das Loch verdeckte, hoch, und erblickte ein braunes, zottiges Ungeheuer in Menschengestalt, das im selben Augenblick mit einem sehr schweren Gewehr (kleine Kanone) auf mich schoß, aber nicht traf. Ich erwiderte den Schuß mit einem kleinen Revolverchen, worauf ich erwachte. (Dabei schwache Erektion.)

Es handelt sich um eine Reise auf der Lebensbahn. Die Fahrt geht in einem Viereck, so daß der Zug zum Ausgangspunkt zurückgeht. Ihm ist es sehr auffallend, daß die starke Angst (es könnte zu einem Zusammenstoß im Tunnel kommen) sofort schwand, als der Zug nach rückwärts fuhr. Wir haben ja aus seiner Krankengeschichte gelernt, daß er eine stetige Regression nach der Jugend durchführt. Diesmal geht die Reise mit der Braut. Es ist seine letzte Liebe (letztes Abteil des Zuges). Er fürchtet einen Zusammenstoß mit dem vorfahrenden Zug, d. h. mit seinen früheren Einstellungen.

Andererseits berichtet uns der Traum, daß es noch zwei dunkle Stellen in seiner Seele gibt (Tunnels), in die wir einfahren müssen. Zwei Einstellungen aus der Kindheit will mir der Kranke verschweigen. Allein der weitere Verlauf des Traumes zeigt uns deutlich, um welche Einstellungen es sich handelt. Das zottige Ungeheuer in Menschengestalt wird von ihm spontan als sein Vater bezeichnet. Die große Kanone entspricht dem großen, groben Schlosserzirkel des vorhergehenden Traumes. Sein kleiner Revolver ist sein Penis.

Es handelt sich also um die Fortsetzung seiner Mutterleibsphantasie und der geheimnisvolle Tunnel ist der Leib der Mutter. Er fürchtet, in diesen Tunnel einzufahren und ist erst glücklich, bis der Zug die beabsichtigte Einfahrt aufgibt.

Vor seiner Abreise träumt er:

Ich bin in einem Zauberwald. Eine alte Hexe hält mich gefangen und will mich nicht freilassen. Ich stürze mich auf sie und sie packt mich bei den Händen. Plötzlich sehe ich meine Braut und rufe ihr zu: Hilf mir! Sie berührt die Hexe mit einer roten Blume. Die Hexe löst sich in Rauch auf und verschwindet. Ich stürze mich in die Arme meiner Braut . . .

Als Kind machte ihm das Märchen „Jorinthe und Joringel“ einen großen Eindruck. Eine böse Hexe hält an die tausend Mädchen, als Vögel verzaubert, in Käfigen. Auch Jorinthe ist ein verzauberter Vogel. Joringel, der sie heiß liebt, findet die rote Blume, welche den Zauber löst. Er berührt Jorinthe und die anderen Mädchen mit der roten Blume und sie werden rückverwandelt. Der Zauber ist gewichen, die Hexe ist machtlos, seine Braut ist wieder eine blühende Jungfrau.

Dieses sinnige Märchen erzählt uns die Gefahren der Fixierung an die Mutter, wodurch das Muttersöhnchen zur Homosexualität gedrängt wird. Jedes Mädchen verwandelt sich in einen Vogel. (Phallus.) Aber die echte Liebe überwindet diese Einstellung. (Die rote Blume!)

Auch unser Kranker hat die rote Blume gefunden und ist willens, den bösen Zauberwald der Erinnerung, in den er sich selbst gebannt hat, zu verlassen. Das schwere Trauma mit der Mutter hat wohl die Fixierung der infantilen Einstellung bewirkt. Schon vor der Analyse hat er seine Heimat verlassen und zwischen sich und der Mutter eine riesige Entfernung gelegt. Aber er konnte sie nicht seelisch überwinden. Es zog ihn immer wieder in den Bannkreis der Seinen.

Nun fühlt er sich frei und will die lächerliche Mutterleibsphantasie durch die Kritik des Verstandes überwinden. Er weiß es jetzt, daß er bei der Braut Rettung gefunden hat. Er zweifelt nicht daran, daß er in der Brautnacht potent sein wird. Er will in drei Wochen heiraten und einen großen Strich hinter die Vergangenheit machen.

Ich hoffe, über seine weiteren Schicksale berichten zu können.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Epikrise: Nach einem Jahre erhalte ich von meinem Patienten folgenden Brief:

„Auf Ihre Anfrage, erlaube ich mir Ihnen folgende Mitteilungen zu machen. Drei Wochen nach Beendigung der Behandlung habe ich geheiratet. In der Brautnacht war ich verzweifelt. Ich hatte wohl starke Erektionen, konnte es aber nicht zur Ejakulation bringen. Ich schlief vor Müdigkeit ein, hatte einen Traum, daß ich mit meiner Tante schlief. Die Tante verwandelte sich während des Traumes in meine Mutter. Ich erwachte vor der Pollution und machte es mir klar, daß ich nie genesen werde, wenn ich die Vergangenheit nicht los werden kann. Ich versuchte wieder einen Koitus. Kein Erfolg! Erst in der zweiten Woche hatte ich Ejakulation ohne großen Orgasmus. Aber ich jubelte. Es war mein erster Sieg über die Vergangenheit. Seit diesem Tage hat sich die Sache von Nacht zu Nacht gebessert. Heute habe ich normalen Orgasmus, vielleicht größer als zuvor bei den Pollutionen, die ich ganz verloren habe. Zu meiner Freude sieht meine liebe Frau Mutterfreuden entgegen. Seit der Behandlung habe ich meine kleptomanischen Anfälle ganz verloren. Ich habe alle gestohlenen Sachen in den Fluß geworfen und bin überzeugt, daß ich diese Kindereien nicht mehr machen werde. Letzten Monat hatte ich einen harten Kampf zu bestehen. Ein Telegramm meiner Mutter rief mich an ihr Krankenlager. Ich zog es vor, ein schlechter Sohn zu sein und fuhr nicht. Die Krankheit ging bald vorüber, vielleicht war es nur eine Finte, um mich zu sehen. Ich will nie mehr, nie mehr nach Deutschland zurückkehren. Das steht für mich fest. Ich liebe meine Frau wahnsinnig und freue mich auf mein Kind. Ich fühle mich sehr wohl hier im fremden Lande. Wenn es so weiter geht, kann ich zufrieden sein. Ich weiß, daß ich meine Heilung nur der Analyse verdanke usw."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Fall bietet in sexuologischer Hinsicht ein mehrfaches Interesse. Erstens sehen wir hier eine Störung des Orgasmus, wie ich sie im Bd. IV,

im Kapitel „Störungen des Orgasmus“ eingehend beschrieben habe.[1]) Außerdem ist der Fall ein Unikum, weil sein Orgasmus nur des Nachts nach einer Pollution auftritt und an zwei spezifische Szenen geknüpft ist: Das Berühren seines Penis durch die Hand der Mutter und die Fellatio seiner Tante. Zweitens sehen wir hier deutlich den Mechanismus des kleptomanischen Impulses.

Es ist der erste wirklich analysierte Fall von Kleptomanie, der die Wurzel des Leidens festlegt.

Wir sehen einen Menschen, dessen ganze Libido an seine Kindheit und Pubertätszeit geknüpft ist. Die Traumen seiner Jugend, die er mit seiner Mutter erlebt hat, sind in der kurzen Analyse (3 Wochen!) nicht zum Vorschein gekommen. Aber es ist anzunehmen, daß eine Mutter, die entartet genug ist, mit einem 15jährigen Sohne zu spielen, es in der Kindheit in ausgiebigem Maße getan hat. Auch die famose Tante hat ihr Teil dazu beigetragen, den Menschen krank zu machen. Der häufige Tic zeigt uns, daß er immer wieder die Wiederholung dieser Szene anstrebt. Ich möchte bei dieser Gelegenheit betonen, daß Liebesszenen zwischen Mutter und Sohn (seltener zwischen Vater und Tochter) sehr häufig vorkommen. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben mir gezeigt, eine wie große Gefahr überzärtliche Mütter für ihre Söhne werden können. Kinder, die mit ihren Müttern in einem Bette schlafen, sind diesen Traumen sehr leicht ausgesetzt. Die meisten dieser Szenen gehen im Schlafe, wenn die Hemmungen ausgeschaltet sind, oder in einer Art Halbschlaf vor sich und können am nächsten Morgen ganz vergessen sein oder sich dem Bewußtsein als ein „lächerlicher Traum“ aufdrängen und abgewiesen werden. Oft üben die Kinder die Aggression aus (Spielen mit der Vulva, Kunnilingus usw.), viel öfter aber greifen die Mütter nach dem kleinen Penis, spielen damit. Auch Fellatio ist gar nicht selten. Wenn die Mütter später mit diesen Spielen aussetzen, erkrankt das Kind parapathisch unter Erscheinungen des Trotzes. Es kann sogar heftige Wutanfälle erleiden, zeigt später einen Haß gegen die Mutter, hinter dem sich die unbändige Leidenschaft verbirgt.

Geijerstamm sagt in seinem Romane „Nils Tuffeson und seine Mutter“, einem Romane, der einen Inzest zwischen Mutter und Sohn behandelt: „Wer einmal mit seiner Mutter geschlechtlichen Verkehr gehabt hat, der kann kein anderes Weib lieben.“

In diesem Falle sehen wir das Zustandekommen des Orgasmus an die Phantasie geknüpft, die Mutter spiele mit seinem Gliede. Dieser

[1]) Über die gar nicht so seltene Störung (Ausbleiben des Orgasmus) siehe die Kapitel „Störungen des Orgasmus“ im Band IV. Neuerdings reichliche Literaturangaben und eigene Erfahrungen bei *Fürbringer*, „Ejaculatio deficiens“ (D. m. W., Nr. 18, S 577, 1922).

Fall erklärt uns das sonst so rätselhafte Verhalten des Patienten. Aber er erklärt uns noch viel mehr. Auch sein Bedürfnis, mit Mädchen und Kindern zu spielen. Es sind schmutzige Kinder, die ihn reizen. Er war ein schmutziger Junge, sein Vater war ein Schlosser und kam oft ganz schwarz und schmutzig nach Hause. Diese Jugendeindrücke determinieren seinen sexuellen Geschmack. Er identifiziert sich mit der Mutter, während das schmutzige Kind ein Symbol seiner Jugend wird, ihn darstellt, wie er jung war.

Auch ein anderer krankhafter Impuls, mit „Schwestern“ zu spielen, wird aus seiner Analyse erklärt. Es waren tatsächlich zwei Schwestern (Mutter und Tante), die mit ihm gespielt hatten.

Er macht permanent Regressionen durch und alle diese Regressionen gehen bis zum Mutterleib. Seine Parapathie wird durch die Mutterleibsphantasie determiniert, die es ihm gestattet, sich bisexuell auszuleben, in der Mutter zu sein und mit dem Vater zu spielen. (Leider mußte der Kranke die Analyse abbrechen, so daß die Beziehungen zu seinem Vater nicht hervortreten konnten.) Aber im Eisenbahnwagen ist er wieder im Mutterleib, von ihr getragen und rhythmisch geschüttelt. Das erklärt uns die Pollutionen (5 während einer einzigen Fahrt!) bei einem Menschen, der sonst bei Tage nie zu einem Orgasmus kommen konnte.

Dieser Fall gibt uns auch ein Verständnis für viele Traum- und Schlafzustände. Alle Fälle von Narkolepsie, die ich analysieren konnte, zeigen den Typus der Regression bis zur Mutterleibsphantasie. Bei Narkoleptikern finden wir merkwürdigerweise die Narkolepsie kombiniert mit andern Impulshandlungen (denn der Schlafzustand ist auch ein Impuls, wie ich in meinem Büchlein „Der Wille zum Schlafe“[1]) ausgeführt habe. Ich sah Narkolepsie kombiniert mit Poriomanie und Dipsomanie, sah auch einen Kleptomanen, den ich leider nicht analysieren konnte, der an quälender Narkolepsie litt.

Wir müssen bedenken, worauf ich immer wieder aufmerksam mache, daß die Impulshandlungen in einer Art Dämmerzustand, in einem Tagtraume vor sich gehen. Der epileptische Anfall ist das Äquivalent des Impulses. Der Kranke erledigt einen kriminellen Impuls im Anfall, d. h. in einem Traumzustande.[2]) Auch unser Kranker zeigt einen übermäßigen Stehltrieb, der zu seiner sonstigen Moralität in scharfem Gegensatze steht. Er stiehlt nur kleine und mitunter größere Maschinenbestandteile. Er vollzieht den Diebstahl in einem trunkenen Zustande unter der Herrschaft eines Impulses. Für ihn gilt die Formel von *Otto Groß:* Er muß

[1]) Verlag I. F. Bergmann, München und Wiesbaden.

[2]) Vgl. das Kapitel „Die psychische Behandlung der Epilepsie“ in Bd. I. 3. Aufl.

etwas Verbotenes in die Hand nehmen. Wir wissen, daß es seine Mutter war, die ihn mit der Hand berührte und mit seinem Gliede spielte. Er scheint sich also mit seiner Mutter zu identifizieren. Die Analyse hat gezeigt, daß er dreierlei Diebstähle macht. Er stiehlt männliche und weibliche Symbole. Einmal ist er der Sohn, der sich die verbotene Mutter (Schraubenmutter) stiehlt, oder er ist die Mutter, die sich etwas Verbotenes nimmt, eben seinen Penis. Drittens ist er im Mutterleib und greift nach dem Penis des Vaters.

Er halluziniert sich also eine weltfremde Situation und macht einen ungeheueren Rückstoß in eine Vergangenheit, die nie existiert hat. Er lebt in seiner eigenen Phantasiewelt.

Im Gegensatze zu anderen Kleptomanen, welche ihre gestohlenen Gegenstände wegwerfen oder verschenken, behält er seine eroberten Trophäen. Ja, er hat, wie schon erwähnt, eine ganze Maschine aus gestohlenen Teilen zusammengestellt, d. h. er möchte sich die Vergangenheit neu konstruieren, er möchte sich wieder eine Mutter und Tante aus den einzelnen Bestandteilen zusammenstellen. An seinen gestohlenen Gegenständen haftet ein großer Symbolwert.

Er nähert sich damit jenen erotischen Sammlern, welche sich ganz vom Weibe abgewandt haben und nur in ihren Symbolen Befriedigung finden. Er war auf dem Wege dazu. Denn er konnte bei keinem Weibe den Koitus vollziehen, konnte nie zu Orgasmus kommen. Glücklicherweise konnte ihn die Analyse aus dem Traumlande des erotischen Symbolismus herausführen und ihm den Weg zur Wirklichkeit zeigen. Wir werden aber zahlreiche Beispiele kennen lernen, in denen das Symbol allherrschend wurde und die Geschlechtslust der Realität nicht mehr erreichbar ist. Damit werden wir uns in dem nächsten Werke beschäftigen.

IX.

Analyse eines Kleptomanen.

Arme Leute schenken gern.
Marie Ebner-Eschenbach.

Die Kleptomanie ist durch Psychopädagogik zu heilen. Daran ist gar kein Zweifel. Aber nicht immer ist die Heilung möglich. Oft scheitert die Kunst des Arztes an dem Willen des Kranken zu seiner Krankheit und an dem Unverstand der Umgebung.

Fall Nr. 68. Georg L., ein 19jähriger Friseurgehilfe und Schauspieleleve, wird mir zur psychanalytischen Behandlung eines unwiderstehlichen kleptomanischen Impulses übersendet. Seit vielen Jahren bestiehlt er seine Mutter. Weder Strafen noch Ermahnungen, weder Vorsätze noch Eide waren imstande, diesen Impuls einzudämmen. Er stiehlt nicht nur Geld, sondern auch Wäschestücke, alles, was nicht niet- und nagelfest ist. Er ist groß und kräftig, zeigt keinerlei Degenerationszeichen. Seine Mutter ist zum zweiten Male verheiratet. Sie ist Näherin und lebt mit ihm hier in Wien, während ihr jetziger Mann in Budapest angestellt ist. Sie erhält sich mühselig durch ihrer Hände Arbeit und mit Hilfe von kleinen Unterstützungen, die sie von ihrem zweiten Mann zugewiesen bekommt, der ein guter Mensch ist. Der Vater ist ein Saufbold und gewissenloser Spieler. Er ist ein ausgesprochener Dieb, der seine Frau wiederholt bestohlen hat, als sie noch mit ihm lebte. Die Mutter soll an Angstzuständen, Schwindel und Kongestionen gegen den Kopf leiden. Die Großmutter mütterlicherseits wird auch als leichtsinnig und verschwenderisch geschildert. Sie habe ihr vorher ansehnliches Landgut so heruntergewirtschaftet, daß sie gezwungen war, vor einigen Jahren wieder zu heiraten (!).

Über den Beginn seines kleptomanischen Dranges erzählt Georg:

„Ich war 7 Jahre alt und beim Großvater auf dem Lande, als ich an einem schweren Scharlach erkrankte. Während meiner Krankheit phantasierte ich von Reichtum, vornehmem Leben, Equipagen, Schlössern und schönen Kleidern. (Diese Leidenschaft, besonders für schöne Kleider, ist mir bis heute geblieben.) Ich hatte damals den Gedanken,

daß die ganze Welt mir gehöre und alles mein Eigentum sei. In der Rekonvaleszenz führte ich meinen ersten Diebstahl aus. Ich stahl Würfelzucker aus der Vorratskammer meines Großvaters und verschenkte ihn zum größten Teil an arme Kinder und Knechte. Der zweite Diebstahl ereignete sich im 8. Lebensjahre. Wir hatten einen riesig großen Obstgarten. Es stand mir frei, von dem Obst zu naschen, so viel ich wollte. Trotzdem schlich ich mich mit einem Spielgenossen in einen Bauerngarten und stahl dort Äpfel so viel die Taschen fassen konnten. Den dritten Diebstahl verübte ich im selben Jahre. Die Knechte, die offenbar meine Neigung zum Stehlen kannten, verlangten, ich solle ihnen Zigarren und Zigaretten aus den reichen Vorräten meines Großvaters bringen, was ich dann wiederholt ausführte."

„Je älter ich wurde, desto größer wurde mein Hang zum Diebstahl. Ich stahl meiner Mutter Geld, kaufte mir dafür Näschereien und Papiersoldaten. Jedoch immer nur für einen Teil des Geldes, den Rest verschenkte ich. Mein erster größerer Diebstahl ereignete sich mit 13½ Jahren. Ich stahl meiner Mutter Ohrringe und einen zerbrochenen Ring. Für den Erlös dieser Schmuckstücke führte ich meinen Freund ins Kino. Ich kaufte Spielwaren, Zuckerl und kleinen Tand, den Rest des Geldes verschenkte ich wieder. Mit 15 Jahren — es war nach dem Tode meines Großvaters — lief ich aus dem Hause und suchte meinen wirklichen Vater auf. Ich hörte fortwährend so viel Schlimmes über ihn sagen, daß ich neugierig war, ihn kennen zu lernen. Er war so freundlich mit mir, daß ich beschloß, für immer bei ihm zu bleiben. Aber er war ein Lump und Trinker, stahl mir meine Kleider und Wäsche, so daß ich nichts ordentliches mehr zum Anziehen hatte. Ich ging daher wieder zu meiner Mutter und meinem Ziehvater zurück, den ich immer Vater nenne, *weil er mich stets sehr gut und freundlich behandelt hat.*"

„Mit 16 Jahren kam ich in die Lehre zu einem Friseur und besuchte zugleich eine Schauspielschule. Ich verliebte mich in eine Elevin, sie erwiderte meine Liebe. Ich liebte sie so wahnsinnig, daß sie großen Einfluß auf mich bekam. Ich beichtete ihr mein Laster und sie nahm mir das Versprechen ab, dem kranken Hange nicht mehr zu erliegen. So lange wir einig waren, blieb ich brav und konnte meinem krankhaften Triebe Widerstand leisten. Ich hatte mit ihr keine sexuellen Beziehungen, obwohl sie mich förmlich dazu herausforderte. Ich hielt sie für ein unberührtes Mädchen und wollte sie nicht ins Unglück bringen. Nach einem Jahre trennten sich unsere Wege, sie verließ mich und ging mit einem anderen Burschen. Nun hatte der Böse wieder Macht über mich und ich begann wieder zu stehlen."

— —

Er wurde mit 13 Jahren von Kameraden zur Onanie verleitet und onaniert seit damals ziemlich häufig. Mit 16 Jahren versuchte er den Koitus mit einer Dirne, der Orgasmus blieb völlig aus. Er hat immer eine kleine Freundin, die Mädchen laufen ihm alle nach, aber er rührt keine an.

Über seine Seelenverfassung während der Diebstähle macht er bemerkenswerte Angaben. Die Diebstähle werden immer mit einem Traum eingeleitet, in dem schreckliche Verbrechen vorkommen. Er wacht ganz verwirrt auf, weiß schon, daß es einen Diebstahl geben wird. Er ist wie in einem Traumzustand, alles kommt ihm wie fremd und unwirklich vor. Zwei Stimmen kämpfen in seiner Brust. Die eine treibt ihn dazu, daß er stehlen soll. „Tu es nicht", sagt die andere. „Nimm es" befiehlt die erste. Oft läuft er vom Hause weg und muß dann wieder zurückkehren, von einem unwiderstehlichen Drange getrieben. Er schildert den letzten Diebstahl folgendermaßen:

„Ich träumte nachts vorher:

> Ein Kollege kam mit einem Mädel zu mir und sagte: „Siehst du, Freunderl, so kann man ein Mädel umbringen", und sticht ihr ein Messer in den Leib. In diesem Moment erwache ich.

An diesem Tage verübte ich einen Diebstahl. Ich stahl der Mutter ein Hemd, ein Leintuch und drei Kissenüberzüge."

Fragen nach einem sadistischen Komplex verneint er. Er habe Mitleid mit Tieren und könnte weinen, wenn er Invalide sieht. Er gibt aber zu, daß er auf dem Lande mit 4 Jahren sehr gern beim Schweineschlachten zugeschaut hatte. Die Mutter lief vom Hofe ins Zimmer, zog sich eine Decke über den Kopf, verstopfte sich die Ohren, um das Quicken der Schweine nicht zu hören.

Er erzählt, daß ihn der Ziehvater manchmal geschlagen hat. Er war 15 Jahre alt und hatte gerade Geld gestohlen, als er die letzten Schläge erhielt. Der Ziehvater schlug ihn mörderisch und drohte ihn umzubringen, wenn er nochmals stehlen würde. Damals hatte er ein Rachegefühl, dachte, er ist doch ein Fremder und hat nicht das Recht, dich zu schlagen. Am nächsten Tag lief er zu seinem Vater.

Er fühlt nicht die richtige Liebe zu seiner Mutter. Ihr Kuß läßt ihn kalt. Sie macht ihm oft Vorwürfe, daß er kein Gefühl für sie habe. Die Mutter ist sehr fromm, er war es früher auch. Er betete zu Gott, er möge ihm im Kampfe gegen seinen Hang zum Diebstahl beistehen, und kündigte Gott den Gehorsam, als er weiter stehlen mußte. Seit einem Jahre war er nicht in der Kirche. Sein letzter Diebstahl fand vor einigen Tagen statt. Da stahl er seiner Mutter einen Teil einer Goldkette, den er mit einer Zange herauszwickte.[1]) Er kann es nicht motivieren, warum er

[1]) Der Vorgang hat eine mehrfache symbolische Bedeutung. Er ist an die Mutter fixiert. Sie hält ihn an der Kette des Geldes und der Liebe, er ist von ihrer Liebe abhängig. Er durchzwickt diese Kette, er wird frei. Andrerseits heißt im Wiener Dialekt ein Ausdruck, der ihm gut bekannt ist, „sich eine Person aufzwicken", sich eine Geliebte erobern. Drittens finden sich hier Beziehungen zum Kastrationskomplex. Sein erster Einfall war, daß er ein Glied herausgezwickt hat. Die Kette wurde der Mutter vom Ziehvater geschenkt. Er durchtrennte das Band, das sie an den Rivalen knüpft. Natürlich erfährt er nicht ein Wort von diesen Annahmen, deren Bestätigungen ich von der fortschreitenden Analyse erwarte.

nicht die ganze Kette gestohlen hat. Für das Geld kaufte er sich Näschereien und ein Hemd. Einem armen Knaben, der abgehärmt und barfuß sein Mitleid erregte, schenkte er 500 K. Sonst beschenkt er meistens alte Frauen, weil er oft daran denkt, daß seine Großmutter arm ist und Not leidet.

— —

Er schreibt ein Lustspiel „Das verfehlte Thema". Inhalt: Ein Mann, der nicht glaubt, daß es anständige Frauen gibt, wird von seiner Frau überzeugt, daß er unrecht hat.

Er hat den ganzen Tag Hunger und trinkt sehr viel schwarzen Kaffee (um sich gegen seine Tagträume zu schützen). Schwelgt in allerlei Phantasien und spinnt Romane aus, wie er seine Frau verzärteln werde, wenn er einmal verheiratet sein wird. Seiner Mutter wurde von mir bedeutet, daß sie nach einigen Monaten zum Mann zurückkehren und ihren Sohn allein lassen muß. Seit dieser Aussprache soll sie sehr nervös und unruhig sein. Sie kann es nicht verstehen, daß sie für ihr Kind nicht mehr sorgen soll. Sie hatte mir selbst gestanden, daß sie schon Jahre mit dem Entschlusse kämpfe. Sie sei zu schwach für den Buben. Aber sie fürchte die Gefahren der Großstadt. Er könnte ganz verkommen.

— —

Er wirft sich mir zu Füßen: „Herr Doktor, ich kann nicht leben, ich will heute in die Donau gehen. Bevor ich ins Kriminal komme, nehme ich mir lieber das Leben." Sein Meister hat ihn gestern entlassen, weil er darauf kam, daß er ihm Haare gestohlen hatte. Als Motiv gibt der Bursche an, daß er zu geringen Gehalt hatte und bei den Haararbeiten nicht mit 10 Prozent beteiligt wurde wie die anderen Gehilfen. Vor ungefähr 4 Monaten stahl er Frauenhaare, verkaufte sie um 5000 K, wovon er 4000 vergeudet und 1000 einem Armen geschenkt hatte. Er wunderte sich, gestohlen zu haben, obwohl er den Meister so gern hat. Den Ziehvater hat er nie bestohlen, weil er vor ihm große Angst hatte. Er möchte nicht nach Hause gehen. Alles zu Hause ist kalt und unheimlich. Er fühlt Angst und weiß nicht wovor. Seit einem Jahr will er schon von der Mutter fortgehen, möchte am liebsten ganz bei mir bleiben, weil ich so gut bin und ihn verstehe. Er fühlt sich allein; zu Hause ist er auch am liebsten allein und liest in Schillers Gedichten. Sein Lieblingsgedicht ist „Frühlingserwachen". Bei der Stelle: „Willkommen schöner Jüngling" und „das Mädchen liebt mich noch" muß er weinen. Er möchte ein idealer Mensch sein und benimmt sich wie ein Verbrecher.

Er kommt auf das Mädchen zu sprechen, seine einzige große Liebe. Die Mutter des Mädchens hatte ihm verboten, ins Haus zu kommen. Er setzte einen großen Brief an die Mutter auf, der ihr Herz erweichen sollte, und las diesen Brief dem Mädchen vor. Darauf erklärte sie ihm, daß sie ihn nicht mehr liebe. Sie geht jetzt mit einem anderen Burschen. Er litt entsetzlich, denn er ist furchtbar eifersüchtig. *Auf seine Mutter fühlt er niemals Eifersucht.*

Seine Erinnerung reicht bis ins 2. Lebensjahr zurück. „Ich habe Wasser verlangt, Tante brachte Wasser und trank zuerst selbst, ich schrie: „Trink nicht so viel Wasser!" Einige Jahre hindurch sagte ich jedem: „Trink nicht so viel Wasser." (Deckerinnerung?) Seine zweite Erinnerung geht ins vierte Lebensjahr. Beim Großvater waren 2 Jagdhunde, die waren seine Freunde und Spielgenossen. Er spielte den ganzen Tag mit ihnen und denkt noch heute jeden Tag an die Hunde.

Seit der Jugend muß er lügen. Die erste Lüge war anläßlich des Zuckerdiebstahles. Seit damals lügt er systematisch, er erfindet phantastische Geschichten. So erzählt er jedem Kameraden, daß er in der Kadettenschule war (sein Ziehvater ist Offizier).

Er glaubt, daß seine Mutter nicht seine richtige Mutter ist, weil er für sie nicht die warme Liebe fühlt. Er ist vielleicht der Sohn eines Magnaten.

Vor dem Stehlen onaniert er immer. Wenn er onaniert hat, steigert sich der Impuls. Er onanierte täglich. Erst seit einer Woche kann er sich beherrschen. Beim Onanieren denkt er immer an eine gewisse Elly — seine jetzige Freundin. Bei den Großeltern wurde er sehr verzärtelt, bei ihnen fühlte er die richtige Liebe. Dort wurde er auch sexuell aufgeklärt. Er war 8 Jahre alt. Es war Weihnachten, ein Kutscher verriet ihm, daß die Sache mit dem Christkind nur ein Märchen sei, und zerstörte ihm bei dieser Aufklärung auch das Storchmärchen.

Er hat charakteristische stereotype Träume:

> Er geht mit dem Großvater spazieren. Er kann fliegen. Er wird von Hunden verfolgt. Vor dem Diebstahl hat er auch Träume von wilden Tieren. Schlangen verfolgen ihn, wollen ihn beißen. Er schreit und wacht auf.

— —

Die Anamnese ist beendet. Ich fordere ihn auf, seine Einfälle zu sagen, die ich im folgenden wahrheitsgetreu wiedergebe. Meine Bemerkungen und Erklärungen sind in Klammern gestellt. Ich vermeide jede Bemerkung, welche ihn in eine bestimmte Richtung drängen könnte. Ich will beweisen, daß bei der Analyse nichts in den Patienten hineingetragen wird.

„Das Zimmer gefällt mir so gut. — Gestern war ich bei einer Probe. — Abends dann bei einem Kränzchen. — Warum habe ich keine Schwester? — Als ich bei Großvater war, sagte man mir, ich werde eine kleine Schwester bekommen. Es ist nichts daraus worden. — Gestern sagte ich der Mutter, daß ich sie nicht gern habe. Sie weinte. Sie will, ich soll das Gewerbe auslernen. Ich will zum Film gehen. Ich habe gute Aussichten. Ich habe Angst, daß der Ziehvater herkommen könnte. (Warum?) — Er könnte mich schlagen. — Ich liebe jetzt ein Mädchen und weiß nicht welches. Ich fühle nur die Liebe und Sehnsucht nach der Liebe. — Ich habe jetzt keine Gedanken. — (Wird über Widerstand aufgeklärt.) Spricht längere Zeit von einem Kollegen, der sein bester Freund ist. „Ich fühle mich jetzt leichter, seit ich mit Ihnen spreche. — Die Mami tut mir so leid. Aber ich kann nichts dafür."

Kommt jetzt auf die Hunde zu sprechen, die ihn nach der Abreise eine Woche gesucht hätten. Er weint. — „Ich habe Sehnsucht nach einem richtigen Vater, der mich so behandeln würde wie der Großvater. Ich hasse meinen Vater und meinen Ziehvater. Ich werde heute zu einer Kollegin gehen. Ich habe für sie nur freundschaftliche Gefühle. Sie und Heinrich sind meine besten Freunde. Heinrich besucht auch die Schauspielschule, ist sehr schüchtern mit Mädchen. Wir reden nie über sexuelle Dinge. Einmal war ich meiner Mutter davon gelaufen und blieb 2 Tage aus. Heinrich brachte mich zurück. (Wo waren Sie diese 2 Tage?) Bei meinem Vetter B. Er hat mich sehr gerne. Jeder Mensch hat mich gern. Auch der Fachlehrer hat mich sehr gern. — Wenn ich jetzt sterben sollte, habe ich nur einen Wunsch. Noch einmal öffentlich vorzutragen und eine schöne Rolle

zu spielen." — Er erzählt eine längere Geschichte von einem Vortragsabend, bei dem er großen Erfolg hatte. Ein Mädchen sandte ihm ein Gedicht mit einer Liebeserklärung. Es war eine Juxpost. Er schrieb zurück: „Ich kann kein Mädchen mehr lieben. Ich habe nur eine einzige geliebt!" Nach den Vorträgen setzte er sich in einen Winkel und sprach mit niemandem ein Wort. (Was denken Sie da?) „An Gedichte, an Schauspieler. (Auch an die Mutter?) Ja, wenn sie nicht da ist, denke ich manchmal: Die arme Mami, sie muß sich jetzt zu Hause plagen. Diese Gedanken gehen sofort weg. Es kommen andere Gedanken. Ich vergesse ganz an die Mami. *Ach, ich habe sie nie geliebt!* Meine Großmutter, ja, die habe ich wirklich lieb gehabt. — Ich will immer schön sein, immer die schönsten Kleider haben. (Sehen Sie oft in den Spiegel?) Im Friseurladen waren viele Spiegel. Da habe ich den ganzen Tag mein Gesicht im Spiegel bewundert. (Betrachten Sie auch Ihren Körper?) Nein. — Ja, immer im Dampfbad. Auch meine Zähne bewundere ich. (Sind Sie in sich verliebt?) Ich liebe meine Stimme. Ich höre mich gerne sprechen. Ich möchte mich selber auf der Bühne sehen. Ich möchte ein großer, berühmter Schauspieler wie der Moissi sein, ich möchte ein interessanter Mensch sein. (Spielen Sie ein bißchen den interessanten Menschen, wenn Sie im Winkel sitzen und vor sich hinstarren?) „Ja, ich weiß, daß ich mir eine interessante Pose zurechtlege. Ich möchte nicht wie die anderen Menschen sein."

Die Sitzung ist zu Ende. Ich mache auf seinen ausgesprochenen Narzißmus aufmerksam. Auch fällt es auf, daß er so oft betont, daß er seine Mutter gar nicht liebt. Interessant ist auch der Umstand, daß er den Impuls hat, vom Hause davon zu laufen.

— —

Er hat eine Kusine, die um 5 Jahre älter ist als er. Sie waren beide bei Großvater, dem Forstmeister, auf dem Lande. Die Kusine legte sich oft zu ihm ins Bett. Sie zeigte sich ihm auch nackt. Er hatte von den Kutschern und Knechten so oft von den Frauen reden gehört und daß das Ding da unten so schön sei und daß die Frauen unten einen Schnurbart hätten. Er war sehr enttäuscht, als er das Genitale der Kusine sah. Er suchte einen Penis und fand ihn nicht und war auch sehr enttäuscht, daß sie keine Haare hatte. Mehrere Koitusversuche, die das Mädchen inszenierte, mißlangen. Er hatte keine Erektion. Er war sehr neugierig und trachtete, auch den Großvater nackt zu sehen. Großvater pflegte mit seiner Zeitung eine Stunde lang am Abort zu sitzen. Er blickte durch eine Ritze, aber es dauerte ihm zu lange. Er konnte nichts sehen.

Mit 7 Jahren spielte er mit Kühen und versuchte auch einen Verkehr. Da hatte er ein steifes Glied, während es bei der Kusine nicht gelungen war . . .

— —

Zum ersten Mal kann er sich seiner Träume erinnern. Er bringt zwei Träume, die sehr charakteristisch sind.

> Ich habe in einem Theater gespielt, auf einer großen Bühne. Aus Maria Stuart die Szene zwischen Maria Stuart und der Königin. Ich habe den Liebhaber Mortimer gespielt. Wie die Königin das Schloß betritt, da war ich gerade mit meiner Szene mit der Maria Stuart fertig. Ich habe ihr eine Liebeserklärung gemacht, die sie nicht annahm. Ich liebte sie fürchterlich und habe einen Dolch herausgenommen und stach

> sie in die Brust mit den Worten: Wenn du mich nicht liebst, so sollst du auch keinen anderen lieben. Das machte ich alles auf der Bühne. Ich fiel erschöpft zusammen und wachte auf.

In der gleichen Nacht ein zweiter Traum:

> Der Herr Direktor Beer hat mich empfangen, ich habe mich vorgestellt, ich habe die Rolle aus Pfarrer von Kirchfeld, den Hell-Monolog vorgesprochen. Herr Direktor Beer sagte mir: „Es ist alles sehr schön, aber ich kann Sie nicht brauchen!" Ich bat und flehte, das nützte gar nichts. Er schickte mich fort. Ich irrte auf der Gasse fast im Wahnsinn herum. Ich ging zur Donau. Das Wasser war schwarz wie Tinte. Dort sprach ich mein Gedicht an den Frühling und sprang in das schwarze Wasser hinein, um zu sterben. Im Wasser waren viele schöne weißgekleidete Mädchen. Wie sie mich sahen, lockten sie mich zu sich und tanzten einen fröhlichen Reigen um mich herum. Es war ein kleines sehr hübsches Mädchen darunter. Sie sagte: Ich allein weiß es, daß deine Kunst unschätzbar ist. Sie küßte mich auf die Stirn und ich war — ganz allein im Wasser. Ich erwachte und weinte heftig . . .

Den Mortimer sollte er wirklich einmal spielen und wurde durch Krankheit daran gehindert. Zur Stuart fällt ihm die Grete ein, seine treulose Geliebte. *Er trug sich damals mit dem Gedanken, sie zu ermorden.* Dann sieht er eine Ähnlichkeit zwischen der Maria Stuart und seiner Mutter, die ihm sehr schön vorkommt. (In Wahrheit eine müde, unansehnliche, abgehärmte Frau.) Er beginnt zu begreifen, daß er sie übermäßig liebt. Er will immer ihre Liebe auf die Probe stellen. Er will sie mit jedem Diebstahl prüfen, ob sie ihm noch verzeihen wird. Er denkt oft an ihren Tod. Am Abend denkt er: „Was würde morgen sein, wenn ich erwache und sie nicht mehr lebend finden würde?"

Er ist außerordentlich eifersüchtig auf den Ziehvater. Wenn die Mutter lieb von ihm spricht, so wird er wütend. Dann verübt er im Traume den Mord und am nächsten Tage den Diebstahl. Er trägt zu Hause der Mutter die Rollen vor und ist glücklich, wenn sie vor Erregung weint. Er will nur ihr Urteil. Er wird wütend, wenn sie ihm davon spricht, die Schauspielerei aufzugeben und Friseur zu werden. Er will ein sehr berühmter Schauspieler werden und der Mutter ein herrliches Leben bereiten. Sie soll in einer prachtvollen Wohnung thronen. Seine zukünftige Frau muß sie von aller Arbeit verschonen.[1]) Kommt aber ein Brief vom Ziehvater und die Mutter beginnt sein gutes Herz zu rühmen, dann vergißt er alle Pläne und — — hat den Impuls, ihr weh zu tun. Dann stiehlt er.

Im zweiten Traum zeigt sich seine masochistische Komponente. Er hat eine Empfehlung an Direktor B. erhalten. Er wünscht nicht die Erfüllung. Er wünscht Leid und Schmerzen. Dann kommt er sich interessant vor. Dann werden ihn die Frauen trösten. Die kleine Nymphe, die an ihn glaubt, erweist sich nach allerlei Umwegen als seine Mutter. Er hat oft mit Selbstmord

[1]) Ein häufiges Motiv der Heirat, das ich im Leben oft beobachtet habe. Die junge Frau wird als Dienstbote der Mutter aufgenommen und als Objekt für die sexuelle Liebe, während die seelische der Mutter erhalten bleibt.

gedroht. Die ganze Stimmung des Traumes entspricht der überspannten Sentimentalität der Flegeljahre.

— —

Erzählt allerlei romantische Ideen. Auch berichtet er über allerlei Rachephantasien gegen seinen Ziehvater. Einmal (10) gab ihm die Mutter am Morgen keinen Milchkaffee und sagte ihm, er werde ohnehin nach 10 Uhr zum Großvater gehen und dort Kaffee erhalten. Sein Ziehvater plage sich sehr und brauche den Kaffee dringender. Er aber wußte, daß der Großvater täglich einen Liter Milch für ihn schickte. Er beklagte sich bei ihm. Er wurde dann zu Hause dafür geschlagen. Er war ein guter Schüler und brachte einen Ausweis heim, in dem er lauter „lobenswert" hatte. Sein Ziehvater drohte ihm, er werde ihn totschlagen, wenn er beim nächsten Ausweis nicht lauter „vorzüglich" brächte. Er erzählte es den Lehrern und weinte so sehr, daß sie ihm alle beim nächsten Ausweis „vorzüglich" gaben. Er war in der Jugend nie lustig wie andere Kinder. Er durfte nie spielen, mußte immer zu Hause sitzen. Er haßte den Ziehvater[1]), der so strenge war, und wurde von heftiger Eifersucht geplagt. Er war neidisch, daß der Ziehvater größere Portionen erhielt. Unvergeßlich ist ihm eine Episode (6). Er aß leidenschaftlich gerne Schweinsbraten, sein Rivale erhielt ein großes Stück, er bat, man möge ihm noch eine Portion geben, worauf die Mutter erwiderte: Du wirst dir den Magen verderben, du hast genug, der Vater ist groß und muß mehr essen. Er weinte dann stundenlange. Er hatte eine sehr hübsche Tante, die nahm ihn oft zu sich ins Bett. Er lag sehr gerne mit seinem Kopf auf ihrer weichen Brust. Mit 4 Jahren wollte er sich zu Hause verbrennen. Er steckte den Kopf in den großen Ofen und wollte hineinkriechen, die Mutter kam und zog ihn heraus.

Bringt folgenden Traum:

> Im Traum war ich ein schon bekannter Schauspieler. Ich war draußen im Ausland. Ich habe hier in Wien meine Kollegen besucht, sie haben mir einen wunderschönen Gesellschaftsabend gegeben. Doch in der Zeitung habe ich gelesen, daß der bekannte Schauspieler Georg . . . den Hell im Burgtheater übernommen hat. Der Direktor war Dr. Beer. Ich habe mir Auskunft geben lassen, was das heißt, daß ohne mein Wissen schon in den Zeitungen steht, daß ich spielen werde und daß dort so viele gute Nachrichten über mich stehen. Ich sagte dem Dr. B.: Ich habe hier nur meine Kollegen besucht, aber ich bin nicht zum Spielen hergekommen. (Ich war erst 16 Jahre alt.) Dr. B. sagte mir: Mein lieber Kollege! Ich weiß, daß Sie hier nur Ihre Verwandten und Kollegen besuchen, aber es ist der Wunsch der Kaiserin. Die Kaiserin möchte Sie heute abend in Ihrer Rolle sehen! Jetzt habe ich nicht mehr gewußt, was ich tun soll. Es war wie im Traume oder im Fieber. Ich gab mein Jawort, daß ich heute spielen werde. Abends war alles hergerichtet und wie der Vorhang aufgeht, ist mir plötzlich auf der Bühne unwohl worden. Ich habe einen Prolog gesprochen und die Kaiserin begrüßt. Den habe ich mir allein zusammengestellt. „Ein Jüngling ging in die Ferne hinaus — Wien hat mich nicht verstanden und was meine Kunst bedeutet und draußen in Deutschland bin ich so weit gekommen." Nach dem Monolog, bei dem ich mit Herz und Seele für die Kaiserin gesprochen habe, fiel ich um. Es war ein Theaterarzt da, der sah Dr. *Stekel*

[1]) Beachte den Gegensatz zu der Angabe in der ersten Sitzung.

ähnlich. Ich begrüße ihn. Er sagte, ich bin nicht Dr. *Stekel*. Ich bin ein ganz anderer Mensch. Die brachten mich auf mein Zimmer, nachdem sie mich massiert hatten. Es waren zwei fremde Leute, die mich massierten. Es wurden mir Schuhe ausgezogen und Kleider, bis ich ganz nackt war. Dann wurde der Körper massiert. Das war in meinem Garderobezimmer . . . Wie ich bei Sinnen war, habe ich zuerst in recht heißem Wasser gebadet. Ich spielte den Hell-Monolog auf der Bühne fertig mit großer Anstrengung, aber einem wunderbaren Erfolge. Dann fiel ich das zweite Mal zusammen. Dann wurde ich wieder auf mein Zimmer getragen. Dann kam eine Hofdame von der Kaiserin und sagte: „Morgen um $^1/_2$9 erwartet Sie die Kaiserin." Ich konnte den Morgen kaum erwarten. Ich konnte nicht schlafen und lief von einer Bar in die andere, daß die Zeit schneller vergeht. Ich kritisierte dort die Vortragskünstler sehr abfällig. Ich war nämlich im Apollo. Dort haben sie einen Verbrecher gegeben. Den hat der Komiker König gespielt. Er war Diener bei einem Baron. Der König sagte zu seiner Geliebten, dem Kammermädchen: Ich möchte mir auch ein Häuschen kaufen, ich werde mir das Geld auf verbrecherische Weise verschaffen. Er öffnet die eiserne Kassa — aber in diesem Moment kommt der Baron herein und sieht alles. Der König erschrickt. Ich kritisierte, daß es ihm nicht gelungen ist, aber es war schon 8 Uhr morgens. Ich ging nach Hause, badete und zog den Frack an. Um $^1/_4$9 war ein Auto vom Hof hier, um mich abzuholen. Die Kaiserin Zita hat mich schon in einem wunderschönen schneeweißen Zimmer erwartet. Sie war auch schneeweiß, aber leicht und kokett angezogen. Vom ersten Augenblick wußte ich nichts mehr. Ich war schon im Liebesrausch. So haben wir einander geküßt und nach der Küsserei habe ich sie befriedigt. Pollution. Erwachen.

Dieser Traum enthüllt erst seinen ungeheuren Ehrgeiz. Interessant ist, daß er einen „Anfall" hat, wobei er nackt ausgezogen und massiert wird. Also eine homosexuelle Wunscherfüllung. Bemerkenswert ferner die Episode, in dem der Schauspieler König einen Verbrecher darstellt. (König ein bekannter Wiener Komiker.) Er selbst ist kein Verbrecher, sondern sein Vater (der König). Zur Kaiserin Zita bemerkt er, daß sie Gestalt und Aussehen seiner Mutter hat. Er begreift jetzt, daß er nur e i n Begehren hat: s e i n e M u t t e r. Zum Verbrecher erzählt er, daß er und sein Kollege, der ein sehr guter Zeichner ist, den Versuch machten, Banknoten zu fälschen, um sich schöne Kleider zu kaufen und in Theater und Konzerte zu gehen.

Er erzählt, daß die Mutter neben ihm im Bette lag, als er mit 7 Jahren an Scharlach erkrankt war. Obwohl der Arzt die Mutter vor der Ansteckungsgefahr gewarnt hatte, ließ sie es sich nicht nehmen, die ganze Zeit seiner Pflege zu widmen. Bekanntlich erfolgte der erste Diebstahl nach dem Scharlach.

Man beachte den interessanten Aufbau des ganzen Traumes. Er erspart sich die Mühe des Lernens und Studierens. Er ist schon ein berühmter Schauspieler. Er nimmt eine feine Rache an Dr. Beer, der ihn nicht empfangen konnte. Er wollte für kleine Rollen im Raimundtheater engagiert werden. Wie alle diese Parapathiker sah er sich schon für einen bekannten Schauspieler einspringen, einen Abend retten und einen großen Erfolg erzielen. Aber von Dr. B. kam keine Nachricht und die Mutter drängte, er soll seine Gehilfenprüfung als Friseur machen. Im Traume ist er so berühmt, daß er

gefeiert wird. Er wird sogar zur Kaiserin eingeladen und Dr. *Stekel* muß sich um ihn bemühen. Derselbe Dr. *Stekel*, der es abgelehnt hat, zu einem Vortragsabend zu erscheinen, wo er ein Gedicht vortragen sollte. Dabei wird er von mir nicht seelisch, sondern körperlich behandelt. Er wird am ganzen Körper massiert. Seine Neigung, den Impuls in einem Anfall auszuleben, tritt deutlich hervor. Dann rächt er sich an den Wiener Kollegen, die so schlecht spielen. Er hat nichts mit Verbrechen und Verbrechern zu tun. Die ganze Kleptomanie, die Banknotenfälschung, die Mordideen sind annulliert. Er sieht alles auf der Bühne, es geht ihn gar nichts an.

Die Liebe zur Mutter, zur Kaiserin seines Herzens, bricht heftig durch. Es kommt zu einem sexuellen Verkehr, womit er seine geheimsten Wünsche, vor denen er in einen Anfall flüchten will, deutlich enthüllt.

Es ist bemerkenswert, daß ich ihm kein Wort über seine Liebe zu der Mutter sagte. Er betonte doch immer mit Emphase, daß er sie nicht liebe! Nun fiel ihm selber auf, daß die Kaiserin die Züge seiner Mutter trug und es drängte sich ihm die Wahrheit auf, ohne daß ich ihn durch Suggestivfragen auf die Zusammenhänge gebracht hätte.

Für die Behandlung ist eine solche allzu rasche Erkenntnis nicht günstig. Es melden sich dann Widerstände und es kommt leicht zu einer sekundären Verdrängung. Aber die Komplexe lagen in diesem Falle zu oberflächlich und waren dem Kranken offenbar halbbewußt. Er schützte sich gegen den Ödipuskomplex durch Schauspielerei. Er spielte sich daher Gleichgültigkeit gegen seine Mutter vor. Über diesen Mangel an Liebe sprach er oft zu seinen Freunden, um seine wahre Einstellung desto besser verbergen zu können.

— —

Vergangenes Jahr hatte er einen ernstgemeinten Selbstmordversuch gemacht. Er war zu spät nach Hause gekommen und war frech, worauf ihm der Ziehvater zwei Ohrfeigen gab. Dann gingen die Eltern ins Café. Er drehte alle Gashähne auf. Als sie nach Hause kamen, fanden sie ihn bewußtlos. Er lag mit dem Kopf auf einem Polster auf dem Rechaud.

Einmal wollte die Mutter ihn schützen. Der Stiefvater begann mit ihr aufzubegehren und fuhr sie zornig an. Da wurde er wütend und stellte den Stiefvater zur Rede: „Wie kannst du es wagen, mit meiner Mami so zu sprechen?“

Er träumte:

> Ich gehe mit der Elly und bin bei ihr oben in der Wohnung. Sie sagt zu mir: „An deine Liebe glaube ich nicht, es ist alles gezwungen!“ Ich wollte sie von meiner Liebe überzeugen, aber im Herzen wußte ich, daß sie recht hatte.

Jede seiner Neigungen ist Schauspielerei. Er liebt nur eine Frau — seine Mutter.

Er war bei der Hochzeit seiner Großmutter anwesend, sie war 60 und ihr Bräutigam 70 Jahre alt. Der neue Großpapa gab ihm eine Serie nackter Frauenbilder. Diese stellt er vor sich hin, wenn er onaniert.

— —

Er träumte:

> Ich habe einen Hund gehabt. Ich habe mit ihm gesprochen und er verstand alles, was ich gewünscht habe. Ich sagte ihm: „Bringe die

alte Sache mit der Grete wieder in Ordnung." Er lief davon und kam nach einer Weile wieder und führte mich zur Gretel in die Wohnung. Sie fiel mir um den Hals und es war wieder alles gut.[1])

Es ist der Traum eines naiven Kindes, das die ganze Welt belebt und die Tiere als Freunde betrachtet. Er ist in jeder Hinsicht ein Kind geblieben. Gestern hatte er mit seiner Mami Streit. Er warf ihr die Szene mit dem Kaffee aus dem 6. Lebensjahre vor. Allerdings nachdem sie wieder — entgegen meinen Ratschlägen — den Ziehvater über den grünen Klee gelobt hatte.

Er schläft oft mit dem Freunde G. in einem Bette. Es ist angeblich nie etwas vorgekommen. G. ist abstinent. Mit W. würde er nie schlafen. (W. ist ein Don Juan.)

Mit 8 Jahren war er mit der damals 13jährigen Kusine im Walde. Er spielte mit ihren Brüsten (sie war schon entwickelt) und ihrem Genitale. Er wollte auch den Koitus ausführen. Da hörte er die Stimme des Großpapas. Dann gab es keine Gelegenheit mehr. Das nächste Jahr war sie schon eine Dame und er ein kleiner dummer Bub.

Als sein taubstummer Onkel heiratete (4), war er sehr traurig, weinte heftig und verlangte nach seinem Kusinchen, das er auch heiraten wollte.

Er kränkte sich, daß man ihn nicht lernen ließ, und schreibt diesen Umstand dem Einflusse seines Ziehvaters zu. Er wollte in die Kadettenschule gehen, aber sein Ziehvater hatte es verhindert . . .

Wenn die Mutter das Essen hereinbringt, so hat er oft ein Grauen, als ob es vergiftet wäre, und kann keinen Bissen herunterbringen. Er wollte sich auch Gift verschaffen, um Selbstmord zu begehen. (Einfluß des Kino und der Lektüre.)

Als Knabe war er oft grausam. Einmal sperrte er die Türe des Stalles ab, wo Schwalben waren, und trachtete, sie mit der Peitsche zu töten. Dann weinte er und rief aus: „Gott, hilf mir, daß ich gut werde und verzeih mir!"

Wenn er vor der Mutter Liebesszenen aufsagt, kann es passieren, daß er sich schämt und plötzlich stecken bleibt. Er bringt dann keinen Ton heraus. Er versteht jetzt, daß er die Worte an seine Mutter richtet . . .

— —

Er träumte zweimal:

1. Ich habe wieder den Liebhaber Hans in der Jugend gespielt. Ich träumte das ganze Stück, nur der Schluß war anders. Nicht Annchen wurde erschossen, sondern ich, und zwar nicht von Amandus, sondern von Onkel Hoppe.

2. Ich war im Spital. Ein Arzt kam zu mir und hat gesagt: Mein lieber Freund, nach der Operation dürfen Sie nicht viel essen.

Der Inhalt des Stückes von Max Halbe ist bekannt. Ein Jüngling liebt ein Mädchen, hat mit ihr sexuellen Verkehr und wird von einem halbblöden Burschen (Amandus) erschossen. In diesem Traume wird der Liebhaber vom Onkel des Mädchens erschossen. Der zweite Traum ist der Schluß dieses

[1]) Dr. *Mißriegler* machte mich nachträglich aufmerksam, daß dieser Hund eine Schmähung meiner Person bedeuten kann. Ich, der ich ihm die Liebe seiner Mutter raube, soll ihm dafür den Muttersatz Grete wieder geben.

geträumten Romanes. Er wird ins Spital gebracht, die Kugel wird herausgezogen, aber er darf nicht mehr so viel essen.

Wir haben schon gehört, daß er so gefräßig ist und den ganzen Tag essen möchte. Diese Bulimie wechselt mit kleptomanischen Trieben und Wanderungen ab. Er ist unzählige Male aus dem Hause gelaufen.

Er berichtet von mehreren Selbstmordversuchen. Einmal (6—7) schnitt er sich die Adern mit einem Rasiermesser auf, weil seine Mitschüler ihn hänselten und meinten, er wäre feig. Er wollte seine Tapferkeit beweisen.

Mit 14 Jahren war er bei einem Onkel am Lande, der Fleischhauer war. Er mußte sehr viel arbeiten und bekam nicht genügend zu essen. Da stahl er Speck und Schinken, wofür er Prügel bekam. Sofort ging er nach Pest durch, kam zu einem anderen Onkel, sagte ihm, er solle ihm Geld geben, der Onkel werde es bezahlen. (Sein wirklicher Vater hatte damals alle seine Kleider und seine Wäsche verkauft.) Dann kam er nach Wien.

Gestern hatte er den Impuls zu stehlen. Vormittag kam ein Brief von seinem Ziehvater. Er wußte, daß die Mutter ihm den letzten Diebstahl mitgeteilt hatte und wollte den Brief lesen. Die Mutter gab den Brief nicht her. Kaum war sie aus dem Zimmer, so nahm er ihre Geldtasche und wollte sich 100 Kronen nehmen. Er dachte aber an mich und legte die Tasche zurück. Später ersuchte er die Mutter um das Geld und erhielt es ohne weiteres. Vor dem Diebstahl fühlte er, wie ein heißes Gefühl vom Magen in den Kopf stieg und ihn ganz verwirrte. Er verweist darauf, daß dem Diebstahl wieder ein Mordtraum vorausgegangen war.

— —

Er träumte:

> Ich war schwer erkrankt. Ich schickte die Mami für immer vom Hause weg. Mein Freund G. hat mich immer gepflegt. Er hat mir Glühwein gekocht. Er erzählte mir, daß ihn die gleiche Krankheit beherrscht wie mich. Wie ich das hörte, habe ich ihm ein Buch gegeben, er soll das durchlesen — wegen seiner Krankheit. Auf dem Titelblatt war ein Totenkopf. Das Buch war so groß wie ein Schreibtisch. In diesem Momente, als ich ihm das Buch gab, bin ich gestorben. Aber ich lebte im Traume weiter. Er weinte fürchterlich, so daß er fast wahnsinnig wurde. Da kam die Sängerin W. mich zu besuchen. Sie tröstete ihn. Sie war furchtbar häßlich, nicht zum Anschauen. Darauf haben sie mich zum Begräbnis hergerichtet. Sie brachten große Kerzen. Alle Vereine, wo ich gespielt habe, sind ausgerückt. Es waren über 6 Wagen mit Kränzen. Es kam mir vor, als wäre ich selber dabei und bin mitgegangen mit dem Zuge. Sie haben mich dann zur Ruh gebracht, dann sind die Kollegen in meine Wohnung gekommen und haben über mich gesprochen. Aber der eine hat meine Photographie genommen und hat bitterlich geweint . . . der G. Einen Moment bin ich ihm als Geist erschienen und gab ihm noch einmal das große Buch zum Durchlesen.

Alle Träume dieses Patienten verraten seinen romantischen Charakter. Er sehnt sich aus dem Alltag fort und will einen großen Roman erleben. Er will kein Friseur sein, er will ein berühmter Mann sein und Aufsehen erregen. Die homosexuelle Einstellung zu seinem Freunde G., mit dem er oft in einem Bette schläft, ist klar. Beide leiden an der gleichen Krankheit = an der Homosexualität. Alle Frauen sind für ihn erledigt, da er nur eine Frau kennt: die Mutter. Er wird wiederholt von schönen Mädchen aufgefordert,

mit ihnen zu gehen, er erhält direkte Anträge und weist alle ab. Im Traume sieht er sein Leichenbegängnis und merkt, wie er von aller Welt geliebt ist. Bezeichnender Weise kommt die Mutter nicht vor. Er hat sich ja der Homosexualität ergeben. Das große Buch ist das Buch seines Lebens und ein Symbol für ihn selbst.

Die Sängerin W. erscheint als Vertreterin der anderen Frauen. Obwohl sie ein sehr hübsches Mädchen ist, erschien sie ihm im Traum häßlich. Er kennt nur eine schöne Frau: seine Mutter.

Gestern hatte er wieder einen heftigen Impuls zu stehlen. Ein krimineller Traum (das Erschießen, das nie zu fehlen scheint) war vorausgegangen. Er fühlte das schon beschriebene Hungergefühl, war wie in einem Traume. Er sprach längere Zeit mit der Mutter, hatte Todesgedanken. Sie mußte einkaufen gehen. Schon war er bei dem Schranke und durchsuchte ihre Brieftasche. Er fand dort ungarische Kronen, die sein Stiefvater geschickt hatte. Er dachte an den Brief. Dunkler Haß stieg auf. Er nahm das Geld in die Hand. Da dachte er an mich und an die Bedeutung des Diebstahls und konnte sich überwinden.

Er hat nur einen Menschen nicht belogen: seinen Großvater, weil er immer so lieb mit ihm war. Er meint, er könnte mich auch nie belügen. Die Kollegen belügt er, besonders über seine Mami. Er spinnt die schönsten Familienromane, in denen seine Mami gar nicht seine Mami ist, um die Distanz des Inzestes aufzuheben. Er ist der Sohn eines Magnaten, der zufällig den gleichen Namen hat. Erzählt allen seinen Freunden von seiner hohen geheimnisvollen Abstammung. Er hält an seiner großen historischen Mission fest. Er wird ein berühmter Mann werden und ist auch durch seine Abstammung von den gewöhnlichen Menschen unterschieden.

Es ist klar, daß seine Trotzeinstellung gegen die Welt, welche seine ehrgeizigen Pläne nicht erfüllen will, ihn zum Verbrecher macht. Er will um jeden Preis hinaufkommen und dem Alltag entgehen.

— —

Er quittiert jede Demütigung mit einem Diebstahl. Diesmal hatte der Diebstahl den Sinn, mich zu strafen. Wenn du nicht lieb mit mir bist, so wird die Behandlung mir gar nichts helfen. Er lechzt nach Liebe. Er hat nie im Leben die Liebe eines Vaters gefühlt. Er ist ewig auf der Suche nach einem Ersatzvater. Er hatte nie Gelegenheit, seine homosexuelle Komponente zu sublimieren.

Er erinnert sich, daß er in der Schule — seit dem 7. Jahre — Kollegen, die ihm gefielen, um Bleistifte und Federhalter bestohlen hatte.

Manchmal hat er den Wunsch, drei Tage ein Mädchen zu sein, um zu wissen, was die Mädchen reden und wie sie fühlen. Er hatte als Knabe und Jüngling seiner Mutter oft Vorwürfe gemacht, daß er kein Mädchen sei. Lange glaubte er, es hänge von dem Willen der Eltern ab, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen als Kind bekommen.

Interessant ist das Benehmen der Mutter nach einem Diebstahl. Sie macht ihm wenig Vorwürfe und verzeiht ihm immer. *Beide spielen immer die gleiche Szene. Er den verlorenen Sohn und sie die verzeihende Mutter. Er will ihre Liebe auf die Probe stellen und sie ist glücklich, daß sie durch die Verzeihung ihre Liebe beweisen kann.*

Sie ist eifersüchtig auf den Arzt und glaubt nicht an seine Heilung. Sie will ihn gar nicht geheilt sehen, weil sie fürchtet, ihn dann verlassen zu müssen. Unbewußt scheint sie den Sinn seiner Diebstähle zu verstehen.

Er hat seit Tagen ein ungeheures Liebesbedürfnis (Folgen der Übertragung). Er hat Elly gestern geküßt und nach langer Zeit wieder Liebe empfunden. Er war glücklich, als Elly ihm sagte, daß sie seine Liebe erwidere.

Er schafft sich in der Analyse eine Aktualität, rächt sich für die Verschmähung des Arztes. Für den Fortgang der Analyse gibt das böse Aussichten.

— —

Gestern hat er das erste Mal während der Behandlung wieder gestohlen. Ein Kollege besuchte ihn und erzählte, er wäre an das Deutsche Volkstheater engagiert worden. Kaum hatte ihn der Kollege verlassen, so überfiel ihn ein Gefühl der Verzweiflung und Verlassenheit. Die Mutter war gerade nicht zu Hause. Sie läßt die Schränke immer offen — trotz seiner Diebstähle —, auch das Geld liegt in einem Täschchen nicht eingesperrt. Obgleich er von ihr an diesem Tage 500 Kronen Taschengeld erhalten hatte, zog es ihn zu ihrer Brieftasche. Nach einem kurzen Kampfe stahl er unter entsetzlicher Aufregung 200 Kronen. Als die Mutter zurückkehrte, gestand er ihr weinend den Diebstahl. Die arme Frau war nicht erschüttert, sondern sagte ihm: „Es ist das erste Mal, daß du mir einen Diebstahl eingestehst. Du kannst das Geld behalten!“ Er kränkte sich fürchterlich und dachte immer: „Was wird der Dr. St. sagen?“

Dieser Diebstahl hatte eine Vorgeschichte. An diesem Tage ersuchte er mich, ich möge doch einmal einen Monolog aus dem „Pfarrer von Kirchfeld“ anhören. Ich konnte nicht abschlagen und ließ ihn gewähren. Ich sprach dann einige ermunternde Worte, meinte aber, er deklamiere zu viel und müßte lernen, natürlicher sprechen. Das genügte, um ihn gegen mich zu stimmen. Er war beleidigt. Er hatte auch erwartet, ich werde ihm ein Engagement an einem Theater verschaffen. Er will fühlen, daß er geliebt wird. Er verlangt nicht Heilung, sondern Liebe.

Charakteristisch sind zwei Träume dieser Nacht:

> Ich war einem Kollegen 37.000 Kronen schuldig. Ich wurde von ihm gemahnt. „Wann wirst du mir die Schuld bezahlen? Ich sagte: „Bis ich ein Engagement habe, wirst du das ganze Geld zurückbekommen.“
>
> Ich sah den Schauspieler X. in einer Gesellschaft. Er starrte mich die ganze Zeit an. Dann kam er auf mich zu und lud mich ein, des Abends zu ihm allein zu kommen. Ich hatte furchtbare Angst allein hinzugehen.

Um diese Träume zu verstehen, muß man wissen, daß ich ihn unentgeltlich behandle. Er will sich aber nach der letzten Demütigung nicht unentgeltlich behandeln lassen. Er will mir den ganzen Betrag zurückzahlen. Die Zahl 37 ist mehrfach determiniert. 37 Jahre ist seine Mutter alt. Er will mir also die Liebe zur Mutter übergeben. Am 7. März (7. III.) hatte er mir den Monolog vorgetragen.

X. ist ein berühmter Schauspieler, der als Homosexueller gilt. Im Traume wird er von X. eingeladen. Er benötigt meine Liebe nicht. Ich bewundere ihn nicht genug. Er rächt sich durch die Liebe des X.

Er hatte gehofft, ich werde nach dem Vortrag des Monologes begeistert sein, ihn umarmen, küssen und eine große Zukunft prophezeien. Er ist enttäuscht, daß seine Kunst so wenig Eindruck gemacht hat.

Ich merke, daß ich einen Fehler gemacht, als ich es überhaupt gestattete. daß er den Monolog aufsage. Ich bedeute ihm, daß ich nur ein Arzt bin und mir nicht einbilde, ein maßgebendes Urteil abgeben zu können.

Er wird zu Hause auch wütend, wenn die Mami nicht begeistert ist. Er ist glücklich, wenn er sie zu Tränen rühren kann.

Rühmt mir die aufopfernde Freundschaft von G. So einen Freund könne man gar nicht wieder finden. Und es sei keine Spur von Sexualität dabei, obgleich sie jede zweite Nacht in einem Bette liegen und sich Gedichte vordeklamieren.

— —

Er träumte:

Ich spielte im „Vierten Gebot" mit. Ich liebte die Hedwig furchtbar. Ich habe ihr den Straußwalzer am Klavier eingelernt (Frühlingsstimmen). Mitten im Spiel hat sie mich fürchterlich geküßt. Der Kuß dauerte sehr lang. In diesem Moment kommt die Mutter der Hedwig herein und sah uns liebevoll zu und gab uns ihren Segen. Ich ging dann zu ihrem Papa und bat um ihre Hand. Er wurde jähzornig und schlug mit seiner Faust in mein Gesicht, so daß ich aus Nase und Mund blutete. Ich ging wieder ruhig weg. Ich kam zu Hedwig, welche mich pflegte. Ich erklärte ihr, es gehe so nicht weiter, ich kehre zum Militär zurück. Sie sagte: „Nur nicht das! Bleibe bei mir! Ich habe furchtbare Angst." Ich ging doch zum Militär zurück und war bei meiner Kompanie als Feldwebel sehr verhaßt. Ich konnte es nicht verstehen. weil ich sie gut behandelt habe. Überhaupt ein Zugsführer (dem Martin ähnlich im Vierten Gebot), mit dem ich dann im Feld war, wollte mich vergiften. (Er gab runde weiße Kugeln in den Wein.) Ich merkte das und tauschte das Glas mit seinem Glas aus. Er trank es aus und wurde vergiftet. Er wand sich vor Schmerzen, taumelte herum und stürzte tot zusammen. Ich glaube, es war im Feld. weil auch Kämpfe waren. Bald darauf wurde ich Leutnant und ich bekam ein goldenes Kreuz vom alten Kaiser Franz Josef persönlich. Er nahm es aus seiner Tasche und gab es mir, heftete es an meine Brust. Er küßte mich dabei auf die Stirn. Ich küßte seine Hand. Er sagte. wenn ich einen Wunsch oder eine Bitte habe, solle ich mich an ihn wenden. Wie er das Wort ausgesprochen hat, ergriff mich ein furchtbarer Schmerz und ich dachte an die Hedwig zu Hause. Es war mein einziger Wunsch, daß sie mein werden sollte. Ich glaube, Hedwig war schon verheiratet. sie war schon verlobt, weshalb der Vater mich abgewiesen hatte. Dann Offiziersabend. veranstaltet von meinem General. Ich trank aus Schmerz viel Wein. Ich war stark betrunken. Der General sprach: „Mein Junge! Dir fehlt etwas. Ich gebe dir drei Wochen Urlaub und erhole dich." Ich fahre wieder vom Kriegsschauplatz nach Hause. Ich komme zu meinem alten Mütterchen. Wir küßten einander stundenlang. Dann sagte ich: Ich gehe ein wenig spazieren. Im Walde treffe ich die Hedwig. Ich erkannte sie nicht mehr. Aber sie rief mich bei meinem Namen. Sie gratulierte zu meinen Auszeichnungen. Ich war sprachlos. Ich fand keine Worte. Sie erzählte von ihren 2 kleinen Kindern und wollte noch mehr berichten.

da kam ihr Mann. Sie stellte mich als ehemaligen Klavierlehrer vor. Er lud mich zu einer Jause ein. Wir wurden ganz gute Freunde. Dann ging ich langsam nach Hause und wurde wahnsinnig aus unglücklicher Liebe. Ich hörte eine Stimme, die mir zurief: Wie viele Menschen sterben an gebrochenem Herzen? Ich starb im Wahnsinn.

Dieser Traum bringt die Wiederholung seiner Tagesphantasien. Wir sehen die gleichen Motive: Unglückliche Liebe, Liebe zur Mutter und kriminelle Gedanken. Hedwig ist eine Verdichtung aus Elly, seiner jetzigen Liebe, und der Mutter. Der Kaiser und der General tragen meine Züge. Der Vater Hedwigs ist *sein* Ziehvater.

Der Zugsführer des Traumes ist ein Onkel, Bruder seines Ziehvaters, den er ganz besonders haßt. Es gab viele häßliche Szenen mit ihm. Er hatte sogar eine Rauferei mit ihm auf der Straße und warf ihm vor, daß seine Geliebte eine Diebin war. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung, bei der er verurteilt wurde. Diesen Onkel wollte er erschlagen. Er hat den ganzen Haß vom Ziehvater auf dessen Bruder übertragen.

Interessant ist der Umstand, daß er alle Diebe haßt. Wenn er in der Zeitung von Diebstahl liest, wird er zornig. Er könnte alle Diebe aufhängen lassen. Es kommt ihm unwahrscheinlich und fremd vor, daß er selbst stehlen konnte.

Wenn er von Verbrechen in den Zeitungen liest, wird er furchtbar aufgeregt. Einmal las er von einem Raubmord, bei dem ein Mann durch einen Draht getötet wurde, der seinen Kopf abschnitt, als er im Auto vorbeifuhr. Das regte ihn so auf, daß er nicht arbeiten konnte. In solchen Zuständen kann er ausgezeichnet deklamieren. Er benötigt für seine Kunst einen Affektrausch, den ihn sehr oft die Vorstellung eines Verbrechens liefert.

Das Stehlen macht ihm Lust. Er hat dabei nie Erektionen, aber ein eigentümliches Prickeln in den Fingern, einen Schauer über den ganzen Körper und ein unbeschreibliches Wohlgefühl.

Von seinem Jähzorn berichtet er folgende Szene. Er war mit seinem Ziehvater und dem Onkel in einem Gasthaus. Aus Unachtsamkeit ließ er eine Gabel fallen. Der Onkel versetzte ihm darauf eine Ohrfeige. Er warf ihm den Teller mit dem Nachtmahl ins Gesicht. Es gab eine große Szene. Zu Hause wurde er von seinem Ziehvater zur Strafe jämmerlich verprügelt. Die Mutter konnte ihm nicht beistehen, denn der Ziehvater hatte sich mit ihm in einem Zimmer eingesperrt. Aus Rache rief er ihn am nächsten Tage im Amte immer telephonisch an, ohne seinen Namen zu nennen, um ihn bei der Arbeit zu stören.

Eine Zeitlang trug er einen großen Knüttel, um den Onkel zu erschlagen, wenn er wieder anfangen würde.

Im Traume ist er Feldwebel (wie es sein Ziehvater war) und der Onkel wird sein Untergebener. Er sekkiert ihn fürchterlich und vergiftet ihn schließlich mit Arsenik.

Er hat die gestohlenen 200 Kronen seiner Mutter zurückgegeben, welche sie ihm schenkte und vor Rührung über sein gutes Herz weinte.

Wir sehen, wie alle möglichen Verbrechen in seinen Träumen auftauchen. Verbrecherische Gedanken geistern immer durch seine Phantasien. In diesem Traume sind es Vergiftungsideen. Wir erinnern uns, daß er manchmal nicht essen kann, weil er das Essen für vergiftet hält. Er wollte gerne

ein Gift haben, um seinen verhaßten Stiefvater und dessen Bruder aus dem Wege zu räumen. Und das ist der Ziehvater, von dem er in der ersten Sitzung mit Begeisterung sprach, dessen Liebe und Güte er rühmend hervorhob. Man sieht, wie viel auf die ersten Angaben der Parapathiker zu geben ist.

Nun weiß er auch, daß seine Gleichgültigkeit gegen seine Mutter eine Pose ist. Lobt die Mami den Ziehvater, so wird er verhärtet und zeigt ihr völlige Lieblosigkeit, welche die arme Frau, die nur für ihr Kind lebt, den ganzen Tag arbeitet und näht, für bare Münze nimmt. Ein Lächeln von ihm macht sie glücklich. Seine schlechte Laune raubt ihr die Lebensfreude. Sie steht des Nachts auf und weckt ihn, wenn er böse Träume hat. Sie bewacht seinen Schlaf und rechnet ihm jede Stunde nach, die er außer Haus verbringt.

Ein Versuch, sie analytisch behandeln zu lassen, scheitert an ihrer Ablehnung. Sie spricht nur von ihrem Sohne und will nichts verstehen. Die Behandlung, welche unentgeltlich im Interesse des Sohnes durchgeführt wurde, mußte abgebrochen werden.

— —

Er war als Kind sehr eifersüchtig. Einmal war die Kusine in den Ferien zwei Tage vorher am Lande beim Großpapa. Er log zu Hause, daß er Ferien habe, damit das Kusinchen nicht allein beim Großpapa sein sollte.

Als Kind wünschte er, zaubern zu können. Er wollte gerne einen Wunschring haben. Dann würde er einen Sack von Gold herzaubern und seiner Mutter immer ein großes Stück Gold geben. Mami war ihm nie genug schön angezogen. Sie sollte die schönsten Kleider und schönsten Hüte haben. Er ist glücklich, wenn man ihm sagt, daß er eine schöne Mama hat. Er will nicht wie ihr Sohn aussehen. Er soll für einen Bruder gehalten werden.

Bis zum 8. Lebensjahr wechselten bei ihm Perioden von Geiz mit Verschwendung. Jetzt kann er nicht mehr geizig sein. G e l d a u s g e b e n b e r e i t e t i h m e i n e L u s t. A u c h d a s E i n k a u f e n! Er hat Tage. an denen er alles mögliche einkaufen würde. um es armen Kindern zu schenken. Er schenkt immer. Schenken macht ihm noch größere Lust als Stehlen. Besonders arme Kinder regen ihn auf. wenn er denkt. daß sie studieren möchten und die Eltern ihnen nicht das Geld dazu geben können. Gestern gab er einem armen Kollegen sein Nachtmahl und schenkte ihm auch einen Hut.

Er hat oft Träume von Wiedergeburt. Er möchte wieder auf die Welt kommen und ein anderer Mensch werden. Wie er Gretel geliebt hatte. wollte er am liebsten in sie ganz hineinkriechen.

Heute Nacht hatte er folgenden Traum:

> Ich wollte ein anderes Blut haben. Ich sagte zu Ihnen. so lange ich das Blut von meinem Vater habe. kann ich kein anderer Mensch werden!

Seine Mami hatte ihm oft gesagt: „Du hast das Blut von deinem Vater. Du bist ein verlorener Mensch!“ „Was kann dir eine Behandlung nutzen?“ — sagt sie oft in diesen Tagen.

— —

Er träumt:

> Ich war an einem Abend mit meinen Kollegen zusammen. Wir unterhielten uns unter einander sehr gut. Mein Freund G. suchte seinen

Zigarettenspitz. Er fand ihn nicht und kam zu mir. Er schimpfte, ich hätte seinen Spitz gestohlen. Ich solle ihn wieder zurückgeben, er sei ein Andenken an seinen Großvater. Da ich unschuldig war, ergriff mich ein Jähzorn. Ich warf ihn zum Fenster hinaus. Er hat mich dann bedroht: „Das werde ich dir noch zurückzahlen!"

Mit diesem Traum verrät er die sexuelle Wurzel seiner Kleptomanie. G. ist sein Busenfreund, mit dem er oft im Bette schläft. Der Freund beschuldigt ihn, er habe seinen Spitz gestohlen, d. h. seinen Penis berührt. Er will ihn zum Fenster hinauswerfen, d. h. überwinden. Aber der Freund droht wieder zu kommen.

Er ist eifersüchtig, wenn die Mädchen mit anderen Burschen freundlicher sind als mit ihm. Er möchte immer der Mittelpunkt sein und von allen geliebt werden.

Gestern beim Einschlafen hatte er merkwürdige Gedanken. Es kam ihm grauslich vor, daß der Mensch sich nackt auszieht und ins Bett legt. Plötzlich fiel ihm ein, daß die Mami sich auch nackt ausgezogen hatte. Er verstand, daß seine Gedanken auf die Mutter gingen. Er hat Ekel, wenn er denkt, daß Menschen auf den Abort gehen. Er kann nur zu Hause auf den Abort gehen. Wo anders könnte er sich anstecken. Er weiß jetzt, daß es ihn aufregt, denselben Abort zu benützen wie die Mutter. Zu Hause ist er einsilbig und antwortet der Mutter oft gar nicht, wenn sie mit ihm sprechen will. Er wird zornig. Er will nicht gestört werden. Die Mutter macht ihm Vorwürfe, daß er jetzt so kühl ist und so viel außer Hause ist. Er wolle sich ihr ganz entfremden . . .

Wenn er mit ihr ausgeht, so spricht er nicht und führt sie nie am Arm, obgleich sie es verlangt. *Die Leute könnten glauben, er führe eine Geliebte aus, vielleicht sogar ein Freimädel.* Er ist immer affektativ gegen sie eingestellt, um die Distanz einzuhalten und sich vor einem Inzest zu schützen. Er läßt sich nicht küssen und streicheln. Er schämt sich, wenn er mit ihr spazieren geht, die Leute könnten falsche Gedanken haben.

Er spielte gerne mit dem Gliede der Tiere, er zog Pferde und Hunde an ihrem Gliede und brachte es bis zur Ejakulation bei Hunden.

— —

Er träumt:

Ich war mit meinen Eltern zusammen. Die Mami hätte nach Budapest hinunterfahren sollen. Sie bestimmte für mich für die Zeit der Abwesenheit 1000 ung. Kronen. Ich aber wartete nicht, bis sie weg war, und nahm das Geld aus dem Kasten. Ich ging auf den Abort hinaus, um das Geld zu zählen. Wie ich es anschaue, waren es lauter österreichische 10.000-Kronenscheine. Ich lief voller Freude zur Mami: Liebe Mami, ich habe das Geld weggenommen, jetzt sehe ich, daß das lauter 10.000-Kronenscheine sind. Die Mami kümmerte sich nicht darum, sie hat weiter gekocht. Ich ging dann zur Großmama. Sie sah das Geld und sagte: Das ist alles falsch. Auf einem Zehntausender war auch geschrieben: Ich liebe dich! Auf dem anderen: Ich erwarte dich heute punkt 3 Uhr nachmittags. Ich wußte nicht, was das bedeuten sollte. Wir waren beide sehr aufgeregt. Da kam mein Freund G., nahm das Geld und steckte es in den Ofen. „Lieber Freund! Dieses Papier ist ein

gefährliches Werkzeug und du darfst mit ihm nicht spielen." Ich weinte, ich wollte wenigstens den einen Schein, wo „Ich liebe dich" darauf stand. Da kam mein Stiefvater plötzlich und schimpfte, warum ich die Mami nicht früher nach Ungarn hinuntergeschickt habe. Er müsse nach Wien kommen, um die Mami abzuholen. Er schimpfte wegen der letzten Diebstähle fürchterlich. (Lausbub etc.) Ich wollte voll Bitterkeit aus dem Fenster hinausspringen — da bin ich aufgewacht.

Um diesen Traum zu verstehen, müssen wir die Vorgeschichte wissen. Seine Mutter teilte ihm mit, daß sie in zwei Monaten gänzlich zum Vater übersiedeln werde. Er war sehr traurig und fühlte heftige Herzschmerzen. Es fielen ihm alle Demütigungen ein, die er durch seinen Rivalen zu erdulden hatte, er erinnerte sich anderer Szenen, die er mir ausführlich schildert. Abends hätte er zu einem Tanzkränzchen gehen sollen. Die Mutter weinte und bat ihn, bei ihr zu bleiben. Obwohl er sehr gerne gegangen wäre, gab er nach. Im Traume sieht man die sexuelle Bedeutung des Geldes. Geld ist Liebe. Seine Mutter liebt ihn viel mehr, als er es geahnt hatte. Er weiß es jetzt. Es sind Zehntausender und sie tragen die Zeichen der Liebe. („Ich liebe dich.") Um drei Uhr hatte ihn Elly bestellt. Aber Elly ist nur eine Verladung[1]) von der Mutter.

Des Nachts konnte er nicht einschlafen. Er versuchte, sich stolze Bilder vom Alleinsein vorzustellen, aber es ging nicht recht. Er deklamierte lange und dann schlief er ein. Er weiß jetzt, daß er ohne seine Mami nicht leben kann. Das letzte Mal blieb sie 3 Wochen beim Ziehvater. In dieser Zeit bestahl er seinen Meister und beging mehrere Diebstähle im Hause. Es war seine Rache an der Mutter, weil sie ihn vernachlässigte. Er kann glühend hassen. Er muß immer etwas zu hassen haben. Als Kind haßte er die Fliegen und steckte sie lebend auf Stecknadeln, weidete sich an ihren Qualen. Er vollzog eine Verladung seines Hasses vom Ziehvater auf die Fliegen.

Seine Leidenschaft sind Bleistifte. Auch in dem letzten Traume bricht die homosexuelle Neigung zum Freunde G. durch. Er hat eine Sammlung von gestohlenen Bleistiften, die er, wie erwähnt, seinen Kollegen gestohlen hatte. Aber auch seinem Kusinchen hat er ein seidenes Taschentuch und einen Bleistift entwendet.

Seine Mutter lebte immer in Streit mit der Großmama. Er wurde in alle diese Streitigkeiten hineingezogen. Im Traume sagt ihm die Großmama, daß die Scheine falsch sind. D. h. die Liebe der Mutter ist nicht echt. Sie hetzte das Kind schon früh gegen seine eigene Mutter und sagte ihm, daß die Mutter ihn weggeschickt habe, um allein mit dem Ziehvater zu sein und ihm alles geben zu können. So bekam sein Haß gegen den Ziehvater neue Nahrung. Im Traume will er einen Selbstmord begehen, um die Mutter zu bestrafen.

Er soll als Filmschauspieler für ein Jahr nach Amerika gehen. Es wird ihm dringend geraten. Auch seine Mutter sieht jetzt die Notwendigkeit einer Trennung ein . . .

— —

Er erzählt eine phantastische Geschichte, von der ich nicht weiß, ob sie Wahrheit oder Lüge ist. Er behauptet, es wäre alles Wahrheit. Er

[1]) Siehe Band V das Kapitel „Verladung".

war am Nachmittag in einem Konzert-Café ersten Ranges, wo nur feine Leute verkehren, um seinen Freund G. zu erwarten. (Zeigt seinen außerordentlichen Leichtsinn. Die Kosten dieser Unterhaltung sind sehr hoch.) Am Nebentische saßen zwei feingekleidete Damen. Ein Kellner brachte ihm eine Karte, ob er willens sei, die beiden Damen in ein Nachtlokal (Variété) zu begleiten. Er nahm an und sagte ihnen gleich, daß er kein Geld habe. Die Damen sagten, das mache nichts und führten ihn aus, zahlten die Karte und ein feines Nachtmahl. Für heute ist er wieder eingeladen und soll einen neuen Anzug erhalten. Es waren Fremde. Die eine fragte ihn, ob er es vorziehen würde, mit ihr allein auszugehen. Der Mutter sagte er von dem Vorfalle nichts.

Er war schon gestern sexuell sehr aufgeregt und mußte nach längerer Zeit wieder onanieren. Heute morgens hatte er einen unüberwindlichen Drang zu stehlen. Er fühlte heftige Angst und wußte nicht, ob er Geld oder Brot stehlen sollte. (Während der Kriegszeit, als Brot sehr schwer zu haben war, hatte er öfters Brot gestohlen. Heute hätte dieser Diebstahl gar keinen Sinn.) Er entschied sich für Brot. Die Mutter war gerade aus dem Zimmer gegangen, er nahm das Brot, es brannte ihn in den Händen, er hatte ein eigentümliches Jucken und Prickeln und ein Wohlgefühl im ganzen Körper. Die Mutter trat wieder ins Zimmer. Da ließ er das Brot liegen und brannte durch.

Wenn die Geschichte mit den Damen wahr ist — solche Abenteuer sind in der Großstadt gar nicht selten und er ist ein sehr schmucker Junge —, so war er sehr erregt, weil er fühlte, daß die jüngere Dame (17—18) einen Koitus erwartete. Es zog ihn zur Mutter und er wollte das Brot stehlen.

Sein erster Diebstahl ereignete sich mit 6 Jahren. Er stahl Zucker und gab ihn den Pferden.[1]) Auf diese Weise wurde er ihr Freund und konnte bald darauf anfangen, mit ihren Genitalien zu spielen. Einmal stahl er ein halbes Kilo Butter, strich es auf das Brot und gab es seinen Lieblingen, den zwei Hunden. Er war 8 Jahre alt und sollte nach den Ferien wieder nach Hause. Es war das Abschiedsmahl für die Hunde. Sie fraßen gierig und er weinte dabei bitterlich . . .

— —

Er träumt:

> Ich war mit meiner Mutter und Freund G. im Deutschen Volkstheater. Das Theater war spät aus — $^1/_2$12. Ich sagte zu G., er soll in einem Gasthause Nachtmahl essen und dann bei mir schlafen. Er sagte, es sei sehr lieb von mir, daß ich ihn einlade, er wohne sehr weit draußen und sei auch müde. Erst sprachen wir, daß die Gasthäuser schon geschlossen sind, er wird kein Nachtmahl bekommen. Wir fanden eines doch offen und wir beide — ich und Mami — begleiteten und warteten, bis er gegessen hatte. Er hat Schinkenfleckerl mit Rahm gegessen (meine Lieblingsspeise) und ich habe mich sehr beleidigt gefühlt, daß er mich nicht aufgefordert hat mitzuessen, obwohl er wußte, daß es meine Lieblingsspeise ist. Doch ich sagte ihm nichts von meiner Verstimmung. Er zahlte und wir gingen.

[1]) Die Angaben des Patienten bezüglich der Zeit und der Details des ersten Diebstahls widersprechen sich.

Um den Traum zu verstehen, müssen wir uns an den Affekt halten. Es herrscht ein Affekt der Verstimmung gegen den Freund. Er kommt ihm entgegen, bietet ihm die Wohnung und Nachtquartier an, geht mit ihm ins Gasthaus und der Freund denkt nicht daran, ihm die Lieblingsspeise anzubieten. Es ist der Freund, mit dem er oft im Bette schläft. Sie liegen wohl erst in getrennten Betten, dann aber kommt der Freund zu ihm ins Bett, um mit ihm zu plaudern. Dabei haben beide mächtige Erektionen, ohne etwas mit einander zu machen. Auch dieser G. hat nur einmal einen Versuch bei einer Dirne gemacht und war impotent. Er ist wahrscheinlich latent homosexuell.

Essen steht (ebenso wie Geld) für Liebe. Wir verstehen, warum er gestern seiner Mutter Brot stehlen wollte.

Er hat einen anderen Freund P. Dieser ist sehr vertraut mit der Mutter. Kaum verläßt er das Zimmer, so wispern sie etwas mit einander. Er ist eifersüchtig, ohne es sich gestehen zu wollen. Er ist auch auf G. eifersüchtig. G. hat sich vorgestern längere Zeit mit einem Mädchen unterhalten. Er litt darunter. Daher die Verstimmung im Traume. Auch G. ist mit seiner Mutter sehr freundlich. Aber sie sind nie allein. P. kommt auch in seiner Abwesenheit. Er möchte ihn am liebsten aus dem Hause weisen. P. verleitet ihn auch zu Geldausgaben. P. hat eine Braut, die mit ihm gebrochen hat, weil er selten zu ihr kommt. Die freie Zeit verbringt er bei seiner Mami. Oft läuft er plötzlich nach Hause, weil er unruhig ist. Er fürchtet, P. hat etwas mit der Mami. Alles ist unklar und er gibt sich erst jetzt Rechenschaft über seine Gefühle. Die Mami geht nie ins Deutsche Volkstheater. Sie versteht die Stücke nicht. Sie will zu Operetten gehen, die G. nicht ausstehen kann. Im Traume sind sie alle beisammen. Er hat seine hetero- und homosexuelle Liebe vereint. Aber er sieht, daß die Mami mehr wert ist. Denn sie hungert und gibt ihm den letzten Bissen, was G. im Traume nicht tut.

Gestern suchte er mit Herrn P., dem Hausfreund, auf den er eifersüchtig ist, Streit. P. sagte ihm, er verstehe die neue Behandlung nicht. Der „Professor" scheine geheime Absichten zu haben. Das habe keinen Sinn, täglich hinzugehen und nur zu sprechen. Davon werde man nicht gesund. Darauf geriet Patient in Zorn, ein Wort gab das andere, er gab ihm zwei Backenstreiche und wies ihm die Türe, ja, er verbot ihm sogar, das Haus wieder zu betreten. Das Motiv dieser Tat war Eifersucht auf die Mutter . . .

Die Mutter war nicht zu Hause. Als sie nach Hause kam, erfuhr sie von ihrem Sohne den ganzen Vorfall, merkte seine Erregung und meinte, auch sie verstehe die Behandlung nicht. Kein Medikament? Kein Wasser? Sie habe geglaubt, der Arzt werde den Kopf mit Elektrizität behandeln. Auch begreife sie nicht, warum er sich täglich auf ein Kanapee niederlegen müsse. Und reden könne er auch mit seiner Mami.

Die Eifersucht der Mutter gegen den Arzt, an dem der Patient mit großer Liebe hängt, setzt ein. P. scheint nur in ihrem Auftrage gesprochen zu haben.

Am Abend hatte er dann einen Vortrag zu halten. Die Ballade vom Ritter von Toggenburg. Plötzlich blieb er stecken und konnte nicht weiter. Der Regisseur entschuldigte ihn, er sei plötzlich krank geworden. Die Stelle, an der er stecken geblieben, lautete: „Da verlässet er auf immer

seiner Väter Schloß." Er hatte dabei den Gedanken: Nein — ich kann meine Mami nicht verlassen. Der Kampf ist sehr heftig. Er weiß, daß er sich trennen muß, und fühlt, daß er zu schwach dazu ist, er fühlt auch, daß die Mutter ihn nicht lassen will.

Die Verladung auf Elly wird immer deutlicher. Er ist jetzt wahnsinnig in das Mädchen verliebt. Die Affäre mit den zwei Damen, die ich ihm nicht geglaubt habe — gestern schon teilte ich ihm meine Meinung mit —, hat sich angeblich in nichts aufgelöst. Er trachtet, mit Ehren aus der Lüge herauszukommen, hat aber durch sein Benehmen doch halb zugestanden, daß es eine Lüge war.

— —

Das nächste Mal erwarte ich ihn vergebens. Ich wußte, die Geschichte mit den zwei Damen war eine Lüge und ging an meine Adresse. Ich solle mit ihm ausgehen, ihn zum Nachtmahl einladen und ihm einen Anzug kaufen. Er wollte sehen, ob er mich belügen könne. Als ich ihm mitteilte, ich glaube die Geschichte nicht, die er mit allerlei Details ausschmückte, war er gar nicht beleidigt, nur ein wenig verlegen.

Die Minierarbeit der Mutter gegen die Analyse hatte endlich den gewünschten Erfolg. Sie wollen sich nicht trennen. Sie wollen zusammenbleiben.

Ich habe entschieden einen Fehler in der Analyse gemacht. Ich habe ihm bestätigt, was er mir selbst vorbrachte, daß es besser wäre, wenn die Mami nach Ungarn zum Vater fahren würde. Er wollte nur meine Absichten erkennen und hat sein Ziel erreicht. Der zweite Fehler war wohl, daß ich mir den Monolog vorsagen ließ. Ich hätte darauf bestehen müssen, daß ich nur Arzt bin und kein Verständnis für seine Kunst habe. Aber er wäre vielleicht beleidigt gewesen und noch früher davongelaufen.

Was er am meisten fürchtete, war die Einsicht in seinen sadistischen Komplex. Jeder Diebstahl war durch einen Traum eingeleitet, in dem ein Verbrechen begangen wurde. Das beweist uns, daß der Diebstahl den Repräsentanten einer ganzen Reihe von Verbrechen darstellt. Für diese Rolle eignet er sich besonders, da er verhältnismäßig das harmloseste aller Verbrechen ist. Der ursprüngliche Impuls geht darnach einen Mord zu begehen, also jemandem das Leben zu rauben. Seine Auffassung des Koitus in der Jugend war eine sadistische. (Infantile Sexualtheorie.) Einen Menschen töten, heißt ihn vollends besitzen. In einem Traume drückt er das aus: Wenn ich dich nicht besitzen kann, so soll dich kein anderer besitzen! Er spielte mit dem Gedanken, ein Muttermörder zu werden. Der Schenktrieb erhält eine neue Beleuchtung. Er schenkt seiner Mutter das Leben. Sie hätte ja schon längst tot sein können, wenn er seine Pläne ausgeführt hätte. Es besteht gar kein Zweifel, daß er bewußte Mord-

phantasien hatte. Darauf deuten seine Selbstmordversuche. „Niemand nimmt sich das Leben, der nicht einen anderen töten wollte.“ [1]) Er scheute davor zurück, mir diese Gedanken einzugestehen. Er suchte nach einem Vorwande, um dieses Geständnis zu umgehen.

Der letzte Angstanfall während des Vortrages gab ihm wahrscheinlich die erwünschte Gelegenheit, der Behandlung ein Ende zu machen. Die Haltung der Mutter bestärkte ihn in seiner Tendenz. Die Mutter merkte, daß das Ende der Behandlung Heilung und Trennung bedeuten würde und richtete sich darnach. Der Fall gibt trotzdem tiefe Einsicht in das Wesen der Kleptomanie. Wir sehen diese mächtige Liebe zur Mutter, ferner die deutliche homosexuelle Einstellung, die fortgesetzte Onanie, die verschiedenen kriminellen Tendenzen. Georg ist ganz infantil in seinem Denken und Fühlen und handelt wie ein Kind. Was wird seine Zukunft sein? Wird er die kriminellen Impulse überwinden und ein wirklicher Künstler werden oder wird er jämmerlich zugrunde gehen? Seine Neigung zum Selbstmord ist außerordentlich groß und entspricht seiner romantischen Natur.

---

[1]) *Stekel* in „Diskussionen über den Selbstmord“. I. F. Bergmann. Wiesbaden 1910.

X.

Analyse eines Falles von Kleptomanie.

> Die Lieb ist eine Nachtigall, und die Nachtigallen haben das, daß sie im dunklen Laub des Verbotes viel reizender schlagen als auf der offenen Heerstraße der Pflicht.
>
> *Nestroy.*

Einzige Kinder zeigen eine gewisse Disposition zu allen Impulshandlungen. Unter den verschiedenen Kleptomanen, die ich gesehen habe, fand sich ein großer Prozentsatz von einzigen Kindern. Sie werden oft zu wahren Schmerzenskindern und vergelten die Verzärtelung, die an sie verschwendet wurde, mit Schmerzen. Die nachfolgende ausgezeichnete Krankengeschichte, die tiefe Einblicke in die Psychogenese einer Kleptomanie gewährt, behandelt wie die vorhergehende ein einziges Kind. Wir finden die gleiche Tragik. Eine arme Mutter, die sich für ihr Kind abhärmt und abmüht, die ihm den letzten sauer erworbenen Groschen opfert und die zittern muß, ihr Kind im Kerker besuchen zu müssen.

Ich lasse meinem Assistenten *Emil Gutheil* das Wort:

Fall Nr. 69. Die Mutter des 21jährigen Bankbeamten A. M. wendet sich an Dr. *Stekel* wegen ihres Sohnes, der ihr viel Kummer verursache. Er stiehlt seit Jahren verschiedene Gegenstände, die er verkauft, um seinen noblen Passionen zu fröhnen. Er wurde mir zur psychanalytischen Behandlung übergeben, die ich unter Kontrolle Dr. *Stekels* durchführte. Patient klagt auch über verschiedene parapathische Beschwerden: Zittern, Depressionen, Gereiztheit, ständige Unruhe, Zerstreutheit, die ihn bei der Arbeit stören, auch über lästige Tagesphantasien und andere Symptome, die ich später besprechen werde.

Dabei mache ihn seine Willensschwäche unfähig, den jeweiligen Launen zu widerstehen; so komme es auch vor, daß er, um zu Geld zu kommen, oft „irgendeinen Gegenstand vom Hause forttrage und verkaufe“. Meistens quäle ihn aber seine zeitweilig auftretende Gier nach Juwelen.

Das nähere Befragen ergibt vorerst ein auffallendes Moment: Die Bestohlene ist größtenteils seine eigene Mutter.

Die Entwicklung des kleptomanischen Impulses ist folgende: In einem Juwelierladen — Patient kennt die Juwelierauslagen ganzer Straßenbezirke

auswendig — fällt ihm ein Juwel auf. Es kommt nur ein Solitärbrillant in Betracht. Er bleibt dann vor dem Ladenfenster stehen und verbringt einige Stunden in dumpfem Brüten. (Auf die diesbezüglichen Phantasien werde ich noch zurückkommen; Patient hat mir eine größere Anzahl niedergeschrieben.) Die Phantasien erzeugen allmählich eine große innere Spannung. Es wächst der Wunsch, das Juwel zu besitzen und drängt sich in den Vordergrund des ganzen Denkens. Die Vernunft versucht gegen das unbändige Begehren Stellung zu nehmen; es entwickelt sich allmählich ein gewaltiger innerer Kampf, der mit fieberhaftem Zittern am ganzen Körper verbunden ist und ansonsten auch Anzeichen einer gewissen — sexuellen Erregung trägt. Die Stimme der Vernunft wird schließlich übertönt, es handelt sich nunmehr lediglich darum, woher er das Geld beschaffen könnte. Der Tag ist für jede Beschäftigung verloren: in der großen seelischen Bedrängnis stellt sich die erlösende Idee des Diebstahls ein. An solchen Tagen wird meistens ein heftiger Streit mit der Mutter arrangiert, bei dem auch Roheitsakte, wie Zerschlagen von Tellern u. dgl. vorkommen, wonach in einer Art Dämmerzustand die Vollbringung des Diebstahls erfolgt. Die Beute wird versetzt oder verkauft und der begehrte Gegenstand (Juwel) erstanden. Jetzt erst kommt es zu einer Entspannung, die dem postorgastischen Zustande vergleichbar ist. Darauf bemächtigt sich des Kranken tiefe Scham, Reue und direkte Abscheu vor dem erworbenen Gegenstande, welche ihn veranlassen, sich des Objektes schleunigst zu entledigen. Er schenkt es dann entweder leichtsinnigen Frauenzimmern, deren Gesellschaft er aufsucht, oder einem seiner Freunde, die er pekuniär unterstützt. Die Mutter pflegt er dann kniefällig um Verzeihung zu bitten und folgt ihr so lange auf den Knien, bis sie ihm auch wirklich verziehen hat.

Wir registrieren ein weiteres auffallendes Moment: Der mit Hilfe von Diebstahl erworbene Gegenstand verliert sofort seinen Wert und wird verschenkt.

Überwertige Ideen rufen auch Situationen hervor, wie die folgende: Die Freundin — Patient hat Beziehungen zu einem Mädchen, welches er als seine „Braut" bezeichnet — fragt: „Kommst du heute abends ins Kaffeehaus?" Da er gewöhnlich kein Geld hat, muß er absagen. In den Abendstunden jedoch entwickelt sich eine stets wachsende innere Unruhe. Der Gedanke, ins Kaffeehaus gehen zu müssen, verdichtet sich immer mehr, wird zum überwertigen, zwangsmäßigen, gleichsam als gäbe es keinen anderen Ausweg; dann folgt in einem rauschartigen Zustande ein Delikt, welches ihm den Kaffeehausbesuch ermöglichen soll. Ein so erkaufter Kaffeehausbesuch bildet für ihn dann ein wahres Martyrium. Von Gewissensbissen und Depression gepeinigt, verläßt er bald fluchtartig die Gesellschaft.

Die Überwertigkeit der vom Patienten als jeweiliger Diebstahlsanlaß angegebenen Phantasien bietet den Beweis für die pathologische Natur desselben. Die Phantasien enthüllen uns jedoch nur einen Vorwand (*Freuds* „sekundäres Motiv") gleichwie die subjektiven Angaben des Kranken, es handle sich um keinen direkten Diebstahlsdrang, sondern lediglich um ein Mittel zur Realisierung souveräner Ideen. Denn in Wirklichkeit kommt der Kranke der Diebstahlsnotwendigkeit systematisch entgegen: Er schafft sich künstlich einen Zustand chronischen Geldmangels durch eine sinnlose Verschwendung und Oniomanie. (So verfügt er beispielsweise

heute über eine Unzahl von Bleistiften und Notizbüchern, ca. 160 Kragen, 70 Krawatten, 11 Zigarettenspitzen u. a. m. Geschenke und Neuanschaffungen verändern die angegebenen Zahlen kontinuierlich.)

Wir wollen uns nun der Person des Kranken zuwenden:

Familie: Patient ist der einzige Sohn eines kleinen Beamten. Im 10. Lebensjahre verlor er den Vater, welcher das Haus in ziemlich desolaten materiellen Verhältnissen zurückließ. Der Vater verstand es nie, dem Kinde menschlich näher zu kommen, so geschah es auch, daß der Knabe seinen Tod eher als eine Art Sensation als einen Schmerz empfand und ihm auch später der Mangel eines Vaters nie stärker zum Bewußtsein kam. Die ersten Erinnerungen des Kranken (4.—5. Lebensjahr) beschäftigen sich jedoch nur mit der Person des Vaters, mit seinen ersten Versuchen im Radfahren und seinem Schwimmunterricht. Beides Situationen, bei denen ein Unglücksfall sich leicht ereignen konnte; daß sie in seinem Gedächtnis sich einprägen konnten, ist ein bezeichnender Beitrag zur später durchzuführenden Analyse des Ödipuskomplexes.

Die Person des Kranken: Als Kind wurde er verzogen und hatte die Selbstbeherrschung nie gelernt. Wenn ihm ein Wunsch versagt wurde, konnte er stundenlang weinen. Im 2.—3. Lebensjahre litt er an Pavor nocturnus und mußte von der Mutter auf den Armen herumgetragen werden. Dann kam eine längere Latenzperiode und im 6.—7. Lebensjahre stellten sich wieder die nächtlichen Angstzustände ein, denen nur im Bette zwischen Vater und Mutter ein Ende bereitet werden konnte. Die Religiosität bildet ein besonderes Kapitel. Sie dauerte ungefähr bis zum 12. Lebensjahre, dann kam eine „Gottprüfungsperiode". Bei der ersten Kommunion hatte er aus diesem Grunde schon die Unkeuschheit (Onanie) und diverse Kleingelddiebstähle verschwiegen, auch einige „Probelügen" dienten diesem Zwecke. Wohl blieben die göttlichen Strafen aus, aber es stellten sich unerwarteterweise Gewissensbisse ein und der Knabe hatte das Gefühl, ein gänzlich verkommener Mensch zu sein. Wir finden in jenen Entwicklungsstadien auch eine Reihe asketischer Züge vor, so z. B. flagellantische Akte, Abstinenz etc. Er sagte sich dabei, man müsse Gott durch Opfer und Selbstqual zufriedenstellen, damit er in der Strafe nachsichtig sei. In den Stoßgebeten bat er, Gott möge ihn nicht verkommen lassen. Vor Prüfungen und in sonstigen schwierigen Situationen machte er Gelöbnisse jeglicher Art, die er aber nie erfüllte. Besonders deprimierend wirkten auf ihn die häufigen Übertretungen des vierten Gebotes. In Verzweiflung pflegte er zitternd vor sich hinzumurmeln: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß Du lange lebst und es Dir wohlergehe auf Erden . . ." Bis heute beherrscht ihn der Gedanke, daß er nie glücklich werden könne.

Einen mächtigen Eindruck hat Dantes „Göttliche Komödie" auf den Jungen gemacht. Bezeichnend ist, daß das Bild der ewigen Uhr, deren Zeiger stets die zwölfte Stunde zeigt, seine Phantasie jahrelang beschäftigte. (Ich werde darauf zurückkommen.)

Zu den charakteristischen Eigenschaften des Kranken gehört auch der Verbrechern und Parapathikern eigene Aberglaube. So bedeutet es für ihn viel, wenn er vom gepflasterten auf den asphaltierten Teil des Trottoirs mit dem rechten oder mit dem linken Fuße auftritt; der rechte bedeutet Unglück. Unheil wird auch durch Nonnen gebracht, deren erbitterter Feind er ist, durch Passieren von Kanal- und anderen Gittern und durch spätes Aufstehen.

Ich werde mich bei der Analyse des Falles bemühen, das Symbolische dieser Handlungen aufzudecken; die merkwürdige Scheu vor dem Landesgerichtsgebäude sei hier nur noch erwähnt.

Ungemein starker Ehrgeiz und Trotz lassen sich bis in die jüngsten Jahre zurückverfolgen. Der Knabe wollte bei den Kameraden stets als reich gelten, log ihnen vor, er sei Villenbesitzer, er stamme vom Reichsgrafen Henckel von Donnersmark, seine Verwandten seien hohe Offiziere usw. In den Phantasien des Kranken stoßen wir auf diese infantilistisch-megalomanische Tendenz ungemein häufig. Für seinen Trotz ist folgende Episode bezeichnend: Der Lehrer bestrafte in der dritten Volksschulklasse wegen Unruhe die Schüler einer ganzen Bank auf diese Weise, daß er ihnen ein Bild, welches er allen zeigte, nicht anzusehen gestattete. Als er dann den Schuldigen, unter denen sich auch unser Patient befand, Amnestie gewährte, blieb A. M. als einziger in der Bank zurück und wollte von der Nachsicht keinen Gebrauch machen, da er sich beleidigt fühlte. In diesem stolzen Bewußtsein, anders geartet zu sein als die anderen, in diesem Bestreben aufzufallen und in der Mißachtung der Autorität ist die allgemeine psychische Disposition für die Parapathie gelegen, indem Charaktereigenschaften wie die geschilderten, dem Wuchern der Phantasie reichlich Raum zu gewähren vermögen.

Die infantile Lügenhaftigkeit blieb dem Kranken erhalten; diente sie ursprünglich den Launen seines Ehrgeizes, so ist sie heute eine natürliche Begleiterscheinung des Diebstahls. In der Analyse der Kleptomanie muß mit Rücksicht auf die Gefahr der Dissimulation mit dieser Eigenschaft gerechnet werden. Es wird wohl in jedem Falle angezeigt sein, falls dies von Haus aus nicht geschehen, mit den Angehörigen des Patienten ohne dessen Mitwissen in Kontakt zu treten. Im vorliegenden Falle hat uns der Kranke trotz des besten Einvernehmens zwischen Arzt und Patient in vielen Dingen, insbesondere aber in bezug auf die Fortschritte der therapeutischen Einwirkung längere Zeit hindurch in der unverschämtesten Weise belogen.

Sexualität: Die sexuelle Betätigung des Kranken begann sehr frühzeitig. Wichtig sind homosexuelle Szenen beim Bade, bei denen gegenseitiger Coitus in anum geübt wurde (10.—11. Lebensjahr). Früh schon diente auch das Lexikon zum Stillen der sexuellen Neugierde des Knaben. Die ersten sexuellen Träume (12.—13. Lebensjahr) hatten in unzweideutiger Form die Mutter zum Gegenstand.

> Traum 1: Die Mutter sagt: Ich bin Dir so gut, daß ich Dir sogar diese Freuden gewähre.

Diese Art von Träumen hat bezeichnenderweise nach der Pubertät keinen Zutritt mehr zu seinem Bewußtsein (Verdrängung). Patient interessierte sich vor der Reife nur für ältere Damen, mit dem Erlangen der Mannbarkeit wendete sich aber sein Verlangen ausschließlich jungen Mädchen zu. Seine gegenwärtige „Braut“ ist kaum 17 Jahre alt.

Die Onanie tritt im 12. Lebensjahre gleichzeitig mit der Oniomanie auf. Sie wird ohne mechanische Betätigung, ausschließlich mit Hilfe von Phantasien geübt. Da sich diese von den Tagesphantasien nicht wesentlich unterscheiden, will ich sie in diesem Zusammenhange behandeln:

Patient erzählt: „Ich denke oft: Wenn ich einen bestimmten Betrag hätte, könnte ich mir diesen oder jenen Brillanten kaufen. Dann male ich mir den Gegenstand in der Phantasie bis ins kleinste Detail aus, überlege, wem

ich ihn am liebsten schenken könnte, und erlebe, besonders wenn es sich auf ein Mädchen bezieht, detailliert die ganze Szene der Übergabe. Ich weiß, daß es nur Egoismus ist, allein ich tue es, weil mir die Freude der beschenkten Person sehr angenehm ist. Je wertvoller ein Geschenk ist, desto besser bin ich aufgelegt . . ."

Eine Luxusphantasie: Ein Tag in einem erstklassigen Hotel. Kleines, prunkvoll eingerichtetes Zimmer. Ich stehe morgens früh auf. Eleganter Pyjama. Rauche gemächlich eine feine Zigarette aus einer der vielen silbernen Zigarettenspitzen, die ich besitze. Dann ziehe ich mich langsam an. Dabei wird in der Phantasie jede Bewegung und jeder verwendete Gegenstand mit größter Genauigkeit verfolgt. Hierauf erfolgt der Empfang der Gäste und die Phantasie bricht mit einer angenehmen Ermattung ab.

Eine erotische Phantasie: Ich gehe mit meiner Braut Eva in ein Juwelengeschäft. Kaufe für sie einen Solitär, gebe ihn ihr aber nicht, sondern verspreche, es erst in einigen Tagen zu tun. Ihr ungestilltes Begehren und die inständigen Bitten verursachen ein wohltuendes erotisches Spannungsgefühl. (NB. Die Braut heißt Annemarie und wird vom Patienten in zärtlicher Form „Eva" genannt. Sie ist sehr wohlhabend und auf seine Geschenke durchaus nicht angewiesen.)

Die erste onanistische Phantasie: Ich führe das Mädchen in ein luxuriös eingerichtetes Zimmer. Das Mädchen wird mit Juwelen geschmückt, deren Beschaffenheit genau feststeht. Im Nebenzimmer ertönt Musik. Ich küsse das Mädchen und drücke es leidenschaftlich an mich. Die Zimmerluft ist mit Blumenparfüm gesättigt. (Spezifische Liebesbedingung.)

Die zweite onanistische oder Haremsphantasie: Ich betrete mit mehreren Mädchen (Frauen) das Hotel, wie oben. Die Mädchen tanzen. Ich wähle das schönste Mädchen zum Liebesakt. Es ist, als ob sie alle meine Frauen wären. (In Wirklichkeit kommt eine pluralistische Betätigung nicht vor.)

Im schroffsten Gegensatze zu dieser Märchenwelt des Jungen steht die Realität. Die Mutter sorgt als Gouvernante sowohl für ihren eigenen Unterhalt als auch den des Sohnes. Letzterer verweigert ihr jedoch jegliche materielle Unterstützung; seine unglückselige Leidenschaft, die den Haushalt in so ungeheurem Maße schädigt, macht das grauenvolle Bild vollständiger.

Neben Phantasien, die latente psychoinfantile Inhalte haben, wie die oben erwähnten, gibt es auch manifest kriminelle, die mitunter durch ihr Raffinement in Staunen versetzen können. Ich will nun aus der großen Auswahl solcher Diebstahlsphantasien, die mir zur Verfügung stehen, nachstehend drei mitteilen:

1. Unter der Tischplatte der Juwelierlade wird unbemerkt ein Stückchen Kitt befestigt. Von den 3—4 Ringen, die der Kaufmann zur Auswahl vorlegt und die er leicht übersehen kann, wird einer in ziemlich unverschämter Weise entwendet und in den Kitt gedrückt. Es folgt eine lebhafte Auseinandersetzung, in deren Verlaufe auch Arretierungen, Leibesrevisionen etc. vorgenommen werden, die aber sämtlich zu keinem Resultate führen können. Am nächsten Tage wird der Ring durch eine Vertrauensperson dem Klebstoff entnommen und in Sicherheit gebracht.

2. Beim Besichtigen wird der Brillantring zum Lichte genommen und mit einem mitgebrachten feinen Paraffin ein genauer Abdruck gemacht. Dann

sagt man, man wolle sich den Kauf noch überlegen und verläßt das Lokal. Beim nächsten Besuche hat man bereits eine gute Imitation des betreffenden Brillantringes in der Tasche. Wenn der Ring beispielsweise den Wert von 4 Millionen Kronen vorstellt, werden 100.000 Kronen Angeld gegeben, mit dem Bemerken, man werde den Restbetrag in einem Monat bezahlen. Juweliere pflegen die Anzahlung samt dem Ringe in einem versiegelten Kuvert aufzubewahren. In dieses Kuvert wird nun das Falsifikat hineingeschmuggelt. (Sämtliche hier geschilderte Fähigkeiten hat sich unser Kranke durch wochenlanges Training angeeignet.)

3. Man reicht dem Juwelier einen Ring zur Ansicht, der an einer unauffälligen Stelle einen kleinen, giftgetränkten Stachel besitzt. Der Kaufmann ritzt sich mit der Stachelspitze und stirbt. Darauf wird das begehrte Juwel entwendet. (Eine Plünderung des Ladens kommt nicht in Betracht; stets handelt es sich um einen einzigen Gegenstand, in dessen Besitz man sich setzen will.)

Patient beschreibt seine Gefühle nach den Phantasien: „Es ist mir, als wenn ein großes Unglück bevorstehen würde. Ich werde riesig zerstreut, nichts kann ich finden, keinen Kragen, keinen Knopf und habe sie doch soeben in der Hand gehalten. Jedes Ding erscheint mir schlecht, der Kragen schmutzig[1]) und unpassend, mein Gesicht unsäglich blöde, ich glaube, den Eindruck eines verkommenen Menschen zu machen. Die Zeit vergeht rasend schnell und ich kann nicht fertig werden. Gehe ich endlich vom Hause weg, ist es mir, als ob ich etwas vergessen hätte und muß zurückgehen. Tue ich es nicht, dann habe ich eine quälende Unruhe in mir und fürchte vor heftigen Worten, die ich gegen andere richten könnte. Dabei zittere ich und sehe überall unsympathische, mir feindlich gesinnte Leute. Mein Anzug quält mich ebenso durch den Vergleich mit neuen Sachen. Ich mag nicht sprechen und werde trotzdem leicht heftig und ungerecht. Bei allen diesen Phantasien drängen sich stets Gedanken an Unglücksfälle auf, z. B. das Krankwerden von Eva oder ihr Verlust, plötzliche Armut und deren Folgen, plötzliche Krankheit meiner Mutter oder ähnliches. Selten gelingt es mir, eine solche Phantasie durch eine heitere zu verdrängen; es bleibt die schlechte Laune und Verstimmung wegen der verlorenen Zeit . . "

Auch Bewußtseinsspaltungszustände werden vom Patienten geschildert: „Ich habe in der Nacht oft Zustände, die ich nicht erklären kann und die äußerst unangenehm sind. Dabei liegt es in meiner Macht, sie durch passives Verhalten zu erhalten resp. zu verlängern oder aber ihnen durch kräftiges Aufreißen der Augen und Erheben des Oberkörpers ein Ende zu bereiten. Ich höre das Sausen des Blutes in den Ohren und komme mir vor wie ein Kessel voll siedenden Wassers. Befinde mich im Halbschlummer und träume, daß ich nach Hause komme, mich ausziehe und ins Bett lege, dann erst verfalle ich in einen tiefen Schlaf. Oder ich versuche, laut Worte zu sprechen und höre sie, als ob sie vom Nebenraume kämen."

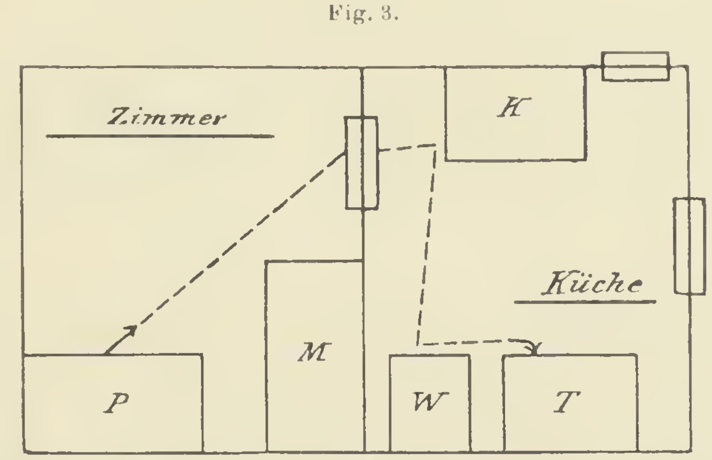
Zu diesen Spaltungserscheinungen gehören auch somnambule Neigungen des Kranken, die seit 2 Jahren bestehen sollen. Er erzählt: „Manchmal wache ich in der Nacht auf und habe das Gefühl, als ob ich fort

[1]) Symbolisch; seine Gedanken sind schmutzig. Bis vor kurzem ging seine Pedanterie so weit, daß er täglich einen neuen Kragen kaufen mußte. Die Not zwingt ihn jetzt, gewaschene Krägen zu benützen. Allerdings wechselt er sie täglich und ist um deren Reinheit peinlich besorgt

gewesen wäre. Die gleichmäßige Wärme des Bettes aber und die allgemeine Trägheit, wie sie der Körper nur während des Schlafes aufweist, überzeugen mich, daß es sich nur um eine Täuschung handle. Allerdings ist es schon vorgekommen, daß ich am Morgen in der Küche ein altes, lange nicht benütztes Glas vorfand, in welchem Spuren von Wasser zu sehen waren, so daß ich annehmen mußte, ich hätte daraus in der Nacht getrunken."

Die vom Patienten entworfene Situationsskizze belehrt uns über die nächtliche Wanderung:

Fig. 3.



P = das Bett des Patienten; M = das Bett der Mutter; K = Kredenz, von welcher das Wasserglas geholt wurde; W = Wassereimer; T = Tisch, auf dem das Glas früh vorgefunden wurde; - - - = der vermutliche Weg des Nachtwandlers.

Bei der Analyse habe ich mit Rücksicht auf das scheue Wesen des Kranken und das Wertvolle des Kasus längere Zeit der Versuchung widerstehen müssen, die einzelnen Symptomgruppen nach ihren symbolischen Werten aufzulösen. Erst nach einer ungefähr vierwöchentlichen Behandlung konnte der therapeutische Teil der Analyse beginnen. Vor allem klärte ich den Kranken darüber auf, daß in seinem Verhältnis zum Juwel das Hauptgewicht nicht in dem ungehemmten Begehren, sondern im Delikte selbst gelegen sei, welches Delikt stets eine bestimmte, bewußtseinspeinliche, symbolische Handlung vorstelle. Indem ich ferner auf sein unbewußtes Arrangement von Diebstahlsnotwendigkeiten hinwies und schließlich die Beziehung des Deliktes zur Oniomanie klärte, rückte ich die Aufmerksamkeit des Patienten allmählich vom „sekundären Motiv" ab. Diese meine Ausführungen fanden beim Patienten vollstes Verständnis und führten auch eine gewisse Entspannung in seinem Phantasieleben herbei.

Dann ging ich über eine Reihe von Nebenkomplexen, wie Sadismus, Homosexualität, Mutterleibsphantasie u. a. m., zur Mutterfixierung und zum Ödipuskomplex. Die Rolle der letzteren in der vorliegenden Parapathie konnte jedoch erst gegen Abschluß der Analyse bewußt gemacht werden.

Der Ödipuskomplex im allgemeinen und die Mutterfixierung im speziellen beherrschen das gesamte Krankheitsbild.

Wir sehen sie schon in den ersten Entwicklungsjahren, in den Bemühungen des Knaben, von der Mutter herumgetragen zu werden, mit ihr zu schlafen usw. War doch A. M. das einzige, verhätschelte Kind. Wir sehen, daß bereits wenige Jahre nach dem Tode des Vaters die Pubertät eine Störung

erleidet; eine starke blasphemische Neigung, auch einige sadistische Züge treten hervor, welche durch Frömmigkeit und Askese niedergehalten werden müssen. Auch beginnt sich das liebevolle Verhältnis zur Mutter gelegentlich ins polare Gegenteil zu konvertieren — kurz: Wir haben es bereits mit einem typisch parapathischen Kräftespiel von Trieb und Hemmung zu tun. Es liegt wohl auf der Hand, daß der Inzestkonflikt in reichem Maße durch das gemeinsame Wohnen mit der Mutter geschürt wurde.

Wir finden in der Stellung des Kranken zum Weibe den Einfluß seiner infantilen Fixationen wieder. Daher erscheint es wichtig, auf das Verhältnis des Patienten zur Braut sowie seine allgemeine Stellung zum Treuebegriff näher einzugehen.

Das Verhältnis zu Eva ist ein sogenannt platonisches. Patient behauptet, seit ungefähr 2 Jahren keinen sexuellen Trieb mehr zu haben und erkundigt sich, wie dies nur möglich sei. Sollte der jedem Lebewesen immanente Fortpflanzungstrieb bei unserem Kranken wirklich verloren gegangen sein?

Bei näherer Betrachtung zeigt es sich, daß der Person der Braut bloß eine symbolische Bedeutung zukommt. Wie erwähnt, heißt sie eigentlich Annemarie und Eva — war unsere Stammutter. Die Braut bildet somit einen dem Bewußtsein zuträglichen Ersatz für die Mutter. Mit der gleichen Eifersucht, mit der den Knaben seinerzeit jedes Gespräch der Mutter mit einem fremden Manne erfüllte, wacht heute der Jüngling über Evas Tugend. (Vgl. diesbezügliche Phantasien!) Wenn er abends nach Hause kommt und die Mutter nicht vorfindet, gerät er in Unruhe, läuft einige Mal zum Tore und erst wenn die Vermißte zurückkommt, kann er seine Fassung wieder erlangen. Nach längeren Widerständen bekennt er, daß ihn außer dem Gedanken, der Mutter wäre etwas zugestoßen, auch die Angst beherrsche, sie sei zu einem fremden Manne gegangen. Gewöhnlich folgen dann Streitigkeiten, Vorwürfe und — Diebstahlsakte, die vom Patienten als Rachehandlungen hingestellt werden. In gleicher Weise empfindet er große Angst, wenn er Eva zu Hause nicht antrifft; er fürchtet, sie werde nicht mehr als Jungfrau zurückkehren.

Ein bezeichnender Traum:

> 2. Eine Nonne ging an mir vorüber und ich habe mich sehr geärgert, weil ich glaubte, sie sei nur, um mich zu ärgern, mir entgegengegangen. Auf einmal merkte ich, daß dies meine Mutter im Kleide einer Nonne sei. Es war, als ob es sich um eine Abreise der Mutter handelte (geschäftlich).

Patient ist, wie bereits erwähnt, ein ausgesprochener Feind von Nonnen; er bezeichnet sie als dumme und scheinheilige Geschöpfe. Nichtsdestoweniger erscheint im Traume die Mutter im Kleide einer Nonne. Wie ist das zu verstehen? Demjenigen, der hinter den äußeren Bildern parapathischer Erkrankungen geheime Klauseln zu finden gewohnt ist, wird es nicht schwer fallen, das bedeutungsvolle Junktim analytisch herauszufällen, welches auch die Sexualität des Jünglings im Banne hält, nämlich: Du kannst von der Mutter unbedingte Keuschheit (Mutter — Nonne) nur dann verlangen, wenn Du selber die Keuschheit bewahrst!

Die subjektive Mitteilung des Kranken bringt bloß eine — nicht minder wertvolle — Affektverschiebung zum Ausdruck: „Ich will und kann meiner Eva nicht untreu werden. So lächerlich es auch sein mag, sind es nur abergläubische Motive, die mich vor einem Treubruch abhalten. Ich denke mir, wenn ich ihr treu bin, zwinge ich gewissermaßen das Schicksal, auch ihre Treue für mich zu bewahren."

Er bleibt ihr also treu und läßt seine Sexualität scheinbar sterben. In Wirklichkeit sublimiert er sie nur und leitet sie ins Intellektuelle, in die Phantasie. Der Haß gegen die Nonnen ist eine polare Erscheinung; er entstammt seiner Unfähigkeit, über diesen Konflikt hinwegzukommen.[1])

Wenn wir nun von diesem Junktim und diesen Affektverschiebungen sprechen, drängt sich berechtigterweise die Frage auf, was sich wohl der Kranke von der Keuschheit der geliebten Personen verspreche? (Wir können ruhig von der Braut abstrahieren und von „der geliebten Person" sprechen.) Um diese Frage zu beantworten, wollen wir uns zunächst an die bereits erwähnte „ewige Uhr" von Dante erinnern. die auf den Patienten einen so großen Eindruck gemacht hatte.

Es ist hier nicht nur die Vorstellung am Werke, daß die Qualen der Verdammten durch die aussichtslose Erwartung (der Zeiger steht ewig auf XII) vergrößert werden (sadistische Komponente), sondern es handelt sich in erster Linie um den Ausdruck der Einstellung unseres Kranken zum Problem der Zeit, um das Symbol eines „Jenseits des Zeitbegriffs", welche Momente uns den Einblick in die allgemeine Symbolik der vorliegenden Parapathie gewähren.[2])

Er steht jenseits der Zeit. Es gibt für ihn kein Gestern und kein Heute. Es gibt keine Altersunterschiede. Seine Mutter ist noch Jungfrau. Sie wartet, daß er sie erlöse . . .

Zweimal assoziiert er während der Behandlung Zahlen und beide Male sind es 30, das Alter der Mutter, als sie heiratete (die Jungfernschaft verlor). In jenem Zeitpunkte weilt seine Phantasie, doch gilt für ihn, wie wir erfahren, dieses Ereignis als ungeschehen. Er erzählt, daß er jahrelang der Ansicht gewesen, die Mutter sei 30 Jahre alt und werde dieses Alter nie verändern; sie werde ewig jung bleiben (die ewige Uhr).

Der folgende Traum steht in diesem Zeichen:

> 3. Ich war bei einem Fest, sehr viele Leute, man wartete. Ich schmückte einen Soldaten, der mit mir wartete, mit Blumen. Dann Ende des Festes. An einer Ecke steht ein älterer Mann, der bettelt. Es kommt die Gutsherrin, zu deren Ehren das Fest gewesen, an dem Manne vorbei und spricht zuerst sehr freundlich mit ihm. Der

---

[1]) Der Traum drückt sehr deutlich den Haß des Kranken gegen seine Mutter aus, weil sie seinen Wünschen nicht entgegenkommt. Im Traume kommt sie ihm als Nonne entgegen. Der Ärger über ihre Verständnislosigkeit seinen geheimen Wünschen gegenüber äußert sich auch in Todeswünschen. Die Nonne reist ab. Nur der Tod kann ihn von der sexuellen Hörigkeit erlösen. Der geheime Sinn des Diebstahls ergibt sich aus der ablehnenden Haltung der Mutter. Er nimmt sich, was ihm nicht freiwillig gegeben wird. Er ärgert sich. daß seine Mutter ihm gegenüber eine Nonne ist. Dr. *W. St.*

[2]) Die Zahl XII hat auch eine besondere Bedeutung. Im 12. Lebensjahr beginnt seine Onanieperiode, in diesem Alter bricht auch die Parapathie durch.

Mann sagt ihr, er wäre 30 Jahre in ihren Diensten gewesen und bittet um ihre Unterstützung. Die Frau aber wendet sich von ihm weg und ich sehe in ihr erbostes Gesicht. Der Mann geht nun in einige Laden und verlangt Leder, während ich draußen warte. Er wird aber überall abgewiesen.

Patient kennt das Alter des Soldaten und der Gutsherrin. Beide sind 30 Jahre alt. Der mit Blumen geschmückte Soldat ist ein Phallussymbol. Der Träumer ist hier 30 Jahre alt. Der „ältere Mann" ist das zweite, das „ältere" Ich des Patienten (Identifizierung mit dem Vater). Wichtig ist das „Leder", welches den Traum auflösen hilft.

Die Braut des Patienten hatte sich kurze Zeit vor diesem Traume gelegentlich geäußert, sie benötige eine größere Ledertasche. Sofort drängte sich der Wunsch vor, dem Mädchen die Tasche zu kaufen und es bemächtigte sich seiner die Sorge, woher er die dazu notwendigen 40.000 K beschaffen würde. Er begann auch gleich seine Wanderungen zu den Taschnerauslagen und hatte typische Diebstahlsphantasien zu bekämpfen. Es gelang mir glücklicherweise während der Behandlung, den Bann der überwertigen Idee zu brechen und den Impuls zu koupieren, was auch den Kranken mit Selbstbewußtsein erfüllte. So findet nun das Leder, welches er im Traume sucht und nicht finden kann, seine Erklärung. Er bettelt die Mutter (um Liebe) an und wird von ihr nicht gewürdigt. („Ich sehe in ihr erbostes Gesicht.") Er zieht daher weiter und sucht im Diebstahl sein Entgelt.

Dieser Wanderung entsprechen seine nächtlichen Spaziergänge (siehe Situationsskizze!). Der Somnambule wandert im Bogen um das Bett der Mutter herum und trinkt aus einem „alten, lange nicht benützten" Glase Wasser, welche Handlung, wie die Wanderung selbst, symbolisch aufgefaßt werden muß. Es handelt sich um eine Affektverschiebung. (Die Assoziationen zu Wasser trinken: Wein trinken, Champagner, Soupieren usw.: eine deutlich sexuelle Richtung).

Patient erwartete als Knabe förmlich den Tod des Vaters. Freilich aus eigenartigen Beweggründen: er hoffte nämlich, der Erbe eines schönen Brillantringes vom Vater zu werden. (Dies war der erste in seinem Leben, den er begehrte!) Der erste große Streit mit der Mutter, bei dem auch Heftigkeitsakte vorkamen, hatte obige Angelegenheit zum Gegenstand. Doch erst bei der Firmung bekam der Knabe den ersehnten Ring. Diese Szene kann er nicht vergessen; in seinen Phantasien vollzieht er ungemein häufig Regressionen zu jenem Ereignis: Er fährt mit der Mutter in den Prater, am Finger prangt der Brillantring — — —

Das Schicksal des ersten Kleinods war durch seine aufkeimende Oniomanie besiegelt. Der Ring wanderte zum Händler, das Geld wurde vertan und es blieb nur eine traurige Reminiszenz. „Wenn ich so die Auslagen der Juweliere besichtige", erzählt der Kranke, „ist es mir oft, als ob ich eigentlich nach jenem ersten schönen Brillantringe suchte. Ich habe die innere Überzeugung, daß ich ihm einmal begegne; dann wird mir aber jeder Preis billig genug sein, um ihn wieder zu gewinnen!" So geht er nun durchs Leben und sucht den verlorenen Schatz seiner Kindheit . . .

Wir kommen zur wichtigsten Frage, die die Analyse dieser Kleptomanie bis nun offen gelassen hatte, zur Frage nach dem Wesen des Deliktes.

Patient teilt seine Vergehen nach drei Lebensperioden ein:

a) 12.—13. Lebensjahr: *Veruntreuungen* von bei Einkäufen zurückgebliebenen restlichen Quoten u. a. m.;

b) 14.—18. Lebensjahr: *Betrug.* Fingierte Kriegsanleihezeichnungen sowie auf andere Weise bei der Mutter begangene Geldherauslockungen;

c) 19. Lebensjahr bis jetzt: *Effektiver Diebstahl* sowie Kombinationen obiger Vergehen. Von den Bestohlenen sind bis nun 3 Personen zu erwähnen: Den ersten Platz nimmt die *Mutter* ein; ferner hat der Kranke auch bei der *Großmutter* wiederholt Naschwerk und Lebensmittel gestohlen; schließlich pflegt er auch bei Evas Mutter des öfteren einzelne Stückchen Zucker aus der Dose zu entwenden, obwohl sie ihm dies sicherlich nicht verweigern würde.

In diesem — leider geringen — Material fällt der Umstand auf, daß allen bestohlenen Personen das Attribut *Mutter* gemeinsam ist und daß sie zum Kranken in naher, teilweise engverwandtschaftlicher Beziehung stehen. Die Frage also, *ob der Kranke auch außerhalb dieses engen Kreises eines Deliktes fähig wäre*, muß mit Rücksicht auf die prompte Reaktion des Gewissens auf begangene Vergehen vorläufig *bis auf die Mutterimagines* verneint werden. Denn es läßt sich in vorliegendem Falle kein ausgesprochener moralischer Defekt vorfinden, keine Kriminalität in forensischem Sinne. (Die kriminellen Phantasien geben für die Annahme einer realen kriminellen Betätigung keine Berechtigung!) Vielmehr erscheint das Vergehen, welches mit jenen prompten Reaktionen des Gewissens beschlossen wird, als eine Art *temporäre Überrumpelung der moralischen Hemmungen durch ein spezifisch lustbetontes und daher überwertiges Begehren.*

Diese Annahme wird durch folgende Tatsachen bekräftigt. Während der Kriegszeit betätigte sich unser Kranke als „Vertreter" in der Juwelierbranche und hatte einige überaus wertvolle Kollektionen von Brillantringen in Kommission übernommen. *Von den ihm anvertrauten Juwelen hatte er jedoch kein einziges veruntreut*, einzelne wohl käuflich erworben, um sie seinen Freundinnen zu verschenken. So ließ er die einzige gute Gelegenheit, Malversationen zu verüben, unbeachtet.

Nachstehend wichtige Träume:

> 4. Ich ging bei trübem Wetter abends ins Büro. Die Straße war kotig, es regnete. Kam bei einem Juwelier vorbei, der große Unordnung in der Auslage hatte, sah Ringe mit Brillanten, *es fehlte aber der schönste.* Dann ging ich weiter, während hinter mir ein Bekannter ging, der über mich schimpfte. Dann sah ich in ein hell erleuchtetes Kaffeehaus hinein, während der Bekannte hineinging, ging ich die Straße hinunter.

Der Traum gibt das Bild der Seele des Kranken wieder (trüb, kotig, große Unordnung). *Der schönste Brillantring, der ihm fehlt, ist — die Mutter.* Patient lebt wie ein Kind in einer Welt von Symbolen und Phantasien. Er spielt mit geheimen Vorsätzen, er steht außerhalb der Zeit. So kommt es auch zu einer symbolischen Verschiebung von dem utopischen Begehren eines infantilen, bewußtseinpeinlichen Objektes (*Mutter*) zum erfüllbaren Begehren eines indifferenten, bewußtseinsfähigen Objektes (*Juwel*). In dieser Affektverschiebung steckt die potentielle

Energie der Diebstahlsimpulse. Manchmal glaubt der Kranke den erträumten Schatz gefunden zu haben. Er bricht sich durch alle Widerwärtigkeiten den Weg. Gierig, mit zitternden Händen greift er nach ihm. Doch bald entgleitet er seiner Hand — es war nicht der richtige! . . .

Eine gewisse Analogie mit dem Don Juanproblem läßt sich hier nicht verkennen.[1]) Beide jagen schwer erreichbaren Objekten nach, beide lieben den Kampf um das Objekt, die spannende Erwartung, die Vorlust, und erkalten unmittelbar nach dem Erlangen des begehrten Objektes. Bei beiden geht der Bemächtigungstrieb (Wille zur Macht) über die Besitzliebe. Und beide wissen nicht, daß sie in Wirklichkeit nur einem in ihrer eigenen Brust verborgenen Ideale nachgehen und somit in ihrem Suchen ewig enttäuscht bleiben müssen. — Der Bekannte, der über den Kranken im Traume schimpft, symbolisiert das zweite Ich des Träumers, mit dem ihn der parapathische Konflikt entzweit. Der eine geht den irdischen Freuden nach (das hell erleuchtete Kaffeehaus), während der andere die kotige Straße des Lebens „hinunter"geht . . .

Traum 5:

> Ich trete mit meiner Mutter in den Verhandlungssaal des Landesgerichtes, da ich wegen Diebstahl angeklagt bin. Mein Kläger ist ungefähr gleichaltrig. Im Saale sind viele Leute versammelt. Meine Tat war vor 2 Jahren geschehen. Ich bin es aber nicht gewesen, den der Kläger erwischt hat. Ein Mann von rötlichem Haar soll der Täter gewesen sein. Ohne Urteil gehe ich fort. In einem anderen Zimmer warte ich dann auf meine Mutter. Neben mir sitzt auf einem Sofa ein junges Mädchen. Auch mein Kläger ist da, geht aber gleich fort. Bleibe mit dem Mädchen allein, küsse es und errege mich, während ich ihren Körper an mich presse. Das Mädchen ist jung und gefällt mir sehr, obwohl es etwas mager ist.

Mutterfixierung — Diebstahl — Landesgericht bilden hier einen klaren Zusammenhang. Der Kläger sowie der Rothaarige sind die zwei Pole der Persönlichkeit des Patienten: das moralische und das verbrecherische Ich. (Rotes Haar ist ein Symbol des Sinnlichen, womit auch die sexuelle Natur des Verbrechens angedeutet wird.) — Vor 2 Jahren beginnen die effektiven Diebstähle (siehe oben!) und erlischt angeblich der Sexualtrieb. — Ferner: Affektverschiebung von der Mutter zum Mädchen. Die Worte: „Das Mädchen ist jung" entstammen dem Bestreben des Kranken, das Liebesobjekt von der Mutterimago zu differenzieren; daher auch wiederholt hervorgehoben. Er hat seinen Trieb vom „Alter" zur „Jugend" gewendet und übernimmt die Rolle der Mutter.

Auf diese Identifizierung mit der Mutter geht der Schenkungsakt zurück. Da der Kranke von der Mutter nicht „beschenkt" werden kann (der abgewiesene Bettler), übernimmt er ihre Rolle (siehe letzter Traum) und konvertiert die „passive Unlust" einer unbefriedigten Erwartung in die „aktive Lust" des Schenkungsaktes (*Freud*), welche Lust er nach dem Prinzipe der Wiederholung immer von neuem zu erleben sucht.[2])

Die Luxusphantasien entsprechen seinem Ehrgeiz; dabei Beziehungen zur später zu besprechenden Mutterleibsphantasie.

---

[1]) Vgl. das Don Juan- und Messalinaproblem in *Stekels* Band II.

[2]) Die Mutter soll sich ihm schenken! Dr. *W. St.*

In der erotischen Phantasie sehen wir die sexuelle Wertung des Juwelenkaufes, auch einige sadistische Einzelheiten, wie die Freude an Evas ungestilltem Begehren und inständigen Bitten.

Die onanistischen Phantasien enthalten das Schenkungsmotiv, wodurch die sexuelle Natur der Juwelenleidenschaft des Kranken vollends bewiesen wird.

Parfüm als spezifische Liebesbedingung ist infantilistischen Ursprungs; es steht mit der Mutterleibsphantasie im Zusammenhang, ferner mit der Auffassung des Kranken, er verbreite infolge der Onanie einen schlechten Geruch.

Die Haremsphantasie ist der Juwelenwahlphantasie analog. Der Kranke identifiziert unbewußt Mädchen mit Kleinodien und ersetzt die einen durch die anderen; unter den zur Auswahl vorgelegten Stücken sucht er für sich das Passendste. (Das große Suchen in seiner Parapathie!) Alle Mädchen stehen dabei zu seiner Verfügung, er ist der Wohltäter, der Spender usw.

Wichtig ist auch die Mordphantasie, welche die Ödipussymbolik enthält. Der Juwelier, welcher als Eigentümer des ersehnten Kleinods vom Kranken umgebracht wird. ist eine Vaterimago. Das gleiche Motiv finden wir auch in einem Traume wieder, in welchem „ein alter Mann" vom Träumer ermordet und seiner Barschaft beraubt wird. Andere Beziehungen wurden bereits erwähnt.

Die diversen abergläubischen Handlungen des Kranken haben zum größten Teile geheime Klauseln zum Inhalte, d. h. jene Konditionalsätze, deren Hauptsatz stets: „Dann werde ich meine innere Sehnsucht befriedigen!" lautet. Hieher gehört auch seine Angst, nicht „fertig" zu werden. welche, wie an anderer Stelle bereits besprochen, sich auf die Erreichung der geheimen infantilsexuellen Ziele bezieht. — Das Gitter symbolisiert in seinem Aberglauben das Kerker- und das Jungfernschaftsproblem, welche mit der Parapathie in engster Verbindung stehen.[1]) — Das späte Aufstehen wird wegen der sexuellen Phantasien, die mit den Morgenerektionen in einem kausalen Zusammenhange stehen, zum Unglücksomen.

Zu den infantilistischen Merkmalen des Kranken zählt auch eine ziemlich ausgeprägte homosexuelle Komponente, der wir in seinem Verhältnis zu den Freunden, in typischen Überfallsphantasien, in einer ausgeprägten Urinerotik sowie in vielen anderen Einzelheiten begegnen. Sie steht zu dem im folgenden zu besprechenden sadomasochistischen Komplexe in enger Beziehung und hat wohl in den päderastischen Szenen der Vorpubertät ihren Ursprung.

Die Mutterleibsphantasie, auf die wir bereits hingewiesen haben, tritt uns aus Phantasien, noch nicht geboren zu sein, und aus vielen Träumen entgegen, von deren Mitteilung aber wir der Übersichtlichkeit der Analyse wegen abstrahieren. Wir finden hier auch die für diese Phantasie typischen Tagträume, eine große Vorliebe fürs Klosett, dessen Geruch auf die Phantasien stimulierend wirkt, für kleine, luxuriös eingerichtete Zimmer und anderes mehr.

Die bei weitem wichtigste Rolle spielt in dem vorliegenden Kasus der sadomasochistische Komplex. An dem Aufbau der Parapathie waren die letztgenannten Elemente nicht unmittelbar beteiligt, sondern haben

---

[1]) Es gibt wohl auch allgemein im Volke einen solchen Aberglauben, ich stütze mich jedoch bei der Deutung nur auf die Assoziationen des Kranken.

einerseits die Regression ermöglicht, andrerseits zu dem äußeren Krankheitsbilde beigetragen.

Anamnestisches: In der frühesten Kindheit war Patient infolge falscher Erziehung brutal, zerstörungssüchtig und rechthaberisch. Um das 7.—8. Lebensjahr tritt eine eigentümliche Gewohnheit auf, das Spielzeug zu zerstören, Uhren auseinanderzunehmen und Puppen den Bauch aufzuschlitzen, angeblich, um festzustellen, ob nicht etwas darin verborgen sei. Später verwandelte sich diese Gewohnheit in die Sucht, Bücher aufzuschneiden. Zu diesem Zwecke pflegte er (zur größten Freude der Mutter, die den angeblichen Leseeifer des Knaben fördern wollte) unaufgeschnittene Bücher und Broschüren einzukaufen und begnügte sich mit dem Aufschneiden derselben, ohne für den Inhalt das geringste Interesse zu bekunden. Im 5. Lebensjahre rief er anläßlich einer Kindervorstellung während einer Szene, bei welcher ein Knabe geprügelt wurde, laut durch den Zuschauerraum: Nicht schlagen! Wahrscheinlich nahm er das Recht zu quälen nur für sich in Anspruch, denn wir finden bei ihm in jener Zeit einen ausgeprägten grausamen Zug vor, der im Verfolgen der Haustiere, im Quälen der Insekten und in vielen anderen Rücksichtslosigkeiten sich Bahn brach. Die Pubertät führte zu einer Umwertung auf diesem Gebiete, welche Umwertung in flagellantisch-asketischen Perioden ihren Ausdruck fand. Der erste Koitus (17. Lebensjahr) trägt noch deutlich masochistischen Charakter. (Mit nassen Ruten geschlagen werden.) Vom 19. Lebensjahre ist den Angaben des Kranken gemäß der Geschlechtstrieb in kontinuierlichem Abnehmen begriffen, im gegenwärtigen Zeitpunkte gleich Null.

Die Phantasien des Kranken beweisen jedoch das Gegenteil.

Eine sadistische Haremsphantasie: Habe in einer osmanischen Stadt eine größere Anzahl Jungfrauen zusammengekauft und bringe sie gefesselt nach Hause. Die schönste von diesen wird zu meiner Hauptfrau erkoren.

Patient assoziiert dazu, daß er nur unter einer Bedingung potent sein könne: Wenn das Mädchen völlig bewegungslos daliege. Die koitalen Reflexbewegungen der Partnerin lassen seine Potenz schwinden und versetzen ihn in derartige Wut, daß er seine Sukkuba mißhandeln müsse. Dagegen sei ihm die Vorstellung, mit einem schlafenden, gefesselten oder ohnmächtigen Weibe zu verkehren, ungemein sympathisch. Er hätte auch Vergewaltigungsphantasien gehabt, bei denen die Begehrte mit Chloroform in Rausch versetzt und dann mißbraucht wurde, welche Szenen auch den Inhalt onanistischer Phantasien bildeten. Die während des Krieges in den Okkupationsgebieten hergestellten photographischen Aufnahmen von Vergewaltigungen seitens der Soldaten hinterließen beim Patienten einen dauernden Eindruck. Doch wurde der bewegte Ausdruck der Geschändeten im Geiste durch einen ruhigen, etwa wie bei einer Ohnmächtigen, ersetzt.

Diese Potenzbedingung geht (vgl. Fall Nr. 13) auf den unterbewußten Wunsch des Kranken zurück, mit seiner Mutter im Schlafe zu verkehren, worauf auch seine somnambulen Wanderungen hinweisen. Patient gibt an, er hätte während seiner onanistischen Phantasien, bei denen er am Bauche zu liegen pflegte, stets Angst gehabt, seine Mutter, die nebenan schlief (vgl. die Situationsskizze), könnte dies bemerken. Mit diesen Angaben verrät er den in der onanistischen Phantasie dominierenden Gedanken an die Mutter. Die reflektorischen Bewegungen des Weibes während

des Koitus stören diese unterbewußte Phantasie und bewirken den Ausfall der Potenz; sie haben aber auch eine eigene sadistische Reaktion zur Folge, welche wir im Bestreben des Kranken, das unruhige Weib zu mißhandeln, erblicken. Dieser Umstand hat in folgenden infantilen Sexualtheorien seinen Ursprung.

In Übereinstimmung mit *Stekels* Theorie von dem Primate des Hasses in den sexuellen Urreaktionen des Menschen kann ich hier die sadistische Komponente als die primäre im algolagnistischen Komplexe feststellen. Einige infantile Sexualtheorien dürften in dieser Hinsicht pathogen eingewirkt haben. Die ersten Beobachtungen der geschlechtlichen Betätigung wurden vom Kranken im Alter von 5—6 Jahren bei Tieren (Hunde und Hühner) angestellt und hatten die Anschauung zur Folge, daß der Koitus einen Gewaltsakt darstelle, bei welchem das Weibchen überwältigt werde und Schmerzen zu ertragen habe. Die Ehe stellte sich Patient als eine Art Duldung von seiten der Frau vor, als den Entschluß, dem Manne zuliebe Schmerzen zu ertragen.

So dürfte es zur Fixierung der sadistischen Einstellung gekommen sein. Die koitalen Reflexbewegungen des Weibes rufen, da sie die adäquate Befriedigung verhindern, den Durchbruch infantiler Erlebnisse und des mit ihnen verknüpften Sadismus hervor. In solchen Augenblicken setzt aber gleich die Hemmung ein und es folgt entweder Impotenz oder die Umwertung des antisozialen Impulses in den Masochismus, wie es beim ersten Koitus der Fall war. Der Sadismus ist es also, der dem Kranken den Weg zum Weibe absperrt (auch seine Homosexualität steigert), der seine Potenz von der Inzestphantasie abhängig macht.

Das Bauchaufschlitzen und Bücheraufschneiden stehen mit dem infantilen Sadismus in Zusammenhang. Doch liegt dieser Erscheinung, welche von einigen Autoren sicherlich auf den Kastrationskomplex zurückgeführt würde, noch eine tiefere Wurzel und ein größerer Wahrscheinlichkeitswert zu Grunde, wie es dem nachfolgenden Traume zu entnehmen ist. (Wir wollen zunächst festhalten, daß der Knabe im Bauche der Puppen nach irgend etwas suchte!)

Traum 6:

Ich bin mit meiner Mutter in einem herbstlichen Garten gewesen, der mit dichten Sträuchern verwachsen war. Ich sagte zu ihr: „Da war doch früher unser Zimmer, jetzt ist es so verwachsen!“ Dann drang ich durch das Gebüsch unter großen Schwierigkeiten, wobei mich Dornen zurückhielten. Endlich sind wir in das Zimmer gekommen, es war verlassen, als dürften wir jahrelang nicht drinnen gewesen sein. Eine riesige Staubschichte ist überall gelegen. Ich fragte: „Was wollen wir jetzt mit den alten Sachen tun?“ Die Mutter sagte: „Es muß alles so liegen bleiben, nichts darf mitgenommen werden.“ Nur zwei Decken sollte ich mitnehmen und sie an einem einsamen Orte wegwerfen, weil Blut darauf war, als ob ein Verbrechen begangen worden wäre. Ich fragte: „Warum soll ich dies wegwerfen und nicht etwa verkaufen?“ Und dann: „Hast Du nicht ein Kind umgebracht?“ Sie sagte: „Nein, ich habe eine große Wunde an der Hüfte gehabt.“

Dr. *Stekel* nannte diesen Traum einen „Dornröschentraum“. Er handelt von einer Rückkehr in das verlassene Elternhaus und verrät den Wunsch des

Kranken, den staubverschütteten Infantilismus auszugraben, um noch einmal ein Kind zu werden. (Eine Trotzhandlung gegen unser Bestreben, ihn der Realität zuzuführen.) Dann folgt eine Auseinandersetzung bezüglich des Verkaufes einiger alter Sachen (Reproduktion des letzten Rencontres mit der Mutter wegen eines Diebstahls), schließlich übergibt ihm die Mutter allein (!) zwei Decken mit dem Auftrag, sie „wegzuwerfen". (Bezieht sich auf den Wunsch, eine Bettdecke zu verkaufen, den er während der Behandlung unterdrückte.) Die Decken sind blutbefleckt, das Blut soll von einem getöteten Kinde stammen. Und nun ergibt es sich, daß Patient seit der frühesten Kindheit an einer großen Angst litt, der Angst, Geschwister zu bekommen. Er wollte keinen Konkurrenten haben. Seine Eifersucht bezüglich der Mutter bekommt durch diese Tatsache ein besonderes Gepräge; sie erstreckt sich auch auf deren ungeborenes Kind. Patient erklärt offen, er habe des öfteren den Gedanken gehabt, falls die Mutter ihm „die Treue gebrochen" und ein Kind bekommen hätte, den Rivalen zu ermorden. Er habe stets mit prüfend-besorgten Blicken ihren Unterleib gemustert, ob er nicht etwas Feindliches keimen bemerke . . .

Wir sind auf die tiefste Wurzel des Aufschlitzdranges gestoßen. Der Knabe verschiebt den Affekt der Besorgnis um seinen Liebesanteil von der Mutter auf die Puppe. Es erwacht die Begierde, in das Geschehen im Mutterleibe Einsicht zu erlangen. (Daher: Demontierung von Uhren, Zerlegen von Spielzeug u. a. Vgl. auch die Mutterleibsphantasie!) Es ergreift ihn die Lust, das keimende Leben zu ersticken; das ist es, was er in dem Bauch der Puppen sucht.

„Die große Wunde", die die Mutter an der Hüfte hat, kann vom Schnabel des Storches stammen, der das Kind gebracht hat, — vermutet Dr. *Stekel*. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie mit der Geburt zusammenhängt. Ansonsten wäre hier vielleicht der einzige Anhaltspunkt für die Annahme einer Kastrationsphantasie vorhanden, zumal der Knabe, als er zum ersten Mal das weibliche Genitale bei einer Spielgenossin bemerkte, sich vorstellte, die Vulva sei eine Wunde. In der Deutung obigen Traumes würde es demnach auch heißen, daß der Kranke zur Verhütung der Gebärfähigkeit der Mutter und zur Erhaltung ihrer Jungfernschaft sie des imaginären Membrums beraubt. (Das getötete Kind.) Der Kranke bestreitet jedoch eine bewußte Kastrationsphantasie jemals gehabt zu haben, will nie gedacht haben, daß das Weib einen Penis habe, wie der Mann, und daß die Wunde durch etwaigen Verlust des Membrum entstanden sei. Er faßte sie damals als Hautabschürfung auf und will darüber nicht gegrübelt haben. Andere Anhaltspunkte konnte ich trotz Bemühungen nicht finden und kann also eine hohe Bedeutung des Kastrationskomplexes für die Pathogenese der Kleptomanie, die von manchen Forschern betont wird, aus der vorliegenden Analyse nicht deduzieren.

— —

Einige wichtige Einzelheiten müssen noch nachgetragen werden:

Der Kranke hatte stets als Ursache seines chronischen Geldmangels den Umstand angegeben, daß er sein ganzes Gehalt der Mutter zur Verfügung stellen müsse und sein Taschengeld kaum für 4 Tage ausreiche. Als ich mich aber nach einiger Zeit mit seiner Mutter ins Einvernehmen setzte, erfuhr ich die bereits erwähnte Tatsache, daß sie von seiten ihres Sohnes nicht nur keine Unterstützung genieße (vgl. S. 331), sondern auch

öfters mit kleineren oder größeren Quoten herhalten müsse, um die diversen, angeblich dringenden, Ausgaben des Sohnes zu bestreiten. So habe er letztens 1000 K für eine angebliche Halsoperation genommen, 1000 K für Zigaretten und 500 K für irgendeine „Definitivprüfungstaxe". Auch wolle der Junge weder die Adresse seines Büros noch die Höhe des Einkommens der Mutter verraten. Dagegen habe er vor kurzem ein Thermometer vom Fenster abgeschraubt und verkauft. Ansonsten sei er wesentlich ruhiger geworden, gehe rechtzeitig ins Büro und kehre pünktlich nach Hause zurück, auch sei er abends zeitlich zu Bette.

Diese Mitteilungen brachten mich auf die Vermutung, daß der Kranke überhaupt keinen Posten habe. Sollte sich dieser Verdacht als berechtigt erweisen, dann hätten wir damit zu rechnen, daß der Kranke die Zeit, in welcher er im Büro sein sollte, durch planloses Herumvagieren oder auf irgend eine andere, dem Sinn der Behandlung widersprechende Weise totschlage. Ich habe das erstere, als der Psychologie eines Parapathikers entsprechende, angenommen. In einer der nächsten Sitzungen entwickelte sich folgender Dialog:

„Ich ersehe aus dem mir von Ihnen gebotenen Material, daß Ihre Angaben in vielen Punkten unrichtig sind. Oft geben irgend eine falsche Scham oder direkter Leichtsinn Anlaß zum Entstellen der Tatsachen; das kennen wir und rechnen damit in jedem einzelnen Falle. Ich fordere Sie daher auf, der Möglichkeit, geheilt zu werden, nicht leichtsinnigerweise aus dem Wege zu gehen und meine Fragen wahrheitsgetreu zu beantworten. Haben Sie einen Posten?"

„Nein. . . . Ich habe ihn wegen meiner Zerstreutheit kurze Zeit vor der Behandlung verloren. Da dies der zweite Posten ist, den ich aus diesem Grunde verliere, schämte ich mich, die Wahrheit zu sagen."

„Wo verbringen Sie Ihre Bürozeit?"

„Ich treibe mich in den Straßen herum, schaue mir die Juwelier- und Modewarenauslagen an und denke, welche Ringe, Blusen oder Kleider ich Eva oder meiner Mutter kaufen würde, wenn ich Geld hätte. In einem Parke kann ich nicht sitzen, weil mich meine nervöse Unruhe immer weiter treibt . . ."

— —

Die Analyse ist in ein kritisches Stadium getreten. Eine geeignetere Atmosphäre für Verbrechen konnte sich der Kranke nicht schaffen. Hatte er doch einen Posten nach dem anderen wegen derselben Phantasien verloren, denen er jetzt fröhnt, indem er traumverloren von Auslage zu Auslage zieht. Daß er diese Tatsache gerade verschwieg, während er sonst die Schamgefühle leicht überwinden konnte, ist nur noch ein Beispiel, wie erbittert mitunter der Parapathiker um den letzten Rest seiner phantastischen Lustvorstellungen zu kämpfen bereit ist. In einer Situation, wie die geschilderte, ist ein Diebstahl geradezu begreiflich, der geringste Betrag, den der Kranke von der Mutter verlangt, muß von ihr als Anmaßung gewertet werden und die für das Delikt notwendige Entladung von Haß, auf welche Dr. *Stekel* später hinweist, verursachen. Auch finden wir hier die mit den einzelnen Impulshandlungen so häufig kombinierte Dromomanie wieder.

Seit dem letzten Diebstahle sind nun 3 Wochen vergangen. Wir kämpfen gegen die Phantasien, in denen der Schwerpunkt der Parapathie gelegen ist,

durch Präventivmaßnahmen, symbolische Auflösungen und Neutralisierungen. Die Mutter wurde über die Sachlage informiert, sie unterstützt die Bemühungen des Kranken um einen Posten, die er auf Grund unseres strengsten Auftrages betreibt. Sein Benehmen ist seit längerer Zeit bedeutend gebessert, auch gelingt es ihm, teilweise der Phantasien Herr zu werden. Es ist klar, daß die Beschäftigungslosigkeit den Stillstand des pathologischen Phantasierens verzögert; wir müssen daher vorläufig abwarten, ehe wir ein letztes Wort sprechen. Die Analyse ist noch nicht beendet.

Synthese.

Den Fall determinieren folgende charakteristische Merkmale:

1. Ein mächtiger psychosexueller Infantilismus bei infolge Erziehungsfehlern, Neigung zum Leichtsinn und Willensschwäche gestörter psychischer Widerstandsfähigkeit. Hierher gehören alle Paraphilien.

2. Disposition für größere Bewußtseinsspaltungen (Noktambulismus, Dämmerzustände etc.), welche allein die zur Vollbringung der Impulshandlung notwendige Sperre des Bewußtseins ermöglichen.

3. Die kleptomanische Parapathie ist auf Grund eines geheimen Junktims mit der Person der Mutter aufs engste verknüpft und erfährt auch durch die Gleichung: Juwel = Mutter ihre symbolische Auflösung.

— —

Werfen wir einen kurzen Überblick auf die drei Analysen, so kommen wir zu Erkenntnissen, die für die Psychogenese der Kleptomanie von großer Bedeutung sind.

Die Diebstähle haben alle ein sexuelles Motiv! Aber sie werden unter dem Eindruck des Hasses vollzogen. Wie der gewöhnliche Dieb die Gesellschaft haßt, so haßt auch der Kleptomane ein bestimmtes Objekt und — „wer einen haßt, der haßt alle". Dem Diebstahle geht eine Demütigung oder andere Herabsetzung des Persönlichkeitsgefühls voraus. Alle Motive entstammen dem Repertoire des Hasses: Eifersucht, Mißgunst, Neid, Schadenfreude, Mordlust usw. Je mächtiger der Haß ist, desto stärker wird die Sehnsucht nach der Liebe. Der Diebstahl endet mit einer Verzeihungsszene. Entweder der Kleptomane verzeiht sich selber, sucht Verzeihung in der Kirche oder er läßt sich von der bestohlenen Person verzeihen. Dann bricht die Liebe wieder hervor und er ist glücklich. Diese aus dem Kontrast des Hasses geborene Liebe ist mit den stärksten Lustgefühlen verknüpft. Sie gehört zu dem gewaltigen Affektrausch, den der Kleptomane benötigt und der ihn dazu treibt, immer wieder das gleiche Vergehen zu inszenieren.

Nicht der Diebstahl allein ist es, der ihn reizt, sondern der damit verbundene Affektrausch, die Erwartung, das Bangen, das Zittern und Schwanken, das Steigen der Spannung und schließlich die

wohltätige Entspannung nach der Tat und der Verzeihung.

Dieser Affektrausch wird durch ein geheimes Junktim gesteigert: „Wenn dir der Diebstahl gelingt, so wird dir auch das andere Ziel erreichbar werden, das sich hinter dem gestohlenen Objekte verbirgt."

Es ist gewiß auch kein Zufall, daß alle drei Fälle von einem Impulse dominiert werden: sich im Schlafe zu nehmen, was das Bewußtsein versagt. Alle Kleptomanen vollziehen ihre Tat in einem Dämmerzustand. Auch der Schlaf des Partners ist die Voraussetzung der Phantasie. Die Formel lautet: „Ich will mir etwas von dem Schlafenden nehmen, was mir der Wache versagt." Im VIII. Kapitel haben wir einen Kranken kennen gelernt, dessen Mutter diesen Wunsch teilweise erfüllte. Der nächste Fall hat Schlafstörungen, er wird unruhig, weil die Mutter nebenan schläft. Der letzte Fall zeigt diese Phantasie noch ausgeprägter. Weitere Analysen müssen uns belehren, ob es sich um einen Zufall oder um eine typische Phantasie der Kleptomanen handelt. Der Kranke erwartet einerseits, daß der Partner sich ihm freiwillig schenken wird (der geheime Sinn des Schenktriebes), andrerseits will er sich im Schlafe nehmen, was er als sein Eigentum betrachtet.

Die ganze Stimmungslage des Kleptomanen entspricht dem Affekt einer peinlichen Erwartung. Sein Gesichtsfeld ist eingeschränkt, er wird von einer überwertigen Idee beherrscht, die sich in zahlreichen Symbolen und Phantasien äußert. Er hat ein bestimmtes Ziel. Er verrückt die Zielvorstellung von einem bewußtseinsunfähigen Objekte auf ein bewußtseinsfähiges, er verringert dadurch die Distanz zwischen seinem Wunsch und der Erfüllung. Freilich nur für die Zeit seiner Symbolhandlung. Dann folgt dem Rausche der Versöhnung der Katzenjammer der Ernüchtung, d. h. die Distanz wird wieder hergestellt.

Diese Einstellung auf ein einziges Objekt führt immer zu einer Askese, die sehr geschickt verborgen und rationalisiert wird. Der erste der drei analysierten Fälle kommt nicht zum Orgasmus, weil ihm immer eine andere Person vorschwebt. Der zweite lebt abstinent, obwohl er als Schauspieler von Versuchungen umgeben ist. Der dritte will sich keusch erhalten, um der Treue seiner Geliebten sicher zu sein. Und alle drei stehen unter der Herrschaft des Ödipuskomplexes, was gewiß kein Zufall sein kann. Bei allen ist eine ungeheure potentielle sexuelle Energie aufgespeichert, die sich im Diebstahle als kinetische Energie vorübergehend entladen kann. Alle drei sind Phantasiemenschen, was diese Verladung und Umwertung der Energien ermöglicht.

Der Kleptomane haßt die anderen Diebe, während der echte Dieb seine Komplizen als Freunde und Brüder betrachtet. Er ist ein Aus-

nahmsmensch. Er ist der Einzige, der sich das Recht zu stehlen herausnehmen darf, da ihm die ganze Welt gehört. Er annulliert alle Rechte der Gesellschaft. Er annulliert jede Realität, er annulliert auch die Zeit. Es ist meistens ein Müßiggänger, einer, der dem lieben Herrgott die Zeit stiehlt, wie das Sprichwort so treffend sagt.

In seinem Impuls kommt die Urreaktion zum Durchbruch. Aber diese Urreaktion geht infolge der Verschiebung auf ein falsches Objekt. Er empfindet seine Tat nicht als Verbrechen. Er ist doch kein gewöhnlicher Mensch. Er hat das Recht, nach den Sternen zu greifen. Er ist von brennendem Ehrgeiz erfüllt und sein Wille zur Macht erprobt sich an den nächstliegenden Objekten. Er versteht es nicht, daß es Wünsche gibt, die man überwinden muß. Er sieht niemals die Grenzen des Möglichen. Er lebt ja in einer Märchenwelt, in der Wunder das Unmögliche möglich machen. In seinen Phantasien verwandelt sich jede Realität zu einer anderen Welt, in der er nach seinem freien Belieben handeln kann. Er dämpft daher die grellen Lichter des Bewußtseins und versetzt sich mit Hilfe seiner Affekte in einen hyponoischen Zustand, der ihm die Wunscherfüllung ermöglicht, welche der grausame Zwang des Tages verweigert.

XI.

Pyromanie.

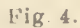
> Zwischen Epilepsie, Brandstiftung, Mystizismus, Grausamkeit und sexueller Erregung bestehen gegenseitige Beziehungen; wenn uns auch die psychologische Wurzel dieses Wechselverhältnisses völlig unbekannt ist, so weist doch die Häufigkeit dieser Kombination auf eine tiefere, wohl ans Pathologische grenzende Verwandtschaft hin . . . Es scheint mir absolut notwendig, gestützt auf eine sorgfältige Analyse zahlreicher Fälle, der ganzen Frage nachzugehen. *Aschaffenburg.*

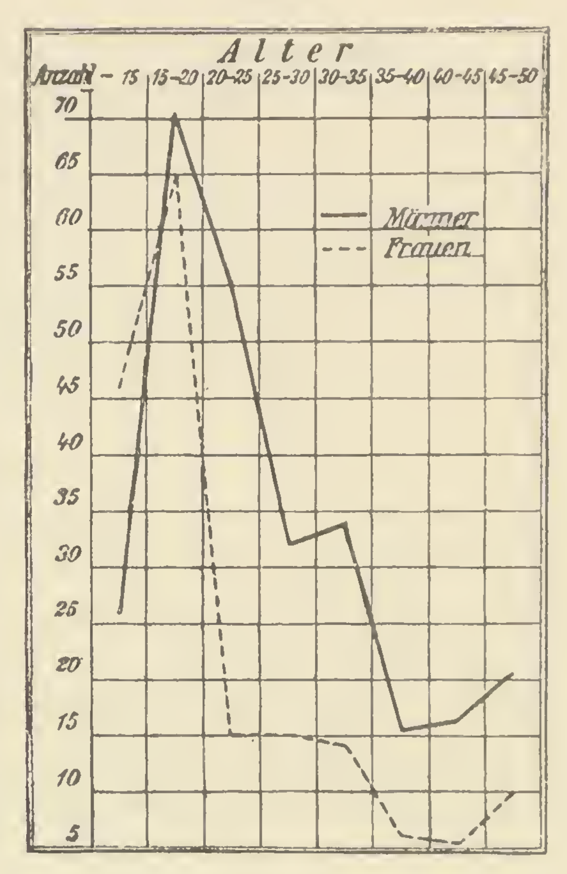
Die Pyromanie galt lange als ein ungelöstes psychologisches Rätsel. Die vorgebrachten Motive der Brandstiftung erschienen oft unzureichend, läppisch und kindisch. In den meisten Fällen genügte es, Heimweh oder Rache als treibende Kraft gefunden zu haben. Aber wie häufig fehlte der logische Zusammenhang zwischen Tat und Motiv! Der eine weiß nicht, warum er das Feuer angezündet hat, es habe ihn dazu getrieben: der zweite wollte der freiwilligen Feuerwehr ein Betätigungsfeld geben; der dritte will es aus Langeweile getan haben, um einen schönen Brand zu sehen; die vierte, um sich an der Dienstfrau zu rächen, weil sie ihr keine entsprechende Kost gegeben habe; der fünfte ist unzufrieden mit der Wahl der Frau seines Sohnes. Andere wissen überhaupt kein Motiv anzugeben. Dabei sind die Brandstifter verhältnismäßig redselige Leute. Aber sie wissen die Veranlassung ihrer Tat selber nicht und lassen sich oft vom Untersuchungsrichter ein Motiv einreden, d. h. sie gehen bereitwillig auf eine seiner Suggestivfragen ein.

Dr. *Hans Schmidt* [1]) betont in seiner erschöpfenden Darstellung dieses Themas, daß die eigentlichen Verbrecher den Brandstifter geringschätzig behandeln. Es gibt keinen Ausdruck für Brandstiftung in der Verbrechersprache. *Schmidts* Material ist imponierend. Er war imstande, ein Material von 263 Fällen statistisch zu verwerten, darunter

[1]) Zur Psychologie der Brandstifter. Psychologische Abhandlungen, herausgegeben von Dr. *C. G. Jung.* Franz Deuticke, Leipzig und Wien 1914.

159 eigene. Von 66 noch lebenden Brandstiftern waren 22 allgemein geachtete Menschen! Es scheint also, daß die Brandstiftung nur einer bestimmten Entwicklungsphase angehört und als eine Entwicklungsstörung parapathischer Natur aufzufassen ist. Damit stimmt die von *Mönkemöller*[1]) aufgezeichnete Kurve über 422 verwendete Fälle. (Siehe Fig. 4.) Die meisten Brandstiftungen fanden zur Zeit der Pubertät zwischen 15 und 20 Jahren statt. Auch bei *Schmidt* hatten 63% seiner Fälle noch nicht das 25. Lebensjahr erreicht.


Fig. 4.



Das zeigt uns, wie mächtig die erwachende und nicht befriedigte Sexualität das Individuum zu einer symbolischen Lösung seines Konfliktes zwischen Trieb und Realität drängt.

Die Tatsache einer sexuellen Wurzel der Pyromanie ist von mir in der erwähnten Arbeit über Kleptomanie (1908) betont worden, ohne daß ich besondere Beweise dafür erbracht habe.

Merkwürdiger Weise ist die sexuelle Wurzel der Pyromanie den meisten Kriminalisten bisher vollkommen entgangen. Bloß Dr. *Hans Groß*[2]) und *Wulffen*[3]) machen auf die neuen Forschungen in bezug auf die Pyromanie aufmerksam. Dabei sind manche Fälle von

[1]) Zur Psychologie des Brandstifters. *H. Groß'* Archiv. Bd. 48. 1912.
[2]) Handbuch des Untersuchungsrichters.
[3]) Der Sexualverbrecher.

pathologischer Brandlegung so durchsichtig, daß man auf den ersten Blick die verborgenen Zusammenhänge erkennen kann. Wenn z. B. eine Magd die Scheuer anzündet, in der ein Knecht schläft, an dem sie sich für verschmähte Liebe rächen will, so braucht man noch nicht an eine sexuelle Symbolhandlung zu denken. Erfährt man aber, daß sie sein Bett zuerst mit Petroleum übergossen und so die Scheune in Brand gesteckt hatte, so sieht man klar, was diese Handlung bedeutet: Ich will den Knecht für mich in Brand stecken. Er soll für mich brennen![1])

In mehreren Berichten über pathologische Brandstiftung durch Mädchen kann man die Tatsache finden, daß zuerst das Bett angezündet wurde. Von einem Dienstmädchen, das sich an der Frau rächen will, das Bett des Dienstherrn, in einem anderen Falle das Bett einer Rivalin, wobei homosexuelle Determinanten mitspielen.

Hans Groß macht mit Recht darauf aufmerksam, daß in allen Fällen von Brandstiftung, deren Urheber man nicht kennt, an Kinder zu denken ist. Kinder spielen gerne mit dem Feuer und auch das Feuerwehrspiel ist nur eine negative (schon sublimierte) Form der Freude am Feuer. Wir haben an vielen Beispielen gesehen, wie mächtig diese infantilen Regungen unser ganzes Leben determinieren. Vielleicht ist jedes Verbrechen infolge eines Impulses eine Regression.

Das Kind steht ja dem Symbolischen näher als der Erwachsene. Es handelt in den meisten Fällen viel mehr bildlich und steht ja dem Urmenschen viel näher. Die Kinder träumen häufiger von Wasser und Feuer als die Erwachsenen und beschäftigen sich mehr damit. Wie ich in meiner „Sprache des Traumes" ausgeführt habe, bildet das Gegensatzpaar Wasser — Feuer im Traume eine Einheit. Das gilt auch für das Kind. Kinder spielen gerne mit Wasser und Feuer zugleich. In Band V habe ich die Beziehungen zwischen Feuer und Wasser an einigen Beispielen von Enuresis klargelegt (z. B. der Fall vom kleinen Feuerwehrmann Nr. 44, S. 174). Der Feuerwehrmann spritzt und löscht das Feuer. Die ganze Urinsexualität lebt sich in dem Feuer-Wasserspielen aus. Der Volksmund warnt Kinder, am Abend zu brandeln, weil sie sonst das Bett naß machen werden. Das ist eine richtige Beobachtung. Aber das Feuer vertritt nicht nur den enuretischen Komplex, es wird ein Symbol der Sexualität wie beim Erwachsenen. Feuer ist immer Liebe gewesen. Eine Liebe brennt, man spricht vom Feuerbrand der Leidenschaften, man trachtet den Brand zu löschen, eine Liebe erlöscht, man ist für ein Mädchen entflammt. Im Traume bedeuten Feuer und Wasser oft die Leidenschaft der Liebe, das nackte Begehren.

[1]) Ein von *Jessen* geschilderter Brandstifter legte dreimal Feuer in den Kleiderschrank seiner Mutter.

Wir sehen auch oft bei Kindern die Feuermanie auftreten, wenn sie mit dem sexuellen Problem zusammenstoßen. Kinder sind immer vom Feuer entzückt und *Wagner-Jauregg* nimmt sogar einen eigenen Brandstiftungstrieb an, der Kindern eigen ist. Er sagt:

„Daß der Brandstiftungstrieb auf einem natürlichen, angeborenen Triebe beruht, lehrt die Beobachtung des Kindes in den ersten Lebensjahren aufs unzweifelhafteste. Hat man doch bei der Erziehung kleiner Kinder mit der Bekämpfung dieses Triebes genug zu schaffen. Es ist das Lustgefühl, das durch das Sehen des Feuers, des Leuchtenden, grellhellen, bei dem Kinde ausgelöst wird und es veranlaßt, zunächst nach dem Feuer zu greifen, sich demselben zu nähern. Später aber, wenn das Vorstellungsleben entwickelter ist, stellt sich auch das Bestreben ein, sich dieses Lustgefühl durch eigene Tätigkeit zu verschaffen, das sogenannte Zündeln der Kinder. Auch dieser Trieb wird durch Erfahrung und Erziehung reguliert, und zwar so, daß er bei allen normalen Menschen harmlose Formen annimmt. Daß er bei Erwachsenen meistens noch vorhanden ist, kann man bei verschiedenen Gelegenheiten, bei Feuerwerken, Feuersbrünsten, deutlich genug sehen. Hier handelt es sich um Lustgefühle beim Schauen des Feuers. Aber auch das Feuermachen ist bei vielen Menschen mit Lustgefühlen verbunden, wie man sich bei passenden Gelegenheiten, z. B. Ausflügen ins Freie, überzeugen kann. Es gibt aber Menschen, bei denen dieser Trieb abnorm stark ist und durch die Erziehung nicht ausreichend reguliert werden kann. Es muß deswegen nicht zu Brandlegungen in krasser Form kommen, aber doch zu allerlei bedenklichen Hantierungen mit Feuer. Ich habe zum Beispiel ein Mädchen in Beobachtung, das neben anderen Triebhandlungen seiner Lust am Feuermachen und Feuersehen durch Abbrennen von ganzen Schachteln von Zündhölzchen an einem Orte, wo sie nicht beaufsichtigt und behindert werden konnte, nämlich am Klosett, Genüge leistete."

Ich möchte nicht so weit gehen wie *Wagner-Jauregg* und einen eigenen Brandstiftungstrieb annehmen. Kinder spielen mit dem Feuer aus ihnen dunkel bewußten Motiven. Sie sehen im Feuer eine gewaltige Macht, welche zerstören kann und ihnen Macht über die Großen gibt. Viele Brandstiftungen — darin muß ich *Groß* recht geben — werden von Kindern verübt.

Das Motiv der Kinder ist oft: Rache an den Großen zu üben, die sie unterdrücken und demütigen: immer ist aber auch eine sexuelle Wurzel nachzuweisen. Es gibt zwei Typen von Kindern. Die einen zeigen immer ein lebhaftes Interesse für Feuer und für alles, was mit dem Feuer zusammenhängt. Bei anderen tritt das Feuerspielen plötzlich im Anschluß an ein traumatisches Erlebnis auf und kann sehr rasch verschwinden, wie wir an einem Beispiele sehen werden. Die erste Gruppe der jugendlichen Pyromanen ist sehr gefährlich.

Hellwig[1]) berichtet von sich selbst: „Als Junge litt ich selbst an Feuermanie und es ist fast ein Wunder zu nennen, daß ich kein

[1]) *Groß'* Archiv, Bd 26.

Unheil angerichtet habe. Ins Herdfeuer Stückchen Stearinkerzen zu werfen und dann die Flamme gierig emporlecken zu sehen oder auch am Strand der Elbe ein großes Feuer aus Reisig anzuzünden, oft in gefährlicher Nähe von Bäumen, war für mich ein Hauptvergnügen. Noch jetzt, muß ich offen gestehen, sehe ich gerne prasselndes Feuer. In dem Züngeln der Flammen liegt doch ein geheimnisvoller Reiz, fast wie etwas Lebendiges kommt mir des Feuers gewaltige Kraft vor."

Der gleiche Autor berichtet, daß der englische „Ausschuß für Feuerverhütung" eine goldene Medaille und einen Geldbetrag für das beste Kindermärchen ausgesetzt hat, das die Kinder vor den Gefahren des Spielens mit feuergefährlichen Gegenständen warnt. Bekanntlich enthält der Struwelpeter die rührende Geschichte vom Paulinchen, die allein zu Hause war und mit den Zündern spielte, was zu ihrem jämmerlichen Verbrennungstode führte.

Besonders gefährlich wird das Spielen der Kinder mit Gasflammen und in späterem Alter das Fabrizieren von Explosivstoffen. So mancher Bombenattentäter dürfte von Jugend auf Pyromane gewesen sein.

Der nächste Fall stammt aus der Beobachtung meiner Heilgehilfin Frau *Hilda Milko*.

Fall Nr. 70. Frau A. G. bringt ihre kleine 8jährige Tochter Edith zu Dr. *Stekel*, weil sie fürchtet, daß die Kleine, die seit einiger Zeit an ausgesprochener Feuermanie leide, noch ein großes Brandunglück stiften werde. Sie weiß sich mit dem Kinde nicht mehr zu helfen, ist völlig ratlos, da ihre Strenge machtlos gegen den Impuls des Kindes ist. Sie glaubt zu verstehen, daß es sich nicht mehr um eine Unart, sondern um eine Manie handle.

Edith macht sich seit einiger Zeit auffallend viel mit dem Feuer zu schaffen. Sie hält sich mit Vorliebe beim Ofen auf, wo sie ganz verträumt ins Feuer starrt. Fortwährend wirft sie Holzspäne oder Papier ins Feuer und freut sich, wenn es knistert und prasselt. Ist sie einen Moment allein im Zimmer, so schürt sie das Feuer mit der Motivierung, sie habe geglaubt, das Feuer würde ausgehen. Diese gefährlichen Spielereien werden ihr strengstens untersagt. Nun legt sie kleine Papierstückchen auf die heiße Ofenplatte und beobachtet mit großem Interesse, wie das Papier Feuer fängt. Auch stellt sie immer Fragen, was denn alles für Dinge verbrennen könnten, zum Beispiel ob Äpfel, die doch saftig sind, auch verbrennen können. Ja, sie wollte sogar wissen, ob auch Staub Feuer fange?

Eines Tages sieht die Mutter, wie Edith ein brennendes Zündhölzchen in den Mund steckt. Sie wollte wissen, ob es brenne. Die Mutter entdeckte dann, daß Edith eine kleine Sammlung von Zündhölzchenschachteln sich angelegt hat. Sie gesteht, sie genommen zu haben, weil sie von Kerzen Wachs abgeschmolzen hatte, um daraus kleine Kerzen zu formen. Schon früher wollte sie immer, daß man ihr mit einer brennenden Kerze auf die Hand tropfe. Edith hat einen kleinen Christbaum zu Weihnachten bekommen, den sie zu ihren Puppenspielen verwendet. Auch da zündet sie trotz Verbotes die kleinen Kerzchen heimlich an. Zu ihrem Geburtstage wünschte sie sich sehnlichst eine Geburtstagstorte mit brennenden Kerzen.

Vor allem wünschte sie für ihre Puppen eine kleine Lampe, in die man Öl füllen und anzünden kann. Wenn ihr dieser Wunsch erfüllt würde, wollte sie auf alle anderen Geschenke verzichten.

Einmal wird Edith dabei ertappt, wie sie mit einem brennenden Zündhölzchen an ihrer Puppe herummanipuliert. Sie hat ein Loch durch die Wäsche und Kleider der Puppe gebrannt. Die Mutter macht der Kleinen heftige Worte wegen ihres Ungehorsams, die sich damit entschuldigt, sie habe doch nur den Leim zwischen den Füßen der Puppe flüssig machen wollen. Edith wird empfindlich gestraft, ihre Lieblingspuppe wird ihr weggenommen.

Trotzdem wird Edith tags darauf überrascht, wie sie eben ein Feuer im Ofen anzünden will. Sie verspricht nun der Mutter, nie mehr das Verbot zu übertreten und aufzuhören zu zündeln. Edith, die sonst ein sehr folgsames Kind ist, versucht trotz der großen Szene des Vortages am nächsten Tag wieder, ein Feuer zu machen. Nun wird ihr von der Mutter gedroht, daß sie unwiderruflich aus dem Hause kommen werde, wenn sie mit diesem gefährlichen Spiel nicht aufhören würde.

Am nächsten Morgen findet die Mutter eine Schachtel mit Zündhölzchen unter dem Kopfpolster von Edith versteckt. Sie ist außer sich über ihr Kind, das mir nun zur Beobachtung übergeben wird.

Edith, die ein sehr parapathisches Kind ist, hat gerade eine kritische Zeit durchzumachen. Ihre Mutter hat vor kurzem zum zweiten Male geheiratet. Edith ist, wie sie mir offen zugibt, auf ihren Stiefvater sehr eifersüchtig. Sie hängt sehr an der Mutter, die sie bis nun für sich allein hatte. Sie hatte auch immer mit ihr im selben Zimmer geschlafen und nun war sie ins Nebenzimmer verbannt. Sie scheint den Koitus der Eltern belauscht zu haben, da sie in der Nacht oft aufwacht und weint, auch abends nicht einschlafen kann. Sie erzählt mir, daß die Mama fast jede Nacht weine und sie sie gefragt habe, ob sie denn der Papa schlage?

Edith zeigt auch andere parapathische Symptome. Auf einem Spaziergang fängt sie plötzlich zu schreien an, springt aufgeregt herum: „Mama, ich habe einen Wurm im Schuh, ich spüre ihn kriechen." Obwohl es unmöglich war, daß ein Tier in den Schuh gekrochen wäre, schaute die Mutter zur Beruhigung der Kleinen nach. Natürlich war nichts im Schuh. Nichtsdestoweniger ließ Edith nicht davon ab, daß doch ein Wurm im Schuh sein müsse. Nachdem sie ein paar Schritte gegangen war, weinte sie wieder, daß sie etwas kriechen spüre; so jammerte sie noch eine ganze Weile wegen des Wurmes. Die Wurmidee spuckte eine zeitlang in ihrem Kopfe. Es kam öfters vor, daß sie kaum den Schuh angezogen, behauptete, einen Wurm zu spüren.

Die Feuerspielerei hatte, wie erwiesen, mit dem Belauschen des Koitus begonnen. Auch wurden ihr in der Schule Aufklärungen von Kameradinnen zuteil. Wie käme sie sonst auf die Idee, ein brennendes Zündhölzchen zwischen die Beine zu stecken, damit der Leim flüssig wird? Auch das brennende Zündhölzchen, das sie in den Mund steckte, ist eine Verlegung von unten nach oben. Ebenso zeigt der Wurm eine durchsichtige Symbolik. Sie wollte offenbar ihr eigenes Feuer haben. Auch scheinen Gedanken mitgespielt zu haben, den Stiefvater, ihren Rivalen in der Liebe der Mutter, zu verbrennen.

Edith ist sehr aufgeweckt und überaus intelligent. Ich erkläre ihr den Sinn ihrer Feuerspielerei und von da an hört sie vollständig zu zündeln auf. Wie ich nachträglich hörte, ist sie nie mehr in ihre Manie verfallen. Die Eifersucht auf den Stiefvater hat sie überwinden gelernt und soll sich mit ihm sehr gut vertragen.

Tatsache ist, daß viele Brandstifter teils Enuretiker sind, teils angeben, schon seit der Kindheit für Feuer großes Interesse gehabt zu haben. Es gelingt wiederholt, in der Analyse die Genese dieser Vorliebe für Feuer nachzuweisen.

Charakteristisch für diese Menschen ist, daß sie oft vom Feuer träumen. Darauf machte schon *Meschede*[1]) aufmerksam. *Schmidt* berichtet, daß mehr als die Hälfte der persönlich von ihm Untersuchten spontan angaben, in der Nacht vor der Brandstiftung oder wenige Nächte vorher durch einen Feuertraum, an den sie sich genau erinnerten, erschreckt worden zu sein.[2]) Im Traume findet einerseits eine Regression auf die infantile Feuerliebe statt, andrerseits verwendet der Traum, wie wir ja eingangs betont haben, das Feuer als Symbol einer heftigen sexuellen Leidenschaft.

Die Fälle sind fast typisch für die Brandstifter und gleichen einander ganz außerordentlich. Man muß noch bedenken, daß es sich bei den Brandstiftern meist um sehr einfache Menschen handelt, welche dem Traum eine große Bedeutung beilegen und welche den Impuls, der sie zu einer Tat drängt, in den Feuer-Brandlegungsimpuls verwandeln. Was sie hören, ist die Stimme ihres Blutes, welche sie in eine innere Stimme umwandeln. Der Impuls wird als Zwang empfunden, gegen den sie oft vergeblich ankämpfen. Ich führe hier einen typischen Fall an, der sich in Wien ereignete, und folge dem wörtlichen Berichte einer Tageszeitung („Arbeiter-Zeitung" vom 19. III. 1922):

Der Feuerwahnsinn. Die Psychiatrie kennt es als eine öfter vorkommende Erscheinung, daß Kinder von der Feuermanie ergriffen sind und aus keinem anderen Beweggrund als aus der Freude am Feuer Brände legen.

Ein solches krankes Kind wurde zum Unglück für die Gemeinde Sankt Martin bei Krems. Dort ging am 8. August 1921 das Bauernhaus des Johann Wandl in Flammen auf. Das Feuer griff auch auf das Haus des Franz Kaufmann über. Beide Gebäude brannten gänzlich nieder und die zwei Bauern erlitten einen Schaden von zweieinhalb Millionen Kronen. Vierzehn Tage später brach in St. Martin neuerdings ein Brand aus, dem die Häuser des Anton Mörzinger und des Johann Winter samt Wirtschaftsgeräten und der Ernte sowie einigen Stück Vieh zum Opfer fielen. Der Schaden betrug fünf Millionen Kronen. Am 28. August wurden die Bewohner von St. Martin ein drittesmal durch Feuerlärm aufgeweckt. Das Haus des Wirtschaftsbesitzers Engelbert Horiger wurde mit der Ernte, dem ganzen Inventar ein Raub der Flammen, außerdem verbrannten vierzehn Rinder und vier Schweine. Der Schaden betrug drei Millionen Kronen. Auch der angrenzende Pfarrhof brannte nieder.

[1]) Zur Psychopathologie des Brandstifters. Allgem Ztschr. f. Psych., 1873.

[2]) Ich erinnere an die Parallele zur Kleptomanie. Auch die Kleptomanen träumen oft schon in der vorangehenden Nacht vom Diebstahl. Die Tagesreste vom Vortag wecken den Impuls, im darauffolgenden Traum wird er vergebens völlig abzureagieren versucht und am folgenden Tag setzt er sich in die Tat um.

Während des letzten Brandes gelang es, den Täter zu ermitteln. Es war der knapp vierzehn Jahre alte Bäckerlehrling Karl Bauer.

Der Knabe wurde verhaftet und war Freitag vor dem Wiener Schwurgericht, das für die Sache delegiert wurde, wegen Brandlegung angeklagt.

Der Angeklagte, der körperlich sehr zurückgeblieben ist, erzählte, er habe die Strohdächer der Häuser mit einem Zündholz in Brand gesteckt, weil er eine große Freude am Feuer gehabt und den Bränden gern zugeschaut habe. Es habe ihm oft vom Feuer geträumt. Wenn er dann aus dem Schlafe erwachte, habe er gleichsam eine innere Stimme vernommen, die ihn hieß, Brände zu stiften. Dieser Verlockung habe er nicht widerstehen können. Der Angeklagte sagte, daß er schon als Hirtenbub gern dürre Reisighaufen anzündete, weil er Freude am Feuer empfinde, und dieses Gefühl habe ihn immer beherrscht. Mehr war aus ihm nicht herauszukriegen. Der Junge machte auf alle Beobachter mit seinen kurzen Kniehosen einen durchaus kindlichen Eindruck.

Einige Zeugen gaben zu, sie hätten den Angeklagten bei jedem Brande unter den Zuschauern bemerkt.

Gerichtspsychiater Dr. *Lazar* erklärte, der Knabe sei geistig zurechnungsfähig, seine Intelligenz intakt, dagegen sei er in der körperlichen Entwicklung zurückgeblieben und einem zehnjährigen Kinde gleichzuhalten. Man könne ihn nach seinen Charaktereigenschaften als eine Koboldnatur bezeichnen. die an verbotswidrigen Dingen Lust und Gefallen finde. So sei denn auch die wesentliche Triebfeder seiner Handlungsweise ein kindlich spielerischer Drang, eine kindliche Schadenfreude. Doch müsse ausdrücklich betont werden, daß er geistesgesund, vollständig zurechnungsfähig ist und sich auch der Strafbarkeit seines Tuns, wie er ja selbst einbekannte. vollkommen bewußt ist.

Staatsanwalt Dr. Heißner empfahl den Knaben einer gnadenweisen bedingten Verurteilung.

Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage mit acht Stimmen und empfahlen den Schuldiggesprochenen der Gnade einer bedingten Verurteilung. Der Staatsanwalt bat, die Strafe so zu bemessen, daß dem Angeklagten ein genügend großer Strafaufschub zur Einbringung eines Gnadengesuches gewährt werden könne.

Der Gerichtshof unter dem Vorsitz des Hofrates Dr. Habietinek verurteilte Karl Bauer zu einem Jahre schweren Kerkers, verschärft mit einem harten Lager vierteljährlich, unter Einrechnung der Untersuchungshaft vom 28. Juli 1921 bis 17. März 1922. Er bewilligte ihm einen Strafaufschub von sechs Monaten, verfügte jedoch nicht die Entlassung, sondern ordnete die Übergabe des Verurteilten an das Jugendgericht an.

Ein Jahr ist die geringste Strafe, die für Brandlegung gegeben werden kann und eine bedingte Verurteilung kann das Gericht in diesem Falle nicht selbst vornehmen. Nur der Bundespräsident kann sie als Gnade verfügen. Der Strafaufschub dient dazu, die Begnadigung zu ermöglichen; dem Jugendgericht wurde aufgetragen, für die Unterbringung des Jungen zu sorgen.

Ich glaube, das wichtigste wäre die analytische Untersuchung dieses Knaben, die sicherlich tiefere Motive für seine Feuerleidenschaft finden wird. Wir werden später die Zusammenhänge zwischen Onanie und Pyromanie beleuchten. Leider findet sich davon in dem Berichte keine Nachricht. Wie lange wird es noch dauern, daß solche Fälle ohne Hilfe

eines gewiegten Analytikers beurteilt werden? Die wichtigste Forderung der Medizin wäre jetzt, zur Aufhellung dunkler Fälle die Anstellung von erfahrenen Gerichtsanalytikern zu verlangen.

Die Bedeutung des Traumlebens für das Zustandekommen der Pyromanie geht aus diesem letzten Beispiele deutlich hervor. Auch der Zusammenhang des psychosexuellen Infantilismus mit dem Verbrechen. Eine genaue Durchforschung wird zeigen, daß sich die verschiedensten Impulse bei diesen Kranken finden lassen. In der großen Analyse, die diesem Kapitel folgen wird, haben wir Kleptomanie und Pyromanie vereinigt. Sehr häufig zeigen sich Kombinationen von Wandertrieb und Brandstiftung. Landstreicher sind häufig Pyromane. Dafür spricht das folgende Beispiel aus der Beobachtung von Dr. *Oskar Woltär*[1]):

Brandstiftung mit Wandertrieb.

Fall Nr. 71. Der 1880 geborene J. J. aus geistesgesunder Familie wohnte seit 1901 bei seiner Schwester. Er war Bahnarbeiter, litt periodisch an heftigen Kopfschmerzen, war dabei reizbar, „wurde ganz steif", verstimmt und zornig gegen die Schwester, während sonst das Verhältnis zwischen den Geschwistern ein recht zärtliches war. Körperlich und geistig zeigte er zahlreiche weibliche Züge und hatte nie eine Liebschaft. Seit Jugend eine ganz kindische Furcht vor Pferden. 1904 lief er eines Tages — es war wieder seine typische Dysphorie vorhergegangen — plötzlich aus dem Haus, nachdem er die Schwester, die ihm das Frühstück brachte, unwirsch zurückgewiesen hatte, und kam erst nach 5 Tagen völlig verwahrlost zurück. Vollständige Amnesie über die Vorgänge während dieser Zeit. Erzählt, seine Angehörigen hätten die Mutter beraubt und sie ermordet; auf einer Brücke sitzend, habe er im Wasser Engel gesehen und gefangen; ein reiches Mädchen, das ihn nicht heiraten wolle, werde er mit Schlingen fangen. Nach 2 Monaten, in denen er sich wie ein Kind benahm, wurde er wieder der alte. Er war in seiner Wanderung zu einer Schwester nach Prag gekommen, ohne es zu wissen.

13. I. 1905. Nachdem er wieder über Kopfschmerzen etc. geklagt, zankte er sehr mit den Kindern seiner Schwester, ging aus dem Haus in eine Kantine und als er die Schwester ihn holen kommen sah, entlief er unter Verwünschungen gegen sie. Er wollte in den folgenden Tagen unbedingt Kutscher werden, „weil er so große Vorliebe für Pferde habe", half inzwischen anderen Kutschern, da er keine Stelle fand, und schlief nachts in Pferdeställen. Am 18. I. hatte er kein Geld mehr, ging zu einem Bauern und als ihm dieser ein Nachtlager verweigerte, zündete er einen Strohschober an. Kaum brannte dieser, reute ihn sein Vorgehen und er zeigte sich selbst an, erklärte sogar die glaubwürdige Annahme eines Zufalls für falsch und gestand die bewußte Absicht zu. Als ihn seine Schwester besuchte, kehrte er ihr sofort den Rücken, riß sich los und ging mit dem Ausruf: „Ich will von ihr nichts wissen" in sein Zimmer. „Sie habe ihm nichts gutes getan, er sage sich von ihr los."

Am 27. II., als ihn seine Schwester wieder einmal besuchte, nahm er sie freundlich auf. Am nächsten Tag über diese Änderung seines Benehmens, seine Flucht aus dem Hause, die Brandstiftung, sein Geständnis, die klinischen

[1]) Über den Bewußtseinszustand während der Fugues. Jahrb f. Psych. u. Neur., Bd. XXVII, H. 1 u. 2, 1906.

Vorstellungen, seine Briefe usw. befragt, trat eine vollkommene Amnesie für die Zeit vom 13. I.—27. II. zutage. In Hypnose konnte die Erinnerung an alle diese Details wieder gehoben werden. Sein heißes Verlangen nach Pferden wich dem Wunsch, Schreiber zu werden.

Wie jammerschade, daß solche Fälle nicht analytisch durchforscht werden können! Die Beziehungen zur Schwester sind ziemlich durchsichtig. Aber über die wahren Motive kann den Analytiker am besten das Traumleben aufklären. Schon der die Tat einleitende oder zur Tat auffordernde Traum ist sehr charakteristisch.

Schmidt berichtet aus der Literatur eine Reihe einschlägiger Fälle, die vor der Tat vom Feuer geträumt hatten. Eine 17jährige Brandstifterin, die schon zweimal im Hause ihrer Eltern Feuer angelegt hatte, träumte vor dem dritten Brand, den sie bei ihrer mit ihr zufriedenen Herrschaft legte, die ganze Häuserreihe stehe in Flammen *(Jessen)*. Ein anderes 17jähriges Mädchen sieht im Traum einen großen schwarzen Hund, der ihr zuruft, das Haus anzuzünden. Sie kämpft einen langen Kampf und ist erst ruhig, bis das Haus brennt; sie fühlt während des Brandes große Freude *(Osenbrüggen)*. Ein 40jähriger Bauer hört im Traum: „Geh, bring die Post zum Brennen!" Er führte den Traumbefehl aus *(Osenbrüggen)*. Ein 18jähriges Mädchen träumt immer von rotem Vieh, was ihre Mutter als Feuer deutet. Um aus dem Dienst zu kommen, legt sie Feuer *(Casper)*. Ein 19jähriger Knecht sieht im Traum einen verkleideten Mann: „Du mußt dreimal Feuer anlegen!" Er führt die Weisung aus *(Männel)*. Die 17jährige Magd G. wird im Traum von drei Männern verfolgt, die sie umbringen wollen. Da sieht sie Feuer. Sie erwacht mit höchster Angst und sieht Flammen vor den Augen. Sie liest in der Zeitung einen Bericht über eine Feuersbrunst. (Menstruation!) Sie zündet das Haus ihres Dienstherrn an *(Rousseau)*.

Nun lasse ich noch eine von *Schmidts* eigenen Beobachtungen folgen:

Fall Nr. 72. Ein 13jähriger Savoyarde war seit vier Tagen als Knecht in einem Waadtländer Dorf, in dem auch sein Vater und sein Bruder dienten. Eines Mittags zündete er die Scheune seines Dienstherrn an. Dem Untersuchungsrichter gab er nach langem Drängen an: „Ich tat es, weil mich die Buben des Dorfes am Morgen ‚schmutziger Savoyarde' genannt hatten." In einem späteren Verhöre gab er als Motiv H e i m w e h n a c h s e i n e m O n k e l an (bei dem er seit dem Tode seiner Mutter bis vier Tage vor dem Brande gewohnt hatte). Auch mir gab er an, er habe Heimweh nach seinem Onkel gehabt und nach einigem Schweigen erzählte er spontan: „Es träumte mir nämlich in der Nacht vor dem Brande, ich sah Feuer um mich, es war das Haus meines Onkels in Savoyen, das brannte; ich hatte furchtbare Angst und konnte nicht aus den Flammen herauskommen. Ich erwachte ob meiner eigenen Stimme, wie ich: ‚O n k e l, e s b r e n n t b e i u n s' schrie, und war

erstaunt, mich in meinem neuen Zimmer zu finden. Am Mittag des folgenden Tages kam mir plötzlich der Gedanke, Feuer anzulegen, und ich tat es." An die Scheltworte der Buben habe er dabei sicher nicht mehr gedacht.

„Beim Durchlesen der Literatur fiel mir zunächst auf, wie häufig der Ausspruch wiederkehrte: Die Idee, Feuer anzulegen, kam mir zum erstenmal sofort beim Erwachen", sagt *Schmidt*.

Mitunter wird auch eine Art Traumzustand und Verwirrung während des Feueranlegens angegeben. Die Wirkung des Traumes hält an, der Traum setzt sich im wachen Zustande fort. Im letzten Falle von *Schmidt* ist es klar, daß das Heimweh nach dem Onkel, Heimweh nach der Liebe des Onkels war und daß er dem Onkel diese Liebe im Traume durch seinen Feuertraum erklärte. Später kam es zum Verschieben des sexuellen Impulses auf eine andere Handlung. Ich müßte hier teilweise meine Ausführungen über die Kleptomanie wieder bringen. Beim Brandstifter tritt noch ein zweites Moment hinzu: das der Rache. Die Brandstiftung ist eine Tat des Hasses. Sie ist der Ausdruck eines Zerstörungstriebes. Die Liebe baut auf, der Haß zerstört.

Die Frage ist nur: Wem gilt der Haß? Gilt er dem Dienstherrn, gilt er dem Eigentümer des abgebrannten Hauses? Das ist in jedem Falle genau zu untersuchen. Einzelne Brandstiftungen richten sich auf das Objekt der Nähe, sie sind Ausdruck der Rache für verschmähte Liebe, andere sollen die eigene Familie, die Eltern, den Vormund usw. treffen. Sie sollen sehen, wie weit sie es mit ihrer Lieblosigkeit gebracht haben. Sie sind an allem schuld!

Die Brandstiftung ist nicht das einzige typische Verbrechen der an Heimweh leidenden, im Pubertätsalter stehenden Dienstmädchen. Sie können unter Umständen auch die Kinder töten und als Motiv Heimweh und Wunsch nach Veränderung angeben. Bei *Jaspers* (Heimweh und Verbrechen) finden sich eine Menge einschlägiger Fälle. In allen diesen Fällen ist der psychologische Zusammenhang folgender: Die Einstellung zum geliebten Objekt wird in Haß verwandelt und dieser Haß auf den Dienstherrn übertragen (Verladung). Das Kind wird beneidet. (Es darf von so viel Liebe umgeben sein und ich muß so elend leiden und die Liebe meiner Familie entbehren?) Das Kind wird dann Gegenstand des Hasses. Die begangenen Verbrechen dienen dazu, der Familie Schande zu machen. „Sie sollen sehen, wohin sie mich getrieben haben." Deshalb kommen oft Brandstiftungen in einer spezifischen Situation vor. Das Dienstmädchen verlangt aus dem Dienst nach Hause. Oder es läuft nach Hause. Dann gibt es daheim Prügel und Schelte. Es muß in den verhaßten Dienst zurück. Nun erst wird es zur Brandstifterin — aus v e r s c h m ä h t e r L i e b e, dem häufigsten Motiv der Brandstiftung. Das Ressentiment der verschmähten Liebe

und Eifersucht, beide Leidenschaften bilden den treibenden Impuls zur verbrecherischen Tat.

Das Motiv der körperlichen Bestrafung durch geliebte Personen vor der Brandstiftung findet sich auffallend häufig. Es ist *Schmidt* offenbar entgangen. Er geht über das Rachemotiv hinweg und weist nur auf das Mißverhältnis zwischen dem Anlaß der Rache und der Tat hin. Er stellt die angeblichen Rachemotive der Täter zusammen:

„Ein Knecht rächte sich, weil der Meister ihm nicht genügend Geld zum Trinken geben wollte; ein anderer, weil ihm verboten wurde, am nächsten Sonntag auszugehen. Einer zündete das Bett der Mutter an, weil diese ihm kein Geld gab; ein anderer zündete ein Haus an, weil sein Vater mit dessen Besitzer Streit gehabt hatte. Das Haus des Schwiegervaters wurde eingeäschert, weil dieser den Mietkontrakt gekündigt hatte. Ein Landwirt zündete einem Nachbarn die Scheune an, weil er im Wirtshaus kurz vorher von einem Unbekannten gehört hatte, daß dieser Nachbar dem Unbekannten Geldverluste beigebracht habe. Eine 17jährige Magd äscherte das Haus des Meisters ein, weil dessen Hund ihr ein Taschentuch verschleppt hatte."

Diese Rachemotive verbergen das eigentliche viel tiefer liegende Rachemotiv. Sie sind Rationalisierung und „sekundäre Motivierung", um das tiefer liegende Motiv „Rache an der eigenen Familie" zu verbergen. Bei Durchsichtung der alten Literatur habe ich viele solcher Fälle gefunden. Ich führe nur ein Beispiel aus dem alten Büchlein von Dr. *Hermann Eberhard Richter*[1]) an:

Fall Nr. 73. Christiane Juliane Richter, noch nicht 14 Jahre, nicht menstruiert. Seit dem 11. Jahr hörbares Herzklopfen und Bangigkeitsgefühl. Zeigte öfters trübe, ängstliche Gemütsstimmung. Ist nicht bös, aber etwas verstockt, dickköpfig. Gelernt hat sie nicht viel, besitzt aber einige Bildung. War in der Jugend Kuhmagd, kam dann in fremden Dienst, kehrte wieder zur Mutter zurück. Abermals in Dienst zu treten genötigt, kann sie sich nicht eingewöhnen, bekommt Heimweh mit Angst und Herzklopfen, wozu sich ein vorübergehender Anfall von Nymphomanie gesellt. Sie entläuft öfters zu ihrer Mutter, wird aber von dieser immer wieder zurückgeschickt. Hiedurch eingeschüchtert, verbirgt sie sich nach einer abermaligen Entweichung auf dem Boden ihrer Mutter und wird dafür körperlich bestraft. Darauf drängt sich ihr der Gedanke, Feuer anzulegen, auf, der sie nicht wieder verläßt und sie bald in der Erscheinung eines Lichtes auf dem Boden, bald in dem Sehen von verbranntem Stroh oder an ähnlichen an Feuer erinnernden Gegenständen verfolgt, bis sie Feuer anlegt. Und der gute *Richter* fügt noch hinzu: „Von Rache oder ähnlichen Motiven war keine Spur zu ermitteln."

Der Fall ist aber zu durchsichtig, um übersehen zu werden. Die Liebe zu der Mutter ist wohl die Ursache ihrer „nymphomanischen" Anfälle. Erst nach dem Geprügeltwerden kommen ihr die Rachegedanken, die Feuerträume und die Feuervisionen.

[1]) Über jugendliche Brandstifter. Dresden und Leipzig. Arnoldsche Buchhandlung, 1844.

Ich führe hier einen noch älteren Fall an, um zu zeigen, wie grausam diese armen Kranken in vergangener Zeit bestraft wurden. (Die gute alte Zeit.) Man vergleiche damit die einsichtig milde Strafe, welche der jugendliche Brandstifter S. 353 erhalten hatte!

Platner (Quaestiones 1824. Gutachten vom Jahre 1801) berichtet:

Fall Nr. 74. Johanne Friederike Roßwein beging zwei Brandstiftungen mit 14 und 15 Jahren. Sie war ein streng erzogenes Landmädchen, an dem die Eltern mit Züchtigungen nicht gespart hatten. Mit 14 Jahren wurde sie in Dienst gegeben. Trotzdem sie jammerte und unter Geschrei sich wehrte, wurde sie durch Prügel und Gewalt gezwungen, zu gehen. Vom ersten Tage an bei den fremden Leuten weinte sie, gab schließlich Krankheit vor und wurde nach Hause zurückgeschickt. Hier unwirsch empfangen, wurde sie gleich in neuen Dienst getan. Aber gleich am ersten Tage legte sie dort Feuer an und, da sie nicht entdeckt wurde, gelang ihr Zweck, gleich am selben Abend wieder nach Hause zu kommen. Doch der Vater sorgt wiederum gleich für einen neuen Dienst, da er wollte, daß die Tochter sich selbst ihr Brot verdiene und sich an die Arbeit und an Gehorsam gewöhne. Allmählich schien sie sich zu gewöhnen und war schon 6 Monate vom Hause fort, als sie, von ihrer Stelle entlassen, in einen anderen Bezirk in Dienst geschickt wurde. Wenige Tage, nachdem sie hier angekommen war, legte sie von neuem Feuer. Als Grund für beide Taten gab sie nur an: Heimweh, das sie nicht habe ertragen können. Die Rückkehr nach Hause habe sie auf keine andere Weise erreichen können als durch Brandstiftung, die eine Verwirrung und Konfusion anrichte. Sie gestand die zweite Tat beim ersten Verhöre und die erste, deren sie gar nicht verdächtig war, ungefragt auf eigenen Antrieb. Auf Haß und Rachsucht war nicht der geringste Verdacht zu finden.

Platner erklärt sie für die erste Brandstiftung als unschuldig, für die zweite schuldig. Sie wurde zum Tode verurteilt.

Es ist nicht leicht, die sexuellen Motive der Pyromanie zu übersehen. Viele Autoren nehmen eine „Feuerlust“ an, eine Begierde, Feuer zu sehen und dadurch erregt zu werden. Andere verweisen darauf, daß dies Verbrechen ähnlich wie die Kleptomanie zur Zeit der Menstruation ausgeführt wird und postulieren endokrine Einflüsse. Es ist in der Tat sehr häufig zu konstatieren, daß die gesteigerte Geschlechtserregung der Menstruation oder Gravidität die Brandstiftung auslöst.

Bloch[1]) nimmt zur Erklärung der Neigung zur Brandstiftung seine Zuflucht zu der Annahme eines sadistischen Triebes und einer sexuell betonten Zerstörungslust. Er weist darauf hin, daß die rote Farbe in der Vita sexualis eine große Bedeutung habe. Der Anblick und die Vorstellung der dunkelroten Glut des Feuers üben eine sexuell erregende Wirkung aus, wie es der Fall sei beim Anblick der geröteten Körperteile bei der Flagellation oder des fließenden Blutes bei sadi-

[1]) Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis. Dresden 1903 (S. 13).

stischen Verwundungen. Er erkennt aber auch die normale sexuelle Komponente.

Er zitiert das Beispiel von *Klein* (nach *Häußler*), wonach ein Mädchen, das viermal Feuer anlegte, als Ursache eine innere Unruhe angab, die immer besonders heftig aufgetreten sei, wenn ihr Liebhaber, der sie schon geschwängert hatte, sie eine Zeitlang nicht besucht hatte. Es macht sich also hier — fügt *Bloch* hinzu — das eine Zeitlang nicht befriedigte geschlechtliche Bedürfnis in der Anlegung von Feuer Luft, wobei direkt zugegeben wird, daß diese Handlung als ein adäquater Reiz empfunden wurde.

Dazu teilt mir Dr. *Mißriegler* aus *Sades* Hauptwerken noch folgende pyromane Typen mit:

Justine I. Die Dubois legt Feuer im Gefängnis an, wobei 60 Personen umkommen, und ergötzt sich an den vorgestellten Qualen der Hilflosen.

Juliette II. Juliette kommt eines Tages in die Hütte eines braven Bauern bei Sceaux, der über den Besuch einer „so großen Dame" ganz außer sich gerät. Sie lobt die Reinlichkeit und Ordnung im Häuschen, die heiteren Mienen der Kinder, das anständige Verhalten der Familie und — benützt einen Augenblick der Abwesenheit des armen Mannes, um Feuer anzulegen. Dieser findet bei seiner Rückkehr die Hütte in Flammen, die Kinder lebendig verbrannt, da Juliette Sorge getragen hat, alle Ausgänge verschließen zu lassen.

Juliette IV. 258 ff. Die Borghese läßt durch den Polizeidirektor Ghigi und den Grafen Bracciani, den „ersten Physiker Europas", alle Hospitäler und Wohltätigkeitsanstalten Roms in Brand stecken. 20.000 Menschen kommen bei diesem 8 Tage währenden Brande der 37 Spitäler ums Leben, wobei Olympia und Juliette unter großem Orgasmus zusehen.

Während die Kleptomanie bisher nicht ausführlich bearbeitet wurde, besitzen wir ausführliche Darstellungen der Pyromanie in den Werken von *Schmidt* und von *Heinrich Többen*, „Beiträge zur Psychologie der Brandstifter" (Berlin, Julius Springer, 1917). Leider verfügt *Többen* nicht über die Technik der Psychanalyse. Die fleißige Arbeit bringt die gesamte Literatur und eine eingehende und rein deskriptive Schilderung eigener Beobachtungen. Ich entnehme seiner Arbeit einige Angaben aus der diesbezüglichen Literatur:

Henke[1]) suchte gleichfalls die Pyromanie zu begründen. Er brachte die instinktmäßige Feuerlust und Lichtgier mit einer unregelmäßigen Entwicklung der Geschlechtstätigkeit in Verbindung. Wenn sich auch bei den meisten Brandstiftungen jugendlicher Personen strafbare Motive ergeben hätten, so

[1]) *Henkes* Ztschr. f. d. St. A. K., 1831, II. 14. S. 240.

könnte man doch nicht leugnen, daß es eine krankhafte Feuerlust gebe. Nehme man dieselbe an, so müsse nicht bloß die Pubertätsentwicklung zeitlich mit der Brandstiftung zusammenfallen, sondern sie müsse sich auch in krankhaften, wenn auch nur periodischen Erscheinungen des Körpers und des Geistes äußern.

Emminghaus[1]) ist der Ansicht, daß die Melancholie die häufigste Ursache der Brandstiftung jugendlicher Personen sei. Besonders häufig würden Brandstiftungen von Mädchen während der Pubertät begangen, so daß die jugendlichen Brandstifter bereits eine besondere Kategorie in foro bildeten. Bei beiden Geschlechtern spiele die Brandstiftung, „um fortzukommen", eine wichtige Rolle, wenn sie im Dienst und in der Lehre, falls es ihnen an sich schon mißfällt und sie sich nach Hause sehnen, noch schlecht behandelt werden.

Nach *Wollenberg*[2]) drängen in der Menstruation oft zwangsmäßig auftretende Impulse zu entsprechenden Handlungen. Bei den hieher gehörigen Fällen handelt es sich um schwer psychopathische Menschen. *Rousseau* und *Simon* veröffentlichen je einen Fall, in dem zweimal während der Menstruation Feuer angelegt wurde. *Schmidt* fand in der Literatur 11 Fälle, in denen das Verbrechen unmittelbar vor der ersten Menstruation begangen wurde. (Zitiert nach *Hans Schmidt.*)

Naecke[3]) ist der Ansicht, daß die Liebe für das Feuer bei Kindern in eine gefährliche Feuermanie ausarten kann. Er führt dieselbe auf einen „Phototropismus", d. h. Anziehung durch einen Lichtglanz, der organischen Materie zurück; dazu kommen bis zu einem gewissen Grade auch ein Thermotropismus, insoferne jede Zelle von der Wärme angezogen werde, und das Moment der Bewegung. Durch das längere Anschauen werden wahrscheinlich leichte Zirkulationsstörungen im Gehirn hervorgerufen.

Wulffen[4]) teilt im wesentlichen die Auffassung *Naecke*s von der Feuermanie der Kinder, soweit die Brandstiftung aus sadistischen Motiven geschieht. Er[5]) erzählt von zwei jungen Mädchen, bei denen die Liebesneigung zum Brandstiftungsmotiv geworden ist. Das eine dieser beiden Mädchen legte in einem Orte fünfmal hintereinander Feuer an, um während des Feuerlärms mit ihrem Geliebten zusammen zu sein, mit dem ihre Eltern ihr den Umgang verboten hatten. Das andere Mädchen legte den Brand an, weil sie hoffte, ein Gendarm, den sie öfters gesehen hatte und der ihr gefiel, werde als Brandwache bestellt werden und sie so Gelegenheit finden, mit ihm Umgang zu haben.

Rousseau[6]) berichtet über ein 16jähriges, hysterisches Mädchen, das zweimal Brand stiftete. Beide Brände fielen mit der ersten und zweiten Menstruation zusammen.

---

[1]) Kinder und Unmündige. Handb. d. gerichtl. Med., Tübingen 1882, S. 173 u. 175 (l. c. S. 23).

[2]) Die forensisch-psychische Bedeutung des Menstruationsprozesses. Mschr. f. Kriminalpsych., 1906, 2. Jahrg., S. 44—50 (l. c. S. 24).

[3]) Zit. nach *Mönkemöller* (l. c. S. 18).

[4]) Psychologie des Verbrechers. I, S. 121 (l. c. S. 13).

[5]) l. c. S. 465.

[6]) Beitrag zur Lehre von der Brandstiftungsmonomanie. Ann. médico-psych., 1881, Nov. (l. c. S. 31).

Aus allen diesen Beobachtungen geht hervor, daß schon vielen Autoren die Zusammenhänge zwischen Sexualleben und Brandstiftung gedämmert haben, ja, daß sie sich förmlich aufdrängten.

In der voranalytischen Zeit war es nicht möglich, die tieferen Motive ausfindig zu machen. Immerhin gibt es eine Menge ganz interessanter Beobachtungen, welche die Wahrheit deutlich durchschimmern lassen. Ich führe einen Fall aus *Jasper*, „Heimweh und Verbrechen", an. Es ist eine Beobachtung von *Petersen:*

Fall Nr. 75. Margareta Belling aus Kochendorf legte am 23. XII. 1832 und 8. I. 1833 in Bonert bei ihrer Herrschaft Feuer an; beide Male wurde rechtzeitig gelöscht. Seit drei Wochen war sie hier als Kindermädchen in Dienst bei Hufner Thomas.

Nach anfänglichem Leugnen und verstelltem Weinen gestand sie bei der gerichtlichen Untersuchung mit mehr Fassung, als ihrem Alter (13 Jahre) zuzutrauen war, daß sie beide Male Feuer gelegt, ohne anderen Grund, als daß sie dort nicht sein möge, denn sie sei von niemandem dazu verführt und habe auch wohl an die Größe der Gefahr für ihre Brotherrschaft gedacht. Sie könne sich weder über A. Thomas, noch dessen Frau beklagen, sei gut behandelt und habe sich bloß sehr nach Hause gesehnt und nicht geglaubt wegzukommen, wenn sie solches angebe.

Im vorigen Sommer brannte ein Haus in der Nähe des Hofes Windbye, wo dieselbe M. B. zurzeit diente, ab. Es ist kein Verdacht auf sie gefallen. Hier war sie zwei Sommer, 1831 und 1832, als Kindermädchen in Stellung. Die Herrschaft war sehr zufrieden, hatte nie Veranlassung zur Beschwerde.

Bei der zweiten Vernehmung gibt sie an, sie habe an einem Sonntag, ungefähr 8 Tage nach ihrem Dienstantritt, lediglich Feuer angelegt, weil sie Heimweh gehabt habe und geglaubt, darauf weg und nach Hause kommen zu können. Sie bemerkte inzwischen nach wiederholtem Zureden, daß sie schon in der ersten Nacht seit ihrer Ankunft in Bonert geträumt habe, daß Feuer im Bette des Dienstjungen sei, und dieser Gedanke, wenn sie solchen auch niemandem mitgeteilt, habe sie den ganzen Tag über und später sehr beschäftigt, wozu am andern Tag eine heftige Sehnsucht nach Hause hinzugekommen und dadurch die Idee aufgestiegen sein müsse, Feuer anzulegen, damit das Haus abbrennen und sie zu ihrer Mutter und Großmutter in Kochendorf, insgleichen zur Schule wieder kommen möge, indem sie auch eines Nachts vor der Tat geträumt habe, daß ihre Großmutter gestorben sei und ihre Mutter darüber geweint habe. Sie habe sich vor der Tat nicht unwohl gefühlt und habe keine besondere Lust am Feuer verspürt.

Mit der vorher gefaßten Absicht, durch das auf dem Herde befindliche Feuer das Bett des Dienstjungen in Brand zu setzen, sei sie aus der Stube gegangen, habe erst ihre Notdurft verrichtet und dann bei der Rückkehr ins Haus den Brand mit einer Kohle gelegt. Sie habe keine besondere Unruhe dabei bemerkt. Das Schreckliche und Gefährliche ihrer Tat habe sie sich nicht vergegenwärtigt, wenn sie gleich die Folgen, nämlich das Abbrennen des Hauses, beabsichtigt habe. Als das Feuer brannte, habe sie innere Unruhe verspürt.

Ihre Dienstherrin hat bemerkt, daß sie in den ersten Tagen kein Brot gegessen habe, und sie gefragt, ob sie sich sehr nach Hause sehne, welches sie

verneinte. Die Herrin gibt ferner an, daß sie sich munter und zufrieden gezeigt habe, auch am ganzen Tag der Tat keine Unruhe oder sonstige Gemütsbewegung dargeboten habe. Auch bei der zweiten Brandstiftung habe die Herrin davon nichts bemerkt. Ähnliches gibt das Dienstmädchen Car. Kaisen an, welches mit M. B. zusammenschlief. Außerdem, daß diese ihr einmal erzählt, sie habe geträumt, als wenn ihre Mutter sie zur Schule gerufen.

Petersens Untersuchung ergibt: „Die Menstruation ist noch nicht eingetreten, das Wachstum des Körpers ist beträchtlich vorgeschritten, jedoch mehr in die Länge. Keine Spuren von Rachitis. War nie kränklich. Wohlgenährt, blühende Gesichtsfarbe. Andeutungen einer dem Alter (13 Jahre) nach frühzeitig einsetzenden Entwicklungsperiode, Hervorsprossen von Haaren in der Regio pubica, schon bemerkliches Anschwellen an Brüsten, Hüften und Schamteilen. Ihre geistigen Kräfte sind unentwickelt, bei mangelnder Erregung und großer Indolenz. Auf mannigfache Weise habe ich zu verschiedenen Zeiten nach der Causa facinoris geforscht. Auf eindringliches Fragen nach der wahren Ursache ihrer wiederholten Versuche zur Brandstiftung erhielt ich die Antwort, sie wisse es selbst nicht. Sie hätte gar nicht daran gedacht. Sie hätte sich gesehnt nach Hause und nach der Schule, sie hätte Heimweh gehabt. Die Mutter hätte sie mehrmals gerufen. Sie hätte helles Feuer gesehen im Bette des Dienstjungen. Sie hätte niemand Schaden tun wollen. Spuren strafbarer Motive, Ärger, Zorn, Haß, Rachsucht, Bosheit, Anreizung, waren überall nicht bemerkbar. Oftmals auch schien es, und zumal in letzter Zeit, als wenn sie sich den Zustand nicht deutlich mehr vergegenwärtigen könne, in welchem sie sich vor, während und nach der Tat befunden hat. In der Nacht vor der ersten Brandstiftung wäre sie zweimal aufgewacht wegen Dranges zum Urinieren und hätte das bei ihr schlafende Mädchen geweckt, mit ihr zu gehen, weil ihr in der Dunkelheit ängstlich wäre, allein zu gehen. Des Morgens 23./XII. 1832 hätte sie beim Erwachen geglaubt, ihre Mutter hätte gerufen, sie solle aufstehen und zur Schule gehen. Sie hätte des Morgens bei der Wiege gesessen und das Kind gewiegt, sie wäre beklommen und nicht so gut zumute gewesen wie sonst. Der Gedanke, Feuer anzulegen, wäre nun plötzlich entstanden. Die Frau hätte unterdessen das Kind gesäugt und sie wäre hinausgegangen, um Kartoffeln zu schälen. Dann wäre sie wieder hineingegangen und hätte das Kind gewartet. Sie hätte eine Beklommenheit und Angst in der Herzgrube gehabt. Die Frau sei wieder hereingekommen und hätte das Kind genommen, welches gerade eben erwachte. Sie hätte Drang zum Urinieren gehabt und der Frau es gesagt. Diese hieß sie hinausgehen. Beim Gehen über die Hausdiele hätte sie Zittern und Ziehen in den Hüften und Beinen bekommen, dann ihr Wasser gelassen. Bei der Rückkehr aber hätte sie in Hast und Eile mit der Feuerzange eine glühende Kohle, wovon genug auf dem Herde lag, genommen und schnell, damit andere es nicht sähen, in das Bett gelegt. Sie hätte sich nicht mehr zu helfen gewußt. Die Beklommenheit und die Angst hätten sich darnach verloren. Sie hätte dann nicht weiter daran gedacht und wäre wieder hinein und zu Tische gegangen und das Essen hätte ihr gut geschmeckt. Als die hellen Flammen aus dem Bette geschlagen, hätte sie Zittern in den Beinen bekommen. Sie wäre ängstlich geworden, daß das Haus abbrennen würde, sie wäre hingegangen, um Wasser zu holen. Sie hätte das Feuer gerne gelöscht. Abends schwand die Beklom-

menheit, als sie bemerkte, daß das Feuer erstickt sei. Sie hätte nicht weiter daran gedacht, daß ein großes Unglück hätte entstehen können. auch nicht gewußt, daß sie Unrecht und Böses getan habe. — Als sie zum zweiten Male Feuer anlegte, hätte sie nicht geträumt und es scheint, als wenn der ursprünglich bei physischem Unwohlsein plötzlich entstandene Gedanke, Feuer anzulegen, nunmehr bei dem halbträumerischen Leben der einzige gewesen ist, mit welchem sie sich bei ihrer so großen Gleichgültigkeit und Indolenz noch beschäftigte und dadurch gleichsam zur fixen Idee erwachsen ist. Ihre Aussage ist: Am 8. Jänner des Morgens, als es dämmerte, hätte sie die Frühkost gekocht, sie hätte Zittern in den Beinen gehabt und wäre nicht gut zumute gewesen. Sie hätte immer an die Schule und an die Mutter gedacht, auch ans Feueranlegen, um nach Hause zu kommen. Auch hätte sie an die Frau gedacht und daß diese sie nicht hätte gehen lassen. Den ganzen Morgen wäre sie mit diesem Gedanken beschäftigt gewesen und hätte gezittert, weil sie fürchtete, entdeckt zu werden. Das erste Mal hätte sie diese Furcht nicht gehabt. Sie hätte nicht schaden wollen. doch wohl gedacht, daß die Bewohner Schaden leiden würden, sie hätte gedacht, es brenne wohl auf, sie hätte sich gefreut, als das Feuer gelöscht wurde.

Der Fall ist so außerordentlich plastisch von *Petersen* geschildert, daß ich ihm nichts hinzuzufügen brauche. Wir sehen die sexuelle Erregung der Belling durch den Dienstjungen, dessen Bett sie anzündet und vor dem sie zu ihrer Mutter zurückfliehen möchte. Wir sehen die deutlichen Zeichen eines Kampfes zwischen erwachendem Trieb und Hemmung, wir sehen auch die Traummahnungen, das verträumte hyponoische Wesen[1]), aber es fehlt uns die wichtige Angabe über ihr Geschlechtsleben.

Többen kennt leider die analytische Literatur nicht und verfügt nicht über die Erfahrungen einer eigenen, bis in die Tiefen gehenden Analyse.[2]) *Schmidt* dagegen ist ein guter Kenner der analytischen Literatur und ein Schüler *Jungs*. Er findet meine Erklärung der Pyromanie zu kausal und zu einfach. Zuerst gibt er zu, daß ihm meine und die Erklärungen von *Otto Groß* ein neues Licht gegeben haben, und bringt eine Reihe von Fällen, welche die Umwandlung des sexuellen Impulses in einen pyromanischen zu beweisen scheinen. Die beweisenden Fälle wären:

[1]) Auch *Wagner-Jauregg* betont die Wichtigkeit des Traumlebens, wenn er ausführt: „Es ist ferner für die Aufdeckung krankhafter Triebe das Traumleben von großer Bedeutung. Der Pyromane träumt auch häufig vom Feuer; er träumt nicht bloß vom Sehen des Feuers, er träumt, daß er Feuer anlegt; er träumt vom Feuer nicht mit einem Angstgefühl, sondern mit einem Lustgefühl, so daß sich sogar das geschlechtliche Lustgefühl, oft bis zur Pollution gesteigert, mit der Traumvorstellung von Feuersehen und Feueranlegen verknüpfen kann." (l. c.)

[2]) Auch *Mönkemöller* sagt: „In der Regel machen sich die dunklen Regungen des Geschlechtslebens in der Brandstiftung Luft, ohne daß dieser Zusammenhang mit Sicherheit festgestellt werden könnte."

Fall Nr. 76. Ein 22jähriger Bauernknecht arbeitet während des Sommers bei einem Meister, in dessen Magd er sich verliebt. An den zwei Sonntagen, die seinem Austritt folgen, versucht er, sich der Magd zu nähern, wird aber von dieser sehr kühl empfangen. Am Abend des zweiten Sonntags betrinkt er sich, „aus Zorn über die Magd", wie er einem Kameraden gesteht. Beim Nachhausegehen rühmen sich die anderen, noch zu ihren Liebsten gehen zu wollen. Er zündet das kleine Nebengebäude an, in dem die Mägde seines früheren Meisters schlafen. Dem Richter gibt er an, er habe sich an dem Meister rächen wollen, da dieser absichtlich Vorkehrungen getroffen hatte, um es ihm unmöglich zu machen, nachts zu seiner Liebsten zu gehen. Warum zündete er aber dann nicht die leichter brennbare Scheune oder das Wohnhaus des Meisters an, sondern gerade das unscheinbare, wenig wertvolle Nebenhäuschen? Er wurde zu zwölf Jahren Strafanstalt verurteilt. Heute ist er Abstinent und ein geachteter, sehr geschätzter Arbeiter.

Fall *Masius:* Bekommt im 16. Jahr einen heftigen Trieb, ein großes Feuer zu sehen, ein ganzes Jahr sucht er ihn zu unterdrücken; endlich unterliegt er und er erwählt sich das Haus des Vaters eines von ihm heiß geliebten Mädchens.

Fall *Lombroso:* Ein 18jähriges, rechtschaffenes Mädchen war von einem jungen Mann verführt und nach einiger Zeit von ihm verlassen worden. Eines Abends kommt er wieder und ersucht sie, ihm zu einer anderen Verführung behilflich zu sein. Nachdem sie ihn umsonst gebeten, zu ihr zurückzukehren, und ihm gedroht hat, steckt sie seine Werkstatt in Brand und flieht, um sich sofort selbst anzuzeigen.

Fall F. D. von *Jessen:* Der 30jährige Kaufmann zündet aus „Eifersucht" die Scheune des Gatten seiner früheren Magd an; letztere war von ihm geschwängert worden.

Fall *Wildberg:* Während des Brandes des Schulhauses fiel der Tochter des Schulmeisters die Gleichgültigkeit ihres schwachsinnigen Verehrers auf, und „als dieser mehrmals wiederholt hatte, das schade nichts und dergleichen, sagte sie, er rede gerade, wie wenn er das Feuer selbst angelegt hätte. Hierauf vertraute er ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß er der Urheber sei, er hätte sie gar zu lieb und wollte sie jetzt auch ganz gewiß heiraten. Vor dem Richter gab er folgendes Motiv an: er hätte des Schulmeisters Tochter gern heiraten wollen, aber er hätte eingesehen, daß der Vater, weil er ein so schönes Schulhaus besitze, sie ihm nicht geben würde."

Schmidt sagt: „Ich fand in meinem Material die zwei folgenden Fälle, denen die Liebe als Motiv des Verbrechens bewußt war, und die sie darum als Beweggrund schon vor dem Richter angegeben."

Fall Nr. 77. Der 29jährige Bauer hatte seit einigen Monaten in einer Familie Pension genommen, deren beide Töchter ihm nicht gleichgültig waren; es gelang ihm auch, mit der älteren Tochter einmal geschlechtlich zu verkehren. Bald darauf verheiratete sich diese aber mit einem anderen und er wandte sich darum an die Jüngere; diese gestand ihm nach mehreren vergeblichen Annäherungsversuchen, schon verlobt zu sein, und wies ihn immer energischer ab, je dringender er wurde. Seit der Heirat der älteren Tochter fiel es den Eltern der letzteren auf, daß sein Wesen sich verändert hatte; der früher lebenslustige wurde traurig, einsilbig und oft mürrisch. Eines Abends hatte er Streit mit der jüngeren Tochter. In der Nacht darauf

zündete er das Haus an und drei Tage später das Haus eines Unbekannten in einem Nachbardorfe. Als Motiv gibt er dem Richter an: „Ich war böse, denn ich hatte versucht, die ältere und dann die jüngere Tochter zu heiraten, und als ich nach einem Streit mit der letzteren einsah, daß alle meine Werbungen abgewiesen wurden, faßte ich plötzlich den traurigen Beschluß, das Haus anzuzünden. Das zweite Haus in dem Nachbardorfe steckte ich an, damit man mich nicht mehr wegen des ersten Brandes verdächtigte. (Scheinbegründung.)

Fall Nr. 78. Der 49jährige Knecht hatte während neun Monaten regelmäßigen geschlechtlichen Verkehr mit der Frau seines Meisters. Einige Wochen nachdem er diese Stelle verlassen hatte, trifft er seine frühere Geliebte auf dem Markt der nahen Stadt. Sie gehen mit einigen Nachbarn in eine Wirtschaft, doch als die Nachbarn nach Hause kehren wollten, versucht er die Frau des frühern Meisters zu überreden, mit ihm zurückzubleiben. Sie verweigert es; als sie schon mit den anderen auf dem Wagen saß, will er sie noch herunterziehen, erhält aber von einem Nachbar einen kräftigen Schlag auf den Arm. Er macht sich zu Fuß auf den Heimweg, legt sich unterwegs unter einen Baum und schläft ein. Beim Erwachen verspürt er Schmerzen im Arm, da kommt ihm der Gedanke, Feuer anzulegen, er eilt ins Dorf und zündet das Haus seines früheren Meisters an. Dem Richter gibt er als Motiv an: „Ich war leicht angetrunken und in einer Aufwallung des Zornes gegen meine frühere Geliebte tat ich es.“ Das angezündete Haus war von dem Meister nur gepachtet.

Deutlich tritt der Charakter der reinen sexuellen Symbolhandlung in dem folgenden Brandstiftungsversuch eines heute verblödeten Paranoiden zutage[1]):

Fall Nr. 79. Der 43jährige Buchbinder litt seit Jahren an Verfolgungswahn. Als er gonorrhoisch infiziert wurde, konzentrierten sich seine Wahnideen auf seinen Tripper und er glaubte, einen furchtbaren Gestank durch seine Krankheit zu verbreiten. In dem Zimmer über seiner Werkstatt wohnte eine junge Plätterin. Er beschuldigte diese öfters, den durch ihr Zimmer führenden Kamin seines Ofens zu verstopfen oder ihm „Feuer“ durch den Kamin herabzuschicken. Eines Tages merkt er, wie sie ihm durch versteckte Redensarten zu verstehen gibt, er müsse seine Werkstatt in Brand stecken. Er schichtet darum sein ganzes Mobiliar in der Mitte des Zimmers zusammen, begießt den Haufen mit Terpentinöl, macht ein Loch in die Zimmerdecke darüber und schreibt auf die Tischplatte: „Jetzt verstehe ich alles, ich werde das Weib infizieren mit meiner Krankheit.“ Er glaubt also durch das Feuer die Geschlechtskrankheit übertragen zu können wie durch einen Beischlaf. Dem Richter gibt er an, er wollte ein Feuer machen, um den Gestank zu vertreiben.

---

[1]) „Ich möchte hier nochmals einem Einwand begegnen, der mir in Zürich gemacht wurde. Ich hatte nicht primär die Idee, die Brandstiftung sei sexuell zu erklären, und suchte deduktiv nach Beweisen, sondern mein Material zwang mich, induktiv die später mitzuteilenden Schlüsse zu ziehen, und zwar zu einer Zeit, als ich noch keine Kenntnis über die Feuersymbolik und die psychanalytischen Erklärungen hatte.“ (Anmerkung von *Schmidt*.)

„In dieser deutlichen Form kommen Symbole allerdings nur bei Geisteskranken ins Bewußtsein. Die Erklärung, die Brandlegung sei eine sexuelle Symbolhandlung, würde die M a c h t des Zwanges und der Impulsion gut erklären."

Liest man diese kurze Übersicht über die Fälle von *Schmidt* und seine Berichte aus der Literatur, so muß man sich doch wundern, daß *Többen* zum Schlusse kommen konnte, es gäbe keine spezielle Ätiologie der Pyromanie. Man muß allerdings bedenken, daß ich unter Pyromanie nur jene Fälle verstehe, in denen ein bewußtes Motiv für die Tat fehlt. Wenn ein Knecht aus Bosheit und Rache einen Hof anzündet, ist er darum noch kein Pyromane. Die Tat muß aus Freude am Feuer oder aus einem unerklärlichen Drange heraus geschehen sein. Mit einem Wort: Der Pyromane ist kein Krimineller, er ist ein an einer Parapathie Leidender! Wenn *Többen* mit *Jasper* die Bedeutung des Gefühles der Vereinsamung betont, so vergißt er, daß das Gefühl der Vereinsamung nur eine Umschreibung für die Sehnsucht nach Liebe ist. Wer geliebt wird und mit dem Gegenstand seiner Liebe vereint ist, der wird sich niemals vereinsamt fühlen. Dagegen kann das Gefühl der Vereinsamung auftreten, wenn man sich unter sehr vielen Kameraden befindet, aber von keinem bevorzugt, d. h. geliebt wird.[1]) Mitunter geht *Többen* an den sexuellen Motiven vorbei. Er sieht sie nicht, wo er sie sehen könnte. Er benützt auch nicht die Kasuistik von *Schmidt*. In einem Falle zündet ein Gehilfe das Haus seines Meisters an. Der Meister soll auf ihn seiner Frau wegen eifersüchtig gewesen sein. Fordert so ein Fall nicht zu einer genaueren Nachforschung auf, ob der Gehilfe nicht in die Frau des Bäckers verliebt gewesen ist?

Ich verweise hier auf einen anderen sehr charakteristischen Fall:

Fall Nr. 80. Mitunter kann ein geringfügiger Streit in dem Täter selbst gegen die nächsten Blutsverwandten ein Gefühl der Verärgerung hervorrufen, das wahrscheinlich keine verbrecherische Tat ausgelöst hätte, wenn nicht der nachfolgende Alkoholgenuß dieses Unlustgefühl durch Affektbetonung zum Haß gesteigert und so durch Hinwegräumung hemmender Obervorstellungen als unheilvoller Vermittler die in dem Sohne schlummernde unfreundliche Stimmung gegen den Vater zur verbrecherischen Entladung gebracht hätte:

Der 26 Jahre alte Johann K. zu B. genoß seine Erziehung im Elternhause und will sich mit seinen Eltern gut verstanden haben. Ein Bruder von ihm verübte Selbstmord durch Erhängen. Er selbst arbeitete wenig und war dem Trunke ergeben. Am 12. Mai 1913 war K. schon morgens um 9 Uhr nach einem unwesentlichen Wortwechsel mit dem Vater in eine Wirtschaft gegangen und hatte viel getrunken. Er sagte zu einem Zeugen und den Gästen: „Heute abends setze ich meinem Vater den roten Hahn aufs Dach" und ließ sich von dem Dienstmädchen eine Dose Streichhölzer geben. Als er

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Einsamkeit" in „Nervöse Leute".

mittags gegen 2 Uhr betrunken nach Hause kam, holte er sich einige Würste aus der Rauchkammer, worauf ihm sein Vater Vorhaltungen machte. Als der Sohn nun sehr heftig wurde, griff der Vater im Verlaufe des Streites zum Stock und wies ihn aus dem Hause. Darauf ging K. wieder in die Wirtschaft mit den Worten: „Heute abends gibts Klamauk!", und an demselben Tage gegen 9 Uhr abends brannte das elterliche Haus ab.

Von der Tat, für die er 1 Jahr, 9 Monate, 2 Wochen Zuchthaus erhielt, will K. nichts wissen. Während der Strafzeit redete er am 4. Mai 1914 „wirres Zeug" und verlangte in Freiheit gesetzt zu werden. Als der Verwirrtheitszustand abgeklungen war, wußte er von dem Geschehenen nichts. „Ich habe ein Herz in meiner Zelle gesehen, und was nach dem war, kann ich nicht mehr sagen."

Abgesehen von dem stattgehabten Verwirrtheitszustand, der als eine vorübergehende Haftpsychose anzusprechen war, fiel er niemals während der Strafverbüßung auf.

Wir sehen hier die wohlbekannten Motive. Der Vater weist den Sohn mit dem Stock aus dem Hause. Der Sohn will sich an seinem Vater rächen. Die Psychanalyse deckt in solchen Fällen sehr häufig eine pathologische Fixation an den Vater auf, der gestraft werden soll, weil er den Sohn nicht genug liebt. (Wir werden später einen ähnlichen, ausführlich analysierten Fall eigener Beobachtung mitteilen.) Vielleicht sind die Worte des Kranken verräterisch: „Ich habe ein Herz in meiner Zelle gesehen!" . . .

Der Zusammenhang zwischen Brandstiftung und Alkohol ist etwas komplizierter, als *Többen* es annimmt. Es handelt sich nicht allein darum, daß der Alkohol die Hemmung freimacht. Die Ursache des Trinkens ist gewöhnlich die gleiche wie die der Pyromanie. Deshalb werden wir unter den Pyromanen viele Trinker finden. Oft löst das Trinken die Tat aus, aber oft ersäuft der Trinker seinen Impuls im Alkohol.

Es ist eben ganz falsch, wenn man nur an die normale Sexualität denkt. Es handelt sich in den meisten Fällen um versteckte Paraphilien, oft um Regungen, welche dem Kranken selbst nicht klar sind.

Das müssen wir festhalten, um einige Einwände von *Schmidt* gegen meine Ansicht zu entkräften. *Schmidt* ist mit der kausalen Erklärung von *Stekel* nicht zufrieden, er zieht die „finale" von *Jung* vor. Als Erweiterung der zu einfachen Formel der Wiener analytischen Schule stellt er folgende Hypothese auf:

Die Brandstiftung ist aufzufassen als eine regressive Symbolhandlung, die durch einen archaischen, darum wertlosen Sublimierungsversuch die stets vorhandene Libidostauung löst.

Und das soll eine Verbesserung und ein Fortschritt sein? *Schmidt* betont den ungeheuren Fortschritt, den die Psychanalyse erfahren habe,

seit die Analyse durch *Jung* eine energetische Auffassung der Libido erhalten habe. Die Libidoenergie wird aufgespeichert und bricht dann plötzlich los. Sie verursacht die Brandstiftung. Als Beweis der neuen Hypothese wird mit gesperrten Lettern verkündet: „Wie die archaischen Völker die Feuerreibung dem Beischlaf, der Libidoentspannung kat exochen gleichsetzten, so kann unser Unbewußtes das Feuer als Symbol der Befriedigung suchenden, Entspannung verlangenden Libido benützen."

Wer meine Werke aufmerksam gelesen hat, weiß, daß ich mich bestrebe, die kompliziertesten Probleme auf die einfachste Formel zurückzuführen. Simplex sigillum veri! Ich habe daher die ganze Libido-Theorie von *Freud* und deren energetische Ausgestaltung und deren „archaische Verbrämung" von *Jung* beharrlich vernachlässigt, weil wir ihrer nicht bedürfen. Wir wissen, daß es einen Sexualtrieb gibt, wir wissen, daß er sich als Begierde (Libido) äußert, aber wir können diese Libido nicht wägen, wir können sie nicht mit einem wirklichen Maße messen. Sie bleibt ein dunkler, hypothetischer Begriff. Die Libidostauung *Jungs* ist nichts anderes als unbefriedigter Sexualtrieb. Sie ist vielleicht auch ein chemischer Körper (Ansammlung von Sexualstoffen). Aber Menschen können diese Sexualstoffe durch regelmäßigen Koitus oder durch Onanie abführen und trotzdem unbefriedigt sein. Ich habe das in Band I so ausgedrückt: „Jeder Mensch, der seine adäquate Sexualbefriedigung nicht gefunden hat, erkrankt an einer Parapathie." Er gerät durch diese Konstellation in einen Konflikt zwischen Begehren und Hemmung. Man kann, wenn man Lust hat, dies Verhältnis energetisch ausdrücken, wie es schon vor *Jung* — *Stekel*[1]) und *Groß*[2]) getan haben.

Merken wir uns, daß *Jung* den Alkohol den „Libidoentspanner" getauft hat. Wir wissen das Gegenteil. Der Alkohol kann durch Aufhebung der Hemmungen die Libido freimachen (Beweis die zahllosen Sexualverbrechen im Rausche), er kann unter Umständen den Impuls zum Verbrechen narkotisieren. Das hängt von individuellen Momenten ab.

---

[1]) *Stekel* in: Ursachen der Nervosität („Die Umwertung der Energien", 1907).

[2]) Besonders deutlich drückt *Otto Groß* die energetische Formel aus: „Die affektative Energie wird vom unbewußten sexuellen Motiv auf das Motiv des Verbrechens übertragen. Wenn sich diese Übertragung fixiert, so kann das Motiv des Verbrechens das Symbol für jeden Wunsch nach sexueller Befriedigung werden und die ganze affektative Wertigkeit, die ganze impulsive Energie der Sexualität übernehmen. Der Drang zum Verbrechen wird unwiderstehlich wie die Sexualität. Und diese deplacierte Affektbetonung bedingt den pathologischen Zwangsimpuls."

Schmidt führt nun zwei Fälle an, welche beweisen sollen, daß die Annahme eines sexuellen Wunsches nicht zur Erklärung des Brandstiftungstriebes genügt. Beide Brandstifter führten kurze Zeit vor dem Auftreten der Idee, Feuer anzulegen, einen Beischlaf aus. „Es kann also", ruft *Schmidt* aus, „von verdrängten sexuellen Wünschen kaum geredet werden".

Schmidt hat wohl nie gehört, daß Männer nach mehrmaligem Koitus eine Pollution gehabt haben? Hat er keine Ahnung, daß Männer nach mehrmaligem Koitus onanieren müssen? Hat er nie gehört, daß Frauen nach mehrmaligem Koitus unbefriedigt geblieben sind? Kennt er nicht die Störungen des Orgasmus bei Mann und Weib? Denn es handelt sich gar nicht um einen Koitus, es handelt sich um eine Störung des Orgasmus.

Wie stimmt aber diese erwähnte Tatsache, daß trotz erfolgtem Koitus eine Brandlegung stattfindet, mit der Behauptung von *Jung*, daß der Koitus ein „Libidoentspanner kat exochen" ist? Wäre die Behauptung von *Jung* richtig, so gäbe es ja keine gestaute Libido, es könnte also gar nicht zur Brandstiftung kommen. Ich finde, *Schmidt* hat seinem Meister mit dieser Behauptung einen sehr schlechten Dienst erwiesen. Er hat das Unhaltbare der energetischen Erklärung (Libidostauung) selbst ad absurdum geführt.

Doch betrachten wir seine beiden Fälle etwas näher. Sie sind psychologisch sehr interessant und lehrreich:

Fall *Jessen*. Nr. 81. M. S., 22jährig, uneheliches Kind. Magd. Wegen ihres sanften Charakters bei allen Dienstleuten sehr beliebt. Anfang des Jahres glaubte sie sich von ihrem Bräutigam schwanger, wurde von diesem zum Abort angehalten und führte ihn aus. Bald darauf wurde der Bräutigam durch Verleumdungen dazu gebracht, das Verlöbnis zu brechen. Er knüpfte aber bald wieder Beziehungen an, blieb aber flau. Am 7. Oktober suchte sie ihren Bräutigam im Hause seiner Eltern auf, fand ihn aber nicht zu Hause. Dagegen wurde sie von seiner Mutter noch genauer über seinen Wankelmut unterrichtet und endlich abends von ihm selbst durch ein höchst gleichgültiges und zurückstoßendes Betragen gekränkt. Als er, sie gänzlich vernachlässigend, zu Bett gegangen war, folgte sie ihm, setzte sich auf sein Bett und sprach, wie gewöhnlich, weinend ihre Befürchtung aus, daß er sie verlassen würde. Durch sinnliche Begierden entflammt, wurde er zutunlich gegen sie, nach Befriedigung derselben aber ihrer überdrüssig und abstoßend; er weigerte sich sogar, sie nach Hause zu geleiten. Nachdem sie nun noch einige Zeit auf dem Bette sitzend geweint hatte, entstand plötzlich in ihr der Entschluß, „um des Liebsten willen" eine Brandstiftung zu begehen. Nicht Zorn, Haß oder Verzweiflung, sagte sie später, hätte sie gefühlt, sondern nur die düsterste Schwermut und Trostlosigkeit, und der Gedanke, sich selbst so unglücklich wie möglich zu machen. Demzufolge nahm sie sogleich aus der Weste ihres Bräutigams ein Stück Zunder und Schwefelhölzer aus dem Nebenzimmer und begab sich damit um Mitternacht nach Hause. Ihre innere Erregung verminderte sich an den folgenden Tagen nicht, sie hatte vor dem

Gedanken an Brandstiftung weder Tag noch Nacht Ruhe und fühlte sich immer heftiger dazu getrieben. Sie machte daher am 11. abends den Versuch, mittels des mitgenommenen Zunders den Hühnerstall anzuzünden, aber ängstlich und zitternd, kam sie nicht damit zustande. Sie ging zu Bett, stand dann wieder auf, trug aus der Küche eine glühende Kohle auf das Strohdach des Hühnerhauses und brachte die Nacht in ängstlicher Erwartung schlaflos zu. Aber die Kohle war, ohne zu zünden, zu Asche verbrannt, welche sie am folgenden Morgen fand. An diesem Tage hatte sie keine bösen Gedanken, am 13. aber dachte sie, sie müßte sich jetzt ganz unglücklich machen und das Verbrechen begehen. Da entstand Feuerlärm und sie half löschen, ihr Benehmen war aber so verdächtig, daß sie zur Rede gestellt wurde und sie gab sofort das Verbrechen zu.

Fall Nr. 82. Der 23jährige, intelligente, bei allen beliebte Trainwachtmeister lebte seit vier Jahren in regelmäßigem intimen Verkehr. Obschon sich seine Liebste vor zwei Jahren mit dem Gemeindeammann auf Drängen ihrer Eltern verheiratet hatte, erlitt ihr Verhältnis keinerlei Veränderung. Im Militärdienst lernte er im Herbst 1905 ein anderes Mädchen kennen, das er zu heiraten beschloß. Es kam trotz Widerständen der Maitresse zur Verlobung. Als er in den ersten Tagen 1906 seiner Braut ein Rendezvous in Genf gab, wußte die Maitresse in raffinierter Weise es einzurichten, daß die Braut von seiner Liebe zur Maitresse einen unwiderlegbaren Beweis erlebte. Aus Verzweiflung darüber trieb er sich drei Tage und Nächte in den Cafés und Bordellen von Genf herum. Am 8. Jänner (ein Sonntag) kehrte er in sein Dorf zurück und fand dort den definitiven Absagebrief seiner Braut nebst dem Ring, den er dieser geschenkt hatte. Er versuchte vergebens, sich einen Revolver zu verschaffen, und betrank sich schließlich sinnlos. Um 4 Uhr morgens ging er zu Bett, um 6 Uhr wurde er durch Feuerlärm geweckt. Da er Feuerwehrunteroffizier war, hatte er harte Arbeit bis gegen Mittag. Das große Gehöft soll durch unvorsichtige Kinder in Brand gesteckt worden sein. Während und besonders nach dem Brande wurde von den Feuerwehrleuten gehörig getrunken. Mittags ging er zu seiner Maitresse (er wußte nicht, daß sie schuld am Bruche mit seiner Braut war) und koitierte. Abends betrank er sich wieder. Beim Nachhausegehen sah er, daß in der Scheune seines Vaters noch das elektrische Licht brannte; er ging hinein, um es zu löschen. Dann kam ihm plötzlich der Gedanke, das Heu anzuzünden, und er führte ihn sofort aus. Dann geht er wieder ruhig in die Wirtschaft zurück, bis Feuerlärm ertönt. Das Haus des Vaters brannte nieder. „Ich hatte keinen Gedanken an Rache, ich weiß nicht, warum ich es tat, ich konnte nicht widerstehen. Mit meinem Vater war ich immer sehr gut ausgekommen." Zwei Sonntage später geht er abends in leicht betrunkenem Zustande zu seinem Großvater; wie er dessen Haus wieder verläßt, kommt ihm wieder der Gedanke, Feuer zu legen; er tritt in die Scheune des Großvaters und zündet an. Das Feuer erstickt von selbst. K u r z v o r h e r h a t t e e r m i t s e i n e r M a i t r e s s e k o i t i e r t. Er hatte nun bemerkt, daß der Gedanke, Feuer anzulegen, ihm immer dann kam, wenn er leicht angetrunken war; trank er noch mehr, dann wurde die Zwangsidee so stark, daß er ihr nicht mehr widerstehen konnte. Die Idee kam nie, wenn er nüchtern war. Er beschloß darum, nicht mehr zu trinken. Im November desselben Jahres starb sein Vater, alle Zeugen sagen aus, daß er von diesem Ereignis an wieder mehr trank. Seit Ende März betrinkt er sich jeden Abend. Am 5. April bringt er den ganzen Nachmittag bei seiner Maitresse zu und

koitiert dreimal. Die Frau des Gemeindeammanns bezeugte, daß er an diesem Nachmittag *besonders untröstlich war darüber, seine Braut verloren zu haben, und immer wieder anfing, von ihr zu reden.* Abends betrinkt er sich wieder, und als er aus der Wirtschaft herauskommt, geht er auf das nächste Haus zu, um es anzuzünden. Es gelingt ihm aber nicht, die Scheune zu öffnen, er geht weiter und kommt zum Haus eines seiner besten Freunde. Er weiß, wo dieser den Schlüssel seiner Scheune in einem Fenster versteckt, holt diesen, öffnet die Scheune und zündet Stroh an. Dann geht er nach Hause und schläft sofort tief ein. Als er durch den Feuerlärm geweckt wird und vom Bett aus das mächtige Feuer sieht: „Da gab es mir einen Schlag, denn ich wurde mir plötzlich bewußt, daß ich das getan." Er eilte zur Feuerstätte, benahm sich aber so merkwürdig, daß er allen auffiel und verdächtig wurde. Er gestand, der Urheber zu sein und obschon niemand ihn im Verdacht für die beiden früheren Feuersbrünste hatte, gestand er auch diese. „Ich mußte es tun, denn ich hoffte, mich von der schrecklichen Zwangsidee zu befreien." Der Staatsanwalt mußte in der Klage zugeben, daß ein Motiv der Verbrechen nicht aufzufinden sei. Trotz eines auf Pyromanie lautenden Gutachtens wurde er einstimmig für zurechnungsfähig erklärt und zu acht Jahren Strafanstalt verurteilt. In der Anstalt wurde er bald als der Zuverlässigste der Sträflinge vom Direktor zur Hilfe im Besorgen seines eigenen Hauswesens zugezogen. Da fand er einst einen Revolver und schoß sich eine Kugel in den Kopf; die Verletzung hatte aber keine weiteren Folgen und heute arbeitet er in den Stallungen der Strafanstalt zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. „Wenn ich nur angetrunken war, konnte ich oft den Gedanken niederkämpfen," sagte er mir, „aber wenn ich stärker betrunken war, dann *war der Zwang so stark, daß ich es hätte ausführen müssen,* selbst wenn man die Mündung eines Geschützes auf mich gerichtet hätte. Es war so zwingend, wie der Drang, mit der Geliebten zu koitieren; wenn der Wunsch einmal da war, da mußte ich es tun, selbst wenn ihr Mann gerade nach Hause kam." (!)

Es gehört nicht viel psychologischer Scharfsinn dazu, um zu erkennen, daß beide Fälle einen Beischlaf ohne entsprechende Befriedigung darstellen. Wenden wir uns zum Fall *Jessen.* Eine in ihrem Stolze und ihrer Liebe gekränkte Magd wird von ihrem Liebsten verlassen, sie fordert ihn sozusagen zu einem Geschlechtsverkehre heraus, um ihn an sich zu binden. In welchem Zustande fand dieser Beischlaf statt? Die Leser von Band III (Die Geschlechtskälte der Frau) wissen, wie empfindlich die weibliche Psyche auf jede Demütigung mit Anästhesie reagiert. Nach dem Koitus schickt sie der Rohe nach Hause, ohne sie begleiten zu wollen, kurz, er zeigt ihr seine Lieblosigkeit. Muß da nicht der Entschluß entstanden sein, das Herz des Liebsten zu entzünden und ihn sinnlich wieder an sich zu binden? Und ist die Wahl des Hühnerstalles und ist der Umstand, daß sie die Zünder der Weste ihres Treulosen entnommen hatte, nicht an und für sich bezeichnend? Wozu die Libidostauung und die archaische Handlung? Sie wollte *ihn* entzünden und wollte ihm zeigen, wie weit er sie gebracht hatte. Sie wollte ein

sichtbares, loderndes Zeichen ihrer Leidenschaft, ihres Zornes und ihres Hasses geben. Nach dem Koitus schlug eben ihre Liebe in ihre polare Komponente, in den Haß um. Dieser Fall bestätigt die sexuelle Wurzel. Denn Eifersucht, Haß aus verschmähter Liebe, Rache am treulosen Geliebten sind sexuelle Motive . . .

Viel leichter ist meine Aufgabe in der Beobachtung von *Schmidt.* Dieser Brandstifter ist ein unglücklicher, haltloser Mann. Er ist Trinker. Er hat Pech in der Liebe. Das erste Mädchen heiratet einen anderen Mann, das zweite verliert er. Die erste Brandstiftung geschah nach dem Bruche mit der Braut. Er versuchte den Schmerz im Alkohol zu ertränken und sich bei seiner Maitresse zu befriedigen. Aber seine Sehnsucht ging nicht nach der Maitresse, sondern nach der Braut. Wir wissen, wie solche Kohabitationen gewöhnlich ausfallen. (Vergl. Bd. IV: Störungen des Orgasmus.) Die Braut wird ihm zur Imago des Unerreichbaren. Die unbewußte homosexuelle Komponente, durch Zechen mit Kameraden erregt, führt zum Abbrennen des väterlichen Hauses. Der nächste Brand findet wieder nach einem Koitus mit der Maitresse statt. Ein anderes Mitglied der Familie, der Großvater, muß für seine unglückliche Liebe büßen.

Der dritte Brand ist bezeichnend. Der Mann spricht den ganzen Tag von seiner verlorenen Braut, betont seine Untröstlichkeit, koitiert dreimal offenbar mit Gedanken an seine Braut. Der unbefriedigende Koitus weckt seine latente Homosexualität, die ich für die Hauptursache dieser Brandstiftungen ansehe. Er geht zum Hause eines seiner besten Freunde. Er holt sich den S c h l ü s s e l zur Scheune und legt das Feuer an. Alles in einem volltrunkenen Dämmerzustande. Und dieser Fall soll g e g e n die sexuelle Ätiologie *Stekels* sprechen? Wenn wir nichts als die unglückliche Liebe annehmen, so hätten wir Motive genug für die Brandstiftung. Übrigens gibt der Mann zu, daß er ein Triebmensch ist und daß die Impulse bei ihm immer stärker sind als Wille und Überlegung.

Unglückliche Liebe ist ein Hauptmotiv für Brandstiftung. Wer verschmäht und zurückgesetzt wird, beginnt die ganze Gesellschaft zu hassen und hat das Bedürfnis, etwas gegen die Moral und Autorität zu tun. In vielen dieser Fälle kann man ausgesprochenes Gefühl der Unvollkommenheit, Minderwertigkeit und Unzulänglichkeit finden. Es gibt Menschen, die oft betonen: „Ich habe halt kein Glück im Leben! Ich habe immer Unglück!“ Sie sind zur Welt mit Trotz eingestellt und wollen der Welt zeigen, daß sie auch die Macht haben, Schmerzen zu bereiten. Man denke, wie gewaltige Macht das Feuer dem Schwachen gibt. Ein Krüppel kann mit einem Zündholz ein ganzes Dorf ins Unglück stürzen.

Das Motiv der unglücklichen Liebe betont auch *Schmidt*, der freilich diese Tatsache als Stütze der Libido-Theorie verwendet.

„In nicht weniger als 16 meiner Fälle konnte ich mit Sicherheit nachweisen, daß kurz vor der Brandstiftung das Individuum von dem oder der Geliebten abgewiesen worden war, oder daß der oder die im geheimen Geliebte sich verlobt oder verheiratet hatte. Sieben Alkoholiker legen Feuer an wenige Tage oder Wochen, nachdem ihre Gattin sie (meist wegen ihrer Trunksucht) verlassen hatte oder gestorben war. Hieher gehören auch alle jene schon genannten Fälle, die seit längerer Zeit verliebt oder verheiratet, durch äußere Gründe (Verbot der Heirat durch die Eltern, der Gemeinde: Krankheit des Gatten oder der Gattin) zu einer neuen Einstellung gezwungen wurden. Je mehr man sich in die psychologischen Situationen der einzelnen Brandstifter vertieft, um so mehr bekommt man den Eindruck, daß sie in der Zeit vor dem Verbrechen unbefriedigt, gereizt, von Angstzuständen geplagt, gequält, in einer merkwürdigen Spannung lebten und daß die Brandstiftung wie eine Explosion die unerträglich gewordene Situation löste. Dies scheint allen Autoren, die sich eingehender mit diesem Verbrechen beschäftigten, aufgefallen zu sein. So spricht zum Beispiel *Mönkemöller* von der Brandstiftung als „einer Entladungsform der Psyche“: für v. *Krafft-Ebing* ist die Brandstiftung „ein Mittel, sich der quälenden Bewußtseinszustände zu entäußern“ und der Kriminologe *Groß* betrachtet das Verbrechen „als eine motorische, explosionsartige Entladung“.

Das Motiv „unglückliche Liebe“ ist nur eines der erotischen Motive der Brandstiftung. Es gibt noch eine andere Form der „unglücklichen Liebe“, die jenseits aller Erfüllbarkeit steht. Es ist dies die verbotene paraphile Liebe, die sich nur im Traumleben und in halbbewußten Phantasien ausleben darf. Es ist dies jede von der Moral des Bewußtseins verbotene sexuelle Regung. Mag es sich um einen Inzestwunsch handeln oder um Homosexualität, mag es sich um Pädophilie oder sadistische Impulse (Lustmord) handeln, alle diese Menschen haben ihre ihnen adäquate Sexualbefriedigung nicht gefunden, sind Ewigbegehrende, Ewigenttäuschte, Ewigunbefriedigte, deren Impulse einer Verschiebung bedürfen, um sich ausleben zu können. Es sind dies die Alkoholiker und anderen Narkotomanen, die Parapathiker mit Zwangshandlungen, welche den Impuls in Fesseln halten wollen. Oft versucht ein solches Individuum die Heilung durch eine normale Liebe und rettet sich in die Liebe. Fällt diese Liebe unglücklich aus, so kommt es zu

einer Regression auf infantile Ideale, Einstellungen und Wünsche. Deshalb kann nach unglücklicher Liebe leicht der psychosexuelle Infantilismus mit allen seinen verheerenden Folgen über das Individuum Macht gewinnen.

Für alle diese unbefriedigten Menschen gibt es ein Ventil: die Onanie. Es ist auffallend, wie viele Onanisten man unter den Brandstiftern findet und wie viele Zwangsonanisten, welche den Weg zur normalen Befriedigung nicht finden können, von Feuerphantasien bei der Onanie berichten. Manche sehen rote Flammen vor den Augen, andere stellen sich direkt einen Brand vor, viele geraten bei Bränden in sexuelle Erregung. Besonders auffallend ist das Rot- und Feuersehen bei den Epileptikern. *Többen* gibt ein plastisches Beispiel:

Fall Nr. 83. „Ein junger Maler, der Epileptiker war und an Größenwahn litt, wurde zum Brandstifter. Er hielt sich für den größten Maler der Welt. Seine Spezialität war die Feuermalerei. Er hielt sich wie keiner fähig, Feuer zu malen, wie es wirklich glüht und loht und lodert. Nach einem Brande entwarf er, ganz außer sich vor Entzücken über den großartigen, himmlischen Feuerbrand eine wildphantastische, glühend lebendige Schilderung. Aber er wollte noch ein größeres, ein noch gewaltigeres Feuer malen. „Ein Feuer, wie es noch nie dagewesen. Freilich, das ist nicht leicht. Das kann nur ein Genie. Solch ein großartiges, in den Himmel hinaufschlagendes Feuer mit seinen von roter Zunge durchloderten, pechschwarzen Rauchsäulen und seinem wahnsinnig schnell auflodernden, von Stunde zu Stunde an Schönheit sich überbietenden, wundervollen Farbenrausch. Solch ein Bild gibt es nicht, das hat noch kein Maler gemalt. Ich, ich werde es malen.“ (l. c. S. 353.)

Häufiger ist die Onanie mit Feuerbrandphantasien direkt verbunden. Es ist mir aufgefallen, daß die Brandstifterei oft auftritt, wenn nicht onaniert wird, d. h. wenn der Onanist versucht, seine Onanie zu bekämpfen. Der große Fall, dessen ausführliche Analyse im nächsten Kapitel dargestellt wird, zeigt diese Zusammenhänge. Man weiß, daß ich die Onanie eine soziale Schutzfunktion (Bd. II) genannt habe. So berichten *v. Speyr* und Dr. *Greppin* (cit. nach *Schmidt*): „K. kann keinen Aufschluß geben, warum der Gedanke, Feuer anzulegen, zuweilen kam, wenn er betrunken war, zuweilen nicht. Der Verdacht liegt nahe, daß dabei eine sexuelle Erregung mitgespielt habe. Aber er will nichts davon wissen; er habe betrunken im Gegenteil weniger geschlechtliche Reize gespürt und weniger onaniert. Ja, hätte er an den Abenden, an denen er Feuer anlegte, onaniert, so hätte er vielleicht nie angezündet!“

Das spricht doch Bände! Das bestätigt doch, daß der Alkohol dem Manne zuweilen die Pforten des sexuellen Paradieses öffnet, zuweilen versperrt und daß die Onanie ihm gestattet, seinen sexuellen Trieb auszuleben. Wird ihm die Onanie (auch durch Selbstverbot) entzogen, so verwandelt sich der Impuls zur Onanie in den Brandimpuls. Dann soll

das geheime, unerreichbare Sexualobjekt, das durch ein Haus symbolisiert wird, in Brand gesteckt, entflammt, zerstört werden usw. Und *Schmidt* betont, daß viele Brandstifter Feuer zu legen scheinen, um nicht mehr onanieren zu müssen. Er fordert die Sachverständigen auf, sich in jedem Falle von Brandstiftung nach Onanie (d. h. nach unbefriedigter Sexualität) zu erkundigen. Allerdings verschweigen die meisten Menschen die Onanie und teilen in der gewöhnlichen Untersuchung nicht viel davon mit. Dazu ist schon die analytische Technik notwendig, die durch Schaffung einer Übertragung das Geständnis ermöglicht.

Dabei sind drei Formen zu unterscheiden: 1. Der Brandstifter wird durch Feuer sexuell erregt, er hat Freude, wenn er das Feuer sieht. Er ist ein Sadist mit Feuerphantasien. (Verbrennen der Menschen und Tiere usw.) Diese Sadisten onanieren während des Brandes und fallen dadurch auf, daß sie die Hände in den Hosentaschen haben und herummanipulieren. 2. Die Onanie ist ein Schutz gegen das Feuerlegen. Die Brandstiftung tritt in der Abstinenzperiode auf. 3. Die Brandstiftung soll den Brandstifter von der Onanie erlösen. Die Onanie hört nach der Brandstiftung auf.

Schmidt berichtet interessante Fälle eigener Beobachtung:

Fall Nr. 84. Der uneheliche Sohn einer Prostituierten hatte am Frühlingsfest (brandons) am Fackelzug der Dorfjugend teilgenommen; während er in das das Fest beschließende Freudenfeuer sah, kam ihm plötzlich der Gedanke, ein noch größeres Feuer anzuzünden. Beim Vorbeigehen an dem Hause, in dem er auferzogen war, zündet er dessen Strohdach an. Das Haus brannte ab. Von diesem Abend an war er in einer merkwürdigen Aufregung, immer wieder wollte er sich den Hochgenuß eines Feuers bereiten, dazu trank er mehr Schnaps als vorher und konnte vor Aufregung nicht mehr arbeiten. Jeden Abend legte er irgendwo Feuer an; oft mußte er mitten in der Nacht aufstehen, da ihm der Gedanke an Feuer keine Ruhe ließ. Dabei war es ihm gleichgültig, ob das Feuer ausbrach oder nicht, einzig der Akt des Feuerlegens bereitete ihm eine unbeschreibliche Lust. Brannte ein Haus nieder, so machte ihm die Aufregung im Dorfe Freude. Seit zwei Jahren war er exzessiver Onanist, bis zum Tage der ersten Brandstiftung, dann nicht mehr. Am elften Tage, beim elften Versuch wurde er entdeckt, gestand und wurde zu sechs Jahren Strafanstalt verurteilt. Heute ist er seit 13 Jahren Zugführer einer Privat-Eisenbahngesellschaft, ein allgemein geachteter Beamter und braver Familienvater. Er machte diese Mitteilungen mit dem Ernst eines Mannes, der durch schweres Leiden reif wurde. „Warum ich es tat, weiß ich nicht; ich war während der ganzen Zeit außer Rand und Band.“

Fall Nr. 85. Der 27jährige Knecht hatte in vier Monaten fünf Häuser, deren Besitzer ihm unbekannt waren, in verschiedenen Nachbardörfern eingeäschert. Bei der letzten Brandstiftung wurde er durch sein Verhalten während des Brandes dadurch verdächtig, daß er, die Hände in den Hosentaschen, in der Tür eines gegenüberliegenden Hauses stand und dem Brande vergnügt zusah. Er wurde verhaftet und gestand im dritten Verhör. Wegen

hochgradiger Imbezillität wurde er freigesprochen und in der Irrenanstalt interniert. Während einer Untersuchung daselbst schilderte er den Brand mit sichtlichem Vergnügen sehr weitläufig und machte dazu verdächtige Bewegungen mit der Hand in der Hosentasche. Die sofort vorgenommene körperliche Untersuchung ergab, daß er masturbiert hatte. Am Tage darauf gestand er mir, daß er sich jeweilen masturbierte, während er sich am selbstgelegten Feuer ergötzte.

Fall Nr. 86. Der 22jährige T. war während eines Sommers Knecht bei A. gewesen. Eines Tages entließ ihn A. plötzlich ohne nähere Motivierung. Drei Jahre später wurde das von A. gepachtete Gehöfte eingeäschert. Fußspuren erlaubten, den T. der Brandstiftung schuldig zu erkennen. T. leugnete. Auf Grund des psychiatrischen Gutachtens wurde er als Imbeziller freigesprochen und in der Irrenanstalt interniert. Auch hier war er trotz aller meiner Bemühungen zunächst nicht zum Geständnis zu bringen. Ich erfuhr nun vom Meister A., daß er T. entlassen habe, weil ein Mitknecht ihm mitgeteilt habe, T. sei in die Meisterin verliebt und verberge sich jeden Abend im Gebüsch gegenüber der Küche, um sich am Anblick der von ihm geliebten Meisterin zu ergötzen. Als ich T. das mitteilte, gestand er plötzlich, der Urheber des Brandes gewesen zu sein. „Ich tat es aus Rache gegen den A., denn dieser hatte mich durch die Entlassung aus dem Dienst schwer geschädigt." Ich ersuchte ihn, mir zu erklären, wieso ihm das geschadet habe, da er doch vor und nachher von anderen Meistern auch oft plötzlich entlassen worden sei. Nach langem Zögern gestand er nun spontan folgendes: Er habe seit seinem 16. Jahre beinahe täglich masturbiert bis zu jenem Sommer, während dessen er bei A. diente. Hier habe er sich in die fünf Jahre ältere Meisterin verliebt; die leichteste Berührung ihres Kleides sowie ihre Gegenwart überhaupt habe ihn überglücklich gemacht. Frau A. sei nicht schön, aber sie habe den gleichen großen Mund wie s e i n e v e r s t o r b e n e M u t t e r, den habe er immer wieder betrachten und bewundern müssen. Er habe bei A. die Masturbation vollständig aufgegeben. Aber vom Tage an, an welchem er entlassen worden sei, habe er wieder onanieren müssen. Seither mußte er jeden Abend vor dem Einschlafen an die geliebte Meisterin denken und dabei onanieren, darum habe ihm der A. mit der Entlassung geschadet, er habe ihn wieder in sein altes Laster zurückgezwungen. Als er nun drei Jahre lang jeden Abend masturbiert, wurde er immer aufgeregter und da kam ihm plötzlich eines Tages der Gedanke, das Gehöfte des A. anzuzünden. S e i t j e n e m A b e n d, a n d e m e r B r a n d s t i f t e r g e w o r d e n s e i, h a b e e r n i c h t m e h r o n a n i e r e n m ü s s e n. Als das Laster hier in der Anstalt wieder über ihn kam, da habe er in seinem Grübeln sich gefragt, o b e r w o h l d a r u m d a s V e r b r e c h e n b e g a n g e n h a b e, u m s i c h v o n d e r O n a n i e z u b e f r e i e n.

Dieser Fall scheint zu der Forderung zu berechtigen, bei künftigen Untersuchungen von Brandstiftern auf die Beziehungen zwischen Onanie und Brandstiftung zu achten. Diese werden allerdings sehr schwer zu eruieren und sicher auch nicht in allen Fällen zu finden sein.

Betrachten wir diese drei Fälle, so sehen wir im ersten Falle einen Onanisten, dem der Akt des Brandlegens Freude bereitet. Es fehlt ihm im Sinne von *Wagner-Jauregg* die Zweckvorstellung, ein großes Freudenfeuer bringt ihn in sexuelle Erregung, das Brandlegen wird direkt der

Ersatz der Onanie. Allerdings eine Frage bleibt ungelöst: Warum er nach der Brandlegung aufhört zu onanieren? Soll die einmalige Abfuhr der Libidostauung — wie *Schmidt* es annimmt — einen Onanisten heilen können? Es liegt viel näher, anzunehmen, daß sich sein Gewissen gemeldet hat und daß er den Entschluß gefaßt hat, seine krankhaften Impulse zu bekämpfen. Die Onanie ist für alle diese Menschen das Symbol des Trieblebens überhaupt. Kann er die Onanie überwinden, so kann er alle anderen asozialen Impulse beherrschen. Für die letztere Annahme spricht auch der Umstand, daß er eine geachtete soziale Stellung erringen konnte und ein braver Familienvater wurde. Offenbar war die Onanie nicht mit paraphilen Phantasien verbunden. Sie war nur der Ersatz für die normale Sexualität. Auch ist es möglich, daß er sich durch eine wahrhafte Liebe für die Gesellschaft gerettet hat.

Der zweite Fall zeigt uns einen Imbezillen, der mit Feuerlust behaftet ist. Er gehört zu jenen Fällen, die während der Brandlegung masturbieren, ist offenbar auch ein Sadist und hat die infantile Freude am Feuer.

Viel interessanter ist der dritte Fall. Wir sehen einen Menschen, der wahrscheinlich mit Inzestphantasien (mit seiner Mutter) masturbiert. „Er war," sagt *Schmidt* sehr treffend, „Masturbant gewesen bis zum Moment, wo er ein Objekt fand, das ihm durch Ähnlichkeit mit der Mutter erlaubte, seine bisher nur autoerotisch betätigte Libido an das Objekt abzugeben. Durch die gewaltsame Trennung von demselben fiel er wieder zurück in die autoerotische Betätigung, diese befriedigte ihn auf die Dauer nicht mehr". Nun meint *Schmidt*, daß der Brandstifter als Sublimierung seiner Sexualität nur eine archaische Form fand, eine Symbolhandlung, ein Surrogat für seine Onanie. Liegt es nicht näher, anzunehmen, daß der Pyromane sich an dem Meister (Vater-Imago) rächen wollte, weil er ihm sein Frauenideal, die Meisterin, entzogen hatte? Man bedenke diese übergroße Liebe, die schon im Berühren ihres Kleides ein übergroßes Glück finden konnte.

Sehr zahlreich sind meine Beobachtungen an Onanisten, die mit der Phantasie, Feuer anzulegen, spielen, wenn sie onanieren. Ich rate allen Kollegen, sich eingehend mit den Onaniephantasien zu beschäftigen. Allerdings — man erfährt sie nicht leicht. Aber erst die Kenntnis der spezifischen Onaniephantasie ermöglicht uns das Eindringen in die individuelle Form der Sexualität. Ich führe einige Fälle eigener Beobachtung an:

Fall Nr. 87. R. V., Student, 23 Jahre, onaniert exzessiv, oft mehrere Male täglich. Hat angeblich schon zwölfmal in einer Nacht onaniert. Er stellt sich dabei immer einen Brand vor und daß er ein Mädchen aus den Flammen rettet. Das Mädchen ist ganz nackt, er dringt in das brennende Haus, sie ist bewußtlos, er trägt sie unter dem Beifall der Menge aus dem

Hause, er bedeckt sie mit seinem Mantel, er beugt sich über sie, sie küßt ihn und murmelt: Mein Retter! In diesem Moment erfolgt der Orgasmus. War Enuretiker bis zum 12. Jahre. Sein Lieblingsspiel: Feuerwehrmann. Starke Fixierung an die Schwester, für welche in der Brandphantasie Ersatzgestalten ihrer Freundinnen auftreten. Die Rettungsphantasie hat die bekannte, von *Freud* (Traumdeutung) festgestellte Bedeutung der sexuellen Besitznahme. Seine Lieblingslektüre ist „Ahasver in Rom" von Hamerling, in welchem Epos der Brand von Rom und Neros Freude geschildert wird. Interessiert sich lebhaft für Feuerwerke und Brände, spielt zuweilen mit Zündhölzchen, arrangiert kleine Brände, wobei er seine infantilen Feuerwehrspiele wiederholt.

Fall Nr. 88. Luise W., 29jähriges Mädchen, träumt jede Nacht vom Feuer und kämpft gegen den Zwangsimpuls, Feuer anzulegen. Sie onaniert seit der Kindheit, sieht dabei immer heiße Flammen. Ihre Lieblingsphantasie, sie wird als Hexe im Mittelalter verbrannt, oder sie ist die Frau eines Inders und muß ihm in den Feuertod folgen. Lieblingsgedicht: Der Gott und die Bajadere. Die erste Feuerphantasie soll mit 6 Jahren aufgetreten sein. Sie wurde von den Eltern ins Museum mitgenommen und sah daselbst ein Bild, das den Brand von Sodom und Gomorrha darstellte, ferner das brennende Troja, wobei ein rauher Krieger eine widerstrebende Jungfrau trug, offenbar mit der Absicht (wie sie sich später konstruierte), um sie zu vergewaltigen. Phantasien, aus einer brennenden Festung geraubt und vergewaltigt zu werden. Die verschiedenen Männer erweisen sich als Vater-Imagines. Sie heiratet mit 30 Jahren und ist zu ihrem Erstaunen in ihrer Ehe gänzlich anästhetisch. Nur mit Hilfe ihrer Brandphantasien, welches Hilfsmittel sie erst nach zweijähriger Ehe anwendete, gelingt es, schwachen Orgasmus zu erzielen. Sie gibt zu, schon öfters bei der Onanie zu keinem Orgasmus gekommen zu sein. Heftiger Kampf zwischen Moral und Trieb. Wünscht sich einen starken Orgasmus und kann ihn nicht erreichen, so daß das Feuer auch ein Symbol ihrer sexuellen Erlösung aus der Pein der Frigidität wird.

Fall Nr. 89. Herr W. M., 39 Jahre, Handelsangestellter, kommt wegen Impotenz in meine Behandlung. Hat nur dreimal im Leben Koitus mit Prostituierten versucht, immer ohne Erfolg. Seit dem 7. Jahre Onanie. Angeblich gar keine Phantasie, nur schöne Frauen, meistens nur mechanische Reibung. Schon der erste Traum war sehr charakteristisch:

> Ich bin in einem altertümlichen Gebäude, das mir aber bekannt vorkommt. Ich höre Stimmen aus einer Ecke des Zimmers. Ich frage mich, wer es sein kann und wer einen solchen Lärm macht. Ich bin furchtbar aufgeregt. Vielleicht sind Einbrecher da. Ich höre plötzlich von der Gasse Feuersignale. Alles schreit: Es brennt! Es brennt! Ich renne, nur mit Unterhosen bekleidet, auf die Gasse. Ich sehe schon ferne den roten Feuerschein. Es brennt die große Mühle, die meinem Vater gehört. Schon fangen die Leute zu spritzen an. Ich halte auch einen Riesenschlauch in den Händen und spritze mit aller Gewalt auf das brennende Haus. Da durchzuckt mich der Gedanke, die Eltern könnten in der Mühle sein. Ich fange zu schreien an: Rettet meine Mutter! Rettet meinen Vater! — und erwache mit Angstschweiß und Herzklopfen. Pollution.

Bevor ich auf die Analyse des Traumes eingehe, muß ich einiges über das Wesen des Patienten berichten. Er kämpft einen ungeheueren Kampf gegen seine Onanie. Wurde mit 8 Jahren von einem Vetter verführt, den er als das Unglück seines Lebens bezeichnet. Der Vetter ist heute verheiratet und

Vater dreier Kinder. Das kann er nicht verstehen. Er las mit 14 Jahren ein Buch, in dem von den Schäden der Onanie die Rede war. Er konnte aber dem Triebe nicht Widerstand leisten. Erst mit 16 Jahren konnte er sich beherrschen, da setzten die Pollutionen ein. Gegen die Pollutionen versuchte er alle möglichen Mittel. Vergebens! Er springt mitten im Traume auf und eilt zum Fenster, um die Ejakulation und den Samenverlust zu verhindern. Er ist oft aus Angst vor den Pollutionen schlaflos. Fürchtet, daß er schlecht aussieht und daß jeder sein Laster erkennt. Pflegt nach einer Pollution oder einem onanistischen Akte wahnsinnig viel zu essen, um die verlorene Kraft wieder einzubringen. Die meisten der Pollutionsträume sind Feuerträume, wie der vorhergehende. Es brennt, er spritzt, dann ist irgend eine Komplikation, er hat Angst und schon kommt die Ejakulation. Er fürchtet daher die Feuerträume wie das Feuer. Er war bis zum 12. Jahre Bettnässer und schlief immer im Schlafzimmer seiner Eltern.

Er hat eine eigentümliche Schlafstörung. Er kann lange nicht einschlafen und jedes Geräusch stört ihn. Es stellt sich heraus, daß er noch heute im Zimmer der Eltern schläft, die warten, bis er eingeschlafen ist, um hie und da einen Koitus zu vollziehen. Seit seiner Jugend war er gewöhnt, den Koitus seiner Eltern zu belauschen. Seine erste Erinnerung (3) ist ein Koitus der Eltern und eine unverstandene, erschöpfende Erregung.

Jetzt wird der Traum verständlich. Das altertümliche Gebäude ist das Schlafzimmer, in dem seine Eltern mit ihm gemeinsam schlafen. Der Vater hat gar keine Mühle. Die Mühle des Vaters ist die Mutter. Sie brennt und er hilft löschen, wobei er einen Riesenpenis hat.

Sein Schmerz ist es, daß er einen kleinen Penis hat. Er fühlt sich deshalb minderwertig und glaubt, daß er nie im Leben ein Weib werde befriedigen können.

Erst nach drei Wochen analytischer Arbeit gibt er zu, daß er sich bei der Onanie immer einen Brand vorstellt. Er rettet seine Eltern aus dem Feuer oder er zeichnet sich ganz besonders aus. Er sieht immer rote Farben vor den Augen, wenn er sexuell erregt ist. Jeder Brand reizt ihn ganz außerordentlich. Er ist Mitglied der freiwilligen Feuerwehr. Er hat schon als Kind mit Feuer gespielt, und zwar immer im Aborte. Es war sein größtes Vergnügen, die schmutzigen Papiere anzuzünden und den Brand dann durch die Wasserspülung zu löschen. Solche Spielereien kommen noch heute zuweilen vor. Der Drang ist unwiderstehlich. Er kann stundenlang in ein Feuer starren. Er ist nicht sehr musikalisch. Aber er war neulich in der Oper bei der „Walküre“, weil er wußte, daß ein Feuerzauber vorkommt. Bei dem Feuerzauber wurde er so erschüttert, daß er wie ein kleines Kind weinen mußte.

Er bietet viele andere Zeichen des psychosexuellen Infantilismus. Sein Penis ist in der Tat sehr klein, aber die Hoden sind normal entwickelt. Etwas Andeutung von Gynäkomastie. Das Interessanteste ist die Vormundschaft, welche die Eltern auf ihn ausüben. Nicht nur, daß er in ihrem Zimmer schlafen muß, obwohl sie sieben Räume besitzen; er wird wie ein kleiner Junge behandelt. Er ist zwar von Liebe umgeben, aber sein Vater ist furchtbar eifersüchtig, wenn er mit Mädchen verkehrt, und meint, er werde sich verplempern. Er kam von der Provinz nach Wien, um sich behandeln zu lassen. Er erhält täglich einen Brief mit Warnungen vor dem Sumpf der Großstadt und die Eltern fragen ängstlich, ob man die Behandlung nicht abkürzen könnte. Er kommt daheim jeden Abend nach Hause, da der Vater ins Wirtshaus geht und die Mutter sonst allein wäre. Kommt er einmal später nach Hause, so

gibt es arge Vorwürfe und die Mutter prophezeit, daß er sich sicher verlumpen und wie die anderen werden werde. Jedes Mädchen, für das er sich interessiert, wird entwertet. Die eine sei zu arm, die andere nicht ordnungsliebend, die dritte aus schlechter Familie, die vierte zu blaß und sicher tuberkulös, die fünfte sei ein kokettes, leichtsinniges Ding usw.

Nach der Analyse Trennung von den Eltern, Heirat, gute Potenz, allmähliches Verschwinden der Feuerträume.

Fall Nr. 90. J. H., 27 Jahre, Techniker, kommt wegen Zwangsonanie in meine Behandlung. Er war 18 Jahre alt, hatte schon mit einigen Prostituierten verkehrt und die seit dem 15. Jahre betriebene Onanie gänzlich aufgegeben, da hatte er ein Erlebnis, das für ihn von einschneidender Bedeutung werden sollte. In einer kleinen Stadt in der Nähe von Wien wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Es war ein furchtbares Gedränge, er kam hinter eine Unbekannte zu stehen. Sie wurden mächtig zusammengedrückt. Es war ganz dunkel. Da fühlte er, wie die Unbekannte sich an ihn preßte und wollüstige Bewegungen mit dem Steiß ausführte. Da begannen die ersten Raketen in die Luft zu zischen. Alles blickte auf das Feuerwerk. Er benützte diesen Moment und führte ihr seinen Penis a posteriori ein. Sie ließ es sich willig gefallen, hatte es ja sogar provoziert. Er hatte ein ungeahntes Lustgefühl. Während des Aufsteigens einer Rakete kam es zur Ejakulation. Trotzdem blieb das Glied erigiert in der Scheide und er konnte den Koitus fortsetzen, so daß es gegen Schluß des Feuerwerkes zu einer zweiten Ejakulation mit großmächtigem Orgasmus kam. Der Orgasmus trat in dem Momente ein, als das größte Spektakelstück abgebrannt wurde. Er zog sein Glied heraus, als er fühlte, daß das Feuerwerk zu Ende war. Die Menge zerstreute sich, er verlor seine Unbekannte, ohne sie gesehen zu haben. Seit dieser Zeit muß er immer an das Erlebnis denken und benützt es zu seiner Onaniephantasie.

Schon als Kind zeigte er große Erregung beim Anblick des Feuers. Er stahl gerne Zündholzschachteln, ging damit in den Garten, suchte allerlei Papiere und Reisig und machte dort Feuer. Das Feuer löschte er dann mit dem Urin. Später war er sehr frappiert, als er in Swifts „Gullivers Reisen" eine ähnliche Szene fand. (Gulliver löscht im Reiche der Liliputaner den brennenden Palast der Königin durch eine Miktion.) Seine Träume handeln oft von Feuer und Wasser. Er war Bettnässer bis zum 7. Lebensjahre. Die bewußte Szene wird in seiner Phantasie zu einem Inzest umgearbeitet. Zufällig waren seine drei Schwestern und eine Kusine bei dem Feuerwerk anwesend. Es war dunkel. Er konnte sich in seiner Phantasie vorstellen, daß die Unbekannte eine Gestalt seiner Familie war. Die Zwangsonanie verschwindet nach Aufdeckung der inzestuösen Phantasie.

Wer die Zusammenhänge zwischen Impotenz und Onanie kennt, der wird sich nicht verwundern, daß unter den Motiven der Brandstiftung auch die Impotenz hervorragende Bedeutung hat. Die Ursachen der Impotenz liegen wie bei der Onanie in einer unerfüllbaren Sexualeinstellung. Mag es sich um eine versteckte Paraphilie oder um eine „unbewußte" Liebe handeln, das eine ist sicher: Der Impotente hat sein Sexualideal nicht gefunden und steht unter der Herrschaft eines unüberwindlichen Nein.

Auch anästhetische Frauen zeigen pyromanische Impulse. Ich habe wiederholt von an Dyspareunie leidenden Patientinnen vernommen, daß sie sich ein großes Feuer gewünscht haben, um ihre Kälte zu überwinden. „Ich hätte mich selbst in Brand stecken können" — sagte eine solche Unglückliche zu mir. Auch Frauen impotenter Männer haben pyromanische Impulse. Eine 30jährige Frau, die, seit 10 Jahren verheiratet, noch immer Virgo war, hatte Phantasien, das Haus in Brand zu stecken, um eine Änderung ihrer unerträglichen Lage herbeizuführen. In diese Kategorie gehört auch der von *Placzek* beobachtete nachfolgende Fall.

Fall Nr. 91. Eine geistig hochstehende Frau der guten Gesellschaft steckt eines Tages ihr eigenes Haus in Brand, das bis auf die Grundmauern niederbrennt. In raffinierter Vorbereitung der Tat hatte sie zunächst ihr solides Dienstmädchen unter einem Vorwande fortgeschickt. Kaum hatte das Mädchen das Haus verlassen, ging sie auf den Boden und steckte dort einen Haufen Holzwolle in Brand. Als der nichts gutes ahnende Mann ihr nacheilte, wurde er noch verhöhnt und in seinen Löschversuchen behindert, so daß der alte weißbärtige Herr sich Kopfhaar und Bart versengte. Obwohl die Täterin wußte, daß in ihrem Hause eine 75jährige, fast taube Frau zur Miete wohnte, traf sie keine Anstalten zu deren Rettung, ja sie drohte deren Dienstmädchen, das in der Nähe spazieren ging und auf den Feuerschein heimgeeilt war, einen Eimer Wasser über den Kopf zu schütten, wenn sie die Wohnung ihrer Herrin betreten sollte. Die alte Dame wurde schließlich über die brennende Haustreppe gerettet, ihre Möbel verbrannten.

Das Gericht nahm geistige Umnachtung an und sprach die Täterin frei. Hysterische Anfälle hatten schon seit Jahren bestanden. Eine Ertrinkungsszene in der Badeanstalt hatte auch einst starke Theatralik. Die Frau war erst weit in den See hinausgeschwommen, hatte dann um Hilfe gerufen, und als sie mit dem Boot ans Ufer gebracht wurde, dort im Badeanzuge etwa eine Stunde frierend auf dem Sande gelegen. Beim Eintreffen des Arztes reagierte sie nicht auf Anruf, atmete aber ruhig und weigerte sich doch aufzustehen, so daß sie mit Sanitätern ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Hier scherzte sie wenige Stunden später, als ob nichts geschehen wäre und verließ, ohne den Arzt zu benachrichtigen, am selben Tage das Krankenhaus.

Verheiratet mit einem weit älteren Manne, fühlte sie oft Neigung zu anderen Männern. Gern betätigte sie sich in der Öffentlichkeit. Nach der Tat bewegte sie sich überall, als wäre nichts vorgefallen, ließ sich auch nicht durch die lebhafte Nachrede beirren. Mit Tatkraft betrieb sie selbst den Wiederaufbau ihres Hauses. Mit mehr als auffallender Ungeniertheit führte sie sogar am Tage nach der Tat ihren Arzt durch die Trümmer. (l. c. S. 93—94.)

In diesem Falle sehen wir das Unglück einer Ehe zwischen einer noch lebenskräftigen jungen Frau und einem „alten weißbärtigen Herrn". Er war nicht mehr imstande zu brennen. Sie suchte nach einem Mittel, ihn in Brand zu stecken. Zugleich verbanden sich sadistische Motive mit den unbewußten erwähnten Bestrebungen.

Auch die relative Impotenz kann in der Ätiologie der Brandstiftung eine Rolle spielen. Es gibt Männer, die sehr potent sind und plötzlich versagen, gerade wenn sie sich besonders auszeichnen wollen. Leicht stellt sich in solchen Momenten die Assoziation des Feuers ein, besonders wenn es sich um eine verborgene (unbewußte) Liebe handelt.[1]) Goethe, der seine psychische Impotenz so ungeschminkt geschildert hat (siehe Band IV, Kapitel XIX, Das Tagebuch), denkt in der beschämenden Situation an seine alte Geliebte und findet die Worte: „Dort leuchtet her ein frischerquicklich Feuer", ein Beweis für die nahe Assoziation von Impotenz und Feuer.

Frank Wedekind hat in einer — sicherlich dem Leben entnommenen — Novelle „Der Brand von Egliswyl" (Feuerwerk. Erzählungen. Verlag Georg Müller, München) ein feines Verständnis für diese Zusammenhänge gezeigt.

Die schöne Amrain Susanne verliebt sich in den jungen, 19jährigen Knecht des Suterbauern. Der Bursche war armselig und lieblos als Findelkind aufgewachsen. Nie hätte er seine Augen zu dem schönen Mädchen zu erheben gewagt. Für ihn hatte es bis dahin nichts als sein Vieh gegeben. Nun fordert sie ihn auf, mit ihr Sonntag tanzen zu gehen. Sie zeigt ihm so deutlich ihr Begehren, daß er Mut bekommt. Sie wird in dieser Nacht sein. Als Geliebter der schönen Susanne bekommt er auch Anwert bei den anderen Mädchen des Dorfes. Das stolzeste und schönste Mädchen des Dorfes, die reiche Veronika, läßt ihren Geliebten und erobert ihn. Bald wird die kleine Marianne, die beste Freundin Susannas, seine Geliebte. So war er der Geliebte dreier Freundinnen. Und nicht lange dauert es, daß es kein Mädchen in Egli gab, bei dem er nicht nachts gewesen wäre. Er ist nun äußerlich und innerlich ein ganz anderer Mensch geworden. Er hatte sich zu einem Prachtkerl entwickelt und schaffte, daß es eine Freude war. Seine vermeintliche Dummheit war weg, er hatte einen offenen Kopf bekommen.

Zur Weinlese, bei der er mithalf, gab es im Schloß ein Fest. Da tanzt er mit dem dort beschäftigten Stubenmädchen. Sie ist nicht schön, aber sie macht ihn rasend vor Begehren. Sie küssen sich. Er fühlt es wie eine Krankheit über sich kommen. Den nächsten Tag will er bei Nacht zu ihr kommen, sie erlaubt es nicht. Er weint und ist drei Tage unfähig zu jeder Arbeit. Er hält es nicht mehr aus und geht zum Schloß, wo er beim verschlossenen Tor die ganze Nacht verbringt. Am nächsten Tag geht er nicht mehr zu seinem Bauern und verdingt sich im Dorf unterhalb des Schlosses. Er hat nur einen Gedanken, die Marie. Er schmiedet Pläne, wie er sparen wird, damit er sie nach der Militärzeit heimführen kann. Marie spielt mit ihm. Drei Wochen lang küssen sie sich im Hofe, im Feld unter den Felsen. Dann wird es kalt und sie sagt ihm, er könne in ihr Kämmerlein bei Nacht kommen. Mitten in der Nacht klettert er nun bebend den Felsen hinauf, immer fürchten müssend, daß ihn ein herabfallender Stein bei der Herrschaft, bei deren Fenster er vorbei mußte, verraten könnte. Er gelangt glücklich in ihr Kämmerlein. Nach einer Stunde verläßt er sie so, wie sie gewesen war, als er zu ihr kam.

---

[1]) Trefflich drückt dies das Volkslied aus: Kein Feuer, keine Kohle — kann brennen so heiß, — als heimliche Liebe, — von der keiner nichts weiß

„Über die Felsen stürzte ich hinunter. Ich hatte kein Gefühl in Händen und Füßen. Und dann fühlte ich es hier oben an der Kehle, als hätte ich einen Strick darum und würde gehenkt. Und vorn an der Brust und im Rücken fühlte ich es, und dazwischen war es, als würde alles ausgerissen. Und vergiftet war ich in allen Adern, von Fuß bis zu Kopf. Anfangs wollte ich mich ertränken, aber dann dachte ich: Nein, was denkt sie dann von mir! Was denkt sie dann von mir! — Sie war wie zu Eis gefroren und hat nicht geweint und nicht gelacht. Sie war wie zu Eis gefroren gewesen."

Was er auch noch gelitten hat, das ärgste an Qualen brachte ihm jene Nacht.

„Hätte mich damals einer genommen und gebunden über die Bank gelegt und geschlagen, ich hätte ihm dafür danken wollen. Aber da war niemand. Ich schrie und brüllte wie ein wildes Tier im Schlachthaus, als ich über den Berg durch den Wald kam. Immer kam es wie Flammen über mich, immer brennender. Es war, als wäre ich in einem brennenden Hause. Zu den Fenstern, zu den Türen, wo ich hinsah, schlugen mir heiße Flammen ins Gesicht. Und unter mir glühte der Boden, wenn er schon gefroren war, daß ich stampfte und lief. So trieb es mich, anfangs wußte ich noch nicht, was tun, aber auf einmal ging es mir auf. Und da wurde mir besser, aber ich rannte nur weiter fort, ich dachte, der Tag könnte vorher dämmern. Da sah ich nur noch Flammen und Flammen."

Es ist ihm recht, daß der Wind braust, daß der Feuerweiher zugefroren ist, um so mehr wird das Feuer wüten, das er nun legen geht. An fünf Stellen zündet er nun sein Heimatsdorf an und freut sich bei dem Gedanken, daß das oder jenes Mädchen, das er besessen, mit verbrennen wird. Nachdem er sein Werk getan, eilt er zum Schloß zurück, wo er bei Marie Einlaß begehrt. Ihr sagt er, daß er für sie das ganze Dorf in Brand gesteckt hat. Sie überliefert ihn dann der Gendarmerie. Sie empfindet nur Haß für ihn. Seine Untat muß er mit vielen Jahren Zuchthaus büßen.

Hier sehen wir deutlich den psychologischen Mechanismus der Brandstiftung. Er konnte das Mädchen nicht entzünden und entflammt dafür ein ganzes Dorf. Er zerstört sein Leben, weil er für sie nicht brennen konnte oder — besser gesagt — weil sie für ihn nicht brennen konnte . . . Zu erwähnen wäre noch die Episode, daß er auch mit der Frau seines Bauern, einem alten Weibe, einen einmaligen Verkehr gepflogen hatte. Er erzwang sich auf diese Weise ihr Stillschweigen über seine nächtlichen Ausgänge. Der Dichter wird diese Episode nicht ohne Absicht hervorgehoben haben . . .[1])

[1]) Dr. *Mißriegler* gab mir das Volksstück eines 13jährigen Knaben zu lesen, dessen beide Hauptpersonen pyromane Typen mit sehr klar gezeichneter sexueller Wurzel sind.

Eine Bauerndirn, die durch einen körperlichen Fehler verunstaltet ist, verliebt sich in den Verlobten ihrer schöneren Schwester, entsagt aber aus Liebe zu ihr. Bei einem zufälligen Brand geht jedoch die Braut in den Flammen zugrunde und ihr Liebhaber verunglückt bei dem vergeblichen Rettungsversuch. Dieser jähe Verlust und der Shock machen den Burschen zum Pyromanen, der immer wieder mit Feuer spielt und ins Feuer starrt und auch Feuer legt, weil er in den Flammen seine verlorene Geliebte sieht. Die Bauerndirn wirbt jetzt um seine Liebe, aber vergebens, und so

Schmidt bringt eine Reihe von wunderschönen Bestätigungen für die Zusammenhänge zwischen Impotenz und Brandstiftung. Zuerst der folgende Fall:

Fall Nr. 92. Der seit sieben Jahren verheiratete 39jährige Landwirt hat vor 1½ Jahren seinen Vater verloren. Derselbe hatte seinen Sohn bis zum Tode „wie ein Kind behandelt" und zwang ihn, wie einen Knecht nur für seinen Hof zu arbeiten. Nach dem Tode des Vaters fand der Sohn große, unerwartete Schulden, er fing darum an zu trinken, da er daran verzweifelte, diese jemals tilgen zu können. Hie und da redete er von Selbstmord, wenn er an diese Schulden dachte. Der Sommer 1904 war für die Landwirtschaft besonders schlecht, er trank darum noch mehr. Er blieb dennoch ein geachteter Mann in allerlei Amt und Würden, denn er trank meist im Versteckten. Im September bemerkte er, daß er anfing, im Verkehr mit seiner Frau (er behauptet, nie im Leben mit einer anderen Frau verkehrt zu haben) zunehmend impotent zu sein. Er ging darum, wenn er aus dem Wirtshaus kam, in eine Kammer, in der er allein schlief; so wich er der Gelegenheit, seine Impotenz zu erfahren, aus. Als er im Oktober eines Sonntags nachts aus dem Wirtshaus nach Hause geht, kommt ihm plötzlich der Gedanke, ein Haus anzuzünden, und er führte ihn am nächsten Haus, das einem sehr guten Freunde gehörte, sofort aus. Dann geht er erleichtert nach Hause und schläft sofort ein. Seine Frau weckt ihn, als Feuerlärm ertönt, denn er war Feuerwehroffizier. Am nächsten Tag kauft er einen Revolver, überwindet aber die Selbstmordideen, 14 Tage später, wieder an einem Sonntag, streift er, nachdem er das Wirtshaus verlassen, stundenlang umher, da steht plötzlich wieder die Idee, Feuer anzulegen, vor ihm, er zündet die Scheune eines Unbekannten an. Am folgenden Sonntag offeriert die Gemeinde der Feuerwehr für die bei den beiden großen Feuersbrünsten geleisteten Dienste ein Bankett. Er betrinkt sich dabei leicht und auf dem Heimweg zündet er das Haus eines Winzers an, mit dem er immer freundschaftlichen Verkehr gepflogen hatte. Die Bevölkerung der ganzen Umgebung kam durch diese neue Brandstiftung in Aufregung, doch niemand ahnte, daß der geachtete Feuerwehroffizier der Urheber der Brände sei. Er ging nun nicht mehr in Wirtshäuser, da er hoffte, so dem verbrecherischen Zwang zu entrinnen. Drei Monate später betrinkt er sich doch wieder und

---

zündet sie ihr Haus an. Sie rationalisiert es damit, daß ihr Leben und Besitz wertlos sind und der Geliebte dadurch von dem aufkommenden Verdachte, der gesuchte Brandstifter zu sein, befreit werde. Sie zeigt sich wie ihre Schwester seinerzeit im Fenster des brennenden Hauses und der Bursche stürzt sich in Liebeswahnsinn in ihre Arme und ins Feuer.

Mit tiefem psychologischen Verständnis hat der junge Dichter einerseits die homosexuelle Inzestneigung des Mädchens geschildert, das die schöne Schwester schwärmerisch liebt, durch die Verladung ihre Rivalin um den Geliebten wird und endlich die Identifizierung bis zum Tod durchführt. Sie zündet das Haus an, weil sie wie die Schwester verbrennen will, um ihr so ganz zu gleichen und an ihre Stelle zu kommen. Der Bursche wieder wird zum Brandstifter, weil er eine ihm unerträgliche Tatsache annullieren will und im Wiederholungszwang stets von neuem eine Situation herstellt, in der er diese Tatsache in der Phantasie ändern und das geliebte Mädchen retten kann.

Die Dichter sehen eben unbelastet von Schulweisheit der Komplexe und Libidostauung die Wahrheit besser als die Schulpsychologen.

legt auf dem Heimweg Feuer an. Vier Wochen später geht er mitten in der Nacht von zu Hause weg und irrt herum: „Ich dachte nicht daran, daß es mir wieder passieren könnte, sonst wäre ich nicht fortgegangen. Es wundert mich nur, daß ich nicht zu Tode gestürzt bin, denn ich sprang von einer hohen Mauer herab, um zu dem Holzstoß zu kommen.“ Er kannte dessen Besitzer kaum. Eine Woche später ging er wieder ins Wirtshaus und auf dem Heimweg legte er Feuer an eine Zündholzfabrik. „Ich weiß nicht, warum ich es tat, ich mußte es tun, ich hatte keinen Gedanken weder von Rache noch von Haß.“ Ein an der Brandstätte verlorener Gegenstand führte endlich zur Entdeckung des Täters.

Schmidt nimmt nun eine durch den Tod des Vaters hervorgerufene Libidostauung an; der Alkohol habe dann als Libidoentspanner *(Jung)* gewirkt. Wir müssen uns die Sache ganz anders vorstellen. Der betreffende Landwirt war offenbar homosexuell an seinen Vater gebunden. Nach dem Tode des Vaters suchte das frei gewordene homosexuelle Begehren ein neues Objekt. Er stand unter der Herrschaft homosexueller Impulse. Deshalb wurde er bei seiner Frau impotent. Folgerichtig zündete er das Haus eines seiner guten Freunde an. Später wurde ihm jeder Brand zu einem Symbol eines homosexuellen Aktes. Der Alkohol machte seine homosexuelle Komponente frei und statt eines homosexuellen Aktes verübte er eine Brandstiftung. Daß er Feuerwehroffizier ist, beweist, daß er offenbar ein großes Interesse für Feuer hat, wie viele der vorher berichteten Fälle. Ohne eine eingehende Analyse sind solche Fälle nicht zu beurteilen. Wir werden bald einen ähnlichen Fall kennen lernen, in dem die pathologische Fixierung an den Vater die Ursache der Brandstiftung wurde, wobei auch ein Impotenzkomplex die determinierende Rolle spielt.

Der Kranke sieht übrigens die Zusammenhänge zwischen seiner Impotenz und der Brandstiftung ein, denn er sagt zu Dr. *Schmidt*:

„Sie haben recht, denn immer, wenn ich aus dem Wirtshaus nach Hause ging, fielen mir zuerst die Schulden ein, dann dachte ich daran, daß ich wieder nicht bei meiner Frau schlafen könne, und dann kam plötzlich der Gedanke, Feuer anzulegen und stets, sobald ich das getan, wurde ich ruhig und verfiel immer in einen merkwürdig tiefen Schlaf — gerade wie früher nach einem gelungenen Beischlaf.“[1])

„Ich verdanke“ — führt *Schmidt* aus — „Herrn Prof. *v. Speyr* in Bern die Mitteilung eines weiteren Falles, in dem die durch Impotenz bewirkte Libidostauung ohne Alkoholwirkung zu Brandstiftungen führte:

[1]) „Von den Geschworenen und vielen Juristen wird die oft zu findende Angabe, daß der Brandstifter sofort nach der Tat ruhig einschläft, als ein Beweis aufgefaßt für die gewissenlose Herzlosigkeit der Verbrechernatur des Brandstifters.“ *(Schmidt.)*

Fall Nr. 93. G. beging neun Brandstiftungen, verteilt auf mehrere Jahre. Die erste wurde vor seiner Verehelichung ausgeführt: „In einer Sonntagsnacht fand G. endlich bei seiner Geliebten Einlaß, war impotent und zog sich beschämt zurück: das erste Bauernhaus, an dem ihn der Heimweg vorbeiführte, wurde ein Raub der Flammen. Aus dem Gefühl des sexuellen Unvermögens heraus war der augenblickliche Antrieb zu der ersten Brandstiftung entstanden und in allen acht folgenden, zum Teil während der Ehe ausgeführten Brandstiftungen, war der unmittelbare Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben des G. und seiner zeitweiligen Impotenz vorhanden." Zuweilen, wenn es G. nicht gelang, den Beischlaf auszuüben, stand er mitten in der Nacht auf und legte Feuer an."

Dieser Fall von *Speyr* ist so beweisend für die Zusammenhänge zwischen Impotenz und Brandstiftung, daß wir uns füglich nicht in lange theoretische Auseinandersetzungen einzulassen brauchen.

Ich möchte nochmals betonen, daß die Frigidität des Weibes zu ähnlichen symbolischen Akten führen kann.

Fall Nr. 94. Frau G. R., eine 29jährige, anästhetische Frau, erzählt in der Analyse: Weil ich bei meinem Manne niemals empfunden habe, so kam ich auf den Gedanken, die Schuld läge an ihm. Ich sehnte mich nach einem Geliebten und fand ihn. Er war ein athletisch gewachsener Offizier. Ich besuchte ihn in seiner Wohnung. Er übte mit mir dreimal den Beischlaf aus, ich habe nichts empfunden, als die Sehnsucht nach der Empfindung. Immer dachte ich: Jetzt — jetzt kommt's. Es kam aber nicht. Ich ging zermartert und elend nach Hause. Ich kam mir beschmutzt und erniedrigt vor. Ich hatte erst die Absicht, mein Kleid mit Petroleum zu übergießen und mich anzuzünden. „Einmal werde ich doch brennen!" war mein Leitmotiv. Dann nahm ich die Wäsche und die Kleider, die ich getragen hatte, schichtete alles zusammen und verbrannte sie im Ofen . . .

Noch tiefer in diese Zusammenhänge führt uns der letzte Fall, mit welchem wir dieses allzu lange Kapitel beschließen:

Fall Nr. 95. Frau E. K., eine Frau von 31 Jahren, klagt über die Zwangsvorstellung, sie werde eines Tages die Wohnung in Brand stecken. Überdies leidet sie an der Angst, sie werde sich etwas antun, sie werde sich aus dem Fenster stürzen oder auf einem Haken aufhängen. Auch sei ihr schon der Gedanke gekommen, das Bett mit Petroleum zu tränken und sich durch Verbrennen umzubringen. Sie bittet um Internierung, da sie ihrer nicht mehr sicher sei. Sie ist seit Wochen schlaflos und hat schon eine kleine Brandstiftung gemacht. Sie zündete das Bett ihres Bruders an, der im Nebenzimmer schläft. Sie habe dies in einem geistesabwesenden Zustande getan, sei aber noch rechtzeitig zu sich gekommen und habe Lärm geschlagen. (Dieser Brand war sehr harmlos. Sie hatte ein Zündhölzchen brennend auf das Bett des Bruders geworfen. Das Zündhölzchen erlöschte schon während des Werfens. Trotzdem hatte sie die Halluzination, daß das Bett lichterloh brenne.) Am meisten aber quäle sie der Gedanke an ihre Schwester, an der sie sich rächen wolle. Sie denke Tag und Nacht daran, die Wohnung der Schwester in Brand zu stecken. Auf die Frage, weshalb sie sich an der Schwester rächen wolle, erzählte sie lange Geschichten, welche die Lieblosigkeit der Schwester beweisen sollen. Schließlich die Affäre einer großen

Zankszene, in der ihre Schwester ihren Mann beleidigt habe, so daß sie seither jeden Verkehr abgebrochen hätte . . .

Ihr Mann klagt noch über andere parapathische Symptome seiner Frau. Die Frau sei den ganzen Tag verträumt und vollkommen willenlos. Er müsse ihr am Morgen auf einem Zettel schreiben, was sie den ganzen Tag machen solle. Sonst führe sie gar nichts aus. Sie sei nicht imstande, ohne ihn und die Mutter den kleinsten Einkauf zu besorgen und die kleinste Entscheidung zu vollziehen. Sie sei hilflos wie ein kleines Kind. Wir finden diese Willensschwäche (Abulie) sehr häufig bei Menschen, welche mit verbrecherischen Tendenzen kämpfen. Sie werden dann so schwach, daß sie nichts ausführen können. Diese Aboulie ist dann ein Schutz gegen die kriminellen Tendenzen und eine Regression in das Infantile. Solche Menschen brauchen immer Imperative. Unsere Patientin hatte einen sehr strengen Vater, der sie im Hause außerordentlich streng hielt. Sie durfte ohne väterliche Erlaubnis nicht einen Schritt machen.

Nun muß ihr der Mann den Vater ersetzen und ihr alles vorschreiben. Dadurch wälzt sie auch jede Verantwortung von sich ab . . . Sie hat drei Kinder, um die sie sich gar nicht kümmert. Sie überläßt alles der Gouvernante und einem Hofmeister und benötigt die Kinder nur zum Spielen. Allerdings klagt sie, daß sie sich jetzt vor den Kindern fürchte, da sie beim Spielen mit den Kindern sehr sexuell erregt werde. Sie müsse mit dem Impulse kämpfen, den Buben zu onanieren und der Kleinen etwas in die Vagina zu stecken. Infolge dessen sei sie niemals mit den Kindern allein und spiele nur in Gegenwart der Gouvernante oder des Hofmeisters. Da sie auf dem Lande auf einem großen Gutshofe lebt, trifft es sich oft, daß sie die Kinder im Garten allein trifft. Sie ergreift dann die Flucht, so daß die Kinder schon merkten, die Mama fürchte sich vor ihnen, und der Ansicht sind, die Mutter liebe sie nicht. Das sucht sie durch übertriebene Zärtlichkeit (in Gegenwart der Erziehungspersonen) auszugleichen, so daß die Kinder auf dem besten Wege sind, selbst zu schweren Parapathikern heranzuwachsen . . .

Nun möchte ich die Ergebnisse der Analyse mitteilen, nur so weit, als sie zum Verständnis der Parapathie notwendig sind.

Sie wuchs als die jüngste von sechs Geschwistern auf und war der Liebling der ganzen Familie, besonders des Vaters. Ihre Sexualität erwachte sehr früh. Sie erinnert sich, daß sie beim Schaukeln auf den Knien des Vaters Lustgefühle empfand. (Das ist noch heute die Situation, die sie herbeisehnt und in der sie wehrlos wird. Einen Beweis dafür werden wir bald kennen lernen.) Sie onanierte sehr früh (6—9). Dann gab es eine Pause. Aber vom 11. Jahre setzte die Onanie wieder ein. Jetzt aber onaniert sie nicht, da sie hörte, es wäre schrecklich schädlich. (Ein Teil ihrer Beschwerden geht auf die Onanieabstinenz zurück.) Sie weiß eine Fülle von sexuellen Erlebnissen aus der Kindheit zu erzählen. Sie spielte viel mit anderen Kindern, wobei gegenseitige Betastungen vorkamen. Der um zwei Jahre ältere Bruder weihte sie, als sie 6 Jahre war, in verschiedene Dinge ein. Sie onanierten gegenseitig. Es kamen auch Koitusversuche vor. Für diesen Bruder hatte sie eben wie für den Vater immer eine große Neigung, die ihr bis heute geblieben ist. Ihre Schwester ist um vier Jahre älter. Sie schliefen oft in einem Bette zusammen, was für sie immer der höchste Genuß war. Als die Schwester älter wurde, kam sie zu ihr aufs Land, weil die Schwester ganz allein war und jemanden von der Familie bei sich haben mußte. Dort auf dem Lande (sie war damals 16 Jahre alt) wurde sie defloriert. Und zwar auf merkwürdige Weise. Es

kam einmal ein Offizier auf Besuch, mit dem sie zufällig eine halbe Stunde allein blieb. Er umarmte sie und setzte sie auf seinen Schoß. Nun war sie sehr erregt, willenlos und küßte ihn stürmisch. In dieser sitzenden Situation wurde sie defloriert sedens supra virum. Der Mann reiste weiter und sie sah ihn in ihrem Leben nie wieder. Aber das Erlebnis war der Ausgangspunkt einer Reihe von parapathischen Beschwerden. Sie hatte Angst vor der Gravidität und Infektion, sie schwur sich, ein tugendhaftes Mädchen zu werden und hat diesen Eid auch trotz aller Versuchungen gehalten. Das war nicht leicht. Denn die Schwester war sehr leichtsinnig und betrog ihren älteren Gatten mit allen Herren, die dort auf Besuch kamen. (Auch der Besuch des Offiziers hatte den Reizen der Schwester gegolten.) Sie sah das alles, sie war frühreif und kokett, differenzierte sich aber vollkommen von der Schwester. Sie liebte die Schwester immer und liebt sie noch heute. Ihre homosexuelle Komponente ist sehr kräftig entwickelt. Mit 18 Jahren lernte sie ihren Mann kennen, den sie heiratete, obwohl er ein Jude ist und sie aus einer sehr antisemitischen Familie stammt. Das sollte später noch eine große Rolle spielen . . . .

Sie beschäftigte sich schon in der Kindheit sehr viel mit Feuer. Feuer und blitzender Schmuck konnten sie sexuell erregen. Sie meint das auf den Umstand zurückführen zu können, daß die Mutter sich immer mit schönem Geschmeide schmückte und auch der Vater glitzernde Ringe an seinen Fingern hatte, kostbare Krawattennadeln und Brillantboutons trug. Schon mit vier Jahren spielte sie mit Zündhölzchen und verursachte dadurch einmal einen kleinen Brand. Ihre Leidenschaft blieb es noch bis zum 15. Jahre, Papier heimlich anzuzünden und zuzusehen, wie das Papier verbrannte. Das machte sie im Salon auf dem bloßen Boden. Immer stand ein Glas Wasser oder ein Krug bereit, um das Feuer zu löschen. In das Feuer starren war ihr größtes Vergnügen.

Mit 15 Jahren wurde sie sehr fromm, trug sich mit dem Gedanken, Nonne zu werden und der Welt zu entsagen. Das dauerte aber nur ein halbes Jahr, dann kam die Episode mit dem Offizier.

Man machte ihr schon früher Heiratsanträge, die sie alle zurückwies. Ihr jetziger Mann machte einmal im Gespräch die Bemerkung, er würde sie auch heiraten, wenn sie eine Vergangenheit hätte. Sie hatte die früheren Freier alle abgewiesen, weil sie wußte, daß sie keine Jungfrau war und fürchtete, der Mann werde sie nach der Brautnacht nach Hause schicken. Ihrem Manne aber vertraute sie das Erlebnis an und er war einsichtig genug, sie trotzdem zum Altar zu führen.

Schon während der Verlobungszeit war sie deprimiert und wollte die Verlobung auflösen. Allein ihr Vater riet ihr selbst, eine so vorteilhafte Partie, den reichsten Gutsbesitzer der Umgebung, einen eleganten, schönen Mann, nicht zurückzuweisen. Allgemein sagte man ihr, daß sie ein großes Glück mache. Das und der Umstand, daß er sie trotz der Defloration heiraten wollte, bewogen sie, zum Altar zu gehen. Noch einen Tag vor der Brautnacht wollte sie durchgehen und weinte jämmerlich. Ihr Vater kam zu ihr und saß die ganze Nacht an ihrem Bette und hielt ihre Hand und tröstete sie. Er war damals arg verschuldet. Der zukünftige Schwiegersohn hatte in vornehmer Weise auf jede Mitgift verzichtet, seinem Schwiegervater sogar eine große Summe vorgestreckt. Das machte sie wehrlos und sie ging mit schwerem Herzen, obgleich sie ihn nicht liebte, zum Altar.

Sie war vollkommen anästhetisch in der Brautnacht und blieb es bis zum heutigen Tage. Sie erfüllte den Koitus wie eine schwere Pflicht. Die Kinder kamen und sie hatte kein Muttergefühl für sie. Sie blieb ein Kind. Das erste Jahr ihrer Ehe weinte sie wie ein Kind und sehnte sich nach Hause. Schließlich kam ein Kompromiß mit der Familie zustande, daß immer ein Mitglied ihrer Familie bei ihr wohnen sollte. So wurde es auch gehalten. Meistens war es der Bruder, der die Familie bei ihr vertrat. Dann war sie etwas ruhiger und litt nicht so unter der Sehnsucht.

Alles, was aus der Kindheit stammt, war ihr teuer und kostbar. Sie hielt alle Andenken wie kostbare Reliquien. Sie selbst blieb ein Kind. Sie spielte gern mit den Kindern und hatte ihre Puppen heimlich mitgenommen. Manchmal holte sie sie verstohlen aus dem Koffer und spielte mit ihnen. Sie gestand mir, daß sie die Puppen mehr liebte als die eigenen Kinder . . . Sie sagte noch immer ihr Kindergebet und trennte sich nicht von ihrer Kinderwäsche, die ihr die Mutter mitgegeben hatte.

Sie wurde wieder fromm und drang in ihren Mann, sich taufen zu lassen. Sie betrachtete ihn immer als Juden und zeigte einen Widerstand gegen seine Liebkosungen. Es war ihr unvergeßlich, daß ihr Vater immer auf die Juden geschimpft hatte. Sie betrachtete sein Glied und fand es abscheulich, weil es beschnitten war. Sie war auffallend schön und so kokett, daß sie immer umworben war. Sie wollte immer Schmeicheleien hören, immer wieder sich sagen lassen, daß sie schön war. Sie war in sich selbst verliebt und stand oft nackt vor dem Spiegel und onanierte . . .

Ihr Mann vertraute ihr in jeder Hinsicht, weil sie zum Selbstschutz die Gewohnheit angenommen hatte, ihm „alles zu sagen". So erzählte sie es auch immer, wenn ihr Männer den Hof machten.

Einmal wäre sie ihm aber doch fast untreu geworden. Ein Freund ihres Mannes ritt mit ihr öfters aus und bewarb sich mit großem Eifer um ihre intime Gunst. Sie kokettierte, machte allerlei Versprechungen, blieb aber immer unerbittlich, wenn er zärtlich werden wollte. Einmal jedoch ging ihr Schimmel durch und er mußte sie zu sich aufs Pferd nehmen. Es waren nur einige Sekunden. Aber sie saß vor ihm, eigentlich auf ihm, in der für sie kritischen Situation. Dann sprangen sie ab. Er küßte sie leidenschaftlich und membrum suum dedit in manum. Sie war im höchsten Orgasmus und das rettete sie. Sie eilte davon und begann vor Lust wie ein wildes Tier zu schreien. Plötzlich erwachte sie aus dem Orgasmus. Der erstaunte Mann ließ von ihr ab . . . und zog sich nach diesem Erlebnis kühl zurück. Sie aber denkt immer an das Membrum, das angeblich viel größer als das des Mannes war. Sie onanierte oft mit Phantasien an diesen Vorfall, den sie dann weiter ausschmückte. Infolge der Phantasien war sie immer zerstreut, immer in anderen Welten. Sie führte ein wahres Traumleben am Tage und mußte auch viele Stunden schlafen. Schlaflosigkeit und ein übermäßiges Schlafbedürfnis wechselten bei ihr ab.

Die Anwesenheit des Bruders führte zu neuen Phantasien. Sie wollte, daß der Bruder die infantilen Szenen wiederholen sollte. Immer stärker wurden ihre Traumzustände und ihre Zerstreutheit, so daß es allen Hausgenossen auffiel. Sie fühlte sich ganz als Kind und annullierte die Ehe, annullierte alles, was sie erlebt hatte. In einem solchen Zustande zündete sie das Bett des Bruders an . . .

Nach der Analyse eine bedeutende Besserung aller Infantilismen. Sie wird selbständig und verliert alle Angstzustände. Die Liebe zu ihrem Manne

erwacht mit der Einsicht, wie edel er sich immer gegen sie und ihre Familie benommen habe. Sie macht ihm den Antrag, den Kongressus in positione supra sedens vorzunehmen. Dabei empfindet sie das erste Mal Orgasmus und verlangt die häufige Wiederholung. Der böse Bann ist nun gebrochen. Es gelingt die Transposition der freigewordenen Libido auf den Gatten. Auch ihr Verhältnis zu den Kindern ändert sich vollkommen. Sie hat nur ein Bestreben: zu verhindern, daß die Kinder parapathisch werden. Sie nimmt sich wirklich außerordentlich zusammen und zeigt den besten Willen. Die pyromanischen Impulse sind seit der Analyse vollkommen verschwunden.

Nach acht Jahren höre ich, daß der gute Erfolg andauert. Die Anästhesie ist ganz verschwunden. Orgasmus tritt auch bei der normalen Position auf. Die Frau entwickelt einen außerordentlichen Fleiß, ist überaus tätig und emsig. Sie ist das Gegenteil von dem Kindweib geworden. Sie steht früh morgens auf und begibt sich in den Stall, beaufsichtigt das Melken der Kühe, fährt sogar mit dem Milchwagen in die nahe Stadt. Sie benötigt die Arbeit, um nicht wieder in Träumereien und Phantasien zu versinken. Mit der Familie unterhält sie nur einen schriftlichen Verkehr. Sie fürchtet, dem alten Zauber zu erliegen und schützt sich nach Möglichkeit. Die Kinder werden zur Arbeit angehalten und sollen sich sehr gut entwickeln. Etwas unbequem sind ihrem Manne ihre großen Ansprüche an die ehelichen Pflichten. Sie wird leicht verstimmt, wenn er müde ist und ausweicht, und neigt dann zur Eifersucht. Sie läßt sich aber bald beruhigen und die Einsicht siegt immer nach kurzer Zeit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir können nach dieser Übersicht über die verschiedenen Motive der parapathischen Pyromanie mit Sicherheit sagen und darin mit *Többen* übereinstimmen: Es gibt keinen spezifischen Brandstiftertrieb. Die Brandstiftung kann aus verschiedenen Motiven begangen werden. Wir finden unter Brandstiftern schwer pathologische Individuen (psychopathologische Minderwertigkeiten, Degenerierte, Verbrecher, Moral insanity), wir finden die Rachsüchtigen und Jähzornigen, die Verbitterten und gegen die Weltordnung Empörten, die Gedrückten und Machtlosen und doch Machtlüsternen. Wo aber das Motiv zu fehlen scheint, ist es durch analytische Forschung leicht aufzudecken. Es gibt eben nur einen Trieb, der den Impuls zur Brandstiftung liefert, den Sexualtrieb, und die Brandstiftung zeigt ihre deutlichen Beziehungen zum Sexus. Wer nach den oben angeführten Beispielen noch nicht daran glaubt, der will eben die Wahrheit nicht sehen.

Freilich, mit den gebräuchlichen Methoden der Anamnese — und sei sie noch so vertieft — wird man der Wahrheit kaum auf den Grund kommen. Alle diese Fälle erfordern eine Tiefenforschung. Wir werden bald sehen, wie viele Motive zusammenfließen müssen, um eine Tat auszulösen.

Wir wenden uns der Analyse eines Brandstifters zu. Es ist dies der erste Fall, welcher einer analytischen Durchforschung unterzogen worden ist.

XII.

Analyse eines Brandstifters.

Von Dr. *Ludwig Schäffler* (Karlsbad) und Dr. *Stekel*.

> Heilt auch das Leben manche Wunden,
> Die erste schließt sich nimmermehr.
> Und ganz wird nie das Herz gesunden,
> War seine Kindheit liebeleer.
>
> *Albert Träger*.

In der gesamten Literatur ist noch keine eingehende Analyse eines Brandstifters bekannt. Die nachfolgende Analyse wurde zuerst von Dr. *Schäffler* unter meiner Leitung durchgeführt und später — da Kollega *Schäffler* wegen Saisonbeginn nach Karlsbad zurückfahren mußte — von mir zu beenden versucht.

Fall Nr. 96. Otto S., 24 Jahre, ist das uneheliche Kind einer Artistin. Bald nach der Geburt wurde er von seinem Vater zu sich genommen und wuchs bei ihm und dessen Frau auf. Mit 3 Jahren litt er an Pavor nocturnus, er schrie, bis seine Pflegemutter kam, und sah dann immer mit großem Interesse nach ihrem Busen. Wenn die Pflegemutter oder das Dienstmädchen ihn baden wollten, schämte er sich immer sehr, hielt die Hände vors Genitale (3 Jahre) und schrie furchtbar, wenn man ihm die Hände wegnehmen wollte. Damals hatte er schon öfters Erektionen und drückte sich dann mit dem Bauche gegen die Wand. Er war manchmal sehr zornig, zerstörte Spielsachen und wurde von dem Dienstmädchen oft deswegen geschlagen. Als er einmal dem Dienstmädchen am Schoße saß, und sie ihn abküßte, hatte er eine Erektion und zeigte ihr sein Glied. Die Pflegemutter war immer gut zu ihm; er hatte sie gerne, dem Vater gegenüber empfand er stets mehr Angst als Liebe und konnte ihn nichts fragen ohne zu zittern. Der Vater war immer streng mit ihm und prügelte ihn mehrmals sehr empfindlich. M i t 6 J a h r e n v e r l i e b t e e r s i c h i n e i n e K i n o d a r s t e l l e r i n, die er im Film sah; diese Distanzliebe besteht noch jetzt; auch jetzt hat er ein Bild seiner Kinoprinzessin über seinem Bette hängen und drückt es manchmal weinend an sich. In seinem 8. Jahre war ein hübsches 7jähriges Mädchen bei seinen Eltern zu Besuch, in das verliebte er sich sofort, hatte das Gefühl, er müsse vor ihr niederknien, getraute sich aber nicht mit ihr zu sprechen. Auch in der Schule konnte er nicht zu den Mädchen, die in derselben Klasse saßen, hinübersehen, sondern wandte sich immer ab. In der Schule kam er immer schwer vorwärts.

Mit 10 Jahren war er mit mehreren Kindern in einer Gartenlaube; 2 Mädchen hoben die Röcke auf, er konnte aber nicht hinsehen und lief weg, weil es ihn ekelte. In der Schulzeit hatte er nur 2 Freunde, schloß sich schwer an. In der Schule machte er sich Gedanken darüber, warum er im Zensurbuche S... genannt sei, während er beim väterlichen Namen W... gerufen wurde. Im 9. Jahre wurden ihm von einem Dienstmädchen seine wirklichen Familienverhältnisse verraten; das deprimierte ihn sehr, besonders quälte ihn der Gedanke, keine richtige Mutter zu haben. Vom Patienten später dahin korrigiert: Im 4. Jahre zeigte ihm eine Wartefrau ein Bild über dem Schreibtisch seines Vaters, das ein junges schönes Weib darstellte, und sagte ihm: das ist die Mama. Das vergaß er bald wieder und das Bild war später verschwunden. Diebstähle begannen im 9. Lebensjahre. Früher hatte er nur manchmal Süßigkeiten genascht. Im 9. Lebensjahre stahl er dem Vater ein Messingrohr und verkaufte es; als er das Geld in der Hand hatte, bekam er große Angst und er legte es der Pflegemutter in die Ladenkasse. Der Vater kam aber doch auf den Diebstahl und verprügelte ihn jämmerlich.

Mit 14 Jahren wurde ihm von Mitschülern die Onanie beigebracht, er onanierte von da an fast täglich, auch mehrmals, dachte dabei immer an Schülerinnen, die er bloß gesehen hatte, und onanierte auch oft, indem er vom Abortfenster der Schule zur Mädchenklasse hinübersah.

Nach der Volksschule, die er mit Ach und Krach absolvierte, besuchte er eine Handelsschule, wo er nicht weiterkam, ging dann zu einem Koch und später zu einem Gärtner in die Lehre.

Mit $16^1/_2$ Jahren rückte er als Kriegsfreiwilliger (über Wunsch des Vaters) ein und von dem Tage an war während der ganzen Dienstzeit sein Sexualtrieb vollständig erloschen. Beim Militär fühlte er sich trotz des unfreundlichen Verhaltens seiner Kameraden, die ihn viel verspotteten, trotz mehrfacher harter Strafen (Anbinden wegen Verlausung) und trotz der großen Strapazen sehr wohl und zufrieden und sehnt sich jetzt danach zurück. Das Zigeunerleben gefiel ihm. Im Felde beging er 2 Lebensmitteldiebstähle. Im Herbste 1918 wurde er durch einen Granatsplitter an der linken Brustseite verwundet und litt infolge der Explosion an Gehörsstörungen. Diese hatten nur 10 Minuten nach der Eplosion angehalten. In Nyreghy Haza, wo er im Spital war, wurde er bei einem Ausgange in die Stadt zum Trinken verleitet und war von $1^1/_2$ *l* Wein schwer betrunken, und zwar zum ersten Male, da er von Kindheit an einen Widerwillen gegen Alkohol gehabt hatte. 8 Tage später verließ er ohne Erlaubnis das Spital, weil er sich in ein Mädchen — wie immer par distance — verliebt hatte, das er wiedersehen wollte. Am nächsten Tage wurde er vom Arzte für nicht straffällig befunden (?). 2 Tage später hätte er auf Urlaub nachhause gehen sollen! 3 Tage nachher wurde er im Schlafe in großen Schrecken versetzt, es war ihm, als ob er aus großer Höhe stürze, als ob ihm Wasser aus dem After sprudle, er hob Arme und Beine, dann wurden ihm vorübergehend die Beine steif. Beim Erwachen früh dumpfer Kopf. Einige Stunden später sah er in allen Menschen den Tod, der ihn mit großen rollenden Augen ansah und ihn zu sich ziehen wollte, wobei er furchtbare Angst empfand. Der Tod sah jüdisch-arabisch aus und besonders schrecklich erschien ihm an demselben die kreideweiße Stirn. (Der Vater hatte einen „festen" Blick und funkelte mit den Augen, wenn er böse war, und hatte einen schwarzen Spitzbart). Dabei roch er einen starken Verwesungsgeruch. Wenn er nach der Seite blickte, sah er

ein Skelett neben sich. Er fühlte dabei einen rasenden Schmerz im Kopfe, als ob ihn jemand mit einer Zange in's Gehirn kneifen würde, und sah mit Gewehren und Revolvern auf sich schießen (6 Tage). In den nächsten Tagen fühlte er sich von vielen Leuten mit diversen Gegenständen beworfen, ein Kamerad sei auf einen Baum geklettert und hätte eine große Wurzel hinter ihm fallen lassen. Während des Angstzustandes hätte er alle Menschen, die ihm in den Weg kamen, erschlagen können, manche seien von seinem Blick wie hypnotisiert und starr gewesen, so daß er sie erst wachrütteln mußte. Kindern warf er auf der Straße große Holzstücke nach. Es herrschte damals ein starker Sturm mit furchtbarem Getöse. Die Todeshalluzination dauerte 6 Tage, die anderen Erscheinungen klangen nach 14 Tagen ab.

Er dachte, daß diese Zustände von seiner langen sexuellen Abstinenz (Samenkoller) herrühren könnten — er hatte seit April 1915 nicht onaniert und auch keine Pollutionen gehabt, auch Morgenerektionen waren nie aufgetreten — und wollte onanieren, brachte es aber zu keiner Erektion und hatte auch keinerlei libidinöses Empfinden. Am nächsten Tage hatte er eine Pollution und nach Verschwinden der Todeshalluzination erzielte er beim Onanieren wieder Erektion und Orgasmus. Er wurde dann in's Irrenhaus nach Miskolcz gebracht und verbrachte die Zeit bis Mitte Oktober 1920 größtenteils in Anstalten: Budapest, Prag und Steinhof. In Prag wiederholte sich der Zustand, aber nicht in gleicher Stärke.

Bei dem Versuche, genauere Angaben über die Zeit seiner Internierung in den einzelnen Anstalten zu erhalten, wird er etwas verwirrt, verwechselt erst Monate, dann auch Jahre. Auf seine Widersprüche aufmerksam gemacht, kommt er in immer größere Erregung, spricht laut und polternd, schimpft über seine Mutter, weil sie nichts arbeitet und 50—60 Zigaretten im Tage raucht. Dann beginnt er über die Ärzte zu schimpfen. die seine Krankheit schon 14 Tage vorausgesehen hätten, ohne etwas dagegen zu tun.

Während seiner Internierung nahm er es dem Vater sehr übel, daß dieser nichts für seine Befreiung tat und bekam immer größere Sehnsucht. seine Mutter kennen zu lernen. Er setzte auch seine Überführung nach Steinhof durch, um seiner Mutter, die er in Wien wußte, näher zu sein. Nach seiner Entlassung suchte er sie auf und lebt seither bei ihr; schläft mit ihr in einem Zimmer. Er schildert sie als kränklich und mager, doch sehe sie so jung aus, wie 27 Jahre (25—30 Jahre ist das Alter, in dem ihm das Weib am begehrenswertesten erscheint). Sie könne daher unmöglich seine Mutter sein.

Es wäre noch zu erwähnen, daß er körperlich einige Degenerationszeichen an den Ohren und der Schädelbildung zeigt. Die Muskulatur der rechten oberen Extremität und der Schulter ist schwach entwickelt, aber genügend stark, um gebrauchsfähig zu erscheinen. Die rechte Extremität ist etwas länger als die linke. Dieser Zustand ist angeboren, wahrscheinlich als Folgeerscheinung einer im Fötalleben überstandenen Polioenzephalitis.

— —

Er bringt einen Traum:

„Es kam wie ein Geschoß heran, zischend und mit einem dumpfen Knall, es lag wie ein Gespenst über ihm, er griff hinauf, faßte die beiden Arme seiner Mutter und wollte sie von sich wegstoßen. Die Gestalt

senkt sich zu ihm herab, er kommt in sexuelle Erregung und die Mutter masturbiert ihn."

Wacht mit Pollution auf.

Auf den Inhalt des Traumes eingehend, erfährt man nun, daß er sehr viel Realität enthält, indem Pat. vor ¾ Jahren seine Mutter durch seine Klagen über seinen unwiderstehlichen Drang zu onanieren, daß er dadurch ganz herunterkomme, endlich durch Drohungen mit Selbstmord dahin gebracht, daß sie ihn masturbierte, was sich seither oft wiederholte.

Seine Mutter gibt — von mir persönlich befragt — diesen Sachverhalt zu, behauptet aber ihr ganzes Leben sexuelle Gefühle überhaupt nicht gekannt zu haben und will es nur aus Mitleid getan haben.

Wenn die Mutter ihn masturbiert, hat er immer die Vorstellung, daß ein elegantes schönes Weib ihm dabei zuschaue, eventuell sich etwas entblöße; dies stellt er sich auch beim Onanieren vor und hatte auch als Knabe schon immer den Wunsch, daß ihm ein Mädchen beim Onanieren zusehe. Meist sieht er das Weib mit dem Rücken gegen sich und nur über die Schulter zurückblickend. Dies ist eine Reminiscenz an seinen einzigen Besuch eines Bordells, wo das Mädchen, das bei ihm durch manuelle Manipulationen keine Erektion erzielt hatte und ihm zu onanieren empfahl, sich zum Fenster stellte und nur manchmal nach ihm umsah. Er erzielte damals keine Erektion. Es war dies während seiner Militärzeit, wo sein Sexualtrieb ganz erloschen war.

Er liest gerne in der biblischen Geschichte, worin ihn besonders die Stellen interessieren, die „sehr ernst und grausam geschildert sind." Er liest viel über das Leben und Leiden Christi, die Kreuzigung hat starkes Mitleid bei ihm hervorgerufen. An Engel glaubt er nicht. Er betet nicht, geht aber manchmal in die Kirche um Musik zu hören, schwärmt für Geigenkonzerte, besonders für melancholische Zigeunermusik. Auch seine Lektüre zeigt eine starke Vorliebe für das Melancholische: Petöfi: „Cypressenlaub vom Grabe Etelkas"; Lenau: Herbst und Einsamkeiten; T. Resa: Opfer der Liebe; „Es heften Schmach und Wehe sich trüb an Deine Spur. Du bist kein Kind der Ehe, ein Kind der Liebe nur"; Hanns Holzschuher: Maria, Traum einer Liebe.

— —

Er berichtet nun über mehrere Diebstähle im Jahre 1918. Die gestohlenen Sachen verwahrte er in einem Abort. Als Motiv für seine Diebstähle gibt er an: Er hatte durch einen Freund ein junges Mädchen kennen gelernt, in das er sich sofort heftig verliebte. Von dem Erlös der gestohlenen Sachen wollte er ihr Geschenke kaufen, um ihre Liebe zu erringen, den Wein stahl er, um sie bewirten zu können und einen Teil des Geldes verwendete er zu seiner Verschönerung, um ihr zu gefallen; er kaufte sich eine goldene Uhr mit Kette, Kravattennadel, Brieftasche und wollte sich auch elegante Kleider anschaffen.

Ich lasse nun einen Brief seines Vaters folgen, der uns ein Bild seiner Kleptomanie entrollt.

An das Reserve-Lazarett A . . . i. S.!

„Das Garnisonsspital 4 in N . . . schickte mir am 7. April 1918 den auf Veranlassung des Österr. Konsulats Dresden dort in Bau IV, Station 1

als geisteskrank untergebrachten österr. Kanonier Otto S. zur häuslichen Pflege zu.

Während seines Aufenthaltes bei mir (über 1 Jahr) haben meine Angehörigen infolge seiner öfteren Zornesausbrüche und infolge seiner Manie zu Diebstahl viel zu leiden gehabt. In Küche, Keller, Wohnung etc. mußte immer alles sicher vor ihm weggeschlossen werden.

Die krankhafte Neigung zum Diebstahl war derart, daß er weder Fahrrad noch Handwagen unbeaufsichtigt in Ruh lassen konnte und sogar Kellereinbrüche verübte. Alle so erbeuteten Sachen wie Schreibmaschinen, Fahrräder, Treibriemen, Wein u. v. m. brachte er unbemerkt in einen verborgenen Raum, bis die Polizei eines Tages dieses Hamsterlager entdeckte und räumte.

Wiederholt wurde er von der Polizei verhaftet, bis ihn schließlich die Hauptpolizei Dresden auf Veranlassung des Österr. Konsulats Dresden beim Reserve-Lazarett als geisteskrank einlieferte.

Hier sollte er verbleiben bis zur Übernahme von Seiten einer österreichischen Anstalt, dieselbe soll, wie mir vom österr. Konsulat mitgeteilt wurde, nunmehr erfolgen.

Die von mir in letzter Zeit öfter nachgesuchten Beurlaubungen Otto S. sollten in der Hauptsache den Zweck haben, mir Gelegenheit zu verschaffen zur Feststellung, ob im Zustand des Kranken eventuell eine Besserung eingetreten sei.

Leider läßt sich aus dem Verhalten des Kranken während der kurzen Zeiten seiner Beurlaubungen noch nichts sicheres folgern.

Jedenfalls ist seine leichte Neigung zu Zornesausbrüchen und Rücksichtslosigkeit noch in gleichem Maß vorhanden, ebenso das krankhafte, furchtbare Schwitzen bei schon geringeren Bewegungen.

Der Muskelschwund auf der rechten Seite nimmt zu.[1])

Zu Diebstählen hat er, weil er sich laufend unter Kontrolle befand, keine Gelegenheit gefunden.

Daß er immer noch dazu neigt, sobald er die nötige Freiheit und Gelegenheit hat, glaube ich sicher, um so mehr, weil er innerhalb der ersten kurzen Zeit von wohl 10 Tagen, wo ihm von der Anstalt auf mein Ansuchen nachmittags Ausgang bewilligt wurde, mehrere Male ohne Urlaub nach Dresden gefahren ist und dort, so weit es sich bis jetzt herausgestellt hat, bei einem meiner dortigen Mieter, der ihm ziemlich fremd war, Geld geborgt hat, obwohl er erst tags vorher 20 Mark von seiner Ziehmutter und von meiner Seite auch 20 Mark Vorschuß auf seine Löhnung bekommen hatte.

Er wußte, daß ich solche Handlung auf's strengste verurteile.

Die allgemeinen Bedürfnisse und Ansprüche S. sind gering, dagegen hat er die krankhafte Neigung alles zu verschenken.

Jedenfalls muß ich jede Verantwortung im Falle einer Entlassung ablehnen, vielmehr halte ich es nach Lage der Verhältnisse für geboten, den Kranken in die bereits bestimmte Anstalt in Wien unterzubringen."

— —

Von seiner Mutter hatte er immer gedacht, daß sie sehr reich sei, ein Schloß und Equipage habe.

---

[1]) Entspricht nicht den Tatsachen. Dr. *St.*

Zwischen seinem Vater und dessen Frau gab es immer viel Streit; der Vater war ein Haustyrann, der seinen Willen rücksichtslos durchsetzte. Patient merkte schon als Kind, daß der Vater seine Pflegemutter betrog und wußte, warum dieselbe häufig Weinkrämpfe hatte. Bei den Zwistigkeiten stand er innerlich immer auf Seiten der Pflegemutter. Vor dem Vater hatte er große Angst, obwohl derselbe zu ihm immer ganz freundlich war, weinte laut, wenn er ihn kommen sah und ihn begrüßen sollte, kam oft erst aus seinem Versteck hervor, wenn der Vater wieder fortging und freute sich sehr, wenn er wieder mit der Bahn nach Prag fuhr. Todeswünsche gegen den Vater will er nie gehegt haben, doch ist seine große Angst, die durch das Verhalten des Vaters ihm gegenüber unmotiviert wäre, nur durch das Auftauchen von Todeswünschen und Kastrationsideen und die dadurch hervorgerufene Angst vor Vergeltung zu verstehen. Deutlich weist auf Kastrationsgedanken der Diebstahl des Messingrohres aus dem Magazin des Vaters und ebenso finden sich deutliche Hinweise in seinen Träumen:

„Er steht vor einem ruinenartigen Gebäude, vor dem eine steinerne Türe steht; er umarmt den Querbalken dieser Türe, zieht sich daran herauf und schaukelt daran. Er ist sehr groß, 3 *m*. Er versucht mit den Füßen ein langes Brett, das über die Türschwelle liegt, zu zerbrechen. Gegenüber der Ruine sieht er ein Gebäude, da sind lauter Gelehrte darin und einige schauen vom Fenster zu ihm herüber. Der Tod war auch wieder unter ihnen, schaute aber nicht mehr so gräßlich aus; er hatte schwarzes Künstlerhaar. Dann findet er eine Säule mit phantastischen Verzierungen (wie ein Meerweib — Schwanz), hebt sie auf und will sie zu anderen Säulen stellen, die er am Walde in der Ferne stehen sieht; er stößt aber an einen Stein oder Baumstumpf und läßt die Säule fallen, wobei ihr Kopf und Fußende zerbricht. Darauf läuft er davon.

2. Traum:

„Er ist in einem großen Glashause, wo lauter Tropengewächse sind. Dort trifft er einige Europäer und fragt, ob er die Palmen begießen dürfe. Dies wird ihm erlaubt und er gießt mit einem Eimer über die Palmen; das Wasser holt er von einem draußen liegenden Brunnen mit einem quadratischen Bassin von altertümlichem Aussehen.

Die Bedeutung beider Träume als Mutterleibsphantasien ist nicht unschwer zu erkennen. Es ergibt sich aus seinen Einfällen: Das ruinenartige Gebäude ist seine Mutter, der Querbalken ein phallisches Symbol, das später als Säule und Baumstumpf wiederkehrt. In funktionaler Bedeutung ist die Ruine seine Parapathie, die jetzt von Ärzten beobachtet wird. (Die Gelehrten, die herüberschauen, sind Dr. *Stekel* und der Analysator.) Die Ärzte stehen wie der Vater als Symbol des Lebens und des Todes. Der Arzt hat schwarzes Künstlerhaar. (Dr. *Sch.* hat eine Glatze, Dr. *St.* grau-meliertes Künstlerhaar schwarzer Tönung.) Er ist sehr groß — drei Meter, wohl eine Wunscherfüllung und als Gegensatz aufzufassen. Die Säule ist der Vater, der für sein Leben die wichtigste Bedeutung hat. Er läßt ihn fallen und will ihn zu den anderen Toten werfen, wobei er die Säule zerbricht.[1]) Wir werden später sehen, daß er bewußte Mordimpulse gegen seinen Vater hat.

[1]) Wir werden das Motiv der zerbrochenen Säule bald in neuer Determination wiederfinden.

Das große Glashaus ist auch eine Darstellung seiner Parapathie, die er mit besonderer Sorgfalt behütet und mit alten Erinnerungen und Eindrücken (altertümlicher Brunnen) neu belebt.

Seit einiger Zeit onaniert er manchmal, indem er den Penis gegen den Kopfpolster drückt, wobei dann sofort Ejakulation eintritt.

— —

Er hat ein Buch über Flagellantismus und Folterungen, in dem er gerne liest; sexuelle Erregung will er dabei keine empfunden haben. Als 8jähriger Knabe hatte er eine Eidechse, die ganz zahm war und die er sehr lieb hatte. Die setzte er einmal auf die heiße Herdplatte — die Motive dafür sind nicht zu erfahren; sollte es eine Art Gottesurteil sein? — und als er merkte, daß das Tier stark verbrannt war, warf er es in kochendes Wasser. Nachher empfand er bittere Reue, weinte sehr, begrub das Tier im Garten und setzte ein Kreuz auf das Grab.

Als er mit 9 Jahren ein schlechtes Zeugnis heimbrachte, sagte seine Pflegemutter: „Nach deinem Vater bist du nicht geraten, aber wahrscheinlich nach deiner Mutter, das ist ja so ein liederliches Stück.“ Diese Äußerung gab ihm viel zu denken, er hätte gerne Näheres über seine Mutter gewußt, getraute sich aber nicht zu fragen.

— —

Patient träumt:

> Er ist in einem eigenartigen finsteren Kloster, da sind viele große elektrische Birnen, alle 15 Schritte oder 15 Meter eine. Plötzlich tritt eine große Finsternis ein, ein großes Hagelwetter geht nieder. Die elektrischen Birnen fangen an zu leuchten; draußen blitzt es stark. Die Birnen fangen an zu zischen und dann zerspringt eine nach der anderen mit lautem Krach. Er flüchtet sich in einen anderen Raum, aber dort kracht es ebenso. Er ist ganz allein in dem großen Kloster, keine Menschenseele ist zu sehen. Er flüchtet heraus aus dem Kloster und geht in eine Kirche. Dort sieht er viele Nonnen vor dem Altar knieen. Sie bringen einen Schwerkranken hereingetragen und stellen die Bahre vor dem Altare nieder. Er geht auf ihn zu und erkennt den Kranken als Kameraden von Arnsdorf, der ein großer gesunder Mann war. Er war am ganzen Körper zerschnitten und verbunden und mußte liegen. Die Nonnen fordern ihn auf, sich um den Kranken zu bekümmern und ihn herumzuführen. Dies tut er und dann spielt auf einmal die Orgel. Dann legt er den Kranken wieder auf die Bahre und während die Nonnen sich im Gebete tief verbeugen, läuft er davon und in den Wald hinein.

In diesem Traume sieht er seine Seele als ein Kloster, später als eine Kirche. Das Weib ist für ihn die Sünde. Er flieht das Weib und jede Liebe zu Erwachsenen (elektrische Lampen) wird im Keime erstickt. Ihm gilt bei Erwachsenen nur die asexuelle Liebe. Ihm leuchten die Lichter des Glaubens, die im Sturme der Leidenschaften erlöschen könnten.

Er ist der Schwerkranke, der analysiert wird, daher erscheint er im Traume zerschnitten und verbunden. Er will aber vor der Analyse davonlaufen.

Er muß tiefere Komplexe haben, deren Hebung ihm sehr peinlich ist.

Im Anschluß an diesen Traum fördert er einige wichtige Erinnerungen zu Tage. Zuerst fällt ihm zu den Nonnen eine bestimmte Schwester ein.

In A. war eine Schwester, die die Medikamente austeilte; er liebte sie sehr und wenn sie zu ihm kam, hatte er oft eine solche Freude, daß ihm die Tränen kamen. Ihr gegenüber war er nicht so sehr schüchtern als allen anderen weiblichen Wesen gegenüber; er betrachtete sie wegen ihrer Diakonissentracht nicht als Sexualobjekt, sondern sah in ihr mehr das gütig Mütterliche, wonach er sich sehnte. Alten Frauen gegenüber ist er auch weniger schüchtern, kleine Mädchen konnte er nur im Walde anreden, wenn er es auf offener Straße täte, dachte er, könnte man ihn deswegen festnehmen. Wenn ihm ein kleines Mädchen gefällt, macht er ihm Geschenke. Vor einem Jahre sah er in einem Gasthause ein 5jähriges Mädchen, das ihm sehr gefiel. Am nächsten Tage fuhr er wieder hin und brachte ihr eine Menge Spielsachen und Süßigkeiten. Er selbst hat noch immer eine große Vorliebe für Süßigkeiten, während er Tabak und Alkohol verabscheut. Die Kinder erwecken in ihm immer die Erinnerung an das kleine Mädchen, in das er mit 8 Jahren verliebt war und nach dem er sich noch lange Zeit gesehnt hatte. Sie wirkte so stark auf ihn durch ihre vornehme Sprache (sie war Hamburgerin) und durch ihr feines Benehmen. Er liebt auch jetzt noch, trotz seiner ärmlichen Verhältnisse, Vornehmheit und Eleganz; auch in seinen Phantasien spielen immer nur elegante Damen eine Rolle. Auch an seinem Vater imponierten ihm immer die elegante Kleidung und die vielen Brillantringe am meisten.

Nun fällt ihm noch ein Erlebnis mit einem gleichaltrigen Mädchen aus seinem 7. Lebensjahre ein: Er war bei Verwandten seiner Pflegemutter. Als einmal das kleine Mädchen nach Tisch im Bette lag, durfte er im Kinderzimmer bleiben. Er kniete sich zu ihrem Bette und sie sagte, er solle ganz still sein. Er streichelte ihr Haar, küßte sie und drückte sie fest an sich; das Kind kam ihm halb und halb entgegen. Da kam plötzlich seine Tante in's Zimmer und fragte, was sie spielten. Er war sehr *erschrocken und verlegen* und stammelte eine Ausrede. Als sie dann wieder allein waren, wurde er wieder zärtlich und schmiegte sich an das Kind, hatte dabei aber immer *große Angst*, daß wieder jemand hereinkommen könnte und er bestraft würde.

Dieser Schreck und die Angst vor Bestrafung, die sich der Lust dieser seiner ersten Aggression (ob es die erste war, ist noch sehr zweifelhaft) beimischten, scheinen auf sein weiteres Verhalten dem Weibe gegenüber stark *hemmend gewirkt* zu haben.

Er hat gestern abends im Bette längere Zeit geweint, weil er das kleine Mädchen aus dem 8. Jahre nicht wiedersehen wird. Sie soll eine gefeierte Tänzerin geworden sein. In A. betrieb er einige Zeit mit seinem Bettnachbar, einem hübschen jungen Manne von 17 Jahren mutuelle Onanie; der Orgasmus dabei war stärker, als wenn er allein onaniert; er stellte sich dabei aber *auch elegante Damen vor*.

Im Kriege machte ihm das Requirieren und Plündern großes Vergnügen; er war dabei ganz mitleidslos gegen die Bitten armer Bauern, ihnen doch ihre letzte Kuh oder Ziege zu lassen. Auch das zwecklose Zerstören von Gebäuden und *Brandstiftung machte ihm Freude; so steckte er in Udine eine große Bibliothek in Brand und sah ruhig zu, wie das ganze Gebäude niederbrannte.*

Bezeichnenderweise suchte er in den Häusern außer Gold und Silbersachen immer nach Süßigkeiten.[1])

— —

Über die Motive seiner Diebstähle befragt, äußert er deutlich paranoische Ideen: Mit einer gewissen Erregung behauptet er, er habe nur gestohlen, um sich dafür zu rächen, daß man ihn beim Militär im Kopfe so verwirrt gemacht habe; er beschuldigt wieder seine damaligen Kameraden und Ärzte, daß sie an dem Ausbruche seiner Krankheit schuld gewesen wären. „Sie müssen damals im Schlafe etwas mit mir gemacht haben, daß ich so erschrocken bin, die Ärzte, die kennen sich aus, die wollten mir etwas am Zeuge flicken.“ Auf den Einwurf, daß er doch in der österreichischen Armee gedient habe und seine Diebstähle in der Tschechoslowakei an ganz Unbeteiligten beging, weiß er zunächst nichts zu erwidern. Aber wen er mit den Diebstählen treffen wollte, verrät sein Ausruf: „Der Vater hätte mich fragen sollen, warum ich eigentlich stehle, dann hätte ich ihm gesagt, daß ich's tue aus Rache, weil ich beim Militär so verwirrt im Kopfe wurde — aber er hat mich ja nicht gefragt.“ Die Diebstähle will er mit voller Überlegung begangen haben, aber ein Gedanke an die Folgen sei ihm dabei nie gekommen — auch nachdem er schon ertappt und verhaftet worden war —; diese vollständige Ignorierung der Gefahr spricht deutlich den Wunsch aus, erwischt zu werden und damit seinen Vater bloßzustellen, denn der war es, der ihn zwang, „Kriegs-Freiwilliger“ zu werden, er war es, der ihm nicht die gewünschte und ersehnte liebevolle Zärtlichkeit entgegenbrachte, und er war es vor allem, der ihm die Mutter mit ihrer Liebe und Zärtlichkeit entzogen hatte.

Auch Erbschaftsgedanken scheinen eine Rolle zu spielen, denn er kaufte sich einen Gesetzesauszug über das Entmündigungsverfahren. Seine Mutter hat davon gesprochen.

— —

Er hat bis ins 8. Jahr das Bett genäßt; oft urinierte er auch in wachem Zustand an die Wand hinters Bett oder unter die Matratze; angeblich weil er keinen Nachttopf hatte und sich nicht getraute, ins Schlafzimmer der Eltern zu gehen, um den Vater nicht zu wecken.

---

[1]) Über seine ersten wollüstigen Empfindungen beim Diebstahl und dem Vernichten des gestohlenen Gegenstandes berichtet *Duysen*: „Eines Tages hatte ich meinem Bruder ein Bild gestohlen, das mir sehr gefiel. Als ich gefragt wurde, ob ich es besäße, verneinte ich. Der Bruder fand aber das Bild bei mir und wollte es an sich nehmen und mir entreißen. Aber wenn ich es nicht besitzen sollte, er auch nicht! So war mein Wille. Er drang auf mich ein. Da er stärker und älter war als ich, zerriß ich in höchster Not vor seinen Augen das Bild. Ich sah das Entsetzen auf seinem Gesicht, den Krampf in seinen Augen, die Wut und den Schmerz und — das machte mein Herz hüpfen. Ich freute mich; weidete mich an seinem Leid. Das alles war mir so bewußt, diese Freude über seine Traurigkeit, daß ich noch heute darüber staune. Ich schämte mich nicht dieser Freude; denn sie war lückenlos, rein und groß und ohne Reue. So lernte ich die Wollust kennen und ihren Genuß. (Jedermann der viehische Mensch, ein Schrei in die Zeit. Psychanalytischer Roman. III. Aufl., Konrad Hanf Verlag D. W. B., Hamburg 1921.)

Patient träumte:

„Er ging mit der Mutter spazieren und wollte sich ein merkwürdiges Gebäude anschauen. Wie er über die Straße lief, kamen alle Elektrischen schief auf ihn zugefahren, als ob sie in der Luft schwebten. Alle drehten sich halb um ihn. Er stand verwirrt da, hatte große Angst und fand nicht heraus aus dem Wirrsal. Da kam die Mutter auf ihn zu, faßte ihn bei der Hand und führte ihn heraus.

Der Traum besagt, daß er seine Erlösung aus dem Wirrsal von seiner Mutter erwartet. Wie diese Rettung aussehen soll, das werden wir im Laufe der Analyse erfahren. Die onanistischen Manipulationen der Mutter weisen die Richtung . . .

Er soll sich in der Nacht sehr unruhig herumgewälzt haben. Dann berichtet er folgendes Erlebnis vom Vormittag: Als er sich in einem fremden Hause nach dem Portier umsah, hatte er plötzlich einen furchtbaren Schreck, denn dicht vor ihm stand ein schönes nacktes Weib. Es war eine lebensgroße Statue, ein nacktes Weib, das in einen Spiegel sieht. Er wagte es nicht, ihr in die Augen zu sehen, wenn er es tun wollte, „riß es ihm direkt den Kopf wieder weg". Er wollte sie umarmen, aber das hätte ihn zu sehr aufgeregt, er streichelte ihr nur die Unterschenkel — höher konnte er nicht reichen, weil sie auf einem Postament stand —, dadurch fühlte er sich wie elektrisiert. Sehr interessierte ihn auch der Spiegel, den sie in der Hand hielt. Er ging dann fort, hatte aber große Lust wieder hinzugehen und ist überzeugt, daß er bald wieder hingehen wird. Aufgefordert, ein Weib zu nennen, das ihm dazu einfällt, sagt er erst Sphinx, dann Meerweib (aber ohne Fischleib), Fee und Engel. Dann nach längerer Pause: „Die kleine Tänzerin." Sie hat entschieden von allen weiblichen Wesen den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht.

2½ Monate vor seiner Brandstiftung in Udine war er zu einer anderen Batterie versetzt worden; das tat ihm sehr leid, denn bei der früheren Batterie war ein Offizierstellvertreter, der ihn sehr an den Vater erinnerte und an dem er sehr hing, weil derselbe sich seiner oft angenommen und ihn vor Bestrafungen bewahrt hatte. In seiner neuen Einteilung fühlte er sich sehr unglücklich, weil die Vorgesetzten sehr streng mit ihm waren, er oft bestraft wurde (Anbinden) und ihm mit Erschießen gedroht worden war, wenn er sich wieder von der Batterie entferne. Er blieb allerdings oft halbe Tage von der Batterie weg, denn trotz seiner Angst vor dem Erschießen zog es ihn immer wieder unwiderstehlich zum „Requirieren".

Was er sich denn bei der Brandstiftung eigentlich gedacht habe? Er gibt sehr fadenscheinige Motive an, die recht erkünstelt klingen: er habe gedacht, wenn der große Qualm aufsteige und man sehe, daß selbst die Häuser nicht verschont blieben, werde es zum Rückzuge kommen. Weiters: Wenn die Generalstäbler, die immer die schönen Häuser bewohnten, durch Niederbrennen derselben obdachlos würden, würden sie die Lust am Kriege verlieren und ihn deshalb beenden. Dann aber bringt ein Einfall des Patienten die ganze Erklärung: Er hatte in der Bibliothek den Korporal K. getroffen, denselben, der ihn seinerzeit ins Bordell mitgenommen hatte.[1]) Der hatte sich nach seinem Verhalten den Weibern gegenüber erkundigt, ihn gefragt, ob

[1]) Der Korporal erinnerte ihn, weil er sein Vorgesetzter war, sehr an den Vater; er hatte das Gefühl, daß jener es besser mit ihm meine als dieser.

er denn schon ein Verhältnis oder gar ein Kind habe und er hatte ihm sein Leid geklagt, daß er immer noch so schüchtern sei und seit langem überhaupt keine geschlechtlichen Regungen habe. Nun wird die Brandlegung klar. Er ist an seine Impotenz schmerzlich erinnert worden.[1]) Nun will er Feuer, d. i. heiße Leidenschaft verspüren und entfachen. Er ist wieder im Bordell, aber diesmal stellt er seinen Mann, alle die Nummern, die hier unordentlich herumliegen, bringt er in Feuer, er ist imstande, alle Insassinnen eines Bordells zu befriedigen.

Aber er will mit der Brandlegung auch Rache nehmen: An der Menschheit, die seine Leiden nicht versteht, an den Vorgesetzten, die ihn schlecht behandeln, an den Generalstäblern, die in egoistischer Weise den Krieg verlängern und vor allem an seinem Vater, dessen Ebenbild (den Offizierstellvertreter) er jetzt schmerzlich vermißt, für seine Lieblosigkeit und dafür, daß er ihn in den Krieg gehetzt hat.

Über die homosexuelle Zündung, die er durch das Wiedersehen mit dem Korporal K. erfahren hat und die sicher auch eine große Rolle spielt, ist vorläufig nichts zu erfahren. Er hatte ihn $2^1/_2$ Jahre nicht mehr gesehen und hing sehr an ihm.

Über seine späteren Diebstähle gibt er noch an, daß ihm das Stehlen immer große Lust bereitet habe. Nach vollbrachter Tat benahm er sich so unvorsichtig und ungeschickt, daß deutlich der Wunsch, erwischt zu werden, herauszulesen ist.

Als Kind spielte er gerne mit Feuer, konnte stundenlang in den Ofen starren und zusehen, wie das Holz langsam verbrannte und zusammensank. Auch warf er manchmal Fliegen ins Feuer, denen er vorher Flügel und Beine ausriß. Mit 9 Jahren, kurz vor dem Diebstahle des Messingrohres, verursachte er einen kleinen Brand am Gartenhause seines Vaters. Er hatte mit mehreren Kindern Teer in einem Fasse angezündet und glaubte, es dann durch Daraufurinieren gelöscht zu haben. Damals bekam er seine ersten heftigen Prügel.[2])

Als er von dem 5jährigen Kinde, das er beschenkt hatte, heimkehrte, kam er an einem Gedenkstein vorüber, der zur Erinnerung an die Ermordung eines Geistlichen an jener Stelle errichtet war. Es stand darauf ein Spruch, den er gegen sich gerichtet fand. Den Wortlaut weiß er nicht mehr, hatte sich ihn aber abgeschrieben; er besagte ungefähr, daß der Tod unerbittlich sei und der Mensch ihm, wenn er ihn rufe, folgen müsse. Er dachte sich „aber gerade nicht“ und warf den Grabstein um.[3]) Er richtete dann den Stein, soweit seine Kräfte reichten, wieder auf und blieb dann so lange in der Nähe, bis er als Täter verhaftet wurde. Als er nach einem Streite mit dem Bruder seiner Mutter, bei dem er in Oberösterreich angestellt war, wieder nach Wien zurückkehrte, wies diese ihm die Tür, weil sie von dem Vorfall unterrichtet war. Nach 14 Tagen holte sie ihn dann von selbst wieder heim.

---

[1]) Vgl. die Novelle von *Wedekind*, S. 383.

[2]) Jedes Feuer weckt die Assoziation zu den ersten Schmerzen, die er durch seinen Vater erlitt und löst eine Befriedigung des uralten Rachegefühles aus.

[3]) Siehe den Traum von der umgestürzten Säule S. 397. Wir erkennen deutlich die Stimme des Gewissens.

Der Spiegel an der Statue interessierte ihn so, weil er durch ihn ihre Augen sehen wollte, die er direkt nicht anzusehen vermochte; wenn er es versuchte, bekam er ein Schütteln des Kopfes.

— —

Die Mutter war Mitglied einer Damenkapelle und spielte Harmonium.[1]) Ihre Stiefmutter war Baronin; Patient zeigt mit einem gewissen Stolze die Wappen seiner Vorfahren; auf dem einen ist ein Ritter mit erhobener brennender Fackel.[2]) Er las schon als Kind sehr gerne Berichte über Verbrechen, besonders Morde; mit 10 Jahren las er seiner Pflegemutter den Fall Grete Baier vor, die ihren Mann ermordete und hingerichtet wurde; vor kurzem sah er eine Broschüre über den Fall und kaufte sie gleich, auch die Fälle Steinheil und Hofrichter hat er genau verfolgt. Er ist auch Abonnent der Gerichtsaal-Zeitung. Der Inhalt des Spruches am Grabsteine war genauer: Wenn man des Weges gegangen kommt oder sonst irgendwo ist, könne einen der Tod durch Unglück oder Krankheit plötzlich ereilen.[3]) Er gibt jetzt zu, daß er oft fürchte, das große Erbe, zu dem er sich berechtigt glaubt, könnte ihm entgehen, und sehnt auch deshalb eine Versöhnung mit seinem Vater herbei, der sich nach den Diebstählen von ihm losgesagt hat und sich seither kaum mehr um ihn kümmerte. Er fürchtet, der Tod könnte ihm plötzlich den Vater und damit die Erbschaft entreißen.

Zu den Augen der Statue fallen ihm die Augen des Todes aus seinen Erregungszuständen ein, aber sie waren nur abgeschwächt angedeutet; es war ihm, „als ob auch die Lippen sich bewegten, als ob sich etwas Glitzerndes, Silbernes, Schleierartiges vor das Gesicht lege".

Als 7jähriger sah er die Leiche einer alten Frau, er zitterte am ganzen Körper und es wurde ihm sehr schlecht. 4 Tage vor Ausbruch seines Erregungszustandes sah er einen Film, in dem ein ganz junges Mädchen, das durch ihre Schönheit und besonders durch ihren Blick alle Leute bezauberte, einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Sie erinnerte ihn sehr an die kleine Tänzerin, bei einer besonders eindrucksvollen Stelle wollte er den Film einhalten lassen, um sie länger zu sehen, wollte zur Leinwand vorstürzen, um ihr recht nahe zu sein. Er sah den Film in 2 Tagen 6mal und blickte fasziniert so starr hin, daß die Leute darauf aufmerksam wurden. Bei den Augen des Todes müsse er an die der Pflegemutter denken.

— —

Er hatte folgenden Traum:

Ein strahlendes Frühlingswetter, wunderschöner Tag, Bäume in voller Blüte. Ich ging allein, barfuß, als 8jähriger Knabe durch das Land, sah dort Leute, die auf einem Acker pflügten, kam dann an einen großen Misthaufen, dort wollte ich herumbiegen. Auf einmal trete ich auf etwas rutschiges und sehe mit Entsetzen, daß ich auf eine Schlange getreten bin, eine große Ringelnatter; wie ich weiterschreite, trete ich auch mit dem linken Fuß auf Schlangen und fühle einen Stich in der rechten Ferse; bekomme Angst und denke, daß mich jetzt eine Schlange gebissen hat. War sehr erregt. Weitergehend komme ich durch einen

[1]) Vgl. sein Orgelspiel im Nonnenheim S. 398.

[2]) Er hat die Wappen erst bei seiner Mutter kennen gelernt. Die brennende Fackel ist ein altes Liebessymbol und findet sich in manchem alten Wappen.

[3]) Er hatte öfters den Wunsch, unsterblich zu sein.

> Wald, sehe an einem großen Felsenhügel lauter Riesenschlangen und Brillenschlangen und keinen Menschen. Alle mit den Köpfen hoch aufgerichtet gegen mich zu und mit der Zunge herausleckend. Ich lief dann durch die Schlangen durch und sah sie hinter mir nachkommen, aber sie holten mich nicht ein, ich gewann einen großen Vorsprung.

Erwacht in Schweiß gebadet mit Herzklopfen und kurzem Atem. Schon als Kind hatte er große Angst vor Schlangen.

Die Deutung des Traumes ist klar. Er ist wieder ein Kind, er steht im Frühling seines Lebens. Diesmal vermeidet er alle Sünden. (Er umgeht den Misthaufen.) Es bleibt aber nur bei der Absicht. Wie er den Misthaufen umgehen will, gerät er auf rutschiges Terrain und trifft die Sünde in dem uralten Symbol der Schlange. Er will der Sünde entgehen und sie läuft ihm nach. Darauf stellt sich der Erregungszustand ein mit den Phantasien, keine Menschen zu sehen und bloß die Augen des Todes. (Brillenschlangen?)

Was ist seine große Sünde? Ist es die Homosexualität? Sind es Todeswünsche? Darauf wird uns hoffentlich der weitere Verlauf der Analyse Antwort geben.

Patient träumt:

> Ich kam durch ein Waldgestrüpp, durch einen Obstgarten, dort liegen reife Birnen, auch gelbe darunter im Grase. In dieser Grasfläche sind Lehmlöcher, Aushöhlungen, in diesen lagen auch gelbe Birnen, aber aufgesprungen, auch halbiert, zerschnitten. Ich wollte eine aufheben, da kam ein Schwarm Bienen oder Wespen und umschwirrte mich, stachen mich hinten am Halse, an den Händen und Beinen. In ganzen Klumpen hingen sie an mir, worüber mich sehr schauerte. Dann ging ich ein Stück fort und schlug mit den Fäusten um mich, da flogen die meisten davon, aber einige blieben an meinem Körper sitzen. Dann kamen wieder neue Bienenschwärme von den Birnen heraus und wieder auf mich zu und der Kampf ging von neuem los.

Die Wespen und Bienen symbolisieren Vorwürfe. Diese Vorwürfe beziehen sich auf die zerschnittenen Früchte. (Sadistische Phantasien?)

Während Patient dies erzählt, tritt bei ihm an der linken Schulter und am Rücken stark juckende Urtikaria in dicken Quaddeln auf. Daran litt er zum ersten Male am ersten Tage seines Einrückens und dann sehr häufig während seiner Dienstzeit. Jetzt tritt es nur selten und ganz vorübergehend auf. Er erzählt noch von einem kleinen Mädchen, das er gerne auf den Schoß nahm, streichelte und küßte. An das Genitale habe er Kindern nie greifen wollen, weil ihn das, wenn er es in der Kindheit sah, immer an rohes Fleisch, an eine frische Wunde erinnerte und ihn stark anekelte. Auch vor seinem Stuhl hat er großen Ekel und wäscht sich nach dem Stuhlgang immer den After im Klosett. Vor einem Jahre ging er auf Anraten der Mutter in ein Bordell. Erektion wurde durch manuelle Reizung erzielt und das Mädchen führte seinen Penis ein. Er kam auch zur Ejakulation, empfand aber sehr wenig dabei, konnte ihr Genitale nicht ansehen und litt unter einem, vom Genitale des Mädchens herrührenden „bestialischen Gestank", so daß er beinahe brechen mußte. Warum er sich die Vulva nicht angesehen habe? Sie hätte ihm vorkommen müssen

wie eine Kreuzotter[1]), die sich in einen menschlichen Körper verbeißt. Als Kind glaubte er an die Kloakentheorie. Beim Reiten bekam er unter heftigen Angstgefühlen häufig Durchfall, so daß er öfters spontanen Stuhlabgang hatte.

Er denkt immer wieder an die kleine Tänzerin; das waren die glücklichsten Stunden seines Lebens. Er ist sehr empfindlich gegen Hautgout, wirft solches Fleisch immer gleich weg. Als Kind hatte er sich die Mädchen auch mit einem Penis gedacht und als er das erste weibliche Genitale sah (er sah mit 4 Jahren einem kleinen Mädchen, das mit etwas gespreizten Beinen auf einer Bank lag, unter die Kleider), dachte er, die rote Wunde, die er sah, sei durch Abschneiden des Penis entstanden. Auch vor Wunden ekelte er sich immer sehr; auch der Mund erinnert ihn an eine Wunde und wenn er von der Pflegemutter oder Mutter auf den Mund geküßt wurde, wischte er sich immer ab. Auch kleine Mädchen küßte er nie auf den Mund. Nur von seinem Vater ertrug er Küsse auf den Mund ohne Ekel. Er ißt sehr viel Brot, das aber noch heiß, frisch vom Backofen sein muß. Er trinkt Mittag und Abend immer je 1—2 *l* Wasser. Die Miktion ist für ihn, wenn er einige Zeit vorher onaniert hat, mit einem angenehmen Kitzeln in der Urethra verbunden.

Wenn er mit dem Polster onaniert, stellt er sich immer vor, daß er nackte weibliche Beine zwischen den seinen hält, die er stark zusammenpreßt. Ob er sich dabei nie die Mutter vorstellt? Erst lehnt er entrüstet ab; die Mutter käme gar nicht in Betracht, die sei ja nicht schön, ihr Gesicht sei ihm unsympathisch, was auffallend mit seiner ersten Schilderung kontrastiert, wo er förmlich begeistert von ihr sprach. Aber dann kommt es langsam und widerstrebend zutage: Er ist oft zu der Mutter ins Bett gekrochen und hat sich, während sie ihn masturbierte, in ihren Busen „vergraben". Und vor dem Versuche, sie ganz zu besitzen, hat ihn nur der Ekel vor dem weiblichen Genitale zurückgehalten. „Wenn ich nicht wüßte, daß mich der Ekel vor weiterem zurückhält, würde ich nicht mit der Mutter zusammenleben können." Dieser Ekel hat sich aber in der Zeit des Beisammenseins bedeutend verstärkt. Natürlich! Denn je stärker seine Inzestwünsche gegen die Mutter wurden, um so mehr mußten auch die Sicherungsvorkehrungen dagegen verstärkt werden.

Über sein Stottern, das sich immer verstärkt, wenn Patient in Erregung oder Verlegenheit kommt, hatte er früher angegeben, daß es in seinem 14. Lebensjahr eingesetzt habe, nachdem er angefangen hatte zu onanieren. Nun erfahre ich, daß es schon in frühen Kinderjahren bestand und ihm in der ersten Schulklasse schon sehr lästig wurde. Wenn er in der Rede stecken blieb, mußte er immer erst „hier" sagen und konnte dann erst weitersprechen. Über Erinnerungen zum Worte „hier" befragt, schildert er nun sein Erlebnis mit dem Dienstmädchen im 3. Jahre anders als früher. Sie hatte ihn abgeküßt und steckte ihm dann immer den Finger in den Mund und ließ sich von ihm beißen. Dabei schrie sie vor Schmerz laut auf, wobei es ihn angenehm durchschauerte und er eine Erektion bekam. Als das Mädchen, das weggerufen wurde, nach kurzer Zeit wiederkam, hob er seine Schürze auf und zeigte ihr sein mittlerweile entblößtes Glied mit den Worten: „Anna, hier." Dies wiederholte er, bis das Mädchen ihn masturbierte.

---

[1]) Beachte die bisexuelle Verwendung des Schlangensymbols: Phallus und Vagina.

Er hat jetzt manchmal die Phantasie, ein Weib in die Schulter zu beißen. Er ist noch heute ein starker Lutscher und trägt ständig Zuckerln bei sich.

Mit 8 Jahren ließ er sich von einem 10jährigen Freunde durch Geschenke bewegen, ihn zu masturbieren; er will dabei keinerlei Erregung gehabt haben, doch kam ihm der Penis des Knaben sehr groß vor.

Zu „warmes Brot" assoziiert er warmer Frauenleib und auf die Ähnlichkeit zwischen Backofen — frischgebackenes Brot mit Mutterleib — neugeborenes Kind hingewiesen, sagt er: „Das ißt man und wenn eine gewisse Menge beisammen ist, dann gehen die Totgeburten als Stuhlgang ab." (Reminiszenzen an seine infantile Kloakentheorie.) Im Felde hat er sich einmal mit einem kleinen Mädchen in ein Zimmer eingesperrt, legte sich mit ihm auf ein Sofa, küßte es nach Herzenslust ab (auch auf den Mund, vor dem es ihn bei Kindern nicht ekelt) und drückte es fest an sich. In sexuelle Erregung sei er dabei nicht gekommen, das Ereignis fällt ja in die Zeit seiner absoluten Impotenz. Er denkt öfters daran, nach Rußland oder Italien auszuwandern und wenn er dort irgendwo ein hübsches kleines Mädchen gefunden hätte, sich in ihrer Nähe niederzulassen. Dabei gehen seine bewußten Wünsche den Kindern gegenüber nie über Streicheln und Küssen hinaus, aber auf seine kriminellen Impulse dabei weist deutlich seine frühere Äußerung hin: „Kleine Mädchen könnte ich nur im Walde ansprechen, denn auf offener Straße fürchtete ich, verhaftet zu werden." Aber alle Kinder sind ihm nur Imagines seines Kindheitsideales, der kleinen Hamburgerin. Er trägt noch nach, daß sie sehr gut nach Parfüm roch. Auch jetzt schwärmt er sehr für Parfüm und fühlt sich zu parfümierten Damen hingezogen.

Patient bringt folgenden Traum:

Ich ging durch einen dichten Wald auf einen 300 *m* hohen Berg, der oben ein Plateau hatte. Dort hörte ich ein eigenartiges Geschrei von vielen Kinderstimmen und wußte nicht, woher es kam. Wie ich nach links schaute, sah ich unten eine Maschine wie eine Lokomotive; dort saßen auf dem vorderen Sitze 10 kleine Menschen mit schwarzen Gesichtern und hellen gläsernen Augen, die nach mir hinüberschielten. Sie bewegten sich hastig, maschinenartig, wie Marionetten, hatten gräßliche Kinderstimmen, sahen aber älter aus; es waren gefallene Kameraden aus dem Felde. Rechts sah ich auch noch richtige Kinder, sie hielten sich die Nasen zu und riefen, daß es nach Leichen stinke. Ich spürte nun auch Verwesungsgeruch. Wenn ich mich umdrehte und ein Stück wegging, so erhoben die schwarzen Gestalten flehend die Hände, als ob sie mich bitten wollten zu bleiben, wenn ich noch weiter wegging, so fielen sie um und waren bewußtlos, wenn ich wieder näher kam, lebten sie wieder auf. Die Maschine machte einen ungeheuren Lärm, so daß ich mir die Ohren zuhalten mußte, die Toten tanzten um die Maschine. Als ich wegging, fiel die Maschine um. Dann kam ich auf eine Landstraße, dort waren auch Gefallene, die kamen mit Ruten auf mich zu und wollten mich schlagen, getrauten sich aber nicht heran. Ich kam dann an eine Kluft und sah unten in der Ebene lauter hohe, altertümliche, durchsichtige Gebäude mit eigentümlichen Kuppeln.[1]) (Siehe Abbildung.)

[1]) Erinnern ihn an Kirchen in Rußland und an die Kirche in Steinhof.

Dann lief ich weiter und war plötzlich in einem Eisenbahnzuge. Aus dem Fenster blickend, sah ich aus den anderen Fenstern lauter Totenköpfe herausschauen. Dann verwandelten sich verschiedene Gerippe wieder in Fleisch, sprangen aus dem Zuge und kletterten auf Klammern an einer Brücke hinauf, über die der Zug fuhr. Sie winkten mir, auch herauszuspringen, ich getraute mich aber nicht. Sie liefen dann dem Zuge nach und sprangen wieder auf. Dann fuhr der Zug mit wahnsinniger Geschwindigkeit durch einen dunklen Urwald, es wurde ganz finster, als sei es plötzlich Nacht geworden, ich dachte, da bin ich in einem richtigen Totenzug und hatte furchtbare Angst. Die Bäume streiften mit den Zweigen immer an den Zug.

Fig. 4.



Die vom Patienten entworfene Zeichnung einer Kuppel. (Deutliche phallische Form).

Dann wurde es wieder heller und ich sah im Walde lauter Strohkörbe und dazwischen stand ein junges Reh, an einen aus Stroh gemachten Wagen angespannt. Dann hielt der Zug, ich stieg aus und ging zu einem kleinen Bauernhaus. Weil ich großen Hunger hatte, fragte ich die Frau, ob sie nichts zu essen hätte. Sie hatte nichts fertig und ich ließ mir rohen Teig geben, in dem Apfelschnitten waren. Ich aß davon 10 bis 12 Stück und dann brachte sie mir auch noch 3 gebackene. Ich stieg dann wieder in den Zug und der fuhr mit rasender Geschwindigkeit, bis er sich allmählich in die Luft verlor. Ich hörte dann leise verklingende Hilferufe und meinen Namen rufen, zuletzt hörte ich die Stimme meines Vaters, die mich „Otto" rief. Davon wachte ich auf.

Durch diesen Traum wurde die Erinnerung an einen ähnlichen geweckt, den Patient noch vor Beginn der Analyse geträumt hatte:

Ich hörte ein lautes Getöse und dachte zuerst an einen feuerspeienden Berg. Dann sah ich eine ratternde Maschine, die unter dem Eingang zu einem Grabmale stand und von 4—5 Männern von altertümlichem Aussehen geheizt wurde. Auf der Maschine stand ein Kasten aus Panzerplatten. Die Maschinisten sagten, daß in diesem Kasten ein furchtbares Ungeheuer sei und daß man darum den Kasten nicht öffnen dürfe. Ich wollte aber das Ungeheuer allein bekämpfen und nahm eine Eisenstange, die am vorderen Ende glühend war. Als mich die Maschinisten abhalten wollten, den Kasten zu öffnen, jagte ich sie mit der Stange hinaus und traf dabei einen am Rücken, der sofort verbrannte. Dann riß ich die Tür auf und sah ein Skelett, an dem aber noch einige Fleischstücke hingen. Es zuckte mit den Armen und Beinen und wurde immer

lebhafter. Da stieß ich die Eisenstange hindurch und es explodierte. Ich sah dann lauter Tote um mich liegen und war der einzige Lebende.

Wir merken die Häufigkeit der nekrophilen Situationen in seinen Träumen. Aber wir forschen vergebens nach Assoziationen. Es fällt ihm wenig zu den Träumen ein. Er zeigt große Widerstände gegen die Deutung seiner Träume. Auffallend in dem zweiten Traume, den er schon vor der Behandlung geträumt hatte, ist die Wiederholung der bekannten Motive: Das Grabmal, die Toten, das Skelett usw. Der Kasten symbolisiert wohl seine Seele. Dort befindet sich ein Ungeheuer, sein zweites Ich. Er will den Sachen auf den Grund gehen. Er will den Kasten öffnen und zerstören. Man sieht, der Traum ist ein Vorläufer der Analyse und drückt eine deutliche Genesungstendenz aus. Sein Inneres gleicht einem Vulkane. Seine krankhaften Impulse werden durch eine ratternde Maschine dargestellt. Allerdings, das Innere ist gut verwahrt und gesichert (Panzerplatten). Er benötigt keine ärztliche Hilfe. (Die 4—5 Maschinisten stellen die Ärzte dar, die ihn bisher vergeblich behandelt hatten.) Er will allein mit dem Ungeheuer fertig werden. Wer ihn daran hindert, der wird getötet. Er stößt einem Maschinisten die glühende Eisenstange in den Rücken. (Homosexuelle Phantasie und Vorstellungen von Hölle und Brand.) In der Maschine ist ein Skelett, d. h. Altes, Vermodertes, aus der Jugend Übernommenes, das nur Fetzen Fleisches an sich hat. Das Alte stirbt, er bleibt erhalten. Er will seinen Infantilismus überwinden.

Viel komplizierter ist die Analyse des ersten Traumes, der allerdings eine Reihe der Motive wiederholt und auch die Maschine als Symbol verwendet. Er ist in einem Urwald, womit er die verworrene Situation seiner Seele ausdrückt. Er will einen Berg besteigen, d. h. sich über seine Komplexe erheben. Die Lokomotive, die von Kindern besetzt ist, drückt wieder seine infantile Seele aus. Die Stimmen sind gräßlich, die Kinder haben gläserne Augen, was wieder an seinen Eindruck bei der Statue (S. 401) erinnert. Aber auch die Kinder sind Tote wie das Skelett, denn sie erinnern ihn an gefallene Kameraden. Der Leichengeruch läßt auf seine Nekrophilie schließen, für die wir allerdings noch keinen Anhaltspunkt haben. (Er wird auch nicht darnach direkt gefragt, um ihn nicht durch Suggestivfragen in eine bestimmte Richtung zu drängen.) Die Gestalten sind tot und stehen doch auf. Die Gestalten seiner Jugend sind es, die er so oft als erledigt betrachtet hatte, und die doch in seiner Seele leben. Auch diese Maschine wird zerstört. Sie fällt um.

Gefallene wollen ihn mit Ruten schlagen. Wieder scheinen sich Vorstellungen über die Hölle (die auch stinkt) einzumengen. Das altertümliche Gebäude symbolisiert wieder seine Jugend. Immer verfolgen ihn die Toten. Es ist, als ob er sich an Toten vergangen hätte und nun ihre Rache fürchten müßte. Sie fahren mit ihm im gleichen Zuge, er kann sie nicht los werden. Sie wollen ihn zu einem Selbstmord verlocken. (Aus dem Zuge zu springen. Der Zug ist sein Lebenszug.) Die Fahrt wird immer rascher, seine Leidenschaft treibt ihn in ein Unglück. (In die Nacht des Wahnsinnes!) Er ist im Urwald (Wald seiner Seele und seiner Jugend). Aber er überwindet die Gefahren, er ist wieder ein Kind. (Ein junges Reh an einem Wagen als Gegensatz zu der Lokomotive.) Es wird heller um ihn und in ihm. (Wirkung der Analyse.) Sein krankhafter Impuls verwandelt sich im Traume zum Hunger. Er ißt rohen Teig. (Kannibalismus?) Damit kommt er wieder in den rasenden Zug der Leidenschaften. Er hört wie eine Warnung die Stimme

seines Vaters, er hört Hilferufe. Er entschleiert damit den Sinn des Traumes. Nur der Vater könnte ihm helfen. Er leidet unter der Lieblosigkeit seines Vaters und könnte ein guter Mensch werden, alle Leidenschaften überwinden. Er ist es, der den Vater zu Hilfe ruft: Komm und rette mich!

Der Traum zeigt deutlich eine anagoge Tendenz: die Überwindung aller Gefahren und der Jugendeinstellungen.

Auch früher schon träumte er öfters von Toten und lärmenden Maschinen. Als Kind hatte er starken Widerwillen gegen intensiv riechende Speisen (Käse, Hering). Käsegeruch war ihm schrecklich und er kann auch heute noch keinen Käse essen. Auch der Geruch von Stuhl ist ihm sehr zuwider, wenn er ihn riecht, tränen ihm die Augen. Brandgeruch macht keinen besonderen Eindruck auf ihn, hingegen fesselt es ihn sehr, das Auflodern der Flammen zu sehen.

Brandgeruch ist ihm aber noch lieber als Zigarettenrauch, der wirkt sehr unangenehm auf ihn; wenn der Rauch dichter ist, macht er ihn gedankenlos, schwach und schwindlig. Als Kind wurde ihm nach dem Rauchen eines väterlichen Zigarrenstummels sehr schlecht. Die toten Kameraden im Traume waren Tschechen, die seine Feinde waren, weil er ihnen wiederholt Brot gestohlen hatte; er befürchtete, daß sie ihn einmal umbringen könnten.

Er hat sich wieder in eine Kinoheldin Pina Menichelli verliebt, die ihn sehr an die kleine Tänzerin erinnert. Sonntag saß er 7 Stunden im Kino und geht täglich wieder hin.

— —

Er träumte:

> Ich ging mit der Mutter auf einer Straße; vor uns fuhr, von zwei Leuten (Männern) geschoben, ein Wagen mit Vanille- und Himbeereis. Ich bat die Mutter, mir 2—3 Portionen kaufen zu dürfen. Sie war einverstanden, ging mit hin und kaufte sich auch 2 Portionen. Wir aßen es gemeinsam und es schmeckte mir so gut, daß ich das ganze Vanilleeis direkt mit dem Löffel aus der Dose aß. Die Mutter kaufte die ganze Dose.

Seine Inzestwünsche gegen die Mutter sind also noch mächtig rege und werden im Traume erfüllt. Er will nicht mehr einen Teil, er will das Ganze! Zum vorigen Traum bringt er noch einige Einfälle: Als Kind beobachtete er im Walde junge Rehe beim Äsen. Er hat wiederholt rohen Teig gekostet; die Apfelschnitten im Teige erinnern ihn an Knochen in einem Stück Fleisch. Schon früher sah er im Traume Zwerge und hörte sie mit gräßlichen Stimmen von Abenteuern reden. Sie zogen, einige Hundert, in langem Zuge an ihm vorüber. Rechts von ihm standen kleine Rittergestalten in Rüstungen. Er steht dann immer als Riese dazwischen.

Wenn er in einem Buche vom Tode liest, gerät er in Wut, wirft das Buch, in Stücke zerrissen, in den Ofen und sieht zu, bis es zu Asche geworden ist, so z. B. das Buch „Das Fortleben nach dem Tode" von Jul. Henker (?). An das Fortleben nach dem Tode glaubt er nicht, das ist ihm „unsympathisch". Auch als Kind glaubte er nicht an Geister, weil seine Pflegemutter darüber lachte und ihm versicherte, daß es keine gebe.

— —

Im letzten Traume äußert sich eine gewisse Eifersucht gegen die beiden Männer, die seine Mutter besaßen: 2 Männer „schieben" den Wagen mit den Süßigkeiten, seine Mutter nimmt sich 2 Portionen. Die beiden Männer sind sein Vater und der Mann, den seine Mutter später in Rußland heiratete und der sie verließ, als er nach mehrjähriger zufriedener Ehe von ihrer früheren Mutterschaft Kenntnis erhielt. Sie hatte ihm vor der Eheschließung eidlich ihre Unberührtheit versichern müssen. Das Verhalten dieses Mannes findet Patient ganz gerechtfertigt. Er selbst würde in gleicher Lage die Frau entweder gleichfalls verlassen oder sie umbringen. Er kommt nun auf seinen Vater zu sprechen und gerät dabei in hochgradige Erregung, in der sein Haß gegen den Vater, den er sich und mir nie eingestehen wollte, plötzlich mächtig durchbricht. Dabei tauchen, wie immer, wenn er auf seine Erkrankung zu sprechen kommt, paranoische Ideen auf: „Der Vater ist schuld daran, daß ich im Kopfe so verwirrt geworden bin." Wenn ihn der Vater nicht zu sich genommen hätte, so hätte er ihn später umgebracht; seit er im Kopfe verwirrt ist, wünsche er dem Vater den Tod und es könne passieren, daß er ihn noch umbringe. Befragt, wie er sich denn die Schuld des Vaters an seiner Erkrankung erkläre, meint er, sie habe darin bestanden, daß der Vater ihn nicht über das Sexualleben aufgeklärt habe. Und nun kommt allmählich zutage, daß er seit seiner Kindheit auf den Vater eifersüchtig ist, daß er ihn schon immer um seine Liebesaffären beneidete und daß er es ihm nicht verzeihen kann, daß der Vater ihn nicht daran teilnehmen ließ. Denn durch ihn hätte er die eleganten Frauen, in die er sich im Kino verliebt, kennen lernen können; und nun taucht sein verborgenster und heißester Wunsch auf, der uns zugleich seine homosexuelle Einstellung zum Vater ganz enthüllt: er möchte die Geliebten des Vaters besitzen. Daher stammen auch seine regen Inzestwünsche auf die Mutter, die ihm eigentlich mißfällt. Daß seine Inzestwünsche auf den Penis des Vaters gerichtet sind, ist auch schon im letzten Traume ausgesprochen: Er ißt nur von dem V a n i l l e = Vaters Nille-Eis. (Nille ist ein dem Patienten bekannter, vulgärer Ausdruck für Penis.) V o r d e n G e l i e b t e n s e i n e s V a t e r s w ü r d e e r s i c h n i c h t e k e l n.

An Kunnilingus mit der Mutter hat er nie gedacht, aber bei einer seiner Idealgestalten vom Film würde er ihn ausführen, wenn sie es verlangen würde. Überhaupt möchte er sich solchen Frauen ganz unterwerfen, ihnen alles opfern, ihr willenloser Sklave sein, ja er ließe sich von einer solchen „das Blut bis auf den letzten Tropfen aussaugen".

Beim Onanieren stellt er sich aber niemals diese Distanzgeliebten vor, sondern immer mehrere gewöhnlichere Mädchen, die er vorher gesehen hat. Die Mehrzahl ist eine Reminiszenz an die Onanie am Schulfenster, wobei er eine ganze Mädchenklasse überblickte und in sein Begehren einbezog.

— —

Patient bringt eine ganze Serie von Bildern[1]) der Kinoheldin P. M. mit: eines davon hat er letzte Nacht ins Bett genommen, sich darangeschmiegt und bitterlich geweint. Seine ganze Sehnsucht geht dahin, sich in den Armen eines solch schönen Weibes ausweinen zu können; dafür würde er sich von ihr schlagen, ja selbst töten lassen. Diese Liebe zu schönen Frauen sei das einzige, was ihn retten könne, er komme sich sonst ganz einsam und verlassen vor. Seit er bei der Mutter ist, hat seine Vorliebe für kleine Mädchen

[1]) In Band III habe ich die Psychologie der Schattenliebe besprochen. „Schatten" sind Tote. Es ist deutlich zu ersehen, daß er die Rache der Toten fürchtet. Dr. *St.*

allmählich nachgelassen. Das ist sehr leicht erklärlich; denn seit ihm die Liebe und Zärtlichkeit der Mutter zuteil wird und damit ein Ersatz für die ihm zu karg bemessene Liebe des Vaters, hat er es nicht mehr nötig, sich diese Lücken seiner Kindheit durch Liebesszenen mit Kindern vorzuspielen, in denen er aber die Rollen vertauschte, so daß das Kind ihn und er den zärtlichen Vater darstellte. Weibliche Kinder wählte er, weil er in ihnen auch den einzigen erreichbaren Ersatz für die ihm versperrte Weibesliebe fand. Sein einziger Rückfall in dieser Richtung während der letzten $1^1/_2$ Jahre ereignete sich, als er längere Zeit von der Mutter getrennt war.

— —

Im Kino sah er gestern Asta Nielsen, die ihm mißfiel, weil sie einen großen Mund und große hervorstehende Augen hatte, die ihn an den Tod erinnerten. Als Kind hörte er, daß man den Tod als kleinen Käfer in der Erde finde. Er suchte oft darnach, stellte sich ihn aber als ganz kleines menschliches Skelett vor; das wollte er mit einer Nadel aufspießen oder zertreten.

Letzte Nacht schlief er sehr wenig, war sehr deprimiert, weil er wieder onaniert hatte. Er träumte:

> Ich saß mit 3 Mönchen auf einer hohen Klostermauer; wir wollten hinunterspringen und entfliehen. Auf einer gegenüberliegenden Mauer, hinter der ein Nonnenkloster lag, stand ein Mann, der reichte mir einen Stock herüber, um mich daran hinüberzuziehen. Wie ich nach dem Stock greifen wollte, verlor ich den Halt und stürzte hinunter. Ich lag dann in einem schlammigen Graben, fühlte mich müde und matt, da zogen 4 oder 5 Nonnen mit schwarzen Hauben vorüber . . . . Dann war ich in meiner Heimat, traf am König Albert Platz 2 Freunde aus der Schulzeit, die ich fragte, ob sich zu Hause viel geändert habe. Sie hatten das Aussehen von Toten, schwärzliche Gesichter und trugen lange schwarze Gewänder. Wir kamen zu einem Hause, das meinem Vater gehört. Dort hatten im Garten Kinder aus Erde und Pflöcken ein Schiff gebaut und spielten damit. Die Hausleute wollten nichts von mir wissen, gaben mir keine Antwort und sagten, sie wären froh, wenn ich schon wieder fort wäre . . . . Sah auf einem großen Kasernhofe viele Soldaten durcheinanderlaufen und sich in Schalen Essen holen; es war ein großes Durcheinander.

Der Traum wiederholt einige uns wohlbekannte Motive. Er sieht wieder Menschen, welche das Aussehen von Toten hatten. Es sind Freunde aus seiner Schulzeit. Das zeigt uns wieder, daß die Toten die Vergangenheit repräsentieren. Seine Parapathie wird als Kloster symbolisiert. Seine Seele ist mit hohen Mauern umgeben. Die 3 Mönche stellen die fromme Komponente seines Innern dar, seinen Kinderglauben. Er will aus dem Gefängnis mit Hilfe eines Arztes heraus. Der Arzt will ihm einen Stock geben. (Einen Stab, auf den er sich stützen kann.) Aber er fürchtet die Sünde. Er könnte fallen. Die Sünde wird durch das Weib verkörpert. Die Nonnen stellen das reine, unberührte Weib dar. Er ist im Schlamme, was sollen ihm die reinen Frauen? Er muß entsagen wie die Nonnen, welche wieder die weibliche Komponente seiner Seele symbolisieren. Der König im Traume ist oft der Vater. Der König Albert Platz ist der, wo er den Vater finden kann. Er kommt folgerichtig zu einem Hause, das dem Vater gehört. Erinnerung an die Kinderspiele. Aber der Vater hat sich von ihm abgewendet. (Die Hausleute wollen

nichts von mir wissen, geben mir keine Antwort und sagten, sie wären froh, wenn ich schon wieder fort wäre.) Der Vater hat auf seine letzten Briefe nicht geantwortet. Er hat ihn unter die Soldaten gesteckt, dazu getrieben, Soldat zu werden, ein Gemeiner, während der Vater ein vornehmer Adeliger ist.

Der Übergang von den Mönchen zu den Nonnen symbolisiert auch den Sprung von der Homosexualität zur Heterosexualität, den er mit Hilfe des Arztes vollziehen will, der ihm aber nicht gelingt.

Der Traum zeigt, wie all sein Denken auf den Vater gerichtet ist . . .

Er muß täglich 1—3mal onanieren; nachher ist er sehr niedergeschlagen, macht sich die schwersten Vorwürfe und hat verschiedene hypochondrische Befürchtungen. Die Unkorrigierbarkeit der Vorwürfe und Befürchtungen und ihre Resistenz gegen alle Belehrung und Aufklärung über die Unschädlichkeit der Onanie weisen darauf hin, daß diese Affekte aus anderer Quelle stammen und von seinen nicht bewußtseinsfähigen Onaniephantasien herrühren. Er hat allerdings auch ein „aufklärendes" Buch über Rückenmarksleiden gelesen, in dem natürlich die Onanie als häufigste Ursache derselben hingestellt war.

Als Kind lehrte ihn die Pflegemutter beten und er betete ohne Widerstreben. Aber schon zu Beginn der Schulzeit setzte mit der Trotzeinstellung gegen die erste Autorität, den Vater, auch gleich die Auflehnung gegen die Autorität der Kirche ein: die Religionsstunden waren ihm die langweiligsten, er hörte nicht zu, schlief oder träumte vor sich hin, hielt die Erzählungen aus der biblischen Geschichte für Märchen. In die Kirche ging er nur gezwungen und besonders zur Konfirmation nur mit großem Widerstreben.

Erst seit er bei der Mutter ist, ist er wieder frömmer geworden; er geht zwar nur selten in die Kirche, aber er liest mit Andacht die heilige Schrift, besonders das Leiden Christi, und er betet jetzt wieder häufig; oft unter bitterlichem Weinen. Und zwar bittet er Gott, daß er ihn von der Onanie befreie, daß er die Versöhnung mit seinem Vater herbeiführe — sein Unrecht gegen den Vater habe er durch die Tränen gesühnt — und daß er ihm die Liebe eines schönen Weibes zuwende.

An die Auferstehung und das jüngste Gericht hat er nie geglaubt. Patient bekommt wieder Urtikaria über dem linken Schulterblatt, die nach einigen Minuten abklingt. Wenn er über Kriminalfälle liest, so will er Gott damit danken, daß er seine kriminellen Regungen überwunden hat; diese Lektüre soll ihm als warnendes Beispiel dienen. Raubmorde interessieren ihn weniger, hingegen große Geld- und Juwelendiebstähle sehr. Er hat Sehnsucht, in die gute „Gesellschaft" zu kommen; steht oft stundenlang vor einem feinen Hotel, bewundert die eleganten Damen und Herrn und hat dabei einige Male geweint. Sein Sehnen geht nur nach den schönsten Frauen der Welt; aber damit werde auch sein Leiden erst voll werden, das jetzt noch kaum begonnen habe. Auch in die Kirche gehe er nicht, weil er selbst so leiden müsse wie Christus. Er gefällt sich sichtlich in dieser Märtyrerrolle und will auch von schönen Frauen bemitleidet sein. Deshalb bereut er es auch, daß er zur Mutter gegangen ist und betrachtet dies als ein Hindernis in seinem Streben nach den schönsten Frauen. Denn wenn er diesen erzählen würde, daß er seine Mutter nicht kenne, auch daß er den Tod gesehen habe, so würden sie sich ihm aus Mitleid zuneigen. Schönen, gefeierten Frauen könne man nur durch einen Roman, den man erlebt, imponieren.

Auch glaubt er, daß es dem Vater nicht recht war, daß er die Mutter aufsuchte.

Mit einer Frau wie Pina Menichelli würde er ganz zurückgezogen leben, sie wie eine Gefangene halten aus Eifersucht gegen Rivalen. Ein kleinbürgerliches Mädchen zu heiraten, wäre ihm undenkbar; da würde er sich lieber erschießen.

— —

In den Lehrlings- und Militärjahren hat sich Patient angeblich um die Religion nicht bekümmert. Sein Vater ist ungläubig, geht nie in die Kirche, kam nicht einmal zu seiner Konfirmation, worüber sich Patient kränkte. Er hörte ihn als Kind oft über die Religion und besonders über Predigten spotten.

Bei einer öffentlichen Prüfung in der ersten Klasse vermutete er unter den Zuhörern seinen Vater, mußte immer an ihn denken und blieb beim Aufsagen einer Bibelstelle stecken. Der Text ist Patient nicht erinnerlich, doch weiß er noch genau, daß es Vers 26—28 des Johannes-Evangeliums war. Die Stelle lautet:

Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet.[1])

Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.

Das geschah zu Betharabara, jenseits des Jordans, da Johannes taufte.

Nochmals auf den Inhalt seiner Befürchtungen und Vorwürfe nach dem Onanieren näher eingehend, erfahre ich, daß besonders der Gedanke ihn quält: „Wenn der Vater von meiner Onanie wüßte, so hätte er mich erst recht nicht lieb und würde sich bestimmt mit mir nicht aussöhnen." Auch glaubt er, daß er durch die Onanie abgemagert sei; früher, als er dick war, gefiel er sich im Spiegel, da sah er wie ein pausbackiges Kind aus. Er war als Kind ziemlich dick und möchte nun wieder das dicke rotwangige Kind sein, denn dann, meint er, könne ihn der Vater wieder eher lieb gewinnen.

Er befürchtet, durch die Onanie zu vereinsamen, das Interesse für ein fröhliches Leben zu verlieren. Das sind eigentlich Klagen über seinen Mangel an heterosexueller Liebe, die in diese Form von Befürchtungen gekleidet sind. Denn jeder autoerotische Akt bedeutet Vereinsamung und ohne Weibesliebe ist wahre Sehnsucht unstillbar.

Während der Zeit seiner Diebstähle onanierte er nicht; das Stehlen ersetzte ihm also einen sexuellen Akt und auch auf andere Weise schaffte er sich damals Ersatz für die Onanie: er massierte sich täglich früh Gesicht und Hals. Er sah sehr gesund und dick aus und pflegte seine Gesichtshaut, behandelte sie täglich mit Toilettecreme. Er spielte das eitle Weib, das seinem Vater, dem Frauenjäger, gefallen wollte.

— —

Hat gestern wieder onaniert, doch sind die Vorwürfe und Befürchtungen nachher ausgeblieben. Als Kind will er nie Sehnsucht nach Geschwistern gehabt haben, doch legte er als 7jähriger oft Zucker vor das Fenster für den Storch; angeblich tat er dies nur aus Neugierde, den Storch kommen zu sehen. Aber die kleine Tänzerin hätte er sich sehnlichst als Schwester gewünscht. Ostern will er nach F. fahren, wo er im Vorjahre ein 8jähriges

[1]) Er kannte damals seine Mutter nicht!

Mädchen kennen lernte, das der Pina Menichelli sehr ähnlich sein soll. Diese kennt er vom Film angeblich schon seit seinem 8. Lebensjahre. Er plante auch, nach Italien zu fahren, um P. Menichelli persönlich kennen zu lernen.

Im Reservelazarett in A. war er auch mit einem geisteskranken Leutnant, den er oft nackt sah und dessen zarter, fast weiblicher Körper ihm gefiel, sehr zärtlich. Er will ihn nur gestreichelt und geküßt haben und stellt einen homosexuellen Akt in Abrede. In der dortigen Krankengeschichte heißt es aber: „B. hatte sich in das Zimmer des Leutnants eingeschlichen und sich mit dessen Geschlechtsteil beschäftigt."

Er hat die früher erwähnte Statue wieder aufgesucht. Diesmal konnte er ihr in die Augen schauen, aber einmal riß es ihm den Kopf nach links, so daß er erschrack. Wenn er sie scharf anblickte, bemerkte er zitternde Bewegungen ihres Körpers. Er versuchte ihre Füße zu streicheln, aber es riß ihm die Hand elektrisch weg.[1])

— —

Patient bringt wieder einen Traum:

Ich war am Meere in einem großen Strandgebäude; in dem Raume waren drei sehr große Fenster, durch die ich das wogende Meer mit hohen Wellen sah. Die Wellen erreichten aber die Fenster nicht. An einem Tisch saßen 2 Männer, die sahen sehr abgemagert, schwindsüchtig, wie Skelette aus. Sie unterhielten sich über Geburten, über Blutsaugen und über sexuelle Dinge. Der eine war größer, hatte eine Ähnlichkeit mit Christus; sein rechter Arm war kürzer und schwächer und die Hand verkümmert, wie die eines 3jährigen Kindes. Beim linken Fenster stand ein leeres Büchergestell, an dessen Ecken sich 4 lange Stäbe mit schlangenartigen Verzierungen befanden. Oben stand ein Kinderkorb, in den ich öfters hineinschaute; es war aber kein Kind darin. Ich dachte: Warum stellt man das Kind so hoch hinauf?

Zu wogendes Meer assoziiert er: Naturgewalt, Zerstörung, Tod, etwas tief Melancholisches.

Die Mutter des Patienten berichtet, daß er weniger erregt sei als früher, ihr einen aufgeweckteren, intelligenteren Eindruck mache. Anfangs, als er zu ihr gekommen war, sei er sehr launisch und streitsüchtig gewesen, habe sehr viel über seinen Vater geschimpft, auch über die Pflegemutter, habe furchtbar viel und sehr unsauber gegessen.

Aus der Familienanamnese ist bemerkenswert: Eine Großmutter väterlicherseits war „etwas verwirrt", ebenso ihre Tochter. Die Söhne waren in der ganzen Familie immer mißraten, Spieler und Trinker. Von ihrem Sohne erzählt sie noch, daß er sich sehr für feine Strümpfe und Kleider begeistere, die Weiber selbst aber seien ihm gleichgültig. Im Vorjahre habe ihn ein Onkel mit einem hübschen Weibe zusammengebracht, damit er seine Schüchternheit verliere, aber auch dieser Versuch sei resultatlos verlaufen, trotzdem man ihm vorher, um ihn zu ermutigen, Wein gegeben hatte. Nachher war er sehr erregt, verlangte weiter zu trinken, schimpfte auf seinen Vater und geriet mit dem Onkel in Streit, weil dieser ihm eine größere Summe zum Ankaufe eines Fahrrades verweigerte. Als ihm die Mutter nach seiner Heimkehr die Tür gewiesen hatte, kam er — entgegen seiner eigenen Darstellung — täglich

[1]) Nekrophilie?

wieder zu ihr und sie nahm ihn nur deshalb wieder auf, weil er sein Quartier wegen Streitigkeiten verlassen mußte und obdachlos war.

— —

Er machte sich wieder Vorwürfe wegen seiner Onanie und hat angeblich deshalb in der Nacht bitterlich geweint. Bei näherem Eingehen stellt sich aber heraus, daß es eigentlich nicht die Vorwürfe waren, die ihm die Tränen entlockten, sondern der Schmerz darüber, daß er nicht so schöne Weiber besitzen könne, wie die Pina Menichelli eine ist. Während er sich aber frühere Films, in denen sie spielte, nur 2—3mal ansah, war er in diesem Stück innerhalb weniger Tage schon 14mal und kann sich nicht sattsehen daran. Ich suche nun den Grund für seine übertriebene Begeisterung im Inhalte des Stückes. Es ist zwar der Roman eines verführten und dann verlassenen Mädchens, das dann mit ihrem illegitimen Kinde dem Elend preisgegeben ist und ein tragisches Ende findet, und glaube zunächst den Grund seiner Faszination in der Parallele zwischen dem Mädchen und seiner Mutter zu finden. Aber Patient versichert mir, daß ihn der übrige Inhalt des Stückes ganz kalt lasse und ihn nur die Liebesszenen zwischen Pina Menichelli und ihrem Geliebten so sehr fesseln. Und nun klärt sich das Rätsel: Der Geliebte erinnert ihn so sehr an seinen Vater, wie er ihn aus der Kindheit her im Gedächtnis hat; er ähnelt ihm in Gesichtszügen, hat dieselbe Stirne wie der Vater, die ihm an demselben immer besonders auffiel, weil sie hoch, breit, hervortretend und viel weißer als das übrige Gesicht war; er ähnelt ihm aber auch noch durch sein Verhalten, seine Bewegungen und durch seine Eleganz. Aber nicht nur die dadurch geweckte Erinnerung an den Vater ist es, was seine starken Affekte auslöst, sondern er findet in diesem Film auch seinen heißesten Wunsch erfüllt: er hat eine gemeinsame Geliebte mit dem Vater. Deshalb geht er dem Film bis in die entlegensten Bezirke nach, deshalb weint er jedesmal wieder bei diesen Liebesszenen im Kino, unbekümmert um die spöttische Aufmerksamkeit seiner Umgebung, deshalb will er immer bei der Stelle, wo sie die Vaterimago an ihren Busen zieht, vorstürzen an die Leinwand, um teilzunehmen am Liebesglücke des Vaters und mit ihm gemeinsam das schöne Weib zu besitzen.

Immer wieder ist es die bipolare, zwischen homosexueller Liebe und eifersüchtigem Hasse schwankende Einstellung zum Vater, die sich so impulsiv äußert und die für sein ganzes Leben determinierend war.

Er assoziiert dann zu seinem letzten Traume: zu Strand: Vorhut gegen das Ertrinken; zu dem Raume, in dem er sich dort befindet: Beobachtungssaal in einem Irrenhause; zu Fenster: Fluchtmöglichkeit. Diese Assoziationen gehen sehr langsam und unter starkem Widerstande vor sich. Wie er dann noch weitere Einfälle nennen soll, wird er erregt, braust auf und nimmt eine offenkundige Trotzeinstellung gegen mich ein. Die ist leicht erklärlich: Es ist die letzte Sitzung, die ich mit ihm abhalte. Ich habe ihm das Interesse und das Verstehen entgegengebracht, das er beim Vater so bitter vermißte. Er hat darum einen Teil der Affekte vom Vater auf mich übertragen. Und nun handle ich wie jener, ich verlasse ihn, sage mich quasi von ihm los. Das kann er mir nicht verzeihen und spielt daher das trotzige Kind.

Wenngleich er die assoziative Mitarbeit bei der Deutung des Traumes verweigert, lassen sich einige Details leicht erklären. Er sieht auf das wogende Meer seiner Seele hinaus, aus dem Hause, das ihm wie ein Irrenhaus vorkommt. Die zwei Männer symbolisieren die zwei Komponenten seiner

Seele.[1]) Der eine hat das gleiche Leiden wie er selbst, einen verkümmerten rechten Arm. Und gerade dieser Mann sieht wie Christus aus. Hier schimmert durch das Traumgewebe seine Identifizierung mit Christus durch. Es handelt sich um eine Christusneurose. Auch das „Kind" deutet auf das Christuskind hin. Er sieht auch seine eigene Kindheit, aber sie ist ihm unerreichbar.. Die Schlange können wir als Symbol der Sünde auffassen. Für ihn bedeutet die Onanie die größte Sünde. Das beweist uns, daß seine Onaniephantasien sehr „sündhaft" sind. Die eleganten Damen, die er sich mitunter vorstellt, verbergen andere Paraphilien. Er spricht heute viel über sein Leid, über seine häuslichen Verhältnisse, aber er verbirgt das Wichtigste, den Inhalt seiner großen Sünde.

Patient klagt dann noch sein Leid über das durchaus ablehnende Verhalten eleganter Damen, die er auf der Straße anzusprechen versuchte.

Aus den Krankengeschichten der Anstalten A. und St., in denen er interniert war, ist zu erwähnen: Die Diagnosen lauteten: Imbezillität, geistige Minderwertigkeit, Schwachsinn (?), Debilitas. Von somatischen Erscheinungen wird verzeichnet: Fehlen des Gaumen-Rachenreflexes, bedeutende Steigerung der Patellarreflexe und daß der schwächere rechte Arm 1 *cm* länger sei als der linke.

Weiters die Beobachtungen: Ißt sehr viel, arbeitet fleißig. 15. XII. 1919. Ist sehr erregt, will das Personal schlagen. Stimmung labil. Gießt Essen in den Abort, wirft Küchentücher und was er sonst erwischen kann, hinein. — 12. IV. 1920. Hatte Urlaub nach Hause. Muskelschwund des rechten Armes nimmt zu. (Der linke wurde durch reichlichen Fettansatz dicker!) Gegen Ende seines Aufenthaltes in A. wird bemerkt: Verschenkt den Inhalt eines von seinem Vater geschickten Eßwarenpaketes; will von zu Hause nichts mehr wissen. (Dies gibt Patient zu, während er von dem Hineinwerfen von Essen etc. in den Abort nichts wissen will.)

In der Anstalt in A. war Patient vom 3. V. 1919 bis 1. IX. 1920, darauf in St., von wo er nach zirka 6 Wochen geheilt entlassen wurde.

— —

Da Dr. *Schäffler* Wien verlassen mußte, wird die Analyse von Dr. *Stekel* fortgesetzt.

Patient gibt an, daß er heute Nacht wieder einen „Verlust" gehabt habe. Es wird näher auf die Onaniephantasien eingegangen. Er stellt sich immer eine Reihe von schönen und sehr eleganten Kokotten vor. Sowohl die Kleidung als die Unterkleidung müssen ganz exquisit vornehm sein. Der Orgasmus tritt bei der Vorstellung auf, daß er das elegante Kleid eines dieser Frauenzimmer anspritzt. Der Samen macht ihr Kleid naß. Er onaniert gewöhnlich zweimal täglich. Einmal am Vormittage im Geschäfte, und zwar im Aborte. Er stellt sich dann immer vor, daß zwei von den Mädchen, die im Geschäfte bedienstet sind, mit ihm hinausgehen. Eine nimmt er auf den Schoß, dann die andere. Er spritzt ihre Kleider an. [Das Motiv der zwei Frauen kommt daher, daß er zwei Mütter gehabt hat.[2])] Des Nachts onaniert

[1]) Die zwei Männer sind wahrscheinlich auch die Ärzte, die er sterben lassen will.

[2]) Eine auffallende Ähnlichkeit mit Leonardo da Vinci, der auch eine wirkliche und eine Ziehmutter hatte. Daher häufig die zwei Frauengestalten auf seinen Bildern, worauf *Freud* in seinem geistreichen Büchlein „Eine Phantasie des Leonardo da Vinci" hingewiesen hat.

er immer derart, daß er seinen Kopfpolster zwischen die Beine nimmt. Er spritzt dann das Kopfpolster an und legt sich darauf, als ob er auf einem weichen Busen liegen würde.

Er wiederholt offenbar einen Eindruck aus der Kindheit. Er liebte seine Ziehmutter ganz außerordentlich. Sie war sehr lieb mit ihm und schreibt ihm noch heute zärtliche Briefe, die mit „Mein lieber Junge" eingeleitet werden. Sie hatte ein Hutgeschäft für vornehme Damen. Da sah er zuerst die eleganten Damen, die in seinen Phantasien eine so große Rolle spielen. Seine Ziehmutter kleidete sich sehr elegant, wenn sie nach Prag fuhr. Sie war sehr lieb mit ihm und nahm ihn auch in den ersten Kinderjahren zu sich ins Bett. Da kam es oft vor, daß er sie naß machte und anspritzte. Sie ließ es sich gefallen, gab ihm nur mehr scherzhaft als strafend ein paar leichte Klapse auf den Popo.

Die arme Ziehmutter war sehr unglücklich und weinte oft stundenlang. Er hörte schon als Kind ihre Klagen und hatte großes Mitleid mit ihr. Er hat sich vorgenommen, seine Frau besser zu behandeln und nie weinen zu machen. Vom Vater hörte er, daß er immer mit feinen Damen in Kabaretts zu sehen war. Kam Vater dann nach Hause, da gab es arge Szenen. Die Mutter heulte und machte ihm bittere Vorwürfe, er schwieg meistens, aß seine Mahlzeit und verschwand. Wie wir schon hörten, hat sich Patient als Kind entsetzlich vor dem Vater gefürchtet. Kam der Vater, so heulte er und schrie, als sollte er getötet werden. Die Ziehmutter nahm ihn auf den Arm, gab ihm Schokolade, auch Vater versuchte ihn zu beruhigen, was oft nicht gelang.

Diese Angst vor dem Vater ist ihm durchs ganze Leben geblieben und noch heute ist der Vater für ihn die erste und wichtigste Respektperson. Bis zum 7. Jahre war Vater lieb mit ihm. Da kam die Schule und er war sehr zerstreut und konnte sich nie sammeln, wenn er antworten sollte. Er schwieg oder er stotterte. Der Lehrer war für ihn ähnlich wie der Vater eine Respektperson. Der Vater war sehr strenge mit ihm. Einmal schlug er ihn mit seinem Spazierstock so über den Rücken, daß der Stock zerbrach. Dann wieder konnte er sehr lieb sein, so daß Patient eigentlich nicht klagen kann.

Vater war sehr reich und verdiente sehr viel Geld, während er nur 10 Pfennige Taschengeld für die Woche erhielt. Deshalb sei er auf den Gedanken gekommen, das Messingrohr zu stehlen. Er erhielt dafür 3 Mark und wollte sich Süßigkeiten kaufen. Kaum aber war das Geld in der Tasche, so brannte es ihm und er wurde von quälender Angst überfallen. Wenn Vater den Diebstahl entdecken würde? Er nahm die 3 Mark und steckte sie in die Lade der Mutter, die offen war. Trotzdem bestahl er seine Ziehmutter niemals.

Es ist ganz klar, daß dieser Diebstahl sich gegen den Vater richtete und daß der kleine Knirps (er war damals 9 Jahre alt!) sein Teil dazu beitrug, ihre materielle Lage zu verbessern. Später kamen die Diebstähle im Felde und der große Diebstahl in Prag. Er bekam vom Vater wohl Geld, aber nur ein Trinkgeld, wenn er für Vater arbeitete. Dann war Vater nicht mehr knauserig. Aber er mußte etwas dafür leisten. Schon mit 14 Jahren hatte ihn der Vater zu einem Koch in die Lehre gegeben, was ihm gar nicht paßte. Denn er wollte als Sohn eines reichen Mannes (sein Vater hat noch heute 14 Häuser!) auch ein reicher und vornehmer Mann sein. Das war der stärkste Groll gegen seinen Vater, der später sein ganzes Leben auf eine schiefe Bahn brachte. Er war 20 Jahre alt, kam aus dem Felde und befand

sich in Prag, wo sein Vater in Saus und Braus lebte. Er kam auf den Gedanken, in einen Weinkeller einzubrechen, um seinem Vater eine Schande anzutun. Bewußt war ihm die Motivierung, seinem Freunde und dessen Braut ein Zechgelage zu veranstalten. (Siehe das T r i n k geld des Vaters!) Er brach in den Keller ein und entwendete 35 Weinflaschen, steckte sie in einen Sack und wurde erst am Bahnhofe von Gendarmen angehalten. Das Rachemotiv an dem Vater ist ganz deutlich und wird vom Patienten offen zugegeben. (Er ist schuld, wenn ich verkomme und ich mache ihm die Schande.)

Nach der Onanie muß er sofort urinieren, weil er ein sehr angenehmes Kitzeln in der Harnröhre verspürt. (Urinsexualität, Erinnerung an das Bespritzen der Mutter.) Im Felde urinierte er oft in brennende Objekte. Einmal brannte ein Kartoffelfeld, es machte ihm ein großes Vergnügen, in den Qualm hineinzuschiffen.[1])

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Er eröffnet die Sitzung mit heftigem Widerstande und kann kein Wort herausbringen. Ich bedeute ihm, daß er mir etwas verschweigen will. Er gesteht nach längerem Zögern, daß seine Mutter ihn wieder masturbiert hat und ihm das Versprechen abgenommen hat, es mir zu verschweigen. Am Samstag Nachmittag kroch er zur Mutter ins Bett. Sie liegt jeden Nachmittag von 4—$^1/_2$7 Uhr. Sie macht ihm die Liebkosung ganz raffiniert. Erst streichelt sie langsam seinen Rücken, dann kommt sie ans Genitale und macht reibende Bewegungen. Er legt den Kopf an ihre Brust und stellt sich die Kinoheldin Menichelli vor. Am Sonntag vormittags — die Mutter lag bis 11 Uhr im Bette — wiederholte sich die Szene.

Nach dem Akte fühlt er Reue und Ekel. Er nimmt sich vor, es nicht mehr zu machen, aber er erliegt immer wieder. Plötzlich kommt der Impuls und er kann nicht Widerstand leisten.

Das Genitale der Mutter greift er nicht und sieht es nicht an. Das wäre eine schwere Sünde. Und dann hat er seit dem vierten Jahre, seit er das Genitale des Mädchens gesehen hat, einen Ekel vor jedem Genitale. Es kam ihm vor, als wenn jemand das Mädchen kastriert hätte. Er leidet auch an Kastrationsangst. Seine Ziehmutter hatte ihm oft gedroht, sie werde sein Glied mit einer Schere abschneiden, wenn er wieder das Bett naß machen würde.

Es ging ihm dieser Tage nicht gut. Er mußte immer an die Heimat und an den Vater denken. Er leidet an Heimweh. Er war zweimal im Kino. Die Menichelli gibt eine Mutter, die zu ihrem unehelichen Kinde kommt und es ans Herz drückt. Bei dieser Stelle mußte er weinen und dachte sich in die Rolle des Kindes. Er möchte wieder ein Kind sein und sich von seiner Ziehmutter und von seinem Vater verzärteln lassen.

In der Schule las ihnen der Lehrer aus der Bibel die Legende vom verlorenen Sohn vor. Die machte auf ihn großen Eindruck. Er muß auch heute öfters daran denken und stellt sich oft vor, wie der Vater ihn wieder an

---

[1]) Die Onaniephantasie, Frauen mit Samen anzuspritzen, wirft ein helles Licht auf jene merkwürdigen Formen der Paraphilie, welche immer wieder in den Zeitungen auftauchen: Männer, welche die eleganten Kleider der Frauen mit Vitriol anspritzen oder Pelze mit einer ätzenden Flüssigkeit zerstören. Heuer gab es in Paris unter den Modedamen viele, welche sich fürchteten, in ihren Pelzen auszugehen weil sie dann zu Hause bemerkten, daß die Pelze durch eine ätzende Flüssigkeit beschädigt und oft ganz unbrauchbar gemacht worden waren.

sein Herz drücken und ihm alle Missetaten verzeihen werde. Er will überhaupt neugeboren werden und ein neues Leben beginnen.

Seine Ziehmutter möchte er gerne sehen. Nach ihr geht seine große Sehnsucht. (Die Menichelli.) Seine wirkliche Mutter will er dann zeitweise besuchen. Er glaubt, daß er sich leicht von ihr lösen wird, weil er bei anderen Mädchen, wenn sie mit seinem Gliede spielten, größeren Orgasmus gehabt hat. Bei der Mutter scheinen ihn offenbar die moralischen Hemmungen sehr zu stören. Sie scheint ihn die ganze Zeit der Analyse masturbiert zu haben. Er gibt einzelne Akte während der Analyse zu. Das erklärt zum Teil seinen Widerstand in der Analyse bei Dr. *Schäffler*. In dem Akte mit der Mutter scheint er die erwähnte Szene mit Anna (S. 405) zu wiederholen. Anna hat wiederholt mit ihm gespielt, war ein schönes üppiges Mädchen. Sie hatte viele Liebhaber, die in Abwesenheit der Mutter kamen und mit ihr tändelten, sie karessierten, wobei er Zeuge war.

Ich lasse mir die Geschichte des ersten Diebstahles im Felde erzählen. Es war vor Weihnachten am 23. XII. Er hatte ungeheure Sehnsucht nach Hause, Heimweh und hatte keinen Urlaub erhalten. Auch war er hungrig. Er und ein Kamerad schlichen sich zu den Deutschen, die sehr gut versorgt waren, und raubten aus einer vollen Vorratskammer. Er machte sich selbst ein Weihnachtsgeschenk. Im Felde hätten fast alle Kameraden gestohlen. Jeder hungerte und bestahl den anderen . . .

Nun gehe ich auf die Geschichte seines ersten Anfalles von Geistesstörung zurück. Die Geschichte ist wichtig und erhellt eine neue, bisher dunkle Periode seines Lebens.

Er lag nach einer leichten Verwundung in einem Lazarette. In der Nähe war eine größere Stadt. Er wollte wieder Menschen sehen. Er verlangte Ausgang und war glücklich, wieder unter Menschen zu sein. Nach einigen Tagen kam er zu spät und erhielt keinen Ausgangsschein. Er sprang kurz gefaßt über den Stacheldraht und eilte in die Stadt. Unterwegs kam er in ein Wirtshaus, um ein Glas Sodawasser zu trinken. Da war ein Mann drinnen, der etwas deutsch sprach und ihn aufforderte, auf seine Kosten zu trinken. Er setzte ihm $^1/_2$ *l* schweren ungarischen Weines vor. (Es war in Ungarn.) Dann trank er wieder, so daß er insgesamt $1^1/_2$ *l* Wein trank. Er war es nicht gewöhnt und berauscht. Er erinnert sich nicht, was zwischen ihm und dem Manne vorgefallen ist. Er weiß nur, daß er am nächsten Tage von zwei bewaffneten Männern zum Oberarzt geführt wurde mit zwei anderen Ausreißern. Die anderen zwei kamen ins Gefängnis. Ihn betrachtete der Arzt lange und sagte dann, er merke an seinem Körper die Zeichen eines ausbrechenden Leidens, das in einer Woche herauskommen werde. Er könne unbehelligt wieder in die Baracke gehen. Er war zu tot erschrocken, fiel vor dem Arzt auf die Knie und bat und beschwor ihn, die Wahrheit zu sagen. Ob er denn sterben werde? Der Arzt sagte zu ihm: „Beruhigen Sie sich. Es ist gar nichts!“ Zwei Tage später hatte er in der Nacht einen Anfall. Obwohl er einen bleiernen tiefen Schlaf wie noch nie hatte, erwachte er halb schlafend mit einem merkwürdigen Zucken und Schütteln. Es warf seinen Körper in die Höhe. Dann hatte er die Empfindung, als w ü r d e e t w a s a u s d e m H i n t e r n h e r a u s s p r u d e l n, a l s w e n n e r h i n t e n e i n e n A u s l a u f h ä t t e u n d d a s g a n z e B e t t n a ß w ü r d e. Am Morgen war er sehr erstaunt, daß er und das Bett ganz trocken waren. Aber in seinem Kopfe hatte er ein schweres Gefühl, ein Summen und

Knattern und Knarren. Am nächsten Tage sah er schon statt der Gesichter der Kameraden den Tod. Er sah überall den Tod. Auf der Decke, am Fenster, auf dem Gesichte des Arztes. Dabei knisterte und knackte es im Gehirn. Es wurde immer schlimmer und schlimmer. Der Tod rollte mit den Augen und sah ihn schadenfroh an, als würde er sich über sein Elend freuen. Er hatte ein blasses Gesicht, einen Spitzbart und sah jüdisch aus. Außerdem sah er zahllose Gewehre und Revolver ringsum um sein Bett. Alle Waffen waren auf ihn gerichtet. Die Gewehre wurden nicht von gewöhnlichen Soldaten gehalten. Er sah lauter kleine Menschen, Zwerge mit grinsenden Gesichtern. Er hatte das Gefühl, er müsse in wenigen Minuten sterben. In dieser Angst wandten sich alle seine Gedanken an seinen Vater. Er wollte ihm schreiben, ihm depeschieren, er solle sofort kommen, um ihn noch vor dem Tode zu sprechen. Dabei fühlte er einen Verwesungsgeruch wie von verwesenden Leichen. Im Kopfe sei etwas zersetzt, als wenn das Gehirn faulen würde.

Ich frage, ob der jüdische Tod einem Kameraden ähnlich gesehen habe. Nach einigem Zögern berichtet er, daß im Lazarett neben ihm ein netter jüdischer Kamerad lag, der Iwan T. hieß und ihm sehr gefallen hatte.

Der Anfall ist ganz deutlich die Folge einer Flucht vor homosexuellen Gedanken. Es bestand starke Übertragung auf Iwan, der ihn in einigen nebensächlichen Zügen an seinen Vater erinnerte. Die Gewehre, Revolver und Zwerge sind bekannte Phallussymbole. Bekanntlich hatte er in einem anderen Lazarett ein Verhältnis mit einem Offizier. Er soll des Nachts in sein Bett gekrochen sein und ihn belästigt haben. In dieser Episode sehen wir eine Flucht vor dem Impuls. Der Tod ist die Homosexualität. Die Sensation, etwas fließe aus dem Hintern, ist die Umdichtung der Szene, als würde das eingespritzte Sperma wieder herausfließen. (Vielleicht die Erinnerung an eine Irrigation, wie er sie oft von seiner Ziehmutter erhalten hatte.) Er wird von homosexuellen Phantasien verfolgt und projiziert sie nach außen. Ich persönlich glaube, daß er im Rausche ein homosexuelles Erlebnis mitgemacht hat. Es ist der bekannte Mechanismus, wie ihn *Freud* für die Paranoia beschrieben hat. (Vgl. Bd. II, Kap. XI.) Es handelt sich aber um keine Paranoia, sondern um ein parapathisches Delir. Offenbar hatte sich im Alkoholrausche eine Annäherung zwischen ihm und seinem Gastgeber vollzogen.

Er träumte:

Es war im Feld draußen — im Krieg. Da waren wir draußen in Rußland mit den Kameraden. Es war eine große Schlacht. Da stieg ich mit verschiedenen Zivilisten in den Zug ein und da schauten wir alle hinaus aus dem Fenster und blickten auf einen großen Truppenteil. Es war Feldartillerie — schwere Haubitzen. Dort hinein fielen lauter schwere Granaten. Ich sah, wie die Leute von den Pferden fielen und hörte ihr Todesgeschrei. Es schwirrte ununterbrochen über dem Zug von Granaten. Verschiedene kleine Häuser brannten. Die Strohdächer flammten zum Himmel. Ich hatte mich verkrochen unter die Bank, weil ich das grauenhafte Schauspiel nicht mehr sehen konnte. Der Zug fuhr gegen die geschützten Stellungen des Hinterlandes. Da schaute ich wieder hinaus, wie ich merkte, daß ich sicher war. Von der Ferne sah man noch das Aufzucken der Granaten, bis endlich das Toben der großen Schlacht meinen Augen entschwand. Ich erwachte mit Herzklopfen in großer Erregung.

Der Traum spiegelt die gewaltige Erregung, in der er sich während des Krieges befunden hat. Er stand immer unter dem Eindruck der Todesangst. Granaten schlugen neben ihm ein. Trotzdem war er angeblich nie fromm und hat auch nicht gebetet. Sein Hauptmann war sehr strenge und ließ nicht einmal einen Feldgottesdienst zu.

Andrerseits ist der Traum ein Spiegelbild seiner jetzigen Situation. (*Silberers* entoptrischer Traum.) Er hat einen schweren Kampf hinter sich. Er entfernt sich vom Kriegsschauplatz seiner Seele. Er ist jetzt viel ruhiger. Er hofft auf Genesung.

Aber auch die Tendenz, sich vor dem Analytiker zu verstecken, tritt in dem Traume sehr deutlich auf.

Im Kriege sah er viele Brände. Er behauptet heute, daß er nie ein sexuelles Gefühl oder irgend ein Lustgefühl dabei hatte. Er fühlte Mitleid mit den armen Leuten und dachte nur an sein eigenes Leben. Sein Sexualtrieb war erloschen. Er sehnte sich nur unendlich nach seiner Ziehmutter und nach dem Vater.

Den Vater liebt er und sein einziges Bestreben ist, ihm Freude zu machen und seine Lehren zu befolgen. Er hat auch seinem Vater nie gezürnt, daß er ihn als Kriegsfreiwilliger anmeldete gegen den Willen der Ziehmutter. Vater sagte: „Du wirst sehen, er wird draußen ein tüchtiger Mensch werden." Manchmal dachte er wohl, der Vater schickte ihn ins Feuer, um ihn loszuwerden . . .

Der strenge Hauptmann war eine Imago des Vaters. Er zitterte vor ihm wie vor seinem Vater. Einmal schlief er im Schnee auf der Feldwache ein. Dafür wurde er 3 Stunden an das Geschütz angebunden. Er hatte manchmal im Felde Selbstmordgedanken. Auch im Lazarett, bevor er wahnsinnig wurde. Er erwartete nach dem Ausspruche des Oberarztes den Tod. Aber der Tod kam nicht und er war müde des Wartens und der Angst. Er wollte sich eine Kugel in den Kopf schießen. Allein er hatte kein Gewehr.

Damals kam er ins Irrenhaus und in häusliche Pflege. Nach drei Monaten wurde er wieder abgeholt. Zu Hause war er ganz ruhig und vernünftig. Er kam nach P. Nach 3 Tagen fühlte er wieder den verdächtigen Verwesungsgeruch in der Nase.

Er hat ihn im Felde bloß zweimal gerochen. Einmal sah er ein halbverwestes Pferd. Da ging er hin, um den Verwesungsgeruch kennen zu lernen. Dann kam er an der russischen Front in ein Haus, da waren lauter tote Russen, die zum Teil schon faulten. Man hatte sie hingeschafft, damit sie nicht die Luft verpesteten. Eine ganze Häuserreihe war voll mit toten Russen. Der Hauptmann gab den Befehl, die Häuser anzuzünden. Der Mannschaft tat es leid und es meldeten sich Freiwillige, welche die Toten begraben wollten. Da brauste der Hauptmann auf: „Ich brauche meine Leute für den Dienst!" Schon eilten Männer herbei und setzten die Häuser in Brand. Der Hauptmann sah ruhig zu, bis alles mit den Toten niedergebrannt war. Er kann den fürchterlichen Verwesungsgeruch nicht vergessen, der ihm entgegenschlug, als er die Türe eines solchen Hauses öffnete. Er hätte gerne ein Paar guter Russenstiefel angezogen. Seine Kameraden zogen die Russen aus und nahmen sich die guten Juchtenstiefel. Er war es nicht imstande, weil er den Geruch nicht vertragen konnte.

Und trotzdem war er selber Brandstifter. Als neue Determination des Brandes kommt in Betracht, daß sein Vater eine große Bibliothek hat und er selbst ein Bibliophile ist. Er verbrannte die Bücher, obwohl er oft seinen

letzten Heller für Bücher hergibt. Er kauft am liebsten Gedichte und schwärmt für Gedichte, die sich mit dem Tod befassen. Lieder von einer verstorbenen Mutter, von einem toten Kinde. Petöfis Gedichte am Grabe Etelkas können ihn zu Tränen rühren. Er hat keinen Sinn für Romane. Ja, wenn er solche Bücher, wie Grillparzers „Kloster zu Sendomir" finden könnte! Er liest auch leidenschaftlich Liebesgedichte, obwohl er eigentlich im Leben nur seine Eltern geliebt hat. Er will immer seinen guten Willen zeigen, damit der Vater zufrieden ist. Oft dachte er: „Wärest du kein uneheliches Kind, so würde der Vater nicht so strenge sein." Sein Vater lebt in größtem Wohlstand und er muß sich als armer Diener mühsam sein Brot erwerben, kann wochenlang kein Stückchen Fleisch essen.

— —

Er träumte:

Ich befand mich plötzlich auf einem großen Stück Feld. Hohes Gras wuchs bereits. Ein eigentümlicher hochaufgewölbter Hügel war daselbst. Rechts waren Eisenbahnschienen. Ab und zu fuhr ein Zug vorbei. An diesem Hügel lagen viele kleine Leinwandsäckchen, mit kleinen runden Zuckerchen gefüllt. Wie ich nun so dran fühlte, kostete ich erst davon. Sie schmeckten süß. Ich machte nur eines auf. Ich machte einen kleinen Riß hinein. Die anderen ließ ich liegen und stellte sie wieder auf ihren Platz. Dann lief ich die Wiese entlang bis zu den Eisenbahnschienen. Wie ich hinkomme, lege ich mich auf einen Hügel hin. Auf einmal kommt ein Zug gefahren. Ich sehe ihn von weitem und lege mich mit dem Kopf über die Schienen. (Aus Spaß nur.) Auf einmal sehe ich eine Vision auf der Graswand: ein Weib wie Henny Porten, die Kinoschauspielerin. Sie rief plötzlich, da schaute ich hin, sie lag malerisch auf den Arm aufgestützt. Ich stand auf, ging zu ihr und legte mich neben sie aufgekniet an ihre Seite. Ich umarmte sie und küßte sie stürmisch. Das Küssen erregte mich so, daß ich erwachte und das Bett verließ. Es war der Traum vor dem Erwachen.

Die Gegend der Wiese beschreibt er: Es war eine eigentümliche Wiese, wie ich sie nie gesehen habe, nicht von dieser Erde, eine andere Erde, von der Ferne sah sie üppig aus, in der Nähe war sie öder wie auf der Erde, keine Blumen, ein hohes struppiges Gras, wie eine Mondlandschaft . . .

Der Hügel war hellbraun wie lockere Humuserde. Die Säckchen waren in der Erde drinnen, ganz kleine Säckchen wie Phiolen von Chinin, die wir in der Fabrik erzeugen. Der Hügel war wie ein Grabhügel. Ich dachte: Wer liegt da drinnen begraben?

An welche Toten er denken müsse? Ihm fällt eine tote Tante und die gleichfalls tote Großmutter ein, die beide sehr lieb mit ihm waren und die er ganz außerordentlich liebte. Er erzählt eine Reihe von Szenen, welche diese Liebe beweisen.

Im Traume legte er den Kopf auf die Schiene, so daß der Zug ihm den Kopf hätte abschneiden müssen. (Kastration?) Der Sinn des Traumstückes ist: eine große Gewalt, die er nahen fühlt, könnte ihn kopflos machen . . .

Zur nächsten Szene fällt ihm ein, daß er im Traume plötzlich etwas Dunkles sich aus dem Himmel auf die Erde senken sah, es war eine Erscheinung von blendender Schönheit, ein üppiges vollbusiges Weib. Sie hatte gar nicht die Gestalt der Porten, die viel schmächtiger ist. Wie er bei ihr lag, blitzte es auf und ein langer Zug — wie ein amerikanischer Schnellzug — brauste vorbei. Er war gerettet.

Ihm fällt ein, das schönste Weib der Welt könnte ihn von der Onanie retten. Es ergibt sich eine zweite Deutung, als er zögernd bemerkt, daß das schönste Weib der Welt die Gestalt und die Züge seiner Ziehmutter zeigte. Die Ziehmutter könnte ihn retten. Wovor? Sein nächster Einfall ist, daß die Brust seiner richtigen Mutter jetzt ein wenig welk und verfallen ist. Das ist die Wiese; und der Grabhügel, dem er zögernd die Süßigkeiten gegen Malaria (Onanie) entnimmt, ist der Busen der Mutter.

Er hatte Impulse, den Koitus mit der Mutter zu vollziehen. Sie wehrte immer ab, wenn seine Hand sich unterhalb des Nabels verirrte . . . Er ist in größter Gefahr, eine Sünde, den Inzest zu begehen. Blutschande droht ihm. (Eine naive Auffassung, als ob er noch keine Blutschande begangen hätte!) Seine Ziehmutter könnte ihn retten. Zu ihr hat er die ganze infantile Einstellung. Nun ergeht er sich in rührenden Schilderungen ihrer großen Liebe, ihrer Zärtlichkeiten und seiner Sehnsucht nach ihr.

Wir merken, seine Parapathie strömt aus dieser Quelle.

— —

Er wird noch eingehend über seine Brandstiftung befragt, wobei einige sehr wichtige Details und Ergänzungen zutage treten. Er war unglücklich, daß er im Kriege impotent war. Die Ursache dieser Impotenz werden wir bald erfahren. Aber er konnte keine Erektion mehr erzielen. Auch wenn er versuchte zu onanieren und Reibungen machte, kam es zu keiner Steifung oder Erregung. In Rußland hatten die Kameraden Bordelle, bei denen sie sich anstellen mußten. Die ganze Batterie ging hin, er wurde auch aufgefordert mitzutun, aber er lehnte ab, weil er sich nicht blamieren wollte. Er litt sehr unter seiner Impotenz.

Wie sie den Vormarsch in Italien machten, sah er furchtbare Szenen. Die Soldaten vergewaltigten Frauen und Kinder, junge Mädchen wurden in Trainwagen geschleppt und kamen halbtot heraus. Besonders die Bosniaken sollen sich Fürchterliches geleistet haben. Auch alte Frauen wurden nicht geschont. Einmal kam er mit slawischen Soldaten in ein Haus, da saßen vier junge Mädchen, die waren entsetzlich zugerichtet. Sie waren ganz verweint, hatten zerraufte Haare und zerrissene Kleider. Die Soldaten scherzten und sagten: „Die sind schon zu viel durch! Da ist nichts mehr zu machen“ und gingen weiter. Seine Phantasie war sehr aufgeregt. Er sah flüchtende Familien mit kleinen Mädchen von 11—13 Jahren, die hätte er sich gerne genommen. Aber er fürchtete, die Kameraden würden es dem Hauptmann erzählen, der es strenge verboten hatte. Aber mehr als den Hauptmann fürchtete er seine Impotenz.

Er gesteht, daß er Phantasien hatte, junge Mädchen, halbe Kinder zu vergewaltigen und es nicht getan hat, weil er keine Erektion hatte und er auch nicht das Herz dazu aufbrachte.

Statt des Sexualtriebes meldete sich der Eßtrieb. Er war ausgehungert. Nun lief er von Haus zu Haus und requirierte. Er konnte sich nicht satt essen. Er fraß 4—5 Laibe Brot in einem Tag, 15—20 Dosen Kondensmilch, Fett, Reis in Milch, letzteren in großen Schüsseln. Er wurde so dick und fett, daß ihn seine Kameraden, die vom Urlaub zurückkamen, nicht mehr erkannten.

Je mehr er aß, desto mehr quälten ihn seine Phantasien und desto unangenehmer empfand er seine Impotenz. Er glaubte nun bestimmt, daß er für sein Leben impotent bleiben werde.

Am Tage vor der Brandstiftung sah er die großen Zuckerfabriken von Udine brennen. Er geriet in eigentümliche Erregung. Er konnte sich die Aufregung nicht erklären, aber er begann am ganzen Körper zu zittern. Seine ethischen Hemmungen waren auf ein Minimum reduziert. Er hatte sich das Rauben und Plündern angewöhnt, nahm den Landleuten Wäsche und Silbermünzen weg, wie er es bei den Kameraden sah.

Ihm kam der Impuls, einen Brand zu legen und sich an den Italienern zu rächen. Seine Rationalisierung war: Er hatte so viele gute Kameraden beim Geschütz fallen gesehen, er mußte seine Rache haben. Das war aber nur ein Vorwand. Er wollte seine Impotenz überwinden und wieder ein Mann sein. In diesen Tagen hatte ihn die Sehnsucht nach Liebe sehr gequält. Er war in einer unerträglichen Spannung. Er war kein Mann und sollte nun beweisen, daß er ein Mann war.

Die Sache mit dem „Feinde" stimmt nicht. Denn er liebt jetzt die Italiener. Er hat sich da unten so wohl gefühlt wie nie in seinem Leben. (Und trotzdem die Brandstiftung!) Er möchte am liebsten hinunter und unten arbeiten. In einem Steinbruche oder in einer Lehmgrube, in der Landwirtschaft. Er glaubt, daß er dort unten gesund werden könnte.

Die Psychogenese seiner Impotenz wird jetzt verständlich. Man würde fehl gehen, wenn man sie auf die Strapazen und Aufregungen des Krieges zurückführen wollte. Er zog offenbar mit Vergewaltigungsphantasien ins Feld. Er hoffte seine Phantasie zu erfüllen, einen Lustmord an kleinen Kindern zu begehen. (Siehe den Traum S. 406.) Die Impotenz trat als Selbstschutz auf. In Italien hätte er sicherlich das Verbrechen begangen, wenn ihn seine Impotenz nicht geschützt hätte.

— —

Er hatte wieder einen „Verlust", so bezeichnet er die Onanie. Unter Widerständen erzählt er, daß seine Mutter ihn wieder befriedigt hatte, obwohl sie fieberkrank sei. Sie habe ihn diesmal nicht auf den Mund geküßt. Man erfährt mit Erstaunen, daß die Mutter ihn während des Aktes auf den Mund küßte. Das war ihm unangenehm und er wischte sich nachher den Mund ab. Er küßte nur den Busen und saugte an den Mamillen.

Er wird belehrt, daß er nicht auf Genesung hoffen könne, wenn er das Verhältnis mit der Mutter nicht aufgibt. Es wird ihm geraten, sich an den Vater zu wenden. Er zeigt einen Brief seiner Ziehmutter, aus dem hervorgeht, daß sein Vater um ihn sehr bekümmert ist, daß er ihm Kleider und Geld geschickt hat und daß unser Patient trotzdem nicht eine Zeile geschrieben hat. Er schützt Schwäche der Hand vor, er könne nicht die Feder halten. Ich mache mich erbötig, für ihn den Brief auf der Maschine zu schreiben; da findet er nicht die Worte.

Er ist in Trotz zu seinem Vater eingestellt und hält an der Dienerstellung fest, weil er eigentlich seinen Vater nicht bitten will. Es kostet harte Mühe, ihn davon zu überzeugen, aber er gibt es zu.

Auch die Verbindung von Vater und Tod wird schließlich hergestellt. Ich erkannte schon an dem Ausdruck „Verlust" für Onanie, daß der Tod in seinen Träumen die Onanie darstellt. Er fürchtet die Onanie und muß sie doch vollziehen. Er erzählt nun, daß er 12 Jahre alt war, da war er bei

einem Koch in Lehre.[1]) Der Meister war ein Dutzfreund seines Vaters und machte ihn darauf aufmerksam, daß sein Sohn onaniere. Darauf kam der Vater eines Tages zu ihm, führte ihn in sein Zimmer und hielt ihm eine fürchterliche Brandrede gegen die Onanie. Alle Krankheiten kämen von dem Laster, Rückenmarksleiden und Verblödung und schließlich der Tod. Der Uhrmacher Haß (!) an der Ecke sei an den Folgen der Onanie gestorben.

Diese Rede machte einen großen Eindruck auf ihn, trotzdem konnte er die Onanie nicht aufgeben, aber er fürchtete, er werde bald verblöden und bald sterben. Als er an der Geistesstörung erkrankte, da dachte er: Das ist die Folge der Onanie. Im Kriege wollte er schon manchmal onanieren und konnte es nicht. Er war darüber glücklich und unglücklich zugleich.

Nun wird vieles verständlich. Man braucht nur in seinen Träumen die Onanie statt des Todes zu setzen und erhält eine durchsichtige Deutung. Die Onaniephantasien waren wieder auf seine Ziehmutter gerichtet. Er hatte seinem Vater den Tod gewünscht und daher stammt sein böses Gewissen.

Die Behandlung wird abgebrochen. Patient wird aufgefordert, die Trennung von seiner Mutter vorzunehmen und sich mit dem Vater auszusöhnen, nachdem er ihn um Verzeihung gebeten hatte, dann zu versuchen, sich auf normale Weise Befriedigung zu verschaffen.

Es scheint ihm schwer zu sein, die Mutter zu verlassen. Er sieht es ein, meint aber, er werde sicher zu ihr zurückkommen. Er möchte nicht ohne sie leben. Sie sei ein so heiteres und lebenslustiges Geschöpf, daß es ein Vergnügen sei, mit ihr zu leben.

Offenbar will er sich von seiner Sexualbefriedigung nicht trennen. Es wird aber unbedingt gefordert, weil die Gewissensbisse, die der inzestuöse Verkehr mit sich zieht, sein Leiden in absehbarer Zeit verschlimmern werden.

Von der Kleptomanie scheint er geheilt zu sein, Feuer dürfte er auch nicht mehr legen.

Über das weitere Schicksal hoffe ich in den nächsten Auflagen berichten zu können. (Abschluß der Behandlung 8. IV. 1922.)

Blicken wir nun auf die ganze Analyse zurück, so müssen wir zuerst bekennen, daß eine regelrechte Analyse in diesem Falle nicht möglich war. Die Assoziationen kamen sehr spärlich, es gab sehr viel Widerstände, zu den Träumen ließ er sich selten etwas einfallen. Das Verhältnis mit der Mutter lastete schwer auf der Behandlung. Er machte erst den Kunstgriff, das Verhältnis $1^1/_2$ Jahre zurückzulegen, versprach seiner Mutter, nicht darüber zu sprechen. Ich bin überzeugt, daß er noch heute nicht in allem die volle Wahrheit gesprochen hat. Nicht daß er lügt. Aber es gibt gewisse Komplexe, über die er sich selbst keine Rechenschaft geben will, andere, die er verdrängt hat, und viele einzelne Begebenheiten im Kriege, deren er sich schämt und die er nicht eingestehen will. Aus den Träumen und Symptomen ist eine deutliche N e k r o p h i l i e zu erkennen, die es auch begreiflich macht, daß die überwertige Idee in seinem Leben der Tod und daß sein Verhältnis zu den Toten ein pathologisches ist. Auch das Umwerfen des

[1]) Einer der vielen Widersprüche in der Darstellung! Vorher behauptete er, mit 14 Jahren in die Lehre gekommen zu sein.

Grabsteines, seine Delirien im Anfall sprechen dafür. Trotzdem konnte nichts derartiges nachgewiesen werden. Vielleicht wäre dazu eine längere Beobachtungsdauer als 3 Monate notwendig.

Nichtsdestoweniger wurde doch so viel Material hervorgebracht, daß wir ein Verständnis seiner Kleptomanie und Pyromanie erhalten. Auch der objektive Erfolg ist ein sehr guter. Der Patient ist jetzt ruhig, seine Mutter behauptet, er wäre ein anderer Mensch geworden. Die weitere Aufgabe, die Aussöhnung mit seinem Vater und die Trennung von der Mutter, die sein Sexualleben vollends ruiniert hat, sind eingeleitet. Es wird sich zeigen, ob er die Kraft hat, seine Mutter zu verlassen. Das Benehmen der Mutter läßt sich kaum entschuldigen, da sie nicht einmal die infantile Fixierung als Milderungsgrund angeben kann. Die Frau hat ihn ja als Kind nie gekannt, sie trat ihm erst als Erwachsenen gegenüber! Ihre Vergangenheit ist offenbar eine gute Vorschule für das jetzige Verhältnis gewesen. Andrerseits soll nicht geleugnet werden, daß die Frau auch gute Züge aufweist. Sie hat dem armen, nach Liebe lechzenden Menschen endlich einen Schimmer von Liebe gegeben, sie hat ihm die Fiktion eines Heimes gewährt, sie ist jetzt der Sonnenschein seines Lebens. Allerdings hat sie ihn wieder in einen schweren Konflikt zwischen Religion und Trieb gebracht.

Wie ist das Leiden des Patienten zu benennen? Wir können unmöglich von einer Schizophrenie sprechen, da fehlen alle Zeichen. Auch ein Schwachsinn im gewöhnlichen Sinne liegt nicht vor. Der Kranke kann ziemlich schwierige geordnete Gedankengänge aussprechen, er zeigt auch viele höhere Interessen: für Gedichte, für Musik, für Natur: er ist höherer ethischer Gefühle fähig: die Liebe ist für ihn ein ausgesprochenes Ideal. Er zeigt allerdings eine tiefgehende Spaltung der Persönlichkeit, aber nicht genügend, um einen Schwachsinn diagnostizieren zu dürfen. Das ethische Empfinden ist nicht vollkommen abgestumpft, der Verkehr mit der Mutter vollzieht sich unter starken inneren Hemmungen, er nimmt sich immer vor, ein Ende zu machen, ist aber zu schwach dazu, was zum Teile auf die Schuld der Mutter zurückgeht. Am ehesten dürfen wir die Diagnose einer „Psychopathischen Minderwertigkeit“ *(Koch)* stellen. Dazu kommt der Umstand, daß er einen organischen angeborenen Defekt hat, die etwas zurückgebliebene rechte Hand, welche auf eine überstandene Porioencephalitis schließen läßt, so daß sein Gehirn auch eine gewisse Minderwertigkeit aufweist. Sicher ist, daß es sich um einen typischen Fall von psychosexuellem Infantilismus handelt. Er ist ein Kind geblieben und in jeder Hinsicht infantil. Wie weit dieser Infantilismus überwunden werden kann und wie weit ihn die analytische Behandlung beeinflussen kann, das wird erst die Zukunft lehren.

Der Fall bietet in mancher Hinsicht ein wissenschaftliches Interesse. Zuerst sind einige soziale Momente zu besprechen. Er ist ein uneheliches Kind. Unter Anarchisten, Brandstiftern, Kleptomanen wird man häufig unehelich geborene Menschen finden. In diesem Falle war der Makel der Unehelichkeit dadurch gemildert, daß der Vater ihn aufgenommen hat. Aber er litt oft unter dem Gedanken, der Vater würde ganz anders an ihm handeln, wenn er ein eheliches Kind wäre. Er hatte jedenfalls Grund zu Ressentiment und Ursache, sich in Trotz zu der Gesellschaft und ihren Imperativen einzustellen. Bedenken wir den Gegensatz zwischen seiner jämmerlichen materiellen Lage und dem imponierenden Reichtum seines Vaters, der jetzt 14 Häuser besitzen soll. Dieser Gegensatz muß zu einem Haß- und Rachegefühl gegen den Vater führen.

Dazu ist zu bedenken, daß der Vater niemals zärtlich mit ihm war und daß er den Vater zeitlebens gefürchtet hat. Er hat niemals das warme Gefühl der Vaterliebe empfunden. Wie er sich zum Vater einstellte, so muß er zu jeder Autorität stehen. Er spricht natürlich nur von der Liebe zum Vater, aber in Tagen der Erregung (S. 400) bricht der Vaterhaß offen durch. Er ist ein Enterbter der Gesellschaft, er muß sich an der Gesellschaft rächen. Mit dem Haß gegen den Vater war die feindselige Einstellung gegen jede Autorität, auch gegen Gott, gegeben.

Von großer Bedeutung ist der lächerliche Kampf, den Erziehungspersonen gegen die Onanie führten. Die Ziehmutter drohte mit Kastration, der Vater mit Verblödung und frühem Tode. Trotzdem konnte er die Onanie nicht aufgeben. Aber es blieb ihm die Überzeugung, daß er bald werde sterben und sicherlich werde verblöden müssen. Tod und Onanie waren für ihn identische Begriffe. Vielleicht sind auch seine Delirien nur auf diese Weise zu erklären. Ich habe oft gefunden, daß die Angst vor den Folgen der Onanie die Menschen in psychotische Zustände treibt. Man wird selten eine Affektpsychose finden, in der sich diese Wurzel nicht nachweisen läßt.

Ist er ein Verbrecher? Ist sein Brand eine Tat, die kriminell zu bestrafen wäre? Ich glaube nein. Wer die ganze Darstellung gelesen hat, muß verstehen, daß es sich um eine symbolische Tat gehandelt hat. der ein verbrecherisches Motiv gefehlt hat. Es wäre zu wünschen, daß in ähnlichen Fällen genaue analytische Untersuchungen angestellt würden. Es würde sich dann zeigen, wie viele dieser Verbrechen sich als die Folgezustände einer fehlerhaften Erziehung und eines kranken Milieus herausstellen werden.

Ich zweifle nicht, daß unser Patient ein schwerer Verbrecher geworden wäre. wenn seine Ziehmutter ihm nicht so viel Liebe hätte an-

gedeihen lassen. Vielleicht hat diese Liebe das Maß des Erlaubten überschritten. Das müssen wir sogar annehmen, obgleich wir keine sicheren Beweise dafür haben. Aber meine Erfahrungen aus ähnlichen Fällen berechtigen mich zu dieser Schlußfolgerung. Alle seine Ideale sind Ersatzfiguren für die Stiefmutter. Mag es sich um das kleine Kind, die Tänzerin, mag es sich um die Kinoheldin handeln, immer ist es Verladung von der Ziehmutter.

Sie wäre vielleicht die einzige Person, die ihm mit Hilfe seines Vaters von seiner Mutter erretten könnte. In dieser Hinsicht sind Schritte gemacht worden, deren Erfolg wir abwarten müssen.

Verzeiht ihm sein Vater, gibt er ihm die Möglichkeit einer besseren Existenz, so kann sich das Schicksal des Kranken wenden und er kann ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Er ist schon heute sozial gebessert. Er arbeitet und sein Chef ist mit ihm sehr zufrieden. Wenn das Ressentiment beendet ist, so kann er noch ganz Ersprießliches leisten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach einer Pause von 14 Tagen kommt er wieder zu mir. Sein Vater hat ihm nicht geantwortet. Er hat keine Einfälle. Aber nach einigem Stocken und Zögern gesteht er mir ein neues Erlebnis. Gestern hatte seine Mutter mit ihm angeblich „Erbarmen" (?) und es kam leider trotz meiner Warnungen, wie ich es vorausgesehen hatte . . . Sie vollzogen einen leidenschaftlichen Beischlaf. Er hatte angeblich keine Gewissensbisse und fühlte größeren Orgasmus als bei der Onanie.

In der dem Beischlafe folgenden Nacht hatte er einen Traum:

> Ich war in einer dunklen Gasse. Von weitem kam eine Kutsche, stark schwarz, hochglänzend, emaillackiert, mit zwei weißen Schimmeln. Sie kam auf mich zu und eine Dame — die Kutsche blieb stehen — rief heraus: „Ein Glas Wasser für Lloyd Georges!" Ich sprang hinzu und der Kutscher gab mir zwei leere Gläser, eines für den Lloyd Georges und eines für die Dame. Es rieselte ferne wie ein kleiner Quell. Ich lief hinunter, füllte die beiden Gläser und trug erst das eine Glas zu dem Herrn, lief zurück und holte das Glas für die Frau. Dann stiegen beide ab, als ich fertig war. Da kamen drei Briefträger (Franzosen). Die standen herum und einer hatte einen großen Brief, mit Schreibmaschine geschrieben, der war aufgerissen und der andere steckte den Brief ein. Dann kam Lloyd Georges auf mich zu und meinte, er könnte mir einen Gruß von der Menichelli ausrichten. Er konnte nichts Schriftliches von ihr erreichen. Ich stand betrübten Herzens da. Auf einmal war meine Pflegemutter bei mir und tröstete mich. Sie hielt eine Karte in der Hand. Ich war neugierig, was das für eine Karte war. Der Lloyd Georges ging dabei auf und ab. Dann ging ich mit der Pflegemutter ein Stück allein zurück. Sie sagte plötzlich zu mir: „Lebe wohl!" — und war spurlos verschwunden. Da hörte ich von ferne Gesang und kam in ein großes Varieté. Da war ein Damenballett, ungefähr zwölf Damen tanzten. Ich dachte, die Menichelli dort zu finden, wartete bis

zuletzt, bis alles aus war. Aber leider blieb es erfolglos. Ich dachte: „Ich werde sie — — — nie mehr sehen!"

Lloyd Georges trug die Züge seines Vaters. Die Dame sah seiner Ziehmutter ähnlich. Der große Brief war der Brief, den ich mit Schreibmaschine an seinen Vater geschrieben habe. Die Menichelli ist wieder die Vertreterin seiner Ziehmutter. Sie ist plötzlich bei ihm und verschwindet spurlos — für alle Zeiten. Er hat sie wohl für immer verloren. Die Varietédamen stehen für die wirkliche Mutter. Vielleicht 12, weil sie ein Dutzendweib ist. Er sucht unter ihnen sein Ideal und kann es nicht finden.

Der ganze Traum zeigt einen düsteren Charakter. (Er ist in einer dunklen Gasse.) Er fühlt, daß sich durch den sexuellen Verkehr mit der Mutter sein Leben anders gestaltet hat, als er es erwartete. Noch einmal sieht er seinen Vater (Lloyd Georges) mit einer feinen Dame. Er kann sie beide bedienen, er kann beiden den Durst löschen, er kann beiden seine Liebe beweisen. Aber sein Vater ist kein Engländer (frommer Mann), er ist ein Franzose. Er hat weder auf den Brief des Dr. *Schäffler* noch auf meinen im Namen des Sohnes geschriebenen Brief reagiert. Die Ziehmutter (die Menichelli) ist jetzt für Otto erledigt. Er wird bei seiner Mutter hängen bleiben und von ihr nie loskommen.

Ich mußte ihm raten, die Mutter sofort zu verlassen und zu seinem Vater zu fahren. Er meinte, er fühle sich wohl und glücklich wie nie in seinem Leben. Er wolle sich die Sache überlegen. Er versprach, in der nächsten Woche wiederzukommen.

Ich habe ihn nicht mehr gesehen.

Die schwere Verantwortung für sein Schicksal trägt nun die famose Mutter, welche ihn nun vollends an sich gefesselt hat. Ich fürchte, der Patient wird sehr bald einer Irrenanstalt übergeben werden müssen. Ich glaube nicht, daß er fähig ist, diese neue schwere moralische Belastung zu ertragen.

Er hat auch das dunkle Gefühl, daß sein Vater für ihn gestorben ist. Er sieht ihn in einer schwarzen Kutsche von zwei weißen Pferden gezogen (Todessymbole). Auch der „Engländer" ist ein bekanntes Todessymbol. Es ist ziemlich durchsichtig, daß er seinem Vater den letzten Trunk reicht.

Ich gestehe, daß ich vom Beginne der Analyse den Gedanken hatte, der Patient hätte ursprünglich die Häuser seines Vaters anzünden wollen. Vielleicht wollte er den Vater samt dem Hause verbrennen lassen. Er wollte ihn für sich entzünden. Ich habe keine Bestätigung dieser Ansicht erhalten können. Der Kranke war in der Analyse sehr scheu und trotzig, er versagte wiederholt seine Mitarbeit.

Wenn unangenehme Assoziationen aufsteigen sollten, so schwieg er. Er hatte immer das Bestreben, zurückzuhalten und auszuweichen. Er konnte nicht lügen, aber er konnte schweigen . . . Ich aber hütete mich vor Suggestivfragen.

Wir haben zwar einige Hinweise auf einen solchen Impuls, aber keine sicheren Beweise. Ich erinnere an seinen schrecklichen Eindruck: das Haus mit den toten Russen, das in Brand gesteckt wurde. Ich erinnere an den fatalen Geruch von brennenden Leichen, den er in kritischen Zeiten immer in der Nase empfand. Ich erinnere an alle die Träume, in denen Tote ihn bedrohten. Es ist, als ob er die Rache der Toten fürchten würde. Ich glaube daher, er hat mit dem Brand der Bibliothek in Udine das Haus seines Vaters in Brand gesteckt und sich an seinem Erzeuger gerächt hat, indem er ihn in seiner Phantasie mitverbrannt hat. Vielleicht hätte er seinen verbrecherischen Plan ausgeführt, wenn er nicht den Glauben gehabt hätte, daß die Toten sich rächen könnten. Dieser Gedanke war sein Schutz gegen seine kriminellen Impulse.

XIII.

Der Spieler.

Spielen soll Ergötzung sein?
Dieses will mir doch nicht ein,
Wie daß der, der einbüßt viel,
Glauben kann, es sei ein Spiel.
Logau.

Spiel und Alkohol zeigen gewisse Beziehungen. Ebenso wie der Alkohol ist das Spiel ein Bedürfnis der Menschen, es kann ihnen Erholung und Entspannung bedeuten, aber, zur Leidenschaft geworden, ihr Leben zerstören. Es ist nicht meine Aufgabe, die Psychologie des Spieles abzuhandeln. Wir besitzen ja eine ausgezeichnete Darstellung durch *Karl Groos*[1]), welcher in mancher Hinsicht ein Vorläufer *Freuds* genannt werden kann. Er erkennt schon Zusammenhänge des Spieles mit der Sexualität, die anderen Forschern entgangen sind. Leider hat er in seinem Werke die Spielleidenschaft als solche nicht erschöpfend behandelt (dies ist eher die Aufgabe eines Psychiaters als eines Psychologen), ihre Wurzeln nur teilweise erkannt, wenngleich er historische Tatsachen über den dämonischen Reiz des Hasardspieles anführt:

„Jedermann kennt die Schilderung des Tacitus, wonach die alten Germanen, wenn sie schon alles andere beim Würfelspiel verloren hatten, auch ihre Freiheit und ihr Leben auf den letzten Wurf setzten. *H. M. Schuster* führt eine ganze Reihe von Beispielen an, aus denen sich ergibt, daß die Deutschen tatsächlich um ihre Freiheit, um Weib und Kind, um Glieder ihres Leibes, um das Leben selbst, ja um der Seele Seligkeit würfelten, wenn ihre Spielwut aufs höchste gestiegen war. Daß diese Leidenschaft für das Hasardspiel ein arischer Zug ist, zeigt die indische Dichtung von Nala und Damayanti."

Nala wird von einem feindlichen Dämon getrieben, alles zu verspielen, Königtum, Habe, und soll nun sein Weib aufs Spiel setzen. Er erwacht aus dem Spielrausche und zieht mit ihr bettelarm davon.

[1]) Die Spiele der Menschen. Jena 1899, Verlag Gustav Fischer.

was wohl sagen soll, daß Spiel und Liebe gewisse Gegensätze bilden und nur die Liebe die Spielwut heilen kann. Übrigens tut *Groos* den Germanen Unrecht, wenn er das Spiel einen „arischen Zug“ nennt. Es spielen alle Völker der Erde (mehr oder weniger) und Indianer sollen auch ihr Hab und Gut verspielen, selbst ihre Weiber, ebenso wie die Chinesen und die Neger, über deren Spielwut mir viel berichtet wurde.

Groos sieht als die Ursache des Spielteufels eine Trias an: 1. Der Spielgewinn. 2. Der Reiz starker Affekte. 3. Die Wirkung der Kampftriebe. Diese Beobachtung ist ganz richtig, wenngleich noch viele andere Momente hinzuzufügen wären.

Wir wissen ja, daß die Neigung zum Spiel in jedem Menschen vorhanden ist und eigentlich ein Überbleibsel aus der Kindheit darstellt. Das Kind lebt im Spiele. Wenn der Erwachsene spielt, so wird er wieder ein Kind und benimmt sich wie ein Kind. Die Spielwut ist ein Rückfall ins Infantile. Jedermann kann einmal in einen Zustand der Spielwut geraten. Ich war nur einmal bei einem Pferderennen, um es mir anzusehen, und habe dabei mäßig gespielt. Aber ich habe gefühlt, daß ich unter gewissen Umständen, wenn ich keine anderen stärkeren Interessen hätte, dem Spielteufel verfallen könnte. Andere Menschen haben mir das Gleiche gestanden. Ja, ich kenne viele Parapathiker, die sich vor jedem Spiele hüten, weil sie fühlen, daß sie diese Leidenschaft dann nicht beherrschen könnten. Wir müssen unterscheiden zwischen der Neigung zum Spiel und der richtigen Spielleidenschaft. Die letztere ist eine Krankheit, ist eine Parapathie, deren Psychologie wir später beleuchten werden. Wir wollen uns zuerst mit der Psychologie des normalen Spielers beschäftigen.

Die Neigung zum Spiel zeigt wohl jeder Mensch, wie ich schon ausgeführt habe. Vielen ist ein mäßiges Spiel die einzige Abwechslung im Leben, die zweite Welt, in der sie Erholung von der Arbeit suchen.

Es ist richtig, daß jedes Spiel ein Kampf ist. Es ist in erster Linie ein Kampf um das Persönlichkeitsgefühl, um die Geltung des eigenen Ich, um die Überlegenheit.

Es ist eine uneingestandene, aber trotzdem sichere Wahrheit, daß jeder Mensch s i c h für den Klügsten hält. Selbstverständlich anerkennt er immer bei anderen Individuen eine gewisse Superiorität auf einem beschränkten Gebiete, reserviert sich jedoch alle anderen Gebiete als die Domäne, wo er allein oberster Herrscher ist. Das gilt für alle Stände: immer will das Ei klüger sein als die Henne. Der Schüler hält sich für klüger als den Lehrer, der Lehrer schätzt sich selber höher ein als den Direktor, der Direktor verspottet heimlich den Inspektor und dieser freut sich unbändig über die „dummen Böcke“ seiner Vorgesetzten bis zum „Hofrat“ hinauf und noch höher.

Nun treibt ein dunkler Drang die Menschen dazu, ihre vermeintliche Überlegenheit auch praktisch zu betätigen. Ich habe bei Besprechung des Gesetzes von der „Umwertung der Energien"[1]) darauf hingewiesen, wie wohltätig das Kartenspiel in dieser einen Hinsicht wirkt, wie viel überschüssige, psychische Kraft hier in vorteilhafter Weise verwendet wird.

Viel wichtiger ist der Nutzen des Kartenspielens für jene Menschen, die keine Gelegenheit haben, ihre Überlegenheit vor aller Welt zu beweisen, die es nicht einmal zu strammen Präsidenten eines der tausend nur diesem Zwecke dienenden Vereine gebracht haben. Im Kartenspiel kann der einzelne Mensch ohne Rücksicht auf seine soziale Stellung zum Herrscher werden; das Spiel ist eine demokratische Einrichtung mit strenger Achtung überlieferter Gesetze und mit der Herrschaft des Klügsten, wobei wir das Treiben des Zufalles vorläufig nicht in Rechnung ziehen.

Das Kartenspiel enthüllt ebenso wie der Alkohol den unterdrückten Charakter. Es gehen merkwürdige Umwandlungen mit den Spielern vor sich. Der geduldige lammfromme Beamte, der auch zu Hause von seiner strengen Ehegattin unterdrückt wird, verwandelt sich in einen hochmütigen, ungeduldigen, selbstbewußten Menschen, der seine Partner strenge rügt, wenn sie einen „Patzer" machen, der Vorträge über die Fehler hält, der sich hier eben der Herrscher fühlt, weil er der beste Spieler ist. Wenn er einmal verliert, so kränkt er sich darüber, daß er sein Geld an solche „Stümper" verloren hat — und er vergißt selten das Sprichwort zu variieren, daß der Dumme das Glück hat. (Das Glück ist überhaupt etwas Schmutziges, weshalb es als „Schwein" bezeichnet wird.) Der Gütige kann sich in einen Sadisten verwandeln, der im Glücke seine Gegner hänselt und sich über sie lustig macht. Der Schweigsame wird beredt, das Spiel löst gleich dem Alkohol die Zunge. Andere behalten ihre Charakterzüge. Der bekannte „Pechvogel" jammert über sein Unglück, das ihn ganz besonders trifft, schwört, daß er nie mehr spielen wird, und sitzt am nächsten Tage wieder am Spieltische. Verschwenderische Naturen werden geizig und zittern bei kleinen Geldverlusten, kränken sich über Summen, die bei ihnen sonst nie eine Rolle spielen. Sie werten den Verlust als Niederlage. Auch der scheinbar Gleichgültige, der mit vornehmer Miene den Verlust ausbezahlt und dabei eine fröhliche Bemerkung macht, kränkt sich innerlich.

Solcher und ähnlicher Typen ließen sich mehrere schildern; alle kämpfen nur um die *geistige* Oberhoheit. Am besten zeigt sich dieser Kampf beim Schachspiele. Wie wurmt uns eine verlorene Partie!

---

[1]) Siehe „Ursachen der Nervosität" — das Kapitel „Umwertung der Energien".

Wir werden nie zugeben, daß der Sieger gut gespielt hat. Immer werden wir unsere Fehler als Ursache des gegnerischen Sieges anführen. So kränkt die Niederlage im Kartenspiele bei oft lächerlich geringen Einsätzen das persönliche Selbstbewußtsein. Ich bin doch der klügere Mensch und muß des blinden Zufalls halber vor meinem Gegner die Waffen strecken, lautet die geheime, unbewußte Logik.

Ich habe bisher das nur scheinbar wichtigste Moment des Kartenspieles, den Geldgewinn, gar nicht erwähnt. Der wirkliche Spieler aus Leidenschaft spielt gar nicht um des Gewinnes halber. Er spielt, um zu spielen, und ist oft am glücklichsten, wenn er weder gewinnt noch verliert. Ausnahmen, denen ein hoher Gewinn die Lustgefühle der Überlegenheit bedeutend steigert, gibt es ja immer. Der Gewinnspieler, der Berufsspieler, ist ja kein Spieler im wahren Sinne des Wortes. Ihm ist das Spiel sein Beruf und nicht seine Erholung, kein Flüchten in eine zweite Welt. Er ist deshalb immer kühler und ruhiger, weil ihm die Erregung des Spieles in der Monotonie der täglichen Arbeitsleistung verloren gegangen ist.

Das Geldspiel ist ein Beweis für den unverbesserlichen Optimismus der Menschen. Eine ruhige Überlegung sagt, daß die Gewinstchancen den Verlustchancen gleich sind. Auf beiden Seiten stehen fünfzig Prozent. Der Optimismus spiegelt jedem Spieler die größere Wahrscheinlichkeit eigener Erfolge vor, wobei die eingebildete Überlegenheit auch ein gewichtiges Wort mitspricht. Bei großen Hasardspielen fällt fast vollständig die freie Kombination des Spielers weg und die einzige Triebkraft ist der Optimismus. Man kann es ja bei den Spielern beobachten, die tief im Verluste sind, wie sie darauf dringen, das Spiel fortzusetzen, immer in der Hoffnung, wieder emporzukommen. Je größer die Verluste sind, je trostloser die pekuniäre Lage des Spielers, desto kräftiger und tröstender wirkt der nie versagende Optimismus, die Hoffnung auf eine plötzliche Wendung des Geschickes.

Selbstbewußtsein und Optimismus sind zwei wichtige Triebfedern des Kartenspielers; eine dritte ist die Gelegenheit, gewisse unterdrückte Charakterzüge voll ausleben zu lassen *(Freud)*. Wir haben schon vorhin den demokratischen Zug des Kartenspielers erwähnt. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß beim Kartenspielen Bettler mit Königen herumwerfen können, daß Häßliche Damen stechen, daß Reiter den Buben schlagen, daß der Pagat am Schluß kommt usw. Eine gewisse symbolische Bedeutung schlummert in diesen Dingen, ein rührend einfaches Geständnis des naiven Volksbewußtseins. Verknüpfen sich schon mit jeder Karte gewisse geheime unbewußte Vorstellungen, die ihren beredten Ausdruck in der Kunst des Kartenlegens finden, so gibt es andrerseits gewisse kleine Kniffe und Schliche, gewisse an der Grenze des Er-

laubten stehende Finessen, die dem Spieler eine ungeheure Freude machen. *Freud* sagt ja mit Recht, daß in diesen Freiheiten, die sich der einzelne herausnimmt, der erfrischende Charakter des Spieles beruhe. Die anständigsten Menschen können sich hie und da im Spiele zu Unredlichkeiten verleiten lassen. So wird ein Gegner selten aufmerksam gemacht, wenn er sich zu seinem Schaden verrechnet, wenn er vergißt, sich etwas zugute zu schreiben. Man legt gar so gern seinem Gegner eine Falle und freut sich unbändig, wenn er hineinfällt.

Die Überraschungen des Spieles bilden eben einen Hauptreiz für den Spieler. Eine langweilige Partie ist eine solche, bei der es keine Überraschungen gibt. Wir unterhalten uns auch bei anderen Gelegenheiten, am besten bei improvisierten Festen, bei unvermuteter Geselligkeit. Das Spiel bietet eine Fülle von unvorhergesehenen Zwischenfällen, es erzeugt Spannungen, löst dieselben auf, es ist reich an unvermuteten Kombinationen.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den großen Massenspielen, deren bekanntester Typus das „Rennspiel“ ist. Ein geistreicher Redakteur fragte mich einmal, warum er ein so bitteres Gefühl empfinde, wenn er zwanzig Kronen im Kartenspiele verloren habe, während ihn derselbe Verlust beim Turf ganz kalt lasse! Im Gegenteile! Er freue sich, daß er so leichten Kaufes davongekommen sei.

E i n e psychologische Motivierung hat der Beobachter selbst mitgeteilt. Unsere Verlustgefühle sind immer relativ. Spielen wir um sehr hohe Einsätze, so freuen wir uns mit einem Verluste davongekommen zu sein, der uns bei geringen Einsätzen bitter kränkt. Ebenso freuen wir uns, wenn wir schon tief im Verluste waren und mit einem verhältnismäßig geringen Verluste schließen. Wir messen unsere Verluste immer an dem Einsatze; deshalb können uns ein paar Kronen wurmen, wenn wir um einen halben Heller das Point spielen. Beim Rennen, wo Vermögen gewonnen und verloren werden können, spielen ja zwanzig Kronen eine lächerliche Rolle.

Andrerseits können die Spielverluste beim Rennen nur vom Standpunkte der Massenpsychologie verstanden werden. Das Rennspiel würde gerade gleich dem Kartenspiele wirken, wenn es sich um zwei oder drei Personen handeln würde, was ja bei dem Privatwetten tatsächlich der Fall ist. Aber so teilen sich meine Unlustgefühle mit tausenden anderen. Geteiltes Leid ist halbes Leid. Nicht ich allein habe verloren, nein, Hunderte, Tausende, gleich mir. Ich stehe auch keinem persönlichen Gegner gegenüber, dem ich unterlegen bin, meine persönliche Klugheit, mein Kombinationstalent, meine Überlegenheit ist ja gar nicht oder im bescheidenen Maße in Frage gestellt. Vergessen wir nicht, daß jedes Spiel ein Erwachen unserer Kindheit ist, wo uns das ganze

Leben ein Spiel war. In dem Moment, wo wir zu spielen anfangen, umhüllt den grauen Alltag und seine Sorgen ein dichter Nebel, das Bewußtsein unseres ewigen Kampfes mit uns und mit den Verhältnissen scheint zu ruhen und eine neue Welt, die zweite Welt des Spieles, umfängt uns.

In diesem Sinne ist das Spiel in jeder Form eine der tröstenden Lebenslügen, die uns das Dasein erträglich machen. Daß die Menschen in ihrer Maßlosigkeit aus einer gesellschaftlichen Tugend, wie Goethe das Spiel genannt hat, ein individuelles Laster machen, das liegt nicht in der Natur des Spieles, sondern in der des Menschen. Vergessen wir nicht, wie dringend das Entladungs- und Ladungsbedürfnis des Menschen ist; der Reizhunger des modernen Menschen hat seine tiefe physiologische und psychologische Bedeutung. Die Biologie hat nachgewiesen, daß Zellen der tödlichen Einwirkung von Giften viel länger widerstehen, wenn sie von verschiedenen Reizen betroffen werden.[1]) So mag das Spiel der Gesundheit schon manchen Nutzen gebracht haben. Wer hätte nicht einmal bei einem anregenden Spiele seine physischen Schmerzen vergessen?

Das Spiel erzeugt eben einen Affektrausch, der uns oft alles vergessen läßt, was außerhalb des Spieles liegt. Die wichtigste Wurzel des Spieles ist der Affekthunger der Menschen. Unsere Psyche und unser Körper benötigen eine permanente Ladung und Entladung von Affekten. Ohne Affekte wird das Leben eintönig und zur Qual. Beim Spiele kommt der Wechsel zwischen spannender Erwartung, zwischen Hoffnung (Eroberungsgier) und Enttäuschung, Erniedrigung, Beschämung in Frage. Der Geldeinsatz dient nur diesem Zwecke. Je höher wir einsetzen, desto größer ist die Furcht. Der richtige Spieler aus Leidenschaft am Spiel setzt oft seine ganze Existenz aufs Spiel. Es ist ein Spiel mit der Furcht. Depressive Zustände wechseln mit manischen ab. Bald herrscht die Schadenfreude über den Verlust des anderen (Sadismus), bald peinigen Selbstvorwürfe. („Recht geschieht dir!" „Du verdienst es nicht besser!")

Die Bedeutung des Zufalls, des blinden Schicksals, wurde von vielen Forschern genügend hervorgehoben. Der Spieler glaubt im Innern an sein Glück. Er kann es gar nicht verstehen, daß er verlieren wird. Er fordert das Schicksal immer wieder heraus. Oft ist das Spiel für ihn ein Orakel: „Wenn du diese Partie gewinnst, so

[1]) Vielleicht ist es am Platze, in diesem Zusammenhange auf die interessanten Ausführungen von Dr. *Alexander Bittner*, „Krankheit und Seelenleben als Folgen gestörter Äquivalenz der Reizbeantwortung" hinzuweisen. (Verlag der Ärztlichen Rundschau, Otto Gmelin, München 1922.)

wirst du auch das andere geheime Ziel erreichen!" Das Glück wird dann oft als persönliches Verdienst gewertet. „Glück ist Talent und wem es lacht, der ist ein Kühner" *(Groos)*. Dies Glück wird natürlich auch von höheren Mächten gesandt. Mancher Spieler sendet ein Stoßgebet zum Himmel, um die Partie oder das Rennen zu seinen Gunsten zu wenden.

Das führt uns zu dem wichtigen Kapitel des Spieleraberglaubens. Der Aberglaube ist nur eine maskierte Form des Glaubens. Jeder Aberglaube ist einmal ein echter Glaube gewesen. Der Glaube von heute ist der Aberglaube von morgen. Im Spiele bricht der Aberglaube offen durch. Es gibt Zuseher (Kibitze), die Glück, und andere, die Unglück bringen. Man darf einem Spieler kein Glück wünschen, sondern muß ihm wie einem Schauspieler vor dem Auftreten „Bein- und Halsbruch" vorhersagen. Mitunter läßt sich ein ganzes Zeremoniell feststellen wie bei der Zwangsneurose. Der Spieler weiß genau, an welchen Tagen er Glück und an welchen er Unglück hat. D. h. er rationalisiert sich sein Unglück, weil ihm vorher das oder jenes passiert ist. Der Infantilismus verrät sich auch in diesen lächerlichen Zeremonien. *Groos* sagt mit Recht: „Der Spieler verhält sich zu den besonderen Spielmitteln wie der Zauberer eines primitiven Volkes zu seinen Zaubermitteln. Hier tritt ein Fetischglaube hervor, in dem die Personifizierung noch ganz andere Dimensionen ergreift als gegenüber der allgemeinen Idee des Schicksals. Dämonische Wesen, die sich dem Willen des Spielers bald gehorsam fügen, bald neckisch entziehen, scheinen in den Losen, Würfeln und Karten zu wohnen, so daß sich der Vorgang des Spieles zu einem Wettkampf in magischen Künsten umgestaltet." Er schildert nun ein lächerliches Zeremoniell, das er als Student beim Würfelspiel einhielt, und meint, es war mehr als ein bloßer Scherz. „Man glaubte eben doch halb daran und blickte mit Geringschätzung auf den Anfänger, der mit den Würfeln nicht recht umzugehen wußte." Bei den unteren Volksschichten und den Stämmen geringer Kultur sei dieser Fetischismus viel reiner und stärker. Die Würfel werden als lebende Wesen betrachtet, man küßt sie, man preist sie, man bestraft sie. Man wird unwillkürlich an das prälogische Denken der Naturvölker erinnert, an ihren Animismus, welchen *Levy-Brühl* (l. c.) so anschaulich geschildert hat.

Der Infantilismus des Spielers verrät sich auch in seiner Sprache, in gewissen Stereotypien, in Tics, in kindischen Redewendungen, in seinen Bewegungen. Dabei ist es sehr charakteristisch, daß mit der Regression, die das Spiel erzeugt, auch die infantilen Fehler hervortreten und so viele Dämme der Kultur durchbrochen werden. Es zeigt sich auch der eigene, der anarchistische Mensch. Ich habe schon auf die

kleinen Unehrlichkeiten hingewiesen, welchen *Freud* den erfrischenden Charakter des Spieles zumißt. Es sind oft mehr als kleine Unehrlichkeiten. Ich kenne anständige Menschen, die beim Spiele dem Gegner in die Karten blicken, welche die Karten zu mischen verstehen (das sogenannte „Packeln"), welche falsch aufschreiben, falsch verrechnen, mitunter sogar falsch spielen, ohne sich darüber Gedanken zu machen. Sie betrachten das Spiel als einen Krieg und die Betrügerei als eine erlaubte Kriegslist. Sie sind nicht eigentliche Falschspieler, weil diese Entgleisungen nur sporadisch als Impulshandlung auftreten, mitunter nur Symptomhandlungen im Sinne von *Freud* sind.

Nun kommen wir zu der wichtigsten Bedeutung des Spieles, das ist seine Beziehung zur Sexualität. Zwischen Spiel und Sexualität besteht eine Art Gegensatz, der vom Volksmunde bereits in einem Sprichworte quittiert wurde: „Glück im Spiel, Unglück in der Liebe." Das ist mehr als ein leeres Trostwort, es ist ein Wahrwort. Aber in einem anderen Sinne. Menschen, die Unglück in der Liebe haben, trösten sich im Spiele.

Die Verhältnisse liegen hier ähnlich wie beim Alkohol. Auch hier spielt die Homosexualität hinein, auch hier zwingen verborgene Paraphilien zu einer Affektverschiebung. Es ist bekannt, daß es Männer gibt, die das Kaffeehaus und die Kartenpartie der Gesellschaft ihrer Frau vorziehen. In vielen Fällen konnte ich konstatieren, daß das sexuelle Bedürfnis dieser Männer ein außerordentlich geringes war, obgleich ich auch den entgegengesetzten Typus kenne: Den Spieler, der zugleich Trinker und Frauenjäger ist. Aber er bleibt keiner Frau treu, er ist ein Don Juan, der eigentlich ein verkappter Homosexueller ist, wie ich in Band II ausgeführt habe. (Don Juan und Messalina.) Ich will nicht das beim Alkoholismus Ausgeführte wiederholen. Es sind hier ganz die gleichen Wurzeln. Ich möchte nur auf den sexualsymbolischen Charakter des Spieles aufmerksam machen. Der Sadist kommt auf seine Rechnung. Er sticht die Karten, er macht gute Stiche, er schneidet gut ab, er macht den Partner mausetot, er setzt seinen Gegner matt. Auch der Exhibitionist meldet sich schüchtern. Der Pagat (auch der Kleine genannt) produziert sich am Schlusse des Spieles. (Ein bekanntes Spielwort: Der Kleine wird sich am Schlusse des Spieles produzieren.)

Schließlich muß man die symbolischen Beziehungen zwischen Geld und Liebe kennen. Geld ist nur ein Symbol der Liebe und ein Mittel, um sich Liebe zu kaufen und zu erwerben. Es ist auch bekannt, daß Menschen, die wirklich verliebt sind, jeden Sinn und jedes Interesse

für das Spiel verlieren. Wenn ein Bräutigam auf seine Kartenpartie nicht verzichten will, so ist es ein sehr schlechtes Zeichen.[1])

Unter den Künstlern findet man die leidenschaftlichsten Spieler. So mancher Künstler ist dem Spielteufel zum Opfer gefallen und ging für seine Kunst verloren. Künstler leben ja in einer Welt des Spieles. Sie sind immer bereit, Spiel und Wirklichkeit zu verwechseln. Ich führe für die Spielleidenschaftlichkeit der Künstler drei Zeugen an.

Dostojewsky, der ein so außerordentliches Verständnis für alle menschlichen Impulshandlungen hat, schildert auch den Spieler in einem Romane „Der Spieler". Es ist wohl eines seiner schwächsten Werke, man merkt, daß er zu sehr mit eigenen Komplexen kämpfte und sich eher ein „warnendes Beispiel" geben als sich ganz von der Leidenschaft erlösen wollte. Er war leidenschaftlicher Roulettespieler und fuhr immer nach „Europa", um in irgend einer der berühmten öffentlichen Spielhöllen sein Glück zu versuchen, wobei er verschiedene Systeme erdachte, um die Bank zu sprengen und das große Los zu machen. In Band I (Kapitel Epilepsie) habe ich über *Dostojewskys* Paraphilie (Lustmord an einem Kinde) gesprochen, welchen Impuls ich für die Ursache seiner Epilepsie ansehe. Dieser Impuls scheint zur Spielleidenschaft umgewertet worden zu sein. Im Roman „Der Spieler" gibt es einige interessante Tatsachen.

Der Held ist ein sehr gebildeter Mensch, den die Not gezwungen hat, in einem adeligen Hause eines pensionierten Generals als Hauslehrer zu dienen. Er ist selbst aus gutem Hause und Adeliger und muß diese Stellung als entwürdigend empfinden. Aber er liebt die Tochter des Hauses Polina und erduldet als ihr gefügiger Sklave gerne alle Demütigungen, um in ihrer Nähe zu sein und ihr Sklavendienste zu leisten. Dabei ist er ein stolzer, hochmütiger, eingebildeter Mensch. Sein Hochmut bricht bei jeder Gelegenheit durch. Trotzdem folgt er Polina wie ein Hündchen, will sich für sie von einem Berge in die Tiefe stürzen (der Berg heißt bezeichnender Weise: Schlangenberg), wenn sie es verlangt. Er will für sie sogar einen Mord begehen. Man könnte also glauben, daß es sich um eine ganz außerordentliche Liebe handelt.

Die weiteren Ereignisse klären uns über das wahre Wesen dieser Liebe auf. Die Handlung spielt in einem Badeorte, wo sich eine Spielbank befindet. (Der Dichter verwandelt den wahren Namen in Roulettenberg.) Er kommt mit der Absicht hin zu spielen und seiner entwürdigenden Stellung ein Ende zu machen. Im Laufe der Begebenheiten kommt die Familie des Generals in arge Bedrängnis. Ein Franzose, der offenbar Polinas Geliebter ist, ist der böse Geist des Hauses. Eine steinreiche Tante soll sterben, um der Familie aus dieser Bedrängnis herauszuhelfen. Aber die totgesagte Tante erscheint plötzlich in Roulettenberg, wird von der unglückseligen Spielleidenschaft ergriffen und verspielt in kurzer Zeit eine gewaltige Summe, so daß sie ausgeplündert nach Hause fährt. Das Kartenhaus bricht zusammen, der Franzose verläßt die Stätte, um seine Ansprüche auf das Gut des Generals, dem er erkleckliche Summen vorgestreckt hatte, geltend zu machen. Der Held, der bisher von Polina hochmütig abgewiesen und wie ein

[1]) Vgl. das Benehmen Doras, die ihren Mann auffordert, auf das Kartenspielen zu verzichten, und nur bei ihm bleiben will, wenn er auf diese Bedingung eingeht

Hund behandelt wurde, findet eines Tages Polina in seinem Hotelzimmer. Sie ist nun arm und gesteht ihm ihre Liebe. Er rafft die Reste seines Geldes zusammen, eilt zur Spielbank und gewinnt eine Riesensumme: 200.000 Franken. Diese legt er, zurückgekommen, Polina zu Füßen, die in seinem Zimmer willenlos auf ihn gewartet hat. Was nun folgt, ist eine Liebesnacht, in der der Held sich offenbar nicht sehr ausgezeichnet hat. Es gelingt ihm nicht, das Andenken des Franzosen in einem Meere von Leidenschaft zu ertränken. Die Ereignisse der Nacht übergeht *Dostojewsky* mit ungewohnter Diskretion. Wir können sie vermuten. Denn am Morgen schleudert Polina dem Helden unmotiviert das ganze Geld ins Gesicht und eilt davon. Sie lasse sich nicht erkaufen, sie wolle von ihm nichts wissen . . .

Er läßt sich von einer abgefeimten, aber auffallend schönen französischen Kokotte willenlos fangen, nach Paris führen und das ganze Geld abnehmen. Seine Sexualität rafft sich nicht einmal zu einer Spur von Eifersucht auf. Das Geld hat für ihn keinen Wert. Ihn interessiert nur das Spiel. Er kehrt in die Orte zurück, wo man spielen kann, wird wegen Schulden eingesperrt, wird Bedienter, macht die tiefsten Demütigungen mit, aber spielt weiter, er ist dem Spielteufel verfallen. Aus einem Gespräch entnimmt man, daß er der Ansicht ist, Polina werde den Franzosen nie vergessen.

Sein ganzes Benehmen zeigt, daß er Polina niemals wirklich geliebt hat, sondern sich diese Liebe konstruiert hat, um eine Paraphilie zu verbergen. Denn er macht gar keine Anstrengungen, sie zu versöhnen, selbst als er nach längerer Zeit von einem ihrer besten Freunde hört, daß sie ihn noch immer liebt. Ihr Besitz hat sie ihm ganz entwertet. Sein Haß gegen die bestehende Weltordnung äußert sich in einem fanatischen Haß gegen die Deutschen, die ihm alle zu moralisch und ordnungsliebend, Muster glücklicher Familienväter sind. Seine Sexualität erscheint ganz erloschen. Alles ist zu Spielleidenschaft umgewandelt und der Dichter läßt keinen Zweifel darüber, daß er immer mehr verkommen und auf die Bahn des Verbrechens gedrängt werden muß, wenn er nicht — wie viele Spieler — seinem Leben durch Selbstmord ein Ende macht.

Zu *Dostojewskys* Spielleidenschaft kann ich einen Beitrag aus seinem Briefe an Apollon Nikolajewitsch Maikow (Genf, den 16. (28.) August 1867) bringen:

Als ich durch die Gegend von Baden-Baden reiste, beschloß ich, einen Abstecher dorthin zu machen. Mich peinigte ein verführerischer Gedanke: zehn Louisdor zu riskieren und vielleicht zweitausend Franken zu gewinnen: diese Summe würde mir für vier Monate reichen, selbst mit den Auslagen, die ich in Petersburg habe. Das Gemeine ist, daß ich schon früher einmal gewonnen hatte. Am schlimmsten ist aber, daß ich einen schlechten und übertriebenen leidenschaftlichen Charakter habe. In allen Dingen gehe ich bis an die äußersten Grenzen, mein Leben lang habe ich nie Maß halten können.

Der Teufel trieb gleich am Anfang mit mir seinen Scherz; in drei Tagen gewann ich ungewöhnlich leicht viertausend Francs. Jetzt will ich Ihnen schildern, wie es mir vorkam: Einerseits dieser leichte Gewinn — aus 100 Francs hatte ich in drei Tagen 4000 gemacht; andrerseits — meine Schulden, Prozesse, seelische Unruhe und die Unmöglichkeit, nach Rußland zurückzukehren; drittens, und das ist die Hauptsache, das Spiel selbst. Wissen Sie, wie es einen hereinzieht! Nein, ich schwöre Ihnen, es war nicht

Gewinnsucht allein, obwohl ich tatsächlich das Geld des Geldes wegen brauchte. Anna Grigorjewna flehte mich an, mich mit diesen 4000 Francs zu begnügen und sofort abzureisen. Doch diese leichte und wahrscheinliche Möglichkeit, meine Lage auf einen Schlag zu verbessern! Und die vielen Beispiele! Abgesehen vom eigenen Gewinn sehe ich noch täglich, wie die anderen Spieler 20.000—30.000 Francs gewinnen (man sieht nie, daß jemand verliert). Warum sind die anderen besser als ich! Ich brauche das Geld notwendiger als sie. Ich riskierte weiter und verlor. Ich verlor nicht nur das Gewonnene, sondern auch das eigene Geld bis zum letzten Pfennig; ich war in fieberhafter Erregung und verlor alles. Dann begann ich meine Kleidungsstücke zu versetzen. Anna Grigorjewna versetzte ihr Letztes, ihren letzten Besitz. (Dieser Engel! Wie tröstete sie mich, wie litt sie in diesem verfluchten Baden, in unseren beiden winzigen Zimmern über der Schmiede, in die wir ziehen mußten!) Endlich hatte ich genug, alles war verspielt. [Wie gemein sind doch diese Deutschen! Sie sind alle Wucherer, Schurken und Betrüger![1]) Als die Zimmervermieterin sah, daß wir ohne Geld nicht abreisen konnten, steigerte sie uns!] Endlich mußten wir uns irgendwie retten und aus Baden fliehen. Ich schrieb wieder an Katkow und bat ihn um 500 Rubel (ich schrieb nichts von den Umständen, da aber der Brief aus Baden kam, begriff er wohl von selbst den Sachverhalt). Und er schickte mir das Geld! Wirklich! Ich habe jetzt also im ganzen vom „russischen Boten" 4000 Rubel auf Vorschuß erhalten.

Nun der Schluß meiner Erlebnisse in Baden-Baden: Wir quälten uns in dieser Hölle sieben Wochen. Gleich nach meiner Ankunft in Baden begegnete ich auf dem Bahnhof Gontscharow. Anfangs genierte sich Iwan Alexandrowitsch vor mir. Dieser Staatsrat oder wirkliche Staatsrat beteiligte sich auch am Spiele. Als sich aber herausstellte, daß dies sich nicht gut verheimlichen ließ und da ich auch mit grober Offensichtlichkeit spielte, so hörte auch er bald auf, sich vor mir zu verbergen. Er spielte in fieberhafter Erregung (doch nur mit kleinen Einsätzen). Er spielte während der ganzen zwei Wochen, die ich in Baden verbracht habe, und verlor, wie mir scheint, recht viel. Gott gebe aber diesem guten Menschen Gesundheit: Als ich alles verloren hatte (er hatte aber schon in meinen Händen viel Geld gesehen), gab er mir auf meine Bitte sechzig Francs. Er verurteilte mich dabei wohl entsetzlich, weil ich alles und nicht wie er nur die Hälfte verloren hatte!

Über seine Spielleidenschaft berichtet *Richard Wagner* sehr offenherzig:

---

[1]) Für jeden Spieler ist charakteristisch, daß er seinen Zorn über sein Unglück an Unschuldigen abreagiert. Der große Dichter sucht einen Sündenbock für sein Pech und da finden sich als nächstes Objekt die Deutschen. Ich brauche die Deutschen wohl gegen die Anklage des russischen Genies nicht in Schutz zu nehmen. Sie haben ja nach dem verlorenen Krieg, der auch ein großes Spiel auf Leben und Tod war, nach Sündenböcken gesucht und haben schließlich den Juden gefunden. Vielleicht wäre an dieser Stelle an Grillparzer zu erinnern, der einmal folgendes Epigramm dichtete: „Nennst du die Deutschen niederträchtig? — Das ist zu stark, zu viel, zu nackt. — Wer seiner Worte irgend mächtig, — Nennt sie aufs Höchste abgeschmackt." — Auch Grillparzer hat als echter Alt-Österreicher die Deutschen für seine Mißerfolge verantwortlich gemacht. Er war mit seiner Aufnahme in Deutschland nicht zufrieden.

„Gegen drei Monate blieb ich der Spielwut dermaßen verfallen, daß dagegen alle anderen Leidenschaften als gänzlich machtlos über mein Gemüt zurücktraten. Nicht der Fechtboden, nicht die Kneipe, nicht der Duellplatz bekamen mich mehr zu sehen; den Tag über zerwühlte ich meine klägliche Lage, um mir auf alle erdenkliche Weise das nötige Geld zu verschaffen, um den Abend und die Nacht hindurch zu verspielen. Vergeblich wandte meine Mutter, die dennoch keine Ahnung von meinen unwürdigen Ausschweifungen hatte, alle ihr zu Gebote stehenden schwachen Mittel an, um mich von meinem nächtlichen Ausbleiben zurückzuhalten; nie gelangte ich, nachdem ich am Mittag das Haus verlassen, anders als beim Grauen des darauffolgenden Morgens, über das Hoftor, zu dem mir der Schlüssel verweigert war, steigend, in mein abseits gelegenes Zimmer zurück. Die Leidenschaft war durch die Verzweiflung des Spielunglücks bis zum Wahnsinn gesteigert; unempfindlich gegen alles, was mir sonst am Studentenleben verlockend erschienen war, von sinnlosester Gleichgültigkeit gegen die Meinung meiner bisherigen Genossen, verschwand ich den Blicken aller und traf in den kleinen Spielhäusern Leipzigs nur mit den ausgemachtesten Lüderlichen der Studentenschaft zusammen. Ich ertrug selbst die Verachtung meiner Schwester Rosalie, welche mit meiner Mutter den unbegreiflichen jungen Wüstling, welcher bleich und verstört sich selten vor ihnen zeigte, kaum eines Blickes zu würdigen vermochte. In meiner wachsenden Verzweiflung griff ich endlich zu dem Mittel, durch kühne Behandlung des feindseligen Glückes mir gründlich zu helfen. Ich war der Meinung, daß nur mit reichlichen Einsatzsummen Gewinn zu erlangen sei, bestimmte daher eine mir anvertraute, verhältnismäßig nicht unbedeutende Geldsumme, den Betrag der durch mich erhobenen Pension meiner Mutter, zu diesem Versuche. In jener Nacht verlor ich alles Mitgebrachte bis auf den letzten Taler: Die Aufregung, mit welcher ich diesen auch endlich auf eine Karte setzte, war meinem jungen Leben nach allen sonstigen Erfahrungen doch vollständig neu. Ohne das Mindeste genossen zu haben, mußte ich mich wiederholt vom Spieltische entfernen, um nicht zu erbrechen. Mit dem letzten Taler spielte ich mein Leben aus, denn an eine Heimkehr zu meiner Familie war nicht zu denken; ich sah mich bereits beim Morgengrauen über die Wälder und durch die Felder als verlorener Sohn ins Ziellose dahinfliehen. Die hierin sich bekundende verzweiflungsvolle Stimmung hielt so energisch an, daß, als ich meine Karte zugeschlagen hatte, ich den Gewinn mit dem Einsatz sofort von neuem darangab und dieses Verfahren mehrere Male wiederholte, bis wirklich der Gewinn sich einigermaßen beträchtlich herausstellte. Fortwährend gewann ich nun. Ich ward so zuverlässig, daß ich das kühnste Spiel wagte; denn plötzlich leuchtete es hell in mir auf, daß ich heute zum letzten Mal spielte. Mein Glück ward so auffällig, daß die Bankhalter zu schließen für gut befanden. Wirklich hatte ich nicht nur alles in dieser Nacht zuvor verlorene Geld wieder gewonnen, sondern dazu auch noch den Betrag aller meiner Schulden. Die Wärme, die während dieses Vorganges mich wachsend erfüllte, war durchaus heiliger Art. Mit dem Zuschlag meines Glückes fühlte ich deutlich Gott oder seinen Engel neben mir stehend, seine Warnung und Tröstung mir zuflüsternd. Noch einmal galt es bei Tagesgrauen nach meiner Wohnung zu gelangen, dort verfiel ich in einen tiefen und energischen Schlaf, aus welchem ich spät, gestärkt und wie neugeboren, erwachte.

Wirklich hatte auch hiermit jede Versuchung für immer ihre Macht über mich verloren. Die Welt, in welcher ich bisher in wachsendem Taumel mich

bewegt hatte, erschien mir mit einem Male das Allerunbegreiflichste und Anziehungsloseste.“ (Zitiert nach *Birnbaum*, „Psychopathologische Dokumente“.)

Über seine Schachleidenschaft beichtet *Rousseau:*

„So eilig ließ er sich auch beifallen, mich im Schachspiel, auf das er sich wenig verstand, unterrichten zu wollen. Fast wider Willen ließ ich mich auf einen Versuch ein, und als ich die Züge einigermaßen begriffen hatte, machte ich so schnelle Fortschritte, daß ich ihm schon am Ende unserer ersten Sitzung einen Turm vorgeben konnte, wie er es im Beginn mir gegenüber getan. Mehr war nicht nötig, um mich in die tiefste Schachraserei zu stürzen. Ich kaufte ein Schachbrett, ich kaufte die Puppen, schloß mich in mein Zimmer ein und verbrachte die Tage und Nächte damit, alle Spielmöglichkeiten auswendig zu lernen, sie, so gut es gehen wollte, meinem Kopf einzutrichtern und ohne Ende und Aufhören mit mir selber zu spielen.“

In Band V habe ich eine ausführliche Darstellung des Leidens von *Rousseau* gegeben. (Kapitel XXV, *Jean Jaques Rousseau.* Analyse eines Exhibitionisten.) In diesem Aufsatze habe ich versucht, die Bedeutung der Homosexualität für die Psychogenese des Leidens zu beweisen. Wiederholt habe ich bei Schachspielern eine Art Schachparapathie konstatieren können, in der die einzelnen Figuren symbolisch verwertet wurden. Der König wird ein Symbol des Vaters. Die Bedeutung des Vaterkomplexes geht aus der erwähnten Analyse sehr deutlich hervor. *Rousseau* war schon in früher Kindheit an seinen Vater fixiert. Ich muß es mir versagen, auf diese Zusammenhänge einzugehen und darf wohl meine Leser auf die erwähnten Ausführungen verweisen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am häufigsten trifft man wohl die Zusammenhänge zwischen Spielteufel und latenter Homosexualität. Die nachfolgende Krankengeschichte gibt eine deutliche Schilderung dieser Zusammenhänge.

Fall Nr. 97. Albert N., 34 Jahre alt, konsultiert mich wegen Impotenz. Er ist vier Jahre verheiratet, war vorher ein eingefleischter Junggeselle. Seine Sexualität ist seiner Ansicht nach bei ihm immer schwach entwickelt gewesen. Mit 26 Jahren der erste Koitus, der ihm nicht sonderliches Vergnügen gemacht hat. Dann eine Pause von 2 Jahren. In dieser Zeit (28) lernte er eine Gouvernante kennen, die ihm außerordentlich gefallen hat. Sie hatte ein energisches männliches Wesen, Anflug von Schnurrbärtchen und eroberte ihn. Der Koitus fand immer so statt, daß er den Sukkubus abgeben mußte. Bei diesem Mädchen kam er zu Orgasmus bei guter Potenz. Das Verhältnis dauerte ein halbes Jahr und wurde von ihm wegen Eifersucht abgebrochen. Mit 30 Jahren heiratete er aus Liebe. In den ersten vier Wochen der Ehe Impotenz, dann die erste Zeit alle Wochen, später alle Monat einmal einen Koitus. Er behauptet, kein größeres Verlangen gehabt zu haben. Er geht jeden Abend in den Klub. Er kann ohne männliche Gesellschaft nicht leben. Er war Burschenschafter und hängt unendlich an seinen alten Freunden. Seine Frau liebt den Schlaf, so daß sie gar nicht merkt, wann er nach Hause kommt. Er verläßt das Haus um 9 Uhr und geht unter irgend einem Vorwande in seinen Spielklub. Er kommt erst gegen 3 Uhr morgens nach Hause. Seine

Spielleidenschaft ist ungeheuer. Er hat es sich oft vorgenommen, nicht mehr zu spielen. Wie der Abend kommt, zieht es ihn in den Klub. Er ist seit sechs Monaten gänzlich impotent. Die Analyse ergibt eine starke homosexuelle Komponente, Fixierung an seine Mutter und Schwester und verschiedene homosexuelle Traumen in der Jugend sowie eines im Felde. Er war eingerückt und in der Etappe. Sie hatten sich alle am Abend sinnlos betrunken. Er und ein Kollege kamen trunken nach Hause und da kam es zu gegenseitiger Masturbation. Seit dieser Zeit ist kein Koitus mehr möglich gewesen.

Der Geldgewinn spielt bei ihm keine Rolle. Er hat keine übermäßigen Verluste oder Gewinste. Es geht um die Vergnügen des Spieles als solches. Er würde auch spielen, wenn man ohne Geld spielen würde, wenngleich er zugibt, daß der hohe Einsatz das Vergnügen erhöht. Er kann aber die gleiche Aufregung und das gleiche Vergnügen beim Zusehen haben.

Eine ganz andere Psychogenese zeigt der nächste Fall, der in mancher anderen Hinsicht berücksichtigenswert ist.

Fall Nr. 98. Edwin G., 45 Jahre, Schriftsteller, erzählt über die Entstehung seiner Spielwut, von der er durch Hypnose (!) befreit werden will, folgende Lebensgeschichte: „Ich war eigentlich immer ein beherrschter Mensch und habe mich vor allen Leidenschaften gehütet. Ich war mäßig im Rauchen, im Trinken und auch in der Liebe. Ich habe die normale Entwicklung genommen und mit 19 Jahren mit Frauen zu verkehren begonnen. Da ich bei Dirnen Infektionen fürchtete, suchte ich immer sogenannte „anständige Mädchen“. Mit 28 Jahren verliebte ich mich in meine Frau, nachdem ich vorher einige kleinere Schwärmereien durchgemacht hatte. Ich betete meine Braut an. Leider dauerte der Brautstand zwei Jahre, während derer ich absolut abstinent lebte. Meine Brautnacht war für mich eine große Enttäuschung. Denn meine Frau wehrte sich, sie hatte Angst und schließlich erzwang ich einen Beischlaf, was meine Gattin als eine „Schweinerei“ bezeichnete. Sie blieb auch später absolut kalt und behauptet, eine vollkommen kalte Natur zu sein. Wie sich das allmählich entwickelte, das weiß ich nicht mehr, aber ich war Sklave genug, um mir schließlich die Liebkosungen zu erkaufen, die sie mir freiwillig verweigerte. Ich machte ihr erst für jeden Koitus ein Geschenk, später aber gab ich ihr direkt Geld, das sie als ihr schwerverdientes Nadelgeld bezeichnete. Ich gewöhnte mich an diese merkwürdige Form des Eheverkehres, da ich sonst keinen Frieden im Hause hatte.[1])

Ich liebte meine Frau ganz außerordentlich und glaubte keinen Grund zu haben, eifersüchtig zu sein. Aber mit einem Male wurde ich eifersüchtig. Ich befand mich auf einer Reise und hatte so merkwürdige Träume, in denen ich meine Frau mit anderen Männern verkehren sah. Ich kam ganz erregt nach Hause. Beim nächsten Verkehr, für den ich ihr das Geld im vorhinein

[1]) Ist nach meinen Erfahrungen gar nicht so selten. Ich habe ein halbes Dutzend derartiger Beobachtungen. Ein Unikum stellt ein Fall dar, in dem ein Mann sich von seiner Frau Geschenke geben läßt, wenn sie mit seinen Leistungen sehr zufrieden ist. Als besonderes Kuriosum möchte ich hier die Frau eines professionellen Falschspielers (Bauernfängers) erwähnen, die ihren Mann durch Gleichgültigkeit straft, sich bezahlen läßt und das Geld dem Liebhaber schenkt. Sie duldet manchmal den Coitus a posteriori, den ihr Mann vorzieht, weil er dabei sehr potent ist und den Koitus in die Länge ziehen kann. Sie nimmt die Seitenlage ein und liest während dieser Manipulation die Zeitung . . .

erlegen mußte, machte sie Bewegungen, die sie bisher nie gemacht hatte. Ich sah während des Verkehres als Vision das Bild eines anderen Mannes vor meinen geistigen Augen. Ich verschwieg dies meiner Frau, aber ich beschloß, sie beobachten zu lassen und sie selbst schärfer zu beobachten. Das Ergebnis war grauenhaft. Sie hatte 5 Liebhaber, von denen sie einen sogar mit Geschenken überhäufte, die sie für das Nadelgeld anschaffte, das ich, der Ehemann, ihr für den Verkehr zahlen mußte. Es gab eine fürchterliche Szene. Meine Frau versuchte erst zu leugnen, dann berief sie sich auf ihr Temperament und daß ihr ein Arzt empfohlen habe, sich anderweitig zu entschädigen, wenn sie in der Ehe nicht befriedigt sei. Ich verlangte sofortige Scheidung. Sie fiel mir zu Füßen, versprach mir Liebe und Treue und gelobte mir mit heiligen Eiden, sie werde nie mehr die Treue brechen. Was sollte ich machen? Ich war erschüttert. Ich hatte so fest auf sie gebaut! Ich liebte sie so unendlich! Ich hätte mein Leben für sie geopfert!

Nun, ich machte noch einmal den Versuch mit ihr zu leben um der zwei Kinder wegen, von denen sie mir tausendmal beteuerte, sie wären meine Kinder. Täglich blickte ich die Kinder an, forschte in ihren Zügen, verglich ihre Bilder mit meinen Bildern und zweifelte, ob es meine Kinder wären. Nein! Es konnte nicht sein! Und doch liebte ich die Kinder, konnte die Liebe zu ihnen nicht aus dem Herzen reißen. Ich beschloß, den Kindern ein guter Vater zu bleiben, auch wenn sie nicht die meinen waren. Wie konnte ich das erfahren? Ich bemerkte, daß meine Frau verlogen war und es scheint, daß sie einen Geliebten schon vor der Hochzeit hatte, deshalb so viel Widerstand in der Brautnacht leistete, um meine Leidenschaft zu entflammen und mich über den Mangel der Jungfernschaft zu täuschen. Geblutet hat sie nicht. Ich habe wenigstens kein Blut gesehen. Ich machte mir nicht viel Gedanken, denn ich bin ein vernünftiger Mann und sagte mir: „Die Vergangenheit meiner Frau geht mich nichts an, wenn sie mir nur treu bleibt!“ Aber ich dachte mir: „Jetzt hast du Pech. Du wirst das d r i t t e Mal betrogen!“

„Wie verstehen Sie das? Das d r i t t e Mal? Sie haben mir von harmlosen kleineren Schwärmereien erzählt.“

„Ich habe mich geschämt zu gestehen, daß ich nun das dritte Mal betrogen wurde. Das erste Mal war ich 24 Jahre alt und verlobte mich mit einem reizenden Mädchen. Sie war sehr lieb. Ich wollte in kurzer Zeit heiraten, mußte aber vorher eine Reise nach Amerika machen. Ich übergab sie meinem besten Freunde und bat ihn, auf sie aufzupassen. Nach zwei Monaten kam ich zurück. Gleich am ersten Tage gestand mir die Kleine unter Tränen, daß sie von meinem Freunde verführt worden sei und sich nicht für würdig halte, meine Frau zu werden. Nach zwei schmerzvollen Jahren liebte ich ein Mädchen, das ich gleichfalls heiraten wollte. Ich mußte nach Paris. Ich war noch nicht verlobt, aber so gut wie verlobt. Kaum zwei Wochen in Paris, erhielt ich ihren Abschiedsbrief. Sie hatte sich einem anderen hingegeben. Ich habe vielleicht die Mädchen zu anständig behandelt. Aber die Tatsache als solche blieb bestehen. Ich bildete mir ein, ich könne kein Weib fesseln, ich sei häßlich, ich hätte keine einschmeichelnden Manieren. Darum zahlte ich meiner Frau. Ich konnte nur Dirnen bezahlen, nie ein Weib erobern.

Da kam die dritte Enttäuschung. Nun brach mein letzter Stolz zusammen. Ich war dazu bestimmt, nie ein Weib allein für mich zu besitzen. Ich war der Mann, der geboren ist, um betrogen zu werden. Ich wollte mich

mit meinem Schicksal abfinden. Ich wurde aber auf die Vergangenheit meiner Frau eifersüchtig, sie mußte mir alles gestehen, alles beichten. Ich litt namenlos und doch regte ich mich dabei sexuell auf. Ich genoß, während ich litt, ich litt, während ich genoß. Doch das Traurigste! Beim Koitus fielen mir die anderen Männer ein. Ich dachte, sie seien stärker gebaut, sie seien vielleicht raffinierter, sie verstünden die Liebe besser — und mit meiner Erektion war es vorbei. Ich verlangte Treue von meiner Frau und konnte ihr nicht mehr das geben, wonach sie nun verlangte und was sie nur von mir verlangte. Sie wollte keine Bezahlung mehr, sie wollte nur Liebe. die Vergangenheit vergessen und sühnen. Sie wollte sich in einem Feuermeer der ehelichen Liebe reinbaden.

Ich konnte es nicht. Ich sah immer in die Augen meiner Kinder und zweifelte, ich hörte ihre Liebesschwüre und zweifelte, ich wollte sie umarmen und konnte es nicht, ich zweifelte an meiner Mannheit.

Ich begann zu trinken und zu spielen. Ich suchte Vergessen und Ruhe vor meinen eigenen Gedanken. Ich wurde bei meiner Frau vollkommen impotent. Ich schämte mich und war nahe daran, ihr wieder Liebhaber zu gestatten, aber der Gedanke an unsere — oder ihre? — Kinder bedrückte mich und hielt mich davon ab.

Ich verfiel immer mehr dem Spielteufel. Ich war vorher nie bei einem Rennen. Ich wurde von einem Freunde hingeführt und fand Gefallen daran. Nun habe ich keinen anderen Gedanken als Spiel und Rennen. Ich habe kaum Zeit, meine Romane zu schreiben. für das alltägliche Leben zu sorgen. Ich komme oft tief in Schulden und rette mich durch einen glücklichen Tip. Dann geht es wieder hoch her. Meine ganze Kunst ist mir eigentlich Nebensache geworden. Ich lese nur die Sportzeitungen mit Interesse. Ich kenne alle Pferde, ihre Qualitäten, ich verfolge die Berichte aller Rennen. Ein Jockey interessiert mich mehr als ein berühmter Künstler. Bin ich in Not. so schreibe ich wieder, meistens für Zeitungen. welche Romane in Fortsetzungen bringen, weil ich kleine Teile abliefern kann und dann moralisch zum Schreiben gezwungen bin.

Ich habe das Interesse für meine Frau und für alle anderen Frauen vollkommen verloren. Ich würde glauben. daß ich kein Geschlechtswesen bin, wenn ich nicht zeitweise eine Pollution hätte. Auch gestehe ich, daß ich beim Rennen, wenn hohe Einsätze gemacht werden und meine Situation durch eine Niederlage gefährdet ist, eine Angst empfinde. die deutlich mit Lust gemischt ist. In der Schule habe ich bei Aufgaben ähnliches empfunden und manche Schularbeit. bei der ich Angst hatte. nicht fertig zu werden. endete mit einer Pollution. Ich war schon beim Rennen nahe daran. das gleiche zu erleben.

Nun bin ich in großer Gefahr. meine mir als Schriftsteller errungene Position zu verlieren. Ich bin imstande. auf jedes Schreiben zu verzichten. mein Ehrgeiz geht nur nach Erfolg beim Spielen. Das Geld, das ich gewinne. zerrinnt mir unter den Händen. Ich setze wieder sehr hoch. spiele jetzt leider auch bei auswärtigen Rennen. gehe bei Buchmachern ein und aus. ich zahle Schulden. schaffe mir alles Mögliche an. gerate in ein förmliches Kauffieber. Ich erinnere mich. einmal einen sehr hohen Gewinn erzielt zu haben. Meine Brieftasche war gefüllt wie noch nie in meinem Leben. Ich holte meine Frau ab und wir machten Einkäufe. Ich benötigte einiges. Frau und Kinder waren auszustatten. Allein ich wußte nicht die Grenze einzu-

halten. Ich kaufte sinnlos und zwecklos um des Kaufens willen. Es war, als müßte ich das leichtgewonnene Geld aus den Händen werfen. Ich brauche die Not, um künstlerisch zu arbeiten, und die Not scheine ich mir selber zu schaffen. Ich spiele aber nicht nur beim Rennen. Ich spiele Karten, Hasard. Ich bin dem Spielteufel verfallen. Ich wurde von der Polizei in einer Spielhölle, wie sie nach dem Kriege zahllos entstanden, ausgehoben und verhinderte mit Mühe, daß mein Name in der Zeitung genannt wurde. Meine ganze Existenz steht auf dem Spiele.

Meine letzte Hoffnung ist die Hypnose. Retten Sie mich! Stärken Sie meinen Willen und geben Sie mir die Widerstandskraft, die mir fehlt!"

Patient wird darüber aufgeklärt, daß die Hypnose gegen solche Zustände machtlos sei. Er müsse sich zu einer Analyse und Rückerziehung entschließen, worauf er ungern eingeht. Er kennt die ganze psychanalytische Literatur und meint, es hätte keinen Sinn. Er habe keine Geheimnisse und brauche nur einen fremden energischen Willen. Er besteht auf der Hypnose. Ich lehne ab.

Nach vier Wochen kommt er wieder. Er war bei einigen Hypnotiseuren und Suggesteuren. Darunter bei zwei Laien, die sich öffentlich produzieren und im geheimen den Seelenarzt spielen. Einer sogar mit Unterstützung eines Arztes und von ihm gedeckt. Keiner der Hypnotiseure war imstande gewesen, ihn einzuschläfern. Auch die Wachsuggestion hatte keinen Erfolg. Er hatte sich nun zum letzten Versuch mit der Analyse entschlossen.

Ich war mir klar, daß ein Mann, der Frauen nicht binden konnte, in seinem Benehmen und seiner Sexualität etwas haben müßte, was die Frauen abstieß. Ich dachte mir, der Mann inszeniert sich seine Niederlagen und war sehr begierig, welcher Art seine Fixationen waren.

Die Analyse erwies sich als ungeheuer schwierig. Schon in der ersten Lebensbeichte hatte er die zwei ersten Enttäuschungen verschwiegen. Ich nahm an, daß er diese Tendenz fortsetzen werde. Seine ersten Berichte über die Jugend brachten mir die obligaten Erlebnisse, die ich nicht wiederholen will. Er hatte seit der Jugend onaniert, so weit er sich erinnern kann. Und zwar benützte er beim Onanieren die Wäsche seiner Mutter und Schwester. Er legte alte Wäsche in sein Bett und zog sie mitunter an. Der Geruch erregte ihn so gewaltig, daß er schon durch das Riechen zu Orgasmus kommen konnte. Später stahl er einzelne Wäschestücke und nahm sie immer auf seinen Reisen mit. Der Geruch von alten Unterhosen konnte ihn auch am besten zum Schaffen anregen.[1]) Das letzte Mal onanierte er mit 19 Jahren im Bette seiner Mutter. Um die folgende Szene zu verstehen, muß man wissen, daß seine Mutter den Vater regelrecht mit mehreren Männern betrog. Der Knabe wußte es, aber der Vater schien es nicht wissen zu wollen. Patient grollte seiner Mutter, aber er hatte lange zu tun, um den Dirnenkomplex seiner Mutter zu überwinden. Einmal kam er am Vormittag nach Hause und fand das Bett der Mutter offen. Es war niemand zu Hause. Im Bette fand er verdächtige Flecken. Er zog sich das Nachthemd seiner Mutter an

[1]) Von Schiller wird erzählt, daß er in der Lade immer faule Äpfel hatte, welche ihm zum Schaffen notwendig waren. Der Geruch versetzte ihn in jene ekstatische Stimmung, die er für seine Inspiration nötig hatte. Vielleicht ein kleiner Beitrag, warum er sich für den Tell so interessierte (Apfelszene).

und geriet in eine Ekstase, wie er sie nie vorher erlebt hatte.[1]) Er schwor sich, nicht mehr zu onanieren und hat seitdem den Schwur gehalten. Die alten Wäschestücke verbrannte er und glaubte daher mit seiner Paraphilie fertig zu sein. Allein die Gleichstellung Mutter—Dirne machte es ihm möglich, seine Frau wie eine Dirne zu behandeln und sie zu bezahlen. So lange die Identifizierung nur durch die Bezahlung gestützt wurde, war er noch potent. Bald aber sollte die Gleichstellung durch die Tatsachen eine außerordentliche Verstärkung erfahren. Seine Frau war eine wirkliche Dirne. Sie hatte in der Ehe verschiedenen Männern angehört.

Es wirft sich die Frage auf, ob er nicht schon bei der Liebeswahl die leichtsinnigen Mädchen vorgezogen hatte. Diese Frage wird durch die Analyse bestätigt. Alle drei Mädchen, in die er verliebt war, waren kokett und hatten nicht den besten Ruf. Gerade dieser Umstand hatte ihn angezogen, obwohl er dann von seinen Liebesobjekten strengste Treue forderte. Er hatte im Geiste auch seiner Mutter diese Forderung gestellt. In dem Momente, als seine Frau mit der Mutter vollkommen identifiziert wurde (er behielt sie nur, weil sie die Mutter seiner Kinder war, und sprach sie immer nur mit „Mutti" an), in diesem Momente war es mit seiner Potenz vorbei. Er machte eine Regression auf seine infantilen Ideale. Er begann die Schwester wieder zu besuchen, die er seit seiner Verheiratung sehr vernachlässigt hatte. Er teilte sich ihr mit und hatte in ihr einen Bundesgenossen. Er hatte wieder den Drang zu onanieren, woran ihn aber ein unüberwindliches Schamgefühl hinderte. Aber er war nahe daran, seiner Schwester einige Wäschestücke zu stehlen.

Jetzt erklärt sich auch der Treubruch seiner Frau. Er hatte keine außerordentliche Potenz, litt eher an Ejaculatio praecox. Er vollzog den Beischlaf immer im Dunklen, sah seine Frau, die eine ausgesprochene Exhibitionistin war, niemals nackt, sprach dabei zu ihr immer: „Meine süße Mutti", bevor sie noch Kinder hatte, und war sehr glücklich, als sie sich Mutter fühlte. Zur Zeit der Schwangerschaft war er sehr potent, weil offenbar verschiedene infantile Wünsche erfüllt wurden.

Nach der Analyse, deren nähere Details ich übergehe, Besserung der Potenz und langsames Abklingen der Spielleidenschaft. Die Besuche zum Pferderennen wurden ganz aufgegeben, Kartenspiele werden täglich, aber nur 2—3 Stunden betrieben.

— —

[1]) Der Fall hat eine große Ähnlichkeit mit dem vom Major *Owen A. R. Berkeley-Hill.* (A case of paranoid dissociation. The Psychoanalytic Review. Vol. IX. Nr. 1. 1922.) Der beschriebene Patient sucht mit 16 Jahren in dem Wäscheschrank seiner Mutter und findet Unterwäsche seiner älteren Schwester. Er legt sich in das Bett der Mutter und onaniert mit der Phantasie eines Verkehres mit Mutter und Schwester. Sein Vater kommt eine Weile später in das Zimmer, sieht das zerwühlte Bett, findet die Samenflecken und schließt daraus, daß die Mutter, auf die er von jeher sehr eifersüchtig war, einen Treubruch begangen hat. Es handelt sich um einen Paranoiker, der sonst außerordentlich zurückhaltend ist und sich in jeder Hinsicht als ein „keuscher Mensch" bewährt hat, ja für seine Keuschheit den Dank der Lächerlichkeit geerntet hat. Aber so sehen die keuschen Menschen aus, wenn man sie unter die Lupe der Psychanalyse nimmt. Die Keuschheit ist keine von Haus intendierte, sondern eine durch infantile Fixationen und unmögliche Sexualziele erzwungene Attitude.

Überblicken wir die Lehren dieses Falles, so sehen wir, daß das erste und scheinbar wichtigste Motiv der Liebesenttäuschung nur ein oberflächliches ist. Wenn jeder Liebesenttäuschte zum Spieler würde, gäbe es viel mehr Spieler auf der Welt. In diesem Falle kam es zu einer Regression auf infantile Einstellungen und speziell zu Begehrungsvorstellungen auf die Schwester. Die weitere Analyse zeigte, daß jedes hohe Spiel für ihn ein Orakel wurde. „Wenn ich dieses Spiel gewinne, so erringe ich die Schwester." Viele Erregungen kamen gar nicht von der Höhe des Einsatzes, sie stammten von einer Affektverschiebung. Der Einsatz war ein erotischer und ein sehr hoher. Ein Beweis für diese Annahme erhellt aus der Tatsache, daß er gegen alle Raison auf ein Pferd setzte, das den Vornamen seiner Schwester trug. Er hatte die Überzeugung, dieses Pferd müsse ihm Glück bringen. Der weitere Verlauf der Begebenheiten bestätigte die pathologische Schwesterliebe. Die Schwester verarmte, während er durch den Erfolg seiner Bücher und durch Börsenspiel ein wohlhabender Mann wurde. Ein ihm befreundeter Bankdirektor leitete sein Spiel, spielte sozusagen für ihn, so daß er eigentlich nichts zu tun hatte, als die mühelosen Gewinste einzustreichen. Eines seiner Stücke hatte großen Erfolg, es ging über alle Bühnen. Kurz, er ward ein reicher Mann. Er baute eine große Villa und nahm seinen Schwager und seine Schwester gegen den Willen seiner Frau in diese Villa auf, er unterstützte sie, weil ihre Verhältnisse sich zum argen wandten.

In allen Fällen von Spielleidenschaft werden wir konstatieren können, daß es sich um die uns bekannten Phänomene der Affektverschiebung handelt. Es sind Enttäuschte, die etwas vergessen oder etwas nicht sehen wollen. Die wichtigen sozialen Erscheinungen der Spielleidenschaft nach dem Kriege, die wir als eine „Spielwutepidemie" bezeichnen dürfen, werden wir in einem späteren Kapitel besprechen.

XIV.

Die psychische Behandlung des Tic.

Von Dr. *H. A. E. van Dishoeck* (Leiden) und Dr. *Wilhelm Stekel*.

> Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
> Denn was innen ist, ist außen.
> Natur hat weder Kern noch Schale,
> Alles ist sie mit einem Male.
>
> *Goethe.*

Trousseau kommt das Verdienst zu, der Frage nach dem Wesen des Tic einen neuen Impuls gegeben zu haben. Während vorher alle Forscher, die sich mit dem Tic beschäftigt haben, immer wieder auf die organischen Grundlagen dieses Leidens aufmerksam gemacht haben, betonte er ausdrücklich, daß neben dem Organischen das Psychische eine große Rolle spiele. Er bezeichnete den Tic als eine „Beschäftigungsneurose" und charakterisierte ihn als eine „partielle Chorea". Aber erst *Charcot* legte völlig den Akzent auf das seelische Moment und führte aus, daß der Tic nur scheinbar eine organische, in Wirklichkeit aber eine psychische Krankheit ist. Er erkannte schon die Verwandtschaft zwischen Tic und Zwangshandlung, womit er dem Wesen des Tic viel näher kam als die Schule von *Magnan*, welche den Tic als Degenerationszeichen ansprach. Die erste ausführliche Monographie über den Tic verdanken wir *F. Meige* und *Feindel*. In dieser sehr gründlichen, wesentlich deskriptiven Arbeit heben die Autoren als ätiologisches seelisches Moment die Willensschwäche des Tickranken hervor. Der Kranke besitze in mehr als einer Hinsicht die Seele eines Kindes. Dieser infantile, schwache, schwankende Wille prädisponiere ihn zur Tickrankheit. Aber es war beiden Forschern nicht gegönnt, das tiefste Wesen des Tic zu ergründen, weil ihre psychologische Erforschung nie über eine vertiefte Anamnese hinausging. Mit diesen bescheidenen Hilfsmitteln konnten sie dank ihrer psychologischen Begabung immer auf das auslösende Moment kommen. Sie übersahen aber vollkommen, daß hinter dem auslösenden Moment weiter zurückreichende psychische Determinanten zu finden sind.

Wir erwähnen hier einen Fall von *Meige* und *Feindel*, welcher für die Forschungsweise der beiden Autoren sehr bezeichnend ist.

Fall Nr. 99. Ein Mädchen erkrankte an einem Tic, der sie zwang, den Kopf immer auf die linke Schulter zu legen, wobei Schulter und Kopf gleichzeitig einander genähert wurden. Als Ursache ergründeten *Meige* und *Feindel* im Beginne des Leidens eine sehr schmerzhafte Periostitis, gegen die die Kranke dadurch Linderung suchte, daß sie den Kopf auf die Schulter legte, weil das „Pressen" — die Wärme des Armes — ihr Linderung verschaffte.

Wir werden später an einem ähnlichen Fall nachweisen, daß die Periostitis das auslösende Moment war und die Ursache des Tic in einem dem Mädchen nicht bewußten Impuls regressiver Natur zu suchen ist.

Meige und *Feindel* stellen die Pathogenese eines Tic folgendermaßen dar: Ein peripherer Reiz oder irgend eine Vorstellung geben Anlaß zu einer logisch begründeten, zweckmäßigen Geste. Die Wiederholung macht aus dieser Geste eine Gewohnheit und verwandelt sie schließlich in einen Automatismus. Ist der auslösende Reiz nicht mehr vorhanden, so daß die Geste grund- und zwecklos, übertrieben und unangebracht scheint, dann haben wir das Recht, von einem Tic zu sprechen. Solche Tics sind Zuckungen tonischer oder klonischer Art, also brüske, abgebrochene Bewegungen oder forcierte Stellungen, die jedoch die ursprüngliche Geste erkennen lassen.

Charcot hat sehr geistreich den Tic die Karikatur einer Handlung genannt. Jedoch ist es oft fast unmöglich, die ursprüngliche Absicht der Bewegung ausfindig zu machen, weil die Geste im Laufe der Zeit verändert wird, was *Janet* sehr treffend als „Degeneration" des Tic bezeichnet hat.

Die Anschauungen von *Meige* und *Feindel* berühren nur die Oberfläche der Probleme. Zugegeben, daß die Willensschwäche ein wichtiger ätiologischer Faktor ist, bleibt doch das M o t i v der Willensschwäche als Ausdruck der Parapathie unaufgeklärt.

Viel tiefer führt uns der Scharfblick *Janet*s zu dem Kern des Ticproblems. Er erkennt, daß hinter dem Tic eine bestimmte, zu einer Handlung drängende Vorstellung lauert, eine Vorstellung, welche überwertig, stark affektbetont, von ihm als „f i x e I d e e" bezeichnet wird. *Janet* sieht in den abnormen Bewegungen der Neuropathen einen psychischen Verrat, d. h. den mehr oder weniger deutlichen Ausdruck ihrer fixen Idee.

Als schönes Beispiel, das uns deutlich die Entstehung eines Tic zeigt, können wir eine seiner Beobachtungen anführen.

Fall Nr. 100. Ein Mädchen hat den Zwangsimpuls, den Männern an die Hose zu greifen, um das Genitale zu berühren. Sie hat Willenskraft genug,

diese Absicht nicht auszuführen, aber sie macht mit den Fingern die Bewegungen, als ob sie die Handlung ausführen würde.

Der Tic charakterisiert sich dadurch als eine gehemmte Handlung und wir erkennen das Motiv der Willensschwäche in einem Kampf zwischen Trieb und Erziehung. *Janet* enträtselt durch ein schönes Beispiel auch den hysterischen Tic als Erinnerungsbild.

Fall Nr. 101. Die Patientin M. A. zeigt zwei Tage vor Ausbruch eines hysterischen Delirs bei sonst völlig normalem Zustand eine sehr charakteristische Bewegungsstörung: Sie hebt sich ein wenig, dreht ihr Haupt nach rechts, öffnet die Augen mit einem Ausdruck von Haß und Wut, stößt zweimal mit der geballten Faust seitwärts, dann fällt sie zurück auf ihr Bett. Diese Bewegungen wiederholt sie wohl 80mal hintereinander. In der nach drei Tagen ausbrechenden Krise gibt sie im Delirium die Erklärung: Sie wurde von ihrem Schwiegervater überfallen, der sie sexuell mißbrauchen wollte. [*Janet*, „Les Neuroses". S. 92.[1])]

Wir bringen hier ein zweites Beispiel *Janets* mit deutlich psychogener Wurzel.

Fall Nr. 102. Ein junges Mädchen hatte jeden Tag eine langweilige Arbeit zu verrichten. Sie sitzt neben dem Fenster, so daß sie auf die Straße blicken kann. Was ist natürlicher, als daß sie sich sehnt, die Arbeit zu verlassen und auf die Straße zu gehen? Jeden Augenblick wendet sie ihren Kopf zum Fenster, um die Vorgänge auf der Straße zu kontrollieren. Allmählich verwandelt sich die intendierte Bewegung in einen Tic. Sie fühlt, wie ihr Kopf von selbst nach links gedreht wird. Eine lächerliche Therapie (Gipsapparat und Fixierung) verschlimmert das Leiden, so daß sie später die Bewegung viel brüsker und impulsiver ausführen mußte. (l. c. S. 109.)

Die psychogene Komponente dieses Leidens ist zu durchsichtig, als daß sie näher erklärt werden müßte.

Während nun *Meige* und *Feindel* in Übereinstimmung mit *Brissaud* eine „Hypertrophie" des Funktionszentrums im Gehirn annehmen, die durch Willensschwäche entstehen konnte, legt *Janet* das Hauptgewicht auf die psychischen Motive, indem er als das wesentlichste die „psychische Verfassung" bezeichnet, welche die Ticbewegung determiniert, nämlich mehr oder minder schnell verlaufende Denkvorgänge und Reflexionen.

Neuerdings versucht *Ferenczi*[2]) mit Hilfe der Psychanalyse das Wesen des Tic zu ergründen. Er benützt eigentlich hauptsächlich das reiche Material von *Meige* und *Feindel*, führt einige spärliche eigene Beobachtungen an, ohne selbst einen Ticfall analysiert zu haben. Er

[1]) Dieses Krankheitsbild entspricht nicht vollkommen dem Zustande, den wir als Tic bezeichnen.

[2]) Psychoanalytische Betrachtungen über den Tic. Ztschr. f. Psychoanal., Bd. VII.

betont die Verwandtschaft zwischen Tic und Katatonie, auf die schon *Meige* und *Feindel* hingewiesen haben. „Die tonische Starre der Katatonie wäre die Summation unzähliger klonischer Abwehrzuckungen des Tic. Wie die Katatonie wäre auch der Tic eine narzißtische Krankheit und das motorische Phänomen wäre ein Onanieäquivalent an der genitalisierten Körperstelle. Ursache dieser Genitalisierung sei entweder ein banaler Reiz bei einem konstitutionell narzißtisch veranlagten Individuum oder eine abnorme Libidobesetzung pathologisch oder traumatisch veränderter Organe." [Er verweist auf Fall Nr. 99, auf das Mädchen mit dem Zahnabszeß.[1])]

Diese Ausführungen haben sicherlich nur für einige bestimmte, keineswegs für alle Fälle von Tic Geltung.

Unsere Forschungen haben gezeigt, daß sich verschiedene Formen des Tic feststellen lassen, welche eine differente psychische Motivierung aufweisen. Für viele Fälle ließ sich keine Spur einer Genitalisierung nachweisen, während andere Fälle deutlich ihren sexuellen Ursprung verrieten.

Bevor wir auf die Psychogenese des Tic eingehen, wollen wir nur feststellen, daß die Heilbarkeit des Tic durch psychotherapeutische Maßnahmen deutlich die Psychogenie dieses Leidens beweist.

Es ist uns gelungen, in einer Reihe von Fällen sehr bemerkenswerte Erfolge zu erzielen, obwohl der Tic bekanntlich eines der hartnäckigsten und jeder Therapie trotzenden Leiden darstellt. Damit haben wir keine neue Bahn betreten.

Psychische Heilungen des Tic sind kein Novum. *Brissaud* verwendete mit wechselndem Erfolge eine Spiegeltherapie und Willenserziehung. Auch Hypnose wurde zeitweise mit gutem Erfolge versucht. *Van Rentenchem* hat einen einschlägigen Fall publiziert. In jüngster Zeit berichtet *Oberrender*[2]) über Heilung eines schweren Tic durch Kombination von Spiegeltherapie und Hypnose.

Raymond und *Janet* haben wiederholt Heilungen mit Suggestionstherapie erzielt. Aber alle diese Behandlungen gehen auf die tieferen psychischen Motive des Leidens nicht ein. Daher sind die Erfolge nur vorübergehend, nicht sicher und die erwähnten Methoden versagen leider in mehr als 95% der Fälle. Geheilte Tics gehören zu den größten Seltenheiten.

Der Tic ist nach unserer Auffassung nur ein Symptom einer Parapathie. Die Heilung des Tic involviert noch nicht die Heilung der

[1]) Ein schönes Beispiel von Genitalisierung bringt Fall Nr. 109.

[2]) Psychotherapie in der ärztlichen Praxis. Ztschr. f. ärztl. Fortbild., 1922.

Parapathie. Der Tic ist der motorische Ausdruck eines psychischen Konfliktes. Er stellt einen steckengebliebenen Impuls dar, eine durch Gegenvorstellungen der Gesamtpersönlichkeit gehemmte Handlung. In allen Fällen von Tic, die wir analysieren konnten, war es uns möglich, eine Spaltung der Persönlichkeit nachzuweisen. Dem Ich steht ein Gegen-Ich gegenüber, das seine Intentionen durch den Tic verrät. Diese Intention ist keine vollkommene Handlung, sie ist auch nicht, wie *Charcot* behauptet, die Karikatur einer Handlung, sie ist das Rudiment einer Handlung, das den Anschein einer Karikatur erhält. Wir haben vorher erwähnt, daß ein Tic degenerieren kann; d. h. der ursprüngliche Sinn der Handlung geht immer mehr verloren, es bleiben nur Überreste der ersten intendierten Bewegung zurück, wodurch der Tic dann das Bild des Sinnlosen und Lächerlichen erhält. Aber der Tic ist ursprünglich logisch und sinnvoll.

Nur ein kurzes Beispiel für die Degeneration des Tic.

Fall Nr. 103. Ein Beamter, der von seinem Vorgesetzten gröblich beleidigt und unterdrückt wird, hat den Impuls, seinen verhaßten Gegner zu töten. Er erkrankt an einem Tic, der diese Intentionen deutlich ausdrückt. Er stößt den Arm nach vorwärts, als wenn er einen Mann erdolchen würde. Nach einigen Monaten bleibt von der ursprünglich zweckmäßigen Bewegung nur ein Rudiment zurück, ein leichtes Schütteln der Hand, das sinnlos erscheint und die originäre Geste kaum merklich andeutet. *(Stekel.)*

Deutlich sehen wir in diesem Falle den „Spieler" und den „Gegenspieler". Das Ressentiment des Spielers verlangt nach Rache und schreit: „Töte ihn!" Der Gegenspieler sagt: „Das wirst du nicht tun! Du bist ein frommer Mensch, der kein Verbrechen begehen kann." Diese Erwägungen waren vielleicht eine Sekunde bewußt. Dann wurden sie verdrängt, weil sie dem Bewußtsein zu peinlich waren. Der Spieler wurde zum Verstummen gebracht. Der Gegenspieler triumphierte. Aber nur scheinbar. Denn der affektbetonte Gedanke (die überwertige Idee *Wernickes*, die idée fixe *Janets*) drängte zur Handlung. Statt der Handlung trat die Intention einer Handlung auf, ein Tic, dessen Wesen der Gesamtpersönlichkeit scheinbar wesensfremd war. Er verstand den Sinn seines Tic nicht mehr. Aber die Gefahr, verstanden und durchschaut zu werden, war zu groß. Die ursprünglich sinnvolle Bewegung — der Dolchstoß — wurde immer mehr verkürzt, verändert, umgemodelt (im Sinne *Janets* degeneriert), bis ein kleiner Schütteltremor als Rudiment, als Karikatur der Handlung übrig blieb. Der Spieler tat so, als ob er erdolchen würde. Da aber das Ressentiment im Laufe der Jahre abnahm, mußte auch die Bewegung schwächer werden. Sie fixierte sich ebenso als Vorwurf wie als Intention. Der Fall entbehrt nicht der sexuellen Komponente.

Denn der Mann schätzte und verehrte diesen Vorgesetzten (Vaterimago) und empfand gerade aus diesem Grunde die Zurücksetzung schwer. Die Agression kann auch im *Freud*schen Sinne (symbolisch) aufgefaßt werden.

Der Schütteltremor, blitzartig für einige Sekunden auftretend und dann ebenso blitzartig verschwindend, war von einer Handlung zu einem Symbol der Handlung reduziert worden. Diese Degeneration des Tic, seine Transformation und Reduktion im Laufe der Jahre machte es verständlich, daß der ursprüngliche Sinn der Geste unverständlich wird. Diese Maskierung tritt besonders bei Tic mit sexuellen Begehrungsvorstellungen auf, die unter keinen Umständen bewußt werden dürfen, weil die moralische Gesamtpersönlichkeit sich gegen die verbotenen Triebregungen stemmt und sie nicht als bewußtseinsfähig anerkennen will. Sie leben dann wie Fremdkörper in seiner Psyche, was ja eine tiefgehende Spaltung der Persönlichkeit voraussetzt.

Trotzdem gibt es Tics, die sehr einfach gebaut sind und sich als einfache Erinnerungsbilder mit Wunsch nach Wiederholung (Wiederholungszwang) enträtseln lassen.

Fall Nr. 104. Ein 34jähriger Ingenieur leidet an einem merkwürdigen Tic, der manche Tage verschwindet, manche Tage aber bis 30mal auftritt. Er muß den Bauch vorstrecken und das Kreuz hohl machen. Oft, wenn er sich ins Bett legt, muß er diese Bewegung 6mal wiederholen. In der Analyse ergibt sich die Tatsache, daß seine Tante ihm im 7. Lebensjahre Fellatio gemacht hat. Diese Prozedur wurde 6mal im Laufe einer Woche an ihm vollzogen. Sein Tic stellt einerseits die Erinnerung an diesen Vorfall, andererseits den Wunsch nach Wiederholung dar. (*Stekel.*)

Nun kann man unmöglich mit *Ferenczi* behaupten, daß die daran beteiligte Muskulatur des Rumpfes und des Bauches genitalisiert wurde oder daß die Libido sich in diesen Körperpartien gestaut hätte. Die erwähnten Bewegungen sind Ausdrucksformen des stärksten Orgasmus, die er als Erinnerungsbild produziert. Nach analytischer Aufklärung vollständiges Verschwinden des Tic.

Andrerseits gibt es Tics auf krimineller Grundlage. Jeder verbotene Gedanke, der bewußtseinsunfähig ist, kann sich motorisch als Tic ausdrücken. Diese Tics haben oft die Funktion der Warnung, im Gegensatz zu dem Wunschtic. Es ist das gleiche Verhältnis wie mit vielen anderen hyponoischen Symptomen. Auch der Traum kann eine Wunscherfüllung sein, er kann aber auch eine Warnung bedeuten.

Sehr deutlich drückt sich die Tendenz der Warnung in dem folgenden Falle aus.

Fall Nr. 105. Ein 28jähriger Rechtsanwalt hat den bekannten Kragen-Tic, der sich oft als einfache Gewohnheitsbewegung (Stereotypie) konstatieren läßt. Er verträgt keinen steifen Kragen, weil ihn etwas am Halse geniert. Er macht die bekannten kreisrunden Bewegungen des Halses, fährt stets mit den Fingern in den weichen Kragen, um zu sehen, ob er noch Luft zum Atmen hat. Solange er das bewußt getan hat, kann es sich um eine Zwangshandlung handeln. Er macht jedoch die Bewegung den ganzen Tag, ohne zu wissen, daß er sie macht. Sie hat sich vollkommen automatisiert. Außerdem leidet er an einem sehr seltenen Augentic. Beide Augen werden blitzschnell zu gleicher Zeit nach außen gerollt. Es besteht überdies eine schwere hysterische Sehstörung, gegen die verschiedene Gläser ohne jeden Erfolg verordnet wurden. Patient trägt eine dicke sphärische Brille, die ihm einige Erleichterung verschafft. Er ermüdet sehr leicht beim Lesen, so daß er im Fortkommen gehindert ist. Er ist nicht imstande, die einschlägigen juristischen Bücher eingehend zu studieren und schränkt deshalb seine Tätigkeit auf ein Minimum ein, so daß seine Erwerbsverhältnisse recht klägliche sind. Er wird aber von seiner Mutter unterstützt, so daß er und seine Familie (Frau und zwei Kinder) keine Not leiden müssen.

Die Analyse ergab folgende Tatsache. Die Unfähigkeit, steife Krägen zu tragen, besteht seit einem Jahre, seit er aus dem Kriege zurückkam. Er war vorher Offizier, stand in der amerikanischen Armee als Leutnant und Dolmetsch, war dem Generalstab zugeteilt und fühlte sich vollkommen gesund, obwohl er abstinent lebte, wie er mit Emphase betont. Seit er zu Hause ist, hat er fast täglich geschlechtlichen Verkehr nur mit seiner Frau, trotzdem er mit ihr täglich hadert und es böse Szenen gibt. Die Ehe ist sehr unerquicklich, wie er zugibt, meistens durch seine Schuld. Er ist über seine Sehstörung so unglücklich, daß er es seine Frau und Familie entgelten läßt. Er ist furchtbar eifersüchtig. Er hat oft Träume, in denen er seine Frau auf frischer Untreue ertappt und umbringt.

Solche Träume pflegen ein Vorwand für latente Haßgedanken zu sein. Ich forsche in dieser Hinsicht weiter und höre, daß der Tic ungefähr zwei Monate nach der Rückkehr aus Frankreich aufgetreten war, und zwar nach einem heftigen Streite mit seiner Frau. Er fühlte plötzlich, daß ihn sein steifer Kragen genierte. Er rang nach Luft und warf den Kragen weg. Seit diesem Tage kann er nur weiche, recht bequeme Hemden mit weichem Kragen tragen.

Er ist ein ausgesprochen polygam veranlagter Mensch, der vor seiner Ehe seine Don Juan-Natur in reichem Maße auslebte. Zur Ehe kam er — wie er ausführt — durch einen unglückseligen Zufall. Er hatte mit seiner jetzigen Frau ein Verhältnis. Sie war ein Mädchen aus gutem Hause, Virgo, ließ sich aber überrumpeln und wurde seine Geliebte. Er wendete den bekannten Kunstgriff an, ihr die Ehe zu versprechen. Eines Tages — es war eine Woche vor seiner Abreise nach Frankreich — erklärte sie ihm, sie sei gravid. Er zweifelte damals (sicher grundlos!), ob er der Vater des kommenden Kindes wäre. Aber sie drohte mit Gericht. In Amerika verstehen die Behörden keinen Spaß und schützen die ledige Mutter in jeder Weise. Zwei Jahre Zuchthaus waren ihm sicher, wenn er nicht heiratete. So tat er das einzig Mögliche. Er heiratete nach zwei Tagen — auch die Ehe geht in Amerika sehr rasch ohne Formalitäten von statten — und hielt die Ehe vor seiner Mutter

geheim. Nach einem Jahre kam er für einige Wochen auf Urlaub nach Hause, fand ein Kind vor und schwängerte seine Frau zum zweiten Male. In Frankreich lebte er trotz seiner polygamischen Instinkte ganz abstinent, weil er sich ein abergläubisches Junktim gemacht hatte, seine Frau werde ihm die Treue so lange halten, als er selbst treu bleibe. Der Krieg war aus, er kam nach Hause, teilte seiner Mutter die Tatsache seiner Ehe mit, was einen argen Zwist zur Folge hatte. Es wurde ihm Unterstützung versprochen, aber diese Unterstützung wurde von seinem Erbe abgezogen, damit seine Geschwister nicht benachteiligt werden sollten. Seine Mutter machte ihm heftige Vorwürfe, daß er sich seine Karriere durch die frühzeitige Heirat verdorben hatte. Von der Situation, die ihn zur Ehe gezwungen hatte, verriet er gar nichts. Das hätte seine sittenstrenge Mutter weder ihm noch seiner Frau verziehen. Er mußte eine kleine Stelle bei einem Advokaten annehmen. Seine ehrgeizigen Pläne waren in nichts zerfallen und die arge Augenstörung hinderte ihn, auf seinem jetzigen Platze seine volle Tüchtigkeit zu entfalten.

Infolgedessen traten kriminelle Impulse gegen seine Familie auf. Er wollte seine Frau und beide Kinder vergiften oder auf irgend eine andere Weise aus dem Leben schaffen. Diese Impulse waren vorübergehend bewußt, verschwanden aber bald aus dem Blickfelde des Bewußtseins. Zufällig hatte er in einem Prozesse zu tun, in dem ein Frauenmörder gehenkt wurde. Als Warnung gegen den Impuls, zu erdrosseln und zu vergiften, trat der Tic auf. Er fürchtete das Gehenktwerden! Daher konnte er keinen steifen Kragen vertragen. Seine Augenstörung kam daher, daß er sich vorgenommen hatte, die Mädchen auf der Straße nicht mehr anzusehen. Seine Eifersucht war die Projektion seiner eigenen Schwäche. Trotz des Vorsatzes rollte er, während er gerade vor sich hinstarrte, beide Augen nach außen und konnte die verführerischen Bilder seinem Blickfelde zugänglich machen, so daß er sie mit einem Teile seines Ich sehen konnte.

Nach dreitägiger Behandlung verschwand der Tic und die Unfähigkeit, zu lesen. Er legte die Brille ab und zog einen steifen Kragen an. Die hysterische Sehstörung war ein Konversionssymptom, sie drückte die Unfähigkeit aus, die Wahrheit zu sehen, sie war im Sinne von *Janet* eine Einschränkung des geistigen Gesichtsfeldes.

In der ersten Sitzung erzählte er mir von einem Traum, der seinem Leiden vorangegangen war, es sozusagen einleitete. Solche Träume sind außerordentlich wichtig. Sie enthalten das Rätsel des Konfliktes; sie sind Schlüsselträume. Bekanntlich wurden von mehreren Forschern Traumpsychosen, die angeblich durch einen Traum ausgelöst wurden, angenommen. Diese Forscher verwechselten Ursache und Wirkung. Der psychische Konflikt ist die Veranlassung des Traumes. Der Träumer erkrankt, weil er sich des Konfliktes durch den Traum halb bewußt wird und das vollkommene Bewußtwerden durch die Flucht in die Psychose verhindert. Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem Kranken zurück. Auch er glaubte, der Traum habe ihn derartig aufgeregt, daß er dann „nervös“ wurde. Der Traum lautet:

„Ich bin angeklagt, meine Mutter ermordet zu haben. Ich weiß, daß ich es nicht getan habe, weil die Mutter noch lebt. Ich stehe vor Gericht. Der Advokat N. (derselbe, welcher den Frauenmörder X verteidigt hat, der später gehenkt wurde) soll den Beweis führen, daß es nicht möglich

ist, einen Menschen zu ermorden, der noch lebt. Darüber große Debatte im Gerichtssaal. Die Richter meinen, es sei doch möglich. Die Mutter sei ermordet, obgleich sie lebe. Ich werde wütend und rufe dem Gerichtshof beleidigende Worte zu. „Es ist mir ganz wurscht, was sie sprechen Ich werde ja jedenfalls verurteilt."

Die Analyse des Traumes ist nicht so kompliziert, wie sie dem Anfänger in der Traumdeutekunst erscheinen mag. Die Hauptfrage, kann einer seine Mutter ermordet haben, obgleich sie noch lebt, wird gelöst, wenn man weiß, daß er die Liebe zu seiner Mutter getötet hat und daß er seiner Mutter Schmerzen bereitet hat, die sie dem Grabe näher bringen. Aber die Mutter steht auch für seine Frau, für die Mutter seiner Kinder. Im Geiste hat er sie schon oft ermordet. Der Gerichtshof ist sein eigenes Gewissen. Er rebelliert gegen sein eigenes Gewissen. Er war bisher an die Mutter fixiert, hatte den Vorsatz, das Leben der Mutter zu teilen, woran er durch seine Heirat gehindert wurde. Er hatte sich von einer glänzenden Karriere ins Proletariat hinabgestoßen. Seine Haßgedanken richteten sich gegen seine Frau, welche die unschuldige Ursache seines „Muttermordes" war. *(Stekel.)*

In diesem Falle haben wir es mit einer Warnung zu tun und dem Durchbruch einer zweiten Persönlichkeit, die sich über die Gesetze der Ehe hinwegsetzen wollte. Der Augentic war im Dienste der amoralischen, der Halstic im Dienste der moralischen Tendenz. Er war aber bipolar aufgebaut wie jedes parapathische Symptom (mehrdimensional). Er drückte auch die Einengung durch die Ehe aus, aus der er sich um jeden Preis befreien wollte.

Das nächste Beispiel zeigt uns die Bedeutung des psychischen Konfliktes für das Zustandekommen des Tic.

Fall Nr. 106. Frau E. N., 30 Jahre alt, soll einen 50jährigen Schriftsteller heiraten. Es handelt sich um ein schon 6 Jahre bestehendes, leidenschaftliches Liebesverhältnis, das nicht zur Ehe führen konnte, weil beide Liebenden verheiratet waren und die Scheidung anstrebten. Frau E. N. war endlich geschieden, ihr zukünftiger Gatte mußte nach Ungarn, um die Scheidung an Ort und Stelle zu betreiben, was sich einige Monate in die Länge zog. Mittlerweile zog die Geliebte zu ihrer Mutter, die aber dem Schriftsteller feindlich gesinnt war. Sie war wohl für die Scheidung ihrer Tochter, hatte aber gehofft, die Tochter werde mit ihr wohnen. Beide Frauen liebten einander leidenschaftlich. Frau E. M. hatte die Wohnung ihrer Mutter verlassen, weil sie die Feindseligkeiten gegen ihren zukünftigen Gatten nicht vertragen konnte. Ihre Mutter war eifersüchtig und legte ihr nahe, sie brauche sich nicht zu binden, sie sei eine reizende junge Frau, sie könne Dutzende von Männern finden, wenn sie mit ihr leben würde. Sie kämpfte gegen ihre Liebe. Sie waren deshalb ganz auseinander gekommen. Während der Geliebte in Ungarn war, söhnte sie sich mit der Mutter aus, die versprochen hatte, sich mit den Tatsachen abzufinden. Aber sie merkte, daß ihre Mutter ihren zukünftigen Gatten nie anerkennen werde. Sie fühlte ihre Feindschaft heraus und wußte, daß sie zwischen Mutter und Geliebten zu wählen haben werde. Sie zog auch die Konsequenzen und trennte sich nach einem heftigen Streite, in dem sie der Mutter sehr böse Worte sagte, vollkommen von ihr.

Aber der Geliebte fand eine veränderte Frau. Sie war depriniert, schob die Hochzeit hinaus und hatte einen merkwürdigen Tic. Sie schnellte die Zunge leicht nach vorne und küßte dann ihre Hand. Sie rationalisierte diese Bewegung damit, daß ihr Mund beim Küssen oft ganz trocken werde und ihr Geliebter jetzt über die Kälte und Geschmacklosigkeit des Mundes klage. Sie wolle also immer kontrollieren, ob ihr Mund kalt oder warm sei. Sie machte aber die Bewegung des „Handkusses", ohne es zu wissen. Ihr Mund war in der Tat kalt, die Speicheldrüsenfunktion setzte aus, der Mund wurde kalt, trocken und geschmacklos, wenn sie der Geliebte küßte. Es war auch ein Konversionssymptom, daß sie für ihn nicht mehr die Wärme empfand wie ehedem, denn er hatte über ihre Mutter abfällig gesprochen und ihre Liebe zur Mutter war anscheinend stärker als die Liebe zum Manne. Denn der Handkuß drückte die fixe Idee der Kranken aus: zur Mutter zu gehen, sich ihr zu unterwerfen, auf den Geliebten zu verzichten und — ihr demütig die Hand zu küssen. Diese fixe Idee war ihr angeblich nicht bewußt, kam aber in der Analyse deutlich zutage. Die Kußstörung und der Tic verschwanden nach kurzer Zeit. *(Stekel.)*

Fall Nr. 107. Ein 29jähriger lediger Mann hat den Tic, das Haupt gegen die Schulter zu beugen und dabei die Schulter zu heben (vgl. Fall Nr. 99). Dieser Tic tritt besonders am Abend vor dem Schlafengehen auf, aber auch während der Arbeit am Tage und wird merklich schlechter. In der Analyse ergibt sich der Tic als Wunsch, krank zu sein und an der Mutterbrust zu liegen wie ein kleines Kind. Der Tic ist der Ausdruck eines psychosexuellen Infantilismus und heißt: O wäre ich doch wieder ein Kind! *(Stekel.)*

Diese Fälle sind aus didaktischen Gründen einfach, mehr im Durchschnitt, schematisch dargestellt. Ich füge deshalb ein etwas komplizierteres Bild an.

Fall Nr. 108. Herr Z. T., ein Beamter und Journalist aus Serbien, leidet seit zwei Jahren an einem Tic des l i n k e n Facialis. Der Tic ist teils klonisch, teils tonisch. Er schließt das rechte Auge und zerrt den rechten Mundwinkel nach der rechten Seite. Dieser Tic ist vor $2^1/_2$ Jahren gegen Ende des Krieges aufgetreten und hat sich allmählich immer mehr verschlimmert.

Organisch normaler Befund. Leichte mechanische Übererregbarkeit im linken Facialis. Keine erbliche Belastung. Seine Mutter hat eine Andeutung von Tic. Sie zuckt zuweilen mit beiden Schultern. Er hat keine schweren Krankheiten überstanden, ist auch im Kriege nie verletzt worden. Keine Verschüttung, kein traumatisches Ereignis. Er war den ganzen Krieg aktiv, zuerst als Freiwilliger, dann als Fähnrich. Er zeigte nie Furcht. Er hatte die sichere Gewißheit, daß ihm nichts passieren könne.

Das ist alles, was er über seinen Tic und seine Krankheit erzählen kann. Er hat wenig onaniert, zeigt gute Potenz, keine Neigung zu Paraphilien. Er schläft sehr tief, hat selten Träume. Ein stereotyper Traum ist wiederholt aufgetreten: seine Eltern sind gestorben.

Zwei Tage hat er Widerstände, weiß nicht, was er sagen soll. Am dritten Tage erzählt er von verschiedenen Angstzuständen und Zwangserscheinungen. Er hat Angst, aus einem Hause könnte ein Gegenstand herabfallen und ihn töten. Während er im Kriege gar keine Angst hatte, im Granatfeuer ohne Stahlhelm umherging, geht er jetzt ängstlich am Rande des Bürgersteiges.

Auf die Straße traut er sich nicht, die Trambahn oder ein Auto könnte ihn überfahren. Im Zimmer hat er Angst, fremde Menschen könnten plötzlich eintreten. Wenn Menschen bei Nacht hinter ihm gehen, bleibt er stehen und sieht nach, ob es nicht verdächtige Gestalten sind oder er rennt nach Hause. Vor dem Einschlafen hat er oft das Gefühl, in einen tiefen Abgrund zu fallen. Er ist übertrieben fleißig, arbeitet auch an Feiertagen aus Angst, es könnte ein Kontrollor kommen und ihm einen Fehler nachweisen. Hat Angst, seinen Bruder zu verlieren: dieser könnte überfahren werden oder an einer Infektionskrankheit erkranken. Kommt der geliebte Bruder später nach Hause, so zittert er, es könnte etwas passiert sein. Auf der Gasse allerlei Zwangshandlungen. Wettlauf mit fremden Personen. Er spielt Orakel: Er muß früher als das Auto beim Laternenpfahl sein, sonst geschieht ein Unglück. Er muß alles symmetrisch haben. Zeigt ein kompliziertes Zeremoniell beim Auskleiden. Alle Gegenstände aus der Tasche haben in bestimmter Ordnung zu liegen. Vor dem Einschlafen spricht er ein Kindergebet, das zum Schlusse für das Leben des Bruders, der Eltern, seiner Nation und der ganzen Menschheit den Segen Gottes erfleht. Er hat große Angst, sein Auge könnte durch eine Nadel verletzt werden. Wenn er sich einen Knopf annähen muß, so nimmt er einen langen Faden und führt die Nadel so weit als möglich, um sicher zu sein, sich nicht das Auge zu verletzen. Er ist ein furchtbarer Skeptiker. Vor 7 Jahren war er das letzte Mal verliebt. Die Liebe endete unglücklich, weil das Mädchen arm war. Vorher hatte er jedes halbe Jahr eine andere Liebe. Nun ist seine Liebesfähigkeit erloschen. Er verachtet die Frauen. Sie wären alle käuflich und lüstern. Es gäbe keine treue Frau — seine Mutter ausgenommen, an deren Anständigkeit er nicht zweifelt. Am meisten erschüttert hat ihn der Umstand, daß er die Frau eines Freundes so leicht erobern konnte. Es handelte sich um ein seit vier Wochen verheiratetes Liebespaar. Die Frau liebte ihren Mann leidenschaftlich. Einmal saß er bei ihr und berührte ihren Fuß. Sie erwiderte seinen Druck. Am nächsten Vormittag war sie in seinem Zimmer und benahm sich schamlos wie eine Dirne. Seit diesem Vorfall verachtet er alle Frauen. Alle seine Träume handeln von Unfällen, bei denen er verletzt wird. Er gibt den letzten Traum als Paradigma.

> Ich bin unter eine Straßenbahn geraten und habe beide Beine verloren. Man bringt mich in ein Spital. Ich werde verbunden. Ich krieche zum Fenster, um mich auf die Straße zu werfen und das Jammerleben zu enden. Man hält mich zurück und ich werde zum Leben gezwungen.

Wir wissen, daß er an der Angst leidet, überfahren zu werden. Die Wurzeln dieser Angst treten mit seinen Einfällen zutage. Er sah im Kriege wiederholt Menschen, denen von Granaten die Beine zerrissen wurden. Dann hatte er immer einen häßlichen Gedanken, gemischt aus Schadenfreude und Egoismus: Gott sei Dank! Daß dir nichts passiert ist! Er betete jeden Abend und glaubte fest daran, daß ihm nichts geschehen könne. Bei jedem Unglücksfall hatte er die ruhige Gewißheit: Der ist für dich verwundet worden. Das böse Gewissen erzwingt jetzt nach dem Gesetze der Talion die Angst, an einer schweren Verletzung im Frieden zugrunde zu gehen. Er führt sein Leiden auf folgende Momente zurück: 1. Erbliche Belastung (die Mutter und ein Onkel leiden an Tic). 2. Angst vor den Schlägen des Vaters. 3. Onanie. 4. Die Schrecken des Krieges. (Nachträglich erinnert er sich furchtbarer Szenen beim Trommelfeuer und gefährlicher Aufträge, wobei er doch um sein Leben zitterte.) Er schämt sich wegen seines Tic und meint, es sei ein Zeichen, daß

er bald sterben werde. Im Kriege hatte er zahllose Phantasien von einem schönen Leben im Frieden. Er wurde Materialist. Er nahm sich vor, nur sehr reich zu heiraten. Er leidet an Angst vor Armut und Elend. Sein Wille ist jetzt stärker als sein Herz. Darum flieht er die Liebe, die ihn schwach machen könnte. Er will avancieren, will vorwärts kommen, ist maßlos ehrgeizig. Er muß Karriere machen. Er begann sehr früh zu onanieren. Erinnert sich, mit 8 Jahren mit Spielkameraden gemeinsam onaniert zu haben. Setzte die Onanie bis zum 20. Jahre fort und gab sie auf, weil er ein Buch über die furchtbaren Schäden gelesen hatte. Er ist unendlich ehrgeizig und empfindlich. Er hat Pläne, die hoch hinaus gehen und sieht in jeder Nichtbeachtung seiner Persönlichkeit eine tiefe Demütigung. Er phantasiert von großen Erfindungen, von gigantischen Bankgründungen, von einer Neugruppierung der Staaten in Europa unter seiner Leitung. Er kann nie einen Schmerz vergessen, den man ihm zugefügt hat. Er erinnert sich aller Schläge, die er von seinem Vater erhalten hat. Er träumt oft, daß er mit seinem Vater kämpft oder daß er ihn erschossen hat. Als Beispiel erzählt er einen sehr charakteristischen Traum:

> Ich hatte ein Duell mit meinem Vater. Wir schossen mit Revolvern aufeinander. Ich hatte keinen Schuß mehr und flüchtete. Mein Vater schoß mir nach. Ich schrie: Das ist kein Duell mehr! Das ist Mord. Auch Herr T. war im Zimmer und schoß auf mich.

Herrn T. hatte er in öffentlicher Sitzung heftig angegriffen. T. wollte sich auf ihn stürzen und wurde daran gehindert. Schließlich mußte T. seine Stellung aufgeben, weil er ihm Unredlichkeiten im Amte nachgewiesen hatte. Der Vater wird in diesem Traume mit T., seinem Gegner, identifiziert. Außerdem durchsichtige homosexuelle Determinierung.

Unser Patient hat eine Schwester, die immer krank war und etwas zurückgeblieben ist. Er ist sich bewußt, daß er ihr den Tod gewünscht hat, um eine größere Erbschaft zu machen. Außerdem fürchtete er, daß sie ihm nach dem Tode des Vaters zur Last fallen könnte. Darum hatte er ihr geraten, in ein Kloster zu gehen, was sie energisch verweigerte. Sie sagte ihm: „Ich will leben! Ich will mich nicht lebendig begraben lassen!"

Wie bei vielen Kriegern hat sich im Kriege seine homosexuelle Komponente auf Kosten der heterosexuellen ausgebildet. Er hatte einen Diener, an dem er mit großer Liebe hing. Sie schliefen oft im gleichen Bette, weil es nicht anders möglich war. Es sei aber niemals zu homosexuellen Akten gekommen. Seine Don Juan-Natur hat sich erst nach dem Kriege entwickelt, ebenso wie sein Frauenhaß. Er sucht eben den Mann, ist daher bei keinem Weibe befriedigt. Im Laufe der Analyse stellt es sich heraus, daß er jetzt an seinen Bruder unbewußt homosexuell fixiert ist. Die Einstellung ist eine bipolare und aus Haß und Liebe gemischt. Den Bruder haßte er in der Jugend. Er war der ältere und quälte den jüngeren unter dem Vorwande der Erziehung. Jetzt hat sich der Haß in Liebe verwandelt. Sie schlafen in einem Zimmer. Er hat immer Angst, wenn der Bruder später nach Hause kommt, daß ihm etwas geschehen ist. Erinnert sich, daß er oft Todeswünsche gegen den Bruder hatte, weil er das Geld des Vaters allein erben wollte und eifersüchtig war, daß die Mutter den Bruder sichtlich vorgezogen hatte. Plötzlich kommt er auf den Krieg zu sprechen. Er ist Serbe und hatte einen schweren Konflikt. Ihm gegenüber standen die Italiener und vielleicht auch Serben, seine

Brüder. Er wollte oft überlaufen, aber es war nicht möglich. Deshalb schoß er immer in die Luft. Nur einmal hat er einen Gegner getötet. Er hat plötzlich auf einen Italiener schießen müssen. Es war ihm schrecklich. Es war ihm, als ob er einen Bruder getötet hätte. Er springt erschreckt auf und zeigt, wie er auf den Italiener geschossen hat. Dabei zeigt es sich, daß sein Tic die Mimik des Gesichtes annimmt, die er beim Schießen hat. Er schließt das eine Auge, um mit dem anderen zu zielen, der Mund verzerrt sich nach der einen Seite. Sein Tic ist die Fixierung einer Schußphantasie. Es ist die Intention, seinen Bruder zu erschießen. Sein Bruder war militärfrei, aber er hatte den Gedanken: Es wäre schrecklich, wenn er bei den Italienern kämpfen würde. Dieser kriminelle Impuls drückte sich in seinem Tic aus. Zugleich ist der Tic eine homosexuelle Wunschphantasie, was schon aus der Angst, mit der Nadel ins Auge zu fahren, hervorgeht. (*Freuds* Verlegung von unten nach oben. Der Anus im Volksmunde auch das braune Auge genannt.) *(Stekel.)*

Überblicken wir diesen Fall, so sehen wir als wichtigste Dominante die Wirkung des bösen Gewissens. Der vorher furchtlose gesunde Mann fürchtet die Strafe Gottes, fürchtet einen Stein, einen Wagen, das Gewitter, kurz er fürchtet die Vergeltung. Sicherlich spielen auch homosexuelle Kräfte mit, aber die Genitalisierung seines Gesichtes (Auge statt Anus) ist nicht bewiesen, sie ist nur supponiert. Die Analyse ergab auch keinen Anhaltspunkt, daß sein Gesicht (Mund, Auge, Nase) erogene Zonen wären. Dieser Fall widerspricht den Annahmen *Ferenczis* nicht, aber er bestätigt sie auch nicht.

Es gibt aber Fälle, welche diese Genitalisierung zeigen.

Einen bemerkenswerten Fall von Genitalisierung und Symbolisierung eines Tic verdanken wir *Janet:*

Fall Nr. 109. Jean ist immer im Kampfe mit autoerotischen Versuchungen und betrachtet jede Art von Befriedigung als das Bild einer sexuellen Lust. Eines Tages empfand er ein Lustgefühl, als er sich die Nase kratzte; dieses Gefühl machte ihm einen um so größeren Eindruck, weil es ihn an seine frühere Onanie erinnerte. Er onanierte früher, indem er die Nase mit einem Taschentuch eines Dienstmädchen bearbeitete. Daher stammte selbstverständlich die Ideenassoziation zwischen dem Kratzen der Nase und den sexuellen Vergnügungen, ein Akt wurde das Symbol des anderen. Aber da das Kratzen der Nase wenig gefährlich und auch leichter durchzuführen ist als die Onanie, ersetzt nun das Symbol regelmäßig den sexuellen Impuls. Diese komplizierten Zusammenhänge dienen dann der Fixierung einer „unreinen Handlung", geben ihr eine gewisse Wichtigkeit und dienen dann dazu, den Akt zu fixieren. Derselbe Kranke hat unaufhörlich das Bedürfnis einer moralischen Stütze, er symbolisiert dies Bedürfnis, indem er seinen rechten Arm halberhoben über seinen Kopf hält, als ob er sich an einen Größeren stützen würde. „Es ist, als ob ich mich an jemanden anlehnen würde, der stärker ist als ich."

Tics als Onanieersatz sind außerordentlich häufig. Einen ähnlichen Fall hat *Stekel* in „Nervöse Angstzustände" (S. 489, III. Aufl.) bei einem Stotterer beschrieben. Ein Knabe reibt sich als Onanieersatz

immer die Nase. Andere Kranke fahren sich in die Hosentaschen und greifen, ohne es zu wissen, an ihre Genitalien mit ticartigen Bewegungen. Es gibt auch einen sehr verbreiteten Tic, der in einem Kratzen des Anus besteht und oft sehr böse Dimensionen annimmt. Die Veranlassung zu diesem Kratzen gibt angeblich ein Pruritus ani, aber die böse Gewohnheit bleibt als Tic, auch wenn der Pruritus gänzlich verschwunden ist. Eine ganze Reihe unappetitlicher Gewohnheiten überschreitet die Grenze der Gewohnheitsbewegungen und wird unter Umständen automatisiert und zum Tic. Frauen, die die Masturbation aufgegeben haben, zeigen eine ganze Menge von solchen Ersatzbewegungen ticartigen Charakters.

Wir schließen diesem Reigen der Beobachtungen einen Fall an, der durch Psychanalyse vollkommen geheilt wurde.[1])

Fal Nr. 110. Patient T. K., 32 Jahre alt, von Beruf Graveur, hat einen eigentümlichen Mundtic. Wenn er anfangen will zu sprechen und oft auch während des Sprechens strecken sich seine Lippen rüsselförmig nach vorne, sein Gesicht verzieht sich nach rechts und der Speichel fließt ihm im Munde zusammen. Er kann dann nicht mehr sprechen und schlägt verwirrt seine Augen nieder. Er kommt zu mir, weil er fürchtet, nicht mehr seinem Beruf nachgehen zu können und weil er sich gezwungen sieht, seine Braut zu verlassen, da in seinem Zustand eine Heirat ausgeschlossen ist. Angeblich ist das erste Symptom seines Leidens (als er 16 Jahre alt war) durch eine Hypnose seitens seines damaligen Lehrherrn entstanden. Dieser Lehrherr hat ihn ohne Grund gequält und geschlagen, was den ursprünglich lustigen Menschen scheu und zurückgezogen gemacht hat. In dieser Zeit hat sich das Verwirrtsein und das Niederschlagen seiner Augen entwickelt. Letzteres muß er tun, besonders wenn er jemandem gegenübersteht: er fühlt sich dann wie hypnotisiert. Gegen dieses Gefühl kämpft er so viel wie möglich an, aber im Laufe der Jahre hat sich sein Zustand verschlimmert. Zuerst kamen die Mundbeschwerden dazu, anfänglich als Gefühl der Spannung und Schwere in den Lippen und im Unterkiefer, später als Schluckbewegung mit dem Speichelfluß und ein Gefühl des Gewürgtwerdens im Halse. Allmählich bei großer Verschlimmerung seines Leidens traten die einseitigen Gesichtsverzerrungen hinzu, endlich trat der Tic spontan unabhängig vom Sprechen auf. Er war ohne Erfolg von mehreren Spezialisten behandelt worden.

Patient ist erblich nicht belastet und geistig völlig normal. Er hat lebhaftes Interesse für Politik und religiös-philosophische Probleme. Seine Ansichten will er anerkannt sehen, was ihn mit seiner Umgebung in Streit bringt. Neben dieser bipolaren Streitscheueinstellung treten in seinem Charakter Geiz und Rachsucht hervor. Interessant ist, daß er sich körperlich spät entwickelt hat. Mit 17 Jahren (in demselben Jahr, in dem seine Krankheit anfing) bekam er die ersten Schamhaare.

Als eigentümlich trat in der Erzählung seiner Lebensgeschichte in erster Linie sein Verhalten den Männern gegenüber hervor. Er ist der älteste von

---

[1]) Dieser Fall wurde von meinem Schüler *Dishoeck* behandelt. Alle anderen Fälle entstammen meiner Beobachtung. Dr. *Stekel.*

6 Brüdern. Eine Schwester hat er sich immer gewünscht, jedoch nicht gehabt. Seine erste Jugend ist die glücklichste Zeit seines Lebens gewesen. Von seinem Vater und den Zimmerherren bei ihnen zu Hause wurde er über alle Maßen verhätschelt. Aus diesem Paradies wurde er jedoch unbarmherzig und roh gerissen, als er zur Schule mußte: Er wurde geschlagen und mußte arbeiten, während seine jüngeren Brüder vom Vater verhätschelt wurden. Ein Gefühl der Sehnsucht nach der früheren glücklichen Zeit und ein verhaltener Groll gegen seinen Vater haben sich damals in seiner Seele festgesetzt. Seine Schulzeit ist gekennzeichnet durch überschwengliche Freundschaften mit schönen Burschen und exaltierte Schwärmerei für liebenswürdige Lehrer. Die Mädchen betrachtete er als schmutzige, minderwertige Geschöpfe. Später waren sie ihm gleichgültig. Bis zu seinem 17. Jahre hatte er ganz verworrene Ansichten über die geschlechtlichen Beziehungen von Mann und Weib. Daß durch den Geschlechtsakt ein Kind erzeugt wird, wußte er nicht, wohl aber, daß Lustgefühle ausgelöst werden. Auch ist ihm bis heute noch nicht recht klar, was für ein Unterschied im anatomischen Baue zwischen Mann und Weib besteht.

In der für ihn so verhängnisvollen Zeit (17 Jahre) begegnet er in einer Badeanstalt einem Mann, der ihn das Onanieren lehrt und ihm vorschlägt, ein homosexuelles Verhältnis einzugehen. Er lehnt es ab, aber von dieser Zeit an hat er bewußtes Verlangen nach Männern. Ein Jahr darauf hat er wieder in einer Badeanstalt eine solche Begegnung und später einmal versucht ein Mann, im Wald ihn zu verführen. Seine Moral verbietet ihm jedoch, seinen Wünschen nachzugeben. In seinem späteren Leben ist ihm seine Homosexualität abwechselnd bewußt und nicht bewußt; hie und da hat er noch eine große Freundschaft, aber im ganzen lebt er immer mehr zurückgezogen, weil er meint, daß er wegen eines häßlichen Handausschlages jedermann ekelhaft vorkommen muß. Er betet inbrünstig, daß Gott ihn heilen möge, und als dies nicht geschieht, wendet er sich von der Religion ab. In der Zeit von seinem 20.—24. Jahre geht er dann und wann zu einer Dirne. Er holt sich als 24jähriger einen Tripper, dessen er sich sehr schämt. Die langwierige Heilung seines Leidens und der Ausbruch des Weltkrieges trieben ihn zum Selbstmorde. Er schoß sich an. Die Kugel blieb in dem Schädelknochen stecken und er blieb am Leben. Seine Träume, die in seiner Analyse eine wichtige Rolle spielen, waren anfangs vorwiegend homosexuell. An Hand der Analyse seiner Träume gab ich ihm eine vorläufige Aufklärung über die Rolle, die seine Homosexualität in seinem Leben gespielt hatte und jetzt in seiner Krankheit noch spielt. Weiters, wie sein Hautausschlag seinem heißen Wunsch, ein schöner Mann zu sein, im Wege gestanden ist und sein Leben verbittert hat. Auch über seiner Jugend lag ein düsterer Schatten, weil er als „Böhm" in Wien immer verspottet wurde. Die Erkenntnis, daß diese Momente in seiner jetzigen Menschenscheu eine Rolle spielen, gab ihm nach ungefähr 10 Sitzungen schon eine bedeutende Erleichterung, so daß seine Befangenheit verschwand und er die Menschen beim Sprechen ruhiger ansehen konnte. Jedoch diese Besserung war noch lange keine Heilung.

Einige Tage später gelang es mir, eine wichtige Komponente seiner Krankheit aufzudecken.

Als Erinnerung aus seiner Jugend fällt ihm ein, daß er öfters als 6—10jähriger versucht hat, seinen Penis mit dem Mund zu erreichen. Ich ahnte hier einen Zusammenhang mit seinen Mundbeschwerden.

„Haben Sie wohl die Phantasie gehabt, an einem fremden Penis zu saugen?"

„Ja, das war öfters meine Onaniephantasie. Auch hat mir der Herr in der Badeanstalt das geschildert und verlangt."

Ich sehe, daß er gespannt nachdenkt und den richtigen Gedanken nicht finden kann.

„Und das Gefühl in Ihrem Mund?" frage ich vorsichtig.

Da kommt ihm plötzlich die Erkenntnis. „Eben! Das Gefühl ist, als ob ich an einem Penis lutschen würde!"

Am nächsten Tag erzählt er mir, daß er sich bedeutend erleichtert gefühlt hat, er hatte das bestimmte Gefühl gehabt, seinen Tic beherrschen zu können. Seit Jahren hatte er sich nicht so lebensfreudig gefühlt. In den nächsten Sitzungen kommen wir mit Hilfe von Einfällen und Träumen auf mehrere interessante Komponenten seines Lutschkomplexes.

Aus seiner Jugend erinnert er sich, daß er jedesmal, wenn ein Brüderchen gekommen war, an den Brüsten seiner Mutter bis zu seinem 10. Jahre mitgetrunken hat, was er leidenschaftlich gerne tat. Auch die Lutscher seiner Brüder benützte er gerne. Öfters spritzte ihm seine Mutter ihre Milch in übermütiger Laune ins Gesicht. Nach vielen Widerständen kommt ihm die Erinnerung, daß seine Mutter die üble Gewohnheit hatte, seinen Brüdern und Kusins zur Belustigung und zur Beruhigung den Penis zu saugen und auch ihn dies machen ließ. Er hat eine dunkle Ahnung, daß ihm dies in seiner ersten Jugend auch geschehen ist. In seinen Träumen kommt jetzt des öfteren ein Milchmädchen und ein Milchwagen neben seinen Brüdern vor. Milch, Samen und Speichel stellen in seinen Träumen für ihn identische Begriffe dar. Jetzt war auch das Zusammenfließen des Speichels in seinem Munde zu erklären. Mit seiner Mundbewegung drückte er den Wunsch aus, der Person, mit der er sprach, die Fellatio zu machen oder an den Brüsten zu saugen. Das Zusammenfließen des Speichels stellte die symbolische Befriedigung seines Wunsches dar, indem er die Milch oder den Samen im Munde verspürte. (*Stekels* Typ: der ewige Säugling.)

Mit diesen Aufklärungen besserte sich sein Tic so weit, daß die Bewegungen mehr beschränkt auf die vorderen Mundpartien und weniger zwangsgemäß auftraten. Weitere Aufklärung brachten drei Träume, die deutlich den Zusammenhang aufweisen zwischen der Steifheit im Munde und dem Würgegefühl im Halse mit der Eifersucht auf seine Brüder und dem Haß gegen seinen Vater:

> Erster Traum: Meine Mutter war gerade fort und mein Vater hatte meinem zweitältesten Bruder sein Nachtmahl gegeben, was er gerade verzehrte. Ich kam dazu und verlangte auch was zu essen. Der Vater gab mir Milchbrot, das ich gierig aß. Mein drittältester Bruder kam dazu und verlangte auch etwas. Da rief mich mein Vater zurück und schnitt von meinem Milchbrot ein Stück ab, was mich sehr geärgert hat. (Unangenehmes Gefühl im Mund und Rachen.)
>
> Zweiter Traum: Ich liege mit meinem zweitältesten Bruder im Bett. Er legte mir seine Hand auf die Magengegend und ich versuchte aus Bosheit immer lauter zu schreien, daß die Eltern aufwachen sollten. Da kam der Vater, schlug mich, dann meinen Bruder und dann mich

nochmals stark. Ich war deshalb derart aufgebracht, daß ich meinem Vater mit halblauter Stimme einen Schimpfnamen zurief. (Das gleiche Gefühl im Munde und im Rachen.)

Dritter Traum: Komme durch den Vater in gereizte Stimmung, bleibe mit dem Hals an einer Schnur hängen und werde furchtbar heiser.

Diese Träume enthalten tatsächlich Erlebtes. Jetzt erinnert er sich noch an vieles andere und es ist ihm klar, daß seine verschmähte Liebe und die Ungerechtigkeit seines heißgeliebten Vaters die Ursache seines damaligen großen Hasses und der Todeswünsche gegen seinen Vater war und daß dieser Haß später bei seinem groben Lehrherrn (Anfang seiner Krankheit) aufs neue belebt worden ist und jetzt noch eine Komponente seines Tic ausmacht. Die Starrheit seiner Lippen und das Gefühl des Zusammengeschnürtseins im Rachen sind die Flüche und Todeswünsche, die er der ganzen Welt, die seine Lutschanträge verschmäht, ins Gesicht schleudern möchte.

Unter vielen Widerständen kommen wir dann endlich auf den wichtigsten Komplex. Ein Traum zeigte auch hier den Weg:

Ich bekomme von einem Mädchen einen Zigarettenstumpf, der mir aber so groß vorkam und mich so brannte, daß ich aufs Pissoir lief, um ihn dort wegzuwerfen. Dort sah ich einen kleinen Hund, der mit einer Pfote im Kot herumwühlte. Dann kam aus einem Klosett ein kleines Fräulein heraus (sein Liebchen). Sie war sehr wollüstig und legte sich hin und ich mich zu ihr. Hinter uns stand ein großes Frauenzimmer (Mutter). Ich fing in ihrer Scheide zu krabbeln an, welche dabei recht groß wurde. Da ich kein Präservativ hatte, verkehrte ich nicht. Mein Penis wurde an der Spitze naß. Das Mädchen ging aufs Klosett und bemerkte dann erst, daß ich eigentlich in meinem After herumkrabbelte. Dann hörte ich, daß dies die Leute hinter mir beredet haben.

Zu diesem Traume, der keine weitere Erklärung braucht, erzählte er mir manches von seinen eigentümlichen Gewohnheiten in seiner ersten Jugend (4—7 Jahre). Zumal für das Defäzieren, weniger für das Urinieren, hatte er ein großes Interesse. Gerne sah er zu, wie seine Kameraden und Brüder dies machten. Besonders interessierte es ihn bei Pferden. Auf dem Klosett verspürte er beim Defäzieren Lust und versuchte, sich diese Lust auch zu verschaffen, indem er mit seinen Fingern den Anus kitzelte. Auch versuchte er öfter, seinen eigenen Penis so zu legen, daß er seinen Anus erreichte, oder mit seinem Munde seinen Penis zu erreichen. Gerne kratzte und streichelte er auch seinen Podex und versuchte, die Aufmerksamkeit anderer Leute auf seine Defäkation zu lenken. Dies ward zu einem förmlichen Zwang und hieraus bildete sich die Gewohnheit, mit seinem Munde den Akt der Defäkation nachzuahmen. Erst streckte er die Lippen hervor, um das Herauskommen der Schleimhäute zu imitieren, und dann preßte er den Speichel hindurch, was die Defäkation darstellen sollte. Dies tat er zuerst zur Belustigung seiner Brüder, später machte er es zu seinem eigenen Ergötzen vor dem Spiegel. Überhaupt ist für ihn auch jetzt der Anus der wichtigste Körperteil und dies zeigt er auch mit seinem Munde der ganzen Welt: Die Defäkation, die für ihn durchaus interessanteste Funktion, stellt er mit seinem Tic dar, damit die Männer sich in ihn verlieben.

Nachdem dies alles ihm zum Bewußtsein gekommen ist, fühlt er sich wie neugeboren: Er steht vor einem ganz neuen Leben und zittert noch vor dem Glück, von der drückenden Last seiner Krankheit befreit zu sein. Auch das einseitige Verziehen seines Gesichtes beim Tic, das letzte seiner Symptome, wird jetzt weiter determiniert. Bei seinem Selbstmordversuch nämlich setzte er den Revolver an die rechte Schläfe und verzog sein Gesicht nach rechts. Seine Stimmung war eine sonderbare: Er empfand keine Verzweiflung, er war wie in Erwartung eines großen Glückes. Der Tod hatte nichts schreckliches für ihn. Wie es sich in der Analyse erwies, hatte er Vaterleibs- und Mutterleibsphantasien. Sein Selbstmord sollte nun den Wunsch verwirklichen, aus dieser unlustbetonten Realität zurückzugehen in die schöne Zeit seiner ersten Lebensjahre, wo er noch keine Pflichten und keine Unlust gekannt hat. Diese Erklärung war ihm durchaus einleuchtend und mehrere Träume bestätigten meine Ansicht. Die Mundbeschwerden sind in diesen Tagen völlig verschwunden. Der Mechanismus seines Tic war völlig aufgeklärt, jedoch damit war das treibende Moment, seine Homosexualität, noch nicht geheilt. So lange er noch den Wunsch hat, die Männer in seinen Anus verliebt zu machen, saugen will und von einem Paradies der Lust träumt, so lange wird ein Rückfall zu befürchten sein.

Einen schweren Kampf hatte ich jetzt gegen seine Homosexualität zu führen. Zuerst war es die infantile Einstellung zum Vater, die sich als die eine Wurzel herausstellte, und zwar, daß er dem Vater ein Weib ersetzen möchte. Folgende Traumfragmente mögen dies veranschaulichen:

> Dann legte ich mich in einem Lusthaus nieder, wo auf einmal (der Vater) auf mich schoß. Ich erschrak, lief mit den Brüdern zum Eingang und spürte die Kugel unter mir im Bett krabbeln.
>
> Ich war zu Hause und wurde vom Vater im After benützt; ich hatte dabei Wollustgefühle mit Pollution.

Dieselben Wünsche hatte er auch seinen zwei älteren Brüdern gegenüber (Fellatio und Päderastiephantasien); als wichtigste Wurzel trat die Identifizierung mit seiner Mutter zutage. Bis zu seinem 5. Lebensjahre hatte er bei seinen Eltern im Bette geschlafen. Hier liegt wohl das psychische Trauma, das seine Krankheit verursacht hat, und zwar in zweifacher Beziehung. Einerseits wollte er dem Vater Weib sein, wie die Mutter das war. Andererseits war er verliebt in seine Mutter und eifersüchtig auf den Vater. Dieser Ödipuskomplex tritt im Traume häufig und sehr offen zutage.

> In der Küche sah ich eine Frau sitzen, der ich einen Liebesantrag machte. Da kam ihr Mann gelaufen, der ein Messer in der Hand hielt und mich damit in den Rücken stach . . . Ich hatte das Gefühl, daß ich zu Hause war.

Er verlangt die Wiederholung der Lust, die ihm seinerzeit die Mutter durch die Fellatio bereitet hat. Er will aber auch wie der Vater die Mutter besitzen. Diese letztere Phantasie gipfelt in der Idée fixe, seine Mutter als Schlafende oder als Tote zu vergewaltigen.

> Wir setzen uns zum Essen: Eine Dame hatte ein totenkopfähnliches Gesicht und ein schönes Kleid — schwarze Streifen auf lila Grund (wie meine Mutter) . . . Ich küsse meine Liebe leidenschaftlich und sehe, daß sie ein altes Gesicht hat.

Ich gehe auf einen Friedhof und finde dort meine Mutter. Der Portier läßt uns nicht herein usw.

Die Aufdeckung dieser nekrophilen Wurzel gab ihm eine große Erleichterung. Nachdem auch die Übertragung auf mich sich gelöst hatte und es ihm deutlich geworden war, wie schwer es ist, auf die Paraphilien, die sich in seinem Tic ausdrückten, nicht nur bewußt in Gedanken, sondern auch unbewußt im Gefühle, zu verzichten, entwickelte sich sein Fühlen mehr und mehr in der Richtung der Heterosexualität, was sich in seinen Träumen spiegelt. Er fühlt sich als ein ganz anderer Mensch und ist völlig geheilt. Mehrere andere Komplexe, die in der Analyse zutage traten, spielten in seiner Krankheit keine bedeutende Rolle. Zu seiner Heilung genügte eine 2½monatliche Behandlung.[1] *(Dishoeck.)*

Diese Analyse, von der wir nur kurze Auszüge geben konnten, zeigt uns, wie kompliziert die Psychogenese eines Tic sein kann. Die Symptome eines Tic sind wohl niemals eindeutig, obgleich man es oft konstatieren kann, daß der Tic nach Auflösung der wichtigsten Determinante verschwindet. Neben der sexuellen Bedeutung gibt es auch eine moralische, welche sozusagen die Stimme des Gewissens darstellt. Hohes und Tiefes, Erhabenes und Allzumenschliches mengen sich zu einem Symptom. Fassen wir die Erfahrungen dieses Falles zusammen: 1. Wunsch nach Wiederholung der Fellatio. 2. Der Mund als Anus. Darstellung der Defäkation. 3. Päderastie. 4. Vorwürfe wegen dieser Phantasien, Scheu, Verlegenheit, Stottern. 5. Böses Gewissen.

Der Tic erwies sich als ein seelischer Verrat. Was sein scheues Wesen verschwieg, das konnte der Tic ausdrücken. Was er sich im Leben versagte, das spielte er mit seinem Munde.

Dr. *A. Mißriegler* hat die Freundlichkeit, mir aus einer größeren Hystericanalyse den Anfang zur Verfügung zu stellen, soweit er zur Erklärung eines hysterischen Tic notwendig ist. Auch dieses Bruchstück mußte aus Gründen der Darstellung stark gekürzt wiedergegeben werden.

Fall Nr. 111. Eines Tages zu Frl. M. M. berufen, finde ich sie in exzessiven Weinkrämpfen; sie schreit in eigentümlicher Betonung: „Ah, Herr Doktooor, Herr Doktor!“ Sie läßt sich beruhigen, folgt mir in ein Zimmer und erzählt, sie sei bei Dr. J. in Behandlung, der eine schwere Erschöpfung feststellte, die noch 14 Tage zunehmen und dann abnehmen werde, und Unterbringung in einer Anstalt anriet. Sie habe eine kranke Mutter im Spital, sei aus ihrer Stellung bei einer Maschinenfabrik in Budapest gekündigt und habe vor 8 Tagen eine Vergewaltigung im Büro einer Organisation erlitten. Auf meinen Zweifel, ob der Bericht Wahrheit oder Phantasie sei, schwört sie und klagt dazwischen immer, sie lebe nicht, sie sei wahnsinnig, alles sei unwirklich.

[1]) Der Patient wurde von mir der „Wiener Gesellschaft der Ärzte“ Dezember 1921 als genesen vorgestellt. Dr. *Stekel.*

Sie zeigt eine Reihe von Tics. Ihre Augen hält sie halb geschlossen und schaut bloß durch eine schmale Lidspalte, sie greift sich abwechselnd mit beiden Händen an die Stirn und die Herzgegend und macht dann wieder längere Zeit die Bewegung des Händewaschens.

Ich gebe ihr beruhigende Schlafsuggestionen und bespreche mit ihr und dem behandelnden Arzte den Beginn der Analyse, wozu der Kollege sein Einverständnis mit den Worten gibt: „Na, machen Sie's halt. Ich glaub' zwar nicht, daß was rauskommt."

— —

Sie erscheint pünktlich in der Ordination. Die Untersuchung ergibt vollkommen normalen organischen Befund. Sie ist 23 Jahre alt, menstruiert seit dem 11. Jahre, stets unregelmäßig, hat außer Masern keine Erkrankung durchgemacht, vor zwei Jahren ein Mädchen geboren. Vom 7. Schwangerschaftmonat (früher wußte sie nichts von ihrem Zustande) nervöse Herzbeschwerden. Während einer zweiten Gravidität vor einem Jahre vom ersten Tage an furchtbares Ekelgefühl. Abortus.

Sie hat eine ganze Reihe von Zwangsvorstellungen und Angstzuständen. Außer dem bereits Erzählten kann sie nicht an ihre Mutter denken, sie kann sich nicht vorstellen, daß die Mutter wirklich ist. Ob es denn wahr ist, daß die Menschen leben, die Häuser wirklich sind. Sie kann niemanden anschauen. Sie kann oft nicht in der Eisenbahn, in der Tramway fahren, sie muß vorher ein paar Stationen laufen. Sie hat Angst, es könnte irgend eine schreckliche Nachricht kommen.

Die Schreianfälle habe sie seit 4 Wochen, seit ihre Mutter ins Spital mußte. Bei ihrem Bett im Spital war der erste.

Sie hat auf meine Bitte alles aufgeschrieben, was sie von ihrem Leben weiß; es ist sehr wenig:

„Bis zu meinem 15. Jahre war mein Leben ein ruhiges und glückliches. Ich war 15 Jahre alt, als der Krieg ausbrach und mein ältester Bruder einrücken mußte. Meine Mutter, die eine monatliche Rente von 300 K bezog, hatte uns ein sorgenloses Leben bieten können. Als jedoch die Verhältnisse immer schlechter wurden und auch mein zweiter Bruder einrücken mußte, ging es uns materiell nicht mehr so gut und ich mußte öfters einen reichen Bekannten aufsuchen, der uns unterstützte. Da war es mit meinem schönen und ruhigen Leben aus. Denn was ich seit dieser Zeit an Aufregungen mitgemacht hatte, läßt sich nicht beschreiben. Dieser Mensch hat mein Leben zerstört.

Verstehen Sie das, Herr Doktor, wenn man vor einem Menschen Ekel hat und es nicht sagen kann; gar niemandem. Denn meine Mutter ahnte nichts und da wir abhängig von ihm waren, traute ich mich nichts zu sagen. Und ich mußte immer wieder hin.

Ich hatte immer nur die eine Sehnsucht in mir: ein ruhiges Leben zu führen. Und das war mir nie gegönnt. Ich bin ins Büro gegangen, habe verdient. Aber es hat nicht gereicht.

Ich habe meine Mutter sehr lieb, aber glaube, das eine hat sie nicht verstanden: zu wirtschaften. Und alles ist auf mir gelegen. Oft war ich schon so unglücklich, daß ich mir dachte, eine Dirne hat es besser. Und doch könnte ich so eine nie, nie und nimmer werden, eher stehlen. Ich kann (nicht)[1]), denn

[1]) Sie vergaß das „nicht". Seelischer Verrat.

ich habe immer so eine Sehnsucht nach Liebe und Zärtlichkeit. Dadurch war ich sehr leichtgläubig. Ich bin keine Menschenkennerin und habe keinen Willen.

Wenn mich etwas kränkt, würde ich eher zugrunde gehen, als es sagen. Ich kann nicht sprechen, ich kann nur weinen und mich innerlich kränken. Dadurch hat es den Anschein, als ob ich launenhaft wäre, und das war Schuld, daß ich nicht imstande war, den Vater meines Kindes zu fesseln. Ich kann aber das, was ich empfinde, nicht sprechen."

Sie bringt einen Traum:

Ich war am Ring, bei der Oper, in einem Geschäft. Ich schaue aus dem Fenster heraus und sehe auf der drüberen Seite eine schwarzgekleidete Dame sehr auffallend gekleidet. Und wie ich so hinschaue, sehe ich, daß es die Braut meines verstorbenen Bruders war. Sie ist zu mir herübergekommen und hat mit mir gesprochen und hat mir erzählt, so, als ob sie jetzt eine Dirne wäre.

Auf einmal war ich in einem Hause und habe da mit einer Frau gesprochen, die hat mir erzählt, daß sie ein Kind von 3 Jahren hat. So ein schönes Buberl war es. Und es war, als ob sie meinen Bruder hätte heiraten sollen und sie war schon in der Hoffnung. Und daß sie das Kind hätte unterschieben wollen. Und nachdem der Bruder gestorben ist hätte sie sich dem Leichtsinn ergeben oder so ähnlich war das.

Sie assoziiert dazu folgendes: Am Ring sei die Umsteigstelle, wo sie in die Wohnung des Rittmeisters, des Vaters ihres Kindes, komme. Auch zu dessen Freund, den sie öfters besucht, seitdem sie mit dem Rittmeister nicht mehr zusammenkommt und der ihr manchmal hilft. Auch zur Wohnung des Bekannten, der ihnen Geld gibt. Eigentlich sei er ein Verwandter. Es ist der Rendezvousort der Dirnen. Sie führt gern ein zweites Leben in ihren Tagträumen, phantasiert sich Reichtum vor. Die Dame in Schwarz ist sie selbst. Sie war ganz krank, als sie nach dem Tode des Bruders Trauerkleider tragen mußte. Dabei fällt ihr ein zweiter Traum dieser Nacht ein:

Ich und mein Kind waren krank. Es hat Wahnvorstellungen gehabt. Das war schwer zu heilen.

Der Bruder ist vor drei Jahren gestorben. Er flehte sie auf dem Krankenbette an, Geld zu beschaffen, daß er aufs Land kommen könne. Damals kam sie in die Hoffnung. Sie bekam aber vom Vater des Kindes kein Geld. Sie hatten sich früher schlecht vertragen, da sie Stiefgeschwister waren. Während der Krankheit kamen sie sich näher. Als er sehr schlecht war, hatte sie Weinkrämpfe, als er tot war, konnte sie nicht mehr weinen.

Die Braut des Bruders hätte nicht zu ihm gepaßt, sie sei auch mit ihrem Bräutigam ein Jahr lang böse gewesen und habe sich erst vor seinem Tode ausgesöhnt. Jetzt habe sie wohl andere Bekanntschaften, sie wisse nichts von ihr. Einen Augenblick kommt das Ahnen, daß sie selbst die „Braut" sei. Aber sie könne niemals, niemals eine Dirne werden. Sie sei auch vollkommen anästhetisch. Bloß beim Onanieren (seit 3 Jahren, die Phantasien sind vollkommen unbewußt) habe sie Befriedigung. Zu dem Bekannten, eigentlich sei er ihr Onkel, habe sie die Mutter mit 15 Jahren zum erstenmal geschickt. Er gab ihr nichts, aber die Mutter schickte sie immer wieder. Und es kam zu Zärtlichkeiten und er verlangte die Masturbation von ihr. Sie hat er nicht berührt. Er ist jetzt 70 Jahre alt und das Verhältnis dauerte sehr lange. Sie

hatte furchtbaren Ekel und mußte doch immer wieder hin, weil die Mutter sie immer wieder um Geld schickte.

Das Haus ist das Haus, wo sie mit der Mutter und dem Bruder wohnte. Die Frau, mit der sie sprach, sie selbst; sie muß sich bei ihrem Kinde oft zusammennehmen, fürchtet, daß sie es erwürgen könnte, sie möchte kein Buberl. Ob sie etwa jetzt schwanger sei von der Vergewaltigung? Übrigens habe sie manchmal selbst Zweifel, ob das wahr sei. Aber es sei doch so gewesen. Sie kam in das Büro dorthin nach Schluß. Ein Vorgesetzter fragte sie nach ihren Wünschen, bot ihr Zigaretten an und wurde zärtlich mit ihr. Sie war ganz willenlos. Sie fürchte sich aber jetzt nicht vor der Schwangerschaft, liebe auch sehr ihr Kind und würde sich um keinen Preis von ihm trennen. Sie schlug ein glänzendes Adoptivangebot aus. Ihr Bruder wollte sie gern mit seinem Freunde, einem Ingenieur verheiraten. Die anderen setzen ihn aber immer herab. Dagegen konnte ihr Bruder ihre Freundin nicht leiden, die allerdings — wie sie später sah — leichtsinnig war.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie bringt einige Ergänzungen zur Lebensgeschichte: „Wir waren drei Geschwister. Mein ältester, verstorbener Bruder war mein Stiefbruder." Die Mutter hatte ein Verhältnis mit einem Hauptmanne, der sie aber aus materiellen Gründen nicht heiraten konnte. Als er sie verließ, wandte sie sich an einen Advokaten und wurde dessen Geliebte. Aus diesem Verhältnis stammen die Patientin und der jüngere Bruder. Der Advokat sorgte materiell gut für seine Kinder und verschaffte ihnen auch einen ehelichen Vater. Allerdings hielt diese Ehe nicht lange.

„Wir vertrugen uns als Kinder ziemlich gut. Ich kann mich dunkel erinnern, als ich beiläufig 5 Jahre alt war und mein Bruder 7 Jahre, daß er mich aufforderte, meine Rockerln zu heben. Es kam aber meine Mutter dazu und er bekam Prügel. Sonst kann ich mich nicht erinnern, daß je etwas zwischen mir und ihm vorgekommen ist. Das Verhältnis zwischen uns Geschwistern wurde dann ein sehr fremdes, da mein älterer Bruder sehr ernst war und wollte, daß das, was er sagte, gilt. Er und mein zweiter Bruder vertrugen sich überhaupt nicht. Ich gab beiden nach, um Verdrießlichkeiten auszuweichen. Er war am liebsten mit meiner Mutter allein.

Ich kann mich deutlich erinnern, daß ich bereits 19 Jahre alt war, als ich das erstemal onanierte. Ich hatte damals schon eine Bekanntschaft, aber noch keinen Verkehr."

Sie träumte heute:

> Ich war in einem Zug drinnen, der ist furchtbar steil hinaufgefahren. Dann sollte er ebenso steil hinunterfahren und ich war in einer furchtbaren Aufregung, daß er sich überschlagen würde. Der Zug ist dann doch so steil hinuntergefahren, aber es ist nichts passiert.

Sie hat dazu bloß einige Einfälle, daß sie Angst hat, in der Bahn zu fahren, daß sie fürchtet, herauszufallen, daß sie nicht „fallen" will. Dann fällt ihr ein zweiter Traum dieser Nacht ein:

Er ist ein deutlicher Übertragungstraum.

Ich erkläre ihr das Wesen der Übertragung und nun geht die Analyse des ersten Traumes glatt weiter. Der Zug ist ihr Lebenszug, sie ist in furchtbarer Aufregung, weil ich so vieles in ihr aufwühle, ihr graut vor der Tiefe, in die sie schauen soll, das Verhältnis zum Bruder beschäftigt sie viel, sie

fürchtet, daß sie „überschnappt"; aber sie hat die Hoffnung, daß alles wieder gut wird.

Plötzlich kommt wieder eine Stockung in den Einfällen, sie spricht von lauter Aktualitäten. Als ich sie auf das Widerstandsphänomen aufmerksam mache, erklärt sie plötzlich, sie halte es nicht mehr aus, sie müsse mir etwas gestehen: Der Bekannte, der Onkel, den sie wiederholt masturbiert hat, sei ihr Vater. Als sie die erstenmale zu ihm ging, hielt sie ihn noch für den Onkel, aber als es zur Masturbation kam, wußte sie bereits, daß er ihr wirklicher Vater sei. Er war immer sehr lieb zu ihr und gab ihr oft Geld, das sie aber stets der Muter gab. Immer wieder mußte sie zu ihm. Vor drei Wochen war sie das letztemal dort.

Sie bringt wieder einen Nachtrag zu ihrer Lebensgeschichte:

„So weit ich mich erinnern kann, will ich von meiner frühesten Kindheit schreiben:

Meine Mutter, die von meinem offiziellen Vater geschieden war, hatte dann später ein Verhältnis mit einem Manne, das zirka 10 Jahre währte. Sie konnten nicht heiraten, da meine Mutter katholisch war. Diesen Menschen konnten wir Kinder nicht leiden. Es gab seinetwegen viel Verdrießlichkeiten. Ich war damals vielleicht 6—8 Jahre alt. Ich schlief in der Nacht zwischen meiner Mutter und meinem jüngeren Bruder. Wenn der Freund meiner Mutter (ein Offizier) über Nacht blieb, mußte der jüngste Bruder in einem anderen Raume schlafen und ich im Bette neben meiner Mutter. Dabei kam es, daß ich einmal in der Frühe wach wurde, als mich (ich nenne ihn hier Onkel) der Onkel unter der Tuchent berührte. Dies kam einige Male vor, ohne daß Mama etwas wußte. Ich habe das dann vergessen und habe nicht mehr daran gedacht. Ich war bereits 14 Jahre alt, war schon seit meinem 11. Jahre unwohl, wußte aber nicht, wie eigentlich das Verhältnis zwischen Mann und Weib ist.

Zu dieser Zeit wohnten wir in Balaton füred und ich lernte dort ein Mädchen kennen, das mein Unglück war. Sie war 18 Jahre alt und ich noch nicht 14. Meine Mutter wollte unseren Verkehr nicht leiden, aber ich ließ nichts über Annie — so hieß sie — kommen. Annie hatte die Bekanntschaft eines jungen hübschen Leutnants gemacht und ich war oft Zeuge, wenn sie sich küßten. Einmal war ich mit ihr und dem Leutnant auf der Bahn, seinen Bruder abzuholen, der jedoch nicht kam. Auf dem Heimweg hatte A. mit dem Leutnant einen Wortwechsel und lief davon, so daß ich mit ihm allein war. Mein Gott, ich war noch nicht 14 Jahre, wußte nicht, daß ein Mädchen achtgeben muß wegen ihrer Jungfrauenschaft. Er nahm mich einfach auf den Schoß und küßte mich und fuhr mir dann unter die Röcke mit der Hand. Ich habe dann furchtbar geweint und Annie alles erzählt. Obwohl mein Hemd blutig war, wußte ich nicht die Wahrheit, sondern ich glaubte, ich sei unwohl. Als ich dann älter und schon aufgeklärt war, hielt ich mich noch immer für eine Jungfrau und ließ mich in kein Verhältnis ein."

Ihre erste wahre Liebe mit 15 Jahren — sie war ganz platonisch — wußte ihre Mutter durch Zwischenträgereien zu zerstören, obwohl er aus guter Familie stammte und ernste Absichten hatte. Sie kränkte sich sehr, getraute sich aber nicht, ihn zu fragen und die Mißverständnisse aufzuklären. Im Kriege sah sie ihn im Militärkommando in B. wieder; er arbeitete im selben Zimmer wie sie, aber zu Beziehungen kam es nicht mehr.

Sie war in das Militärkommando durch Vermittlung eines Oberleutnants gekommen, den sie durch eine Freundin kennen gelernt hatte. Eigentlich machte er anfangs der Freundin den Hof, dann aber verliebten sie sich sehr

und sie folgte ihm sogar einmal auf sein Drängen in ein Hotel. Er ließ sie aber unberührt, da er glaubte, daß sie noch Jungfrau sei, wovon sie selber überzeugt war. Als sie später einmal erfuhr, daß er bereits verheiratet sei, schrieb sie ihm einen Absagebrief.

Im Militärkommando hatte sie einmal einen Auftritt mit einem Rittmeister. Sie haßte ihn deswegen glühend. Alle Mädel aber schwärmten für ihn. Jede hatte auch ein Verhältnis, sie allein nicht und sie schämte sich deshalb. Als sie wieder einmal in dienstlicher Angelegenheit zu ihm mußte und große Angst hatte (kein ganz reines Gewissen), war er sehr freundlich, bot ihr Zigaretten an und wurde zärtlich. Mit der Zeit kam es zu einem Verhältnis. Sie war ganz willenlos. Und sie war anästhetisch. Aber sie kam in die Hoffnung.

— —

Sie bringt neue Träume:

> Mir hat die Hausfrau einen Brief gegeben, und zwar vom Sekretär der Organisation. Er schrieb mir, er muß mir schreiben, daß ich hinkommen muß zu einer Verhandlung. Und wenn es meine Mutter nicht erlaubt, so muß mein Bruder mitkommen, denn ich muß drei Tage in Budapest bleiben. Und so als ob ich in Belgrad wäre. Das war unter Anführungszeichen die „drei Tage" und der Brief war so gehalten, als ob die Verhandlung nur zum Schein wäre und das ganze war so wie ein Rendezvous.
>
> Ein Traumbruchstück weiß ich noch, das war von meiner leichtsinnigen Freundin. Die hat ein rotes Kleid vernichten wollen, und zwar deswegen, weil das Kleid irgend etwas geheimes gewußt hätte, das wir zusammen gehabt haben und das Kleid die Mitwisserin wäre. Das Kleid war zur Hälfte im Kasten eingeklemmt und sie hat es nicht herausbringen können. Ich wollte, sie soll es mir schenken.

Bei der Analyse findet sie plötzlich die Parallele zwischen dem Erlebnis mit dem Sekretär (von dem sie einen Brief erwartet) und dem Rittmeister. Sie bemerkt auch, daß stets Offiziere und Autoritätspersonen eine Rolle in ihrem Liebesleben spielten und erzählt noch von zwei Verhältnissen, deren eines zur zweiten Schwangerschaft und dem Abortus führte. Sie erzählte nie der Mutter etwas von ihren Liebeserlebnissen und konnte ihr auch von der letzten Vergewaltigung nichts erzählen. Darum habe sie im Spital den ersten Schreianfall erlitten.

Auch dem jüngeren Bruder, der sie überhaupt nicht verstehe und mit dem sie jetzt zwei Jahre lang nicht verkehrte, weil er wegen ihres Kindes böse war, erzählte sie nie etwas. Sie muß alles allein tragen, sie kommt nie mit einem Menschen in innigeren Kontakt, weil ihr die Mutter jede Minute eifersüchtig vorrechnet, die sie nicht bei ihr ist. Sie hat nicht einmal die Männer, mit denen sie Verhältnisse hatte, gekannt; ihre Sehnsucht war, wenigstens drei Tage mit dem Geliebten irgendwo ganz allein zu sein. In Wahrheit waren es immer höchstens drei Stunden, wie beim Sekretär, wo sie von 3 bis 6 Uhr war.

Beim Traumelement „Belgrad" setzt starker Widerstand ein. Ich lasse sie eine Reihe von Worten sagen und dann daraus Sätze bilden (*Stekels* Modifikation des *Jung*schen Assoziationsexperiments). Sie produziert: Belgrad. (—). — Brief. (Ich trage immer einen Brief bei mir aus Amerika.) — Offizier. (Spielten eine Rolle in meinem Leben.) — Mutter. (Auch bei ihr.) —

Kind. (Ob mein Kind vom Vater aus gesund ist.) — Freundin. (Die hat eigentlich die Bekanntschaft gemacht.) — (Nach einer Pause) Geld. (Wenn es nur keines gäb'!) — Krankheit. (Ich glaube, unsere Familie wird aussterben.) — Amerika. (Ich erwarte einen Brief von dort.)

Sie erzählt nun, daß der erwähnte Brief von jenem Freund ihres verstorbenen Bruders ist, der einmal um ihre Liebe warb. Er machte ihr einen Heiratsantrag, sie sagte zu, als sie aber zu ihrer Mutter nach Hause kam, reute sie ihr Jawort und sie floh jedes Zusammensein mit ihm. Die Mutter drängte, daß sie reinen Tisch mache und ja oder nein sage. Der Ingenieur aber sagte, er werde trotzdem stets an sie denken. Er fahre nach Amerika und werde in drei Jahren wieder anfragen. Nun hatte er ihr vor fünf Monaten geschrieben, daß es ihm materiell sehr gut gehe, nachdem er drei schwere Jahre eines Abenteuerlebens hinter sich habe. (Der Brief bestätigt dies und enthält eine vorsichtige Anfrage nach ihrem Leben.) Sie schrieb ihm zurück und wartet auf Antwort.

Weiters kommt sie auf ihre Syphilidophobie zu sprechen; der Rittmeister war Luetiker, war aber geheilt. Weder sie noch ihr Kind zeigen oder zeigten irgend ein luetisches Symptom.

Bei „Geld" aber stockt sie und als ich in sie dringe, greift sie sich an das Herz. Ich frage, ob sie Angst hat, sie sagt: „Ja, furchtbare Angst". „Wovor?" Sie weiß es nicht. Ob es mit Geld zusammenhänge? „Nein." Sie habe doch im Büro viel mit Geld zu tun. Ob sie bei der Kassa sei? „Ja." Ob sie niemals den Gedanken hatte, Geld zu nehmen? „Nein, nie!" Dabei wird sie blaß, greift sich abwechselnd an die Stirn und das Herz und klagt von neuem über ihre Angst. Ich frage nochmals. „Ja." Sie habe einmal gedacht, wenn jemand in ihrer Lage wäre, der würde wohl etwas verkaufen und den Betrag nicht eintragen, und sie — habe das getan.

Nach diesen in höchster Erregung hervorgestoßenen Worten bekommt sie einen Schreikrampf und schreit wieder mit ganz demselben Tonfall wie am ersten Tage: „Ah, Herr Doktooor! Herr Doktor!" Die Hand preßt sie dabei aufs Herz.

Ich lasse sie ausweinen. Als sie sich von selbst etwas beruhigt hat, erzählt sie noch auf meine Fragen: es sei vor etwa 4 Monaten geschehen, sie habe den Gedanken auf dem Wege ins Büro gefaßt, weil sie und die Mutter damals gar kein Geld hatten. Sie habe gar nicht das Bewußtsein gehabt, etwas schlechtes getan zu haben. Erst vor etwa 8 Wochen begann eine entsetzliche Unruhe in ihr darüber. Sie wollte immer die erste im Büro sein, als letzte fortgehen, erschrak bei jedem Anruf, bei jedem Öffnen der Türe, wollte jede Kunde sehen usw.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie klagt, daß sie seit einigen Tagen und auch in der Nacht außerordentlich oft urinieren müsse und bringt mir folgende Traumniederschrift:

> Mir träumte heute sehr viel durcheinander und kann ich mich nur dunkel an einzelne Teile erinnern.
>
> Mir träumte, daß ich mit einem Manne in einem Straßenbahnwagen gefahren bin und hat sich der Wagen derart geschaukelt, daß ich jeden Moment glaubte, daß ich herausfalle.
>
> Weiters träumte mir von einem Jugendfreund. Der hatte eine Bekanntschaft mit einem Mädchen, was seine Eltern nicht wollten. Weiter kann ich mich nicht mehr erinnern.

> Dann war ich mit einem jungen Mann beisammen; mit dem tanzte ich. Dann war ich in einem Haus, es war so wie das Haus unserer Budapester Wohnung, und als ob es dort gebrannt hätte. Dann war ich im Büro und mein Chef fragte mich, ob ich schon gesund bin. Ich zeigte ihm meine Hand, die ganz verbrannt war.

Der Traum stellt die bisherigen Ergebnisse der Analyse zusammen: Das Fahren im Straßenbahnwagen ist die Erinnerung an das erste Erlebnis mit dem „Onkel". Schüchterne Erinnerungen an das Kinderwagerl melden sich. Dann kam die platonische Liebe, die von der Mutter zerstört wurde, später die sexuellen Erlebnisse mit den älteren Männern. Bei ihr zu Hause war immer Not. Auch das Pathologische ihrer Liebe zur Mutter verrät sich. Dieses Feuers wegen hat sie sich auch im Büro die „Hand verbrannt" durch den Diebstahl, so wie sie sich auch in den anderen Büros (beim Vater, beim Rittmeister, beim Sekretär) die „Hand verbrannte".

Über die Motive des Diebstahls weiß sie nichts anzugeben. Sie sei den ganzen Tag wie im Traume gewesen. Sie sagt nur immer, die Mutter habe Geld gebraucht. Aber sie kaufte abends um das Geld Florstrümpfe und ging — das erste Mal in ihrem Leben — auf einen Ball. (Daß sie damit eine Trotzhandlung gegen die Mutter beging, sieht sie nicht ein, obwohl ich eine Andeutung diesbezüglich mache.)

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auch der nächste Tag bringt wieder einen wichtigen Traum:

> Mir träumte heute, daß mich ein Bekannter im Auto abgeholt hat und daß ich dann selbst gelenkt habe. Ich habe ihn sehr lieb gehabt und habe mich sehr glücklich gefühlt. Dann habe ich mit einem Mädchen gerauft wegen einem Mann; es war, als wenn sie wahnsinnig gewesen wäre. Dann hätte ich sollen in einen Keller gehen, habe mich aber fürchtet, weil Ratten unten waren. Da hat sich der junge Mann angetragen, für mich zu gehen und ich bat, meine Puppe vom Keller heraufzunehmen, damit die Ratten nicht ihren Zopf abbeißen.
>
> Mein letzter Traum ist mir ganz entschwunden, ich weiß nur, daß ich auf einen Brief gewartet habe, und hat mir die Hausbesorgerin Bücher gegeben und in den Büchern ist ein Brief gelegen. Ich war sehr enttäuscht, denn er war nicht von ihm, sondern von meinem Bruder.

Ihre Einfälle führen auf einen neuen Komplex. Das homosexuelle Element meldet sich zum ersten Mal. Ihre erste Autofahrt habe sie, noch nicht 14jährig, mit einer Freundin gemacht, die sie über alle sexuellen Dinge aufklärte. Diese Freundin habe sie einmal in die Wohnung genommen, dort mit ihrem Mann halb berauscht gemacht und dann hätten die beiden an ihr den Kunnilingus vorgenommen. Der junge Mann, der sie an den Analytiker und den Ingenieur erinnert, soll ihr die Kindheit wiederbringen (sie bringt Szenen aus dem Keller des Hauses, wo sie als Kind lebte), damit das Tierische, vor dem sie Ekel hat, ihr Liebesleben nicht ganz auffressen soll.

Immer mehr entschleiert sie auch das Bild dieser famosen Mutter, die ihre Tochter so sehr liebt, daß sie keine Nacht ohne sie schlafen kann, die ihr bittere Vorwürfe macht, wenn sie einmal wenige Minuten mit einer Nachbarin verplaudert, die jedesmal jammert, daß sie zu spät vom Einkaufen oder vom Büro nach Hause kommt, die fortwährend mahnt: daß du dich ja nicht von Männern abküssen oder abgreifen läßt!, die aber ihre Tochter

fortwährend zu allen möglichen Männern um Geld schickt, das ihr dann wieder sofort unter den Fingern zerfließt. Immer neue Erinnerungen tauchen auf, wie die Mutter sie in schon gar nicht mehr zweifelhafte Liebesabenteuer jagt, aber jedes reinere, weil ernsthaftere Verhältnis zerstörte. Und das geht immer wieder um Geld. Sie überwindet den Ekel. Und sie schwört, die Mutter kann gar nichts geahnt haben von ihrem Lebenswandel, die Mutter glaube ganz sicher, daß sie das Geld — sie gab jeden Heller her — ohne Gegenleistungen empfangen habe. Sie liebe ihre Mutter unendlich.

Ihr Händetic hatte sich nach dem Geständnis des Diebstahls etwas gebessert, d. h. sie konnte ihn durch Aufmerksamkeit mehr beherrschen. Er hatte auch eine kleine Änderung erfahren, kaum merklich allerdings. Es war anfangs eine plötzliche Bewegung wie ein Händewaschen, nach dem Geständnis war es nicht mehr so sehr ein Reinigen des Handtellers, sondern wie ein Reiben der Finger der linken Hand mit denen der rechten; besonders deutlich war diese Bewegung bei der Besprechung der Masturbation mit dem Vater; jetzt trat wieder das Reinwaschen mehr in den Vordergrund. Dabei war aber der Tic immer so rasch, daß es Mühe kostete, diese feinen Nuancen zu beobachten. Die Lidstellung, die ja kein Tic ist, war unverändert geblieben, ebenso der Tic, an die Stirne und an das Herz zu fahren. Gesprochen war über diese motorischen Symptome während der Analyse nicht worden.

— —

Nun meldete sich die bipolare Einstellung zur Mutter in einem neuen Traum und gleichzeitig wird das Symptom des Lidschlusses stärker. Sie träumte:

> Mir träumte heute zum ersten Mal von meiner Mutter, seitdem sie im Spital ist. Ich bin mit ihr ins Spital gegangen und statt ins Bett wurde sie in einen Sarg gelegt. Dann lag ich im Bett und neben mir lag eine bekannte Frau. Auf einmal, wie ich mich umdrehe und neben mir wer anderer liegt als meine Mutter, war ich so unglücklich und war mir so bang, daß ich zu weinen anfing. Ich sagte der Frau, ich glaube, Mama sei nicht tot, was ich auch tatsächlich glaubte. Wir gingen dann zusammen ins Spital und auch der Portier sagte uns, es kann schon sein, daß sie noch nicht ganz tot war. Ich kniete mich am Boden nieder und wühlte mit meinen Händen die Erde auf.
>
> Dann weinte ich und betete, meine Mutter möge wieder leben, sei es als was immer. Und richtig, wir gruben sie aus, sie lebte noch und verwandelte sich in ein Hendl. Flog mir auf die Schulter und küßte mich mit ihrem Schnabel. Ich war glücklich, daß meine Mutter lebte, bereute es aber, daß ich gebetet habe, daß sie auch als etwas anderes leben soll.
>
> Dann hatte ich einen zweiten Traum von meiner Mutter. Mir träumte, daß sie mich hier bei meiner Hausfrau besuchte und daß niemand sie anschaute. Sie wollte so gerne einen Kaffee und niemand gab ihr einen. Ich bin dann mit einer Gesellschaft fort und es war schon sehr spät, als wir nach Hause gingen. Ich war so unglücklich, daß ich meine Mutter allein gelassen habe.

Die Analyse bringt wieder ein paar Verhältnisse zutage, zu denen die Mutter sie eigentlich gezwungen hat. Plötzlich bricht sie in einer solchen Erzählung ab: Im selben Haus wie ihre Mutter wohnte eine Frau, mit der

sie sehr gut war. Sie war nicht die Gattin, sondern die Lebensgefährtin des Doktors, der viel älter war. Auch zu dem schickte sie die Mutter um Geld und — sie kann nicht weiter erzählen. Ich frage, ob es zu einem Verhältnis kam. Sie bekommt einen leichten Schreianfall und bejaht. Warum sie dieses Verhältnis nicht erzählen wollte, obwohl sie alle anderen beichtet? Sie will keinen Grund kennen. Als ich weiter dränge, schreit sie auf: „Ja, es war wie beim Vater. Ganz genau dasselbe. Der Doktor (sie nennt ihren Vater stets „der Doktor") die Freundin — die Mutter." Ob es beim Vater auch zu einem Verkehr kam? Sie weint.

Und nun kommt eine dritte Parallele zutage. Auch zum „Onkel", der mit der Kleinen im Bett der Mutter spielte, schickte die Mutter ihre erwachsene Tochter um Geld. Sie trug ihr immer auf zu sagen, daß sie aus eigenen Stücken komme und die Mutter nichts davon wisse. Der Mann glaubte ihr das nicht. Er nahm sie zwar in sein Zimmer, tat ihr aber nichts und erklärte, es sei ein Verbrechen von der Mutter, sie solchen Gefahren auszusetzen. Er fragte sie, ob sie sich noch an ihre Kindheit erinnere, gab ihr Geld, küßte sie und ließ sie laufen.

Sie klagt viel, daß sie so große Angst habe, die Mutter zu sehen; sie könne sie nicht anschauen. Und sie könne sich nicht denken, daß die Mutter wirklich sei.

Ich sage ihr, daß sie damit sagen wolle: Ist denn das wirklich eine Mutter? Eine solche Person kann man doch nicht einmal anschauen. Und daß sie eigentlich Gründe für eine Abneigung gegen die Mutter habe. Dagegen wehrt sie sich noch, sie habe ihre Mutter unendlich lieb. Freilich habe sie schon manchmal gedacht, wie denn das wäre, wenn die Mutter tot wäre, ob sie überhaupt traurig darüber wäre. Sie gibt auch ihre Todeswünsche gegen sie und auch ihr Kind zu.

— —

An der Hand eines neuen Traumes dringen wir weiter vor:

> Ich bin mit meiner Mutter im Bett gelegen. In der Mitte von uns beiden lag ein Mann. Mit dem hatte ich was zu tun gehabt. Ich hab immer geschaut, daß es die Mama nicht sehen soll. Sie sagte: Was ist denn das! Daß ihr nicht am Ende was anstellt oder so ähnlich. Aber so, als ob sie schon etwas bemerkt hätte. Dann auf einmal stand sie auf und war ganz in Schweiß gebadet. Ihre Arme waren ganz rot. Ich sagte zu ihm, ob er das gesehen hat, wie die Mama aussah.
>
> Dann war ich wieder mit meiner Freundin zusammen; von der wollte ich wieder ein Kleid haben. Und zwar ein Kleid einer Bürokollegin vom Militärkommando, der Carmen. Sie hat mir ein anderes gegeben, das zog ich an.
>
> Dann war ich wieder mit Männern beisammen, davon war einer, den ich gern hatte. Dem gab ich eine Zigarette, die war aus Wolle oder dergleichen. Er zündete sie an. Das verursachte einen fürchterlichen Rauch und Gestank, so daß die Leute über uns her sind und wir flohen. Das war so wie in einem Hotel. Ich war die letzte. Hinter mir ging ein junger Bursche, der war sehr hübsch. Ich ging ins Zimmer hinein, wo die Gesellschaft war. Die waren voll Angst. Ich bin auch hinein, sah aber wie ins Nebenzimmer der andere junge Mann hineinging und durchs Schlüsselloch zu uns herübersah. Im Zimmer war der, den ich früher gern gehabt habe, aber eigentlich gefiel mir der andere

besser. Und weil ich eben mit ihm nicht beisammen sein konnte, habe ich mit dem anderen getanzt und der andere sah zu.

Deutlich melden sich heute die Haßgedanken gegen die Mutter. Die sei ja doch schuld, daß sie so ein Leben führen müsse. Sie möchte nur Ruhe haben und sich in jeder Hinsicht bescheiden; ihre Tagträume sind das gerade Gegenteil ihres Dirnenlebens: Sie sitzt mit einem Mann in Gesellschaft oder plaudert oder liest ein Buch mit ihm. Aber die Mutter verlangt immer wieder Geld. Noch einmal versucht sie Entschuldigungsgründe zu finden. Als ich die Bemerkung mache, daß sie ihre Mutter reinwaschen wollte, tritt der Tic wieder auf und sie sagt: Ja, aber es geht nicht.

Die Spaltung ihrer Persönlichkeit, daß sie rede und das doch gar nicht glauben könne, daß sie wisse, die Mutter sei im Spital und sie doch nicht für wirklich halte, daß sie meine, jemand könne tot und doch lebendig sein, sei jetzt viel stärker. Begonnen habe es besonders am Tag, da sie erfuhr, die Mutter müsse ins Spital, weil sie an derselben Krankheit leide wie der verstorbene Bruder. Die Mutter traf ihre letztwilligen Anordnungen und trug ihr dringendst auf, den Ingenieur, wenn er einmal um sie anhalten sollte, ja nicht zu heiraten, weil sie mit ihm unglücklich würde. „Und ich könnte auch gar nicht", setzt sie hinzu. „Weil Sie ihm nicht beichten könnten?" „Ja", sagt sie und macht ihren Handtic. Plötzlich gesteht sie daß sie noch während der Analyse bei ihrem Vater war, es sei aber zu nichts gekommen und es werde auch zu nichts mehr kommen. (Dabei macht sie noch einmal, zum letzten Mal, die Bewegung des Fingerreibens.) Sie werde in zwei Tagen wieder hingehen, aber sie habe gar keine Angst mehr vor ihm.

Und jetzt bringt sie auch neue Aufklärungen für das Verständnis des Diebstahls. Die Mutter schickte sie damals wieder einmal um Geld zum Vater. Auf dem Weg ins Büro (sie sah damals einen jungen Mann, der sie flüchtig an den Bruder erinnerte) kam der Gedanke: Nie wieder! Eher stehlen! (Auflehnung gegen die Mutter, hervorgerufen durch den Gedanken an den treuen Ingenieur.) Und sie stahl. Abends aber ging sie wie im Traum doch zum Vater, weil die Summe zu gering war, und es kam wahrscheinlich zur Masturbation oder zum Verkehr. Sie weiß von dieser Zeit an nur mehr, daß sie in seine Wohnung kam und sich später um das gestohlene Geld Florstrümpfe kaufte.

„O, ich habe so furchtbaren Ekel vor mir. Ich kann mich auch nicht in den Spiegel sehn", ruft sie aus. „Sie wollen Ihr Inneres, die Wahrheit nicht sehen", sage ich, „darum können Sie auch die Augen nicht offen halten". „Ja, Sie haben recht", bestätigt sie. „Aber ich will es." Und sie öffnet die Augenlider.

Und als ob sie an diesem Tag nicht genug abwerfen könne, erklärt sie auch noch den Tic des Greifens ans Herz. Ich hatte ihn falsch aufgefaßt; sie brachte die Aufklärung, als sie erzählte, daß sie manchmal aus Ekel vor sich selbst an Selbstmord dachte. Der Tic war die Symbolhandlung des Erdolchens. Auch er war mehrfach determiniert. Sie wollte sich selbst erdolchen, aber auch ihre verhaßten Liebhaber und das Kind und die Mutter. Die ticartige Handbewegung an die Stirn erwies sich als Zwangshandlung.

„In diesem Stadium der Analyse waren die Tics geschwunden. Die Auflösung ihrer Zwangsideen erfolgte erst weit später, das konnte in

diesen 11 Tagen noch nicht gelingen. Vielleicht kann ich die Fortsetzung dieser interessanten Analyse an anderer Stelle bringen, an dieser Stelle würde sie zu weit führen. Ich will nur kurz ihre wichtigsten Ergebnisse zusammenfassen. Dieses Mädchen, das unzählige Liebhaber hatte, sehnte sich nach Reinheit. Sie war homosexuell an ihre Mutter fixiert.

Sie identifizierte sich mit ihr in einer Reihe körperlicher Symptome, sie besaß sogar dieselben Liebhaber wie die Mutter: den „Doktor", den „Onkel", den „Offizier". Andrerseits trat aber diese Mutter jedesmal dazwischen, wenn sie sich ihr eigenes Liebesideal suchen wollte: bei ihrer ersten Liebe, dem Bruder, und bei dessen Imagines, dem Jugendgeliebten und dem Ingenieur. Die Rachegedanken, der Haß, die Trotzeinstellung, hatten eine Differenzierung von der Mutter zur Folge, einen Ekel vor dem Dirnenhaften. Sie konnte sich wahre Liebe nur asexuell vorstellen und war bei den Männern anästhetisch.

Dieser latente Konflikt, nicht der Inzest, mußte zu einer Krise führen. Das erste Wetterleuchten flammte auf, als der Bruder starb und die Mutter ganz allein zurückblieb. Damals löste sie sich scheinbar vom Bruder los, gab den Ingenieur auf, opferte ihre ganze Liebe, ihre Ehre, ihr Geld der Mutter.

Als sie nach 3 Jahren erfuhr, daß der Ingenieur noch immer an sie denke, regte sich wieder der Trotz, der durch die maßlosen Ansprüche der Mutter aufgespeichert war, und sie versuchte — vergeblich allerdings — in den Diebstahl zu flüchten. (Der Diebstahl erwies sich übrigens auch dadurch als Flucht zum Bruder, daß später unter großem Widerstand eine Erinnerung auftauchte, wie der Bruder einmal in gleicher Weise wie sie Waren verkaufte und das Geld unterschlug.)

Als nun tatsächlich die Mutter zu sterben schien und die unbewußten Todeswünsche in Erfüllung zu gehen drohten, als die homosexuelle Liebe damals besonders aufflammte, zu gleicher Zeit durch die Erinnerung an den Tod des Bruders die heterosexuelle Neigung wieder geweckt wurde, die Mutter aber ein ausdrückliches Veto dagegen einlegte und ihre Diktatur bis über den Tod festlegen wollte, trafen die beiden Strömungen allzu schroff aufeinander und es zerfiel selbst dieser so kräftige seelische Organismus, der bisher so starke Traumen relativ schadlos ertragen hatte."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Überblicken wir alle die vorgeführten Fälle, so können wir konstatieren, daß es uns gelang, in allen Fällen die unbewußte fixe Idee herauszufinden. Durch die Bewußtmachung der Motive gelang die Über-

windung des Tic. Die Sprache der Muskeln wurde überflüssig, weil sie durch den offenen Gedanken ersetzt wurde. Es ist für die Therapie gleichgültig, ob der Gedanke wirklich unbewußt war oder ob wir nur die gewollte Blindheit, die starre Attitüde des Wegsehens überwunden haben.[1]) Die fremde Kraft, welche den Kranken zwang, gewisse Bewegungen auszuführen, ist ihm nicht mehr fremd, sie ist nicht mehr bewußtseinsunfähig, sie ist ein beeinflußbarer Teil seiner Persönlichkeit geworden. Die Verdrängung ist durch die Verurteilung ersetzt worden *(Freud)*.

Die Ursache des Tic ist also nicht, wie *Meige* und *Feindel* annehmen, ein schwacher Wille: er ist die Folge eines gespaltenen Willens. Es herrschen eben zwei Willen in dem Kranken. Neben der bewußten Gesamtpersönlichkeit etabliert sich eine zweite, die ihre Intention in Form eines Tic zum Ausdruck bringt. In dem Kranken ringen zwei Kräfte, eine moralische und eine amoralische, und die amoralische setzt sich gegen den Willen der moralischen durch.

Viele Tickranke kommen selbst zu diesem Schlusse. M. O., der Paradefall von *Meige* und *Feindel*, sagt von sich selbst: „Zwei Menschen wohnen in meiner Brust: der eine mit, der andere ohne Tic. Der erste ist der Sohn des zweiten, ein ungeratener Sohn, der seinem Vater große Sorgen macht. Der Vater will den ungeratenen Sohn strafen und verjagen, aber meist vermag er es nicht. So bleibt er ein Sklave der Launen seines eigenen Geschöpfes."

Bei einem anderen Kranken hat sich diese Spaltung zwischen Gut und Böse in wunderbar symbolischer Form motorisch ausgedrückt. Die rechte Hand kämpft einen erbitterten Kampf gegen die linke. Oft muß die rechte Hand die linke fesseln, damit sie nichts Böses anstellt. *Janet* sagt: Der Tickranke hat nicht (wie die Hysterischen) das Bewußtsein seiner krampfhaften Gesten verloren, aber er hat das Gefühl der Beherrschung seiner Bewegungen verloren. „Ich bin es nicht, der die Bewegungen will, die meine Beine und Arme ausführen." Diese Dissoziation ist dem Tic gemeinsam mit allen Parapathien und vielen Paralogien, speziell mit der Schizophrenie. Daher konnten *Meige* und *Feindel* konstatieren, daß so viele Fälle von Tic in Katatonie übergehen, worauf *Ferenczi* seine narzißtische Hypothese gründet. Das ist natürlich ein Trugschluß. Der Tic ist **ein** hervorstechendes Symptom der Spaltung der Persönlichkeit, der sichtbare motorische Ausdruck einer Nebenregierung im Persönlichkeitsstaate.

Der Tic ist ein steckengebliebener Impuls. Der Impuls ist in den meisten Fällen der plötzliche Durchbruch eines durch

[1]) Vgl. das Kapitel „Vom Nichtsehenwollen" in *Stekel:* Masken der Sexualität.

die Hemmung der Moral unterdrückten Triebes. Der Tic hat auch dieses Blitzartige, Impulsive, aber der Durchbruch ist hier systemisiert und symbolisiert. Der Impuls ist als Tic kein Wildbach, ist eine Stromschnelle im Strome des Bewußtseins. Er ist zuweilen der Ausdruck eines Wunsches, der Spiegel einer Tat, er ist die Karikatur einer Tat *(Charcot)*, er ist eine sterile Tat *(Janet)*. Beim Tic ist die Trennung zwischen bewußten und unbewußten Tendenzen so vollständig, daß die rechte Hand nicht wissen darf, was die linke tun will. Im Beginne des Leidens kann — wie wir oft konstatiert haben — der Tic dem Patienten gar nicht bewußt sein. Die Ticbewegung geht automatisch auf ausgefahrenen Bahnen vor sich. Deshalb macht sie den Eindruck eines organischen Leidens. Das unterscheidet sie von den Zwangsimpulsen, die mit dem Tic eine gewisse Verwandtschaft haben. Es besteht bei der Zwangsneurose ein Impuls, aber es fehlt ihm das Momentane, Überwältigende, Blitzartige. Es geht der Zwangshandlung ein Kampf zwischen Bewußtem und Unbewußtem voraus. Die Zwangshandlung ist auch mit einer Todesklausel verknüpft, die dem Tic vollkommen fehlt. (Wenn ich diese oder jene Handlung nicht ausführe, so wird eine mir teure Person sterben!) Der Zwangsimpuls zeigt uns den Kampf zwischen Gesamt-Ich und Partial-Ich. (Natürlich leiden auch viele Zwangsneurotiker an Tics. Dann ist der Tic ein Symptom der Zwangsneurose, die oft auf degenerativer Grundlage entsteht und in eine Schizophrenie übergehen kann.) In den Stereotypien des Katatonikers ist dieser Kampf zu gunsten des Partial-Ich entschieden. Die psychischen Reaktionen des Gesamt-Ich scheinen beim Tic vollkommen zu fehlen. Der Kranke empfindet ihn als peinlich, das Zucken stört ihn sozial, es vergrößert sein Minderwertigkeitsgefühl, aber das Unterdrücken des Tic ist selten und nicht so ausgesprochen mit Angst verbunden wie beim Zwangsimpuls. Eine Unterdrückung des Zwangsimpulses führt vermöge der Todesklausel, die mitunter nicht vollkommen bewußt ist, zu heftiger Angstentwicklung. Aus Furcht vor der Angst gibt der Zwangsneurotiker schließlich nach oder er tobt den Zwangsimpuls in Gedanken aus (z. B. Impuls, seine Frau zu erstechen) und sichert sich gegen den Impuls durch Angst, Geständnis und einen neuen zwangsneurotischen Überbau. In hysterischen Zuständen sehen wir häufig ticartige Bewegungen, die vom echten Tic strenge zu unterscheiden sind. Die Bewegungen stellen eigentlich ein motorisches Austoben des Partial-Ich dar, es fehlt ihnen aber das Blitzartige, die Zuckung, es fehlt das Moment der Überwältigung. (Das Beispiel *Janets* Nr. 101 ist sehr charakteristisch. Die Patientin wiederholt die Aktion der Abwehr und des Unterliegens. Aber diese Aktion hat sich noch nicht zum Erinnerungsbilde des Tic transformiert. Sie könnte unter Umständen zum

Tic werden, wenn das Partial-Ich nicht eine andere Form der Verschiebung und der Konversion vorzieht.)

Eine außerordentlich wertvolle Bestätigung unserer Ansichten ist die ausgezeichnete klinische Studie von *Kläsi*, „Über die Bedeutung und Entstehung der Stereotypien".[1]) Durch geduldiges Ausforschen und geschickte Einfühlung gelang es ihm, an dem Materiale der Klinik *Bleuler* in vielen Fällen von schweren Psychosen (Paranoid, Katatonie usw.) die psychische Motivierung der Stereotypien ausfindig zu machen. Schon längst hat *Bleuler*[2]) ausdrücklich betont, daß die Stereotypien oft Symptomhandlungen im Sinne von *Freud* wären. *Kläsi* hat die Auffassung von *Neisser*, daß die Stereotypien sinnlos wären, gänzlich erschüttert, da es ihm immer gelang, den Sinn der scheinbaren Sinnlosigkeit nachzuweisen, ähnlich wie wir es bei der Erforschung der Psychogenese der Tics versucht haben.

Lehrreich ist der Fall von *Kläsi*, auf den wir hier kurz zurückkommen:

Fall Nr. 112. Elise G., Hebephrenie. Ihre Stereotypie besteht im plötzlichen raschen In-die-Luftgreifen, als wollte sie Mücken fangen. Auf die Frage, was die Bewegung bedeutet, erklärt sie: „Ja, ja, man muß halt abwehren nach allen Seiten. Es ist eine Plage. Man hat keine Ruh mehr. Man will doch nicht immer geplagt sein. Nachher lassen sie einen wieder doch sitzen und sagen, man sei daran schuld: man sei den Männern nachgelaufen." Die Stereotypie zeigt eine mehrfache Determination. Sie fängt Männer und sie wehrt sich gegen die Männer (Bipolarität, Ambivalenz). Auch eine zweite, später aufgetretene Stereotypie wird analytisch erklärt. Sie fing plötzlich an, mit dem einen oder dem anderen Fuß oder mit beiden zusammen zu strampeln, so als ob sie etwas vom Schuh wegklopfen oder eine Maschine treten wollte. Diese Bewegungen wiederholten sich mehrmals täglich, bald für kürzere, bald für längere Zeit. Im Laufe der Zeit wurden sie zu einem bloßen Trippeln mit den Füßen modifiziert.[3])

Auch diese Stereotypie konnte einerseits als das Strampeln eines mutwilligen Kindes, andrerseits als sexuelle Phantasie und ihre Abwehr enträtselt werden. *Kläsi* betont auch nachdrücklich den praktischen Nutzen der Aussprache. Die Kranke wurde zugänglicher, wurde in der Klinik zu allerlei Handreichungen herangezogen, schließlich kam sie nach einem Aufenthalt in der offenen Abteilung als gebessert in die kantonale Pflegeanstalt. *Kläsi* kommt zu dem Schlusse: „Stereotypien sind Äußerungen motorischen, sprachlichen und gedanklichen Charakters, die von einer Person, oft während sehr

[1]) Abhandlungen aus der Neurologie, Psychiatrie, Psychologie und ihren Grenzgebieten H. 15, Berlin 1922. Verlag S. Karger.

[2]) *Bleuler*, Schizophrenie. In *Aschaffenburgs* Handb. f. Psych., 1911, S. 600.

[3]) Wir sehen die gleichen Phänomene der Degeneration der Stereotypien, die wir beim Tic beschrieben haben.

langer Zeit, immer in der gleichen Form wiederholt werden und, von dem Gesamtgeschehen vollständig losgelöst, d. h. autonom, weder eine Stimmung ausdrücken noch sonst einem Zweck in der Wirklichkeit angepaßt sind."

Wir finden diese Definition nicht sonderlich glücklich. Wertvoll erscheint dagegen die scharfe Abgrenzung der Monotypien von den Stereotypien als affektlose Erinnerungsbilder ehemaliger Beschäftigungen bei Imbezillen und organisch Dementen. Diese Relikte erweisen sich außerordentlich zerlegbar und wandelbar, so daß sie sogar diagnostisch verwertet werden können.

Die Stereotypie ist dem Tic nahe verwandt. Aber es fehlt ihr das Blitzartige, Momentane. Trotzdem wird in manchen Fällen die Grenzlinie kaum zu ziehen sein.[1])

Fließende Übergänge zum Tic zeigen auch die Gewohnheitsbewegungen der Normalmenschen und Parapathiker, deren psychische Motivierung von der *Freud*-Schule längst nachgewiesen wurde. Sie unterstehen aber dem Willen und lassen sich bewußt überwinden. Sie setzen eine gewisse Zerstreutheit voraus, einen leicht hyponoischen Zustand, eine Ablenkung der Aufmerksamkeit. Wird die Aufmerksamkeit auf diese Gewohnheitsbewegungen, die man auch Monotypien nennen könnte, gelenkt, so setzt die Überwindung keinen Kampf voraus. Sie gelten mit Recht als schlechte Gewohnheiten, sind auch Ausdruck bestimmter Komplexe, lassen als „erstarrte Geste" wichtige Schlüsse auf den Charakter zu *(Adler)*.

Der Tic erweist sich aber im Sinne von *Jelgersma*[2]) als ein Kurzschluß. Der Impuls vermeidet den Umweg des Gewissens, das die Summe aller Hemmungen vorstellt, die zwischen Trieb und Handlung liegen; er setzt sich gegen das Gewissen oder im Dienste des Gewissens durch. Die Psyche scheint ausgeschaltet zu sein. Das Organische triumphiert in einer Geheimsprache, welche scheinbar keine Brücken zum Bewußtsein hat.

Meige und *Feindel* betonen den Übergang von Tic in Katatonie (Maladie Gilles de la Tourette). Das wird nach den vorherigen Aus-

---

[1]) Einer privaten Mitteilung von *Klösi* entnehme ich: „Nach meinen Befunden sind die Tics Ausdrucksbewegungen für Unlustaffekte (Krankheitsgefühl, Unzulänglichkeitsgefühl, Schüchternheit); sie entsprechen als individuell erworbene Affektstörungen wie die psychogenetisch übernommenen einer ganz bestimmten Stimmungslage und fügen sich übrigens der Gesamtheit der Ausdrucksbewegungen harmonisch ein." Diese Auffassung entspricht keineswegs unseren Befunden. In vielen Fällen steht der Tic im scharfen Gegensatz zur Gesamtpersönlichkeit und kontrastiert mit dem Gesamtbilde. (Tic als Zwangslachen oder Zwangsweinen usw im Gegensatz zur herrschenden Stimmung und als psychischer Verrat des Partial-Ich.)

[2]) Lehrbuch der Psychiatrie. Bd II. S. 340.

führungen selbstverständlich sein. Der Tic ist oft das Wetterleuchten, das dem Ausbruch des Gewitters vorhergeht. Er ist das Zeichen eines schweren psychischen Konfliktes, der zu einer Spaltung der Persönlichkeit führt. Die Grundlage der Schizophrenie ist der gleiche Zerfall des Ich in mehrere Partial-Ich. Beim Tic überwältigt das Partial-Ich eine bestimmte motorische Bahn des Organismus. Bei der Schizophrenie wird die gesamte Psyche des bewußten Ich überwältigt.

Wir möchten unsere Ausführungen kurz zusammenfassen:

Der Tic ist ein psychogenes Leiden, das durch einen psychischen Konflikt verursacht wird. Er stellt einen steckengebliebenen Impuls dar und dient verschiedenen Tendenzen. Er kann Ausdruck verdrängter Begierden, autoerotischer Regungen, Erinnerungsbild, Vorwurf, Stimme des Gewissens sein, aber auch den Wunsch nach Wiederholung ausdrücken. In vielen Fällen läßt sich das Leiden durch Psychotherapie, insbesondere durch psychoanalytische Behandlung beheben.

XV.

Rückblick und Ausblick.

> Der Verbrecher ist des Staates eigenstes Verbrechen. *Bettina Arnim.*

Überblicken wir die Reihe der Gestalten, die an unserem geistigen Auge vorübergezogen sind, so wirft sich erst die Frage auf: Inwieferne sind diese Menschen Verbrecher? Unterliegen sie dem strengen Kodex des Strafgesetzes? Handelt es sich um verbrecherische Kranke oder um kranke Verbrecher? Diese Frage ist leicht zu entscheiden. Ich glaube den Nachweis geliefert zu haben, daß es sich um Kranke handelt, die eine pathologische Affektivität und ein krankes Triebleben aufweisen. In einigen Fällen war auch die absolute individuelle und soziale Heilbarkeit der Behandelten nachzuweisen. Die Psychanalyse ermöglicht uns nicht nur das Verständnis dieser Fälle, sie gibt uns auch die Möglichkeit, durch Aufdeckung der tieferen Ursachen, durch Rückversetzung der Affektverschiebung, durch Erziehung und Rückerziehung (Re-education), durch Veränderung der Einstellung, durch den Abbau der überwertigen Ideen eine Charakterveränderung einzuleiten und segensreich durchzuführen. *Stirner*s ahnungsvoller Ausspruch: „Aus fixen Ideen entstehen Verbrechen" wurde durch unsere Untersuchungen bestätigt. Ich verweise auch auf die statistischen Nachweise von *Schmidt* (l. c.), der bei seinen katamnestischen Aufnahmen viele seiner Pyromanen in geachteten Stellungen und von ihrer Pyromanie geheilt, feststellen konnte.

Ich habe nicht ausreichende Erfahrungen mit wirklichen Verbrechern. Ich weiß nicht, ob es einen geborenen Verbrecher gibt, wie ihn beispielsweise *Birnbaum* annimmt.[1]) Die erschütternden Schilderungen, die uns ein *Dostojewsky* aus dem Leben der russischen Schwerverbrecher (Memoiren aus einem Totenhause) gegeben hat, beweisen, daß bei einem großen Teile der Verbrecher das ethische Fühlen keines-

[1]) Die psychopathischen Verbrecher. Die Grenzzustände zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit in ihren Beziehungen zu Verbrechen und Strafwesen. P. Langenscheidt, Berlin 1914.

wegs erstorben ist. Immer hat die Justiz einen Unterschied gemacht zwischen Affektverbrechen und Verbrechen aus einer Freude am Verbrechen und aus anderen asozialen Instinkten heraus. Aber wir haben eben den Nachweis geliefert, daß viele der alltäglichen Verbrechen Affektverbrechen sind. Wir geben *Kurella* recht, wenn er behauptet: „Die Erforschung der individuellen Affektdisposition ist die Hauptaufgabe der Kriminalpsychologie." Aber wie können wir diese Affektdisposition kennen lernen, wenn wir auf das Hilfsmittel der Psychanalyse verzichten? Wenn *Birnbaum* jedes Mißverhältnis zwischen Reiz und Reaktion als eine pathologische Reaktion bezeichnet, so hat er vollkommen recht. Aber oft ist dieses Mißverhältnis nur ein scheinbares, wenn man das Phänomen der Affektverschiebung berücksichtigt. Ein Anarchist tötet einen hervorragenden politischen Führer. Die Analyse könnte nachweisen, daß er ein uneheliches Kind ist und seinen unbekannten Vater glühend haßt, daß er diesen Vaterhaß auf jede Autorität übertragen hat und daß sein Verbrechen die Folge seiner sozialen Konstellation, seiner Erziehung, seines Milieus ist. Auch der Zustand, den wir als „moral insanity" bezeichnet haben, das absolute Fehlen eines ethischen, religiösen, sozialen Gefühles, der verstockte Egoismus, der jedes Empfindens für das Recht des anderen bar ist, muß unter Umständen nicht ein angeborener Zustand sein, sondern er kann eine Trotzreaktion gegen die Imperative der Gesellschaft darstellen, die nicht imstande war, das Individuum glücklich zu machen und seine Trotzeinstellung zu überwinden.

Es ist noch große Arbeit auf diesem Gebiete zu leisten. Wir haben schon gewaltige Fortschritte gemacht. Wir haben eine große Menge von „extrasozialen" Verbrechern (*Grotjahn*) der Justiz entrissen, sie als „extraforensisch" (*Birnbaum*) erklärt und sie dem Irrenarzte übergeben. Aber für den kranken Verbrecher mag es ziemlich gleich sein, ob er in einem Kerker oder in einer Irrenanstalt seiner Freiheit beraubt und für die Gesellschaft ungefährlich gemacht wird. Es wird erst die Aufgabe einer künftigen Psychiatrie sein, die heilbaren Verbrecher von den unheilbaren (auf degenerativer Grundlage Erkrankten) zu trennen und ihre Kräfte nach Möglichkeit auszunützen, sie zu sozialisieren, ihnen Lebensmöglichkeiten zu geben, ohne auf den wichtigen Schutz der Gemeinschaft zu verzichten.

Aus Amerika stammt der Vorschlag, die Degenerativen und Entarteten, die sozial Gefährlichen zu kastrieren, wenn sie sexuell abnorm und der Gesellschaft gefährlich sind. Wir haben in Europa wenig Erfahrungen mit dieser Methode.

Oberholzer (l. c.) hat versucht, die Kastration zur Heilung kleptomanischer Impulse zu verwenden. Wie ich schon erwähnt habe, wurde

bereits in England der Vorschlag gemacht, Diebe zu kastrieren, wozu der Philosoph *Lichtenberg* treffend bemerkte: „Der Vorschlag ist nicht übel. Die Strafe ist hart, sie macht die Leute verächtlich und doch noch zu Geschäften fähig. . . . Auch legt der Mut sich, und da der Geschlechtstrieb so häufig zu Diebereien verleitet, so fällt auch diese Veranlassung weg."

Ich halte diese Art der Therapie für eine Barbarei, auch wenn die Kranken selbst die Kastration verlangen. Die Resultate sind zweifelhaft und zu teuer erkauft. Ich habe schon wiederholt gegen die Therapie der Homosexualität durch Kastration und *Steinach*sche Operationen Stellung genommen und kann diesen Standpunkt auch in der Frage der Kleptomanie nicht verändern. Es gibt nur eine Therapie: die psychanalytische, die zugleich eine pädagogische sein muß.

Sehen wir uns einmal die kastrierten Patienten von *Oberholzer*[1]) näher an und prüfen wir die Erfolge:

Fall Nr. 113. Im ersten Falle handelt es sich um einen 1876 geborenen, ledigen Mann, seines Berufes Coiffeur. Er war das einzige Kind, verwöhnt, körperlich schwächlich und anämisch, mittelmäßig begabt. In der Lehre wurde er zum Alkoholiker. Da ihm die Trinkgelder nicht reichten, suchte er bei seinem Vater unter allen möglichen Vorwänden Geld zu erschwindeln. Allmählich begann er zu stehlen, zuerst einfache Haushaltungsgegenstände, die er versetzte, später Geld. Mit 150 Franken, die er vom mütterlichen Erbe erhoben hatte, ging er ins Ausland durch. An einer nächsten Stelle wurde er wegen Trunksucht weggejagt Nach einem erfolglosen Aufenthalt in einer Trinkerheilanstalt ging es mit ihm unaufhaltsam bergab. Er bestahl den Vater um 70 Franken, entwendete der Stiefmutter eine goldene Uhr, ein Kleid, eine seidene Schürze u. a. m. Anfangs 1901 landete er im Armenhaus, desertierte aber auch da sehr rasch und trieb sich vagierend herum. In diesen Jahren beging er eine Reihe von Delikten, die ihm eine Strafe nach der anderen eintrugen.

Im Sommer 1901 führten ihn wiederholte Sexualdelikte zur Untersuchung auf seinen Geisteszustand in die Irrenanstalt. Er hatte an einem 7jährigen Mädchen Immissio Penis versucht, dann Kunnilingus getrieben. „Ich war froh, daß ich etwas Fleisch hatte, es kam mir dann auch sofort die Natur." Am selben Tage hatte er einem 15jährigen Mädchen die Genitalien betastet und sich entblößt, 3 Tage später forderte er ein anderes 7jähriges Mädchen auf, sein Genitale in den Mund zu nehmen. Dieselben Manipulationen hatte er schon eine Woche vorher mit einem 12jährigen Mädchen vorgenommen.

Seit der Pubertät war er ein exzessiver Onanist. Beim Anblick von weiblichen Personen masturbierte er, wo er eben ging und stand. Auch Frauenschuhe erregten ihn. Seine sexuellen Delikte führte er auf Alkoholwirkung zurück.

[1]) Kastration und Sterilisation von Geisteskranken in der Schweiz. Jur.-psych. Grenzfragen, Bd VIII, H. 1 3, Halle a. S. 1911.

In der Anstalt klagte er über unerträgliche Geschlechtslust, Schlaflosigkeit oder dumpfen, bleiernen Schlaf und Reizbarkeit nach dem Erwachen, so daß er bisweilen alles zusammenschlagen möchte. Einmal hatte er zurzeit großer sexueller Erregtheit einen Ohnmachtsanfall, nach dem es ihm viel wohler war. Er benützte jede Gelegenheit, um sich alkoholische Getränke zu verschaffen und kam mehrmals von freien Ausgängen betrunken zurück. Einmal wußte er Geld zu erlangen, das er zu sexuellen Exzessen verwendete, und versetzte zudem die geliehene Uhr eines Wärters. Da er immer wieder verlangte, kastriert zu werden und schließlich mit Selbsthilfe drohte, wurde die Kastration im Oktober 1906 ausgeführt.

Die Verhältnisse nach der Kastration lassen sich für unsere Zwecke kurz fassen. Das Allgemeinbefinden war schon bald nachher ein erheblich besseres. Sein Geschlechtstrieb ist zwar bis heute nicht völlig erloschen, indem sich bei ihm der Trieb zum anderen Geschlecht, auch bei späterer Unfähigkeit zum sexuellen Verkehr (physische Impotenz) in gewissem Umfange erhalten hat. Dennoch war nach und nach eine fortschreitende Abnahme in seiner sexuellen Erregbarkeit und seinem sexuellen Verlangen zu konstatieren. Er lernte sich beherrschen. *Sein Hang zum Alkoholmißbrauch, der ihn später temporär wieder in die Anstalt führte, blieb unverbesserlich.* Im April 1907 war er entlassen worden und arbeitete seitdem an verschiedenen Plätzen.

Fall Nr. 114. Der zweite Fall betrifft einen 1875 geborenen, ledigen, in gewisser Beziehung gut begabten Mann. Er war ohne rechte Erziehung geblieben und früh ins Armenhaus gekommen. In der Schule war er das Kreuz des Lehrers. Er zeigte neben unbändigem Wesen und unverbesserlicher Faulsucht, starren Eigensinn, Neigung zu Zornausbrüchen und Hang zur Lüge. Für Anstand und Ordnung fehlte ihm damals jeder Sinn.

Sehr früh war er zur Onanie verleitet und von seinem Verführer auch zur Päderastie verwendet worden. Dann folgten, da er in der Masturbation bald keine Befriedigung mehr fand, verschiedene perverse Praktiken (Befriedigung an Tieren, Friktion des Genitale am Rücken von Mitschülern, die er entkleidete u. a. m.). Strafen nützten nichts; es gelang ihm nicht, seine abnormen Triebe zu unterdrücken. Mit 18 Jahren von einer Stelle wegen sexueller Vorkommnisse fortgejagt, reiste er nach H., wo er in Schulden geriet. Von seinen Gläubigern bedrängt, entwendete er dort eine Uhr, die er versetzte, und erhielt dafür 2 Monate Gefängnis. Hernach kam er ins Armenhaus. In dieser Zeit verging er sich zu wiederholten Malen an Knaben. Der eingeleiteten Untersuchung entzog er sich durch Flucht und schlug sich durch, indem er auf einen gefälschten Brief hin angeblich für eine wohltätige Anstalt Almosen sammelte. Entdeckt erhielt er 2 Monate Gefängnis und an seinen Heimatskanton ausgeliefert 10 Monate Arbeitshaus für seine früheren sexuellen Vergehen. Mit 21 Jahren ließ er sich verschiedene Betrügereien zu schulden kommen, nachdem er von einem neuen Arbeitsplatz nach kurzer Zeit davongelaufen war. Im Ausland, wohin er sich wandte, folgten neue Betrügereien, die ihm 9 Monate Gefängnis eintrugen. Ausgeliefert, verbüßte er in der Heimat eine 6monatige Gefängnisstrafe. Dann kam er mit 23 Jahren zu seinem Vater, stand aber schon ein Vierteljahr später wegen unzüchtiger Handlungen an minderjährigen Knaben abermals in Untersuchung und wurde zu 6 Monaten Arbeitshaus verurteilt. Kurz nach dieser Strafe wurde er neuerdings rückfällig und

wegen derselben Vergehen zur Verantwortung gezogen, diesmal jedoch zur Begutachtung auf seinen Geisteszustand in die Irrenanstalt eingewiesen.

Die psychiatrische Untersuchung bestätigte die in seinen Delikten sich dokumentierende konträre Sexualempfindung. In seinen erotischen Phantasien figurierten ausschließlich minderjährige Knaben. Der Trieb erfuhr zeitweise eine solche Steigerung, daß er nicht widerstehen konnte und sich an Knaben vergreifen mußte. Die unabweisliche Triebsteigerung kündigte sich dann jeweilen schon einige Tage vorher an durch innere Unruhe, unwiderstehlichen Wandertrieb, Unlust zur Arbeit und Gereiztheit. Im Juni 1900 kam es mehrmals zu tiefen, mit starker sexueller Erregung verbundenen Verstimmungen. In diesen Zuständen verzweifelte er an seiner Zukunft, äußerte Suicidgedanken und machte schließlich den Vorschlag, sich kastrieren zu lassen.

Im Oktober 1903 bedingungsweise entlassen, wurde er bald wegen Dienstehrverletzung eines Angestellten flüchtig und kurz darauf in Köln, wohin er zu Fuß gekommen war und wo er eine zeitlang in einem Bergwerk gearbeitet hatte, wegen homosexueller Handlungen zu einem Jahr Gefängnis verurteilt (1904/1905). Schon im September 1906 stand er wegen des gleichen Vergehens wieder in Untersuchung, was seine Wiederverbringung in die Irrenanstalt veranlaßte. Im März 1907 verlangte er schriftlich und mündlich, kastriert zu werden und setzte auf den Eingriff, der im Juli ausgeführt wurde, seine ganze Hoffnung.

Ein Vierteljahr später wurde er, nachdem er eine Stelle gefunden hatte, entlassen. Er verkehrte seitdem in einer Familie viel mit einem 12jährigen Knaben, der ihm sehr sympathisch war, ihn geschlechtlich aber gar nicht reizte, und machte im großen ganzen dieselbe Erfahrung mit allen Knaben, denen er begegnete. Im Dezember gleichen Jahres erklärte er seinen Geschlechtstrieb für erloschen. Er arbeitete damals als Kanzlist auf einem amtlichen Bureau, äußerte sich sehr zufrieden über den neuen Platz und setzte in der freien Zeit seine schriftstellerischen Versuche, die er schon in der Anstalt begonnen und worin er sich als ziemlich produktiv erwiesen hatte, erfolgreich fort.

Im Juni 1908 kehrte er vorübergehend in die Anstalt zurück, da er einer leichten Depression unterworfen war. Im Jänner 1909 wieder entlassen, arbeitete er bis Ende des Jahres als Gärtner und Portier und versah seinen Posten zur vollen Zufriedenheit seiner Arbeitgeber. Seinen schriftstellerischen Arbeiten widmete er die Nachtzeit und vollendete damals eine Broschüre, die sein zukünftiges Arbeitsprogramm enthält. Er hat die Absicht, sein Leben fortan einer guten sozialen Idee zu widmen und hat seine Absicht seitdem in die Tat umgesetzt.

Während der erste Fall einen argen Rückfall in den Alkoholismus zeigt, scheint im letzten Falle die Homosexualität erloschen zu sein. Aber um welchen hohen Preis! Und wie lange wird die Renaissance dieser Persönlichkeit andauern? Ich wäre *Oberholzer* für eine gewissenhafte Epikrise dieser Fälle sehr dankbar.

Der nächste Fall zeigt ein vollkommenes Versagen der Kastrationstherapie. *Oberholzer* berichtet:

Fall Nr. 115. Das 1877 geborene, schwer belastete Mädchen war schon als Kind durch seinen Eigensinn und seine Bosheit aufgefallen. Sie trieb sich

häufig herum, statt zur Schule zu gehen, lief sie zu Hause, von einem dunkeln und unwiderstehlichen Drang getrieben, immer wieder fort und ergab sich auf diesen Streifereien, oft gegen Entgelt, jungen Burschen und Männern. Noch in der Pubertät kam es bei ihr häufig zu nächtlichem Bettnässen.

Im Laufe der Jahre hat sie in einer ganzen Reihe von Anstalten des In- und Auslandes Aufnahme gefunden. In den Krankenjournalen und den Akten finden sich die verschiedensten Diagnosen verzeichnet: konstitutionelle Psychopathie, moralische Idiotie mit konstitutioneller Nymphomanie, Imbezillität mit hysterischen Anlagen, Dementia praecox, degeneratives Irresein mit Zuständen von Melancholie. Sie war das erste Mal schon mit 16 Jahren interniert gewesen. Damals zeigte sie sich bei den geringfügigsten Veranlassungen äußerst renitent, arbeitete unregelmäßig oder häufig gar nicht, wollte immer wieder etwas anderes, wurde sofort frech, war launisch und störrisch, zwischendurch dann wieder freundlich und traitabel. Öfters verweigerte sie das Essen oder machte Lärm, wobei sie sich mehrmals „wie ein wildes Tier" benahm und sich aus Zorn Brust, Arme und Hände blutig kratzte. In Gesellschaft von Männern geriet sie leicht in Erregung, war sehr kokett und impulsiv. 1895 wurde sie in ihrem Einverständnis kastriert, um, wie die Krankengeschichte meldet, ihre sexuelle Libido zu kalmieren und sie vielleicht überhaupt etwas ruhiger und weniger leidenschaftlich zu machen.

Hernach setzte sie ihre frühere Lebensweise unverändert fort. „Ich war wild wie immer", schrieb sie 2—3 Jahre später. Sie lernte auch jetzt nichts ordentliches, erwies sich überall auf die Dauer als unerträglich und ist an den meisten Orten, wo sie in Arbeit stand oder versorgt war, über kurz oder lang davongelaufen oder durchgebrannt. 1904 verließ sie plötzlich eine gute Stelle in Hamburg und zog, ihrem alten Trieb nach freiem Wanderleben gehorchend, ziellos herum, bis sie wegen hochgradiger Erregung festgenommen wurde. Drei Jahre vorher hatte sie in Paris, als sie einmal von ihrer Dienstherrschaft allein in der Wohnung zurückgelassen wurde, Brillanten, Schmucksachen, Silberzeug, Bücher, Spielsachen zusammengerafft und fortgebracht, um sich dafür im Walde eine schöne Hütte zu bauen. Sie erhielt damals 12 Monate Gefängnis, mußte aber bald wegen akuter Geistesstörung der Irrenanstalt übergeben werden. Damals soll sie Stimmen gehört und Verfolgungsideen gehabt haben und verfiel nach anfänglicher starker Erregung einem länger dauernden melancholischen Zustand mit Suizidideen.

1906 wurde die Patientin zum 5. Mal einer heimatlichen Anstalt übergeben. Sie war diesmal im ganzen viel ruhiger und traitabler als früher. 1908 entwich sie, stellte sich aber nach 2 Wochen der Polizei und trat dann der Heilsarmee bei. Seitdem hat sie der in jener Zeit bestellte Vormund nie mehr aus den Augen verloren, da längere Vagabondagen nicht mehr vorgekommen sind. Sie wechselt zwar bis heute von Zeit zu Zeit die Stelle, da ihr bald dies, bald jenes nicht paßt oder die Arbeit ihr zu streng ist, ist aber in den letzten 4 Jahren nie ohne Beschäftigung geblieben und versucht auch ihre freie Zeit nutzbringend auszufüllen. Zuletzt arbeitete sie als Lingere und brachte es auf 35 Franken Lohn wöchentlich. Gegen den Vormund ist sie immer nett und bescheiden, sucht ihn dann und wann auf und bespricht

mit ihm offen und ehrlich ihre Angelegenheiten. Der alte Trotz wie die Lügenhaftigkeit scheint verschwunden und weder schlechte Aufführung noch irgendeine Verbrechensverübung hat sich das Mädchen in diesen Jahren zuschulden kommen lassen. Der Vormund ist selbst überrascht, daß ihm die Patientin viel weniger Mühe macht, als man es nach ihrem Vorleben und im Vergleich zu anderen seiner Mündel erwarten sollte. Ein Überrest ihres ehemaligen Triebes nach freiem Wald- und Wanderleben scheint sich in einem ihr noch heute eigenen außerordentlichen Drang nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit erhalten zu haben. Letzten Sommer hat die Pat. die Irrenanstalt aus freien Stücken aufgesucht, um sich zu erholen, da sie sich müde und arbeitsunfähig fühlte. Sie hielt sich auch hier sehr gut, war immer freundlich und nett gegen ihre Umgebung. Sie gestand mir damals, daß sie gerne heiraten würde, um geborgen und versorgt zu sein, nach sexueller Betätigung aber kein Verlangen habe, worüber sie sich Sorgen mache, „da ja die Männer doch alle auf dem sind". Sexuellen Verkehr will sie seit 7 Jahren nicht mehr genabt haben und der Vormund ist überzeugt, daß in den letzten Jahren auch nicht einmal eine ernstliche Annäherung an das andere Geschlecht vorgekommen ist.

Wir sehen, daß die Wirkungen der Kastration erst sehr spät auftraten. Aber ist die Zerstörung der Liebesfähigkeit eines Menschen gestattet, wenn man nicht vorher alle anderen Mittel versucht hat? Ich verstehe, daß man schwere Verbrecher auf konstitutioneller Grundlage sterilisiert, wozu die Röntgenbestrahlung vollkommen ausreichen würde. Aber ich hoffe, daß eine spätere Zeit es lernen wird, wie man durch analytische und anagogische Tätigkeit die Verbrecher heilt und, was noch wichtiger ist, wie man durch eine richtige Erziehung die Entstehung der Verbrechen verhindert. Von den schweren psychopathischen Minderwertigkeiten abgesehen, können wir sagen: Die Verbrechen sind Produkte des Milieus. Der Staat ist dafür verantwortlich, daß es Verbrecher gibt.

Ich erinnere mich, vor Jahren einen sehr lehrreichen Antsatz in einer italienischen Revue gelesen zu haben. Eine Dame beschreibt ihre Erfahrungen mit kleinen Dieben (Il mii ladruncoli). Es gibt in jeder Großstadt organisierte Diebsbanden, die aus Kindern bestehen und unter der Führung eines Hauptmannes stehen. Sie dürften wohl meistens als Verbrecher enden. Sie erzählt nun, wie sie sich der Diebe angenommen, mit ihnen gesprochen und sie beschäftigt hatte, bis sie alle einem nützlichen Berufe zugeführt und in soziale Wesen verwandelt wurden. Sie berichtet auch in diesem Aufsatze, wie ein anderer Philanthrop diese Kinder auf ein Schiff nahm und sie daselbst so wunderbar beeinflußte, daß sie sich zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft wandelten. Der Mensch ist im Innern gut und böse. Man kann ihn in die eine oder in die andere Richtung bringen. Es ist Sache der Gesellschaft, die Umwertung der asozialen Triebe in soziale mit allen

Mitteln der Liebe zu erreichen. Gewalt und Strafe bewirken das Gegenteil von dem, was sie anstreben. Auch die Kastration ist kein Allheilmittel gegen übermächtige Triebe. Die Geschichte kennt genügend Beispiele von grausamen und verbrecherischen Eunuchen und anderen Kastraten. Viele Beobachter heben die Verlogenheit, Falschheit und Verschmitztheit der Kastraten hervor. Von einer Kastration eine Wendung zum Ethischen zu erwarten, das heißt wirklich den Sinn des Ethischen gründlich mißverstehen. Der Ethos besteht in Überwindung, nicht in Verstümmelung. Ebenso könnte man einem Einbrecher beide Hände amputieren und dann behaupten, man habe ihn von seinen verbrecherischen Impulsen geheilt. Ich glaube, die Zeit ist nicht ferne, in der einmal jeder Verbrecher analysiert werden wird müssen, ehe man den Stab über ihn bricht. Und das schöne Wort von Madame *Staël:* „Alles verstehen, heißt alles verzeihen“ kann nur durch die Analyse in die Tat umgesetzt werden . . .

Ich stehe mit dieser Ansicht keineswegs allein. So sagt Doktor *Oswald Schwarz*[1]):

„Die Kastration aber wegen irgendwelcher Perversion bedeutet einen beklagenswerten Rückfall in wissenschaftlich sanktionierte Barbarei. Das einzige, was wir heute tun können, ist, uns über die Gesichtspunkte zu einigen, nach denen weitere Erfahrungen zu sammeln sind. Diese können meiner Meinung nur in der Forderung gipfeln, daß alle Fälle von Sexualanomalien nach den psychologischen Gesichtspunkten auf ihre Genese zu untersuchen sind. Und wenn sich nach Ansicht in dieser nicht ganz leichten Technik erfahrener Ärzte ein nicht mehr aufzulösender Rest ergibt, dann ist der Versuch einer Organotherapie wenigstens theoretisch zu rechtfertigen. Alle, besonders die operativen Erfolge, die mit Umgehung dieser psychologischen Quarantäne erzielt wurden, beweisen gar nichts für die Ätiologie der Störung; denn nach einem guten Ausspruch *Adlers* bedeutet für 50% aller Neurotiker schon der Weg zum Arzt den ersten Schritt zur Heilung — um wie viel mehr der Entschluß zu einer Operation!“

Jeder Nervenarzt kennt die Fälle von Sexualkranken, welche stürmisch eine Kastration verlangen. Es sind Parapathiker, welche unter der Herrschaft des Kastrationskomplexes stehen. Die Kastration ist für sie eine fixe Idee geworden. Solche Kranke müssen gleichfalls analysiert werden, damit man die Wurzel dieser überwertigen Idee finden und sie zerstören kann. Ich sehe alljährlich Onanisten, Paraphile, Homosexuelle, welche kastriert werden wollen, und es gelang mir immer, sie von der Nutzlosigkeit der Operation zu überzeugen und sie auf seelischem Wege zu heilen. Ein drastisches Beispiel verdanken wir *Kronfeld:*

[1]) Das psychophysische Problem in der Sexualpathologie. W. kl. W., Nr 11, 1922.

Fall Nr. 116. „Es handelt sich um einen 25jährigen Offizier, der, seelisch völlig gebrochen und haltlos, sich an uns wandte als seine letzte Rettung vor dem Selbstmorde. Er hatte seit der frühesten Kindheit das Gefühl, ein Weib zu sein. Wegen seines auch im Wesen femininen Einschlages hatte er im Kadettenkorps und in der Armee viel zu leiden. Vergeblich versuchte er, durch festen Dienst und militärisches Auftreten seine femininen Neigungen zu unterdrücken. Nach dem Kriege brach er völlig zusammen, wurde apathisch, las weder Bücher noch Zeitungen, schrieb keinen Brief mehr, traute sich nicht mehr aus seiner Wohnung. Sein Geschlechtstrieb war ausschließlich auf das weibliche Geschlecht gerichtet, jedoch hatte er niemals einen Liebesverkehr gesucht. Einige schwache Ansätze erwiesen ihn als gänzlich unfähig dazu, weil stets im entscheidenden Moment der Gedanke seines Weiblichsein sich ihm zwingend aufdrängte und ihn gleichsam lähmte. Dafür geriet er an die Selbstbefriedigung in einem Maße, welches immer stärker wurde; er griff dazu, wie der Morphinist zu seiner *Pravaz*schen Spritze greift, und zuletzt vollzog er sie achtmal im Tage und so tagaus, tagein. Er machte sich schwere Selbstvorwürfe deswegen, ohne aber seiner Sucht Herr zu werden.

Er macht einen in jeder Hinsicht hochgradig nervös erschöpften Eindruck und so waren auch die objektiven Befunde im einzelnen. Zeitweise hatte er starke Gesichtsneuralgien, Kreuzschmerzen, Mattigkeit, deprimierte Stimmung, mied jeden geselligen Verkehr und zog sich von jedermann zurück. Zur Konsultation kam er mit dem Revolver in der Tasche, wie er uns hinterher gestand, außerdem hatte er ständig Morphium bei sich, um ein Ende mit sich zu machen, falls man ihm die Operation definitiv verweigern würde. Wir zögerten und versuchten alles mögliche andere mit ihm. An der Ernstlichkeit seiner Selbstmordabsichten war um so weniger Zweifel, je genauer wir ihn kennen lernten. Als es sich erwies, daß er psychotherapeutischen Einwirkungen ganz unzugänglich gegenüberstand, wurden endlich beide Geschlechtsdrüsen operativ entfernt.

Seither ist er ständig bei uns aus- und eingegangen. Er hat sich körperlich gekräftigt, seine Stimmung hat sich gehoben, sein Aussehen hat sich gebessert. Er hat niemals mehr onaniert. Der Sexualtrieb war maßvoll vorhanden und ist keineswegs erloschen. Er hat mehrmals den Verkehr vollzogen, ohne Schwierigkeiten und ohne daß die Partnerin das Fehlen der Testikel bemerkte. Seine Apathie klang ab, sein Selbstbewußtsein stieg, er nahm seine früheren Interessen wieder auf, beschäftigte sich wissenschaftlich, las viel und ging wieder in Gesellschaft und unter fremde Menschen, wovor er eine eigenartige Scheu gehabt hatte. Moralisch fand er festen Halt und Hemmungen sich selbst gegenüber, wie er dies vordem nie gekannt hatte. Auch objektiv genügte er allen an ihn gestellten Leistungsanforderungen. Interessant ist nun, was aus seinem psychischen Feminismus geworden ist. Der Fall ist ja in vieler Beziehung von Hause aus zu der *Hirschfeld*schen Gruppe der Transvestiten hinzuzurechnen. Diese Disposition ist nun nach der Kastration keineswegs geschwunden, besteht vielmehr mit unverminderter Stärke fort. Er hat nach wie vor den Wunsch, als Weib zu gelten und zu leben und sich auch äußerlich als solches zu kleiden. Die physiologischen Ausfallserscheinungen der sekundären männlichen Geschlechtszeichen, welche nach der Kastration auch bei ihm eintraten, kamen diesem Wunsche naturgemäß entgegen und führten dadurch zu einer weit-

gehenden psychischen Entspannung und zu einem ständigen Gefühl der Harmonie und Ausgeglichenheit. Er sieht auch nach dieser Hinsicht hoffnungsvoller in die Zukunft, da die Veränderungen seines Äußeren ihm die Verwirklichung seiner feminin-transvestitischen Neigungen zu erleichtern scheinen.

So ist in subjektiver wie in objektiver Hinsicht im psychischen Bilde dieses Falles durch die Kastration eine Besserung erzielt worden, die nach der Aussage des Kranken für ihn eine Neugeburt bedeutet. Hätte man sie nicht unternommen, so hätte zweifellos der Kranke den letzten moralischen Halt verloren und seinem Leben wohl schon lange gewaltsam ein Ende bereitet.

Es sei aber nochmals darauf hingewiesen, daß die Heilung dieses Falles durch Kastration eine seltene Ausnahme bedeutet, zu der nur als letztes Mittel gegriffen werden mußte; es wäre verfehlt, weitgehende Verallgemeinerungen an sie zu knüpfen." („Geschlecht und Gesellschaft", Herausgeber Ferd. Freiherr v. Reitzenstein. X. Jahrgang. H. 3. Verlag Richard A. Giesecke. Dresden. Beiblatt Sexualreform. l. c. S. 37.)

Dieser Fall ist ebenso wenig beweisend wie die vorhergehenden. Wir wissen, daß Zwangsparapathiker nach Erfüllung ihrer fixen Idee vorübergehend beruhigt werden.[1]) Die Hauptsache wäre eine Untersuchung dieser Operierten nach 10 Jahren. Ich kann ruhig behaupten: Diese katamnestischen Untersuchungen werden ein trauriges Resultat ergeben. Man lasse sich nicht durch die vorübergehende Euphorie täuschen! Man überschätze nicht die Aussprüche nach der Operation! Ich würde den Vorschlag machen, alle Operierten nach 10 Jahren analytisch untersuchen zu lassen und die Ergebnisse dieser Forschungen einer dazu eingesetzten ärztlichen Kommission zu übermitteln.

Wir haben an zahlreichen Beispielen gelernt, wie das Milieu die Entstehung der Impulshandlungen begünstigt, ja sie unter gewissen Umständen hervorruft. Den Impulshandlungen liegen zweierlei Ursachen zugrunde: endogene und exogene. Mit den endogenen haben wir uns nicht zu befassen, sie sind nicht der Gegenstand unserer Forschung. Die exogenen Ursachen teilen sich in die allgemein sozialen und in die individuellen. Beide haben Berührungspunkte, sie sind fast gar nicht auseinanderzuhalten. Die Impulshandlungen sind zwar soziale Krankheiten, aber sie haben neben sozialen Wurzeln auch individuelle. Die individuellen Ursachen sind leichter zu ergründen und leichter zu beheben. Die Kranken stammen meist aus unglücklichen Familien, sie sind Kinder von Trinkern oder uneheliche Kinder, sie sind Opfer der Familienkonstellation, selten, sehr selten entspringen sie einer glücklichen Ehe. Viele dieser Krankheiten sind Produkte der Erziehungsfehler. Bald sind

[1]) Auch die hormonale Umstimmung der Psyche durch Operationen nach *Steinach* oder durch innere Darreichung von Hormonen hat bisher glatt im Stich gelassen (*Schwarz*, *Stabel* u. a.).

es verzärtelte Kinder, bald Kinder, die ohne Liebe aufgewachsen sind. Eine rationelle Erziehung durch eine vernünftige Liebe, die das richtige Maß einhält, ist die beste Prophylaxe gegen diese Leiden. Die Erziehung durch Angst schafft pathologische Reaktionen. Die Urreaktionen zeigen sich dann versteckt, sie sind verschoben, aber sie treten immer wieder auf.

Die sozialen Ursachen sind viel schwerer zu ergründen und viel schwerer zu beheben. Wir haben gesehen, daß der Mensch seine Urreaktionen verdrängen und verbergen muß. Die individuelle Freiheit ist auf ein Minimum eingeschränkt und die Unterdrückung rächt sich durch Impulshandlungen. Besonders die Unterdrückung des Sexualtriebes erscheint uns als ein Hauptmotiv. Ich müßte in früheren Bänden Gesagtes wiederholen, was ich vermeiden will. Neben der sexuellen Freiheit, wie ich sie verstehe und wie ich sie in früheren Bänden geschildert habe, benötigen wir e i n e E r z i e h u n g z u m s o z i a l e n F ü h l e n, eine Erziehung zum Altruismus, zur wirklichen Liebe. Wie soll das in einem Zeitalter möglich sein, in dem ein verheerender Krieg Millionen von Opfern gekostet hat? Die ganze Kultur beruht auf der Unterdrückung der Impulse zu Gunsten der Gemeinschaft. Der Krieg hat aber den gefährlichsten Impuls, den Mordimpuls, zur sozialen Tat umgewertet. Was Wunder, wenn dann die ganze Büchse der Pandora geöffnet wurde? Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich hier die Wahrheit verkünden, daß die Zahl der Verbrechen sich nach dem Kriege unglaublich gesteigert hat. Der anständige Mensch, der seine Handlungen nach dem Gemeingefühl orientierte, wurde das Opfer der Kriegshyänen, die das Elend der Masse für ihre selbstsüchtigen Zwecke ausnützen. D e r D i e b s t a h l w u r d e g e r a d e z u e i n e B ü r g e r t u g e n d. Er wechselte nur den Namen und hieß „Geschäft“. Einbrüche und gewöhnliche Diebstähle nahmen in erschreckendem Maße zu, wobei die Beteiligung der Jugend eine traurige Perspektive für die Zukunft erblicken ließ. Menschenleben wurden wohlfeil und Morde wurden zu Alltäglichkeiten. Der gemeine Raub an der Gemeinschaft durch Warenverschleppung und Verteuerung zeitigte die wohlbekannte Figur des Schiebers und Profitierers (des Haifisches), den die Gesellschaft erst verachtete, dann aber willig ihre Pforten öffnete und ihn unter die „neuen Reichen“ aufnahm, sich seinem Erfolge beugend. Es gibt nur einen wahren Herrscher und der heißt: das Kapital!

Die Kleptomanie brauchte nicht mehr die gefährlichen Umwege des Diebstahles. Heute eher denn je gilt das Wort von *Proudhon:* Eigentum ist Diebstahl. (La propriété c'est le vol.) N u r w a s m a n d u r c h e i g e n e A r b e i t e r w i r b t, i s t w a h r e s E i g e n t u m. Für wie viele Menschen gilt heute dieses Wort? Der Krieg hat die Arbeitsscheu unglaublich gesteigert. Jedermann trachtet das Glück mit

Umgehung der Arbeit zu erringen. Die allgemeine Moral hat einen bedenklichen Rückgang erlitten. Das Gemeingefühl ist erstorben, was sich auch in der überall zutage tretenden Spaltung der Arbeiterparteien zeigt. Die soziale Scham ist auf den Nullpunkt gesunken.[1]) Es schämt sich nur derjenige, der es nicht verstanden hat, in dem allgemeinen Wüten von Mensch gegen Mensch seinen individuellen Vorteil zu erringen.[2]) Leider sinkt die Masse immer auf den tiefsten Standpunkt. Daher werden alle bösen Instinkte in einer Massenbewegung ausgelöst. Die Masse unterliegt auch den Impulshandlungen viel leichter als der einzelne. Ein einzelner kann an unzähligen Spiegelscheiben, glänzenden Auslagen vorbeigehen, Nahrungsmittel in Hülle und Fülle sehen, während er hungert, er kann seinen Haß und seine Entrüstung überwinden, er wird selten durch offene Tat einen Schaden anrichten. In der Masse springt der Haß sofort auf die motorische Sphäre über, er drängt zu einer Handlung, wobei der eine durch den anderen entschuldigt und angefeuert wird.

Die Stehlwut wurde epidemisch, das Einbrechen etwas Alltägliches, selbst die Zahl der Brandstiftungen nahm in unglaublichem Maße zu. Städter steckten Bauernhöfe in Brand, um sich an den Preistreibern und Kornwucherern zu rächen. In manchen Dörfern Deutschlands brannten mehrere der reichsten Höfe in kurzer Zeit hintereinander ab.

Schon während des Krieges zeigte sich eine beängstigende Erscheinung. Das geistige Leben trat zurück, der Trieb wurde Alleinherrscher. Nicht nur zur Zeit der Entbehrungen, schon im Beginne und nach der Beendigung des Weltkrieges zeigte sich eine Freude am Essen, die sich in zahlreichen Eßparapathien äußerte. Der eine hatte Angst zu verhungern, der andere zeigte eine nicht zu stillende Bulimie, der dritte vergaß alle seine Diätsorgen und dachte von Morgen bis zum Abend nur an das Essen. Auf der Straße, in den Trambahnen, in den Cafés hörte man die Menschen nur vom Essen reden. Eigentlich sprachen sie nicht vom Essen, sondern vom „Fressen".

Ja, vom „Fressen" und nicht vom „Essen". Es ist dies ein gewaltiger Unterschied. Die ganze Entwicklung vom Tier bis zum Menschen liegt in den zwei Worten: Essen und Fressen. Nun glaube man ja nicht, daß der Esser sehr viele da sind und der Fresser wenige. Im Gegenteil! Leider gibt es jetzt der Esser sehr wenige und der Fresser sehr viele. Freilich, die Menschen darf man nicht darnach fragen, ob sie viel essen. Nur einzelne

[1]) Auf einem Spaziergang hörte ich drei junge Burschen den neuesten Gassenhauer singen. Er begann mit den Worten: Ich habe einen Einbruch begangen . . . Wer hätte vor dem Kriege gewagt, ein solches Lied öffentlich zu singen?

[2]) Wie oft hört man jetzt den bedauernden Ausruf: Ich war halt dumm, weil ich kein Schieber geworden bin . . .

Auserwählte, seltene Wahrheitsvögel, werden freimütig eingestehen, daß sie viel essen. Die meisten Menschen dagegen werden behaupten, daß sie sehr mäßig wären. Keiner will zugeben, daß er ein „großer" Esser sei. Dabei ißt der vermeintliche Mäßigkeitsapostel ungeheure Quantitäten von Nahrung, die das Kalorienbedürfnis des Normalmenschen weit übersteigen.

Daß alle Kinder ihren Eltern zu wenig essen, das ist ja eine altbekannte Tatsache. Heutzutage ist ein Kind in wohlhabenden und selbst in einfachen Familien nur dann brav, wenn es viel und alles ißt. Die meisten Kinder werden systematisch überfüttert und zum Fressen angehalten. Will man wissen, woher die zahlreichen Magenkatarrhe kommen, so schaue man sich nur in der Kinderstube um. Dort wird der Grundstock gelegt zu einer Minderwertigkeit der Verdauungsorgane, die sich im späteren Alter empfindlich rächt. Ich möchte nicht vergessen zu erwähnen, daß die rapide Zunahme der Blinddarmentzündungen nur auf die unsinnige Überfüllung unserer Därme zurückzuführen ist.

Ich muß darauf hinweisen, daß diese Überschätzung der Ernährung geradezu eine soziale Plage geworden ist. Seitdem man gelernt hat, durch eine forcierte Ernährung die heruntergekommenen Lungenkranken wieder lebensfähig zu machen, ist das Menschenfett ungeheuer im Wert gestiegen. Die Mastkur ist eine Panazee gegen alle möglichen und unmöglichen Leiden geworden. Nervenkranke werden mit Unmengen Milch, Eier und Butter gestopft und Krankheiten des Gemütes werden auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege in Krankheiten des Magens verwandelt. Denn nicht jedes Individuum eignet sich für diese Art von Überfütterung, die heutzutage wahllos und kritiklos angewendet wird.

Diese wahnsinnige Überschätzung des Essens herrscht heute in allen Ständen. Für manche Menschen ist das Essen ein förmlicher Kult geworden. Man kann sie stundenlang debattieren hören, wo man das beste Rindfleisch oder die beste Mehlspeise aufgetischt erhält. Von einzelnen Speisen, die ihnen besonders gemundet haben, reden sie noch nach Jahren. Der Ausspruch: „Der Lungenbraten ist wie ein Gedicht", wird bald umgekehrt seine Berechtigung haben: Dieses Gedicht ist wie ein Lungenbraten. Wegen eines schlechten Mittagmahles oder eines „zähen" Rindfleisches grollt der strenge Hausvater und gerät selbst in oppositionelle Stellung gegen die Regierung, die einen solchen „Unfug" duldet. Der Horizont der Menschheit ist von Viktualien umgeben, und selbst die soziale Frage ist heute nur eine Magenfrage, nachdem die politischen Rechte für jedermann gleich sind. Bloß das Recht, besser und mehr zu essen, hat der Reiche dem Proletarier voraus.

Es wird viel zu viel gegessen. Fast alle Menschen essen über ihr Bedürfnis. Mit den Nahrungsmengen, die von aller Welt überflüssigerweise und zum Schaden des Organismus aufgezehrt werden, könnte man alle Elenden und Hungrigen speisen. Die wenigsten bedenken es, daß die Verdauung eine Arbeitsleistung des Organismus ist. Eine kolossale Arbeitsleistung! Alle die heterogenen Stoffe müssen aufgelöst, durch Fermente zersetzt, chemisch verwandelt, aufgesogen, durch den ganzen Körper geführt, teils benützt, teils ausgeschieden werden. Diese Arbeitsleistung verbraucht einen Teil der uns zur Verfügung stehenden Energien. Deshalb wird ein satter Mensch nie das leisten können, was ein Hungriger zu leisten imstande ist. Oder ein Überfütterter wird im Existenzkampfe immer dem Normalesser erliegen müssen.

Man wettert und predigt überall gegen die Schäden des übermäßigen Trinkens. Das übermäßige Essen fordert zum mindesten ebenso viel Opfer als das Trinken. In meinen Augen ist ein Fettwanst einem Trunkenbold vollkommen äquivalent. Oft ist der Trunkenbold mehr zu bemitleiden. Denn er ersäuft sein Unglück oder seine Herzensschmerzen im Alkohol, während der Fettleibige sein Glück im Specke erstickt.

Wahrlich, man müßte es den Menschen mit Donnerstimme von früh bis abends in die Ohren brüllen: Seid mäßig! Seid mäßig! Seid mäßig! Das ist das ganze Geheimnis, wie man sich gesund erhält. . . . Haltet Euch fern von allen Extremen.

Die Lebensmittel steigen im Preise und der besorgte Familienvater, die sparsame Hausfrau, sie wissen nicht wo ein und aus. Wie wäre es, wenn wir dem Trust der Produzenten den der Konsumenten entgegensetzen würden? Kehren wir zur Einfachheit unserer Vorfahren zurück. Nehmen wir uns an den Japanern, die mit einer Handvoll Reis, an den italienischen Arbeitern, die mit einer leichten Polenta, an den Bauern, die nur einmal die Woche Fleisch essen, ein Beispiel. Kehren wir zur Mäßigkeit früherer Generationen zurück.

Früher war der Hunger die treibende Kraft. Aus Furcht vor dem Hunger drängten sich die Menschen zur Arbeit. Jetzt könnte man fast sagen: Die Menschen sind zu satt und wollen aus diesem Grunde nicht arbeiten. Denn im Mittelpunkte der sozialen Frage steht die Arbeitsscheu. Was fruchten die Mahnrufe und die Ausführungen der Politiker und Führer, die immer wieder beweisen, wie wichtig es vom sozialen Standpunkte ist, daß die Menschen mehr arbeiten, um Deutschland und Österreich zu retten. Was geschieht statt dessen? Man stiftet Prämien für die Faulheit, man gibt Unterstützungen für Arbeitslose. Es wäre ungerecht und asozial, dem Arbeitswilligen die Unterstützung zu verweigern und ihn hungern zu lassen, obgleich wir Ärzte seit der Einführung der Unfallsprämien unsere eigenen Erfahrungen haben. Es wäre trotzdem ungerecht. Aber wäre es nicht vernünftiger, diesen Arbeitslosen eine Arbeit zu geben und die Bezahlung als Entlohnung für die Arbeit, nicht als einen Bettel, als eine Unterstützung, sondern als Lohn zu verabreichen und so die Arbeitswilligen von den Arbeitsdrückern zu scheiden? Das geschieht nicht. Man verwendet die Arbeitslosen nicht zur Straßenreinigung, zum Straßenbau, zum Baue neuer Wohnungen, zur Anlegung der nötigen Straßen, zum Ausbau der Wasserkräfte. Nein, man wartet, bis sie ihre spezifische Arbeit gefunden haben. So konnte es in Wien kommen, daß 30.000 Arbeitslose unterstützt und vom Staate erhalten wurden, und bei einem Schneesturm, der die Straßen Wiens für den Verkehr absperrte, keine Schneeschaufler aufgetrieben werden konnten, obwohl für jede Stunde Arbeit ein ganz erklecklicher Lohn gezahlt wurde. Während den Kleptomanen ein mißverstandener sexueller Trieb zum Diebstahl drängt, er Lust an dem

Akte an sich empfindet. treibt den Gewohnheitsdieb die Angst vor der Arbeit. er sucht den Besitz auf kürzestem Wege.

Ich möchte besonders auf die Steigerung der Spielleidenschaft nach dem Kriege aufmerksam machen. Wir haben wiederholt in Kapitel XIII die individuellen Momente des Spielens hervorgehoben und zu zeigen versucht, wie der Spielimpuls sich aus dem sexuellen Impuls ableiten läßt. Wie verhält sich dieser Umstand mit der Tatsache, daß nach dem Kriege in allen beteiligten und besonders in den besiegten Ländern die Spielleidenschaft mit ungeahnter Vehemenz ausbrach? In Wien wurden von der Polizei unzählige Spielhöllen ausgehoben, es war aber nur ein kleiner Prozentsatz der wirklich vorhandenen Spielhöllen. Die ganze Bevölkerung schien vom Spielteufel besessen zu sein. Jung und alt spielte. Es wurde nicht nur in Spielhöllen gespielt, das Börsespiel nahm Dimensionen an, die man vorher nicht geahnt hatte. (Und die Leidenschaft für die Börse scheint immer noch weitere Kreise zu ergreifen.) An allen Ecken und Enden entstanden kleine Banken und Wechselstuben, welche die Aufgabe hatten, das Spielbedürfnis der Menge zu stillen. In der Bank spielte alles vom Diener bis zu dem Direktor. Jeder zweite Mensch spielte mit Valuten, kaufte fremde Währung, um sie mit Nutzen weiter zu verkaufen. Vor der Börse sah man Ärzte, Advokaten, Beamte, vor Erregung fiebernde elegante Damen, in Autos junge Mädchen und Burschen, welche kaum dem Knabenalter entwachsen waren. Auch bei Rennen wurden Umsätze erzielt, die man sich vorher nicht hatte träumen lassen.

Eine der Wurzeln des Spielteufels ist die Arbeitsscheu. Alles im Leben muß durch harte Arbeit errungen werden. Das Ideal der Menschen „Lust ohne Arbeit", welches einer angeborenen Faulheit entspringt. *Wagner-Jauregg*[1]) sagt sehr treffend: „Wenn wir uns über einen Menschen, den wir als einen Arbeitsscheuen erkennen, moralisch entrüsten, so geben wir uns in der Regel nicht Rechenschaft darüber, daß wir da einen Zustand vor uns haben, der eigentlich der natürliche, ursprüngliche, angeborene ist."

Er verweist auf das ersehnte Ideal vieler Menschen, den Haupttreffer und die große Erbschaft, auf das Ziel vieler Menschen, als Rentner ohne Arbeit das Leben zu beschließen, auf die Begeisterung der Schüler und Lehrer für die Ferien, er gibt zu, daß die Arbeit uns freut. daß uns aber jede Unterbrechung der Arbeit doppelt freut.

Die Spielwut entspringt der Arbeitsscheu der Menschen. Der Krieg hat die Leute faul gemacht. Man muß doch bedenken, wie viel

[1]) Die Arbeitsscheu. Arch. f Kriminalogie. Bd. 74. H. 2, 1922.

unnütze Arbeit im Kriege geleistet wurde, wie viele Millionen Menschen in den Schützengräben und Etappen, in den Spitälern und Ämtern das zeitweilige und langandauernde Faulenzen gelernt haben.

Das Spiel befriedigt den Affekthunger der Menschen. Der Krieg versetzte uns in einen permanenten Zustand gesteigerter Affektivität. Der Wechsel von trügerischer Hoffnung und bitterer Enttäuschung (himmelhochjauchzend — zu Tode betrübt) brachte durch viele Jahre eine fast ununterbrochene Ladung mit Affekten und eine plötzliche Entladung. Die Menschen konnten bald in dem Affektrausch des Sieges schwelgen, dann Stadien tiefer Enttäuschung durchmachen, um wieder emporgehoben zu werden. Dieser Affektrausch ist es, den die Menschen im Spiele suchen. Der Weltkrieg war doch auch nur ein grausames Spiel mit Schachfiguren mit Einsätzen und Verlusten.

Jetzt suchen die Menschen diese Erregung im Börsespiel. Viele haben die Entschuldigung, daß sie mit ihrer kleinen Pension oder Rente nicht leben können, daß sie gezwungen wären zu spielen. Das stimmt mit den Tatsachen nicht überein. Hinter diesen Motiven stecken ganz andere und ganz besonders die Arbeitsscheu. Ist es nicht sonderbar, daß man jetzt keinen Dienstboten finden kann, obwohl sie in Wien den Titel einer „Hausgehilfin" erhalten haben? Was ist aus den zahlreichen weiblichen Arbeitskräften geworden, die im Kriege Dienste als Schaffnerinnen, Beamtinnen, Motorführerinnen usw. geleistet haben und nachher entlassen wurden? Viele ziehen den mühelosen Erwerb des Spieles und den immer lockenden Beruf einer Maitresse oder geheimen Prostituierten vor, statt sich durch ehrliche Arbeit ihr Brot zu erwerben. Sie suchen nicht mehr „Lust ohne Schuld", sondern „Lust ohne Arbeit". Sie wollen nicht mehr dienen. Sie haben den Willen zur Unterwerfung in den Willen zur Macht verwandelt.

Daß dabei der Alkoholismus die Jugend und die reife Arbeitskraft vernichtet, daß vor dem Kriege nie so viel und so wahnsinnig getrunken wurde wie jetzt, weist auch auf die sozialen Wurzeln hin. Die Narkotomanie ist epidemisch. Das Volk benötigt den Rausch. Während in Amerika das Gesetz der Abstinenz mit eiserner Disziplin immer strenger und strenger gehandhabt wird, verjubeln die besiegten Völker Geld und Gesundheit. Überall entstehen neue Weinstuben und Bars und die Führer sind machtlos, weil sie den Zorn des Volkes fürchten und ein Alkoholverbot den Gesetzgeber höchst unpopulär machen würde.

Wir haben aber gesehen, daß viele der Impulshandlungen im Alkoholrausche ausgeführt werden.

Für die Brandstiftungen und die sexuellen Impulshandlungen ist diese Tatsache statistisch bewiesen worden. Wir haben ausführlich die

Rolle des Alkohols bei der Brandstiftung besprochen. Ich möchte nur auf ein Beispiel hinweisen.

Fall Nr. 117. Dr. *H. Schlöß* (Ein Fall wiederholter Brandlegung unter Einfluß des Alkohols. W. kl. W., 1898, Nr. 32, S. 765) berichtet folgenden instruktiven Fall:

Ein 36jähriger Bauernbursche, kräftig entwickelt, hat zuerst mit 25 Jahren 16 Brände gelegt. Nach 16jährigem Irrenanstaltsaufenthalt entlassen, legt er von neuem Brände an. Über Sexualität wird nichts angegeben. Der Brandstifter, sonst als fleißig und gutartig geschildert, verübt die Brandlegungen nach vorhergehendem Alkoholgenuß. Er motiviert die Brandlegung mit einem unerklärbaren Trieb, auch mit Ärger gegen den Besitzer der Schenke, gegen die Bauern, die ihm nichts zu trinken geben wollten etc. Bemerkenswert ist, daß er angibt, seine Mutter habe an seinem Besuch nach der Entlassung aus der Irrenanstalt große Freude gehabt. Wenn er im Wirtshaus war, hat er den Burschen und Musikanten oft gezahlt. *Schlöß* weist auf die Rolle des Alkohols bei der Beseitigung von Hemmungen, die sich der Libido sexualis entgegenstellen, als Parallele zu dieser Impulshandlung hin.

Solche Fälle sind typisch. Der Kampf gegen die Impulshandlungen und gegen das Verbrechen muß daher mit der Erziehung zur Mäßigkeit beginnen. Die vollkommene Alkoholabstinenz halte ich für einen schweren Eingriff in das moderne Leben. Ich halte sie für unmöglich, während die Temperenz sicherlich durchzuführen wäre. Nehmen wir das vorhergehende Beispiel: Es müßten nur die Wirte bestraft werden, welche einen solchen Rausch ermöglichen. Freilich, der Bursche kann sich Wein in zehn Wirtshäusern kaufen und dann zu Hause trinken. Es wäre nur mit dem Prinzipe einer Trinkerkarte durchzuführen, die jedem ein bescheidenes Maß von Alkohol garantiert. Vor allem wirft sich uns Analytikern die Frage auf: Warum hat der Mann getrunken? Schon das Trinken ist Beweis seiner Parapathie.[1])

Die soziale Prophylaxe des Alkoholismus fällt daher mit der Verhütung der Parapathien zusammen. Nun möchte ich nicht Utopien nachhängen und das Bild einer Zeit malen, in der alle Konflikte und Er-

[1]) *Wagner-Jauregg* faßt das Trinken als Bedürfnis zur Überwindung der Unlustgefühle auf: „Übrigens finden wir unter den arbeitenden Klassen, und zwar sowohl bei körperlich als auch bei den vorwiegend geistig arbeitenden viele, die über jene Grenze arbeiten und zu arbeiten gezwungen sind, bei der die Ermüdungs- und Abspannungsgefühle noch erträglich sind. Sie leisten zwar die von ihnen geforderte Arbeit und der Arbeitswille ist ja bei dieser Kategorie zweifellos vorhanden; aber sie brauchen ein Narkotikum, um ihre Empfindlichkeit gegen diese Unlustgefühle abzustumpfen. Und das bei uns volkstümliche Narkotikum ist der Alkohol. Es ist das einer der Wege, die zur Trunksucht führen; denn was anfangs eine Hilfe war, wird später ein Zwang, eine Sucht; und was anfangs ein Heilmittel war, wird später ein Gift.“ (l. c.)

ziehungsfehler ausgeschaltet sind. Eine solche Zeit wird niemals die Menschheit beglücken. Es wird immer unglückliche Menschen und unglückliche Ehen geben, es wird nie eine Zeit kommen, in der alle Erziehungsfehler beseitigt sein werden. Aber eines ist sicher: Die Zahl der Unglücklichen wird sich reduzieren lassen.

Es ist die Pflicht der Ärzte, in der vordersten Reihe im Kampfe gegen den Alkoholismus zu stehen. Waren es doch die Ärzte, die als erste die Hand zur Versöhnung ausgestreckt haben. Wenn auch einzelne Länder in blindem fanatischen Nationalismus verharren, die Wissenschaft kennt keine Grenzen und keine Unterschiede. Der Tag ist nicht ferne, da die letzten Schranken zwischen den Ärzten fallen werden.

An dieser Stelle möchte ich auf die „nationalen Impulshandlungen" hinweisen. Über diese und gewisse Formen „intellektueller Impulshandlungen" stellt mir Dr. *Mißriegler* einen Beitrag aus einem Manuskript zur Verfügung.

„Die „Impulsiven" zeigen eine fast verwirrende Mannigfaltigkeit in ihren Handlungen. Ein Gemeinsames aber haben alle diese Parapathiker, sie sind Menschen, deren Trieb sich in einer explosionsartigen Entladung am m o t o r i s c h e n Pol Luft macht. Ob sie ruhelos reden oder schreiben, wandern oder turnen, essen oder trinken, stehlen oder kaufen, spielen oder Feuer legen, immer fühlen sie vorher das Unlustgefühl des unbefriedigten Triebes und immer haben sie nach der plötzlichen knallenden Entladung durch die Handlung das Gefühl befriedigter Erschlaffung.

Wir kennen aber auch Menschen, bei denen die Entladung der Energie nicht durch den Knalleffekt der motorischen Impulshandlung, sondern auf dem anderen, dem intellektuellen Pol der Psyche erfolgt. Nicht so auffallend, nicht als Blitz, sondern kontinuierlicher, ruhiger, gleichsam als St. Elmsfeuer. Dessen fahles Licht gibt dem Tun und Reden dieser Leute das persönliche Kolorit, das ihnen eigene Gepräge, kurz es macht das aus, was man ihren Charakter, ihre Anlage nennt. Wir finden unter diesen Menschen alle Analoga auf intellektuellem Gebiete zu den motorischen Impulshandlungen wieder, natürlich ebenfalls in allen Abstufungen des Grades, in allen Übergängen ineinander und allen Kombinationen miteinander. Wer aber Wert auf reinliche Klassifikation legt, kann die einzelnen entsprechenden Typen sehr wohl festlegen.

Er findet den ruhelosen Wanderer im Reich des Intellektes, den „Ahasver des Geistes", den ewigen Sucher, den „Projektenmacher" im Kleinlichen wie den Wegweiser der Menschheit zu immer neuen Zielen

im Großen. Es sind die Menschen, die immer neue Pläne in sich tragen und sie, kaum begonnen, wegwerfen; die stets von neuem ihren Beruf wechseln und in keinem zufrieden sind; die Herolde jeder neuen Zeitströmung. (Hermann Bahr ist ein solcher Typus.)

Der Kleptomane des Geistes, der Plagiator, ist bereits ausführlicher in Kapitel V geschildert. Auch ihn findet man, in mäßigerem Grade damit behaftet, sehr häufig. Ich erinnere bloß z. B. an die zahlreichen Menschen, die gehörte Witze als eigene zum besten geben, irgend eine fremde Idee nur als eigene weitererzählen können usw.

Ebenso gefährlich wie die Pyromanen sind die entsprechenden Typen des Geistes, die „Zündler", Unfriedenstifter, Wühler. Ich kannte sehr gut eine solche „Kepplerin", deren ganzer Lebenszweck nur darin zu bestehen schien, die anderen Leute auseinander zu bringen und gegeneinander zu hetzen, Zwietracht zu säen und Haß zu entflammen. Und das uneingestandene Motiv war die Liebe zu ihrem Sohn. Sie wollte ihn von seiner Frau losreißen und da es nicht gelang, versuchte sie es bei allen anderen. Sie wußte dies in ganz raffinierter Weise anzustellen und war dabei stets von ihren besten Absichten überzeugt. Als sie in späten Jahren nochmals heiratete, änderte sich mit einem Schlag ihr Verhältnis zur Schwiegertochter ebenso wie zu den Fremden. Sie ließ jeden nach seiner Fasson glücklich werden.

Daß die Masse, sei sie Familie, Gruppe, Klasse, Nation oder Menschheit überhaupt, selber wie ein Individuum lebt, daß sie wie der Zellenstaat „Mensch" ein Organismus aus Einzelzellen, den Individuen ist, dieselben Triebäußerungen hat wie das Einzelwesen, braucht hier nicht weiter ausgeführt werden. (Vgl. *Freud*, Massenpsychologie und Ich-Analyse.) Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn man an der Massenseele ebenfalls die Urreaktionen und Impulshandlungen wiederfindet. Auch der unwiderstehliche Zwang, das plötzliche Auftreten, logisch ganz unzureichende Motivierung, die Rationalisierung und die Unwirksamkeit vernünftiger Gegenvorstellungen ist für sie ebenso charakteristisch wie für die Impulshandlungen der Parapathiker. Die Völkerwanderungen, Kreuzzüge, Entdeckerfahrten sind Paradigmen des nationalen Wandertriebes.

Der nationale Länderraub, die Beschlagnahme fremdnationalen Eigentums, die Konfiskation der Kriegsgüter ist ausgesprochene Kleptomanie.

Wie sich der pyromane Trieb im Kriege auslebt, ist noch in grauenhafter Erinnerung. Dabei ist der Krieg natürlich keine nationale Monomanie, sondern wie die meisten Parapathien ein Gemenge von Pyromanie, Kleptomanie und Wandertrieb."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Kenntnis der Urreaktionen vermittelt uns das Verständnis vieler Handlungen im Kriege. Der Weltkrieg war eine Regression und schraubte die Menschheit um viele, viele Jahrhunderte zurück.

Nun ist es die Aufgabe der Erziehung, eine neue Generation zu bilden und dem Fortschritt die Wege zu bahnen. Die individuelle Prophylaxe der Impulshandlungen geht mit der sozialen Hand in Hand. Die Arbeitsscheu kann nur durch eine rationelle Erziehung zur Arbeit behoben werden. Diese Erziehung muß in der Jugend beginnen. Der Feind der Menschheit ist die Utopie. Die wichtigste Aufgabe der Erzieher ist die Erziehung zur Realität. Ich möchte keineswegs die Phantasie aus dem Leben der Menschen verbannen. Sie muß nur auf das notwendige Maß eingeschränkt werden. Wir müssen verstehen lernen, daß der heutige Mensch meistens unglücklich ist und daß das Unglück des einzelnen sich als soziales Unglück, d. h. als Unzufriedenheit und Wunsch nach Veränderung äußert.

Wir haben gesehen, daß das Streben der Menschen nach Lust geht. Diese Lust soll ohne Aufwand von Unlust vor sich gehen. Lust ohne Arbeit. Es ist das Geheimnis der Erziehung, die Arbeit lustbetont zu gestalten.

Der Anfang muß in der Schule gemacht werden. Das jetzige System ist unhaltbar. Die Schule ist oft nur eine Marteranstalt[1]) und steigert den Haß der Gequälten gegen die Gesellschaft. Die wichtigste Aufgabe der Schule ist die Erziehung zur Aufmerksamkeit und damit zur Realität. Der Abbau der Phantasien vollzieht sich viel rascher, wenn für die verloren gegangenen Luftschlösser eine Wirklichkeit gegeben wird, welche das Leben lebenswert macht. Die Uniformierung des Geistes ist die größte Gefahr und eine grauenvolle Ungerechtigkeit. Man kann von einer Gruppe Menschen niemals die gleichen Leistungen erwarten. Deshalb kann nur eine individuelle Beurteilung der Fähigkeiten möglich sein. Glücklicherweise gibt es eine Strömung der Lehrerschaft, welche diese Forderung energisch unterstützt. Der Lehrer muß der Freund der Schüler sein. Schon in der Elementarschule muß der Kampf gegen die Impulshandlungen beginnen und die Umwertung der Energien angebahnt werden. In diesem Sinne wirken die verschiedenen Jugendbewegungen sehr günstig (Wandervogel, Pfadfinder usw.). Zu verwerfen sind die Jugendverbände, welche die Kinder militärisch drillen und für den Soldatenberuf vorbereiten. Im Gegenteil! Der Samen der Menschenliebe muß früh in das kindliche Herz gesenkt werden. Fort mit dem stumpfsinnigen Geschichtsunterricht.

---

[1]) Trefflich geschildert in den Romanen „Unterm Rad" von *Hermann Hesse* und „Freund Hein" von *Strauß*.

der die Kriege als die großen Heldentaten preist, während die gewaltigen Errungenschaften der Menschheit, welche die Kulturgeschichte füllen, mit ein paar Worten abgetan werden! Die Schule hat eine Erziehung zum sozialen Denken zu sein. Die Pfadfinder z. B. müssen täglich eine gute Tat vollbringen. Das erzeugt eine Atmosphäre, in der das Gemeingefühl herrlich gedeihen kann.

Von größter Bedeutung ist die Frage der Berufswahl. Wir verdanken es besonders *Johannes Dück*, wenn dieses Problem jetzt endlich aus dem Stadium der Diskussionen in das der Taten getreten ist. Hier haben Ärzte und Erzieher gemeinsam zu handeln. Ein Pyromane wird einen trefflichen Feuerwehrmann abgeben oder im Intelligenzberuf sich im Heiz- und Feuerwesen (Technik) auszeichnen können; aus dem Menschen, der die Phantasie eines Frauenmörders hat, wird unter Umständen ein wohltätiger Frauenarzt; aus dem Kleptomanen kann ein Hüter des Rechtes und des Eigentums werden usw.

Johannes Dück war so liebenswürdig, mir einen kurzen Aufsatz über den gegenwärtigen Stand der Berufsberatung zur Verfügung zu stellen. Ich lasse ihm das Wort.

Über Berufsberatung.

Von Dr. med. *Johannes Dück*.
Professor der Handelsakademie und prakt. Arzt in Innsbruck.

Wer offenen Auges durch die Welt geht, wird sich der Tatsache nicht verschließen können, daß eine auffällig große Anzahl von Menschen, besonders aus den sogenannten mittleren Ständen, mit ihrem Beruf mehr oder weniger unzufrieden sind.

Es ist ferner eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die Zahl der Neurastheniker und Psychopathen aller Art, sowie derjenigen, welche zur Gruppe der sozial so unangenehm empfundenen Grenzfälle gehören, gerade bei den mittleren Berufen recht groß ist, wovon nicht bloß die Nervenärzte, sondern auch die Richter und Rechtsanwälte und alle im praktischen Leben damit Zusammentreffenden ein Lied zu singen wissen. Geht man diesen Erscheinungen nach, so stößt man geradezu regelmäßig auf Wurzeln, die mit der Berufswahl zusammenhängen.

Trotz aller Übung und Anpassung, deren Bedeutung auch für das Wirtschaftsleben gewiß nicht geleugnet, sondern voll in Rechnung gesetzt werden soll, hat sich doch die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß schließlich eine gewisse Summe von grundlegenden Anforderungen bleibt, welche zu berücksichtigen unabweisliche Forderung ist, wenn man den rechten Mann an die rechte Stelle setzen will. Freilich hat schon die Schule als solche dafür gesorgt, daß schließlich eine gewisse Auslese, eine Sonderung der geeigneten von den ungeeigneten Persönlichkeiten erfolgt. Aber der gewaltige Aufschwung, den das Wirtschaftsleben Deutschlands in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege genommen und der schließlich einer der tiefsten Gründe der leider fast all-

seitigen Anfeindung ist, hat doch zur Erkenntnis geführt, daß es eine unverantwortliche Energievergeudung bedeutet, wenn man auch hier gewissermaßen alles der natürlichen Zuchtwahl überlassen wollte, statt die auch sonst überall mit Erfolg verwendete Kräfte-Ökonomie eintreten zu lassen.

Die junge Wissenschaft der Wirtschaftspsychologie, von der die allermeisten nur das etwas verschwommene Schlagwort „Taylor-System" zu Ohren bekommen hatten, wurde erst durch den Austauschprofessor *Münsterberg* bei uns in allen ihren Seiten, also auch in den Fragen der Berufseignung und Berufsberatung weiter bekannt. Aber trotzdem war es, wie bei so vielen anderen Dingen auch, erst den ungestümen Forderungen des Weltkrieges vorbehalten, hier die vielen Wenn und Aber verstummen zu lassen, die mancherlei Hemmungen zu beseitigen, welche, wie es scheint, nach einem natürlichen Gesetz der Trägheit jeder Neuerung entgegenwirken. Kurz: das unabweisbare Gebot der Stunde griff fördernd ein! Und zwar waren es in erster Linie Interessen der Militärbehörden, die da in Frage kamen. Man erkannte, daß ungeheure Werte an Menschen und Material, ja noch mehr: der Erfolg, aufs Spiel gesetzt würden, wenn man z. B. nicht nur solche Personen als Kraftfahrer ins Feld schickte, welche die dazu nötigen und sorgfältig festzustellenden psychischen Voraussetzungen aufwiesen. Freilich hatte man auch schon früher, besonders beim Bahn- und Schiffsdienst, eine Auswahl getroffen; aber es waren mehr körperlich-physiologische Fragen, wie die der einwandfreien Wahrnehmung der Farben, der Formen, um die es sich drehte und die naturgemäß dem betreffenden Facharzt zugewiesen wurden. Seit den Tagen, wo man in der Astronomie auf die sogenannte „persönliche Gleichung" aufmerksam wurde, mehrten sich aber die Erkenntnisse, daß eine ganze Reihe von individuellen Verschiedenheiten psychischer Art mit in Berechnung gezogen werden müsse.

Auch anderwärts hört man von solchen Versuchen: so sind Studien über die psychologischen Bedingungen im Buchhandel durch *Max Brahn* in Leipzig und durch *Janssen* in Hamburg im Gange; die „Deutsche optische Wochenschrift" hat auf Kosten ihres Verlegers, Alexander Ehrlich, ein Laboratorium für experimentelle Prüfung der Berufseignung ins Leben gerufen, welches den Interessen der Optik, Feinmechanik und verwandten Berufe dienen soll.

Allen diesen mehr dem Gebote der Stunde entsprungenen Bestrebungen stehen solche gegenüber, die aufs Ganze abzielen und natürlich dauernd in den Dienst der Volkswohlfahrt gestellt werden sollen und für die gesamte wirtschaftliche, soziale, überhaupt kulturelle Entwicklung eines Volkes von der allergrößten Bedeutung sind. Als ich im Jänner 1914, also noch vor dem Kriege, auf Einladung der Psychologischen Gesellschaft in Berlin einen Vortrag über meine experimentellen Untersuchungen zur Berufseignung hielt, wies der Vorsitzende darauf hin, daß über dieses Thema dort das erste Mal gesprochen werde. Heute aber hat das Interesse an der Berufspsychologie bereits so weite Kreise ergriffen, daß Prof. *W. Stern* mit vollem Recht von einer „berufspsychologischen Bewegung" in Deutschland spricht und die Errichtung eines eigenen berufspsychologischen Instituts neben dem Kaiser Wilhelm-Institut für Arbeits-Physiologie, wie ich es bereits in der Veröffentlichung meines genannten Vortrages und neuerdings wieder Prof. *Messer* und andere mit allem Nachdruck gefordert haben, kaum mehr auf die Länge umgangen werden kann.

Wenn es sich um Berufsberatung handelt, so kommen drei Hauptpunkte in Betracht: 1. Die Kenntnis der zu den einzelnen Berufen nötigen psychologischen Eigenschaften; 2. geeignete Verfahren zur Auslese der Berufsbewerber; 3. Kenntnis der wirtschaftlichen Aussichten, welche für die Lebens-Arbeitszeit des zu Beratenden zu erwarten sind.

Der nächstliegende und verhältnismäßig am leichtesten festzustellende Punkt ist der letzte. Es scheint, daß die Aufgaben der Berufsberatung wenigstens nach der praktischen Seite hin sich eng an die städtischen Einrichtungen anschließen werden, wie denn bereits in vielen Städten eigene Jugendpflegeämter bestehen, die sich auch mit diesen Fragen eingehender beschäftigen. Im Sommer 1917 fand an der Hamburger sozialen Frauenhochschule als erste derartige Veranstaltung ein Kurs zur Heranbildung von Berufsberaterinnen statt, wobei Prof. *Stern* Übungen zur Psychologie der Berufseignung mit besonderer Berücksichtigung der Jugend abgehalten hat.

Bezüglich des ersten Punktes aber, der Festlegung der für die einzelnen Berufe nötigen psychischen Eigenschaft, arbeitet gegenwärtig das Institut für angewandte Psychologie unter Leitung Dr. *Lipmanns* an einem systematischen Aufbau und Ausbau. Die bisherigen Ergebnisse finden sich vor allem in den von *Stern* und *Lipmann* herausgegebenen Schriften zur Psychologie der Berufseignung und des Wirtschaftslebens (Verlag Barth, Leipzig) mit folgenden einzeln käuflichen Heften: *Lipmann*, Wirtschaftspsychologie und psychologische Berufsberatung; *W. Stern*, Über eine psychologische Eignungsprüfung für Straßenbahnfahrerinnen; *Lipmann* und *Krais*, Die Eignungsprüfung der Schriftsetzer; *Heinitz*, Vorstudien über die psychologischen Arbeitsbedingungen des Maschinenschreibens; *Ulrich*, Die psychologische Analyse der höheren Berufe als Grundlage einer künftigen Berufsberatung (mit einem Entwurf für den ärztlichen Beruf); *Dück*, Die Berufseignung der Kanzleiangestellten; *Braunshausen*, Psychologischer Personalbogen als Hilfsmittel für Pädagogik und Berufsberatung; *Benary, Kronfeld, E. Stern, Selz*, Untersuchungen über die psychische Eignung zum Flugdienst; *Lipmann*, Die psychische Eignung der Funkentelegraphisten; *Martens*, Psychologie und Verkehrswesen; *Lipmann* und *Stolzenberg*, Methoden zur Auslese hochwertiger Facharbeiter der Metallindustrie; *Benary*, Eignungsprüfung für Fliegerbeobachter. II. (Orientierungsfähigkeit); *Steinmetz, Henning*, Wirtschaftsleben und Berufseignung in Überseeländern; *Sachs*, Zur Organisation der Eignungspsychologie; *Sachs*, Studien zur Eignungsprüfung der Straßenbahnführer; *Heinitz*, Untersuchungen über die Fehlleistungen beim Maschinenschreiben; *Schulte*, Die Berufseignung des Damenfriseurs. Im übrigen sind alle wertvollen Arbeiten enthalten in den beiden Zeitschriften „Zeitschrift für angewandte Psychologie" (*Stern* und *Lipmann*) sowie „Praktische Psychologie" (*Moede* und *Piorkowski*). Eine ausgezeichnete Literaturzusammenstellung bis 1918 bringt auch die Sondernummer über Psychologie und Berufsberatung der Zeitschrift des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise, Berlin, 20. März 1918. In zusammenhängender Weise bespricht endlich *Otto Lipmann* die Entwicklung der ganzen modernen Bewegung bis 1922 in dem Beiheft zur Zeitschrift für angewandte Psychologie, Nr. 29, wobei er einen scharfen Trennungsstrich zwischen der psychologischen Wissenschaft und dem Gewerbe der praktischen Psychologie macht. Wir schließen uns seinen Worten vollkommen an, die lauten: „Das Eignungsproblem liegt schon heute so, daß weitaus die meisten aller Menschen als hinreichend tauglich für alle Berufe angesehen

werden müssen; sie werden in keinem Berufe hervorragendes leisten, aber auch in keinem Berufe versagen. Alle diese einer Eignungsprüfung zu unterwerfen, ist in jeder Hinsicht unökonomisch. Das Eignungsproblem wird nur bei den verhältnismäßig wenigen akut, die auf Grund besonderer Eigenschaften für gewisse Berufe prädestiniert sind, oder die wegen des Fehlens gewisser Eigenschaften von manchen Berufen ferngehalten werden müssen. Das Entdecken jener Vorzüge und dieser Mängel ist in erster Linie Sache der . . . . Eltern- und Lehrerbeobachtung; ihre genauere Feststellung gegebenenfalls Sache des Prüfungsexperiments.

Daß daran nicht bloß der einzelne und seine Eltern und Angehörigen Interesse haben, sondern auch die Arbeitgeber und weiter die Gesamtheit, liegt auf der Hand. Übrigens hängen alle diese Fragen mit einander enge zusammen. In erster Linie mit der Schulbahnberatung, d. h. mit einer nicht bloß durch die ziemlich kahlen Schulzeugnisse bedingten, sondern durch eigene psychologische Fachleute („Schulpsychologen" heißt sie *Stern*) ergänzten Feststellung über die den Fähigkeiten entsprechende Studienrichtung, über etwa zu wählende Fachschulen usw. Meinem diesbezüglichen Standpunkt hat sich auch *Lipmann* angeschlossen, daß die eigentliche Berufsentscheidung möglichst lange hinauszuschieben sei, weil gerade die Zeit der Reife von 14 bis 20 Jahren nicht selten noch einschneidende Veränderungen ergibt.

Es ist natürlich hier unmöglich, auf Einzelheiten der psychologischen Eignungsprüfung näher einzugehen; nur so viel mag gesagt sein, daß heute neben allgemeineren Prüfungen auch solche besonderer Art für einzelne Berufsgruppen schon ausgearbeitet sind und natürlich ständig durch die Erprobung des praktischen Erfolges noch weiter ausgearbeitet werden.

Wenn wir auch diesbezüglich erst am Anfang stehen, so ermutigen doch die bisherigen Erfolge sehr zum Weiterschreiten auf der bestehenden Bahn.

Und da nicht bloß die zukünftigen Arbeitnehmer, also die jungen Leute, und ihre Eltern, sondern auch die Arbeitgeber und die Gesamtheit der Staatsbürger ein großes Interesse an der Ausnutzung dieser Möglichkeiten haben, so darf man füglich erwarten, daß sich auch bei uns und anderwärts nach dem Muster der Hamburger eine Arbeitsgemeinschaft für Psychologie der Berufseignung und Berufsberatung bilden wird, in der sich Wissenschaftler aller einschlägigen Gebiete, die Jugendfürsorge-Einrichtungen, die Lehrerschaft aller Schulgattungen und die Vertreter der praktischen Berufe, insbesondere die Arbeitgeber der mittleren Berufe, zu gemeinsamer Arbeit recht bald zusammenschließen mögen!

Die Frage der Berufswahl wird durch die Psychanalyse einen neuen Impuls erfahren. Wie ich schon ausgeführt habe, handelt es sich nicht nur um die Berücksichtigung der Anlagen und Minderwertigkeiten, sondern auch um die Möglichkeiten der Sublimierung und Transformierung der Impulse. Sicher ist, daß viele krankhafte Impulse verschwinden, wenn der Mensch seine ihm passende und ablenkende Betätigung gefunden hat. Die Zusammenhänge zwischen Berufswahl und Sexualität habe ich schon in Band IV | Kapitel II (Beruf und Sexua-

lität)] besprochen. Auf diesem Gebiete ist noch viel zu leisten. Der Psychanalyse dürfte dabei eine führende Rolle zugesprochen werden.[1])

Gefährlich ist die Erziehung zum Ehrgeiz, wie sie jetzt im Hause und in der Schule durchgeführt wird. Die Erziehung soll nur einen Zweck kennen: den Menschen glücklich und sozial zu machen. Der Ehrgeizige ist immer unzufrieden. Er wird zum Feinde der Menschheit, weil er über die anderen hinwegschreiten muß. Man fürchte nicht, daß damit aller Fortschritt ausgeschaltet wäre. Der Ehrgeiz läßt sich nie ganz vernichten und ist offenbar ein für die Menschheit notwendiges Übel. Es handelt sich nur darum, Wollen und Können zu balanzieren und den krankhaften Ehrgeiz auf das normale Maß zurückzuführen.

Wie wichtig es wäre, alle asozialen Impulsmenschen analytisch zu behandeln, das habe ich in diesem Werke wiederholt betont. Ich wiederhole diese Forderung, weil sie zugleich den Zweck und Inhalt dieses Werkes bildet. Diese asozialen Menschen gehören in das Sprechzimmer des Arztes. Kein Richter sollte es wagen, über einen Menschen zu urteilen, ehe ein erfahrener Analytiker den Fall psychologisch untersucht hat. Der Gerichtspsychiater der Zukunft wird ein Psychanalytiker sein. Ceterum censeo: Die Analyse muß an den Hochschulen gelehrt und gelernt werden. Die Juristen müssen ebenso wie die Seelsorger einen analytischen Kursus mitmachen und an einschlägigen Fällen lernen, an wen sie sich in den entscheidenden Fragen zu wenden haben.

— —

Kehren wir am Schlusse unserer Betrachtungen zu unserem Ausgangspunkte zurück. Wir haben gesehen, daß der Urmensch zu der Umwelt feindlich eingestellt war. Alle Urreaktionen bedeuten eine Behauptung der eigenen Persönlichkeit gegen das Fremde. Das Fremde wird zum Lusterwerb benützt oder als luststörend aus dem Weg zu räumen versucht. Die primäre Einstellung des Menschen zur Welt ist die des Hasses. Die Zweiteilung „Freund oder Feind" lautete ursprünglich: „Ich gegen die Welt." Die Aufgabe der Kultur ist es, ein Gemeingefühl zu erziehen. Der Gegensatz „Ich gegen die Welt" wird in die Formel: „Ich und die Welt" verwandelt. Die Welt ist nicht mehr der Feind. Die Kultur verlangt eine freundliche Einstellung zu einem Teile der Welt, zu einer Gemeinschaft, also zuerst Gruppengefühl, dann Stammgefühl, später Nationalismus, der im Laufe der Entwicklung zum Weltbürgertum führen wird.

---

[1]) Wichtiges Material findet sich in dem Buche von *Siegfried Bernfeld:* Vom Gemeinschaftsleben der Jugend. Beiträge zur Jugendforschung. Quellenschriften zur seelischen Entwicklung. Bd II. Int. psych. Verlag. Leipzig-Wien-Zürich 1922

Aber die Urinstinkte und die Impulse zu den Urreaktionen bleiben in uns bestehen. Sie setzen uns in Gegensatz zu den Forderungen der Kultur, ja sie machen unsere bürgerliche Existenz unmöglich, wenn wir sie nicht mehr oder minder unterdrücken würden. Dadurch hat sich das Verhältnis immer mehr geändert.

Wir betrachten die Welt nicht mehr so feindlich, aber wir haben den „inneren Feind“ erhalten. der den größten Teil unserer Energien absorbiert.

Die Impulse — sofern sie asozial sind — bilden den Kern dieses Komplexes, den ich den inneren Feind nenne.

Die größte Gefahr droht dem Menschen jetzt von innen her.

Der Kampf gegen den inneren Feind — denn jeder Feind muß bekämpft werden — spielt sich meistens neben oder jenseits des Bewußtseins ab. Der Mensch kennt seinen inneren Feind nicht. Der Parapathiker — und das macht ja das eigentliche Wesen der Parapathie aus — ist für seine asozialen Impulse seelenblind. Er hat sie in früher Kindheit verdrängt, er macht, als ob er sie überwunden hätte, er hat keinen inneren Feind, er ist für die Äußerungen dieses Feindes seelenblind. Ein Teil seiner Psyche ist für das Bewußtsein ausgeschaltet. Er sieht nicht die Reaktionen, die von dem inneren Feind ausgehen, oder er versteht diese Reaktionen nicht. Mit Hilfe von Rationalisierungen und Verschiebungen findet er sich mühsam in seiner Psyche zurecht, d. h. er versucht sich zurecht zu finden. Kommt es infolge der Affektverschiebung zu einer symbolischen Impulshandlung, so kann er sie nicht verstehen. Er hat den Zugang zu sich selbst verloren. Aber er ist gezwungen, gegen den inneren Feind zu kämpfen. Die Selbsterhaltungstendenzen richten sich nach innen. Die Gefahr droht von innen und der Fluchtreflex richtet sich gegen den inneren Feind. Moderne englische Psychologen legen dem Fluchtreflex große Bedeutung bei. *William Medugall*[1]) bringt ihn in Verbindung mit allen Phänomenen der Furcht und *Rivers*[2]) sieht in den meisten Erscheinungen instinktive Reaktionen infolge der Gefahr. *Rivers* anerkennt fünf verschiedene Reaktionen gegen die Gefahr: 1. Flucht. 2. Aggression. 3. Handelnde Aktivität. 4. Unbeweglichkeit. 5. Kollaps.

Wenn wir dies Schema beibehalten, so können wir alle diese Reaktionen beim Parapathiker erkennen, wenn er der Gefahr des inneren Feindes begegnen will.

[1]) An Introduction to social psychologie. Methuen & Co., London, 15. Aufl.

[2]) Instinct and the Unconscious. A contribution to a biological theory of the psycho-neuroses. Cambridge University Press., 2. ed. 1922.

Die Flucht vor dem inneren Feind äußert sich als Wandertrieb oder als Narkotomanie, die Aggression richtet sich nach innen und macht sich als asketische Tendenz (Selbstschutz) bemerkbar, die handelnde Aktivität erkennen wir in der Kleptomanie, im Spieltrieb, in der Brandstiftung, die Immobilität und der Kollaps haben ihr Analogon in der Willensschwäche, welche den Impulsmenschen der Tat in den hilflosen Abuliker verwandelt. Die Hypobulie *Kretschmers* scheint mir der Übergang zu den schweren Formen der Abulie zu sein, in der der kleinste Entschluß einen ungeheuren Energieaufwand erfordert. Das Problem der Willensschwäche ist nur mit der Kenntnis des Trieblebens aufzulösen. Ein willensschwacher Mensch verbraucht alle seine Energien im Kampfe gegen den inneren Feind, d. h. gegen die asozialen Impulse. Energisch nennen wir einen Menschen, der seinen Impuls auf erreichbare Ziele richtet. Immer wenn Wollen und Können im Einklang sind, ergibt sich das Bild eines energischen Menschen. Beim Parapathiker handelt es sich aber nicht allein um einen Konflikt zwischen Wollen und Können, sondern um einen Konflikt zwischen Wollen und Dürfen.

Es würde zu weit führen, hier das Problem des freien Willens aufzurollen. Alle diese Kranken, die wir vorgeführt haben, klagen über die Ohnmacht ihres Willens gegen ihre Impulse. Sie stehlen und zünden gegen ihren Willen. Der Wille der Gesamtpersönlichkeit geht verloren und es herrscht nur der Teil des Willens, der sich als Vollstrecker des Impulses, d. h. des Triebes manifestiert. Wenn Impulse stürmisch drängen, die Hemmungen in gleicher Stärke gegen diese Impulse arbeiten, so ergibt sich ein Bild der Abulie. Wir hätten eigentlich die Pflicht gehabt, diesem Buche ein Kapitel über die Willensschwachen anzuschließen und in jedem Fall nachzuweisen, daß es sich um einen Kampf gegen Impulse handelt. Wenn der Tickranke einen steckengebliebenen Impuls repräsentiert, so stellt der Abulische einen infolge innerer Hemmungen vollkommen unterdrückten Impuls dar. Wir haben ja viele Fälle gesehen, bei denen nach einem Stadium der Abulie oder Depression (die Zustände gehen meist Hand in Hand) eine plötzliche Impulshandlung eine Besserung herbeiführte.

Das Ich rächt sich für seine Vergewaltigung durch eine plötzliche Entladung. Es nimmt Rache an der Gesellschaft, die es in diese peinvolle Situation gebracht hat. Deshalb sind alle diese Kranken in Opposition zur Gesellschaft und zur herrschenden Moral. Das Gesetz als Repräsentant des Fremden wird im Dienste des Eigenen übertreten. Die Urreaktion siegt über die Hemmungen der Kultur. Alles, was sich in dem Begriffe Autorität

zusammenfassen läßt, was also das herrschende Prinzip verkörpert, wird zum Feinde. Der innere Feind ist zugleich der Feind der Autorität. Im Momente der Handlung wird der Impulskranke zum Anarchisten. Auch die Tat des wirklichen Anarchisten ist nur als Impulshandlung aus infantilen Motiven zu verstehen. Sie richtet sich scheinbar gegen einen Einzelnen oder gegen die Gesellschaft. In Wahrheit drückt sie den Haß des Ich gegen alle Unterdrückung aus. Die Propaganda der Tat ist eine Propaganda der Urreaktionen.

Die Aufgabe der Kultur ist es, alle destruktiven Kräfte in schöpferische zu verwandeln.

Der Zerstörungstrieb wird zum Schaffenstrieb. Auch der Anarchist will die neue Zeit durch die Vernichtung der alten Gesellschaftsordnung vorbereiten. Aber die Wurzeln seiner Tat sind im Infantilen zu suchen. Er kämpft gegen die frühesten Autoritäten. (Meist ist er ein uneheliches Kind und bekämpft den unbekannten Vater.)

Es ist interessant zu beobachten, daß sich schließlich bei vielen Menschen die Urreaktionen auf einem Umweg geltend machen. Auch die sozialen Urreaktionen werden schließlich geduldet, wenn es gelingt, das Gesetz zu umgehen oder innerhalb des Gesetzes zu sündigen. („To cheat within the law" — wie sich der Amerikaner trefflich ausdrückt.)

Unsere schwierige ökonomische und politische Situation ist nur vom Standpunkte einer sozialen Parapathie zu verstehen. Deutschland und Österreich hätten jetzt nur eine Aufgabe: die agrarische Produktion so zu erhöhen, daß wir vom Auslande unabhängig werden. Das Heer der Arbeitslosen ist auf ein Minimum zu beschränken und sozial zu verwenden dadurch, daß man sie zur Urbarmachung sterilen Bodens verwendet. Jeder freie Fleck Erde muß mit Getreide und Gemüse ausgenützt werden. Jedermann kennt die Bedeutung dieser Forderung. Was sehen wir? Eine soziale Abulie, die uns in das Verderben treibt. Der innere Feind, der die Urreaktionen der Masse darstellt, braucht unsere Energien auf. Die Aggressionskraft wendet sich nach innen. Brandschatzung und Kleptomanie sind zu gesetzlich geduldeten, staatlich anerkannten Einrichtungen geworden.

Diese soziale Parapathie kann leider durch keine Psychanalyse geheilt werden. Völker müssen die tiefste Stufe des Elends durchmachen, um durch die Not zur Selbsterkenntnis gebracht zu werden.

Es ist mißlich zu prophezeien und in die Zukunft zu blicken. Es scheint, daß die Masse erst ihre Urreaktionen austoben muß, ehe sie zur Besinnung kommen kann. Das Ich-Ideal hat sich in und nach dem Kriege verändert. *Freud*[1]) sagt treffend: „Eine solche primäre

[1]) Massenpsychologie und Ichanalyse. Int psychanalytischer Verlag. Wien 1921

Masse ist eine Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle des Ich-Ideals gesetzt und sich infolge dessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben." Dieses identifizierte Massen-Ich ist das infantile — sagen wir besser sozial-infantile Massen-Ich. Es tobt sich in Urreaktionen aus, es zeigt mehr Freude am Zerstören als am Aufbauen. Es ist absolut egoistisch. Es muß erst zum Gemeingefühl erzogen werden.

Dies Gemeingefühl läßt sich jetzt nur durch einen Führer erziehen, einem neuen Ideal-Ich, einem Vorbild, einem Vaterersatz, einem Sinnbild der Autorität. *Federn* hat in seiner kleinen, aber inhaltsreichen Broschüre „Die vaterlandslose Gesellschaft" (Anzengruber-Verlag, Wien) ausgeführt, wie Staaten, die plötzlich den Übergang von der Monarchie zur Republik vollziehen, durch die Erschütterung des Vaterkomplexes in Verwirrung geraten. Der Mangel an Autorität macht sich überall fühlbar. Autorität ist der Vertreter der Furcht. Leider sind wir noch nicht so weit, daß wir die Furcht ausschalten und uns ganz auf die Liebe stellen können. Wir sind wohl Brüder, allein wir sind feindliche Brüder.

Die Erziehung zur Liebe und zur Freiheit ist die Aufgabe aller Menschenfreunde. Der Verbrecher ist ein Produkt des Hasses. Durch die Strafe steigern wir den Haß und mehren die Verbrechen. Wird es möglich sein, diese kranke Gesellschaft so umzugestalten, daß sie sich aus der infantilen Bedrängnis herausentwickeln kann? Wird es möglich sein, die Impulse sozial umzuwerten? Kann eine geringere Drosselung des Geschlechtstriebes der Entstehung der Verbrechen Vorschub leisten?

Ich wage es nicht, diese Fragen zu beantworten. Ich hoffe nur, daß die psychanalytischen Erkenntnisse, die wir beim Studium kranker Menschen gewonnen haben, irgendwie zur Genesung beitragen werden.

Wir warten bangend und hoffend auf den großen Arzt, der die Psychanalyse der Gesellschaft vollzieht. Der Glaube an den Messias ist nie erstorben. Die sündige Menschheit hat immer nach Erlösung geschrieen. Das große Wunder kann nicht von oben kommen. Es muß von uns aus, von unten, von innen heraus erstehen, aus der Not der Zeit geboren, eine künftige Zeit vorbereitend und einer glücklicheren Menschheit die Wege ebnend. Der große Arzt wird seine kleinen Helfer in allen Ärzten finden, welche das Verständnis für die Schwächen der Menschen durch die Erkenntnis ihrer wahren Natur gefunden haben. Deshalb ist es die Pflicht aller Ärzte, die Saat der Genesung auszustreuen und die Kräfte vorzubereiten, welche bereit sein müssen, wenn der Führer kommt.

Was wird den Anstoß geben? Wahrscheinlich ein Nichts, eine Kleinigkeit, ein kleiner Stoß, der die ganze kinetische Energie frei macht.

Ich denke immer an ein kleines Vögelchen, das, auf der Spitze eines Berges stehend, ein Klümpchen Schnee loslöst, das in die Tiefe rollt. Es wächst zur gewaltigen Lawine, die ins Tal hinuntersaust und Tod und Verderben droht. Die Zwingburgen des Infantilismus, der Reaktion und des Aberglaubens können durch eine solche Lawine zerstört werden. Wir müssen dafür sorgen, daß genügend Schnee vorhanden ist, um es dem Schneeklümpchen zu ermöglichen, zur Lawine anzuwachsen.

Der soziale Impuls wird nie die Massen ergreifen, wenn wir ihm nicht die Bahn frei machen. Die Psychanalyse bedeutet eine Revolution der Geister. Die affektative Einstellung aller Reaktionäre gegen diese neue Wissenschaft ist die instinktive Erkenntnis ihrer Gefährlichkeit und revolutionären Kraft. Sie wirkt auch als Evolution, das ganze soziale Leben umgestaltend. In England und Amerika sehen wir bereits ihre wohltätigen Wirkungen in der Aufhebung lächerlicher prüder Einstellungen in bezug auf das Sexualleben. Wie lange wird es dauern und ihre Wirkungen werden sich überall geltend machen? Dann kann der Satz seine Geltung haben, daß der Arzt der Führer der Menschheit ist. In erster Linie ist dazu der Seelenarzt berufen.

Sachregister.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.



Autorenverzeichnis.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

Die Bücher bilden in ihrer Gesamtheit eine wertvolle Ergänzung zur klinischen Ausbildung. So lange es keine Lehrkanzeln für Psychotherapie und Sexualwissenschaft gibt, sind die Ärzte darauf angewiesen, ihre Kenntnisse aus Büchern zu schöpfen; kein zweites Werk erfüllt diese Aufgabe in so vollkommener Weise.

Aber auch die Spezialisten finden genügend Belehrung und Bereicherung ihres Wissens.

Bisher sind erschienen:

Teil I: **Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung.** *Dritte, vermehrte Auflage* . . . . M 360.—, geb. M 450.—

Teil II: **Onanie und Homosexualität.** (Die homosexuelle Neurose.) *Zweite, vermehrte Auflage* . . . . . . M 285.—, geb. M 375.—

Teil III: **Die Geschlechtskälte der Frau.** (Eine Psychopathologie des weiblichen Liebeslebens.) *Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage* . . . . M 270.—, geb. M 360.—

Teil IV: **Die Impotenz des Mannes.** (Die psychischen Störungen der männlichen Sexualfunktion) . . . . . . M 270.—, geb. M 360.—

Teil V: **Psychosexueller Infantilismus.** (Die seelischen Kinderkrankheiten der Erwachsenen.) Mit 8 Textabbild. M 330.—, geb. M 420.—

Teil VI: **Impulshandlungen** (Wandertrieb, Dipsomanie, Kleptomanie, Pyromanie und verwandte Zustände). Mit 4 Textabbildungen.

Die angeführten Preise gelten für Deutschland ohne jeden Zuschlag. Preisänderungen vorbehalten.

In Vorbereitung befinden sich:

Teil VII: **Fetischismus.**

Teil VIII: **Sadismus und Masochismus.**

Teil IX u. X: **Zwangsneurosen.**

Ein Ergänzungsband (Technik der Psychotherapie, Sachregister, zusammenfassende Erkenntnisse) soll folgen.

Die große Beachtung und vielfache Würdigung, die die bisher erschienenen Teile des Werkes erfuhren, zeigen die auf den folgenden Seiten abgedruckten Auszüge aus den in- und ausländischen

Urteilen der Fachpresse.

Teil I: Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung.

. . . Die Krankheitsbilder, die Verfasser gibt, sind als klinisches Material interessant; die angegebenen therapeutischen Maßnahmen haften durchaus nicht einseitig an der Psychoanalyse, sondern weisen namentlich auch für die Prophylaxe der Neurosen viel Beherzigenswertes auf. („Zeitschrift für Psychiatrie.“)

. . . Das Buch enthält eine Fülle lehrreicher Beobachtungen und viele der gebrachten Erklärungen dürften auch dem, der die Theorien Stekels nicht anerkennt, interessant sein.

(*Löwenstein* in der „Deutsch. med. Wochenschr.")

. . . Bisher hat uns die Kasuistik der *Freud*schen Analytik sehr gefehlt. *Stekels* Buch füllt diese Lücke aus. Es ist sehr anregend und frisch geschrieben und ist darum allen praktischen Ärzten, nicht nur den Spezialisten, aufs wärmste zu empfehlen, da der offenen und verkappten Neurosen Legion ist und darum jeder Arzt mit ihnen zu rechnen hat.

(*Jung* in „Medizinische Klinik".)

. . . Es kann nicht schaden, wenn ein großer Kreis ärztlicher Leser sich ein eigenes Urteil über die Methode bildet, wozu gerade die Lektüre dieses Buches des schriftstellerisch begabten Verfassers besonders geeignet ist. („Berliner klinische Wochenschrift.")

Auch der praktische Arzt findet in dem geistvollen und gescheiten Buche eine Menge nützlicher Hinweise. Wichtig genug sind diese Zustände für den praktischen Arzt, umfassen sie doch nach *Stekel* zugleich fast alle Krankheitsbilder, die bisher mit Neurasthenie bezeichnet wurden. (*Rohrschach* im „Correspondenzblatt für Schweizer Ärzte".)

Es ist auch für denjenigen, der sich seiner Lebtag mit Psychopathologie beschäftigt hat, eine Fundgrube von Beispielen und Anregungen aus derjenigen Psychologie, die man vor *Freud* nicht kennen wollte, derjenigen, die unser ganzes Streben und Handeln und einen großen Teil unserer Krankheiten beherrscht.

(*Bleuler* in der „Münchener med. Wochenschrift".)

Cet aperçu nous permet de nous borner à signaler cet ouvrage comme un recueil intéréssant d'observations de différentes modalités de l'angoisse.

(*M. Ternel* in „Revue Neurologique".)

All kinds of neurotic and hysterical symptoms are most ingeniously traced by analysis, and the results recorded testify to the value of Freud's methods, even if one is not convinced as to the accuracy of the theories and interpretations.

(„New York medical Journal.")

Ich halte *Stekels* Buch über Angstzustände für ein Standard work, einen Markstein in der psychiatrischen, speziell psychotherapeutischen Literatur.

(Geh. Sanitätsrat Dr. *Gerster* in „Die neue Generation".)

Teil II: Onanie und Homosexualität.

. . . Es wäre lebhaft zu bedauern, wenn das vorliegende Werk nicht die volle Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt fände, denn mit seinem tiefen Ernst und seiner Fülle von kasuistischen Einzelheiten ist es eine Fundgrube der Erkenntnis, deren Bedeutung wohl in erster Linie für den Arzt, aber in weitgehendem Maße auch für den Erzieher, den Lehrer, den Geistlichen und nicht zuletzt für den Kriminalogen gegeben ist. . . . (*Horch* im „Archiv für Kriminalogie".)

Ich empfehle eine ausgiebige Vertiefung in das mit würdigem wissenschaftlichen Ernst und in reizvollem Stil geschriebene Werk angelegentlich.

(*Fürbringer* in der „Deutschen mediz. Wochenschrift".)

Erfahrungen wie die *Stekels* müssen zur Kenntnis genommen werden. Jedenfalls schreiten wir fort. Dies zeigt das Buch *Stekels* im Vergleich zu klassischen Werken über Sexualpathologie. (*Raimann* in „Jahrbücher für Psychiatrie".)

Das bedeutsame Buch bietet den vielen, die noch nicht wissen, was alles Strebungen und Gegenstrebungen in unserer Seele bewirken können, eine Fülle von Neuem und Gutem, aber auch denen, die sich in der Sache bereits auskennen, eine Menge von neuen Beispielen, Anregungen und Fragestellungen. (*Bleuler* in der „Münchner mediz. Wochenschrift".)

Der Wert und die Bedeutung des *Stekel*schen Buches liegen aber weniger in diesen theoretischen Auseinandersetzungen, als in den zahlreichen mitgeteilten eigenen Beobachtungen mit meist sehr ausführlicher und sorgfältiger psychoanalytischer Darlegung. Diese Krankengeschichten wird wohl jeder, auch der Psychoanalyse mit Zurückhaltung gegenüberstehende Arzt mit großem Interesse lesen. (*Eulenburg* in „Mediz. Klinik".)

Stekels Werke geben dem praktischen Arzte viel Aufklärung und Wissen von Dingen, von denen er bisher nichts wußte, so namentlich über die Bedeutung von Psychologie und Sexualität in der Medizin. (*Hitschmann* in „Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse".)

Man wird wohl mit einiger Spannung den weiteren Bänden entgegensehen dürfen. *St.* hat jedenfalls Einfälle, oft recht einleuchtend, zuweilen sonderbar, fast immer interessant. Er ist noch nicht im Schema erstarrt; seine Anschauungen weiten und wandeln sich. Alles in allem: man wird sich mit ihm auseinandersetzen müssen, ihn billigen oder bekämpfen, jedenfalls ihn lesen. (*Rud. Allers* im „Zentralbl. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie".)

Stekel has given in this book a separate discussion of onanism or masturbation and of homosexuality as of two phases of far more prevalence and importance than had once been considered. — His review of the situations in regard to both his subjects helps to bring the importance of this matters before us as actually existing and widespread factors in every life. The are of pressing importance for the psychoanalyst.

(Journal of Nervous and mental Disease, New York.)

Teil III: Die Geschlechtskälte der Frau.

Jeder, der ein wahrer Frauenarzt ist, sollte sich in dieses Buch vertiefen. Eine gewaltige Erfahrung spricht aus *Stekels* Buch: eingehende Krankenschilderung, fesselnde Darstellung, überlegene Entwirrung verwickeltster und verfahrenster Seelenvorgänge stempeln es zu einer bedeutenden Erscheinung des Büchermarktes und ziehen auch den, der nicht allen Folgerungen des grundgescheiten, belesenen Autors folgen mag, von der ersten bis zur letzten Seite in den Bann der meisterhaften Verarbeitung.

(*Kritzler* in der „Med. Klinik".)

Het belangrijke van dit boek blijft dan ok het diep gaande inzicht, dat *Stekel* ons geeft in het ontstaan en wezen der dyspareunie en het feit, dat hij ongekende perspectieven opent bij de bestrijding dezer afwijking. In het bijzonder moeten deze vraagstukken den vrouwenartsen ter harte gaan.

(*Van der Chijs* in „Neederlandsch Tijdschr. voor Geneeskunde".)

Stekels außergewöhnliches Verdienst ist es, daß er uns zwingt, von einer erdrückenden Fülle von Tatsachen Kenntnis zu nehmen, die er uns mit leider noch immer beispiellosem wissenschaftlichen Mut zur öffentlichen Beachtung unterbreitet, Beobachtungen, die so ins Einzelne gehen, so lebenswahr sind, daß es oft eines besonderen Beweises für daraus zu ziehende Schlußfolgerungen nicht mehr bedarf.

(„Die neue Generation.")

Ein sehr lesenswertes und trotz mancher Längen in den Lebensberichten interessantes Buch, das sicher zu den besten Büchern über die sexuelle Seite der Frauenpsyche gehört. Die modernsten Fragen werden berührt, neue Gesichtspunkte gesucht, Übertreibungen in Methodik und Deutung der Psychoanalyse früherer Perioden vermieden. (*Kermauner* in „Wiener klinische Wochenschrift".)

Alles in allem ist das Buch *Stekels* ein Werk, dem ich weiteste Verbreitung wünsche, nicht nur in den Kreisen der Ärzte, sondern auch in den Kreisen der Juristen und Pädagogen, der Nationalökonomen und Theologen. Erst das Verständnis des Seelenlebens des Individuums kann Verständnis für die Seele der Völker erwecken.

(*Liepmann* i. d. „Zeitschr. f. Sexualwissensch.".)

„Bisweilen sich in mystische, unkontrollierbare Tiefen verlierend, behandelt der Autor immer geistvoll und oftmals menschlich mehr als richtig dieses komplizierte Problem."

(*Otto Adler* im „Archiv für Frauenkunde und Eugenik".)

„Trotz der Ausstellungen verdient das Buch als das Werk eines ungemein kenntnisreichen, originellen, schöpferischen Denkers Beachtung in allen ärztlichen und Psychologenkreisen, die an der raschen Wandlung sexualwissenschaftlicher Lehren und der praktischen Verwertbarkeit Interesse nehmen. (*Placzek* in der „Berliner klinischen Wochenschrift".)

Das Werk bildet eine Fundgrube für alle diejenigen, die berufen sind, in die Tiefen des menschlichen Lebens hinabzusehen, und dürfte für jeden Juristen, der es mit seinem Berufe ernst meint, eine Quelle der Erkenntnis und Anregung sein.

(Geh. Justizrat Dr. *Horch* im „Archiv f. Kriminalogie".)

Es ist nicht möglich, in einem kurzen Referat auf die Fülle des dargebotenen Stoffes einzugehen, auf die vielen Krankengeschichten und die aus diesen im einzelnen hergeleiteten Schlüsse. — Ich kann nur sagen, daß das intensive Studium der *Stekel*schen Werke jedem Arzt auf das Angelegenlichste zu empfehlen ist, es wird seine Anschauungen in ungeahnter Weise erweitern; ohne Psychologie und Psychotherapie ist nicht mehr auszukommen.

(*Klien* in „Schmidts Jahrbuch d. ges. Medizin".)

Teil IV: Die Impotenz des Mannes.

„Wenn der Verfasser sein bisher vierbändiges Werk als „Lebenswerk" bezeichnet, so kann man ihm das aufs Wort glauben: Um ein Thema so wie er behandeln zu können, muß man die Erfahrung eines an einschlägiger Tätigkeit reichen, ja überreichen Lebens besitzen! Das Buch behandelt zwar nur die psychischen Wurzeln der Impotenz und die Theorie und Technik der hierzu einschlägigen Psychotherapie, bekommt aber dadurch einen allgemeinen Reiz, daß diese spezielle Therapie die ureigenste Schöpfung des Autors darstellt, der sich von jedem Dogma einer bestimmten Schule freihält.

(*Blumm* in der „Münchener med. Wochenschrift".)

„Daß mich die brutale Herrschaft von Papiermangel und Lohnhöhe zwingt, dieses dickleibigste Werk über Impotenz des bekannten Nervenarztes mit einigen wenigen Sätzen zu besprechen, beklage ich aufrichtig; denn es handelt sich um ein umfassendes Neuland teils einwandfreien, teils diskutablen Wertes. Die 21 Kapitel werden trotz manchen Wenns und Abers mit Genuß und Gewinn studiert werden.

(*Fürbringer* in der „Deutschen med. Wochenschrift".)

„Ein guter Arzt muß ein guter Menschenkenner sein." Diese an die Spitze von *Stekels* Riesenarbeit gestellte Grundforderung zieht sich wie ein roter Faden durch dieses groß angelegte und auch mit unbestreitbarer Großzügigkeit durchgeführte Werk, dessen dauerndes Verdienst es ist, daß es (unbeschadet der bahnbrechenden Leistungen seines Lehrers *Freud*) zum ersten Mal eine systematische Durchforschung des gesamten Trieb- und Affektlebens in die Wege geleitet hat. Ein gewaltiges Neuland tut sich vor unserem erstaunten Blick auf . . . ! (*Dück* in „Zeitschrift für Sexualwissenschaft".)

Stekel beginnt seit seinem Abfall von *Freud* Schule zu machen. Man kann immer feststellen, daß er seine eigenen Wege geht und seine Überzeugung nicht verbirgt. Wie die meisten Werke von *Stekel* ist auch dieses ein lebenswahres Buch.

(*A. van der Chijs* in „Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde".)

Stekels neues Werk kann als eine eigenartige und umfassende Darstellung der Impotenz des Mannes sowohl den Spezialisten als auch den allgemeinen Praktikern warm empfohlen werden. (*Iwan Bloch* in „Therapie der Gegenwart".)

It does not matter from what angle these two books of *Stekel* are approached. Any consideration of them reveals rich material. *Stekel* is a writer who handles his subjects in a lavish manner; lavish, but with that restraint which bends all to the urgency of his themes. He evidently approaches his clinical work with the same exuberant interest. There he reaps through psychoanalysis a rich harvest of results. He has collected these results and presented them for the dissemination of such knowledge of the sexual disturbances as he thus obtained. Facts are there in great number. They can not be gainsaid. *Stekels* own evaluation of such facts and his earnest plea for their consideration, both by the medical profession and by the society of men and women where these facts exist, can speak only for themselves to the truly conscientious reader. There is not much in these books that the psychotherapeutist can afford to pass over. („New York Medical Journal".)

Von Dr. Wilhelm Stekel erschienen im Verlage J. F. Bergmann in München:

Dichtung und Neurose. Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes.

Die Sprache des Traumes. Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele. 2. Auflage.

Die Träume der Dichter. Eine vergleichende Untersuchung der unbewußten Triebkräfte bei Dichtern, Neurotikern und Verbrechern.

Der Wille zum Schlaf. Altes und Neues über Schlaf und Schlaflosigkeit.

Äskulap als Harlekin. Humor, Satire und Phantasie aus der ärztlichen Praxis. (Unter dem Pseudonym: Dr. *Serenus*.)

Im Verlage von Paul Knepler in Wien:

Was im Grund der Seele ruht. 2. und 3. Auflage.

Nervöse Leute. (Kleine Federzeichnungen aus der Praxis.) 2. Auflage.

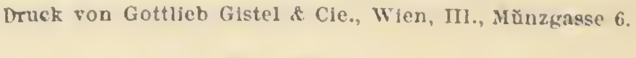
Masken der Sexualität. (Der innere Mensch.)

Die Broschüren: Ursachen der Nervosität. — Keuschheit und Gesundheit. — Das nervöse Herz. — Der nervöse Magen.

Im Verlage von Otto Salle in Berlin:

Das liebe Ich. Grundrisse einer neuen Diätetik der Seele. 2. Auflage.

Der Wille zum Leben. (Alte und neue Wege zum Glück.)



Druck von Gottlieb Gistel & Cie., Wien, III., Münzgasse 6.

